H
2162
-2-

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Stadtbibliothek
Augsburg

Der
Hiſtoriſchen und Theologiſchen
Einleitung
In die
Religions-Streitigkeiten
Der
Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche
Anderer Theil.

Des fünfften Capitels
Von den
Gegen das Ende des ſiebenzehenden Seculi bis auf ietzige Zeit entſtandenen Streitigkeiten
Andere Abtheilung
Von den
Neuſten ſtreitigen, ſonderlich ſo genannten Pietiſtiſchen Puncten überhaupt.
Innhalt.

Innhalt dieſer Abtheilung §. I.

Die ſtreitige Puncten werden abgetheilet in ſtreitige Lehren und Praxes §. II.

Wobey zum voraus die Frage abgehandelt worden, ob der Pietiſmus eine Fabel ſey und was vom Gebrauch dieſes Worts zu halten §. III.

Die Abhandlung der ſtreitigen Lehr-Puncten wird wieder in zwey Theile gebracht §. IV.

Und in dem erſten eine Nachricht gegeben von den dahin gehörigen Schrifften ſo wohl überhaupt §. V. VI.

Als auch inſonderheit von den general-Schrifften von beyden Seiten §. VII. X.

Von den beſondern Schrifften, welche unterſchieden ſind theils in Anſehung der Materien §. XI.

Theils in Anſehung der Perſonen, gegen welche ſie gerichtet §. XII.

Ferner von denienigen, darinnen man weiſen wollen, daß dieſe Contro-

 verſien

verſien Logomachien wären §. XIII.
Ingleichen da man einen Parallelismum des ſo genannten Pietiſmi mit andern Irrthümern angeſtellet §. XIV.
Auch ſo gar dieſe Sache catechetiſch vortragen wollen §. XV.
In dem andern Theil von den ſtreitigen Lehr-Puncten werden dieſelbige ſelbſt abgehandelt und überhaupt in eine Ordnung gebracht §. XVI.
Inſonderheit nach einander durchgegangen und da kommt vor aus der Lehre von der Theologie die Controvers von der Beſchaffenheit der Theologie bey einem Unwiedergebohrnen §. XVII.
Von der Erkänntnis göttlicher Dinge bey einem Gottloſen §. XVIII. XIX. XX.
Von der Nothwendigkeit der polemiſchen Theologie §. XXI.
Von der myſtiſchen Theologie §. XXII.
Von der ſyſtematiſchen Theologie §. XXIII.
Aus der Lehre die Religion überhaupt betreffend von dem Indifferentiſmo §. XXIV.
In dem Artickel von der heiligen Schrifft die Controvers von der Krafft des göttlichen Worts §. XXV.
Von der Erweiſung ſolcher Krafft in dem Wort Gottes §. XXVI.
Von der teutſchen Uberſetzung des ſeeligen Lutheri §. XXVII.
In der Materie von den ſymboliſchen Büchern, von ihrer Nothwendigkeit §. XXVIII. XXIX.
Von ihrem Anſehen §. XXX.
Von der eydlichen Verbindung auf dieſelbige §. XXXI.
In der Lehre von Gott und der Dreyeinigkeit, vom Gebrauch der in dieſem Artickel gewöhnlicher Terminorum §. XXXII. XXXIII.
Von der Offenbahrung des Sohnes Gottes im alten Teſtament §. XXXIV.
In dem Artickel von der Schöpffung und Vor-

ſehung Gottes, wie weit das, was Gott dabey gethan, als ein Ausfluß aus ihm anzuſehen §. XXXV.
Aus wie viel Theilen der Menſch beſtehe §. XXXVI.
Es folgt weiter bey der Lehre vom ewigen Leben die Controvers, wie die Seeligkeit der Glaubigen in dieſem Leben von der Seeligkeit in ienem Leben unterſchieden §. XXXVII.
Ingleichen von der Benennung der Verſtorbenen als ſeelig §. XXXVIII.
Von der Ewigkeit der Höllen-Straffe §. XXXIX.
Von der Hoffnung beſſerer Zeiten §. XL.
Vom Ende der Welt §. XLI.
Von dem mittlern Zuſtand der Seelen nach dem Tode §. XLII.
In dem Artickel vom Ebenbild Gottes, wo über einige Redens-Arten geſtritten worden §. XLIII.
Von der Sünde, welches die Urſach derſelbigen §. XLIV.
Und wie die Erbſünde zu beſchreiben §. XLV.
In der Lehre von der Gnade Gottes wird berührt die Controvers von dem Gnaden-Ziel §. XLVI.
Von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade, ob ohne derſelbigen aus der Schrifft nichts könne verſtanden werden §. XLVII.
In dem Artickel von Chriſto werden verſchiedene Beſchuldigungen wieder Spenern abgelehnet §. XLVIII.
In der Lehre von der Bekehrung und Wiedergeburt folgt der Streit vom Gebrauch der Wörter wiedergebohrnen und unwiedergebohrnen §. XLIX. L.
Von dem mittlern Stand zwiſchen einem Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen §. LI.
Ob die Wiedergeburt; oder Bekehrung ſich anfange vom Verſtand; oder Willen §. LII.
Von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen §. LIII.

Ob die Reu und Leyd auch aus dem Evangelio her⸗zuleithen §. LIV.
Worauf dasienige folgt, was in der Lehre vom Glauben vorgekom⸗men §. LV.
Ingleichen von der Recht⸗fertigung, ob die gu⸗ten Wercke in derſelbi⸗gen gegenwärtig wä⸗ren, oder nicht §. LVI.
Ob ein Gläubiger ſagen könne, ich bin Chriſtus §. LVII.
Wobey noch einige Beſchul⸗digungen abgelehnet werden §. LVIII. LIX.
Und die Controvers zu⸗gleich berühret wird von der Art und Weiſe, wie die geiſtliche Ver⸗einigung der Glaubi⸗gen mit Chriſto geſche⸗he §. LX.
In dem Artickel von der Heiligung und Erneu⸗erung wird unterſucht: ob man heut zu Tag das Werck der Gottſeelig⸗keit zu hoch getrieben §. LXI.
Und insbeſondere die Con⸗trovers erläutert von den Mittel⸗Dingen §. LXII.
Welche noch genauer aus⸗geführet und gehandelt wird von der Morali⸗tät des Tantzen, der Comödien, Opern, des Spielens, der Schertz⸗Reden §. LXIII.
Womit man den Streit von der Creatur⸗Liebe verknüpffet §. LXIV.
Ingleichen von der Voll⸗kommenheit der Glau⸗bigen in dieſem Leben §. LXV.
Von dem gröſſern Grad der Heiligkeit im neuen Teſtament §. LXVI.
Von der Nothwendigkeit der guten Wercke zur Seeligkeit §. LXVII. LXVIII.
Worauf einige Beſchuldi⸗gungen in dem Artickel von den Sacramenten neuen Teſtamentes beantwortet werden §. LXIX.
In der Lehre aber von der Kirche kommt vor der Streit von dem Ver⸗derben der Lutheriſchen Kirche §. LXX.
Ob ſelbige eine Reforma⸗tion brauche §. LXXI.
Von dem Predigt⸗Ammt die Controvers von der Ammts⸗Gnade und den daher rührenden

Ammts⸗

Ammts-Gaben §. LXXII.
Von den Ammts-Verrichtungen unbekehrter Prediger §. LXXIII.
Von der Privat-Beicht und Abſolution §. LXXIV.
Von dem geiſtlichen Prieſterthum §. LXXV.
Wobey auch noch gehandelt wird von dem weltlichen Regiment §. LXXVI.
Von dem Eheſtand §. LXXVII.
Nachdem auf ſolche Art die ſtreitige Lehr-Puncten abgehandelt worden, ſo folgen die Praxes, die man vor anſtößig und unrecht ausgegeben und wird alſo gehandelt von den collegiis pietatis §. LXXVIII.
Von dem Gebrauch des Elenchi §. LXXIX.
Von dem Werth und Nutzen der menſchlichen Wiſſenſchafften, ſonderlich der Philoſophie §. LXXX.
Von der Prediger-Kunſt §. LXXXI.
Von den Evangeliſchen und Epiſtoliſchen Texten §. LXXXII.
Von den Gebeths-Formeln §. LXXXIII.
Und einigen andern Dingen §. LXXXIV.

§. I.

Nachdem wir in der Erzehlung der neuſten Streitigkeiten, die in unſerer Kirche entſtanden, ſo weit kommen, daß wir mit dem erſten Stück derſelbigen fertig und die Streitigkeiten an ſich ſelbſt überhaupt, wie ſie ſich von Jahren zu Jahren geäuſſert haben, angeführet; ſo kommen wir nun auf das andere Stück, welches eine Vorſtellung der ſtreitigen Puncten in ſich halten ſoll. *

* Wir haben oben in der erſten Abtheilung bey der Erzehlung der neuſten Streitigkeiten folgende Ordnung erwehlet, daß wir erſtlich dieſe Controverſien

an ſich ſelbſt überhaupt blos hiſtoriſch berühren wolten, welches bisher geſchehen iſt; hierauf die ſtreitige Puncten, die man ſonderlich unter dem Wort Pietiſmus begreiffet, durchgehen; nach dieſem aber insbeſondere die Chiliaſtiſche, Fanatiſche und Indifferentiſtiſche; ferner die Terminiſtiſche und zuletzt einige andere particulair Streitigkeiten berühren. Daß wir zu den ſtreitigen Puncten eine beſondere Abhandlung ausſetzen, bringt ſo wohl die Wichtigkeit und Weitläufftigkeit; als auch die Ordnung der Sache mit ſich, indem wenn wir bey den Streitigkeiten ſelbſt zugleich ſolches umſtändlich hätten ausführen wollen, dieſes hin und wieder eine Unordnung und Verwirrung verurſachet hätte, beſonders da über manche Sache nicht einmal; ſondern zum öfftern controvertiret worden; auch über dieſes über die Vorſtellung ſolcher ſtreitigen Puncten mancher Neben-Streit entſtanden, den wir nicht füglich mit Beybehaltung der gehörigen Ordnung würden haben anbringen können.

§. II.

Dieſe ſtreitige Puncten laſſen ſich füglich in zwey Claſſen bringen. Einige betreffen gewiſſe Lehren, da die ſo genannten Pietiſten von der Richtigkeit des Glaubens in manchen Stücken ſollen abgewichen ſeyn; andere hingegen gehen auf gewiſſe Praxes, daß ſie manches vorgenommen, dieſe oder iene Anſtalten gemacht, die nicht zu billigen und dazu man nicht hätte ſtillſchweigen können.

§. III.

Nach dieſer Ordnung müſſen wir erſtlich die ſtreitige Lehr-Puncte durchgehen; ehe wir aber

aber ſolche Abhandlung vor uns nehmen, iſt nöthig, daß wir voraus zwey Puncte berühren, davon der eine iſt: **ob der ſo genannte Pietiſmus eine Fabel ſey; oder nicht?** * der andere aber: **was von dem Gebrauch der Wörter Pietiſt, Pietiſmus zu halten und obs billig, daß man denſelbigen einſtelle und abſchaffe?** **

* Wir wollen hier zum Voraus zwey Fragen kürtzlich unterſuchen. Die eine iſt: ob der ſo genannte Pietiſmus eine Fabel ſey; oder nicht? davon verſchiedene Schrifften von beyden Theilen heraus kommen ſind, welche wir in der erſten Abtheilung §. 4. angeführet. Unſerm Bedüncken nach kan die Frage ſo ſchlechterdings und überhaupt nicht beantwortet werden, weil es darauf ankommt, wie das Wort Pietiſmus genommen werde, was es bedeuten ſoll, worauf es eigentlich gehe, da wir denn zugleich vorher erinnern müſſen, wie wir uns hier nicht ſo wohl um das Wort ſelbſt, davon hernach ſoll gehandelt werden; als vielmehr um die Sache bekümmern. Es kan dieſes Wort ſonderlich auf zweyerley Art genommen werden: einmal, wenn ſolches einen Irrthum gewiſſer Perſonen anzeiget, ſo fern ſelbige das Werck der Gottſeeligkeit mit hintanſetzung der nöthigen Glaubens-Wahrheiten treiben wollen; hernach ſo fern man dadurch, wie es insgemein geſchiehet, eine gewiſſe Secte verſtehet, welche der ſeelige Spener geſtifftet und aus ſolchen Leuten beſtünde, die allerhand ſchwärmeriſche Lehr-Sätze unter dem Vorwand der Gottſeeligkeit anzunehmen und die Evangeliſche Kirche damit zu beunruhigen pflegten. Dieſes ſind zwey unterſchiedene Bedeutungen, da es nach der erſten nur einen Irrthum gewiſſer Perſonen; nach der andern aber

eine gewiſſe und zwar von Spenern geſtifftete Secte bedeutet, auf welchen Unterſcheid man bey Beantwortung der obigen Frage, wenn die Sache genau ſoll entſchieden werden, allerdings ſehen muß. Denn nimmt mans nach der erſten Art, daß man dadurch einen Irrthum gewiſſer Perſonen meynet, ſo kan man nicht ſagen, daß der ſo genannte Pietiſmus eine Fabel wäre, weil es würcklich, wie bekannt, ſolche Leute gegeben, die mit Verachtung und Hintanſetzung der nöthigen Glaubens-Articel das Werck der Gottſeeligkeit haben treiben wollen und mithin iſt ein ſolches Ubel in der That vorhanden geweſen; iedoch, welches auch wohl zu mercken, nicht nur zu den neuern Zeiten; ſondern auch vorher, ia zu allen Zeiten der chriſtlichen Kirche, woraus denn ſo viel folget, daß ein ſogenannter und in ſolchem Verſtand genommener Pietiſmus nichts neues; ſondern was altes, davon man durch alle Secula Exempel in der Kirchen-Hiſtorie finden und aufweiſen kan. Solche Perſonen, die in dergleichen Irrthum ſtecken, daß ſie meynen, man könne ohne der Glaubens-Wahrheit gottſeelig leben, ſind wieder von unterſchiedener Art und differiren gleichſam Stuffenweis. Einige ob ſie wohl vor ſich ſelbſt bey ihrer Bemühung in der Gottſeeligkeit keine Irrthümer angenommen; haben doch dafür gehalten, es könnten mancherley Meynungen bey der wahren Frömmigkeit beſtehen und man ſolte daher die irrenden nicht wiederlegen, welches alſo auf einen Indifferentiſmum hinaus gelauffen. Andere ſind was weiter gegangen und haben wenigſtens den würcklichen Irrthum geheeget, daß ſie aus ihrer Gottſeeligkeit eine verdienſtliche Sache gemacht, und noch andere haben die Ubung der Gottſeeligkeit dermaſſen hochtreiben wollen, daß ſie auf allerhand Schwärmereyen verfallen. Dieſes letztere iſt nun vornemlich dadurch geſchehen, indem man von der heiligen

Schrifft als der eintzigen Glaubens-und Lebens-Regul abgewichen und nach der Einbildung einer gantz beſondern Heiligkeit, auch beſondere Wahrheiten verlangt, womit ſie auf unmittelbahre Eingebung und Offenbahrungen; damit aber auf den Enthuſiaſmum und Fanaticiſmum verfallen. Wie bey dieſem Zuſtand ſolcher Leute das Ubel vornemlich in einem Irrthum und falſchen Einbildung beſtunde, mithin an ſich ſelbſt theoretiſch war; alſo verknüpfften ſich damit allerhand practiſche Fehler, daß man vor andern in der Frömmigkeit einen Vorzug verlangte; andere, die ihnen nicht in allen recht gaben, ſchmähte und ſchändete und da ſie viele Mängel unſerer Kirchen erkannten, ohne gehörigen Unterſcheid und Behutſamkeit ſelbige vor Babel ausſchrieen; das Predigt-Ammt läſterten; die Studien und Wiſſenſchafften verwarffen; die unreine myſtiſche Theologie erhaben, verdächtige Bücher recommendirten, beſonders die ſymboliſche Schrifften unſerer Kirche verſpotteten u. ſ. w. Dieſes haben Fanatici, Enthuſiaſten und andere Schwärmer gethan. Verſteht man nun durch den Pietiſmum dieſes Ubel, ſo fern dergleichen Schwärmer inſonderheit auf die Gottſeeligkeit gedrungen, ſo iſt der ſo genannte Pietiſmus ein würckliches Ubel und keine Fabel, der aber, wie ſchon vorhin gedacht, zu allen Zeiten geweſen.

Nach der andern Bedeutung aber, da man durch den Pietiſmum eine gewiſſe Secte verſtehet, welche der ſeelige Spener geſtifftet und aus ſolchen Leuten beſtünde, die allerhand ſchwärmeriſche Lehr-Sätze unter dem Vorwand der Gottſeeligkeit anzunehmen und die Evangeliſche Kirche damit zu beunruhigen pflegten, kan man nicht anders, wenn man nach der Wahrheit und Liebe urtheilen ſoll, ſagen, als daß dergleichen Pietiſmus nichts anders, als eine Fabel ſey. Man mercke, was zu einer Secte erfordert

fordert werde; man mache die Application auf gegenwärtige Sache, ſo wird ſich finden, daß ſich dabey nichts, ſo einer Secte zukomme, finde, mithin das Werck in ſo weit als eine Fabel anzuſehen ſey. Zu einer Secte ſind drey Stücke nöthig, als einmal ein Haupt-Auctor, der ſie geſtifftet; hernach ein Anhang gewiſſer Leute, ſo den Lehr-Sätzen und Anordnungen des Stiffters folget und denn eine Trennung von andern Leuten, die nicht eben dergleichen Lehr-Sätze und Anordnungen haben. So wird das Wort Secte eigentlich gebraucht. Keines von dieſen Stücken findet ſich bey gegenwärtiger Sache. Denn was den Stiffter dieſer Secte betrifft, ſo kan der ſeelige Spener davor nicht ausgegeben werden, weil er nicht der erſte geweſen, der das Werck der Gottſeeligkeit mit mehrerem Ernſt, als vorhin geſchehen war, mündlich und ſchrifftlich getrieben und vor ihm ſchon andere rechtſchaffene Theologen als Arnd, Saubert, Dillherr, Müller, Grosgebauer, Lütkemann und mehrere dergleichen gethan, auch deswegen allerhand Beſchuldigungen erdulten und den Vorwurff bald dieſer; bald iener Ketzerey übernehmen müſſen. Es zeugen hievon die Verſe des ſeeligen Gerhards:

qui ſtudium hoc æuo pietatis gnauiter vrget,
et ſophies partem tractat vtramque ſacræ:
ille Roſæ crucius; vel Weigelianus habetur,
et nota turpis ei ſcribitur hæreſeos,
de me non verita eſt vitioſa calumnia id ipſum
ſpargere et his nudis conciliare fidem,

welche gewiß merckwürdig ſind und deutlich anzeigen, daß zu den Zeiten des ſeeligen Gerhards eben ſo wie ietzo, hergegangen ſey. Es findet ſich auch bey dieſer vorgegebenen Secte das andere Stück nicht, nemlich der Anhang gewiſſer Leute, ſo den Lehr-Sätzen und Anordnungen ihres Stiffters folgten. Denn man ſetzt in eine Claſſe als ſo genannte

nannte Pietiſten Spenern, die Hälliſchen Theologen, Thomaſium, Peterſen, Arnolden, Dippeln und andere, wie aus den Schrifften Mayers, Schelwigs und mehrerer] zu erſehen; man wird aber nimmermehr erweiſen können, daß alle dieſe Perſonen einerley Lehr-Sätze und Anordnungen mit Spenern angenommen, welches gleichwohl nöthig, wenn ſie zuſammen eine Secte ausmachen ſollten. Es liegt vielmehr durch ihre Schrifften an Tag, daß ſie einander entgegen. Denn haben nicht die Hälliſchen Theologen mit Thomaſio Streitigkeiten gehabt? haben ſie nicht wieder die inſpirirten und andere Fanaticos geſchrieben? hat nicht Dippel ſelbſt ſelbige angegriffen und ſich über ſie beſchweret, woraus offenbahr erhellet, daß man einen ſchändlichen Miſchmaſch begehet, wenn man alle dieſe Leute ohne Unterſcheid in eine Claſſe ſetzen will, welches auch einige mögen erkannt haben und der Sache damit abzuhelffen geſucht, daß man gewiſſe Ordnungen der ſo genannten Pietiſten machen und ſie in die gröbſten, grobe und ſubtile eintheilen müſſe, womit aber der Sache auch noch nicht gerathen. Denn auch diejenigen, welche man die ſubtile nennet, haben keine Secte unter ſich, welches ſonderlich aus dem dritten Stück, ſo zu einer Secte nöthig, erhellet. Es muß nemlich eine Trennung von andern Leuten, die nicht eben dergleichen Lehr-Sätze und Anordnungen haben, vorgenommen werden, welche Trennung in der Kirche geſchicht entweder innerlich durch Grund-Irrthümer; oder äuſſerlich durch die Abſonderung, davon keines durch Spenern geſchehen, indem man ihn weder eines Grund-Irrthums überführen konnte; noch ſich derſelbige, wie an ſich bekannt, von der äuſſerlichen Gemeinſchafft unſerer Evangeliſchen Kirche getrennet. Eben daher erhellet zugleich, daß man den ſo genannten und in dieſem Verſtand genommenen

Pietiſ-

Pietiſmum weder vor ein Schiſma; noch vor eine Ketzerey ausgeben könne und vielmehr an ſich richtig, daß dieſer Nahme anfangs unſchuldigen Leuten ſpottweiß beygeleget worden; wie man denn auch eigentlich diejenigen, welche nur den Schein der Gottſeeligkeit haben, damit nicht belegen kan, vor welche der Nahme der Heuchler gehöret.

** Die andere Frage iſt: **was von dem Gebrauch der Wörter Pietiſt, Pietiſmus zu halten und obs billig, daß man denſelbigen einſtelle und abſchaffe?** Den Buchſtaben nach und an ſich ſelbſt bedeutet das Wort Pietiſt nichts böſes; ſondern zeigt einen Menſchen an, der ſich der Frömmigkeit gegen Gott befleißiget, gleichwie Pietiſmus auf ſolche Art ſo viel iſt, als die Begierde, oder das Bemühen, vor Gott fromm und rechtſchaffen zu wandeln. Allein als man das Wort zu brauchen anfieng und im Schwang brachte, ging man von dieſem buchſtäblichen Verſtand ab und nahm ſelbiges in einer böſen und ſchimpfflichen Bedeutung. Wäre das Ubel würcklich vorhanden geweſen, das man ſich einbildete und durch dieſes Wort andeuten wolte, ſo wäre es endlich auf dieſe Benennung nicht ankommen, weil man noch andere Exempel hat, daß man Ketzern und irrenden Perſonen Benennungen gegeben, die nach dem buchſtäblichen Verſtand was gutes und vortreffliches anzeigen, als da ſind die Gnoſtici, Cathari, Angelici und andere, auch zugeſchweigen der Deiſten. Allein nachdem ſich nunmehro der ſchändliche Mißbrauch offenbahr an Tag geleget, und aus dieſem Wort ein Sectiriſcher Nahme gemacht worden, ſo hat man dieſe Benennung nicht mehr vor ſo indifferent, als ſie an ſich ſelbſt ſcheinet, anzuſehen. Es äuſſert ſich aber ſolcher Mißbrauch, indem man unſchuldige Leute damit als einem Schimpff-Nahmen beleget; bey andern die wahre Frömmigkeit und das ernſtliche Beſtreben

nach

nach derſelbigen zum Geſpött macht; hiedurch aber Anlaß giebt, daß ſo viel tauſend Menſchen in ihrer Sicherheit beharren und nach väterlicher Weiſe zu wandeln fortfahren, damit ſie, wenn ſie das Werck ihres Chriſtenthums mit mehrerem Eyffer angrieffen, nicht unter die Pietiſten gezehlet würden. Dieſe und andere Dinge ſind durch dieſes Wort entſtanden und wie hieraus eine ſonderbahre Liſt und Bosheit des Satans hervor leuchtet, daß er dieſes Wort zu ſolchem Mißbrauch gebracht hat, wiewohl ein anderer auch davon geurtheilet, der Teuffel müſſe heut zu Tag ſehr plump worden ſeyn, daß er auch dem Nahmen nach die Pietät zur Ketzerey und Schande machen wolte; alſo hat man allerdings dahin zu ſehen, daß der Gebrauch dieſes Worts eingeſtellet werde, damit die Menſchen andere Begrieffe von der ernſtlichen Bemühung in der Gottſeeligkeit bekommen. Eben dahin ſind auch verſchiedene hohe Obrigkeitliche Verordnungen ergangen, als in dem Brandenburgiſchen, in dem Churſächſiſchen, Heßiſchen, auch noch letztens in Schweden, ohnerachtet daſelbſt ſo viele Edicten vorher wieder die ſo genannten Pietiſten waren publiciret worden, ſo hat man doch noch zuletzt ſehen und erfahren müſſen, was vor Unheil durch dieſe Wörter geſtifftet werde. Es iſt auch merckwürdig, daß in den vielen Obrigkeitlichen Edicten, welche heraus kommen, faſt gar nicht der Sectiriſche Pietiſten Nahme gebraucht worden, welches gewis aus groſſer Behutſamkeit und Vorſichtigkeit geſchehen iſt. Sehr vernünfftig und chriſtlich urtheilet davon der Herr von Seckendorff in dem Bericht und Erinnerung über die Schrifft imago pietiſmi genannt pag. 32. und zeiget, daß man den Nahmen Pietiſt nicht brauchen noch fortpflantzen; ſondern vielmehr dämpffen ſolte, und ſey davon weder zu predigen; noch zu ſchreiben. Geſetzt, es finden

ſich

ſich Leute, die mit dem Werck der Gottſeeligkeit nicht in gehöriger Ordnung umgehen und die Reinigkeit der Lehre bey Seite ſetzen, ſo werden es Fanatici und Schwärmer ſeyn, die man mit einem beſondern Nahmen zu belegen nicht nöthig hat; oder wo ſie ſo weit noch nicht verfallen, daß ſie auf einen würcklichen Fanaticiſmum gerathen, ſo kan man ja bey der Sache ſelber bleiben und hat nicht nöthig, ihnen wegen ihres Fehlers gleich einen eigenen Nahmen zugeben, zumal da ſie keine beſondere Secte ausmachen. Doch nachdem dieſes Wort nun in die viertzig Jahr iſt gebraucht worden und leyder im Schwange geweſen, ſo hat man dabey einen Unterſcheid unter deſſen hiſtoriſchen und dogmatiſchen Gebrauch zu machen. Jener äuſſert ſich, wenn man erzehlet, was bey dieſer Sache vorgegangen und da gehts nicht allezeit wohl an, daß man ſich dieſes Worts ſo ſchlechterdings enthalten ſolte, weil man gleich wohl anführen muß, wie der eine Theil ſeine Gegner genennet, auch in ſo vielen Schrifften daſſelbige gebrauchet worden; daher es auch der ſeelige Spener ſelbſt in ſeiner wahrhafftigen Erzehlung offtmahls behalten. Doch iſt auch hier die Behutſamkeit anzuwenden, daß man dieſe Benennung einſchräncke und ſage der ſo genannte Pietiſmus. Ein anders iſt, wenn man vor ſich von der Sache ſelbſt redet, da man dieſelbige ohne dergleichen Wörter vorſtellen kan und ſoll, welches gleichſam der dogmatiſche Gebrauch, der gar nicht ſtatt findet. Hat man mit Leuten zu thun, die nur den Schein der Frömmigkeit haben, ſo nenne man ſie Heuchler; ſtecken welche bey ihrer unrechten Ubung der Gottſeeligkeit in Irrthümer, ſo benenne man ſie von denſelbigen; oder wodurch der Sache ſchon gerathen wird, ſage, es fänden ſich welche, die ohne der Glaubens-Wahrheit fromm zu leben vermeynten.

§. IV.

Indem wir zu den ſtreitigen Lehr-Puncten ſelbſt kommen, ſo wollen wir die Vorſtellung davon in zwey Theile bringen, ſo daß wir erſtlich eine hiſtoriſche Nachricht von den dahin gehörigen Schrifften und den darüber entſtandenen Streitigkeiten geben; hierauf aber die Lehr-Puncten ſelbſt und zwar einen ieden insbeſondere durchgehen und zeigen, worauf eigentlich der Streit bey beyden Theilen ankomme, wie man ſich erkläret und was dabey anzumercken.

§. V.

Die Schrifften, worinnen die ſtreitige Lehr-Puncten des ſo genannten Pietiſmi abgehandelt worden, ſind mancherley und findet ſich unter denſelbigen ein groſſer Unterſchied. Denn wie manche wieder die vermeinten Pietiſten geſchrieben worden; alſo hat man ſich in andern dargegen vertheidiget; und wenn etliche vollſtändige Syſtemata, da man die Sache durch alle Glaubens-Artickel durchgeführet, abgeben ſollen; ſo findet man in andern nur gewiſſe Lehren einzeln abgehandelt. So fehlt es auch an denen nicht, in welchen man einen Paralleliſmum zwiſchen der ſo genannten Pietiſterey und andern Irrungen zeigen wollen. *

* Auf ſolche Weiſe kan man die Schrifften, ſo auf dieſe ſtreitige Puncte gehen, in gewiſſe Claſſen bringen und ſie in einer vierfachen Abſicht abtheilen: 1) in Anſehung des Wiederſpruchs ſelbſt und da ſind

ſolche Bücher nunmehro in dreyerley Arten heraus, in dem etliche ausdrücklich wieder die ſo genannten Pietiſten aufgeſetzt, wie z. e. Schelwigs ſynopſis controuerſiarum; andere ſind hingegen dieſen entgegen geſetzt worden und man hat ſich darinnen wieder die angebrachte Beſchuldigungen billig vertheidiget und die Unſchuld gerettet, wie unter andern Zierold und mehrere wieder Schelwigen geſchrieben und denn ſind auch noch hinzukommen, die ſich gleichſam zwiſchen den beyden erſtern in die mitte geſtellet und ihre Controverſien vor Logomachien ausgegeben, welches Zeltner in ſeiner ſynopſi logomachiarum pietiſticarum gethan: 2) in Anſehung der Materien, da einige Syſtemata wieder die ſo genannten Pietiſten durch alle Glaubens-Artickel verfertiget, wie an verſchiedenen Schrifften des Büchers, Schelwigs, Niehencks und anderer zuſehen; etliche aber faſſen nur gewiſſe ſtreitige Materien in ſich, wovon man unter andern ein Exempel an den häuffigen Schrifften in der Controvers von der Erleuchtung eines unwiedergebohrnen hat: 3) in Anſehung der Art, wie ſie abgefaſſet und da kan man dieienigen dahin bringen, welche einen Paralleliſmum zwiſchen den vermeynten Pietiſten und andern irrenden Perſonen und Ketzern zeigen ſollen, ingleichen wenn man Pietiſtiſche Catechiſmos heraus gegeben, gewiſſe Geſpräche verfertiget und ediret u. ſ. w. 4) in Anſehung der Perſonen, und da ſind ſie entweder gemeine, welche die ſogenannte Pietiſten überhaupt betreffen; oder beſondere, die nur auf gewiſſe Perſonen gehen, wohin dieienigen könnten gezogen werden, die zwiſchen den Herrn Theologen zu Halle und ihren Gegnern gewechſelt worden; oder gantz beſondere, welche nur eine gewiſſe Perſon hauptſäglich angehen, in welche Claſſe z. e. die Schrifften vor und wieder Spenern zuſetzen wären.

§. VI.

§. VI.

Man pflegt ſich auch auf der einen Seite auf die Edicten, welche von hoher Obrigkeit dieſer Sache wegen an verſchiedenen Orten nach und nach publiciret worden, zu beruffen; dargegen aber die andern noch gar vieles einzuwenden und anzumercken haben, wie es mit den beſagten Edicten eine ſolche Bewandniß hätte, daß daher kein Beweis können genommen werden. *

* Wir haben in der vorigen Abtheilung zwar die meiſten Edicten, wie ſie von Jahren zu Jahren heraus kommen, mit berühret; es iſt aber ſolches nur zu dem Ende geſchehen, weil es die hiſtoriſche Erzehlung ſo mit ſich brachte. Denn kommt es zur Unterſuchung und Beurtheilung der Sache ſelbſt, ſo dienen ſie nicht viel darzu. Man wird finden, daß die allermeiſten nur überhaupt wieder Fanatiſch geſinnte und Separatiſten eingerichtet und da läugnet man nicht, daß hin und wieder wie zu andern Zeiten durch alle Secula; alſo auch von der Zeit an, da man die Streitigkeiten mit Spenern angefangen, Leute geweſen, die in der Lehre ſowohl; als im Leben auf Abwege gerathen und viel unordentliches unter dem Schein der Gottesfurcht vorgenommen; daran aber Spener keinen Antheil gehabt. Eben daher wird man weiter bey ſolchen Edicten wahrnehmen, daß niemahls des ſeeligen Speners gedacht, niemahls ſeine und anderer rechtſchaffenen Theologen, welche ihm gefolget, Schrifften damit haben ſollen verdächtig gemacht werden, noch darinnen verbothen worden. Man wird finden, welches ſonderlich anzumercken, daß man ſich gemeiniglich bey ſolchen Edicten des Pietiſten Nahmen enthalten, daher ſie um deſto weniger zum Beweis ei-

ner entſtandenen neuen Pietiſten-Secte dienen kön-
nen. Einige können durch ungegründete Vorſtel-
lung ſeyn veranlaſſet worden und hat manche Obrig-
keit die Abſicht dabey nicht gehabt, daß ſie ſolten
zum Druck befördert werden, welches aber nachge-
hends andere gethan. Führt man auf der einen
Seite Verordnungen an, welche wieder die ver-
meynten und ſo genannten Pietiſten heraus kommen
wären, ſo ſolte man auch die auf der andern Seite
nicht vergeſſen, worinnen man das unnütze Gezänck
verbothen, von den Wörtern Pietiſt, Pietiſmus,
Pietiſterey abzuſtehen befohlen. Dieſe und andere
Anmerckungen ſind allerdings nach den Regeln der
Wahrheit und Billigkeit zumachen, wenn es bey ſol-
chen Edicten auf den Punct ankommt, wieweit ſie
in dieſer Sache zu einem Beweiß dienen können.
Denn wenn ſie an und vor ſich ſelbſt betrachtet wer-
den, ſo muß dabey das Anſehen und der Reſpect der
hohen Landes-Obrigkeit in hohen Ehren bleiben und
erhalten werden.

§. VII.

Wir haben alſo erſtlich die General-Schrifften anzuführen, welche ſonderlich die ſtreitige Lehr-Puncten des ſo genannten Pietiſmi in ſich faſſen, ſie mögen vor; oder darwieder geſchrieben ſeyn und da iſt vornemlich zu unterſuchen, welches der erſte Urſprung der Beſchuldigungen wieder die ſo genannten Pietiſten geweſen und wie das erſte Verzeichniß ihrer vermeynten Irrthümer aufgeſetzet worden.*

* Es iſt das Verzeichniß der vermeynten Pietiſtiſchen Irrthümern nach und nach verfertiget worden, biß es endlich ſeine völlige ſyſtematiſche Geſtalt bekommen. Gleich im Anfang als ſich die Streitigkeiten an-
fiengen

fiengen, handelte man in Schrifften vornemlich von den ſo genannten collegiis pietatis und von einigen andern particulair Fragen, welche die Haltung des Geſetzes, den Chiliaſmum und dergleichen betrafen; es wurde aber bald darauf ein Verzeichniß verſchiedener Irrthümer der ſo genannten Pietiſten aufgeſetzet. Das erſte ſoll von einem Bürger in Leipzig herrühren, der in den collegiis biblicis verſchiedene irrige Lehren gehöret, davon einen Auffſatz gemacht und ſelbigen dem Miniſterio übergeben, worauf er mit einer Denunciation nach Dreßden überſendet worden. Es hat aber der ſeelige Spener in dem **wahrhafftigen Bericht von Pietiſmo** erinnert, es habe ſich dieſer Bürger, der ſolchen Auffſatz ſolte gemacht haben, nirgends finden wollen und ſey daher ſehr vermuthlich, daß ſelbiger von iemanden erdichtet geweſen; aber ein unſeeliger Saame worden ſey, aus dem noch biß ietzo viele Früchte der Läſterung hervorkämen. Hätte es damit ſeine Richtigkeit gehabt, ſo wären dadurch die Leute ſehr gravirt worden und man hätte eine andere Inquiſition nicht nöthig gehabt; aber eben, weil man mit ſolchem Beweiß nicht hätte fortkommen können, ſehe man daraus, daß man das gantze Werck erdichtet hätte. Die Irrthümer ſelbſt, deren man damahls die ſo genannten Pietiſten in Leipzig beſchuldigte, kamen darauf an: ſie drängen zu ſehr auf die guten Wercke; mächten nicht viel aus dem Glauben; man könnte in dieſem Leben zu einer Vollkommenheit kommen und das Geſetz halten; die Lutheriſche Kirche ſey verderbt und brauche eine Reformation; die ſymboliſchen Bücher verdienten keine Hochachtung; es ſtünde ein tauſendiährige Reich und eine allgemeine Juden-Bekehrung zu gewarten; man habe keine Mitteldinge; die Philoſophie wäre eine ſchädliche Wiſſenſchafft. Der erſte aber, der etwas davon ſchrifftlich aufgeſetzet und zum Druck befördert, war

der Herr D. Joh. Benedict Carpzov, welcher im Nahmen der Leipziſchen Univerſität drey Programmata, als 1690. auf das Reformations-Feſt und 1691. auf Oſtern und Pfingſten verfertigte, darinnen er die ſo genannten Pictiſten, ſonderlich Speneꝛum angrieff, welches er auch in einer Diſputation de regali fidelium ſacerdotio gethan, wie wir oben in der erſten Abtheilung §. 23. gewieſen und das Verzeichniß ſeiner Beſchuldigungen angeführet. Hierauf kam zum Vorſchein die Schrifft imago pietiſmi genannt 1691. worinnen der Auctor den Pietiſmum eine Secte nennte, die der Kirchen und dem gemeinen Weſen ſchädlich; die Beſchuldigungen aber wieder die vermeinten Pietiſten führte er mehr Erzehlungs-weiſe an, daß ſie nemlich dieſes; oder ienes lehren ſolten, daß man ihnen diß und ienes ſchuld gebe, als daß er ihnen abſolute was beylegte und ſie ſchlechterdings verdammte, wovon auch ſchon oben in dem angezogenen Ort gehandelt und die Gegenſchrifften angeführet worden. Hierzu kam der theologiſchen Facultät zu Leipzig Bedencken von der Pietiſterey, welches 1693. unter folgendem Titul gedruckt worden: der hochwürdigen theologiſchen Facultät in der rechtglaubigen Univerſität Leipzig, an Churfürſtliche Durchlauchtigkeit zu Sachſen, gründliches und wohlgeſetztes Bedencken von der Pietiſterey: welches zum Unterricht und Warnung für die chriſtliche Gemeinde hier und an andern benachbahrten Orten, nebſt einer Vorrede dem öffentlichen Druck übergiebet, und zu bedachtſamer Leſung und fleißiger Beherzigung, wohlmeynend recommendiret D. Samuel Schelwig, des Athenäi in Danzig Rector, der Gemeinde zur Heil. Dreyfaltigkeit Paſtor und S. S. Theol. Profeſſor. Wie es aber damit hergegangen, haben wir bereits in der erſten Abtheilung erzehlet, davon

auch Spener in der Verantwortung wieder den Unfug pag. 193. ſqq. Nachricht giebet, welcher unter andern ſchreibet, er hätte Herrn D. Schelwigen wünſchen wollen, daß er gründlichere Nachricht von der Sache gewuſt und ſich durch ſolches Bedencken nicht dermaſſen einnehmen laſſen, andere daſſelbige gleichfals beyzubringen. Indeſſen ſorge er, daß von ſolcher Publication die theologiſche Facultät aufs wenigſte bey den Nachkommen, die ohne Partheylichkeit urtheilten, wenig Ehre haben würde. Vor ietzo wollen wir daraus die angebrachten Beſchuldigungen anführen, welche folgende ſind: 1) werde unvermerckt eine ſolche Barbarey in der Kirche eingeführt, daß in kurtzer Zeit niemand ſeyn dürffte, der einigen Wiederſacher der Evangeliſchen Wahrheit könne gewachſen ſeyn, indem man die Wiſſenſchafften auf Schulen und Academien niederſchlüge, das gründliche Studiren in allen Theilen derſelben verachte, das Diſputiren verkleinere und bloß auf das Bibel-Leſen dringe: 2) werde die Ordnung Chriſti, die er zwiſchen Lehrern und Zuhörern geſtifftet, aufgehoben, indem man vermöge des geiſtlichen Prieſterthums einer ieden Mann- und Weibs-Perſon die Macht zu lehren einräume und dadurch das Miniſterium in Verachtung ſetze: 3) treibe man mit dem Religions-Eyd auf die ſymboliſche Bücher ſein Geſpött und gebe ſolches vor einen Gewiſſens-Zwang aus: 4) werde der Libertiniſmus eingeführet, da ein ieder glauben und lehren möge, was er ſich als wahr und recht einbilde; es betreffe die Erklärung der Heil. Schrifft; oder einen Glaubens-Artickel, oder ſonſt eine Lehr-Frage, wenn er nur andere dabey zur Gottſeeligkeit anhalte: 5) dringe man auf die myſtiſche Theologie und wolle, daß ſolche wieder in der Kirchen eingeführet, gelehret und gelernet werde: 6) ſey es allbereit ſo weit gekommen, daß man den Enthuſiaſmum nunmehro

ſchon öffentlich erkenne und ſich ſonderbahrer Geſichter und Offenbahrung zur Regel der Erklärung heiliger Schrifft und Entſcheidung der Glaub-Streitigkeiten rühme: 7) habe man denen groben Irrthümern des Jacob Böhmens, die den Grund des Glaubens nothwendig umſtöſſen, das Wort geredet: 8) vertheidige man das tauſendiährige Reich Chriſti auf Erden: 9) habe man auch ſchon angefangen, Geſetz und Evangelium zu vermiſchen und was das Geſetz fordere mit in die Lehre des Evangelii von der Seeligmachung einzumengen: 10) wolte man die Redens-Art: daß die guten Wercke nöthig zur Seeligkeit, als richtig und rechtglaubig vertheidigen: 11) hätten einige die Mittel zur Seeligkeit, ſo uns das Evangelium zeige, verachtet und unter andern den Beichtſtuhl und Abendmahl verworffen: 12) mächte man den Leuten weis, man könnte in dieſer Welt eine Vollkommenheit erlangen, und das Geſetz Gottes erfüllen. Auſſer dem kam auch 1693. zum Vorſchein: nöthiger Unterricht von denen ſtoltzen Reden derer Pietiſten und Fanatiſchen Schwärmer, welche ſie vom Reiche Gottes nach Anleitung der Feſt-Lection aus der Apoſtel Geſch. I, 11. am Gedächtniß-Tage der Himmelfarth Chriſti, an ſeine anvertraute Gemeinde, kürtzlich und deutlich geſtellet von M. Georg Heinrich Götzen, welcher damahls Diaconus in Chemnitz war. Es iſt dieſe Predigt mit ſo vielen lateiniſchen Anmerckungen aus der gelehrten Hiſtorie verſehen, daß ſie dadurch nicht nur zu einer ziemlichen Weitläufftigkeit gerathen; ſondern auch ſchwer zu ſeyn ſcheinet, wenn man die Pietiſtiſchen Irrthümer, die er hat angeben wollen, heraus ſuchen ſoll, welches vielleicht die Urſach iſt, warum niemand auf dieſe Predigt geantwortet. Unter andern haben wir die Frage: ob Weibs-Perſonen Bücher ſchreiben ſollen? darinnen ziemlich um-

umſtändlich ausgeführt angetroffen. Nebſt dieſen gehört noch *hieher* die ausführliche Beſchreibung des *Unfugs*, welchen die Pietiſten zu Halberſtadt geſtifftet, 1693. in welcher Schrifft auch ein Verzeichniß ſolcher vermeynten Irrthümer entworffen worden, wiewohl man ſelbige faſt durchgehends als ein Pasqvill angeſehen, auch ſolche confiſciret hat, wovon wir oben ſchon ausführlich geredet. Und hiermit war der Grund zum Auffatz der ſo genannten Pietiſtiſchen irrigen Lehr-Puncten geleget.

§. VIII.

Nachdem man einmal den Anfang in dieſer Sache gemacht, daß man an den ſo genannten Pietiſten verſchiedene Irrthümer bemerckte und angab, ſo kams damit immer weiter. Denn man machte ſich nun ins beſondere an den ſeeligen Spenern und beſchuldigte ihn, daß er in den wichtigſten Glaubens-Articeln von der Evangeliſchen Wahrheit abgienge und das geſchahe deswegen, weil er als das Haupt der vermeinten Pietiſten angeſehen wurde. *

* Dahin gehört die Chriſt-Lutheriſche Vorſtellung, welche 1695. die theol. Facultät zu Wittenberg wieder Spenern heraus gab und aus ſeinen Schrifften nach der Ordnung der Augſpurgiſchen Confeßion, die vermeinten anſtößigen Stellen zuſammen ſuchte; ingleichen die Schrifften, welche Spener und Schelwig mit einander gewechſelt und was zwiſchen dem letztern an einem und dem Herrn Conſtantin Schütz am andern Theil zu Dantzig vorgegangen; auch was Herr Bücher dieſer Sache wegen geſchrieben, von welchen allen in der erſten Abtheilung die gehö-

rige Nachricht gegeben worden. Wir werden auch hernach wenn wir von den ſtreitigen Lehr-Puncten die particulair-Schrifften anzuführen haben, noch ein und das andere davon ſagen.

§. IX.

Endlich wurde die ſyſtematiſche und förmliche Verfaſſung der ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien zu Stande gebracht. Dieſe Arbeit übernahm der Herr Schelwig in Dantzig und ſtellte ſeine bekannte ſynopſin controuerſiarum ans Licht; die aber der Gegentheil nicht unbeantwortet lies. *

* Dieſes iſt das bekannte Buch: ſynopſis controuerſiarum ſub pietatis prætextu motarum, welches von denen, ſo ſich den ſo genannten Pietiſten bißher entgegen geſetzet, mit groſſen Beyfall angenommen und als ein Haupt-Werck angeſehen wurde, daher es auch ſeinen Abgang gefunden und zu verſchiedenen malen hat müſſen gedruckt werden. Denn zum erſtenmal kams 1701. zum Vorſchein, worauf es 1703. 1705. und 1720. vermehrter wieder gedruckt worden. Als man unter andern vornemlich dieſes daran ausſetzte, daß er dem ſeeligen Spener Meynungen beygemeſſen, welche er niemahls gehabt, ſo wolte er dieſem Vorwurff entgehen und gab zu dem Ende 1708. heraus: ſynopſeos ſupplementum, a piis huc vsque fruſtra deſideratum, nunc vero tandem ab infrunito quodam pietiſta, per maledicta ſcurriliter eructata, extortum: exhibens theſes ex ſynopſi controuerſiarum, ſub pietatis prætextu motarum, cum antitheſibus, quæ ipſiſſimis nouatorum verbis bona fide allegatis, traduntur, worinnen er ſich bemüht hatte, Zeugniſſe aus des ſeeligen Speners Schrifften beyzubringen, die aber dasjenige, was ſie beweiſen ſolten, in der That nicht bewieſen. Die Einrich-

richtung des Buchs ſelbſt iſt an ſich bekannt. Er geht die gantze Theologie und deren Artickel durch, nach deren Ordnung er die vermeynten und ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthümer bemerckt und zu wiederlegen ſuchet. Wie er das Wort Pietiſtiſch in ſo weiten Umfang genommen, daß er den ſeeligen Spener und die Hälliſchen Theologen mit den offenbahrſten Schwärmern und Fanaticis in eine Claſſe geſetzet; alſo hat er ſo viel ſtreitige Fragen gemacht, daß deren weit mehr, als hundert ſind, welches denn offt ohne Noth geſchehen. Denn bisweilen kommen zwey, drey, vier Fragen vor, daraus man eigentlich nur eine hätte machen ſollen, wie denn auch faſt niemahls die Beſchaffenheit des Streits vorher erklärt und auseinander geſetzet worden. Dieſe ſynopſis blieb von dem Gegentheil nicht unbeantwortet und haben ſich ſonderlich ihrer drey, als Zierold, Lange und Lyſius an ihre Wiederlegung gemacht. Was den Herrn Zierold anlangt, ſo gab er 1706. heraus: ſynopſin veritatis diuinæ oppoſitam ſynopſi controuerſiarum, calumniarum & errorum doctoris Samuelis Schelwigii. Es iſt dieſer Schrifft eine Diſſertation vorgeſetzet, worinn ein Paralleliſmus zwiſchen den Meynungen des Schelwigs und Büchers und zwiſchen den Irrthümern der Pelagianer, Socinianer und anderer Ketzer angeſtellet wird, gleichwie auch die idea theologiæ Schelwigianæ, die der Herr D. Lange aufgeſetzet, beygefüget und mit einem Verzeichniß der Irrthümer und Calumnien des M. Büchers verſehen iſt. Beyde ſowohl Schelwig; als Bücher führten hier ihre Vertheidigung. Auf Seiten des erſtern kamen zum Vorſchein: theſes de tempore ex auguſtana confeſſione, apologia & formula concordiæ decerptæ, quarum collatio cum poriſmatibus inde deductis nouam pietatis methodum in dogmatibus & praxi ab hiſce eccleſiæ euangelicæ ſymbolis longiſſime diſcedere manifeſtat, welche

welche mit Bewilligung des Herrn D. Schelwigs M. Juſtus Weſſelus Rumpäus edirte und obſeruationes atque ſtricturas in ideam Langii beyfügte, worinnen er unter andern p. 38. ſo ſchlechterdings den Satz poſſe hominem famam, honorem & gloriam in mundo quærere billiget und vertheidigen will. Bücher hingegen ließ 1708. drucken: Zieroldus ἑαυτοντιμωρούμενος, darinnen er pag. 121. von Spenern ſchreibet, es treffe bey ihm ein, was man von dem Origene ſage: vbi bene, ibi nemo melius, vbi male &c. und geſteht, man fände in ſeinen Schrifften mehr Wahrheiten, als Irrthümer. Der andere, der die Feder wieder Schelwigen ergrieff, war Herr D. Joachim Lange, welcher 1709. die beyden erſtern und 1711. die beyden letztern Theile des antibarbari orthodoxiæ dogmatico-hermeneutici edirte, darinnen er alles durchging, auch zugleich das ſupplementum ſynopſeos Schelwigianæ mitnahm. Dieſer antibarbarus des Herrn D. Langens iſt eine der Haupt-Schrifften, daraus man ſich wegen der ſtreitigen Lehr-Puncten zu erkundigen hat. In dem erſten Theil trägt er die Lehre von der Erleuchtung und den dahin gehörigen Materien; in dem andern von dem Glauben, Rechtfertigung, Beichtſtuhl und Abſolution, im dritten von der Erneuerung und im vierdten von einigen problematiſchen Fragen vor, da er unter andern von der Juden Bekehrung, von der Hoffnung beßerer Zeiten, von tauſendjährigen Reich u. ſ. w. handelt. Bey einer ieden Materie hat er zwey Abtheilungen gemacht und in der einen die Lehre dogmatiſch; in der andern aber hermeneutiſch vorgetragen, auch appendices angefüget, als bey dem erſten und andern Theil wieder Schelwigs Supplement und zugleich wieder die 1698. von Neumann gehaltene Diſputation de iuſtificatione; bey dem dritten abermahl wieder das gedachte Schelwigs ſupplementum; aber auch wieder Fechten, Mayer, Neumann

mann und in dem vierdten redet er unter andern weitläufftig *de fabula pietiſtica.* Das Haupt-Abſehen dieſes Wercks iſt, daß er Spenern wieder die gegen ihn gemachte Einwürffe und Beſchuldigungen vertheidiget. Wieder dieſen *antibarbarum* ſind verſchiedene Schrifften heraus kommen, wiewohl der Herr D. Lange ſich und ſeine Lehren allezeit vertheidiget. Im Jahr 1712. gab Herr Johann Wilhelm Janus heraus *theoſophiam orthodoxam*, in deren erſten Theil er die Haupt-Sätze des erſten Theils des *antibarbari* unterſuchen wolte; in dem andern aber ſuchte er des Herrn Neumanns *theologiæ aphoriſticæ* das Wort zureden, wovon wir hernach mehrers anführen wollen. Der Herr D. Schelwig edirte die *vindicias articuli de iuſtificatione* 1712. es wurde aber der Herr D. Lange von dem Herrn D. Lyſio in der *diſcuſſione vindiciarum* vertheidiget, die ſich bey ſeiner *ſynopſi* befindet, deren wir bald gedencken werden. Vorher war zum Vorſchein kommen M. Criſpini Weiſens *antibarbarus de iure manium barbare violato conuictus* 1711. welche Schrifft bey folgender Gelegenheit verfertiget worden. Es hatte ein Prediger, als des Auctoris Anverwandter getantzet, und war nach dem Tantz vom Schlag gerühret worden, welchem darauf der Herr D. Mayer zu Ehren eine Leichen-Predigt gehalten, daran ſich verſchiedene geſtoſſen, auch der Herr D. Lange in dem *antibarbaro*, wieder welchen der Auctor ſeinen Anverwandten in der angezogenen Schrifft vertheidiget und anführt, es habe ſich der Verſtorbene nach der Mittags-Mahlzeit, als ein Wittber bereden laſſen, eine Wittbe ein paarmal bey der Muſic herum zu führen. Der Herr D. Lange hat hierauf zu antworten nicht vor nöthig geachtet, weil es zumal eine Perſonal-Sache betroffen. So antwortete er auch dem D. Johann Senſtio nicht, der 1713. wieder ihn edirte: *ſyntaxin fidei paradoxæ cum*

ortho-

orthodoxa, weil er ſeine richtige Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung in der Mittelſtraſſe; auch in den Diſſertationen wieder Poireten hinlänglich und deutlich genug an den Tag geleget, daß man auch dawieder nichts einzuwenden gefunden. Eben dahin gehört noch auf Seiten des Herrn D. Langens ſeine ſo genannte Mittelſtraſſe, darinnen er die Fanaticos ausführlich wiederleget und davon wir ſchon oben einige Nachricht gegeben. Der dritte, der wieder Schelwigs ſynopſin geſchrieben, iſt Herr D. Lyſius, Profeſſor der Theologie zu Königsberg, der nachdem er gleich anfangs darüber geleſen und ſeine Wiederlegung den Zuhörern in die Feder dictiret, ſolche nachgehends 1712. zum Druck beföderte unter dem Titul: ſynopſis controuerſiarum a veritatis pacisque ac pietatis hoſtibus domeſticis ſub orthodoxiæ prætextu hoc tempore motarum, in qua orthodoxia euangelica a nouis corruptelis & b. Philippus Iacobus Spenerus aliique theologi orthodoxi a calumniis vindicantur.

§. X.

Nachdem einmal der Grund durch den Herrn D. Schelwigen zu der ſyſtematiſchen Einrichtung der ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthümer war gelegt worden, ſo ſind nachgehends viele andere dergleichen Bücher zum Vorſchein kommen, darinnen man nach ſeinem Exempel ebenfals ſolche Irrthümer ſyſtematiſch nach der gewöhnlichen Ordnung der Glaubens-Artickel vortragen; oder doch nach einander ſpecificiren und wiederlegen wollen. *

* Hier wollen wir die Vornehmſten von ſolchen Schrifften und deren Verfaſſern anführen. Es gehört dahin: I. Johann Friedrich Mayer, der vieles, wie wir

oben in der erſten Abtheilung gezeiget, wieder die ſo genannten Pietiſten geſchrieben hat und bey dieſen Streitigkeiten als eine Haupt-Perſon mit anzuſehen. Vor andern müſſen wir hieher rechnen ſeinen ſogenannten kurtzen Bericht von Pietiſten 1706. Denn daſelbſt giebt er nicht nur eine Definition von den ſo genannten Pietiſten; ſondern geht auch ihre beſondere Meynungen durch und will unter andern weiſen, was ſie von der Orthodoxie, von dem Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit, von Chriſto und deſſen Genugthuung, von der Rechtfertigung, von der Haltung des Geſetzes, von der Tauffe, vom Abendmahl, Beichtſtuhl, Predigt-Ammt, Kirchen, Predigten, Kirchen-Gebräuchen, Sonn- und Feſt-Tagen, von der Obrigkeit, vom Ehſtand, vom Ende der Welt, von der ewigen Höllen-Qvaal und von den Verſtorbenen hielten. Die über dieſen Bericht entſtandene Streitigkeiten und deswegen gewechſelte Schrifften ſind oben in der erſten Abtheilung erzehlet worden. Auſſer dem gehören von ihm auch hieher die manipuli obſeruationum antipietiſticarum Roſtock. 1711. worinnen er in kurtzen lateiniſchen Sätzen, darüber er teutſche Anmerckungen gemacht, die eigentliche Beſchaffenheit des vermeynten Pietiſmi vorſtellen und die Irrthümer, woraus derſelbige beſtehe, anzeigen will; ingleichen das über die Pietiſtiſche Verführung weinende Jeruſalem.

II. **Ludwig Melchior Fiſchlin**, welcher 1708. pietiſmum detectum ediret und in acht und viertzig Sätzen der Pietiſten ihre eigenthümliche Lehren vorzuſtellen ſich bemühet, wie ſie nemlich unter dem Nahmen der Pietät alle Religionen vor gleichgültig ausgäben, den Heyden ohne der Erkänntniß Chriſti eine Seeligkeit beylegten, von den ſymboliſchen Büchern verächtlich urtheilten, menſchliche, ia fanatiſche Bücher vor canoniſch hielten, den Verſtand

der

der Schrifft von einer beſondern Erleuchtung herlei-
teten; die heilige Schrifft vor einen toden Buchſta-
ben ausrufften; die heilige Dreyeinigkeit zweiffel-
hafftig machten; die Schöpffung durch eine Aus-
flieſſung aller Dinge aus Gottes Weſen erklärten;
die Befreyung der Teuffel und der Verdammten aus
der Hölle lehrten; den Fall Adams verdrehten; die
böſen Lüſten nicht unter die Sünden rechneten; die
Gnugthuung Chriſti läugneten; eine Vollkommen-
heit der Wiedergebohrnen in dieſem Leben behaupte-
ten; einen terminum ſalutis peremtorium ſetzten;
die Rechtfertigung und Heiligung vermiſchten; von
den Sacramenten, Beichtſtuhl, Predigt-Ammt,
Eheſtand nichts hielten; eine Gemeinſchafft der Gü-
ter einführen wolten; das tauſendiährige Reich
lehrten und von dem ewigen Leben allerhand wun-
derlich Zeug vorbrächten:

III. Georg Friedrich **Niehenck**, von welchem 1709. compendium errorum pietiſticorum heraus kommen. In der Vorrede beklagt er ſich, daß die wahre Religion nicht nur von den Atheiſten, Naturaliſten, Socinianern, Indifferentiſten; ſondern auch wie ſeine eigene Expreßion lautet, von dem Pietiſtiſchen Teuffel angefochten werde. Das Werck an ſich ſelbſt iſt nach den locis theologicis, wie ſie in ſeines Großvaters **Königs** theologia poſitiua auf einander folgen, eingerichtet, da er denn bey einem ieden loco die vermeynten Irrthümer der Pietiſten anführet, die Schrifften, darinnen ſie anzutreffen wären, berühret und ihnen andere Scribenten entgegen ſetzet. Er nimmt aber auch das Wort Pietiſt in gantz weitläufftigen Verſtand und ſetzt die Fanaticos, Indifferentiſten, Spenern, die Hälliſchen Theologen alle in eine Claſſe. Als dieſes Compendium in der neuen Bibliothec part. II. p. 145. recenſiret und verſchiedenes dawieder erinnert wurde, ſo gab er heraus: eilfertige Abfertigung des Auctoris der neuen Bibliothec:

IV. Jo-

IV. Johann Georg Neumann, deſſen theologia aphoriſtica mit hieher gehöret, indem faſt die meiſten aphoriſmi darinnen den ſo genannten Pietiſten entgegen geſetzet. Weil er vor der Verfertigung derſelbigen ſtarb, ſo übernahm die Ausführung und Herausgabe Herr Johann Wilhelm Jan, ein Anverwandter von ihm und damahliger Adiunctus der philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg. Dieſer hatte in der Vorrede wieder den Herrn D. Langen den Herrn D. Neumann zu vertheidigen geſuchet, den Herr D. Lange in ſeinem antibarbaro wegen der wieder Spenern gehaltenen Diſputation de iuſtificatione, ob darinnen der Glaube lebendig ſeyn müſſe, wiederlegt hatte. Es handelt alſo Herr Jan in dieſer Vorrede die Frage wieder Herrn D. Langen ab: ob der gerechtfertigende Glaube durch die Ergreiffung des Verdienſtes Chriſti lebendig ſey? Hierwieder ſchrieb Herr D. Lange dialyſin elenchticam, quæ D. I. G. Neumanni theologiam aphoriſticam, doctrinæ purioris corruptelis, nec non fallaciis ſophiſticis ac criminationibus in b. D. Phil. Iac. Spenerum aliosque innocentes pietiſmi ſcommate notatos, iniquis ſcatentem, vt iam tum diſcuſſam ad antibarbarum remittit: accedit, præter aliud dominatus Neumanniani ſpecimen, aphoriſtica fabulæ pietiſticæ recenſio 1721. Herr Jan antwortete in den reſponſionibus ad Ioachimi Langii obiectiones contra Neumanni theologiam aphoriſticam Wittenb. 1711. da er in dem erſten Capitul von Neumanns Meynung von der Rechtfertigung handelt; im andern Herr D. Langens Gedancken von den Theilen des Glaubens wiederlegen will und im dritten ſich auf die Einwürffe deſſelbigen erkläret und das that er auch in der vorher angeführten theoſophia orthodoxa und zwar im andern Theil. Hierauf gab ihm Herr D. Lange ſeine Antwort in dem andern Theil der Mittelſtraſſe, und wie Herr Jan 1713. entgegen ſatzte:

te: ſpecimen errorum Langianorum, ſo antwortete er in der Vorrede des Buchs Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti. Die theologia aphoriſtica ſelbſt kam das erſtemal 1710. und zum andernmal 1718. zum Vorſchein:

V. Der Auctor von der Schrifft idea pietiſmi genannt, welche 1712. heraus kommen und von der wir oben gezeiget, wie ſie in teutſchen Verſen abgefaſſet und die vermeinten Pietiſtiſchen Irrthümer nach den theologiſchen locis vorgetragen und in den beygefügten Noten die dahin gehörige Scribenten angeführet worden. Es iſt aber dawieder heraus kommen: Kürtzliche Betrachtung ideæ pietiſmi, oder des kurtzen Entwurffs von der ſo genannten Pietiſten Urſprung, Lehre und Glauben eines unrechten Orthodoxophili zu mehrern Nachdencken in gleicher Schreib-Art wohlmeynend an und vorgeſtellet von Chriſtiano Theophilo, 1716.

VI. Friedrich Chriſtian Bücher, welcher auch vieles heraus gegeben, davon insbeſondere hieher zu rechnen ſein ſyſtema antifanaticum 1711. davon aber nur der erſte Theil zum Vorſchein kommen, in welchem die Lehre von der Theologie, Religion, heiliger Schrifft und Glaubens-Artickeln ausgeführet und vornemlich wieder Zierolden, Köpken, Langen, Spenern gerichtet worden.

VII. Herrmann Willmann, welche 1711 Kennzeichen der Pietiſten in etlichen Bogen drucken ließ. Er führt die Kennzeichen an, welche in dem Hannoveriſchen Edict waren angegeben worden; macht darauf einige Auszüge aus D. Mayers Bericht von Pietiſten und Bambanii Pietiſtiſchen Catechiſmo. Er theilt die vermeinten Pietiſten in ſechs Claſſen und ſagt, es gäbe Pietiſten aus Hochmuth, Deſperation, Staats-Raiſon, Zwang, Unſchuld und Melancholie; eine iegliche Claſſe aber hätte wieder drey beſon-

beſondere Ordnungen. In der unterſten ſtünden die groben bauriſche Pietiſten, die es bisweilen ſo grob machten, daß ſie des Lands verwieſen würden; in der andern Ordnung aber befänden ſich die feinen Pietiſten, die zwar eben ſo geſinnt wären, als die groben, doch bisweilen zur Kirchen und zum Abendmahl giengen und in der dritten und oberſten befänden ſich die gantz feinen, die es zwar mit den groben Pietiſten in allen nicht hielten, gleichwol Indifferentiſtiſche, Syncretiſtiſche und Qväckeriſche Principia hätten, und das wären welche in Schaafs-Kleidern.

VIII. Gehört hieher das Roſtockiſche reſponſum über die Frage: ob die Pietiſterey eine Fabel ſey. Denn daſelbſt wird im andern Capitel pag. 8. unterſucht, welches die erſten Lehren des Pietiſmi geweſen, dahin man rechnet die Vollkommenheit und Erfüllung des Geſetzes durch die Krafft Chriſti, als welches das allererſte geweſen, ſo in Speners collegiis pietatis einen Anſtoß gegeben. Hierzu ſey bald im Anfang der Leipziſchen Händel die andere Controvers von dem Nutzen und Schaden der Philoſophie, oder der natürlichen Wiſſenſchafft in der Theologie kommen, die man anfänglich aus einem heiligen Eyffer, weil Natur und Gnade auf dem Weg der Seeligkeit nicht beyſammen ſtehen könnten, gantz ausmuſtern und alles allein auf die Biebel bey der Theologie ankommen laſſen wollen. Es gehörten auch drittens dahin die collegia pietatis ſelbſt, die man als ein nothwendiges Stück dem verfallenen Chriſtenthum aufzuhelffen und die Pietät zu befördern angerühmet, mit welchen Streitigkeiten ſich die vierdte verknüpfft, die auch bey Gelegenheit der von Spenern zu Franckfurth eingeführten collegiorum pietatis entſtanden: ob die Erkänntniß göttlicher Sachen in einem Unwiedergebohrnen; oder auch gar gottloſen Menſchen eine wahre Erkänntniß genennet werden könne? ob ſie nicht vielmehr eine blos natürliche,

eine falſche, eine fleiſchliche, ia eine teuffeliſche Erkänntniß zu nennen ſey? ob kein Prediger; oder Theologus ein wahrer Prediger, oder Theologus genennet werden könne, der nicht in dem Hertzen fromm und gottſeelig ſey? zu welcher Frage auch noch dieſe kommen: ob ein Theologus auf Univerſitäten kein wahrer Theologus zu nennen ſey, der in ſeinen Lectionen und Collegien ſeine Zuhörer nicht zuerſt und vornemlich zur Frömmigkeit; hernach erſt zur Wiſſenſchafft der theologiſchen Sachen mit allem Ernſt anführe? Auſſer dem habe ſich die fünffte Controvers geäuſſert von der Redens-Art: ob ein Glaubiger wegen der genauen Vereinigung, die er mit Chriſto habe, von ſich wohl ſagen könne: ich bin Chriſtus. Sechſtens habe man die Schrifften Jacob Böhmens hochzuhalten angefangen, woraus zum ſiebenden der Haupt-Artickel der Böhmiſtiſchen Religion; oder der Chiliaſmus gefloſſen, mit dem ſich achtens die Meynung von der Hoffnung beſſerer Zeiten verknüpffet, dazu aber neuntens die neuen Offenbahrungen und neuen Propheten kommen. Dieſes wären bey der anfänglich zu Gieſſen, Leipzig und Hamburg entſtandenen Pietiſterey die erſten Streit-Puncten geweſen. In dem dritten Capitel pag. 23. zeigt man, was vor mehrere Lehren nach der Hand von den ſo genannten Pietiſten verfochten worden und hält davor, daß die meiſten derſelben aus den vorigen durch eine nothwendige Folge entſprungen. Denn weil die Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit eines Theologi, die nicht mit der Frömmigkeit verbunden, vor keine wahre Erkänntniß Gottes habe wollen gehalten werden, ſo ſey daraus vors erſte gefloſſen, daß man die Erkänntniß und Wiſſenſchafft von göttlichen Dingen, die ein Unwiedergebohrner aus Gottes Wort faſſe, vor eine bloſſe buchſtäbliche Erkänntniß anſehe. Eine gleiche Bewandniß habe es zum andern damit, daß man einen Unterſcheid

mächte

mächte unter dem innerlichen und äuſſerlichen Wort Gottes, deren ienes in dem bloſſen äuſſerlichen Gehör ohne eine heilſame Bewegung des innerlichen Gemüths und Würckung des Geiſtes beſtünde; dieſes aber in das Hertz hinein dringe und den Menſchen bekehrte, ſodaß die Glaubigen und Gottſeeligen allein das innerliche Wort Gottes in ſich hätten; die Unglaubigen und Gottloſen aber nur den äuſſerlichen Schall deſſelbigen ohne einige gute und geiſtliche Bewegung des Hertzens. Aus dieſem ſey noch weiter die dritte Lehre von der geiſtlichen Erfahrung gefloſſen, daß dieienigen Sachen, die geoffenbahret worden und dem Menſchen zukämen, zuvor durch die Erfahrung an ſich ſelbſt gleichſam beveſtiget würden, ehe ſie den Nahmen einer wahren Erkänntniß haben könnten. Derienige hätte keine wahre Erkänntniß der Liebe Gottes, der nicht in dem gröſten Creutz und in den ſchweren Verfolgungen erwieſen hätte, daß ihm mehr an der Liebe Gottes gelegen, als an allem zeitlichen Wohlſeyn und Ergötzlichkeit und iene lieber über ſich ergehen laſſen, als daß man dem göttlichen Willen das geringſte zuwieder thun ſolte. Die andern ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren giengen zwar nicht auf die Wahrheit der göttlichen Erkänntniß, ſo fern dero wertheſtes Stück die Gottſeeligkeit ſeyn ſolte; ſie ſolten aber doch auf andere Art und Weiſe ſelbige vor den alten Lehren befördern. Alſo ſey die vierdte Lehre das ſo genannte geiſtliche Prieſterthum, welches die Pietiſten der eine mehr; der andere weniger auf die meiſten Handlungen des Predigt-Ammts gezogen hätten. Und dahin gehörte fünfftens die Verdammung der ſo genannten Ketzermacherey, da man ſich ſonderlich damit kützelte, wenn man dieienigen Ketzermacher nennen könnte, welche die Irrthümer und den Abgang von der alten Lutheriſchen Lehre beſtrafften. Eine ſolche Lehre ſey ferner ſechſtens, daß

 man

man die myſtiſche Theologie erhebe. Denn weil die ſo genannten Pietiſten von aller Verdammung und Verwerffung der Ketzer einen ſolchen Abſcheu hätten, daß ſie ohne groſſe Ungedult nicht einmal den Nahmen der Ketzer mehr leiden könnten, ſo wären die vornehmſten derſelben auf die Gedancken gefallen, es wäre beſſer, wenn man an ſtatt der zanckſüchtigen Schul-Theologie, als welche mit lauter Ketzermachen umgienge, die alte und friedſame theologiam myſticam wieder hervorſuche. Eben dahin ziele auch die ſiebende Lehre von Verachtung der ſo genannten ſyſtematum theologiæ; gleichwie auch achtens nicht unbillig dahin zu zehlen, daß man die ſymboliſche Bücher nicht unterſchreiben wolle; neuntens aber alle ſo genannte Mitteldinge verdamme; zehndens unſere Kirche mit dem Nahmen Babel belegte und eilfftens dem Syncretiſmo gewogen wäre, ſo daß der Pietiſten wohl kein einiger ſeyn werde, der nicht davor halte, daß die Lutheraner aufs wenigſte mit den Reformirten, mit Politiſchen Indifferentiſten, mit den Fanaticis in dem Grund der Religion überein kämen. Man könnte auch die zwölffte Lehre berühren, daß nemlich die Bekehrung und alles geiſtlich gute in dem Menſchen nicht von dem Verſtand; ſondern von dem Willen ſeinen Anfang nehme, wiewohl dieſe Meynung etwas ſpater auf die Bahn gebracht worden. Dieſes wären diejenigen Pietiſtiſchen Lehren, die man nach den erſten ausgeſtreuet habe. In den folgenden vierdten, fünfften und ſechſten Capiteln dieſes Bedenckens wird noch unterſucht, ob und was vor ein Unterſcheid unter den Pietiſtiſchen Lehren gemacht werden müſſe? ob die Pietiſtiſchen Lehren eine wahrhafftige Trennung in der Lutheriſchen Kirche verurſachten? ob ſie unter die fundamental Irrthümer zuzehlen wären?

IX. Valentin Ernſt Löſcher, deſſen vollſtändiger

Timo-

Timotheus Verinus in beyden Theilen hieher gehöret. Wir haben oben in der erſten Abtheilung ſchon angeführet, wenn dieſes Buch heraus kommen, was es in ſich halte und was in Halle Herr D. Lange vor Schrifften demſelbigen entgegen geſetzt, daß wir uns alſo hier dabey nicht aufzuhalten haben. Es ſind noch einige andere Schrifften von beyden Theilen, die auf die ſtreitige Lehr-Puncten mitgehen; weil ſie aber zum Theil bereits oben da geweſen; zum Theil aber mehr zu den particulair Schrifften gehören, davon wir hernach reden werden, ſo wollen wirs bey dem gemachten Verzeichniß ietzo bewenden laſſen, z. e. 1706. kam von Joh. Andr. Rhavio heraus: Der von der rechtglaubigen Kirche vorlängſt beurtheilte Pietiſt; es wird aber eigentlich darinnen von dem bekannten Johann Georg Roſenbachen und ſeinen Lehr-Sätzen gehandelt.

§. XI.

Nach dieſen general-Schrifften von den ſtreitigen Pietiſtiſchen Lehr-Puncten folgen die beſondern, welche von zweyerley Sorte ſind. Einige ſind beſondere in Anſehung der Materien, worinnen nur ein und der andere Punct, darüber man geſtritten, allein ausgeführet worden, dergleichen bey der Materie von der Hoffnung beſſerer Zeiten, von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen, von der Thätigkeit des Glaubens in der Rechtfertigung, von dem geiſtlichen Prieſterthum, von der Moralität der Mitteldinge u. ſ. w. geſchehen. *

* Wir haben nicht nöthig, von dieſen Schrifften hier ein Verzeichniß zumachen. Denn wie ſie ſchon oben in der erſten Abtheilung da geweſen; alſo werden wir hernach, wenn wir einen ieden ſtreitigen Lehr-

Punct insbeſondere durchgehen, uns bisweilen wieder darauf beruffen und ſie kürtzlich anführen.

§. XII.

Die andere Art von dieſen beſondern Schrifften iſt, die nur gewiſſe Perſonen betreffen, gegen welche ſie gerichtet geweſen; die aber auch wieder von ihnen wiederleget worden. Dieſe ſind auch zweyerley. Etliche kamen wieder eine gantze Facultät und Collegium heraus;* einige aber nur gegen gewiſſe einzele Perſonen und deren Lehrſätze, die man vor irrig anſahe und daher vor nöthig hielte, ihnen zu wiederſprechen und ſie zu wiederlegen. **

* Zu der erſten Art dieſer Schrifften, da mans mit einer gantzen Facultät zuthun gehabt, kan man unter andern rechnen, was zwiſchen der Roſtockiſchen und Gießiſchen Facultät wegen des ſo genannten Pietiſmi in der Grafſchafft Waldeck vorgegangen und geſchrieben worden, welches man in der erſten Abtheilung §. 133. berühret, ingleichen wie die theologiſche Facultät zu Halle durch den Herrn Abt Breithaupten den Mayeriſchen Bericht von den Pietiſten wiederlegen laſſen, davon wir auch am beſagten Ort §. 111. gehandelt; wie nicht weniger was wegen des Leipziſchen Reſponſi, da man erwieſen, wie der ſo genannte Pietiſmus eine Fabel, paßiret, wohin unter andern §. 129. berührter erſter Abtheilung gehöret; zu welcher Claſſe auch noch des Herrn Wolfs abſurda Halenſia zu bringen ſind. Doch iſt dabey anzumercken, was Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutzreichs Chriſti pag. 75. von dem Herrn Wolfen wegen dieſer Schrifft meldet, als er zum Nachdencken gekommen und dabey ein und die andere Schrifft des Gegentheils geleſen, ſey er bald auf

andere Gedancken gebracht worden, alſo daß man ferner von ihm ſeines Wiſſens weder was wiedriges geſehen; noch gehört habe.

Die andere Art von dieſen Schrifften betrifft nur gewiſſe Perſonen, gegen welche ſie heraus kommen, davon wir einige und zwar die Vornehmſten anführen wollen. Es gehört vornemlich Herr D. Philipp Jacob Spener dahin. Wieder dieſen gab 1695. die theologiſche Facultät zu Wittenberg die chriſt-Lutheriſche Vorſtellung in deutlichen aufrichtigen Lehrſätzen nach Gottes Wort und den ſymboliſchen Kirchen-Büchern, ſonderlich der Augſpurgiſchen Confeßion und unrichtigen Gegenſätzen aus Speners Schrifften heraus. In dieſer Schrifft wolte man aus Speners Schrifften viele Irrthümer weiſen. Der erſte Vorbereitungs-Theil faßte gewiſſe präliminar-Artickel in ſich und merckte an, daß Spener unrichtig lehre von der Theologie, von der heiligen Schrifft, von den ſymboliſchen Büchern, ſonderlich von der Augſpurgiſchen Confeßion. Von der heiligen Schrifft habe er unter andern irrig geſchrieben, ſo lange die Schrifft in den Buchſtaben dalege, und nicht gehört und geleſen werde, wie ſie allein auf dem Blatt ſtehe, ſo ſey ſie freylich nicht die Krafft Gottes; ſondern in ſeiner Maaſe und Weiſe ein todes und unkräfftiges Werck; ingleichen daß der heilige Geiſt bey Eingebung derſelben ſich nach dem Unterſcheid der Perſonen gerichtet, ſich daher eines unterſchiedenen Stili bedienet und was das neue Teſtament anlange, ſo wäre bey einem die Sprache reiner und zierlicher, als bey dem andern; ferner daß das Wort Gottes das principium cognoſcendi ſey, ſo fern es nach dem Sinn des heiligen Geiſtes verſtanden werde; da hingegen das Wort Gottes nicht mehr das Wort Gottes ſey, wo man den Sinn des heiligen Geiſtes davon nehme; daß unter dem Wort und Geiſt ein Unterſcheid ſey;

daß wenn ein Menſch durch das Wort Gottes ſolte glaubig werden, ſo müſſe der heilige Geiſt dabey ſeyn, ihm ſein Hertz und Verſtand öffnen und die Wahrheiten, die er leſe oder höre, in die Seele drucken; daß man zu der wahren und lebendigen Erkänntniß der Schrifft die Würckung des heiligen Geiſtes brauche u. ſ. w. Wegen der ſymboliſchen Bücher werden ihm unter andern als Jrrthümer ausgelegt, daß er ſie vor menſchlich halte, welche von ſolchen Leuten aufgeſetzet, die zwar die Gnade des heiligen Geiſtes gehabt; aber dennoch irren und fehlen können, wiewohl ſie Gott gnädig bewahret, daß ſie in der Lehre nicht gefehlet; ſondern dieſelbige dem göttlichen Wort gemäß aufgeſetzt und bezeugt hätten; daß er ferner gelehret, daß unſer Glaube nicht beruhe auf das Anſehen der Kirchen, welche aus Perſonen beſtehe, deren keine des unmittelbahren Beyſtand des heiligen Geiſtes und daß derſelbe durch ſie reden wolle, die Verſicherung habe; daß die ſymboliſchen Bücher nicht ſchlechterdings in der chriſtlichen Kirchen nöthig wären; daß nicht die Kirche; ſondern die Schrifft allein die Verwahrerin ſey des theuren Schatzes, oder des göttlichen Worts; daß nicht rathſam ſey, bey ietzigen Umſtänden der Kirchen noch mehr ſymboliſche Bücher zumachen; daß viele aus einer guten Abſicht ſich der ſymboliſchen Bücher wolten enthalten und ſie nicht leſen und was andere Sätze mehr ſind, die man vor gantz irrig hat anſehen wollen. Hierauf folgt der andere Theil von den Lehr-Artickeln der Augſpurgiſchen Confeßion, nach deren Ordnung man aus den Speneriſchen Schrifften Jrrthümer in ſehr groſſer Menge hat weiſen wollen, davon wir nur etwas zur Probe anzuführen geſonnen z. e. in dem Artickel von Gott bemerckt man unter andern folgende Sätze als unrichtig: daß er den neuen Menſchen, der in den Kindern Gottes gebohren werde, eine göttliche

Natur genennet; daß er gelehret, die ſeeligen würden in ienem *Leben* in das göttliche Weſen mit aller ſeiner *Maieſtät*, ſo viel einer Creatur zukommen könnte, *einſehen*; daß er die Enthaltung vieler Geſellſchafft unter die Mittel des innerlichen Friedens *gezehlet* und mit ſeiner Erklärung vom geiſtlichen *Prieſterthum* den Unterſcheid der Haupt-Stände, *wo nicht* aufgehoben; doch bey ſeinen Anhängern *eine* Verachtung derſelben veranlaſſet, dergleichen Sätze noch mehr berührt ſind, die aber ebenfals wie die, ſo wir ietzt angeführet, den Artickel von Gott *eigentlich* nicht betreffen. In der Lehre von der Erbſünde macht man unter andern folgendes zu Speneriſche Irrthümer, daß wenn wir in der Wiedergeburth Kinder worden, ſo hätten wir bereits das Bild unſers Vaters an uns, das uns anerſchaffen geweſen; aber in Adam wieder verlohren worden; daß ie mehr wir uns reinigten; ie mehr werde das göttliche Bild in uns erneuert und ie mehr würden wir tüchtig, den Herrn zu ſehen und ihm ſtets gleichförmig zu werden, biß wir ihm gäntzlich ähnlich ſeyn würden; daß die Wiedergeburth eine Schöpffung eines gantz andern Menſchen, eine neue Natur ſey; daß unter die Wercke des Teuffels das Fleiſch als ſein der Schlangen Saamen gehöre; daß die Wiedergebohrnen, ſo bald ſie dem Fleiſch in ihrer Buſſe abgeſagt, auch in der Krafft Chriſti und ſeines Creutzes ſtets demſelbigen wiederſtünden; daß die Wiedergebohrnen nicht nur den Zorn, Leichtfertigkeit, Ungerechtigkeit u. ſ. w. nicht mehr ausbrechen lieſen; ſondern daß es dahin kommen, daß ſie auch die Reitzungen nicht ſo ſtarck mehr fühlten; ſondern gewahr würden, daß der Haupt-Feind, oder das Fleiſch ſelbſt anfange, in ſich matt zu werden. In dem Artickel von Chriſto ſoll unter andern Spener darinnen geirret haben, daß er geſagt, das vornehmſte, ſo wir von Chriſto erkennen müſten,

ſten, beſtünde darinnen, daß wir ſein Ammt und Wohlthat erkennten; daß er gemeynet, Maria habe ihr Kind übernatürlich empfangen; man habe ſich aber nicht einzubilden, als wenn es mit ihrer Schwangerſchafft und Geburth anders, als bey andern Weibern hergegangen wäre; daß er geſetzet, Chriſtus habe uns zu Brüdern angenommen und daß das Werck der Erlöſung ſo hauptſäglich von dem Sohn herkomme, als von dem Vater; daß Gott die beyden Zwecke zuſammen gefüget, daß wir durch das Leiden Chriſti ſeelig werden und daß wir dadurch der Sünden abſterben ſolten; daß Chriſtus nach ſeinem ſitzen zur rechten Gottes mit ſeiner Menſchheit im Himmel als in einem Ort bleibe und am Ende der Zeit allererſt mit ſeiner Menſchheit zu uns kommen werde; daß er gemeynet, ein ieder Chriſt könne von ſich ſagen: ich bin Chriſtus, welches gleichwol Johannes der Täuffer nicht hätte thun wollen; daß aber auch Lutherus dieſe Redens-Art gebraucht, darauf will man ſo antworten: duo quum dicunt idem, non eſt idem. In dem Artickel von der Rechtfertigung ſoll ein Irrthum ſeyn, daß ſich Spener dieſer Worte bedienet: ich erfordere ſtets, daß man neben der Lehre von der Rechtfertigung, in welcher nichts von der Heiligung ſelbſt einfleuſt, durch den Glauben erkennen müſſe, was er ſey und wie ſich ſeine Krafft nothwendig in der Heiligung heraus laſſen müſſe; daß er auch geſchrieben, in der Rechtfertigung wiedergebähre der Glaube als ein göttliches kräfftiges Licht in der Seele den Menſchen und mache ihn zu einen gantz andern Menſchen; daß der Glaube erſt ſeine Krafft zeige, wenn der eigene Wille im Tod übergeben und der alte Menſch mit Chriſto gecreutziget; daß bey dem Glauben in der Rechtfertigung die guten Wercke wären, ob ſie ſchon zu der Rechtfertigung im geringſten vor Gott nichts thäten; daß er ei-

ner

ner Krafft des Glaubens gedacht, die ſich nothwendig in der *Heiligung* heraus laſſen müſſe; daß die Glaubigen *in einer* völligen Freyheit von Sünden und allem *Übel* ſtünden; daß er die geiſtliche und ewige Seeligkeit im Reich der Gnaden und Herrlichkeit confundire u. ſ. w. In dem Artickel vom Predigt-Ammt ſetzt man an ihm aus, daß er geſagt, die Prediger wären eigentlich nicht Lehrer; ſondern nur Handleither, die andere zu den rechten wahren Lehren, dem heiligen Geiſt und Chriſto in ihm führten; daß er hier das geiſtliche Prieſterthum zu hoch getrieben, von der Lutheriſchen Kirche verächtlich geurtheilet; von der Krafft des göttlichen Worts aber ſich auf eine irrige Art alſo erkläret, daß ſelbige von dem herkomme, deſſen Wort es ſey und derſelbige darein geleget, daher man ſich ſo viel weniger darüber zu verwundern, daß einem äuſſerlichen ſo unanſehnlichen Mittel dergleichen groſſes zugeſchrieben werde; daß das Wort und die Sacramenten vor ſich viel zu ſchwach, ſolche groſſe Dinge zu thun und den Glauben in uns zu würcken, wenn nicht in und mit demſelben der heilige Geiſt wäre, der durch ſie als ſeine beliebte Mittel ſeine kräfftige Würckung in uns leiſtete u. ſ. f. In der Lehre von den guten Wercken tadelt man als Irrthümer, daß er gelehret, wir könnten gewiß recht gute Wercke thun, die guten Wercke der Chriſten wären vollkommen; daß der Glaube mit ſeinen Früchten ein Stück der Seeligkeit ſey; daß das heilige Leben bloſſerdings nothwendig, weil ohne demſelben kein Menſch den wahren Glauben haben; oder behalten könne und wir bey dem Dienſt der Sünden Chriſto nicht angehören könnten; daß er die Verläugnung ſein ſelbſt vor das erſte practiſche Principium des Chriſtenthums ausgegeben u. d. g. In dem Artickel von der Kirche wirfft man ihm vor, er habe geläugnet, daß wahrhafftig noch eine Lutheriſche Kirche ſey

und daß Gott einen heiligen Saamen darinnen erhalte und hält vor irrig, wenn er ſchreibt: wir hätten in der Lutheriſchen Kirche vieles aus Babel und aus dem Pabſtthum; ingleichen daß er die wahre Kirche vornemlich von dem heiligen Leben beſchreibe und vorgegeben, es wären bey uns alle Stände aufs äuſerſte verdorben; daß er den irrglaubigen auſſer unſerer Kirchen den Glauben und die wahre Liebe, den heiligen Geiſt und die Seeligkeit zuſchreibe. In dem Artickel vom äuſſerlichen Zuſtand der Kirche führt man folgendes wieder ihn an, er pflege in ſeinen Schrifften alle falſche Chriſten und Heuchler und öffentliche Sünder von der Gemeinſchafft der Kirchen und ihren Gütern auszuſchlieſſen; er habe vorgegeben, das meiſte Verderben in der Kirchen käme daher, daß die meiſten Lehrer beſorglich fleiſchliche und nicht wiedergebohrne Leute wären; er habe geſchrieben, man müſſe einmal die Reſolution faſſen, Gott rechtſchaffen und mit Ablegung alles deſſen, was ſeinem heiligen Dienſt und ſeinen Gebothen zuwieder ſey, zu dienen; ingleichen ein unwiedergebohrner Prediger könne ſein Predigt-Ammt nicht mit alle dem Nutzen führen, wie er ſolte, obwohl das Wort an ſich ſelbſt bleibe, was es ſey. In dem Artickel von der Tauffe nenne er in allen ſeinen Schrifften, ſo offt er von den getaufften Schein-Chriſten rede, ſelbige unwiedergebohrne und halte davor, daß wir durch die Wiedergeburth gantz und gar andere Menſchen würden; daß bey einem ieden wahren Chriſten eine doppelte Natur die fleiſchliche und geiſtliche anzutreffen; daß ſo lange wir hier in dem Leibe wären, wir noch das Fleiſch; oder den alten Adam an uns trügen und alſo nicht vollkommen neu wären; daß der Glaube zwey Würckungen; oder Aemter habe, die alle beyde in der Wiedergeburth Platz hätten, einmal daß er die göttliche Gnade in Chriſto Jeſu annehme und ſich zueigne; hernach daß

wir dadurch gantz anders geſinnet würden; daß er geſagt, der Artickel von der Neuerung hänge an der Wiedergeburth und ſey gleichſam eine Fortſetzung und Erhaltung derſelben und daß er gewünſchet, daß man in der Kirche die Ceremonie mit der Eintauchung beybehalten hätte. In dem Artickel vom heiligen Abendmahl ſoll irrig ſeyn, wenn er an einem Ort geſchrieben: der heilige Geiſt werde in allen Glaubigen in dem Sacramentlichen Wein zu trincken gegeben; der neue Menſch bey den Kindern Gottes werde nicht weniger aus dem Leib und Blut Chriſti ernehret, als der natürliche Menſch aus dem natürlichen Brod und Wein und daß das heilige Abendmahl das vornehmſte Mittel zu nennen ſey, dadurch wir der göttlichen Natur theilhafftig würden. In der Lehre von der Beicht und Abſolution hat man folgende Sätze des Speners als irrig zuſammen geleſen: er habe geglaubt, wir hätten in der Lutheriſchen Kirche nur den Misbrauch und nicht den rechten Gebrauch der Beichte; daß die Abſolution von einem Unwiedergebohrnen geſchehen könnte; daß die Gültigkeit der Abſolution die Wahrheit und die Redlichkeit der Buſſe erfordere und daß alle Abſolution, ſie werde geſprochen, wie ſie wolle, mit einer Bedingung zu verſtehen. In dem Artickel von der Buſſe habe er einen Unterſcheid unter der geſetzlichen und Evangeliſchen Buſſe gemacht; hin und wieder gelehret, daß die Reue über die Sünde aus dem Leiden und Sterben Chriſti entſtehe; daß aus der Reue der gute Vorſatz flieſſe und herkomme; daß ein Unwiedergebohrner; oder der ſeinen Gnaden-Stand verlaſſen, ſich reſolviren könne und müſſe, ſein altes voriges Sünden-Leben abzuſchaffen, ſolte der neue Menſch recht gebohren werden; daß man allein dahin zu trachten, daß die Reu und Leid über die Sünde, wie auch der Vorſatz zur Beſſerung redlich ſey. In dem Artickel von dem Gebrauch der Sacramenten

menten kommt weiter nichts vor, als was ſchon da geweſen, als halte Spener nicht viel von dem äuſſerlichen Gottesdienſt und von den äuſſerlichen von Gott zur Seeligkeit verordneten Mitteln, gleichwie im Artickel von Kirchen-Regiment auch die vorigen Klagen wiederholet ſind, er treibe das geiſtliche Prieſterthum zu hoch; insbeſondere aber iſt man hier mit ihm nicht zufrieden, daß er der Kirchen kein äuſſerliches Regiment zugeſtehen wolle und dafür halte, daß der Prieſter-Nahme nach der Sprache des neuen Teſtaments nicht den Predigern ihres Ammts wegen; ſondern denen geſammten Chriſten zukäme. In dem Artickel von der Kirchen-Ordnung und öffentlichen Ceremonien lauffen alle Irrungen, deren man ihn beſchuldiget, dahin aus, er habe vieles an den Ordnungen und Ceremonien, welche in der Lutheriſchen Kirche wären, getadelt. In der Lehre von dem weltlichen Stand wird als ein Irrthum angegeben, daß er alle Chriſten zu Königen gemacht; eine gefährliche und den hohen Potentaten präiudicirliche Lehre geheeget, indem er ein tauſendjähriges Reich behauptet und da man die weltliche Obrigkeit vor eine Ordnung Gottes anzuſehen, die dem Reich Chriſti nicht ſchlechterdings entgegen zu ſetzen wäre, ſo habe gleichwol Spener dieſes gethan, indem er gelehret, Gott wäre in ſeinem Reich barmhertziger als die weltlichen Potentaten, welche einem nicht ſo leicht eine groſſe Schuld erlieſen, wie Gott thäte; vor einen Irrthum will man auch ausgeben, daß er geſagt, es wäre alle Rache verbothen, ſie geſchehe von uns ſelbſt, oder von der Obrigkeit, auf welche Weiſe auch die übrigen Dinge beſchaffen, die man in dieſer Lehre zu Speneriſchen Irrthümern gemacht. In dem Artickel von den letzten Dingen treffen wir folgendes als vermeinte unrichtige Sätze an: daß Spener davor gehalten, es gehe ein groſſer Misbrauch mit der Benennung ſeelig bey den Ver-

ſtorbenen vor, daß wir dermahleins in der Seeligkeit der Engel Miterben und Mitgenoſſen werden ſolten; daß die Glaubigen das ewige Leben ſchon in dieſer Welt würcklich hätten; daß ſie um des Glaubens willen auserwehlt; oder zu dem ewigen Leben erwehlet wären; daß ſie in der Seeligkeit, da ſie vollkommen heilig, keines Mittlers bedürffen; daß die Wercke zwar keine ſolche Relation gegen die Seeligkeit hätten, als wären ſie würckende Urſachen, Verdienſte; oder Bedingung, man müſte ſie aber gleichwohl als Stücke der Seeligkeit anſehen; daß wir Gott dermahleins geiſtlich ſehen würden; daß er eine Hoffnung beſſerer Zeiten gelehret. In der Lehre vom freyen Willen heißts ein Irrthum, wenn er ſagt, die Wercke der Natur wären bey dem allerbeſten Schein nicht wahrhafftig gut; daß er einen Unterſcheid gemacht unter der Verbeſſerung des Willens bey Unglaubigen und bey Glaubigen, da ſich iene nur den Ausbrüchen der groben ſündlichen Affecten wiederſetzten; dieſe aber auf den Grund und auf die Wurtzel des böſen kämen; daß ein Unwiedergebohrner; aber in der Schrifft geübter Theologus offt in einem Spruch den Buchſtaben beſſer treffen könne, als ein ſonſt vom heiligen Geiſt erleuchteter Chriſt, deſſen Maas aber ſich ſo weit nicht erſtrecket; daß kein Unglaubiger die Sünde ſelbſt haſſen, noch einen Eckel daran haben könne, er ſey denn glaubig. In der Lehre von der Urſach der Sünden hat er nach dieſem Ausſpruch nur einen einzigen Irrthum gehabt, der darinn beſtanden, daß Gott in den Irrglaubigen nemlich mitten unter den ketzeriſchen Kirchen aus bedencklichen Rath gleichſam die Augen zuhalten ſchiene, daß ſie in übrigen Dingen die Wahrheit der Lehre nicht ſo erkennen könnten; ſondern daß was ſie von Jugend auf unterrichtet geweſen, ſie daran hindere, damit ſie in ſolchen Gemeinden verharren und das Saltz bleiben müſten, ſo noch das übrige

in der verderbten Kirche gleichſam vor der äuſſer-ſten Faulung erhalte. In dem Artickel vom Glau-ben und guten Wercken erinnert man wieder ihn, daß er die Schuld von dem verfallenen Chriſtenthum den Predigern beylege, weil ſie die Lehre von der Rechtfertigung und von dem ſeeligmachenden Glau-ben nicht recht vortrügen; daß er die Rechtfertigung und die Heiligung vermiſche und beyde als zwey Stücke der Seeligkeit anführe, ſich auch unterſtehe, der Lutheriſchen Kirche den rechtſchaffenen Glauben gantz und gar zu entziehen und zu ſagen, unter den Lutheranern wäre nichts als eigene Ehre, eigene Liebe und Eigennutz, dabey er auch die Haupt-Stände in ihrem völligen Unterſcheid nicht gelaſſen, gar viel Mittel, den Frieden mit Gott zu erlangen, einführen wollen. In dem Artickel vom Dienſt der Heiligen ſieht man als einen Irrthum an, daß er ge-wünſcht, es mögte heut zu Tag die Lutheriſche Kir-che eingerichtet werden nach dem Exempel der erſten Kirchen zu Jeruſalem und da habe er iene dieſer gleich-ſam zum Abgott geſetzet und weil er die guten Wercke ſo ſehr anpreiſe, ſo habe er Chriſto und ſeiner Ge-rechtigkeit zu ſeinen Unehren ein undüchtiges Götzen-Bild an die Seite geſtellet, und da er zum Pietiſmo Anlaß gegeben, ſo habe er auch damit ein Götzen-Bild in die Welt gebracht. Dieſen kurtzen Auszug haben wir mit Fleiß aus der Wittenbergiſchen Chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung wieder Spe-nern machen wollen, damit iederman ſelbſt davon urtheile, ob die Dinge, die man als Irrthümer an-geſehen, von einer Erheblichkeit ſind. Man wird finden, daß das allermeiſte nur gewiſſe Redens-Ar-ten betrifft, da der ſeelige Spener bisweilen in einer Sache ſeine Gedancken anders ausgedruckt, als in den gewöhnlichen Büchern geſchehen iſt, ob er ſchon in der Sache ſelbſt nichts neues; noch beſonderes ge-lehret. Es iſt ſolche Vorſtellung ziemlich weitläuff-

tig gerathen und die Anzahl der vermeynten und ſich eingebildeten Irrthümer ſtarck angewachſen, welches unter andern daher rühret, daß man manchmal eine Sache zwey, dreymal geſaget, und das muſte man wieder deswegen thun, weil man ſich einmal vorgenommen hatte, durch alle Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion zu weiſen, wie Spener vom Lutheriſchen Glauben abgefallen wäre; indem ſich aber bey manchem Artickel nichts finden wolte, wurde man genöthiget, etwas, ſo ſchon da geweſen, dahin zu ziehen, es mogte an ſich dahin gehören; oder nicht. So viel iſt gewiß, daß damahls, als dieſe Vorſtellung heraus kommen, auch nicht einmal alle Feinde des ſeeligen Speners damit zu frieden geweſen, wie man ſich denn auch nach der Zeit, wenn man noch fortgefahren, Speners Lehre verdächtig zu machen, ſich wenig auf dieſe Vorſtellung beruffen. Zu Dresden wurde ſie gar ungnädig angeſehen, auch unter andern deswegen, daß man den hohen Landes-Obrigkeit zuſtehenden Rechten in eccleſiaſticis ſehr nahe getreten und eigenmächtig gleichſam eine confeſſionem publicam mit den gewöhnlichen Formalien: wir glauben, lehren und bekennen &c. heraus zu geben, ſich unterſtanden, weswegen eine ſehr ſcharffe Verordnung ergangen, die man in des Herrn D. Langens antibarbaro part. IV. pag. 617. leſen kan. Ubrigens ſo fande Spener durch dieſe Schrifft Gelegenheit, ſich in vielen Puncten zu erklären und der Welt vor Augen zu legen, daß ſeine Gegner nichts erhebliches wieder ihn vorgebracht. Er edirte dawieder: **aufrichtige Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion zu nöthiger Vertheidigung ſeiner reinen Lehre von ihm ſelbſt entgegen geſetzet, der ſo genannten Chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung, mit welcher die ietzigen Wittenbergiſchen Profeſſores der Theologie Herr D. Johann Deutſchmann,**

Herr D. Caſpar Löſcher, Herr D. Philipp Ludwig Hanneckenius und Herr D. Johann Georg Neumann ihn der führenden Lehrhalber vor der gantzen Evangeliſchen Kirche zu beſchuldigen und verdächtig zu machen, vergebens und zu eigenem Schaden ſich unterſtanden haben. Dieſe beyde Tractate ſo wohl die Wittenbergiſche Vorſtellung; als auch Speners Ubereinſtimmung ſind in dieſer Sache vor die Haupt-Schrifften anzuſehen, daß man ſie gegen einander halten und erkennen muß, worauf die ſtreitigen Puncten ankommen. Was weiter hierinnen geſchrieben worden, haben wir in der erſten Abtheilung §. 70. angeführet. Es hatte der ſeelige Spener noch mit andern verſchiedene Schrifften zu wechſeln, als mit Carpzoven, Alberti, Mayern, Schelwigen und da ſind ebenfals unterſchiedliche Puncten unterſuchet worden; die aber gleichfals oben bereits da geweſen und da wir auch daſelbſt §. 142. den Streit zwiſchen dem Herrn Muhlio und Daſſovio berühret, ſo geben auch die Schrifften, die hierinnen heraus kommen ſind, hier ein Licht. Insbeſondere wollen wir noch zweyer Tractate gedencken, welche die in Streit gezogene Lehr-Puncten des ſeeligen Speners betreffen. Der eine iſt: Johann Friedrich Mayers anti-Spenerus; oder kurtze, beſcheidene und gründliche Darſtellung, warum die aufrichtigen Evangeliſchen Theologi mit Herrn Philipp Jacob Spenern nicht können einig ſeyn, Hamburg 1695. Hier wurden folgende Urſachen, warum die Evangeliſchen Theologi mit ihm nicht könnten einig ſeyn, angegeben: 1) glaube Spener nicht, daß die Evangeliſch-Lutheriſche Religion ohne Irrthümer ſey: 2) kräncke er die Glaubens-Bücher der Evangeliſchen Kirchen, zu denen ſich doch mit Eyd und Pflicht alle Lutheraner bekennten und ſie nicht ohne Begehung eines ſchweren Meyneyds könnten verletzen laſſen:

3) wolle er die offenbahre Schwärmer, welche grauſame Gottes-Läſterungen und Ketzereyen in ihren Schrifften vortrügen, nicht verwerffen; ſondern ſuche ſie noch zu entſchuldigen: 4) verführe er die Leſer mit ſonderbahren Vorreden und recommendire Bücher, darinnen ketzeriſche und von unſern Kirchen verdammte Lehren ihnen vorgetragen würden: 5) lehre er ſelbſt wieder Gottes Wort und unſere ſymboliſche Bücher und gehe von ihnen in hochwichtigen Haupt-Artickeln mit klaren Worten und ungezwungenen Folgen ab: 6) gehe er, damit er ſeinen ungegründeten Auslegungen der Schrifft ein Anſehen machen möge, mit dem ſeeligen Luthero ſehr unglimpflich um. Indem er in der fünfften Urſach vorgiebt, Spener lehre wieder Gottes Wort und unſere ſymboliſche Bücher, ſo will er dieſes damit beweiſen: 1) lehrten unſere ſymboliſche Bücher, ſonderlich in dem andern Artickel, daß alle verdammten und verlohrne Menſchen Jeſus Chriſtus erlöſet und daß die Krafft dieſes ſeines Verdienſtes und blutigen Opffers auch die Menſchen zu Zeiten alten Teſtaments angegangen, daß er zu Zeiten alten Teſtaments der allgemeine Welt Heyland ſey; dawieder Spener gelehret und geſagt, diejenigen, welche das Hoheprieſterliche Ammt Chriſti angienge, wären gewiſſer maſſen alle Menſchen und nachdem die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen erſchienen, ſo ſey Chriſtus unſer Hoherprieſter, ein Prieſter aller Menſchen, woraus Mayer folgert, daß den Heyden die Krafft des Hohenprieſterlichen Ammts Chriſti zu Zeiten alten Teſtaments nicht angegangen: 2) lehrte Gottes Wort und mit demſelbigen die ſymboliſchen Bücher, daß Chriſtus den ewigen Tod, von welchem er uns erlöſet, völlig geſchmecket; Spener aber habe vorgegeben, daß er nur etwas von dem ewigen Tod und Qval der Verdammten hätte leiden müſſen und da ſagt Mayer,

es wäre dieſes eine Lehre, ſo die Wahrheit von der völligen Genugthuung Chriſti gantz über den Hauffen werffe und der Socinianiſchen acceptilation Thor und Thür aufmache: 3) nach Gottes Wort und unſern Glaubens-Büchern habe Chriſtus auf einmal uns völlig erlöſet; Spener hingegen ſage, Jeſus ſolte doch in uns alle Wercke ſeiner Feinde, die noch übrig wären, zerſtöhren und alſo völlig unſer Erlöſer werden: 4) habe er das Evangelium zu einer Buß-Predigt gemacht, auch vorgegeben, daß Gott manche Menſchen ſelbſt an völliger Erkänntniß der Wahrheit hindere und ihnen die Augen zuhalte; von der Wiedergeburth aber gelehret, ſie ſey ſo vollkommen, gleichwie ein kleines Kind ein vollkommener Menſch ſey, ob er wohl noch zu wachſen nöthig habe, alſo ſey der neue Menſch ein vollkommenes Geſchöpff Gottes, der bereits dasjenige habe, was ihm nach göttlicher Ordnung in ſolchem Stand gebühre: 5) behaupte er, daß die Krafft des geprediġten Worts an der Frömmigkeit des Predigers hange, welches alles ebenfals dem göttlichen Wort und den ſymboliſchen Büchern entgegen lauffe. Bey dieſen wenigen Puncten läßts der Herr Mayer bewenden; meynet aber, es könnten dergleichen irrigen Lehren noch in groſſer Menge angeführet werden. Doch iſt auch dieſem von dem ſeeligen Spener geantwortet worden und zwar in dem Anhang, der ſich bey der vorherangeführten Ubereinſtimmung befindet. Der andere Tractat, davon wir noch etwas gedencken müſſen, iſt der Neumeiſteriſche kurtze Auszug Speneriſcher Irrthümer, worinnen man folgende Irrthümer des ſeeligen Speners angeben will:

I. In der Lehre von der heiligen Schrifft gebe er irrig vor, die Schrifft, ſo lange ſie da in Buchſtaben läge, und nicht gehört; oder geleſen werde, ſofern ſie betrachtet werde, wie ſie allein auf dem Blatt ſtehe,

ſey in ſeiner Maaſe und auf ſolche Weiſe ein todes und unkräfftiges Werck; ingleichen ſpräche er der heiligen Schrifft auch in ihrem Gebrauch das Licht des heiligen Geiſtes bey den Unwiedergebohrnen ab und ſchreibe bey demſelbigen ihr nur ein bloſſes natürliches Licht zu; ſetze derſelbigen Traditiones an die Seite, und behaupte, daß wir in dem alten Teſtament nicht in Abrede ſeyn könnten, daß nebſt den Schrifften des Geſetzes und der Propheten einige mündliche Traditionen ſtatt gehabt; wie denn auch der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen wäre, daß Spener zu der Pietiſtiſchen Schrifft-Aufdaumelung, dadurch die Schwärmer den verborgenen Willen Gottes und anders mehr auf eine faſt zauberiſche Art zu entdecken unternehmen, anfänglich Anlaß gegeben, endlich auch gar ſelbige gebilliget habe; wie nicht weniger, daß er die Aſſeburgiſchen vermeynten Offenbahrungen gewaltig gezieret und geſchmücket, und es vor wahrſcheinlich ausgegeben, daß ſie von Gott wären, ob er gleich ſeine völlige Verſicherung; oder Uberzeugung davon weder annoch an ſich ſelbſt befinden; noch andern zeigen können. Ferner, daß er Rathmannen für einen treuen und um die Stadt Danzig wohl verdienten Mann erkläret, deſſen Gedächtnis dieſelbige noch billig im Seegen zu erhalten habe, und daß er Franckens Unternehmung wider Lutheri Uberſetzung der heiligen Bibel entſchuldiget, vertheidige und gerühmet:

II. In dem Artickel von der heiligen Dreyeinigkeit giebt Neumeiſter zwey Speneriſche Irrthümer an, nemlich daß er gelehret, der Sohn Gottes habe ſich im alten Teſtament noch nicht ſo offenbahret, daß niemand zweifeln könnte, daß er von dem Vater eine unterſchiedene Perſon wäre, und daß er den gottloſen Feind der heiligen Dreyeinigkeit recommendiret, welcher unter dem Namen eines Liebha-

bers der Wahrheit wider den ſeeligen D. Hinckelmann geſchrieben habe:

III. Von Chriſto führt Neumeiſter nur einen Irrthum an, daß Spener dem HErrn Chriſto ein noch künftiges herrliches tauſendjähriges Reich auf dieſer Welt zuſchreibe; hält ſich aber in Wiederlegung dieſer Meynung ſehr weitläufftig auf:

IV. Bey der Lehre von der Sünde ſey der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit ſehr entgegen, daß Spener lehre, Gott halte ſelbſt einige Leute zurück, daß ſie ſich nicht zur wahren Kirche begeben, indem er unter andern folgendermaſſen geſchrieben: Gott mag ſeine heilige Urſachen haben, daß er einige ſolche Leute, die eine groſſe Erkänntnis haben, (daß man ſich wundern ſollte, wie ſie dabey annoch mögen bey ihren irrigen Gemeinden bleiben, ich auch nicht verſtehe, wie es hergehe) ſelbſt zurück halte, auf daß durch ſie annoch einiges Gutes in den verderbten und ſonſt irrigen Kirchen erhalten werde, ſo etwa ohne ſie gantz zerfiele, daß ſie die Nothwendigkeit ihre Gemeinden zu verlaſſen, und aus Babel aus zu gehen, hingegen wie ſie Gott ungehinderter anderswo dienen könnten, nicht erkennen, und doch faſt ſelbſt nicht wiſſen, was ſie zurück halte. Ohne daß Gottes Leitung, wie in allen Dingen, alſo hierinnen unerforſchlich ſey:

V. In der Lehre vom freyen Willen; oder von menſchlichen Kräfften ſolte nach Speneri Meynung ein unwiedergebohrner Menſch aus bloſſen natürlichen Kräfften die gantze Glaubens-Kette vollkömmlich verſtehen, und davon dem Wort Gottes gemäs predigen und diſputiren können; daß er aber dieſes gelehret, ſehe man daraus, daß er geſagt, die buchſtäbliche Erkänntnis wäre, wo der Menſch aus den

bloſſen Buchſtaben; oder aus dem Wort Gottes, ſo er leſe und höre, aus ſeiner eigenen Krafft, wie einer aus andern Büchern eben ſo wohl auf eine menſchliche Art etwas lernen könne, ſich eine Wiſſenſchafft der Glaubens-Artickel zuwege bringe, und alſo die gantze Theologie könne verſtehen lernen, alſo, daß er wiſſe, was man lehren ſollte, auch ſolche Lehre zu vertheidigen verſtehe; aber ohne die Krafft des heiligen Geiſtes und deſſen Licht bleibe, daher ſolche Erkänntnis und Wiſſenſchafft auch bey einem Unwiedergebohrnen ſeyn könnte:

VI. Vom Geſetz und Evangelio. Die Irrthümer, die nach Neumeiſters Meynung hier Spener ſoll gehabt haben, ſind folgende: daß das Geſetz, welches in das Hertz geſchrieben ſey, nicht mehr nur Buchſtaben, wie vorhin, da es nur von dem Menſchen forderte, was er thun ſollte, und ihm keine Kräffte dazu gab; ſondern ein Geiſt; daß Leute, die noch keinen Anfang des geiſtlichen Lebens hätten, Chriſti Wort, wiewol ſchwächlich halten könnten; daß man an einigen frommen Seelen die Sünde wenig mehr wahrnehme, als welche in ihrem Sterben liege, und daß im neuen Teſtament ein höherer Grad der Heiligkeit erfordert werde, als im alten Teſtament.

VII. In der Lehre von der Rechtfertigung ſoll er geirret haben, wenn er vorgegeben, es werde nicht die gantze Gerechtigkeit Chriſti; ſondern nur ein Theil derſelben ieglichem unter uns geſchencket; es könnten alle diejenigen nicht zu der wahren lebendigen Erkänntnis der Schrifft kommen, welche nicht nach aller ihrer Möglichkeit auf alle Worte und den eigentlichen Sinn des heiligen Geiſtes acht gäben, es habe der Glaube ſein Leben nicht eigentlich wegen der Ergreiffung Chriſti; es könnten Leute ihr Vertrauen auf Chriſtum ſetzen, und doch der Sünde auch dienen; es ſey der Satz: der

thätige Glaube mache gerecht und ſeelig, eine wahre Propoſition.

VIII. Von guten Wercken, worinnen Spener der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen gelehret habe, wenn er vorgegeben, wir gefielen Gott nicht, bis er wieder etwas ſeines Bildes an uns ſähe; wir würden auch durch die Liebe mit Gott vereiniget; der Fleiß eines heiligen Lebens thue ſehr viel zu dem Wachsthum des Glaubens, und wenn er die Apologie der Augſpurgiſchen Confeßion ohne Grund beſchuldiget, als wenn ſie den Wercken zu viel zuſchriebe:

IX. In dem Artickel von der Buſſe und Beichte habe er die Reue nicht nur aus dem Geſetz; ſondern auch aus dem Evangelio hergeleitet; davor gehalten, daß die Buſſe; oder neue Bekehrung zu Gott ſo gar zu offt nicht wiederholet werde; daß Gott mehrern Menſchen, als man glauben mögte, nach ſeinem unerforſchlichen Rath das Ziel der Gnaden noch in dem Leben, und vor deſſelbigen Ende alſo abgeſchnitten, daß er ihre Seeligkeit nicht mehr wolle, und daß er die privat-Beichte und Abſolution um des Mißbrauchs willen gantz abgeſchafft zu ſeyn gewünſchet:

X. Vom Predigt-Amt ſey der Wahrheit entgegen, daß Spener das Predigt-Amt bey den Zuhörern verdächtig mache, als obs nebſt dem weltlichen Stand den dritten Stand faſt von allen ſeinen Rechten, die ihm in Sachen der Chriſten allgemeines Beſten betreffend zugehörten, von langer Zeit her verdrungen hätte; daß er die Ordnung, da in den Predigten der Diener Gottes allein rede, gern geändert haben wollte; daß er die collegia pietatis vor ſich angefangen; den Evangelien und Epiſteln gram geweſen, und dieſelbigen nur aus Noth beybehalten, weil er es nicht ändern können;

in dem Articel vom Predigt-Amt das Donatiſtiſche Unweſen eingemiſchet:

XI. Von der Kirche Gottes hätte er irrig vorgegeben, Gott wolle die Kirche gantz über einen Hauffen werffen, und den Bau aufs neue aufführen; die ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche verächtlich gemacht, und ſie gäntzlich aufzuheben geſucht; unterſchiedliche Feinde der in unſerer Evangeliſchen Kirche durch Gottes Gnade erſchallenden Wahrheit theils gerühmet; theils aber nicht deutlich verwerffen wollen:

XII. Von der Chriſtlichen Freyheit ſey der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit nicht weniger entgegen, daß Spener zur Verlegung Lutheriſcher Feſt-Tage im Brandenburgiſchen auf den Sonntag Anlaß und Gelegenheit gegeben, auch dieſelbe hernachmals vertheidiget, indem er unter andern einſtens vorgeſchlagen, daß die beyden Tage der Opfferung Chriſti und Heimſuchung Mariä, ſo offt ſie, welches meiſtens geſchähe, in die Buß-Tags Woche fielen, auf den ordentlichen Buß-Tag, außer dem aber, nebſt dem Tag Johannis auf den nächſten Sonntag verleget würden:

XIII. In dem Articel von der heiligen Tauffe habe er angeſtoſſen, daß er denienigen, welche der Kinder-Tauffe zuwider ſind, und andere hochwichtige Articel des Glaubens verläugnen, nicht hart begegnet haben wollen; daß er die Formel des Gebets bey der Tauffe: alles was ihm von Adam angebohren iſt, und er ſelbſt dazu gethan hat, vor anſtößig ausgegeben; daß er den Exorciſmum nicht vertheidigen und loben; ſondern allein entſchuldigen wollen, auch noch gelehret, der Menſch bekomme in der heiligen Tauffe und Wiedergebuhrt eine göttliche Natur:

XIV. Vom heiligen Abendmahl habe er irrig gelehret, es könne auch ein unberuffener im Fall der

Noth,

Noth das heilige Abendmahl reichen; die Calviniſche Lehre gebilliget, Chriſtus werde im Abendmahl geiſtlicher Weiſe aufgeopffert, und das heilige Nachtmahl ſey eine Vorbildung des einmal am Creutz geſchehenen Sühn-Opffers Chriſti, ingleichen Gott gebe allen glaubigen Seelen den heiligen Geiſt zugleich in dem ſacramentlichen Weine zu trincken; das Brodbrechen ſey zu billigen; das Brod des Herrn werde durch den Diener dargereichet, aber das Brod, welches ſey der Herr, werde zugleich durch den Diener gegeben von dem Herrn Chriſto ſelbſt, und denn ſey im heiligen Abendmahl ein ſolcher Leib, der, ob er wohl weyland für uns geopffert; aber ietzo in der Herrlichkeit ſey und doch ſo gereichet werde, wie er vor uns wäre dahin gegeben worden:

XV. Vom Creutz ſey der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit ſehr entgegen, daß Spener in Religions-Sachen nach zeitlichem Intereſſe verfahren, und das will er daher beweiſen, daß, als D. Walther des Calviniſten Heideggeri gefährliches Buch, manuductio genannt, in ſeinen Lectionen widerleget, habe er an ihn geſchrieben, es mögte ſolches der Univerſität Schaden thun, und den Brandenburgiſchen Studioſis, ſich alda aufzuhalten, verbothen werden; es könnte ia an andern Orten widerleget werden, wie er denn auch die von dem Socinianiſchen Calviniſten Stoſchio wider die Lutheraner erſchlichene Edicte gebilliget habe:

XVI. Vom Gebet macht man folgendes zu Irrthümern, daß Spener gelehret, das Gebet ſey nicht nur das Mittel, damit wir alles Gute erlangen müſten; ſondern es werde auch in dem Gebet ſelbſt der innere Menſch und der Glaube trefflich geſtärcket, und ſey es gleichſam der Othem des Menſchen, ſo zu ſeiner innerlichen Erhaltung vieles thue; daß er von einigen gottſeeligen Seelen gerühmet,

rühmet, ſie hätten davor gehalten, daß ſie bey ſich fühlen könnten, ob ein Prediger bey ſeiner Predigt eyferig und hertzlich gebetet hätte, und daß er das irrige und anſtößige Gebet-Büchlein des Bailii mit ſeiner Vorrede geſchmücket:

XVII. Vom weltlichen Regiment zehlt er unter die Irrthümer, daß er wo geſchrieben, man hätte hoffen ſollen, als die Kayſer, und alſo die Obrigkeit zu der chriſtlichen Religion gekommen, ſo werde es mit der Kirche beſſer werden, es ſey aber ſchlimmer worden; daß er ſich deswegen zu Franckfurth am Mayn vor unglücklich gehalten, weil er unter einer Lutheriſchen Obrigkeit ſtünde, und daß er ſeine neuerliche ſo genannte collegia pietatis ohne Approbation der Obrigkeit eingeführet:

XVIII. Vom Ehe-Stand habe er zu heyrathen in von GOtt verbothenen Graden Gelegenheit gegeben, welches daraus zu erſehen, indem er zu einer Fürſtlichen Vermählung mit der verſtorbenen Gemahlin leiblichen Schweſter eingeſtimmet:

XIX. Vom iüngſten Gericht habe er unterſchiedliche Sprüche der heiligen Schrifft, welche hell und klar vom iüngſten Gericht handelten, angefochten, und ob darinnen vom iüngſten Gericht geredet werde, in Zweiffel gezogen, auch den iüngſten Tag ſelbſt ſo weit hinaus geſetzet:

XX. Vom ewigen Leben beſchleußt Hr. Neumeiſter ſein Werck mit dieſen Erinnerungen wider Spenern, daß er irrig vorgegeben, wir hätten ietzo ſchon dergeſtalt das ewige Leben, daß wir ſolches nicht erſt in iener Welt bekommen ſollten, und wären die Gütter, deren wir bereits hier in dem Reich der Gnaden genöſſen, nicht allein der Weg und Vorſchmack; ſondern auch ein würckliches Theil der Seeligkeit, und von einem, Nahmens Aſtmann, habe er gerühmet, er ſey der Erquickung und Vorſchmack des

ewigen

ewigen Lebens nicht in geringer Maaſe gewürdiget worden, ſo gar, daß er einſtens in Gegenwart ſeiner Freunde Gott hertzlich üm Hinwegnehmung derſelben angeruffen, und bezeugt, er würde ſolche in die Länge nicht ausſtehen können. Allein dieſes alles iſt beantwortet worden, und zwar in zweyen Schutz-Schrifften, die vor den ſeeligen Herrn D. Spener heraus kommen. Die eine iſt: Die reine Lehre und Unſchuld des in Gott ruhenden hochberühmten Theologi D. Philipp Jacob Speners, wider die falſchen Beſchuldigungen Herrn Erdmann Neumeiſters, Paſtoris zu St. Jacob in Hamburg, vornemlich aus den Neumeiſteriſchen Schrifften ſelbſt erwieſen, und zum Druck übergeben von Johann Ulrich Chriſtian Köppen, 1727. Die andere heißt: Die Quint-Eſſentz der Ketzermacher und ihrer Ketzermacherey, in Herrn Paſtor Neumeiſters unlängſt heraus gegebenem Tractat, kurtzer Auszug Speneriſcher Irrthümer genannt, als in einem lebendigen Exempel vorgeſtellet, und hiermit die unverantwortliche Neumeiſteriſche Läſter-Schrifft, worinnen der hochverdiente groſſe Theologus und auserwehlte Rüſtzeug Gottes, der nunmehro in Gott ruhende Herr D. Philipp Jacob Spener, aufs neue verleumdet und angefochten worden, widerleget von L. Chriſtian Schönen 1728. Dieſe beyde Schrifften muß man billig gegen den Neumeiſteriſchen Auszug halten; wiewohl in der That diejenigen Dinge, die Neumeiſter wider Spenern angebracht, ebenfals nur gewiſſe Redens-Arten betreffen, die ſchon längſtens vorher unterſucht und von Spenern ſelbſt zur Rettung ſeiner Unſchuld zur Gnüge erkläret worden, daher auch diejenigen, ſo die Sache unpartheyiſch anſehen, von dieſer Neumeiſteriſchen Schrifft nicht anders urtheilen, als daß ſie blos das alte aufwärme; die

vorigen Streitigkeiten erneuere, und die Unruhen unſerer Kirche unterhalte.

Sonſt ſind auſſer Spenern noch andere Perſonen, von denen wegen der ſtreitigen Lehr-Puncten particulair-Schrifften können angeführet werden. So haben wir oben in der erſten Abtheilung §. 103. gedacht, wie der Herr Edzardi in Hamburg die reine Lehre des Herrn Abt Breithaupts auf alle Weiſe verdächtig zu machen geſucht; weil uns aber nach der Zeit, als ienes ſchon geſchrieben und abgedruckt geweſen, noch mehrere Schrifften von dieſem Streit zuhanden kommen, ſo wollen wir ſelbige bey dieſer Gelegenheit noch erzehlen. Der Herr Edzardi edirte 1705. Behauptung des hochwichtigen Artickels chriſtlicher Lehre von der Rechtfertigung wider das Papiſtiſche und Socinianiſche Seelen-Gifft D. Joachim Juſt. Breithaupts, nebſt eines edlen und hochweiſen Raths der Stadt Erffurt Decretis wider denſelbigen. Hiewider kam heraus: Gewiſſenhaffte Unterſuchung, ob Edzardi in ſeiner ſo genannten Behauptung gründlich erwieſen, daß Herr Breithaupt einen Socinianiſchen Seelen-Gifft in ſeinen Schrifften ausgeſtreuet; oder eines Grund-Irrthums in der Lehre ſich verdächtig gemacht 1705. ingleichen von Johann Alhard Auſternis gründliche Widerlegung der von Edzardi wider Breithaupten publicirten Schmäh-Schrifft, worinnen gewieſen wird, daß ſelbiger Auctor Herrn D. Breithaupten theils gar nicht verſtanden, oder verſtehen wollen; theils deſſen gegründete Lehren als ein boshaffter Sophiſt verdrehet, auch denſelben ſonſt lügenhaffter Dinge beſchuldiget, worauf auch noch folgte 1706. Joh. Alhard Arſtenii fernerweitige Vertheidigung Hn. D. Breithaupts und deſſen von Edzardi in der ſo genannten Behauptung angefochtener

tener Lehr-Sätze, worinnen dasjenige, was in der gründlichen Widerlegung gezeigt worden, mit mehrern beſtärcket, und denen darwider von beſagtem Auctore in dem, dem jüngſt heraus gelaſſenen vermeintlichen augenſcheinlichen Beweis beygefügten zweyten Anhang gemachten Einwürffen auf das deutlichſte begegnet wird. Denn es hatte der Herr Edzardi auch einen augenſcheinlichen Beweis, daß D. Breithaupt im Artickel vom heiligen Abendmahl den Calviniſten unverantwortlich geheuchelt habe, ediret, und demſelbigen einen Anhang eines Licht-ſcheuenden Scribentens der ſo genannten Unterſuchung beygefüget, ſich auch gegen die gründliche Widerlegung des Herrn Auſternis zu vertheidigen geſucht, gegen welches die vorher angeführte Schrifft gerichtet iſt. Hierzu kam noch Edzardi Schwärmereyen aus ſeinen wider Herrn Breithaupt augenſcheinlich ſchwärmeriſch geführten Beweis, und nicht wenig ſchwärmeriſchen Anhang, aufgedeckt von M. Friedrich Friſchmuth, 1706. Das übrige, was in dieſer Controvers vorgekommen, wie inſonderheit der Abt Breithaupt von Herrn Johann Conrad Keßlern noch weiter gegen Edzardi vertheidigt worden, iſt ſchon oben in dem angezogenen Ort berühret. Außer dem Herrn Breithaupt hat man noch anderer, als des ſeeligen Herrn Franckens, Herrn D. Langens, Herrn D. Marpergers und mehrerer Lehre in beſondern Schrifften anfechten und verdächtig machen wollen, wie ſolches bereits in der erſten Abtheilung erzehlet und zugleich mit angeführet worden, wie ſie ſich gegen die Einwürffe ihrer Gegner zu vertheidigen gewußt, daß alſo uns hiebey aufzuhalten, nicht nöthig. Nur das einzige, ſo oben in Erzehlung der Streitigkeiten mit dem Herrn D. Marperger nicht hat können berühret

werden,

werden, fügen wir hinzu, wie 1729. von einem ſo genannten *orthodoxo ſymbolophilo Saxone* ans Licht geſtellet worden: Herrn D. Marpergers Abweichungen von denen von ihm theuer beſchwornen Symboliſchen Büchern aus deſſen zwo Predigten von der Quelle der Reinigkeit und der Quelle alles Guten, ingleichen aus dem erſten Theil des Lehr-Elenchi angezeiget, worinnen man auf eben die Art, wie man es mit dem ſeeligen Spener gemacht, mit ihm zu verfahren anfängt, daß er von dem Lutheriſchen Glauben ſollte abgefallen ſeyn; es wird ſich aber ſolche Schrifft, wenns nöthig iſt, von einem gar leicht beantworten laſſen.

§. XIII.

Wie dieſe iezt angeführte Schrifften, ſo die ſo genannten Pietiſtiſche ſtreitige Lehr-Puncten angehen, einander entgegen geſetzet worden, daß man in einigen den ſo genannten Pietiſten gewiſſe Irrthümer vorgeworffen; in den andern hingegen die Verantwortung darauf geſchehen; alſo iſt noch die dritte Art von dergleichen Büchern hinzu kommen, da man hat weiſen wollen, es wären die Diſpüten, die man bisher unter einander gehabt, nicht ſo wohl reelle Controverſien; als vielmehr bloſſe Logomachien, woraus vor ſich gantz natürlich folgt, man habe Urſach, ſolche Streitigkeiten liegen zu *laſſen*, und mit einander in Ruhe und Friede zu leben.*

* Dahin gehört folgende Schrifft: *Salome chriſto affinis, h. e. ſynopſis logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum breuiter recognitarum conciliandis fra-*

trum animis & aduerſariorum calumniis abſtergendis deſtinata a Georgio Auguſto Pachomio P. P. acceſſere ad calcem Chriſtophori Forſtneri, conſiliar. Mompelgart. de diſſidiis theologorum epiſtolæ ex mſcto editæ 1726. Daß der Herr D. Zeltner davon Auctor ſey, iſt bekannt. Er iſt darinnen der Ordnung gefolget, welche Schelwig in ſeiner ſynopſi controuerſiarum hat; geht alſo alle Puncten, die man daſelbſt zu ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthümern gemacht, durch, und will weiſen, wie beyde Theile einander nicht verſtünden, und beyderſeits gewiſſermaſſen recht hätten, folglich ihre Controverſien nur Logomachien wären. Wir haben oben ſchon gedacht, daß wider dieſe ſynopſin logomachiarum heraus kommen wäre: Johannis Franciſci Salome neſciens quid petat, worinnen der Auctor von dieſer Arbeit den Ausſpruch thut, ſie wäre gantz vergeblich geweſen, und der Herr D. Zeltner hätte keine andere Abſicht gehabt, als Schelwigs ſynopſin zu widerlegen, und weil er meynt, es ſtünde dieſe ſynopſis auf gar veſten Füſſen, ſo geht er die Articlel nach einander durch, und will zeigen, daß der Herr D. Zeltner die Sache nicht getroffen habe. Wer die Streitigkeiten unpartheyiſch erwogen, und die Schrifften von beyden Theilen mit gehöriger Aufmerckſamkeit und Uberlegung geleſen, wird geſtehen müſſen, daß wenigſtens ein groſſer Theil von den eigentlich ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten, davon man die Fanatiſchen Dinge wegthun muß, auf Logomachien hinaus lauffe.

§. XIV.

Es ſind noch andere Arten von Schrifften vorhanden, worinnen die ſtreitigen Puncten vorgetragen und berühret worden, indem man bald dieſe; bald iene Methode erwehlet, und

die Sache auf mancherley Weiſe anzugreiffen, ſich bemühet. Unter andern gehören hieher dieienigen, darinnen man einen Parallelismum angeſtellet, und weiſen wollen, wie weit der ſo genannte Pietiſmus mit dieſer; oder iener Ketzerey und Irrung überein komme, und derſelbigen gleich ſey; oder wie weit man dieſe; oder iene Perſon in ihrer Lehre vor einen ſo genannten Pietiſten anzuſehen und zu halten habe. *

* Zu ſolchen Scribenten gehöret

I. Friedrich Chriſtian Bücher, welcher, wie er ſich viele Mühe wider den ſo genannten Pietiſmum gegeben; alſo hat er ſeine meiſte Arbeit dahin eingerichtet, daß er Vergleichungen zwiſchen demſelbigen und andern Irrthümern angeſtellet, und die rechte Quelle, woher iener gefloſſen, zeigen wollen. Er edirte 1697. Rathmannum rediuiuum, worinnen der Zweck dahin geht, daß man ſehen ſoll, wie der Pietiſten ihre Lehre vom Wort Gottes mit Rathmanns Meynung überein komme, als wenn das göttliche Wort nicht an ſich eine Krafft Gottes wäre, und darinnen eine gedoppelte Wahrheit, Licht und Krafft, die natürliche und geiſtliche zu finden; und wenn der heilige Geiſt nicht dabey wäre, ſey es viel zu ſchwach, geiſtliche Dinge zu würcken, wie denn auch die Erleuchtung nicht ohne Heiligung seyn könnte, und wenn ein Gottloſer über die Schrifft käme, bliebe ſie ein toder Buchſtabe. Hierwider kamen ans Licht Conſtantin Schützens manes Rathmanni intempeſtiue euocati, worinnen er den wahrhafftigen Verlauff der Rathmanniſchen Händel erzehlet und zeiget, es wäre dieſem Mann viel Unrecht geſchehen, folglich damit zu verſtehen geben will, daß, weil es mit der Rathmanniſchen Lehre

ſeine Richtigkeit noch nicht habe, ſo könnte man auch keine Vergleichung zwiſchen ihr und der ſo genannten Pietiſterey anſtellen. Es edirte auch dargegen 1698. Balthaſar Röpken den beantworteten Rathmannum rediuiuum, welchem Spener eine weitläufftige Vorrede vorgeſetzet hatte. Außer dem gehört von dem Herrn Bücher noch hieher: Plato myſticus in pietiſta rediuiuus, i. e. Pietiſtiſche Ubereinſtimmung mit der heutigen philoſophia Platonis und ſeiner Nachfolger, Danzig 1699. Lutherus anti pietiſta, Lutheri Schrifft-mäßiges Urtheil wider die Pietiſten, Wittenberg 1701. pietiſta ἀσύμβολος, ſymboliſches Urtheil von der pietiſtiſchen fanatiſchen Lehre, 1701. Der Punct: ob Lutherus ein ſo genannter Pietiſt geweſen; oder nicht? iſt nachgehends noch einmal bey dieſem Streit da geweſen, wie wir bald anführen wollen:

II. Johann Friedrich Mayer, welcher 1696. zu Hamburg eine Commentation de pietiſtis veteris eccleſiæ mit einer Vorrede an den Herrn D. Johann Benedict Carpzoven heraus gegeben, auch drey diſſertationes 1706. geſchrieben de Socinianiſmo pietiſtarum circa indifferentiſmum religionis & libertatem prophetandi: circa contemtum librorum ſymbolicorum: circa ſcripturæ ſacræ auctoritatem & optimum interpretem, und 1708. de fraternitate pietiſtarum & ieſuitarum.

III. Samuel Schelwig, der 1702. die Wigandiana zum Vorſchein brachte, und darinnen die Abſicht führte, zu weiſen, die ſo genannten Pietiſten wären Wiedertäuffer, und kämen mit ihnen überein in der Lehre von GOttes Wort, Dreyeinigkeit, Chriſto, freyem Willen, Erb-Sünde, Geſetz, Evangelio, Rechtfertigung, Tödtung des Fleiſches, Kirchen-Ceremonien, von der Kirche, Predigt-Amt, Obrigkeit, Haus-Stand, Tauffe, Abendmahl, Buſſe und letzten

Dingen

Dingen, und da ſetzt er noch hinzu, ſie hielten auch genaue Freundſchafft mit den Wiedertäuffern. Hierauf zeigt er, wie Johann Wigandus, Evangeliſcher Pomeſaniſcher Biſchoff in Preuſſen, ſonderlich in ſeinem anabaptiſmo den Lehren ſolcher Leute widerſprochen:

IV. Gottlieb Wernsdorff in der Diſſertation de Oſiandriſmo in pietiſmo renato, die 1717. zum fünftenmal und ſehr vermehrt heraus gekommen. In dem erſten Capitel handelt er von dem Oſiandriſmo ſelbſt; in dem andern von dem parallelismo pietiſtico, und da wird die Gleichheit zwiſchen dem Pietiſmo und den Irrthümern des Oſianders in ein und zwanzig Puncten gezeiget, daß man nemlich unter dem Prätext, das Werck der Gottſeeligkeit zu befördern, Neuerungen anfienge, die myſtiſche Theologie und die Cabbalam erhebe, drey Theile des Menſchen behaupte, eine Platoniſche Heiligkeit anpreiſe, den Stand der Gnaden und der Herrlichkeit vermiſche, ein innerliches Wort annehme, und dabey das äuſerliche verachte, auf die ſyſtematiſche Theologie, ſymboliſche Bücher, Religions-Eyd, Uberſetzung Lutheri nicht wohl zu ſprechen wäre, in dem Artickel von der Dreyeinigkeit, vom Ebenbild GOttes, von dem Glauben, von der Perſönlichen Vereinigung in Chriſto, von der Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen, von der Rechtfertigung irrig lehre, die academiſchen Würden verwerffe, eine Hoffnung beſſerer Zeiten glaube:

V. Valentin Ernſt Löſcher, welcher geſchrieben de Schwenckfeldiſmo in pietiſmo renato, gleichwie auch zu Wittenberg Neumann in einer Diſputation hat vorſtellen wollen Stoiciſmum in chriſtianiſmo hodieque rediuiuo, und wie wir vorher von dem Herrn Mayer angemerckt, daß er die ſo genannten Pietiſten zu Socinianern machen wollen; alſo hat auch der Herr Edzardi zu Hamburg 1706. drucken

 laſſen

laſſen: vindicias ſatisfactionis chriſti a cauillationibus Socinianizantis fanatici. Eben derſelbige hat ſeinen animaduerſionibus ad Chriſt. Eberhardi Weismanni hiſtoriam eccleſiaſticam noui teſtamenti, & Ioachimi Langii dilucidationem hiſtoriæ nouiſſimæ beygefüget Machiauellum pietiſticum; ſiue commentationem hiſtoricam de ratione ſtatus pietiſtarum 1719.

VI. Hieronymus Bahr, deſſen hieher gehörige Schrifft folgenden Titul hat: Arndius antipietiſta, das iſt, Widerlegung der höchſt ärgerlichen Pietiſterey aus des ſeeligen Herrn Johann Arnds Schrifften, nebſt einer Vorrede wider Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, und einem Anhang wider zwo zu Zerbſt und Halle heraus geflogener Läſter-Chartequen, Franckfurth und Leipzig 1712. Dasienige, was man hier den ſo genannten Pietiſten vorwirfft, und davon der ſeelige Arnd das Gegentheil gelehret, beſtehet in folgenden: die Pietiſten hielten nicht viel vom Wort GOttes, und trieben ihr Geſpött damit, daß die Evangeliſche Lutheriſche Kirche alle ihre Lehren der heiligen Schrifft kräfftig beweiſe und behaupte; wären nicht wohl auf die ſymboliſchen Bücher zu ſprechen; ſähen nicht gern, wenn der Elenchus in Predigten und Schrifften mit Eyfer getrieben werde, dabey ſie auch auf das Diſputiren und theologiſche Syſtemata zu ſchelten pflegten; die alten Ketzer entſchuldigten, den Socinianern gewogen wären, dem Pabſtthum den Weg bahnten; mit den Calviniſten unter der Decke lägen; davor hielten, daß die Kinder, ſo man tauffe, nicht alle wiedergebohren würden; des Scheltens und Läſterns kein Ende machten, wenn ſie wider die Rechtgläubigen läſen und ſchrieben; viel auf Weigeln hielten, und wenn ſie es ſubtil machen wollten, ſo weigerten ſie ſich, ſeine Schrifften zu verwerffen, unter dem Vorwand,

als ob ſie nicht viel darinn geleſen; allerhand wunderlich Zeug von der hohen Dreyeinigkeit hervor brächten; Feinde der Genugthuung Chriſti wären, nicht leiden könnten, daß man in der Theologie metaphyſiſche Terminos brauchen ſollte; die guten Wercke in den Artickel von der Rechtfertigung und Seeligkeit einmiſchten, den Glauben durch die Liebe beſchrieben, wodurch Chriſtus mit uns vereiniget werde, der auch bey der Einwohnung in den Gläubigen in ihnen ſterbe und auferſtehe. Auſer dem hätten ſie die Meynung, daß ein Wiedergebohrner nicht gäntzlich wieder aus der Gnade fallen könnte, wenn er ſchon Ehebruch und Hurerey begienge, Chriſtum verläugnete, u. ſ. w. daß Gott einen gewiſſen peremtoriſchen Termin ſeiner Gnade ſetze, daß der Anfang der wahren Beſſerung nicht im Verſtand; ſondern im Willen geſchehe; daß in der vierten Bitte das tägliche Brod geiſtlicher Weiſe zu nehmen; das Predigt-Amt mit gutem Fug durchzuziehen und zu verläſtern; der Beicht-Stuhl eine verfluchte Abgötterey und Gauckeley zu nennen; Altäre und Bilder in den Kirchen abzuſchaffen; daß ein Fürſt nicht unrecht thäte, wenn er denen Juden Synagogen verſtatte; von der heiligen Tauffe und vom Abendmahl nicht viel zu halten ſey; die Unwürdigen den wahren Leib und Blut Chriſti nicht empfingen, und bey demſelbigen niemand Vergebung der Sünden erlange, wobey auch die Oblaten abzuſchaffen wären. Noch weiter führt dieſer Auctor wider die ſo genannten Pietiſten an, ſie hielten viel von Offenbahrungen und Viſionen, wären Feinde des Nahmens Jeſu, und könnten nicht leiden, wenn man ſich darbey ehrerbietig erzeige; glaubten, es ſollten noch alle Verdammten, ja alle Teufel ſeelig werden, und verdreheten durch ihre Meynung vom tauſendjährigen Reich viele Stellen heiliger Schrifft. Man kan

aus dem, was wir ietzo angeführt, ſchon deutlich ſehen, wie der Verfaſſer dieſer Schrifft den ſo genannten Pietiſmum in ſo weitläufftigen Verſtand genommen, daß derſelbige bey ihm nichts anders, als ein Begriff aller Schwärmerey und fanatiſchen Irrungen; ia wenn etwa in Halle iemand eine beſondere Meynung gehabt, die mit der Haupt-Sache in gar keinem Zuſammenhang ſteht, ſo hat er auch den zum Pietiſten machen wollen, z. e. pag. 93. giebt er vor, die Pietiſten wären groſſe Juden-Patronen, welchen Vorwurff wir ſonſt noch nicht wahrgenommen; er aber will es daher beweiſen, weil Herr Böhmer in der Diſputation de tolerantia judæorum ausdrücklich geſchrieben: principem non peccare judæis ſynagogas concedendo, und alſo muß Herr Böhmer auch mit in die Rolle der Pietiſten kommen. So ſind viele andere Dinge in dieſer Schrifft beſchaffen, als wenn er pag. 110. eine erſchreckliche Beſchuldigung anbringt, die Pietiſten wären Feinde des Nahmens Jeſu, und könnten nicht leiden, daß man ſich ehrerbietig erzeige, wenn derſelbige genennet werde, und da er dieſes beweiſen will, ſo führt er unter andern an, in Halle ſollten die Pietiſtiſchen Studenten anfangen, die Mode aufzubringen, daß ſie weder vor; noch nach dem Eſſen beten wollten, auch ihr Geſpött darüber hätten, wenn ſie ſähen, daß andere vor und nach dem Eſſen beteten; woher er aber dieſes habe, gedenckt er nicht. Unterdeſſen iſt dieſe Schrifft deswegen zu bemercken, weil man darinnen den ſo genannten Pietiſten den ſeeligen Arnd als einen Rechtglaubigen entgegen geſetzet; gleichwol aber bekannt iſt, wie wir unten zeigen werden, daß man auch dieſen Mann verdächtig zu machen, kein Bedencken getragen. Zu Ende findet ſich ein Anhang wider zwo zu Zerbſt und Halle heraus geflogene Läſter-Charteqven. Denn dieſer Herr Bahr iſt eben derienige, der die

Schrifft höchſt verderbliche Auferziehung der Kinder bey den Pietiſten heraus gegeben, und weil ſelbiger von etlichen widerlegt worden, wie wir in der erſten Abtheilung §. 119. gewieſen, ſo will er ſich hier verantworten:

VII. Caſpar Löſcher, unter welchem 1716. zu Wittenberg Mauritius Wilhelm Wagner eine Diſputation de Luthero anti-pietiſta gehalten; dem aber 1719. Johann Ulrich Schwentzel entgegen geſetzt: Lutherum Speners Vorgänger und dieſen ienes treuen Nachfolger, worüber noch einige andere Streit-Schrifften gewechſelt worden, wie wir in der erſten Abtheilung §. 149. gewieſen haben.

VIII. Hat man ſonderlich einen Paralleliſmum mit dem Pelagianiſmo angeſtellet, deſſen beyde Theile in der Materie von der Erleuchtung und Erkänntnis göttlicher Dinge eines Unwiedergebohrnen einander beſchuldiget. Dieienigen, welche es mit Spenern hielten, ſagten, daß wenn man einem Unwiedergebohrnen eine wahre, göttliche und geiſtliche Wiſſenſchafft göttlicher Dinge und der gantzen Theologie beylegen wolte, ſo folge ia daraus, daß ſie dieſe geiſtliche Gaben bey einer ſolchen Erkänntnis aus ihren eigenen natürlichen Kräfften haben könnten, und das wäre der Pelagianiſmus. Denn ein Unwiedergebohrner könne ſonſt keine andere Kräffte, als nur natürliche beſitzen und wenn er gleichwol eine wahre geiſtliche Erkänntnis haben ſolte, ſo hätte er ſie durch die Kräffte der Natur. Der andere Theil hingegen gab den Herrn Theologen zu Halle Schuld, ſie kämen vielmehr auf die Abwege des Pelagianiſmi, weil ſie ſagten, daß ein Unwiedergebohrner könnte eine äuſſerliche Erkänntnis von göttlichen Sachen haben und das ging nicht einmal ohne der göttlichen Gnade an, weil eine ſolche Erkänntnis was geiſt-

liches ſey und daher auch geiſtliche Kräffte erfordere. Bey dieſem letztern Vorwurff kams nun darauf an: obs anginge, daß man durch die bloſſe natürliche Kräffte und durch natürlichen Fleiß erlangte Geſchicklichkeit eine äuſſerliche Erkänntnis von göttlichen Dingen erlangen könnte; oder nicht? Hieher gehören ſonderlich die Streit-Schrifften, welche in dieſer Materie der Herr Abt Breithaupt und der Herr D. Fecht miteinander gewechſelt. Man leſe, was davon oben in der erſten Abtheilung §. 135. da geweſen. Uberhaupt führt von dem Pietiſtiſchen Paralleliſmo ein und das andere an, Herr Heinrich Scharbau in ſeinem Tractat de paralleliſmo cum hæreticis inſtituto part. II. cap. 4. §. 3. ſqq. pag. 111.

§. XV.

Man hat ſich nicht daran begnüget, daß man förmliche anti-Pietiſtiſche Syſtemata geſchrieben, gewiſſe Auszüge von Irrthümern dieſer und iener Perſon, die man unter die ſo genannten Pietiſten zehlet, gemacht und den Paralleliſmum zwiſchen dem Pietiſmo und andern Irrungen angeſtellt; ſondern man hat auch die Sache catechetiſch vorzutragen geſucht und die Irrthümer, ſo man denen Pietiſten beygemeſſen, nach der Ordnung des Catechiſmi vorgetragen. *

* Hiermit zielen wir auf des Hartwigs Bambamii Pietiſtiſchen Catechiſmum, der neu vermehrt 1709. heraus kommen. Der Auctor hat hier die ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren nach den ſechs Haupt-Stücken und der Haußtaffel des Catechiſmi durchgehen und bey ieglichem weiſen wollen, wie die vermeynten Pietiſten bey einem ieden Stück

der

der chriſtlichen Lehre von der Wahrheit abgewichen. Es werden hier die Irrthümer nicht nur in ſehr groſſer Menge angebracht; ſondern ſehen auch zum theil ſo gräßlich und heßlich aus, daß nach denſelbigen die ſo genannten Pietiſten Leute ſind, die nicht eine eintzige Wahrheit der chriſtlichen Religion annehmen und da wirfft der Auctor, wie viele andere auch gethan, alles in eine Brühe, daß Spener nebſt den Hälliſchen Theologen, Dippel und andere ſeines gleichens in einer Claſſe ſtehen.

§. XVI.

Nachdem wir auf ſolche Weiſe eine Nachricht von denienigen Schrifften gegeben, welche die ſtreitigen Lehr-Puncte betreffen und verſchiedene Arten derſelbigen angeführet, ſo wollen wir dieſe Puncte ſelbſt nunmehr nach einander durchgehen und ſehen, was von beyden Theilen von ſelbigen gelehrt und vorgebracht worden. *

* Man kan in der Vorſtellung ſolcher ſtreitigen Lehr-Puncten eine zweyfache Ordnung in acht nehmen, daß man ſie entweder nach der Ordnung der Zeit, wie ſie nach und nach in den Streit kommen; oder nach der Ordnung der Materie ſelbſt erzehlet, welche letztere Methode noch beqvemer iſt; als die erſtere, beſonders da über manchem Punct zu unterſchiedenen Zeiten diſputiret worden. Eben deswegen wollen wir bey der letztern Ordnung bleiben und nach den Glaubens-Artickeln die ſtreitige Puncten nach einander durchgehen; iedoch ſo, daß wir, wie billig iſt, von einander thun, was nicht zuſammen gehöret. Denn die Irrthümer, welche die Indifferentiſten, Fanatici und andere ein-

einzele Perſonen gehabt und darein Spener, die Hälliſchen Theologen und die es mit ihnen halten, nicht geſtimmet, auch ihnen öffentlich wiederſprochen, werden wir hier nicht berühren und die Nachricht davon bis in die folgende Abtheilung ausſetzen. Es ſoll alſo hier vornemlich ein Verzeichnis der ſtreitigen Puncten, darüber zwiſchen Spenern, den Hälliſchen Theologen auf der einen; und ihren Gegnern auf der andern Seite controvertiret worden, mitgetheilet werden und zwar ſo, daß wir die Sache vornehmlich hiſtoriſch ausführen. Bey ſolcher Abſicht werden wir uns bemühen, die Meynung eines ieden Theils richtig anzugeben: nach Befinden ein und die andere Gründe von beyden Seiten hinzu zuſetzen: bisweilen die Hiſtorie des Streits kürtzlich zu wiederholen: wo es nöthig, die eigene Worte eines Auctoris zu allegiren, auch wo weiter nach zu leſen, Anweiſung zu thun.

§. XVII.

Wir müſſen alſo nach der erwehlten Ordnung erſtlich die Lehre von der Theologie vor uns nehmen, bey welcher über verſchiedene Puncten controvertiret worden. Der eine betrifft die Beſchaffenheit der Theologie bey einem Unwiedergebohrnen, ob man nemlich ſagen könne: daß ein Unwiedergebohrner ein wahrer Theologus ſey, oder nicht? welches von dem einen Theil verneinet; von dem andern hingegen behauptet worden. *

* Der erſte ſtreitige Punct, der bey der Lehre von der Theologie überhaupt vorkommt, betrifft die Frage: ob ein Unwiedergebohrner mit Recht ein

Theologus könne genennet werden und ſeine Wiſſenſchafft, die er von göttlichen Dingen habe, vor eine wahre Theologie zu halten ſey? Es iſt dieſe Frage ſchon vor Speneri Zeiten unterſucht worden und hat ſonderlich der ſeelige Muſäus allhier beſtändig gelehret, man könne die Theologie eines Unwiedergebohrnen vor keinen wahren Habitum halten und in ſo weit wäre auch ein ſolcher, der unwiedergebohren und gottlos lebte, wenn er gleich dabey orthodox wäre, kein eigentlicher Theologus und ſey ſein Habitus blos natürlich, welche Lehre des ſeeligen Muſäi nachgehends billig beſtändig auf hieſiger Univerſität beybehalten und fortgepflantzet worden, auch nachdem ſchon die Streitigkeiten mit Spenern angegangen waren, wie man aus dem bekannten und an ſo vielen Orten vor richtig und gültig angenommenen compendio theologiæ poſitiuæ des ſeeligen Baiers, des ſeeligen Bechmanns Schrifften nicht zu gedencken, ſehen kan, worinnen er ſich ſelbſt auf Spenern und deſſen allgemeine Gottesgelahrheit berufft. Dieſe Muſäiſche Lehre nahm Spener, Horbius und andere an, welcher erſtere ſelbige unter andern in ſeinen piis deſideriis vortrug und als Dielefeld deswegen wieder ihn ſchrieb, ſo gab er 1680. die theoſophiam vniuerſalem heraus und erklärte ſich darinnen weiter, welches auch nachgehends in andern Streit-Schrifften geſchehen. Denn nach der Zeit iſt über dieſen Punct hefftig geſtritten worden und gehören dahin alle die Streit-Schrifften von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen, von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkänntnis, davon ſonderlich die erſte Abtheilung ſ. 135. zu leſen. Am meiſten hat hievon der Herr D. Lange geſchrieben, als in der idea theologiæ pſeud-orthodoxæ, in dem antibarbaro, in der epicriſi epiſtolica wieder den Herrn D. Förtſchen, in der Diſputation

de

de theodidaſcalia, in dem zweyten Theil der Mittelſtraſſe, in dem Creutz-Reich u. ſ. w. davon hernach, wenn wir von der Erleuchtung handeln werden, mehrers folgen ſoll. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſts an dem, daß Spener davor gehalten, die Wiſſenſchafft eines fleiſchlichen Menſchen verdiene nicht den Nahmen der Theologie und ſchreibt er unter andern in der Gottesgelahrheit p. 13. **wo ich zwar den lieben Nahmen der Theologie einer ſolchen natürlichen Wiſſenſchafft eines fleiſchlichen Menſchen nicht geben will, aber ihnen gern eine philoſophiam de rebus ſacris zugeſtehe**, welches er auch in andern Schrifften wiederholet und kan man unter andern ſeine **aufrichtige Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion** pag. 1. ſq. nebſt den Schrifften derer, die ihn gefolget, leſen. Dieſem haben ſeine Gegner wiederſprochen und behauptet, daß die Theologie eines gottloſen und unbekehrten Menſchen, die er aus dem göttlichen Wort gefaſſet und die demſelbigen auch gemäs wäre, im eigentlichen Verſtand eine Theologie zu nennen, mithin ein ſolcher Menſch auch als ein wahrer und eigentlicher Theologus zu achten ſey. Denn wie eine ſolche Erkänntnis aus der heiligen Schrifft genommen wäre, ſo käm ſie auch mit derſelbigen überein und müſte deswegen ihre Benennung daher haben. Spener hingegen wendete vor, daß die rechte Theologie ein Gnaden-Licht des heiligen Geiſtes ſey und weil bey einem fleiſchlichen Menſchen ſeine Wiſſenſchafft nur eine Würckung der menſchlichen Vernunfft; ſo wär auch ſeine Erkänntnis von theologiſchen Sachen keine Theologie; ſondern nur eine philoſophia de rebus ſacris zu nennen, welche Benennung er nicht ſo verſtande, als wenn er damit auf den Gebrauch der philoſophiſchen Terminorum zielte; ſondern weil es eine Gelehrſamkeit

ſey, die durch die bloſſen Kräffte der Vernunfft erlangt werde und in den Würckungen derſelbigen beſtünde, eben ſo, wie es bey der Philoſophie hergienge. Doch bekennet er dabey, daß der Lutheriſchen Kirche und Theologen Lehre nach ihrem Weſen, auch nach ihrem Urſprung eine wahrhafftige und göttliche Theologie ſey, weil ſie aus Gottes Wort; oder aus dem Grund göttlicher heiliger Schrifft gelehret werde und nach den ſymboliſchen Büchern gelehrt werden ſolle; daß ſie vor ſich unverändert bleibe; auch von gottloſen Theologen und Predigern, ſo lange ſie das Wort Gottes rein und unverfälſcht predigten, nicht könnte verändert werden; daß ſolche reine Theologie der Lutheraner allein nach dem Wort Gottes; nicht aber nach dem Leben der Menſchen, oder Lehrer müſſe geſchätzt werden; daß ſolche Lutheriſche Theologie eine heilſame Lehre des Glaubens zur Seeligkeit ſey, die nicht durch die Wercke der Liebe ſolchen Zweck erreiche, welches Bekänntnis man in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 7. ſq. findet. Einige erinnern bey dieſer Controvers, ſie wäre nur eine Logomachie und käme darauf an, wie man das Wort Theologie nehmen wolte. Denn ging ſelbiges blos auf die Lehre, und werde die Frage ſo eingerichtet: ob ein Unwiedergebohrner und gottloſer Menſch die in heiliger Schrifft enthaltene Lehren ſo erkennen könnte, daß ſeine Erkänntnis mit der Schrifft ſelbſt überein käme und ob er wegen ſolcher richtigen Wiſſenſchafft ein Theologus zu nennen? ſo habe das kein Bedencken und werde auch ſolches niemand läugnen. Solte aber dieſes Wort einen Habitum anzeigen und die Frage den Verſtand haben: ob ein fleiſchlicher Menſch könne diejenige

Geſchick-

Geſchicklichkeit und Eigenſchafften, die würcklich zu einem rechtſchaffenen Theologo erfordert werden, beſitzen und er in ſolchem Verſtand ein Theologus zu nennen ſey? ſo könnte man das nicht behaupten, weil die zu einem wahren Theologo erforderte Geſchicklichkeit die göttliche Gnade und die Aenderung des Hertzens voraus ſetze. Wenn endlich der Streit auf die Redens-Art ankäme, die Spener gebraucht, wenn er die Theologie eines fleiſchlichen Menſchen eine philoſophiam de rebus ſacris genennet, ſo könnte man wohl davon abſtrahiren; ob man ſchon leicht ſiehet, daß dieſe Theologie weder ratione obiecti; noch ratione principii cognoſcendi, indem ſie mit göttlichen Dingen beſchäfftiget und aus Gottes Wort erlangt ſey, ſo genennet werde; ſondern hauptſäglich auf die Art und Weiſe und auf den Grund, wie dergleichen Theologie erlernt werde, gehe. Schelwig macht in ſeiner ſynopſi controuerſiarum aus dieſem ſtreitigen Punct zwey Fragen, als pag. 2. ob die theologiſche Erkänntnis bey einem gottloſen Menſchen, welche der heiligen Schrifft gemäs, eine wahre Theologie zu nennen, und pag. 10. ob die Theologie eines ſolchen Menſchen in eigentlichen Verſtand eine Theologie heiſſen könne? die aber auf eins hinaus zulauffen ſcheinen.

§. XVIII.

Nachdem bey der Lehre von der Theologie überhaupt die Frage: ob ein Unwiedergebohrner ein wahrer Theologus ſey? in Streit kam, ſo diſputirte man zugleich von einigen Neben-Dingen, die mit dieſer Haupt-Frage eine Connexion hatten und zugleich muſten unterſucht werden, wenn ſelbige recht und gründlich ſolte

ſolte erörtert werden. Denn da kam man gleich auf den Punct: ob die Erkänntnis göttlicher Dinge bey einem gottloſen und fleiſchlichen Menſchen wahr ſey; oder nicht? *

* Bey der erſten Frage, die vorher da geweſen, bekümmerte man ſich um den Habitum eines unwiedergebohrnen Theologen; hier aber abſtrahirt man davon, und erwegt nur ſeine Orthodoxie; oder ſeine Erkänntnis an ſich ſelbſt, ob ſelbige vor eine wahre Erkänntnis zu halten; oder nicht. Man ſieht gar leicht, daß dieſe Controvers auf das Wort wahr ankommt, wie ſolches nemlich verſtanden und genommen werde. Nimmt mans im logiſchen Sinn, wenn die Gedancken und Meynungen mit der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt überein ſtimmen, ſo giebt man zu, daß bey einem Unwiedergebohrnen eine notitia rerum ſacrarum vera ſeyn könne, daß er ſich nemlich von göttlichen Sachen ſolche Vorſtellungen und Concepte machen, und ſolche Urtheile faſſen könne, die mit den Begriffen und Sätzen der heiligen Schrifft überein kommen, welches ſo wohl aus der Sache ſelbſt; als aus der Erfahrung ſattſam klar iſt. Nimmt man das Wort wahr metaphyſice, da die Wahrheit diejenige Beſchaffenheit einer Sache anzeigt, nach welcher ſie dasjenige an ſich hat, was ſie ihrem Weſen nach an ſich haben ſoll, ſo hat man auf einer Seite billig davor gehalten, daß in ſolcher Abſicht die Erkänntnis eines fleiſchlichen Menſchen in göttlichen Dingen nicht wahr zu nennen. Denn eine ſolche wahre Erkänntnis müſſe nicht allein wahr ſeyn nach dem logiſchen Verſtand; ſondern auch gewiß, lebendig und kräfftig, welche letztere Eigenſchafften bey der Erkänntniß der Unwiedergebohrnen fehlten. Es könnten ſelbige keine Gewißheit haben, weil der Beyfall, den

man den göttlichen Wahrheiten zu geben, von dem heiligen Geiſt müſte gewürcket werden, und da er auch gewiſſermaſſen vom Willen dependire, ſo müſte auch dieſer durch die göttliche Gnade geändert ſeyn. Noch viel weniger wäre eine ſolche Erkänntnis bey den Unwiedergebohrnen lebendig und kräfftig, weil ſie von Natur geiſtlich tod, und durch ihre Unbußfertigkeit den göttlichen Wahrheiten widerſtrebten, und ſelbige in Ungerechtigkeit aufhielten, daß ſie in keine Krafft bey ihnen gehen könnten. Weil das Wort wahr zweydeutig, ſo wär es vielleicht beſſer, wenn man davor brauchte rechtſchaffen, und faßte die Frage ſo ab: ob die Erkänntnis, die ein gottloſer und unbekehrter Menſch aus heiliger Schrifft von göttlichen Dingen habe, eine ſolche Erkänntnis ſey, die alle Eigenſchafften einer rechtſchaffenen Erkänntnis an ſich habe, daß ſie nemlich nicht allein wahr; ſondern auch gewiß, lebendig und kräfftig ſey, oder nicht? Diejenigen, die den ſo genannten Pietiſten widerſprochen, behaupten das erſtere, und ſagen, wenn gleich die Frömmigkeit bey einem Lehrer fehle, ſo bliebe doch ſeine Wiſſenſchafft eine wahre Theologie, wollen auch den Unterſcheid unter der logiſchen und metaphyſiſchen Wahrheit hier nicht annehmen. Die Gründe, die ſie vorbringen, kan man in zwey Claſſen theilen. Einmal beruffen ſie ſich auf gewiſſe Sprüche, als Röm. I, 18. ſeqq. da denen Heyden eine wahre Erkänntnis beygeleget werde, ingleichen auf Matth. XXIII, 2. ſeqq. wo Chriſtus denen Phariſäern auch eine richtige Erkänntnis zugeſtanden; hernach wollen ſie aus der gegenſeitigen Lehre allerhand ungeräumte Folgerungen ziehen, z. e. es würde daraus flieſſen, daß eine Propoſition zugleich wahr und zugleich falſch ſeyn könnte: wahr bey einem frommen; falſch hingegen bey einem gottloſen, ingleichen daß gottloſe Prediger, wenn ſie gleich der heiligen Schrifft gemäs

mås predigten, keine Wahrheit vortrůgen; daß ferner kein Sůnder kŏnne bekehret werden. Der Gegentheil aber dringet vornemlich darauf, man můſſe die wahre Erkånntnis, oder das rechtſchaffene Weſen derſelben in theologiſchen Dingen nach dem Maas der heiligen Schrifft abmeſſen, und dabey inſonderheit auf die Abſicht GOttes ſehen, wohin unſer Wiſſen zielen ſollte, und da werde man finden, daß in der Schrifft die wahre und rechtſchaffene Erkånntnis vorgeſtellet werde als überzeugend, als lebendig und kråfftig, als 1. Joh. II, 4. IV, 7. 8. und daß unſer Wiſſen auf die Heiligkeit und Frömmigkeit nach der gŏttlichen Abſicht gehen můſſe, ſey an ſich klar. Wende man ein, daß Paulus Rom. I, 18. von den Heyden ſage, ſie hielten die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf, ſo håtte es den Verſtand, ſie hielten den wahren Satz, daß ein Gott ſey, in Ungerechtigkeit auf; aber damit ſage er noch nicht, daß die Heyden an ſich eine wahre Erkånntnis gehabt håtten; oder daß ſie die gŏttlichen Dinge formaliter wahrhafftig, rechtſchaffen, wie es håtte ſeyn ſollen, erkannt håtten. So wåre auch das Exempel der Phariſåer Matth. XXIII. 2. ſeqq. beſchaffen, daß, wenn Chriſtus ſage, alles, was ſie euch ſagen, das ihr halten ſollt, das haltet und thuts, ſo gebe er damit freylich zu, daß ſie Wahrheiten vorgebracht, welches ſie aber blos ins Gedåchtnis gefaſſet, und da wår abermahl ihre Erkånntnis wahr geweſen obiectiue; aber nicht formaliter. So ſey auch dieſe Meynung, daß man die Erkånntnis eines gottloſen und unwiedergebohrnen nicht wollte vor wahr und rechtſchaffen gelten laſſen, ſo gefåhrlich nicht, als man ſich einbilde, und faßte die Folgerungen, die man daher zŏge, keinesweges in ſich. Denn man můſte nur die Sachen, die ein gottloſer Menſch aus der heiligen Schrifft wůſte, von der Art und von der Beſchaffenheit

ſeiner Erkänntnis unterſcheiden. Die Sachen und die Sätze, die er aus der heiligen Schrifft faßte und merckte, blieben an ſich allezeit wahr, und weils aus dem Wort GOttes genommen, behielten ſie auch ihre Krafft, ob ſie ſchon von einem Gottloſen vorgetragen würden, durch deſſen Predigten die Menſchen ebenfals könnten erleuchtet, bekehrt, wiedergebohren, geheiliget, geſtärcket, getröſtet und zum ewigen Leben gebracht werden, und davon diſputirte man nicht. Die Controvers beträf eigentlich die Erkänntnis ſelbſt eines ſolchen Menſchen nach ihrer Form, nach ihrem Weſen, ob ſie alle weſentliche Stücke einer rechtſchaffenen Erkänntnis an ſich habe; welches aber ſolche weſentliche Stücke wären, das müſten wir aus der Schrifft lernen, und aus der Abſicht Gottes, die er bey unſerer Erkänntnis habe, ſehen. Daß man aber hier ſolche Abſichten GOttes zum Grund zu ſetzen, iſt daher zu ſchlieſſen, weil die Erkänntnis als ein Mittel anzuſehen, die uns zu einem gewiſſen Zweck bringen ſoll. Die Beſchaffenheit aber eines Mittels muß nach der Beſchaffenheit eines Zwecks beurtheilet werden. Nehmen wir dieſes alles zuſammen, ſo hat man bey Entſcheidung dieſer Controvers auf folgende Puncte zu ſehen, wenn die Frage iſt: num in impio ſit notitia rerum ſacrarum vera? 1) was vera hier bedeuten ſoll, ob es ſo viel ſey, als das, welches alle weſentliche Theile an ſich habe; oder mit der Schule zu reden, ob eine metaphyſiſche Wahrheit gemeynet ſey: 2) verſteht man hier durch das wahre, was alle weſentliche Theile an ſich habe, ſo iſt weiter zu unterſuchen, welches die weſentliche Theile einer rechtſchaffenen Erkänntnis in theologiſchen Sachen ſind: 3) will man auch dieſes wiſſen, ſo fragt ſichs: woher man ſolches erkennen könnte? welches ſo wohl aus der Sache ſelbſt; oder aus der göttlichen

Abſicht

Abſicht; als aus der heiligen Schrifft, wie darinnen die wahre Erkänntnis beſchrieben werde, muß erkannt werden. Setzt man dieſes voraus, ſo kommts nun darauf an: ob nach der Abſicht Gottes und nach der Schrifft die weſentlichen Stücke der Erkänntnis ſind, daß ſie ſey in logiſchem Verſtand wahr, dabey überzeugend und gewiß, auch lebendig und kräfftig, und ob alle dieſe Eigenſchafften bey der Wiſſenſchafft eines Gottloſen anzutreffen ſind? davon ienes zu behaupten; dieſes aber zu verneinen iſt.

§. XIX.

Indem man auf einer Seite einen unbekehrten und gottloſen Lehrer vor keinen wahren Theologum halten; noch ſeine Erkänntnis göttlicher Dinge an ſich ſelbſt vor wahr anſehen wollte, ſo verfiel man bey dieſer Controvers zugleich auf einen andern Punct, welcher den Urheber der Wiſſenſchafft geiſtlicher Dinge bey einem unwiedergebohrnen betraf, und diſputirte: ob die **Erkänntnis göttlicher Sachen bey einem gottloſen und fleiſchlichen Menſchen von der göttlichen Gnade herrühre; oder ob ſie ihren Urſprung von den bloſſen natürlichen Kräfften des Menſchen habe?** *

* Dieienigen, welche ſich Spenero widerſatzten, gaben vor, daß die Theologie; oder Erkänntnis göttlicher Dinge auch bey Gottloſen nicht herrühren könnte aus dem Licht der Natur und aus bloſſen natürlichen Kräfften; ſondern aus dem Licht des Geiſtes, aus dem Licht der Gnade, wie man unter andern aus der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der Wit-

tenbergiſchen theologiſchen Facultät pag. 9. ſeqq. ſehen kan. Schelwig druckt in ſynopſi pag. 7. ſolche Meynung ſo aus: es wäre die theologiſche Wiſſenſchafft, die man aus der heiligen Schrifft habe, und die derſelbigen gemäs wäre, allezeit auch bey denen Gottloſen ihrem Urſprung nach geiſtlich, göttlich, lebendig, und gehörte zum dritten Articel des Apoſtoliſchen Glaubens-Bekänntniſſes, welches auch andere von ſolcher Seite als Fecht, Bücher und mehrere, deren Schrifften wir oben angeführet, behauptet. Zum Beweis führt man an, daß der natürliche Menſch nichts vernehme, was des Geiſtes Gottes ſey, 1. Cor. II, 14. daß niemand Jeſum könne einen Herrn nennen; oder die Theologie erkennen in Jeſu, 1. Cor. II, 2. III, 11. ohne durch den heiligen Geiſt, 1. Cor. XII, 3. daß Fleiſch und Blut uns göttliche Dinge nicht könnte offenbahren, Matth. XVI, 17. daß die Worte, die Chriſtus geredet, Geiſt und Leben, Joh. VI, 63. und daß der heilige Geiſt mit und durch die Schrifft, ſo fern es geleſen; oder gehört werde, würcke. Aus dieſen und andern Gründen machen ſie den Schluß, daß wenn ein Gottloſer mit dem göttlichen Wort umgehe und daraus ſeine Erkänntnis habe; der heilige Geiſt aber würcke mit und durch die Schrifft, daß, was der heilige Geiſt würcke, würcke auch die heilige Schrifft, ſo müſſe er ſeine Wiſſenſchafft, ſo fern er ſie aus der Schrifft habe, auch vom heiligen Geiſt haben. Sey ferner der natürliche Menſch vor ſich nicht düchtig, etwas vom Geiſt Gottes zu vernehmen; ein gottloſer aber hätte gleichwol eine Erkänntnis von dem, was des Geiſtes Gottes, ſo könnte er ſie nicht aus blos natürlichen Kräfften haben; ſondern müſte ſie durch die göttliche Gnade und Würckung des heiligen Geiſtes bekommen haben. Wäre endlich das Wort Gottes an ſich Geiſt und Leben, und es werde ſolches von einem gottlo-

gottloſen erkannt, ſo könnte ſeine Erkänntnis davon nicht tod ſeyn; ſondern ſie wäre vielmehr lebendig. Spener hat gerade zu das Gegentheil angenommen, und wie er ſolches ſchon in ſeiner Gottes-Gelahrheit gethan, alſo iſt er auch unter andern in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 17. ſeqq. dabey geblieben. Er giebt zu, daß weder die wahre Theologie von der Natur entſtehe; noch derſelben Wiſſenſchafft und Erkänntnis durch die Natur erhalten werde, weil der natürliche Menſch nichts vernehme, was des Geiſtes Gottes ſey, daß er alſo in dieſer Theſi an ſich ſelbſt mit ſeinen Gegnern einig; er läugnet aber, daß die Erkänntnis der theologiſchen Materien, die vermittelſt der natürlichen Kräffte aus der Schrifft gefaßt würden, eine wahre Theologie ſey, und ſagt pag. 24. nochmahls, daß die Theologie der Unwiedergebohrnen, die allein aus menſchlichem Fleiß ſtudiret worden, nichts beſſers, als eine philoſophiſche Wiſſenſchafft und Fertigkeit ſey, welche aus dem Ariſtotele, Platone, Carteſio erlernt und erlangt worden, nicht wegen des obiecti; oder der Dinge, damit beyderſeits habitus umgiengen; ſondern wegen der Form und innerlichen Art der Wiſſenſchafft ſelbſt, obwohl die heilige Schrifft dasienige ſey, daraus der Menſch ſolche Wiſſenſchafft ſtudiret. Da er nun läugnet, daß die Wiſſenſchafft der theologiſchen Materien bey Unwiedergebohrnen eine wahre Theologie ſey, und daß ſelbige allein durch natürliche Kräffte erlangt werde; ſo giebt er keinesweges zu, daß ſie ihren Urſprung von der göttlichen Gnade und von der Würckung des heiligen Geiſtes habe. Auf dieſer Seite, da man es mit Speneri Meynung hält, giebt man wohl zu, daß die Erkänntnis eines gottloſen Menſchen ratione principii, daraus er

die Materialien derſelben habe, nemlich aus der heiligen Schrifft könne göttlich genennet, und zu dem dritten Articel des Glaubens-Bekänntniſſes gerechnet werden; aber nicht ratione formæ, wozu auch einige noch ſetzen, daß in Anſehung des Zwecks eine ſolche Wiſſenſchafft zu dieſem dritten Articel zu ziehen und göttlich zu nennen ſey, indem ſie dahin ihr Abſehen habe, daß dadurch die Bekehrung und die Heiligung befördert werde. Man leſe Lyſium in ſynopſi controuerſiarum pag. 72. ſeqq. und Feltner in ſynopſi logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum, pag. 12. ſeqq. Auf ſolche Weiſe käms bey den beyden Eigenſchafften einer ſolchen Wiſſenſchafft, ob ſie vor göttlich zu halten, und ob ſie zum dritten Articel gehöre, darauf an, in was vor einer Abſicht man ſolche Göttlichkeit und ſolche Relation nehmen wollte. Was aber die dritte Eigenſchafft anlangt, ob ſie auch vor lebendig zu achten, ſo müſte man ebenfals ſehen, worinnen man das Leben einer Erkänntnis ſetze. Denn nimmt mans von der Würckung, wie in heiliger Schrifft dies Wort gebraucht wird, wenn daſelbſt ſteht, die Worte Chriſti wären Geiſt und Leben; das Wort Gottes wäre lebendig und kräfftig, ſo kan man freylich in ſo weit die Erkänntnis eines Gottloſen und Unbekehrten nicht vor actualiter lebendig halten, eben deswegen, weil er unbekehrt und geiſtlich tod, dem das geiſtliche Leben entgegen ſteht. Wollte man aber das Leben von der Formalität der Erkänntnis, ſo fern ſie in gewiſſen Würckungen beſtehet, und die Seele dabey ſich in einer Activität durch verſchiedene Arten der Gedancken befindet, nehmen, ſo müſte man auf ſolche Art zugeben, daß ſie lebendig ſey; es ſey denn, daß man die Würckungen derſelbigen ſo einſchräncke, daß ſie bey dem gottloſen Menſchen nicht ſo wohl kräfftig wäre durch ein geiſtlich Leben; oder durch

die Bekehrung und Heiligung; als vielmehr durch eine Zubereitung zu denſelbigen, wohin die Erklärung bes Herrn Schelwigs in ſynopſi pag. 9. geht, wenn er ſagt, dieſe Erkänntnis wäre notitia viua, und zwar ratione conceptus, ingleichen weil ſie operationes vitales würcke, und dahin rechnet er unter andern die præparationem ad conuerſionem, wiewohl ihm auch hierinnen von andern widerſprochen worden, weil man doch dieſes eigentlich nicht als ein vitam ſpiritualem anſehen kan.

§. XX.

Aus der gleich vorhergegangenen Controvers: ob die Erkänntnis göttlicher Sache bey einem gottloſen und fleiſchlichen Menſchen von der göttlichen Gnade; oder nur von natürlichen Kräfften herrühre? formirte man neue Fragen. Denn da diejenigen, die ſie nur vor natürlich anſahen, ſich von derſelbigen der Redens-Art bedienten, ſie wäre fleiſchlich; der Teufel hätte auch eine ſolche Erkänntnis, ſo unterſuchte man in dieſem Streit: ob ſolche Wiſſenſchafft fleiſchlich ſey, und vor einerley mit der Theologie des Teufels zu halten? *

* Diejenigen, die Spenern widerſprochen, läugnen, daß man ſie fleiſchlich nennen könne, weil ſie ihren Urſprung vom heiligen Geiſt und aus dem göttlichen Wort habe, auch bisweilen ein gottloſer Menſch dadurch bekehrt werde, und obwohl die Theologie eines gottloſen Menſchen mit der Theologie des Teufels in gewiſſen Glaubens-Artickeln in Anſehung der Sachen und Objecten überein

 käme,

käme, ſo wären ſie doch der Art nach in verſchie-
denen Umſtänden von einander unterſchieden.
Denn wie ein gottloſer Menſch ſeine Erkänntnis
aus der Schrifft geſchöpffet; die aber den Teufel
nicht angienge, und zu deſſen beſten nicht aufge-
ſetzet worden; alſo habe ia bey den Menſchen die
gratia præueniens ſtatt, da hingegen der Satan
aller Gnaden beraubet; ia bey einem gottloſen
Menſchen diene auch ſeine Theologie zum Amt des
heiligen Geiſtes, und könnten andere dadurch zu
GOtt geführet werden, welches ſich nimmermehr
von dem Teufel ſagen lieſſe. Man hat dieſen
Punct billig aus einander zu ſetzen, und zwey un-
terſchiedene Fragen daraus zu machen, wie auch
gar recht von den ſtreitenden Theilen geſchehen iſt.
Was demnach die erſte anlangt: ob die Wiſſen-
ſchafft eines gottloſen Menſchen fleiſchlich zu
nennen? ſo ſcheint dieſer Streit auf den vorigen
von dem Urſprung derſelbigen zurück zu fallen.
Denn dieienigen, welche ſagen, ſie käme nur aus
natürlichen Kräfften her, nennen ſie deswegen
fleiſchlich, weil, nach der bibliſchen Art zu reden,
das Wort Fleiſch alles, was zur Natur gehört,
in ſich faſſet, und machen daher den vorigen Unter-
ſcheid nochmahls, daß, wenn man eine ſolche Theo-
logie anſehe obiectiue und materialiter, ſo wäre ſie
nicht fleiſchlich, weil die Sachen aus der Schrifft
wären erkannt worden; betrachte man ſie aber
formaliter, ſo hätte ſie ihren Urſprung nur von der
Natur, und in ſo weit wäre ſie fleiſchlich. Bey
der andern Frage: ob eine ſolche Theologie ei-
nerley ſey mit der Theologie des Satans? hats
wohl ſeine Richtigkeit, daß ſie nicht vor eins kan
gehalten werden, und ſind die vorher angeführten
Umſtände des Unterſchieds nicht zu verwerffen,
obſchon Lyſius in ſeiner ſynopſi controuerſiarum
pag. 99. verſchiedenes dawider einwendet. Es iſt
wohl

wohl außer Streit am beſten, daß man von dieſer Redens-Art gäntzlich abſtrahire, zumal ſie zu der Sache ſelbſt, darüber man diſputiret, nichts beyträget. Diejenigen, die ſie teufeliſch nennen, gründen ſich ſonderlich auf die Worte Jacob. III, 15. Denn das iſt nicht die Weisheit, die von oben herab kommt; ſondern irrdiſch, menſchlich und teufeliſch. Wir könnten hier auch die ſehr weitläufftige Controvers von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen berühren, welche eben daher iſt veranlaſſet worden, als man von dem Urſprung der Wiſſenſchafft eines Gottloſen diſputirte; wir wollen aber ſolche unten an einem andern Ort füglich mitnehmen.

§. XXI.

Dieſes iſt ſo zu ſagen ein Stück der Streitigkeiten bey der Lehre von der Theologie, da man von der Beſchaffenheit derſelbigen bey einem gottloſen Menſchen diſputiret hat. Nun iſt man weiter kommen, und hat auch von den verſchiedenen Theilen und Diſciplinen der Theologie und ihrer Erlernung den Streit angefangen, wohin wir die Frage von der Nothwendigkeit der polemiſchen Theologie rechnen müſſen, da man den ſo genannten Pietiſten vorgeworffen, ſie hielten nichts von derſelbigen, und ſuchten, daß alles diſputiren und widerlegen der Irrenden eingeſtellet werde, welches ſie auch mit ihrer eigenen Aufführung gewieſen, indem ſie in dieſem Stück überaus gelind wären, und alle irrende Perſonen dulteten. *

* Eigent-

* Eigentlich zu reden, iſt dieſes kein ſtreitiger Punct, darüber von beyden Theilen ungleiche Meynungen wåren geheegt und daher darüber diſputiret worden. Denn dieienigen, denen man die Verachtung und Verſåumnis der polemiſchen Theologie vorwirfft, ſehen das als eine bloße und ungegründete Beſchuldigung an, die ſie von ſich ablehnen; bey welcher Gelegenheit wir überhaupt zu erinnern, vor nöthig befinden, daß man bey genauer Unterſuchung dieſer Controverſien, damit alles ordentlich und diſtinct vorgetragen und auseinander geſetzt werde, einen Unterſcheid machen müſſe unter den eigentlichen ſtreitigen Puncten, darüber würcklich von beyden Theilen ungleiche Meynungen geheeget worden und unter den bloſſen Beſchuldigungen, wenn man Spenern, den Theologen zu Halle und andern, die es mit ihnen halten, gewiſſe Lehren und Dinge Schuld gegeben, die ſie geläugnet und von ſich abgelehnet. Was nun die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſt das gleich von Anfang dieſer Streitigkeiten ein Vorwurff wieder die ſo genannten Pietiſten, inſonderheit wieder Spenern und denen, ſo ihm beygefallen, geweſen, daß ſie nichts von der polemiſchen Theologie hielten und damit wir hierinnen ordentlich gehen, wollen wir erſtlich den Vorwurff anführen und darauf ihre Verantwortung beyfügen. Von dem Vorwurff findet man ſchon etwas in dem Leipzigſchen Pfingſt-Programmate, welches 1691. Herr D. Carpzov geſchrieben, es lehrten die ſogenannten Pietiſten, das academiſche diſputiren brächte der Ubung in der Gottſeeligkeit groſſen Schaden und wäre um deswillen zu vermeiden. In dem *Bedencken der theologiſchen Facultät zu Leipzig von der Pietiſterey*, welches Samuel Schelwig 1693. heraus gegeben, heißt gleich die erſte Klage, die freyen Künſte und Wiſſenſchafften würden auf Schulen und Academien niedergeſchlagen,

gen, das gründliche Studiren in allen Theilen der Theologie verachtet; die exercitia diſputatoria verkleinert und blos das einzige Bibel-Leſen und das zwar nur zum heiligen Leben zuerbauen recommendiret, gleich als ob nicht ein Theologus auch die Glaubens-Artickel zu beſtätigen und wieder alle Ketzer zu vertheidigen, auch irrige Lehren zu wiederlegen hätte. Nichtweniger brachte man dieſes in der ausführlichen Beſchreibung des Pietiſtiſchen Unfugs an, welches man endlich dahin ausdeutete, daß man auf Seiten der ſogenannten Pietiſten die polemiſche Theologie gern aus der Kirche wolte verwieſen haben. Eben daher hat Schelwig in ſeiner ſynopſi controuerſiarum daraus einen ſtreitigen Punct gemacht und wenn er in dem Supplement pag. 11. den Beweis wieder Spenern deswegen führen ſoll, ſo bringt er zwar verſchiedene Stellen aus ſeinen Schrifften an; darauf man aber zu ſeiner Vertheidigung und Verantwortung erinnert, ſie wären ſo beſchaffen, daß ſie das Gegentheil von dem, deſſen ihn Schelwig beſchuldigen wollen, anzeigen, z. e. er berufft ſich darauf, daß Spener in der Vorrede zu den tabulis hodoſoph. des Dannhauers geſagt, die Polemic wäre eben nicht allen Studioſis der Theologie nöthig; allegirt aber keine Stelle, noch vielweniger die eigene Worte des Speners; inglei- chen er hätte ſich wegen des Ketzermachens beſchweret, und gewünſcht in der Vertheidigung wieder Alberti pag. 58. daß Gott aller Hertzen von der Ketzermacher-Luſt reinige und das legt Schelwig ſo aus, er hätte keine polemiſche Theologie leiden wollen. Man hat dahero dieſes billig als eine bloſſe ungegründete Beſchuldigung angeſehen, und erinnert, daß Spener und diejenigen, die es mit ihm halten, niemahls die Polemic an und vor ſich verworffen, ob er wohl den Mis-

brauch

brauch derſelbigen und das unnütze Gezänck der Theologen nicht billigen wollen. Er habe das Gegentheil mit ſeiner eigenen Praxi iedermann vor Augen geleget, indem er nicht nur ſo viele Apologien vor ſich aufgeſetzet; ſondern auch die beyden herrliche Wercke wieder die Papiſten und Socinianer herausgegeben und da ſagt Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 165. damit habe er beynahe wohl zweymal, wo nicht mehrmal ſo viel allein in Polemicis geſchrieben, als Schelwig überhaupt an Schrifften iemahls edirt habe. Eben damit wiſſen ſich auch die Theologen zu Halle zu ſchützen, daß ſie keine Feinde der Polemic wären, indem ſie nicht nur ſelbige beſtändig leſen; ſondern auch polemiſche Schrifften herausgegeben, wie unter andern Herr D. Lange ſelbſt wieder den Poiret, Gichtel und die ſogenannten Inſpirirten geſchrieben. Man thue hinzu, was Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 441. wieder Herrn D. Löſchern erinnert. Abſtrahirt man von dem, was in dieſem Theil der Theologie würcklich ſoll geſchehen; oder verabſäumet worden ſeyn, und betrachtet die Sache von der Nothwendigkeit der polemiſchen Theologie an ſich ſelbſt, ſo iſt freylich die Polemic nicht von einer neceſſitate abſoluta; ſondern hypothetica. Denn wäre der Menſch im Stand der Unſchuld geblieben, daß bey allen einerley Erkänntnis der Wahrheit ſich befunden und keine Irrthümer geweſen, ſo hätte man freylich kein diſputiren gebraucht. Doch nachdem durch den Sündenfall die Irrungen entſtanden; die göttliche Wahrheiten aber wieder ſelbige zu vertheidigen ſind, ſo iſt in ſo weit nöthig, daß man die polemiſche Theologie erlerne und zu ſeiner Zeit gehöriger maſſen ausübe. Und das wird wohl kein vernünfftiger Menſch läugnen;

noch in einen Streit ziehen. Wenn aber einige wieder die Polemic geſchrieben, um ihre Nothwendigkeit in Zweiffel zuziehen; oder dero Abſchaffung gewünſcht zu haben ſcheinen, ſo hat man der Billigkeit nach zweyerley dabey zubedencken: 1) ob ſie mit all die polemiſche Theologie verwerffen; oder nur von dem Misbrauch derſelbigen reden, der ſich auf gar vielerley Art äuſſern kan, als in Anſehung des Obiecti, wenn man von unnützen Fragen und Kleinigkeiten diſputiret und dadurch Unruhe in der Kirchen ſtifftet, welches ſchon Paullus unterſagt Tit. III, 9. 1. Timoth. I, 4. 2. Timoth. II, 16. wohin auch gehöret, wenn man den Elenchum in practiſchen Dingen entweder gar unterläßt; oder doch nicht mit gehörigen Fleis brauchet; ferner in Anſehung der Art und Weiſe, wenn man nicht chriſtlich diſputirt, alle Liebe, Sanfftmuth, Gelindigkeit beyſeite ſetzt; ſondern durch den Wuth der Affecten ein unchriſtliches Gezänck anfängt; wie nicht weniger in Anſehung der Ordnung, wenn man entweder die Studirenden auf Univerſitäten faſt zu nichts anders, als zur Polemic anführet; oder man unterrichtet ſie darinnen ehe, als ſie die dogmatiſche Theologie nebſt der Exegeſi ſich bekannt gemacht und endlich in Anſehung der Abſicht, wenn man nicht der Wahrheit und der Ehre Gottes wegen; ſondern um ſeine eigene Ehre und anderes privat-Intereſſe Streitigkeiten anfängt. Redet nun iemand wieder die Polemic, ſolte es auch etwas hart geſchehen ſeyn, ſo muß man ſehen, ob er damit auf die Polemic an ſich ſelbſt; oder nur auf den Misbrauch derſelbigen ziele und wenn das letztere, muß mans nicht ſo annehmen, als wäre die Polemic ſelbſt verworffen worden, noch daraus eine Beſchuldigung machen. Denn das wär wieder alle chriſtliche Liebe und Billigkeit: 2) geſetzt, es hätten einige gar hart wie-

der die Polemic an ſich ſelbſt geſchrieben und ſolche mitall verworffen, wie es freylich von ein und dem andern geſchehen, ſo mus man doch dabey erwegen, wer es gethan und ob auch andere damit einſtimmen, damit man nicht aus einem particulair-Verſehen ein gemeines mache und da man die Beſchuldigung insbeſondere wieder die Perſon, die es gethan, einrichten ſolte, nicht ſo gleich eine general-Beſchuldigung formiren, als wenn nunmehro ein gewiſſer Hauffe, eine gewiſſe Secte nichts von der polemiſchen Theologie hielte. Zu dieſem ſtreitigen Punct kan man auch des Herrn D. Marpergers Lehr-Elenchum nebſt den Schrifften, ſo dawieder und davor bisher herauskommen, rechnen, welche wir in der erſten Abtheilung ſ. 164. erzehlet.

§. XXII.

Hieher gehört auch die Controvers von der myſtiſchen Theologie. Den ſo genannten Pietiſten hat man gleich im Anfang, als die Händel angiengen, Schuld gegeben, ſie erhäben dieſe myſtiſche Theologie zuſehr und ſuchten, daß ſolche in der Kirchen wieder eingeführt, gelehret und gelernet werde, da man denn nicht nur verdächtige myſtiſche Bücher recommendiret; ſondern auch irrige Lehren daraus angenommen, unter die Leute gebracht und ſie dadurch vom rechten Weg der Wahrheit abgeführet. *

* Dieſe Klage wurde auch gleich von Anfang, als die ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten angiengen, geführet, davon wir nur eine Probe anführen wollen. In dem Bedencken der theologiſchen Facultät zu Leipzig wieder die ſo genannten Pietiſten

heißt

heißts pag. 14: fünfftens dringt man hierbey auf die theologiam myſticam, welche vor Zeiten in dem Pabſtthum auf der einen, wie die theologia ſcholaſtica auf der andern Seite geſtanden und will, daß ſolche wieder in der Kirchen hervor geſucht, gelehret und gelernet werde, wozu man denen unvorſichtigen einen blauen Dunſt vor die Augen gelegt und was de triplici via animæ purgatiua, illuminatiua, vnitiua daſelbſt tractiret iſt, gar ſcheinbahr beyzubringen und zu zeigen, wie ſolches in ſenſu orthodoxo vorgetragen werden könnte und ſolte, ſich bemühet. Dieſe Beſchwerde wurde nachgehends fortgeführet. Im Jahr 1699. gab deswegen Herr Bücher ſeinen Platonem myſticum in pietiſmo rediuiuum heraus, welchem Balthaſar Köpke 1707. die theologiam myſticam mit Herrn D. Speners Vorrede entgegen ſatzte. Dieſen Punct berührte auch Schelwig wieder Spenern in der ſectiriſchen Pietiſterey artic. IX. num. 11. 12. der auch in ſeiner ſynopſi controuerſiarum pag. 16. davon eine beſondere Streit-Frage gemacht: obs vor die Kirche rathſam ſey, daß man die myſtiſche Theologie einführe? und in dem ſupplemento pag. 13. berufft er ſich auf etliche Stellen des Speners, darinnen er ſeine Neigung gegen die myſtiſche Theologie und inſonderheit gegen den Molinos ſehen laſſen. Der Herr D. Löſcher macht in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 9. pag. 488. einen beſondern Caracter des mali pietiſtici aus dem myſticiſmo und ſagt daſelbſt: von dem ietzigen malo pietiſtico kan man mit allem Recht ſagen, daß der verſtorbene; oder abſolute myſticiſmus ein gewiſſer Caracter derſelbigen ſey, der ſich nicht nur äuſſerlich, durch unbehutſame und nicht wohl eingeſchränckte Recommendation der theologiæ myſticæ und inſonderheit der myſtiſchen

ſtiſchen Schrifften und Scribenten überhaupt, auch der unreinen als Ruysbrocks, der Catharinä von Genua, des Hoburgs, Petrucci und anderer, zeigt; ſondern auch interius durch Annehmung und Behauptung ſolcher Lehren, Lehr-Arten und phraſium, die der Grund des Verderbens in der myſtiſchen Theologie ſind. Wir müſſen aber auch ſehen, wie ſich Spener darauf erkläret und da wollen wir auch nur eine eintzige Stelle anführen. Als in der ausführlichen Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten cap. III. pag. 29. unter die Pietiſtiſchen Lehren geſetzt wurde, man wolte die myſtiſche Theologie einführen und man ſich deswegen auf Speners Vorrede zu Dannhauers tabulis hodoſophicis beruffen, ſo erklärte er ſich in der gründlichen Beantwortung cap. II, §. 30. pag. 138. alſo: hingegen lautet es, ich wolte die geheime Gottes-Gelehrheit; oder theologiam myſticam eingeführet haben. Es iſt aber auch daſſelbige zu viel geredet. Ich bezeuge in der angeführten Vorrede, daß in dem Pabſtthum noch mehr gutes und Krafft bey den myſticis als ſcholaſticis geblieben, auch unſer Lutherus aus ienen nicht wenig gelernet habe. Ich bekenne auch, was bey den myſticis vor Mangel ſich finde; oder ihnen zugemeſſen werde. Ich erinnere ferner, daß mich deüchte, es ſey die myſtica nicht ſo wohl eine andere Theologie, als eine Art dieſelbe zu tractiren: und mögten alſo dieienige Artickul allein zu der myſticæ gehören, darinnen eine Praxis Platz hat, und zwar daß mit der Tractation alſo verfahren werde, nicht allein in dem Verſtand ein Wiſſen zu erwecken; als das gantze Gemüth zu beſſern. Daher ich gewünſchet, daß die gantze Theologie gehandelt würde, daß immer-

ne-

neben der Erkänntnis auch aus iedem Articul dero Krafft in der Heiligung getrieben und befördert würde. Dieſes wäre alsdenn eine myſtica theologia, die ich nicht läugne, daß ich gern ſehe, mehr und mehr practicirt zu werden, ohne daß deswegen eine Aenderung in der Theologie ſelbſt und was in derſelben gut iſt, erfordert würde. Was aber die alte auctores myſticos anlangt, habe ich auch nicht unterlaſſen, einige nöthige Erinnerungen dabey zu thun. Was iſt aber in allem dieſem ſträfflich, wo man unpartheyiſch die Wahrheit ſuchet? Man leſe auch nach, was Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 402. wieder Herrn D. Löſchern angeführet. Was die Streit-Frage ſelbſt anlangt, ſo ſcheints, man müſſe hier auf zweyerley ſehen: 1) auf die myſtiſche Theologie und ihre Beſchaffenheit an ſich ſelbſt, welche entweder eine reine; oder unreine. Jene, die ihren Grund in der heiligen Schrifft ſelbſt hat und nichts anders, als derienige Theil der Moral-Theologie iſt, darinn man von dem geiſtlichen Leben in Chriſto, von dem Wachsthum in demſelbigen und den dazu nöthigen Beförderungs-Mitteln handelt, wird niemand verwerffen. Dieſe; oder die unreine, die ihren Urſprung aus der Platoniſchen Philoſophie genommen und durch den Dionyſium, den man insgemein den Areopagitam nennet, in die Höhe gebracht worden, gründet ſich auf gefährliche Principien und wie ſie auf eine Vergötterung der Menſchen hinaus laufft; alſo braucht ſie auch gantz ſeltſame Redens-Arten, welche keinesweges zu billigen; noch viel weniger zu recommendiren: 2) auf die myſtiſche Scribenten, wohin der Streit vornemlich mitgegangen, daß man dem einen Theil vorgeworffen, man preißte andern Leuten gewiſſe myſtiſche Bücher an. Nun

ſind ſolche Schrifften nicht alle von einerley Art und hat man bey Erwehlung und Gebrauch derſelben allerdings behutſam zugehen, daß man nicht auf ſolche verfalle, worinnen alzuwichtige Irrthümer, unnütze Grillen, allerhand Misgeburthen, abendtheuerliche Redens-Arten anzutreffen. Doch gabs auch vor der Reformation Lutheri Leute, die auch zu den barbariſchen Zeiten und bey dem Verfall der ſcholaſtiſchen und myſtiſchen Lehre viele heilſame und nützliche Dinge vorbrachten, deren Schrifften, wenn man noch die ihnen anklebende Fehler ausnimmt, nachgehends von vielen hochgeachtet worden. Es iſt bekannt, in was vor einem Anſehen ſich Johann Taulerus bey vielen, auch bey Luthero geſetzet; wie die Bücher des Thomä von Kempis von der Nachfolge Chriſti von manchen nicht ohne Nutzen geleſen worden und von dem Verfaſſer der teutſchen Theologie hat Lutherus frey bekennt, er habe aus dieſem Buch erſt gelernet, was Gott, Chriſtus, der Menſch und alles ſey. Bleibt man in ſolchen Schrancken, daß man nur die reine myſtiſche Theologie an ſich ſelbſt verſtehet und unter den myſtiſchen Scribenten einen guten Unterſcheid hält, ſo iſt daran wohl nichts zu tadeln.

§. XXIII.

Indem man die ſo genannten Pietiſten wegen der myſtiſchen Theologie beſchuldigte, ſo war damit noch eine Beſchwerung wieder ſie verknüpffet, ſie wolten nemlich die ſyſtematiſche Theologie abgeſchafft haben; hielten nichts von ſyſtematibus und compendiis derſelbigen und verlangten, man ſolte ſelbige allein aus der heiligen Schrifft lernen und an ihrer Stelle die myſtiſche erwehlen, *

Es

* Es hieß gleich im Anfang, die ſo genannten Pietiſten verwerffen die ſyſtemata und compendia der Theologie, wie ſchon Carpzov in dem oben angeführten Programmate dieſes mit anbringt, man lehrte, die theologiſchen Syſtemata wären abzuſchaffen, und an deren Stelle die myſtiſche Theologie einzuführen. Jn der ausführlichen Beſchreibung des Pietiſtiſchen Unfugs cap. III. §. 2. pag. 24. ſtehet, es wäre von den ſyſtematibus theologicis, als von eiteln Menſchen-Erfindungen ſpöttiſch geredet worden, und wäre ſo wohl Magiſter Francke; als inſonderheit Licentiat Anton in ihren Collegiis dahin gegangen, man habe zu der Apoſtel Zeiten, und bald hernach in der erſten Kirche keine Syſtemata gehabt; ſondern hätte die Theologie blos aus der heiligen Schrifft erlernet: man ſollte die Art, wie auf Univerſitäten das ſtudium theologicum tractiret würde, gäntzlich abſchaffen, und es nach Apoſtoliſcher Art einrichten. Eben daher hat Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 14. daraus eine Pietiſtiſche Streit-Frage gemacht, welcher man nachgehends andere gefolget, daß, wenn Fecht in lectionibus theologicis in ſelectiorum ex vniuerſa theologia controuerſiarum recentiorum præcipue ſyllogen pag. 40. ſeqq. auf die ſyſtematiſche Theologie zu reden kommt, ſo beſchweret er ſich deswegen über die ſo genannten Pietiſten, daß ſie die Syſtemata der Theologie ſo verächtlich hielten, vieles daran ausſetzten, welches an Herrn D. Anton zu ſehen, und wie aus dem Pietiſmo der völlige Indifferentiſmus entſprungen; alſo wäre es endlich dahin gekommen, daß man gemeynet, man ſollte ſolche Syſtemata gar abſchaffen, welches Thomaſius, Arnold, Brenneyſen, Friedlieb gethan. Der Herr D. Löſcher macht zu einem ſpecial-Caracter des mali pietiſtici die Vernichtung der ſubſidiorum religionis in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 10. und da kommt er

§. 37. pag. 610. auch darauf, daß die ſo genannten Pietiſten über die Syſtemata und dergleichen Bücher ſo wehe hinklagten, als verderbten ſie die Kirche, und berufft ſich desfals auf den Herrn D. Langen und Herrn D. Spener. Wie ſich nun ſolche auf dergleichen Vorwürffe erkläret, wollen wir mit einigen Stellen zeigen. Gegen das Carpzoviſche Programma, deſſen wir vorher Erwehnung gethan, verantwortet ſich deswegen Herr Francke in der abgenöthigten Vorſtellung pag. 14. folgender Geſtalt, daß er die Syſtemata der Theologie an und vor ſich ſelbſt nicht verwerffe; ſondern in gewiſſer Art vor herrlich, gut und lobwürdig halte. Denn ein Syſtema ſey nichts anders, als eine gründliche und ausführliche Darſtellung der chriſtlichen Lehre. Doch bekenne er frey, daß nicht alle Syſtemata, noch alle collegia ſyſtematica ſo beſchaffen wären, daß ſie den rechten eigentlichen Zweck, den ſie billig haben ſollten, erreichen könnten. Denn man ſuche nur denen Studioſis mehrentheils das bloſſe Wiſſen von göttlichen Dingen in den Kopff zu bringen, und ſey unbekümmert, wie alles zur Buſſe, zur Wiedergeburth, zum Glauben, zur Liebe, ꝛc. angewendet, der Weg zu einer lebendigen Erkänntnis GOttes gebahnet; oder klärer und deutlicher ausgeleget werden mögte. Daher geſchehe es auch wohl, daß man in ſolchen Syſtematibus und ſyſtematiſchen Collegien wohl die nöthigſten Dinge vor einen Chriſten übergehe. Der Herr D. Spener antwortet auf das, was deswegen in der Beſchreibung des Pietiſtiſchen Unfugs war vorgeworffen worden, in der gründlichen Beantwortung cap. II. §. 8. pag. 99. alſo: die ſyſtemata theologica anlangend, iſt ihm nichts falſches, ſagen, daß ſie eine menſchliche Erfindung ſeyn, und man zu Zeiten der Apoſtel, ſodann in der allererſten Kirchen keine noch gehabt habe: denn es wirds der

auctor

auctor ſelbſt bekennen müſſen. Es iſt aber ein anders, deswegen ſie zu verwerffen. Da wir ſie doch nützlich gebrauchen können, als eine Arbeit chriſtlicher Leute, die aus der Schrifft mit Fleiß und mit Beyſtand Gottes, was von ieder Materie ſich findet, zuſammen getragen, und in eine feine Ordnung gebracht haben, da ia doch, wo auch wir die Schrifft lehren, und die Theologie daraus faſſen wollen, ſelbſt, wo nicht mit der Feder; doch mit dem Kopff, eben ſolche Arbeit thun müſſen; dieſe aber ſparen können, wo wir uns anderer fleiſſiger Männer Vorarbeit alſo, wie ſich geziemet, zu gebrauchen wiſſen. Aber das gehöret dazu, daß man die Studioſos gewehnen muß, daß ſie neben den Systematibus, ia noch mehr als dieſelbige, die Schrifft ſelbſt leſen, und auf dieſelbige die Systemata gründen lernen. Dieſes iſt die Meynung chriſtlicher Leute, nicht aber Systemata blos zu verbannen; ſo richtet man das Studium nach der Art ein, wo man neben dem Gebrauch der Syſtematum dennoch die Lehre eigentlich allein auf die Schrifft gründet. Wo man aber die Systemata dahin mißbrauchen wolte, daß die Studioſi an denſelben alſo hängen ſollten, daß ſie der Schrifft wenig achteten, ſo dörffte unſer liebe Lutherus lieber wünſchen, daß ſie alle untergiengen, (wie er von ſeinen Büchern redet tom. I. Altenb. f. 6. 4.) als daß ſie eine Hindernis an fleißiger Leſung der heiligen Bibel würden. Aber das beſte iſt, man bleibe bey dem Gebrauch, und ſchaffe den Mißbrauch ab. Man findet davon auch ſeine Meynung ausführlich in der Vorrede zu den tabulis hodoſophicis des Dannhauers, wiewohl eben daher Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 10. einen Beweis nehmen will, daß Spener die ſyſtematiſche Theolo-

gie verachte; worauf aber Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs pag. 157. geantwortet, und die eigene Worte des Speners angeführet, die nur ſo hieſſen, daß man die ſyſtematiſche Theologie weder verachten; noch gar zu hoch erheben müſſe. Und nachdem er voraus geſetzet, daß man der heiligen Schrifft in allen vor allen menſchlichen Büchern den Vorzug laſſen, alles daraus richtig leiten, und alles dahin richtig führen müſſe, ſo ſage er weiter: his vero conſtitutis proficuum credo, aliis etiam vti methodicis libris, compendiis, ſyſtematibus &c. ingleichen: ex quo patet, grato potius animo agnoſcendos eſſe labores theologorum, quos talibus impendere libris, quam vt ſperni merceantur. Er ſetzt unter andern hinzu, daß Spener ſelbſt ſo wohl ein Compendium in ſeinem erklärten Catechiſmo und in den tabulis catecheticis; als auch Syſtemata geſchrieben, und zwar theologiæ theticæ in der Glaubens-Lehre: pædeuticæ in der Lebens-Pflicht; und paracleticæ in dem Glaubens-Troſt; wobey noch zu leſen, was er in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 446. wider Herrn D. Löſchern erinnert. Seine Gedancken hievon eröffnet auch ausführlich der Herr D. Anton in dem ausführlichen Bericht, den er wider die Beſchreibung des Unfugs heraus gegeben pag. 71. ſeqq. die auch dahin gehen, daß man die theologiſchen Syſtemata an ſich gar nicht verwerffe. Aus dieſen und andern Stellen kan man alſo ſehen, wie der Streit nicht die theologiſchen Syſtemata und deren Nutzen an ſich ſelbſt betreffe; ſondern ein Unterſcheid müſſe gemacht werden unter der rechten Einrichtung und wahren Gebrauch, und unter einer unrechten Einrichtung und Misbrauch derſelbigen. Solche Syſtemata, welche gehöriger maſſen ſo abgefaſſet, daß man darinnen alle nöthige Glaubens-Articel in einer richtigen

und

und deutlichen Ordnung, nebſt einer Anweiſung, wie ſie zu einer lebendigen Erkänntnis in Chriſto müſſen gebracht werden, antrifft, wird an ſich niemand verwerffen, noch viel weniger ihren Gebrauch tadeln, wofern man in allem auf die Schrifft zurück geht, ſelbige als das vornehmſte Buch, woraus die Theologie zu erlernen, anſiehet, alles, was in den Syſtematibus vorkommt, nach derſelbigen prüfet, ob ſichs alſo verhalte. Sind hingegen gewiſſe Syſtemata mangelhafft, und zeigen nicht ſo, wie es ſeyn ſollte, den Weg zur heilſamen und lebendigen Erkänntnis Chriſti und der Ordnung des Heyls; oder man verfällt dabey auf einen Misbrauch, daß man alles auf dergleichen Bücher ankommen läßt, und aus der theologiſchen Wiſſenſchafft ein Gedächtnis-Werck macht, und man erinnert ſolche Fehler, und wünſchet, daß ſie mögten geändert und verbeſſert werden, ſo iſt dieſes wieder an ſich ſelbſt nichts unrechtes, zumal wenn man bey ſeinen Erinnerungen die gehörige Beſcheidenheit nicht aus den Augen ſetzet. Es bleibt alſo auch hier dabey: man thue den Misbrauch weg, und behalte den wahren Gebrauch.

§. XXIV.

Nach der Lehre von der Theologie kommen wir vors andere auf die Materie von der Religion, in welcher auch verſchiedene ſo genannte Pietiſtiſche Streit-Sachen ſind erörtert worden. Das Vornehmſte dabey betrifft den Indifferentiſmum, daß man den ſo genannten Pietiſten vorgeworffen, ſie wären indifferentiſtiſch geſinnet, hielten nichts von dem Unterſcheid der Religionen, und glaubten, man

können in einer Religion ſo gut ſeelig werden, als in der andern. *

* Dieſes iſt auch eigentlich eine Beſchuldigung und keine Controvers, und haben die beyde Theilen hierinnen keine unterſchiedene Meynungen geheeget und vertheidiget. Denn die ſo genannten Pietiſten; oder die es mit Spenero halten, läugnen, daß ſie dergleichen Dinge lehrten, und haben ſich alſo wider die Beſchuldigung des Indifferentiſmi vertheidiget. Von beyden Theilen wollen wir nur etliche Stellen anführen. Auf Seiten derer, ſo wider die Pietiſten geſchrieben, kan deswegen Herr D. Johann Friedrich Mayer angeführet werden. Denn nachdem er in ſeinem Bericht von Pietiſten in der 7den, 8ten und neunten Frage vorgegeben, die Pietiſten hielten nichts vom reinen Lutheriſchen Glauben, nichts von der reinen Lutheriſchen Lehre; oder Orthodoxie, da ſie hingegen den Ketzern das Wort redeten, ſo fragt er weiter: ſo müſſen die Pietiſten ia glauben, daß ein ieder in ſeiner Religion könne ſeelig werden? und antwortet darauf: allerdings; den Beweis aber holt er her aus Friedliebs indifferentismo religionum, Democriti confeſsione, Thomaſii fundamento fidei, und deſſen Diſputation: an hæreſis ſit crimen? ingleichen, daß man in dem Hälliſchen Wayſen-Haus ketzeriſche Bücher, als die Schrifften der Catharinä von Genua mit groſſen Lob-Reden gedruckt. Er fragt weiter: was halten die Pietiſten von den Heyden? und giebt zur Antwort, viele unter ihnen ſagen, daß ohngeachtet ſie Jeſum nicht kennten, dennoch ſeelig würden, und als eine Zeugin davon führt er die bekannte Aſſeburgin auf. Der Herr D. Löſcher ſtimmt ihm in der Sache ſelbſt bey. Denn in den unſchuldigen Nachrichten 1711. da er die erſte Vorſtellung ſeines Timothei Verini mittheilet,

ſchreibt er pag. 687. es lehrten die ſo genannten Pietiſten, daß eine wahre Pietät, ja ein rechtſchaffenes Weſen, ſo vor Gott beſtehe, bey denen seyn könnte, welche die aus Gottes Wort von unſerer Kirche erkannte Wahrheit nicht annähmen; ſondern auch in wichtigen Haupt-Puncten docendo & pugnando wider dieſelbe wären, nicht minder bey denen, die von den Grund-Artickeln unſers Glaubens und von Chriſto ſelbſt nichts glaubten, daß demnach die reine Lehre zu dem rechten vor Gott gefälligen geiſtlichen Weſen nicht gehöre. Dieſes heißt nun kurtz ſo viel, die ſo genannten Pietiſten treiben den Indifferentismum. Unter den Zeugniſſen, womit er dieſes beweiſen will, ſteht nichts von Spenern, und von den Hälliſchen Theologen nennt er nur den Herrn D. Anton, wegen einer gewiſſen Stelle in der Diſputation de æſtimatione rationis theologica, die wir hernach anführen wollen. Als er ſeinen vollſtändigen Timotheum Verinum heraus gab, ſo machte er in dem erſten Theil cap. II. zum erſten ſpecial-caracter des mali pietiſtici den fromm-ſcheinenden Indifferentismum, und da führt er pag. 156. auch Spenern an, als wenn er den Indifferentiſten das Wort geredet. Dieſes iſt ſchon länglich, daraus zu erſehen, daß man die ſo genannten Pietiſten des Indifferentiſmi beſchuldiget, welchen Vorwurff aber die Theologen zu Halle gründlich abgelehnet, und daher ihre Verantwortung darauf gethan. Auf dasjenige, was Herr D. Mayer desfals vorgebracht, wie wir vorher angeführet, ließ die geſammte theologiſche Facultät zu Halle durch den Herrn Abt Breithaupt in ihrer Verantwortung pag. 74. ſeqq. zur Antwort geben, was er geſchrieben, wären Schmähungen, und wäre ihnen die Reinigkeit des Lutheriſchen Glaubens höchſt angelegen, zumal ſie nicht uneingedenck wären, was dieſer Evangeliſche Augapffel und

theures

theures Kleinod unſern Vorfahren vor Gebeth, Arbeit und Leiden gekoſtet habe. Von dem ſeelig-machenden Glauben lehrten ſie, daß er nicht nur im Verſtand durch richtige und wahre Lehr-Sätze; ſondern auch im Willen ſeyn müſſe, und das ſey eben das, was in der apologia Auguſtanæ confeſſionis gelehrt werde. Was Thomaſius hierinnen geſchrieben, und wenn Dippel mit der Orthodoxie ſein Geſpött getrieben, das gienge ihnen ia nichts an, als die ſolches niemahls approbiret, gleichwie ſie ſich auch deſſen nicht theilhafftig gemacht, was vor gedachter Herr Thomaſius in ſeiner erwehnten Diſputation: vtrum hæreſis ſit crimen? vorgegeben, dem man ſich vielmehr in des Herrn Abt Breithaupts Diſputation de hæreſi entgegen geſetzet. Es wollte Mayer vorgeben, der ſeelige Spener habe gleichwohl Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie hoch gehalten, welches ein offenbares falſum ſey, weil dieſer Mann dieſes Arnoldiſche Buch niemahls geſehen; noch geleſen. Und ob er ſich wohl auf Speners völlige Abfertigung beruffen, ſo werde doch daſelbſt nicht von Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie; ſondern von der Abbildung der erſten Chriſten geredet. Daß man im Hälliſchen Wayſen-Hauſe die Schrifften der Catharinä von Genua gedruckt, daraus folge noch nicht, daß die Theologen zu Halle davor hielten, es könne ein ieder in ſeiner Religion ſeelig werden. Den Druck dergleichen Bücher könne man ihnen um deswegen ſchlechterdings nicht verbieten, weil Evangeliſche Theologen ſolche Edirung mit gehörigem Unterſcheid immer gut geheiſſen, wie man an den Schrifften des Thomä a Kempis, Tauleri und anderer ſähe, daraus noch kein Indifferentismus zu erzwingen, ia wenn ſolcher Schluß richtig, ſo dörfften die Wercke des Bernhardi in Evangeliſchen Kirchen nicht mehr gedruckt werden.

Setzte

Setzte man in den Vorreden etwas zum Lob ſolcher Schrifften, ſo gieng das wohl auf das erbauliche Exempel, ſo darinnen enthalten; nicht aber auf die Lehr-Puncte, davor man billig die Leſer warne, welches auch in der Vorrede zu den Schrifften der Catharinä von Genua geſchehen. Wie könne man doch den Theologen zu Halle einen Indifferentiſmum mit Recht imputiren, da ſie wider die Irrthümer anderer geſchrieben, und ſich niemals theilhafftig gemacht, was etwa Friedlieb, Democritus, Thomaſius gethan hätten. Fragte man ſie, was ſie von der Seeligkeit der Heyden hielten, ſo blieben ſie bey dem Ausſpruch der heiligen Schrifft, auſer Chriſto könne niemand ſeelig werden, und wo Chriſtus nicht ſey als Mittler, da ſey auch keine Seeligkeit. So erklärten ſich die Hälliſchen Theologen gegen Mayern wegen des Vorwurffs des Indifferentiſmi. Als Löſcher denſelbigen erneuerte, ſo nahm die Verantwortung, wie in andern Puncten; alſo auch hier vornemlich der Herr D. Lange auf ſich. Wider das, was er in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten angebracht, ſchrieb er in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 186. ſeqq. und urgirte ſonderlich, daß er ia in der Mittel-Straſſe part. II. pag. 73. hauptſäglich wider den Indifferentiſmum geſchrieben, und unter andern gelehret, im Chriſtenthum müſſe weder das gottſeelige Leben von der reinen Lehre; noch die reine Lehre vom gottſeeligen Leben geſchieden ſeyn; man habe bey der chriſtlichen Religion die rechten Grund- und Haupt-Lehren wohl zu unterſcheiden von den Neben-Lehren, und nachdem er erkläret, was eine Grund-Wahrheit ſey, hätte er hinzu geſetzt, daß keine von denen Grund-Wahrheiten ohne Verluſt der Seeligkeit könne geläugnet; oder dergeſtalt verfälſcht werden, daß ſie gantz und gar zu aller ſeelig-

machen-

machenden Application entkräfftet werde, daher alle Grund-Wahrheiten zuſammen gehörten, und wo der Grund der Wahrheit in Haupt-Stücken nicht richtig ſey, da ſey auch der Lauff der Gottſeeligkeit nicht richtig und lauter. Nicht allein der Wille; ſondern auch der Verſtand ſey allerdings zu excoliren, und zwar beyde Kräffte nicht zertheilet; ſondern zugleich. Es ſey keinesweges indifferent, dieſer; oder iener öffentlichen Kirchen Confeßion ohne Unterſcheid zugethan zu ſeyn; oder zu ſtatuiren, was man wolle. Man habe allerdings, wie über die wahre Gottſeeligkeit; alſo auch über die reine Lehre fleißig zu halten, und dieſe ſorgfältig zu bewahren und zu befördern. Darauf beſteht nun Herr D. Lange hauptſächlich und mit Recht, daß, da man wider den Indifferentismum ſo deutlich und ausführlich geſchrieben, ſo ſollte man doch mit ſo ungegründeten Beſchuldigungen nicht fortfahren. Er geht hierauf die Zeugniſſe durch, woraus Löſcher hat erweiſen wollen, daß der ſo genannte Pietismus mit dem Indifferentismo verknüpfft wäre, und kommt unter andern pag. 199. auch auf den Herrn D. Anton. Aus deſſen vorher angezogenen Diſputation hatte Herr D. Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 688. dieſe Worte angeführet: paganos philoſophos multos a regno dei non procul abfuiſſe, immo veritatem adſequutos eſſe per gratiam dei potentisſimam, und hinzu geſetzt: er lege den Heyden eine ſelbſt-Verläugnung bey, auf welche es vor Gott ankomme. Hierauf antwortet Herr D. Lange, es habe Herr D. Löſcher die Worte veritatem adſecutos eſſe ſo erkläret, daß er in einem Einſchluß das Wort ſalutarem hinzu geſetzt, und das hätte Herr D. Anton nicht gebraucht, gleichwie er auch die folgenden Worte, die eigentlich ſo hieſſen: quicquid autem veritatis; aut veri & boni ad-

ſecuti

ſecuti ſunt, monemus iterum, ne quis cogitet, nos illorum viribus adſignare naturalibus; ſed ſoli gratiæ dei generali nicht hätte vergeſſen ſollen. Von der Verläugnung bey den Heyden wäre in der Diſputation mehr nicht zu finden, als daß die gratia dei generalis deſto näher kommen können, quo magis ſuis ſe abdicarunt viribus naturalibus. Zuvörderſt aber hätte man bey dieſer Diſputation das dritte Capitel anſehen ſollen, welches das größte und vornehmſte ſey, darinnen ausführlich gezeiget worden, woran es denen Philoſophen hauptſäglich gefehlet. Als Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino die vorher gemachte Erinnerung wegen des Indifferentiſmi bey der ſo genannten Pietiſterey weiter ausführen, und ſich zugleich gegen den Herrn D. Langen vertheidigen wollte, ſo antwortete dieſer wieder in der abgenöthigten völligen Abfertigung pag. 152. ſeqq. da er eine beſondere Section vom Indifferentiſmo hat, wo er vorher erinnert, die Beſchuldigung wegen des Indifferentiſmi wider Spenern und die Hälliſchen Theologen käme nur daher, daß man ſich von dem ſectiriſchen Weſen los gemacht, und nicht gleich alle Diſſentirende ohne Unterſcheid verdammen und verketzern wolle. Es hatte nunmehro auch Löſcher den ſeeligen Spener mit unter diejenigen gebracht, welche indifferentiſtiſche principia hätten, und das ſuchte er daher zu beweiſen, weil er in ſeiner Lauterkeit des Evangeliſchen Chriſtenthums part. I. pag. 717. ohne Exception gelehret, es könne ein Menſch im Stand der Seeligkeit ſeyn, der in ſehr wichtigen Glaubens-Puncten irre; und daß er im erſten Theil ſeiner letzten teutſchen Bedencken pag. 317. vorgegeben, Gott laſſe einige Leute in ſehr wichtige Irrthümer fallen, ohne Schaden ihres ſeligmachenden Glaubens, ſo er mit dem Exempel der Jünger Chriſti vor dem Pfingſt-

Feſt,

Feſt, da ſie in ſchweren Irrthůmern geſtanden, beweiſen wollen, welches Herr Doctor Lange in dem vorher angezogenen Buch pag. 162. ſo beantwortet, daß er die eigene Worte des Speners anführet, und zeigt, mit was vor Vorſichtigkeit er davon gelehret, auf ſolche Art, daß daraus nicht der geringſte Schein vor den Indifferentismum hervor leuchte. Denn er habe die Erinnerung gethan, es ſey gefährlich, von Irrthůmern in Glaubens-Sachen zu urtheilen, wie ſchwer ſie wären, und wie fern ſie den Menſchen von der Seeligkeit ausſchlöſſen, ſonderlich wo es Leute betreffe, die in gewiſſer Maſſen ohne ihre Schuld von Jugend auf mit denſelbigen eingenommen wären, daher es ihnen zu ſchwer werden wolle, das von Kindheit an eingeſogene abzulegen, und falls ſie die wenige Wahrheit, die ſie noch hätten, treulich und danckbarlich zum Dienſt Gottes anwendeten; worauf er die Cautel hinzu geſetzet, man ſollte nicht gedencken, es läge nun nichts daran, ob man Irrthum habe; oder nicht; der rechten Religion zugethan ſey; oder nicht. Denn es läge freylich ein groſſes daran.

§. XXV.

Drittens ſind in dem Articfel von der heiligen Schrifft verſchiedene Streit-Fragen vorgekommen. Denn einmal hat man einen Streit wegen der Krafft des göttlichen Worts erreget, wie weit demſelbigen ſolche zukomme, da man denn unter die Irrthůmer des Speners gezehlet, als ſpreche er dem Wort Gottes ſeine göttliche Krafft ab, und hielte ſolches vor ein todes und unkräfftiges Wort,

Wort; dargegen er ſich aber verantwortet, und die Stellen, ſo man deswegen angefochten, gerettet. *

* Dieſen Vorwurff machte ſchon die theologiſche Facultät zu Wittenberg in ihrer chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 34. er habe das Wort Gottes vor einen toden Buchſtaben ausgegeben und da bezog man ſich ſonderlich auf ſeine Anſpruchs-Predigt, die er zu Franckfurth am Mayn gehalten, indem er daſelbſt alſo ſchreibe: ſo lange die Schrifft da in den Buchſtaben lieget, und nicht gehöret; oder geleſen wird, wie ſie allein in dem Blatte ſtehet, da iſt ſie freylich nicht die Krafft Gottes; ſondern in ſeiner Maas, und auf ſolche Weiſe ein todes und unkräfftiges Werck. Nicht anders als die Ruthe Moſes, wo ſie etwa Abends würde hingelegt worden ſeyn, nur eine bloſſe Gert; oder Holtz war; aber wo ſie Moſes aufhub und aus göttlichen Befehl gebrauchete, ſo war ſie das Inſtrument, dadurch Gott Wunder that. Wie auch eine Orgel ohne Ton und Schall bleibet, wo ſie nicht geſchlagen wird; aber gleichſam lebendig wird, da ſie den Wind, nachdem ſie geſchlagen wird, empfängt. Dahin zielte auch Büchers Rathmannus rediuiuus, den er 1697. heraus gegeben und darinnen weiſen wolte, die ſo genannten Pietiſten hätten Rathmanns Irrthum von der Krafft des göttlichen Worts wieder aufgewärmet. Der Herr Schelwig machte daher in ſeiner ſynopſi controuerſiarum pag. 28. ſqq. unterſchiedene Streit-Fragen davon, die in der Sache ſelbſt dahinaus kamen, wie man ſich die göttliche Krafft, ſo in dem Wort Gottes läge, vorzuſtellen habe und da er in dem ſupplemento pag. 20. ſqq. die Zeugniſſe anführen wolte,

te, ſo hat er verſchiedene Stellen aus den Speneriſchen Schrifften zuſammen geleſen, wiewohl er da die Fragen etwas anders eingerichtet, als ſie in der ſynopſi ſelbſten ſtunden. Neumeiſter fångt in ſeinem Auszug das Regiſter der Speneriſchen Irrthůmer mit dieſem Punct an, daß Spener die heilige Schrifft vor ein todes und unkråfftiges Wort ausgegeben und berufft ſich eben auf diejenige Stelle, welche die Wittenberger und nachgehends andere, die ihnen gefolget, angefůhret haben. Allein auf alles dieſes iſt ſo wohl von Spenern ſelbſt; als von andern ſattſam geantwortet worden. Auf den Wittenbergiſchen Einwurff that er ſelbſt in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 48. ſqq. ſeine Erklårung, daß er wohl geſagt, die heilige Schrifft ſey ein todes und unkråfftiges Werck, ſo fern ſie da in Buchſtaben låge, nicht gehört, oder geleſen werde und allein auf dem Blatt ſtůnde, woraus aber noch nicht folge, daß er das Wort Gottes an ſich vor was todes und unkråfftiges ausgebe. Denn ſolches kônne man betrachten nach dem åuſſerlichen und innerlichen. Zu dem åuſſerlichen gehörte der Schall, damit es ausgeſprochen werde, die Buchſtaben und Figuren, damit es geſchrieben und gedruckt, und das ſey nicht ſo wohl das Wort Gottes ſelbſt; als vielmehr die Schale, in der es gleichſam ſtecke. Das innerliche wåren die göttliche Wahrheiten, welche Gott geoffenbahret und in gewiſſe Worte gefaßt habe, die nachmahls ausgeſprochen und geſchrieben wůrden. Såhe man die Schrifft nach den åuſſerlichen an, ſo ſey es ein todes und unkråfftiges Werck und dahin gingen ausdrůcklich ſeine Worte, die man anfechten wolte; was aber das innerliche anlangt, ſo ſchreibt er: **dieſes Wort iſt etwas kråfftiges, ewiges, lebendiges, nicht allein in dem**

Ge-

Gebrauch; ſondern allezeit: ob ſich wohl die Krafft an dem, der es höret; oder lieſet, erſt in dem Gebrauch hervor thut, ſo aber nicht geſchehen könnte, wo ſie nicht vorhin in dem Wort wäre, nachdem ia der Gebrauch die Krafft nicht geben kan. Des Büchers Rathmanno rediuiuo wurde 1698. von Balthaſar Köpken entgegen geſetzet: der beantwortete Rathmannus rediuiuus und weil Spener dazu eine weitläufftige Vorrede gemacht, ſo hat er ſich über dieſen Punct daſelbſt auch erkläret. Was Schelwig in ſeinem ſupplemento ſynopſeos wieder Spenern hierinnen erinnert, darauf antwortet Lyſius in ſynopſi controuerſiarum pag. 152. und gegen den Herrn Neumeiſtern haben Spenern vertheidiget Herr Licent. Chriſtian Schöne in der Qvint-Eſſentz der Ketzermacher und der Ketzermacherey part. 1. §. 1. ſqq. und Herr Johann Chriſtian Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners pag. 1. ſqq. und wie der letztere die falſche Beſchuldigungen des Herrn Neumeiſters vornemlich aus den Neumeiſteriſchen Schrifften ſelbſt erweiſet, alſo führt er unter andern pag. 5. eine Stelle aus Neumeiſters Prieſterlichen Lippen an, welche eben ſo lautet, wie dieienige, daraus er Spenern eines groſſen Irrthums beſchuldigen wollen, wenn er ſagt: wir fügen nur dieſes hinzu, daß das Wort Gottes der heiligen Schrifft (ich meyne nicht ſo wohl die äuſſerlichen Buchſtaben, wie ſie mit der Feder geſchrieben; oder in den Druckereyen gedruckt werden; ſondern eigentlich die Sache ſelbſt, die in den Buchſtaben verfaſſet iſt: den Gelehrten iſt es leichter zu ſagen, welche den Unterſcheid zwiſchen dem materiale und formale zu machen wiſſen) voll lebendiger Krafft und mit dem heiligen Geiſt vereinbahret ſey

und derſelbe niemahls von ihr getrennet werde, ob es gleich von einem Gottloſen gelehret; oder gehöret und geleſen wird. Wir haben vorher gedacht, daß Schelwig in ſeiner ſynopſi controuerſiarum von dieſer Materie unterſchiedene Fragen formiret habe, dergleichen ſind: ob das äuſſerliche und innerliche Wort Gottes weſentlich von einander unterſchieden? ob das äuſſerliche Wort Gottes nicht ſey der Sinn Gottes ſelbſt; ſondern nur ein bloſſes Zeichen, welches den Sinn Gottes andeute? ob der Sinn des heiligen Geiſtes von dem äuſſerlichen Wort Gottes könne abgeſondert werden? ob das äuſſerliche Wort Gottes auſſer dem Gebrauch ſeine göttliche Krafft nicht bey ſich habe? ob das äuſſerliche Wort in ſeinem Gebrauch betrachtet, an ſich nichts geiſtliches würcken könne, wenn nicht der heilige Geiſt mit ſeiner Krafft und Einflus unmittelbahr hinzu käme? Alle dieſe Fragen betreffen, wie man leicht ſieht, in der Haupt-Sache ſelbſt den Punct von der Krafft des göttlichen Worts und damit man ſich hierinnen gründlich unterrichte und den Streit von beyden Theilen genau unterſuche, ſo iſt nöthig, daß man erſtlich die verſchiedenen Umſtände, die bey dem Wort Gottes vorkommen und hier in Betrachtung zuziehen, diſtinct auseinander ſetze, welche folgende ſind 1) dasienige, woraus die Schrifft an ſich ſelbſt beſteht, welches man insgemein eintheilet in materiale, ſo die bloſſen Buchſtaben, die Figuren, damit es geſchrieben und gedruckt wird, ingleichen der Schall, der bey der Ausſprache geſchiehet, und in formale, ſo die Sachen ſelbſt; oder die göttlichen Wahrheiten, die unter den Worten ſtecken und angedeutet werden, in ſich faſſet. Es iſt aber faſt leichter und beqvemer, wenn man ienes das äuſſerliche; dieſes aber das innerliche der Schrifft nennet: 2) die

Krafft, die mit dem Wort Gottes verknüpfft. Dieſe theilt man in eine natürliche und übernatürliche. Jene iſt, daß ſie durch die Worte und Redens-Arten dem menſchlichen Verſtand gewiſſe Concepte vorſtellet und Sachen zu erkennen giebt, welche anzuzeigen und darzuſtellen, die Worte geordnet und gewidmet ſind. Weil aber der menſchliche Verſtand in geiſtlichen Dingen von Natur gantz verfinſtert und blind und die natürliche Krafft der Schrifft nicht hinreichet, daß er die geoffenbahrte göttliche Lehre mit wahren Glauben faſſe, auch der Wille darzu gantz erſtorben, ſo hat das Wort Gottes noch eine übernatürliche Krafft, die Gott aus freyer Ordnung damit vereiniget, daß daſſelbige die Menſchen erleuchte und bekehre. So haben ſich unſere Jeniſche Theologen durch den ſeeligen **Muſäum** in der **ausführlichen Erklärung** pag. 83. ſqq. gantz diſtinct und deutlich erkläret: 3) **die göttliche Krafft, die mit dem Wort Gottes verknüpffet**, iſt wieder nach zwey **Umſtänden zu erwegen**, als nach ihrer Gegenwart und nach ihrer würcklichen Erweiſung. Nach der Gegenwart befindet ſie ſich allezeit bey dem Wort, iſt allezeit damit verknüpfft, auch auſſer ihrem Gebrauch und kan davon nicht geſondert werden. Was aber die würckliche Erweiſung ſolcher Krafft anlangt, die kan zurück bleiben, nicht durch die Schuld des Worts ſelbſt; ſondern derer, die damit umgehen, wenn ſie ſolches nicht nach der von Gott vorgeſchriebenen Ordnung leſen und betrachten, eben wie es mit einer Artzeney beſchaffen, die an ſich ſelbſt kräfftig und gleichwol wenn ſich ihre Würckung bey einem äuſſert; bey dem andern aber nicht, ſo iſt der letztere daran Schuld, daß er unter andern durch eine übele Diät die Würckung aufgehalten. Wolten wir hier mit der Metaphyſic reden, ſo könnten wir ſagen, das

Wort Gottes iſt allezeit beſtändig, auch auſſer dem Gebrauch actu primo kräfftig; aber nicht allezeit actu ſecundo: 4) der heilige Geiſt, der durch das Wort würckt und da mus man auch die beyden Concepte des heiligen Geiſtes und des Worts ſelbſt wohl auseinander ſetzen, wenn dadurch eine Würckung geſchiehet. Denn wenn ein Menſch durch das göttliche Wort erleuchtet und bekehret wird, ſo thut das der heilige Geiſt als die würckende Urſach; er braucht aber das Wort als ein Mittel, das er aber nicht erſt alsdenn durch ſeinen Einflus kräfftig macht, daß die Würckung daraus erfolgen kan; ſondern es iſt ſelbiges ſchon vorher an ſich zur Hervorbringung der Würckung kräfftig und der heilige Geiſt iſt vornemlich durch die Application dieſes kräfftigen Mittels dabey geſchäfftig. Dieſes ſind die vornehmſten Umſtände und Concepte, die man bey dieſer Materie und den darüber erregten Streit-Fragen ſich deutlich vorſtellen und auseinander ſetzen mus, wenn man davon gründlich urtheilen will. Aus der Confuſion derſelbigen kommt eben her, daß man entweder gantz vergebene Fragen anſtellt und in einen Streit ziehen will, da man doch darinnen einig; oder daß man ſich doch nur bey Wort-Gezäncken aufhält, auch bisweilen die Fragen ſo danckel einrichtet, daß man ſie nicht leicht verſtehen kan. Doch iſt dieſes noch nicht genug bey Entſcheidung dieſer Controverſien, daß man die dabey vorkommende Haupt-Umſtände und Ideen richtig erkläre und diſtinguire. Es iſt auch nöthig vors andere, daß man vornemlich den Punct hier erweget, wieweit ein Umſtand bey der Schrifft von dem andern könne abgeſondert werden; oder wieweit ſie müſſen beyſammen bleiben. Die Abſonderung kan geſchehen entweder in der That und würcklich; oder nur in Gedancken und Betrachtungs-Weiſe

und

und da iſt bekannt, daß manche Dinge in der That gar nicht können getrennet werden; ſondern müſſen immer beyſammen bleiben; gleichwol kan man in Gedancken, in dem Vortrag eins von dem andern trennen, eins allein betrachten, von dem einen etwas ſagen und des andern nicht gedencken; woraus aber noch nicht folgt, daß man damit die verknüpffte Dinge würcklich trennen wolle. Setzen wir dieſes voraus, ſo können wir uns bey mancher Streit-Frage leicht helffen und den Einwürffen begegnen z. e. ſagt man, die heilige Schrifft ſey nach dem äuſſerlichen; oder bloſſen Buchſtaben und Schall was unkräfftiges, ſo hat es nicht den Verſtand, als wenn das äuſſerliche von dem innerlichen bey der Schrifft würcklich könne getrennet werden; ſondern man diſtinguirt nur dieſe beyde Umſtände voneinander. Fragt man weiter: ob der Sinn des heiligen Geiſtes von dem äuſſerlichen Wort Gottes abzuſondern wäre, ſo geht das freylich realiter nicht an; gleichwohl aber kans per abſtractionem geſchehen.

§. XXVI.

Wie man nun in dem Artickel von der heiligen Schrifft von der Krafft des göttlichen Worts diſputiret hat; alſo iſt inſonderheit der Streit auch gefallen auf die **Erweiſung ſolcher Krafft in dem Wort Gottes**, daß wenn ſelbiges Unwiedergebohrne und Gottloſe hörten, läſen und betrachteten, was ſie davon vor einen Sinn; oder Erkänntnis bekämen; ob ſolche blos natürlich, oder geiſtlich ſey? Spener und welche ihme gefolget, haben davor gehalten, ein Unwiedergebohrner habe von der Schrifft nur einen buchſtäblichen Verſtand

ſtand aus blos natürlichen Kräfften; bey einem Wiedergebohrnen aber wäre der Sinn geiſtlich und das iſt eben dasienige, worinnen ſich ihre Gegner wiederſetzet. *

* Dieſer ſtreitige Punct iſt in der That eben derienige, welcher oben bey der Materie von der Theologie und Erkänntnis göttlicher Dinge eines Unwiedergebohrnen da geweſen, nur daß man hier insbeſondere darauf gefallen: ob man der heiligen Schrifft einen gedoppelten Sinn, einen buchſtäblichen und geiſtlichen und daher eine gedoppelte Krafft, eine äuſſerliche und innerliche beylegen und ſagen könne, der Verſtand, den ein Unwiedergebohrner ſich von der Schrifft mache, ſey nicht geiſtlich? Denn da Spener behauptete, die Erkänntnis, die ein Unwiedergebohrner von göttlichen Dingen habe, ſey nur was natürliches, eine philoſophia de rebus ſacris, wie er zu reden pflegte; aber damit vornemlich auf die Formalität der Erkänntnis ſahe, wenn ſie gleich obiectiue aus der Schrifft genommen wäre, ſo wendete man ein, eben deswegen weil eine ſolche Erkänntnis aus der Schrifft hergeleitet, ſo müſſe ſie was geiſtliches ſeyn, weil das göttliche Wort allezeit lebendig und kräfftig, weil der heilige Geiſt allezeit in und durch daſſelbige würcke und der Menſch aus natürlichen Kräfften vor ſich davon nichts verſtehen könnte. Dieſes gab Anlas, daß man auf die Materie von der Krafft des göttlichen Worts kam und unterſuchte, wie ſie ſich natürlicher und übernatürlicher Weiſe äuſſere und wie ſich beyde bey einem Unwiedergebohrnen und Wiedergebohrnen und dem, der ſich in die Ordnung des Heyls ſchiecke, erwieſe. Und damit diſputirte man von dem buchſtäblichen Sinn der Schrifft bey Gottloſen, der aus ihrer natürlichen Krafft entſtünde und von dem geiſtlichen Sinn derſel-

derſelbigen bey Frommen und denen, ſo die Ordnung Gottes dabey in acht nähmen, die aus ihrer übernatürlichen Krafft durch den Beyſtand des heiligen Geiſtes herrühre. Dieſes war alſo die Veranlaſſung dieſer Controvers, daraus man zugleich ihren Zuſammenhang mit andern ſtreitigen Puncten erkennen kan. Es gehören hieher alle die Schrifften von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen und das, was wir ſchon oben von der Wiſſenſchafft göttlicher Dinge bey Gottloſen angeführet, wobey dieſes zu erinnern, daß man offt in dergleichen Schrifften gröſſe Verwirrung antrifft, welches daher kommt, daß man die Streit-Frage nicht allezeit richtig auseinander geſetzet, auch bisweilen ſolche verändert. Der Herr D. Lange ſtellt in der abgenöthigten völligen Abfertigung den statum controuerſiæ ſo vor: ob die mit dem göttlichen Worte an ſich verbundene göttliche Krafft und Gnaden-Würckung des heiligen Geiſtes nicht bey dem, der es lieſet, höret, oder betrachtet, zur Erleuchtung eine gewiſſe Ordnung erfordere, in welcher ſie ſich hervor thue, nemlich die Ordnung der Buſſe und Erneuerung; alſo daß wer ſolche Ordnung nicht eingehet, ſolcher göttlichen Krafft und Würckung zum geiſtlichen Sinn und geiſtlicher übernatürlicher Beurtheilung göttlicher Dinge, auch nicht theilhafftig werde; ſondern aus ſolcher ſeiner eignen Schuld bey dem göttlichen Worte nur blos an der buchſtäblichen Evidentz, welche es mit einer andern blos menſchlichen Schrifft gemein hat, behangen bleibe und daraus mit eignen Kräfften nur eine blos buchſtäbliche und natürliche Wiſſenſchafft ſchöpffe, die an ſtatt des göttlichen Glaubens, oder des übernatürlichen Beyfalls und der übernatürlichen lebendigen Zuverſicht, nur einen aus natürli-

chen Kräfften ſelbſt gemachten Wahn-Glauben; oder einen blos natürlichen Beyfall und eine blos natürliche und an ſich gar fleiſchliche Zuverſicht in und bey ſich habe? Auf dieſe ſo eingerichtete Frage antwortete er mit ia, führt ſeinen Satz mit ſeinen Gründen in dem folgenden weiter aus und unterſucht auch den Gegenſatz und den Wiederſpruch, welche Materie er ſchon vorhero in der repetita ſolida demonſtratione pag. 1. ſqq. und in der Mittelſtraſſe part. II. pag. 86. ſqq. weitläufftig unterſuchet, worinnen er Spenero gefolget, den er auch wieder Schelwigen in dem anti barbaro part. I. appendic. pag. 391. ſqq. vertheidiget. Unter den Schrifften des Speneri ſelbſt, darinnen von dieſer Materie gehandelt worden, iſt die vornehmſte die oben berührte Gottes-Gelahrheit, wiewohl er auch in ſeinen apologetiſchen Schrifften hin und wieder ſeine Meynung davon erkläret hat. Unter andern ſagt er in der gründlichen Beantwortung des Unfugs der Pietiſten cap. II. §. 10. pag. 101. ich mache einen Unterſcheid unter der Erkänntnis, deren eine eine geiſtliche und göttliche lebendige Erkänntnis iſt; eine andere iſt eine natürliche, menſchliche und buchſtäbliche Erkänntnis; ob zwar alle beyde mit dem Buchſtaben des göttlichen Worts und denen darinnen vorgetragenen Materien, umgehen. Die erſte kommt wahrhafftig von dem heiligen Geiſt, doch nicht eigentlich unmittelbahr; ſondern durch die erleuchtende Krafft des Worts ſelbſt, ob wohl der Menſch auch ſeinen Fleis des Hörens, Leſens und Betrachtens dabey anwendet: daher iſt allezeit eine Heiligung und Krafft dabey. Die andere kömmt aus dem menſchlichen Verſtande und deſſen Gebrauch eigentlich her, nicht anders als ein Menſch aus dem Ariſtotele, Platone, Carteſio, vermittelſt ſeiner natürlichen

Kräffte

Kräffte zu einer groſſen Erkänntnis kommen kan, ohn göttliches Licht des heiligen Geiſtes, wobey auch zu leſen, was er in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 48. ſeqq. geſagt. Diejenigen, welche wider ihn geſchrieben, haben nun das Gegentheil behauptet, wie man unter andern aus Schelwigs ſynopſi pag. 7. ſiehet, da er ſagt, daß die Erkänntnis eines Gottloſen aus heiliger Schrifft geiſtlich, göttlich, lebendig, pag. 10. welche Wiſſenſchafft aus der Offenbahrung; oder heiliger Schrifft erlangt werde, die würde in gantz eigentlichem Verſtand eine Theologie genennet, es möge ſich derjenige, welcher ſolche Erkänntnis erlangt, dabey verhalten, wie er wolle; es möge die Erkänntnis in Cain; oder in Abel, in Paulo; oder in Juda Iſcharioth angetroffen werden, und pag. 34. formirt er dieſe Frage: ob in dem Wort GOttes eine zweyfache Wahrheit wäre, die eine nach den Buchſtaben; oder nach der äuſſerlichen Beſchreibung; die andere nach der innerlichen Krafft, wiewohl eigentlich der Streit nicht von der zweyfachen Wahrheit iſt; ſondern von der zweyfachen Art, die einzige Wahrheit, die in der Schrifft liegt, zu erkennen. Auf gleiche Art haben ſich noch viele andere auf Seiten der Wittenberger erkläret. Denn Neumann ſchreibt in der theologia aphoriſtica pag. 10. 11. die Theologie, folglich die Erkänntnis aus der Schrifft eines gottloſen Menſchen iſt ſpiritualis & quoad totum eſſe ſuum ſupernaturalis. Der Herr D. Fecht ſtellt in disquiſitione pag. 8. die Sache in theſi alſo vor: hominis nondum per fidem regeniti notitia & ſcripturarum vel lectione; vel auditu; vel meditatione hauſta eſt veri nominis notitia, quoad omnia notitiæ eſſentialia vere orta a ſupernaturali ſpiritus ſancti gratia. Nicht weniger müſſen wir dahin rechnen die aufrichtige

Vorſtellung des ietzigen Zuſtandes der Contro-vers von der buchſtäblichen und geiſtlichen Er-känntnis, wie auch von der Erleuchtung und Orthodoxie unheiliger Lehrer, welche ſich bey dem andern Theil des vollſtändigen Timothei Verini des Herrn D. Löſchers befindet. Herr Neu-meiſter macht in dem kurtzen Auszug der Spe-neriſchen Irrthümer pag. 10. das auch zu einem Irrthum, daß er der heiligen Schrifft in ihrem Gebrauch das Licht des heiligen Geiſtes bey den Unwiedergebohrnen abſpreche, und bey denſelbigen ihr nur ein bloſſes natürliches Licht zuſchreibe. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo muß man 1) wohl einen Unterſcheid machen unter dem buchſtäb-lichen und geiſtlichen Sinn der Schrifft; oder Er-känntnis der darinn enthaltenen Sachen, nach-dem die Schrifft, wie wir vorher angemerckt, eine zweyfache Krafft, eine natürliche und übernatür-liche hat: 2) fragt man: ob der Sinn, den ſich ein Gottloſer von der Schrifft faſſet, geiſtlich zu nennen? ſo kommts darauf an, wie man das Wort geiſtlich nimmt. Denn wenn ſenſus ſpiritualis ſo ſollte genommen werden, daß es den Sinn bedeute, den der heilige Geiſt in der Schrifft intendire, und man ſetzt voraus, daß ein Gottloſer den wahren Verſtand gefaſſet, indem ſeine Vorſtellungen mit den Ideen der Schrifft überein kommen, ſo iſt auſſer Streit, daß man ſagen könne, bey einem ſolchen Gottloſen wäre ein ſenſus ſcripturæ ſacræ ſpiritualis. Verſtehet man aber durch den geiſtlichen Sinn denienigen Verſtand, den der heilige Geiſt ſelbſt durch das Wort in den Menſchen hervor bringt, und der mit einer göttlichen Uberzeugung, Beyfall, lebendiger Krafft verknüpffet, ſo, daß ſich ſeine Krafft würcklich in der Seelen äuſſert, ſo iſt nun dieſes eine andere Frage, darauf eigentlich der Streit ankommt. Daher 3) zu mercken, daß diejenigen,

nigen,

nigen, welche lehren, daß bey einem Gottloſen dergleichen geiſtlicher Sinn und Erkänntnis der Schrifft nicht ſey, ſich vornemlich darauf gründen, daß, wenn der heilige Geiſt ſollte durch das Wort Gottes bey einem Menſchen kräfftig würcken, daß ſich deſſen Krafft zur Erleuchtung bey ihm äuſſere, ſolches eine gewiſſe Ordnung erfordere, und da ein Gottloſer dergleichen Ordnung, nemlich der Buſſe nicht eingehe, ſo könne er auch der göttlichen Krafft und Würckung nicht theilhafftig werden, noch einen geiſtlichen Sinn haben. Dieſes iſt alſo das Hauptwerck, worauf die gantze Sache beruht: ob der heilige Geiſt durch das Wort kräfftig bey den Menſchen würcke, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; oder nach einer gewiſſen Ordnung, nemlich nach der Ordnung der Buſſe, welches letztere billig zu behaupten. 4) iſt noch anzumercken, daß, wenn etliche den Verſtand; oder die Erkänntnis der Schrifft bey einem gottloſen sensum carnalem genennet, und darüber ebenfalls diſputiret worden, ob ſolche Benennung ſtatt habe? dieſes abermals da hinaus lauffe, wie man das Wort fleiſchlich nehmen will. Es kan ſolches auf unterſchiedene Art gebraucht werden. So heißt dieſes ein fleiſchlicher Sinn der Schrifft, wenn ein fleiſchlich geſinnter Menſch ſeine Vernunft; oder die Grund-Sätze derſelbigen zur einzigen Richt-Schnur annimmt, nach welcher er die Auslegung der heiligen Schrifft einrichtet, folglich, indem er dieſes thut, keine Geheimniſſe erkennet, und die Schrifft überall verdrehet. Das iſt die Weiſe der Naturaliſten, Socinianer und anderer, und man ſagt von ihnen, ſie erklärten die Schrifft auf eine fleiſchliche Art, ſie mächten ſich einen fleiſchlichen Sinn davon. In dieſem Verſtand gehts nicht an, daß man überhaupt den Sinn, den Unwiedergebohrne und Gottloſe ſich von der Schrifft faſſen, fleiſchlich nennen wollte, indem derienige

Ver-

Verſtand, den ein Naturaliſt; oder Socinianer ſich machet, ſo fleiſchlich iſt, daß er zugleich falſch; gleichwohl aber können auch Gottloſe und Unwiedergebohrne die Schrifft nach dem wahren Sinn verſtehen; iedoch nur nach der logiſchen Wahrheit, daß ihre Concepte, die ſie durch die Worte bekommen, mit der Sache ſelbſt, die hat ſollen angedeutet werden, überein ſtimmen. Man kan ferner durch den fleiſchlichen Sinn denienigen verſtehen, daß, wenn man über die Schrifft kommt, man ſich in allen nach ſeinen böſen Affecten richtet, dergeſtalt, daß man nicht nur dasienige allein heraus nimmt, was dem Fleiſch angenehm; ſondern auch die Stellen ſo erkläret, daß man damit dem ſündlichen und fleiſchlichen Weſen ſchmeichelt, ſolches bemänteln und entſchuldigen will, welches eben der Mißbrauch der heiligen Schrifft bey fleiſchlich geſinnten, der mehr practiſch, gleichwie der erſte bey den Naturaliſten gleichſam theoretiſch, z. e. wenn man die Trunckenheit mit dem Exempel des Noäh entſchuldigen, das Tantzen mit den Worten Salomonis, als habe Tantzen ſeine Zeit, vertheidigen will. Auch in dieſem Verſtand wird das Wort fleiſchlich eigentlich nicht genommen, wenn man den Sinn der heiligen Schrifft bey Gottloſen überhaupt fleiſchlich nennet. Endlich kan dieſes Wort fleiſchlich auf die Beſchaffenheit des ſubiecti, bey dem ſich der Sinn der Schrifft findet, gehen, in welcher Abſicht es zu nehmen, wenn man den Verſtand der Schrifft bey denen Gottloſen fleiſchlich nennet, daß, wenn er gleich logice wahr, ſo iſt er doch fleiſchlich ſubiective, ſo fern er bey einem fleiſchlichen Menſchen ſich befindet, und daher durch bloſſe natürliche Kräffte erlangt wird. Dieſes iſt auch der heiligen Schrifft gemäs geredet, wie wir ſchon vorher angemerckt haben, als welche das gantze Weſen eines natürlichen und wiederge-

bohr-

bohrnen Menſchen und alles, was er thut, Fleiſch und fleiſchlich nennet. Damit man aber dieſe Zweydeutigkeit vermeide, ſo könnte man ſagen, es ſey ein ſenſus hominis carnalis, und wenn man ihn geiſtlich nennen wollte, ſo müſte es in dem Verſtand geſchehen, daß er dem Sinn, den der heilige Geiſt intendiret, gemäs, und alſo die logiſche Wahrheit an ſich habe.

§. XXVII.

Zu eben dieſer Materie von der heiligen Schrifft können wir auch füglich rechnen die Controvers wegen der **teutſchen Uberſetzung des ſeeligen Lutheri.** Denn nachdem der ſeelige Herr Profeſſor Francke angefangen hatte, ein und das andere in dieſer Uberſetzung zu verbeſſern, ſo entſtund darüber ein Streit: man machte eine general-Beſchuldigung daraus, die ſo genannten Pietiſten hielten nichts von Lutheri Uberſetzung, und formirte in den ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten eine beſondere Frage davon. *

* Eigentlich iſt das kein ſtreitiger Lehr-Punct; ſondern man müßte es mit zu denienigen Unternehmungen; oder Praxes rechnen, deren man die ſo genannten Pietiſten beſchuldiget. Der Streit hat auch nur vornemlich den ſeeligen Herrn Profeſſor Francken betroffen, wie wir in der erſten Abtheilung §. 64. und §. 110. die desfalls gewechſelte Streit-Schrifften angeführet, die veranlaßt worden, als er ſeine bibliſche Anmerckungen Monaths-weiſe heraus gegeben. Doch macht man daraus eine general-Beſchuldigung wider die ſo genannte Pietiſten,

tiſten, und ſetzt ſolches unter die ſtreitigen Lehr-Puncten und Irrthümer. Wenn Herr D. Mayer in ſeinem kurtzen Bericht von Pietiſten quæſt. 6. darauf kommt, ſo fragt er: was halten denn die Pietiſten von D. Luthers teutſchen Uberſetzung der Bibel? und antwortet darauf: ſehr wenig, daß, wie ſie insgeſammt Lutherum beſchuldigten, daß er nicht genugſam reformiret, alſo lieſſen ſie keine Gelegenheit vorbey, den ſeeligen Lutherum und ſeine Arbeit zu reformiren. Dieſes zu beweiſen, ſo berufft er ſich eben auf die bibliſchen Anmerckungen des Herrn Franckens. Herr Schelwig hat in ſynopſi pag. 39. auch eine Frage davon eingerückt: ob zu billigen, oder zu entſchuldigen ſey, wenn iemand in der Evangeliſchen Kirche Lutheri Uberſetzung in einem teutſchen Vortrag Fehler beſchuldigte, und ihn deswegen tadelte? und Neumeiſter nennt es in dem kurzen Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 50. einen Irrthum, welcher der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen, daß Spener Franckens Unternehmung wider Lutheri Uberſetzung der heiligen Bibel entſchuldige, vertheidige und rühme. Man machte alſo daraus was groſſes, und ſchreibt unter andern Mayer in der Vorrede ſeiner Anweiſung zum recht Lutheriſchen Gebrauch des Pſalter-Buchs alſo: Satanas habe abermal unter dem Schein der gröſſeſten Andacht und Heiligkeit die arme, bedrängte und ſonſt überall verfolgte Evangeliſche Kirche in Unglück bringen, ihre Zungen, mit welchen ſie bishero in des Herrn Gemeine dem Sinn des Geiſtes Gottes gemäs aus der Schrifft einmüthig geredet, verwirren, und ein Babel daraus machen wollen. Das vornehmſte, ſo man daran ausſetzte, kam darauf an, daß man Lutherum und ſeine Uberſetzung nur verachte: man ſuchte nach und nach eine neue teutſche Uberſetzung

unter die Leute zu bringen, welche dadurch verwirrt würden, und da ſtäcke ein geiſtlicher Hochmuth dahinter: man wäre der Sache nicht gewachſen: was man an der Uberſetzung ausgeſetzt, wären Kleinigkeiten, die nichts auf ſich hätten, u. ſ. w. Wenn man von der Sache ſelbſt gründlich urtheilen will, ſo iſt nochmals zu erinnern, daß man daraus keinen ſtreitigen Lehr-Punct machen; noch mit Grund ſagen kan, wenn man Herrn Franckens Unternehmung mit der Verbeſſerung der teutſchen Bibel billige, daß man damit einen Irrthum heege, welcher der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen ſey. Die Sache betrifft ein gewiſſes Factum, und da muß man ſehen, ob ſolches zu billigen, folglich ob ſelbiges an ſich recht; oder unrecht geweſen, und was man dabey vor eine Abſicht gehabt? Beyde Umſtände muß man hier wohl aus einander ſetzen und nicht gleich; oder allein von der Abſicht reden, ehe und bevor ausgemacht, ob an der That an ſich ſelbſt was Unrechtes anzutreffen. Fragt man daher erſtlich: ob der ſeelige Herr Profeſſor Francke an ſich was Unrechtes gethan, daß er in ſeinen bibliſchen Anmerckungen die teutſche Uberſetzung Luthert in gewiſſen Stellen verbeſſern wollen? ſo hat man dabey auf folgende Puncte zu ſehen: 1) ob ſich Fehler in dieſer Uberſetzung befinden, und ob nicht ein und das andere daran könne verbeſſert werden? worinnen wohl alle einſtimmig ſind, daß, wenn gleich der ſeelige Lutherus in den zur Seeligkeit zu wiſſen nöthigen Stellen der Schrifft den Sinn des heiligen Geiſtes getroffen, ſo habe er doch in andern Stücken gefehlet; oder etwas ſo teutſch gegeben, daß mans noch beſſer und mit gröſſerm Nachdruck geben könnte. Dieſes weiſet der Augenſchein, die Beſchaffenheit aller Uberſetzungen und der Uberſetzer ſelbſt, ſo fern ſie Menſchen ſind, wie nicht weniger die Umſtände der Wiſſen-

ſchafften und der Zeit, da ſie gelebet: 2) können einige Dinge in dieſer Überſetzung verbeſſert werden, ſo iſt weiter zu ſehen, ob denn etwa der ſeelige Herr Profeſſor Francke der erſte geweſen, der dergleichen Verbeſſerungen vorgenommen? und das kan man abermals nicht ſagen, indem er darinnen gar viele Vorgänger gehabt, welche in ihren Auslegungen der Schrifft erinnert, worinnen der ſeelige Lutherus von dem Grund-Text abgegangen: 3) wollte man ſagen, iene hätten es in lateiniſcher Sprache gethan, und da wär kein Aergerniß und Anſtos bey gemeinen Leuten zu beſorgen, ſo antwortet der Gegentheil darauf: man wüſte ia, wie nicht nur öffters von den Predigern auf den Canzeln dergleichen Verbeſſerungen vorgenommen; ſondern auch nachgehends in den Predigten und Poſtillen gedruckt würden, davon man ſelbſt in dergleichen Schrifften von Mayern und Neumeiſtern ſo viele Exempel anträfe: 4) wollte man hier weiter was einwenden, ſo müßte es darauf beruhen, daß, was in Predigten und Poſtillen geſchehe, wäre von dem, was Herr Francke gethan, ſehr unterſchieden, weil es dorten gleichſam von ohngefähr geſchähe, und mans nicht ſo zu einer Verwirrung weis würde; da hingegen der Herr Francke ein gantz beſonderes Werck dazu ausgeſetzet, welches einem ieden dergeſtalt gleich in die Augen fallen müßte, daß er ſähe, man wollte die gantze teutſche Bibel anders einrichten. Bey dem allen lief endlich der Streit dahin aus: obs rathſam geweſen, daß Herr Profeſſor Francke ſeine Verbeſſerungen an der teutſchen Überſetzung Lutheri in einem eigenen Werck, und zwar in teutſcher Sprache ediret habe? mithin iſt nicht einmal die Frage, wenn man alle Umſtände einſiehet, hier dahin einzurichten: obs recht geweſen, daß er ſeine Verbeſſerungen an ſich mitgetheilet? Denn das iſt wohl eins ausgemachte Sache, daß, wenn man ſiehet, es

könne

könne eine Stelle beſſer überſetzet werden, man befugt, ia gewiſſermaſſen verbunden iſt, ſolches zu entdecken, damit man deſto näher zum Zweck des heiligen Geiſtes komme. Und wenn man einwendet, der ſeelige Herr Francke hätte die Sache nicht getroffen, und was er erinnert, wären nur Kleinigkeiten, ſo iſt das eine gantz andere Frage, die mit den vorhergehenden nicht zu vermiſchen. Hier käms alsdenn auf den Beweis an. Kommt man vors andere bey dieſem Streit auf die Abſicht, warum man ſolche bibliſche Anmerckungen heraus gegeben, wie man allerdings gethan, und den Herrn Francken beſchuldiget, er verachte den ſeeligen Lutherum, und wolle eine neue teutſche Uberſetzung einführen, ſo iſt dabey wohl zu erwegen, daß wir Menſchen andern Menſchen nicht ins Hertz ſehen können. Wir urtheilen nach dem äuſerlichen, als nach den Reden, Schrifften und Thaten, und überlaſſen das andere Gott und eines ieden ſeinem Gewiſſen. Nun aber ſind vor den Herrn Profeſſor Francken ſo viel Umſtände, die auch nur äuſſerlich in die Sinne fallen, daß dabey kein Verdacht einer böſen Abſicht ſtatt haben kan. Denn man bedencke, was er vor ein Bekäntnis von Lutheri teutſchen Uberſetzung der heiligen Schrifft gethan, nachdem er in dem wahrhafften Bericht von den obſervationibus biblicis quæſt. I. Lutherum vor einen getreuen Knecht Gottes, und der mit groſſen beydes natürlichen und geiſtlichen Gaben von Gott geſchmückt geweſen, erkannt, und darauf quæſt. 2. fortgefahren, hieraus flöſſe von ſich ſelbſt, daß er die Uberſetzung heiliger Schrifft nicht in geringem Werth halten könne. Er ſchreibt daſelbſt weiter: ich glaube demnach allerdings, daß ein ieder den lautern Grund ſeiner Seeligkeit aus der Verſion Lutheri erlernen und ſchöpffen könne, habe auch die Intention nicht geführet, einigen Menſchen dieſel-

dieſelbige verdächtig zu machen, als ob eine unrichtige und ungöttliche Lehre darinn enthalten ſey, und iemand einiger Verführung in Leſung derſelben ſich befahren müſſe. Gleichwie auch Lutherus ſelbſt den Geiſt Gottes hatte, alſo mogte nicht ſeyn, daß er in ſeine Verſion, die er mit ſo gutem Bedacht geſchrieben, etwas ſetzete, welches mit dem Sinne Chriſti und ſeines Geiſtes, der in ihm war, ſtritte, ſo viel insgemein die Lauterkeit des Glaubens und der göttlichen Lehre und des daher flieſſenden rechtſchaffenen Weſens, das in Chriſto JEſu iſt, betreffen mag. In dem folgenden thut er hinzu, Lutheri Verſion ſey eine groſſe Wohlthat GOttes; die groſſen und theuren Gaben, womit ihn GOtt zu dieſem Werck geſchickt gemacht, verwundere er, und zweifle nicht, daß er ihn ſonderlich vor andern erwecket; müſſe auch geſtehen, daß ihm unter den teutſchen Uberſetzungen, die nachgehends heraus kommen, Lutheri ſeine am beſten anſtehe. Mit ihm ſtimmt hierinnen die gantze theologiſche Facultät zu Halle ein, und zwar in ihrer Verantwortung wider den Mayeriſchen Bericht von Pietiſten, die ſie durch den Herrn Abt Breithaupt aufſetzen laſſen, alwo es pag. 67. heißt: allein es iſt ſo ferne von uns, den ſeeligen Lutherum und ſeine Arbeit zu reformiren, daß wir kein Bedencken nehmen dörffen, zum Preis Gottes zu ſagen, wir halten Lutheri Verſion viel höher, als Herr D. Mayer thun kan. Die Urſach iſt, weil wir befinden, was vor Gnade und Krafft der Liebe GOttes ſammt dem wahren Verſtand und Sinn des heiligen Geiſtes in derſelben ausgedruckt ſey. Hätte dieſes Herr D. Mayer auch geſchmecket und bewahret, ſo könnte er uns nicht haſſen, noch mit falſchen Begünſtigungen verfolgen. Es iſt weiter zu bedencken,

dencken, daß der Herr Profeſſor Francke in ſeinen ſo vielen Schrifften, in den ſo häuffigen Predigten niemals Lutherum getadelt, und wenn er ſonſt befunden, daß er ſolches nach ſeinem Gewiſſen hätte thun können, ſo würde er ſich gewiß durch den vorhergegangenen Widerſpruch ſeiner Gegner davon nicht haben abhalten laſſen. Und wem iſt unbekannt, wie durch dieſes Mannes Sorgfalt ſo viel tauſend Exemplarien der teutſchen Bibel nach Lutheri Ubersetzung unter die Leute gebracht worden? Es führt Neumeiſter in dem kurtzen Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 51. an, es wäre eine gewiſſe Adeliche Jungfrau, die mit Spenern in Bekanntſchafft geſtanden, durch Franckens bibliſche Anmerckungen dermaſſen geärgert und betrübt worden, daß ſie ſich nicht enthalten können, deswegen an Spenern zu ſchreiben, und über die Schädlichkeit des Franckiſchen Beginnen zu klagen. Spener habe darauf zur Antwort gegeben, er ſey ſelbſt, als er Franckens Monathe erſt geſehen, darüber erſchrocken, er hätte es lieber anders geſehen, und wo er es vorher gewußt, ſolches, ſo viel an ihm wäre, gehindert. Indeſſen ſey es doch gut gemeynet, und begehre Francke nicht, unſere Bibel verdächtig zu machen, vielweniger eine andere einzuführen; ſondern verlange ſelbſt, daß wir bey unſerer allgemeinen eingeführten Dollmetſchung blieben: nur ſey ſeine Abſicht, denienigen, welche, da ſie nicht ſtudirt, und alſo die Grund-Sprachen ſelbſt nicht zu Rath ziehen könnten, gleichwohl wie iedes in denſelben am eigentlichſten heiſſe, zu wiſſen verlangten, mit ſeiner Arbeit einigen Dienſt zu thun, hingegen weder dieſelbige; noch andere damit irre zu machen. Allein Herr Neumeiſter hat das Beſte hinzu zu ſetzen vergeſſen, welches unmittelbar dabey ſteht: gleich wahrnehmend, wie das Gutgemeynte

auf allerley Art übel gedeutet, und zum Stein des Anſtoſſes gemacht werden würde; welches man nothwendig mit anführen muß, damit man daraus die Urſach erkenne, warum der ſeelige Mann darüber erſchrocken, als er Franckens Monathe erſt geſehen.

§. XXVIII.

Viertens ſind die ſymboliſchen Bücher auch zum Zweck dieſer Streitigkeiten geſetzt geweſen, da man über verſchiedene Umſtände derſelbigen diſputiret, und Spenerum nebſt den ſo genannten Pietiſten vielerley Irrthümer, die ſie von dieſen Büchern heegten, und ſich damit nicht als Glieder der Evangeliſchen Kirche aufführten, beſchuldigen wollen; darauf aber iene bey einem ieden Punct ihre Erklärung und Verantwortung gethan haben. *

* Die Irrthümer, welche Spener mit den ſo genannten Pietiſten; oder ſeinen Anhängern von den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirchen haben ſollen, werden in den wider ſie heraus gekommenen Schrifften in ziemlicher Menge angeführet. Die theologiſche Facultät zu Wittenberg brachte in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 44. nur allein bey dieſem Punct fünf und zwanzig Irrthümer wider Spenern an, welche Anzahl Schelwig in ſynopſi pag. 57. ſeqq. etwas gemindert, und es nur bey achtzehen ſtreitigen Pietiſtiſchen Fragen bewenden laſſen; Herr D. Löſcher aber in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 10. §. 19. pag. 583. nachdem er erinnert, die ſymboliſchen Bücher wären dem unbändigen Gemüth der Menſchen, ſonderlich wenn ſie geiſtlich hoch herführen, uner-

unerträglich, daher man auch ſchon längſt unter dem Schein der Pietät ihrer los zu werden geſucht, gleichwie es anderweit unter dem Schein der chriſtlichen Freyheit und Friedfertigkeit verſucht worden, faßt dasienige, worinnen es hier die vermeynten Pietiſten verſehen hätten, in neun Puncten ab, nemlich daß man läugne, daß die ſymboliſchen Bücher nöthig wären; daß man ſie vor ſchädlich halte; daß man ihnen alle verbindende Krafft abſpreche, und ſonderlich die eydliche Verbindung an dieſelbige verwerffe; daß man ſie nur mit zweydeutigen unbündigen Formeln annehme, nnd ſolches recht ſpreche; daß man ihnen kein gröſſeres Anſehen, als dasienige, ſo einzeler Lehrer Schrifften hätten, beylege; daß man ſelbige traducire, als wären viel irrige Dinge darinnen enthalten; daß man dieſelbige mit verächtlichen Titel belege; daß man unſere Kirche und Theologen einer ſymboliſchen Abgötterey beſchuldige, und daß man lehre, es könne iemand nicht nur in der Brüderſchafft der Evangeliſchen Kirche; ſondern auch im Predigt-Amt bleiben, der anders glaube und lehre, als die ſymboliſchen Bücher. Wir erinnern zur Unterſuchung dieſer Controverſien überhaupt nur zweyerley. Das eine iſt, daß man nicht nöthig habe, dieſe Streitigkeiten in ſo viele Puncten und Fragen zu zertheilen, woraus nur eine Weitläufftigkeit und denn wieder Verwirrung und Logomachien entſtehen, wie man ſolches ſehen wird, wenn man dasienige leſen will, was die Wittenberger in ihrer chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung davon vorgebracht, da man gewiß ſo viele Sätze gemacht, die gantz unnöthig ſind, und vielmals in eins hätten können zuſammen gebracht werden. Um deswegen wollen wir in der ietzt folgenden Abhandlung alles, was bey dieſem Streit vorgekommen, gantz füglich und ordentlich anf drey Puncte zu-

ſammen ziehen, daß der eine die Nothwendigkeit; der andere das Anſehen; und der dritte die eydliche Verbindung betrifft. Vors andere erfordert auch die Billigkeit, daß man auch hier, wie in andern Materien die Perſonen, welche Irrthümer ſollen gehabt haben, auch würcklich gehabt, wohl von einander unterſcheide, und nicht alles in eine Brühe zuſammen ſchmeiſſe. Es iſt wahr, daß fanatiſche Leute geweſen, wie Dippel, und andere, welche ſchändlich von unſern ſymboliſchen Büchern, die man doch als ein Kleinod und Augapffel der Evangeliſchen Kirche zu verehren hat, geurtheilet; aber was geht das Spenern und die Hälliſchen Theologen an, daß wie ſie ſolche Dinge nicht gebilliget; alſo iſt ia bekannt, daß Dippel einen Bericht contra Hallenſes heraus gegeben, welche Schrifft ſelbſt der Herr D. Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 707. anführet, daß er darinnen geſagt, die Augſpurgiſche Confeßion hätte Teufels-Lehren, und doch ſetzt er dieſen Dippel und einige Hälliſche Lehrer in eine Claſſe.

§. XXIX.

Das erſte, ſo bey den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche bey den ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien in einen Streit kommen, betrifft ihre Nothwendigkeit, ob ohne dieſelbige die Kirche beſtehen könne? da man denn ſonderlich Spenern als einen Irrthum vorgeworffen, daß er geſchrieben, ſie wären eben ſo nöthig nicht, und wäre die Kirche lange Zeit ohne denſelbigen geweſen.*

*Der

* Der erſte Streit, der hier vorkommt, betrifft alſo die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher, und da ſagt der eine Theil, die ſo genannten Pietiſten läugneten ſelbige, welches man aus unterſchiedenen Stellen beweiſen will. Man berufft ſich auf das, was Spener in der Verantwortung wider den Unfug pag. 143. geſchrieben: ich hebe die Verbindung der ſymboliſchen Bücher nicht auf; ſondern erkläre ſie, und zeige derſelben Grund. Ich erkenne ſie nicht vor bloſſerdings nöthig, wie denn die Kirche lange ohne dieſelbige geweſen; ingleichen auf die Abfertigung D. Pfeiffers, da es pag. 75. hieſſe: Redet man von Verbindung an Bücher, von bloſſen Menſchen aufgeſetzet, halte ich ſie, nachdem es die Kirche befindet, erlaubet und die zuweilen ihren Nutzen haben. Es ſind aber ſolche Bücher weder blos dahin allezeit nöthig, wie denn Kirchen ohne dieſelbe in gutem Flor ſtehen können; noch iſt der Nutzen derſelben ſo groß, als er manchmal von einigen gemacht wird. Es hätte auch Lyſius in ſeiner ſynopſi controuerſiarum pag. 202. auf die Frage: ob die ſymboliſchen Bücher in der Kirchen nöthig wären? darauf mit nein geantwortet, und ſie nur vor nützlich ausgegeben, darzu auch Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 10. §. 20. pag. 585. ſetzet, man ſollte nur zurück auf den Hamburgiſchen Streit gehen wegen der Notul, ſo das Miniſterium aufgeſetzet, und bedencken, was Herr D. Spener und andere damals überhaupt von der Schädlichkeit der Verbindung an dergleichen und andere Religions-Formeln geſchrieben, ſo werde man die vim mali ſtarck genug ſpüren. Wenn diejenigen, ſo deswegen wider Spenern geſchrieben, das Gegentheil behaupten, und beweiſen wollen, ſo erinnern ſie nicht vorher, worauf die Streit-Frage

eigentlich ankomme, und welche Nothwendigkeit darinnen zu verſtehen; ſondern wollen nur überhaupt erhärten, die ſymboliſchen Bücher wären in der Kirche nöthig, weil dadurch die Rechtglaubigen von ihren Feinden unterſchieden würden, die Einigkeit unter den Glaubigen ſelbſt erhalten, den Neuerungen und Verläumdungen wider die wahre Lehre vorgebauet werde. Aber eben daraus entſteht eine Verwirrung, daß man nachgehends einander nicht verſteht, wenn der eine ſagt, ſie ſind nothwendig; der andere aber, ſie ſind nicht nothwendig, da ſie doch beyde gewiſſermaſſen können recht haben, und in der That ſelbſt einig ſeyn. Um deswegen geben wir zur Entſcheidung dieſer Controvers folgende Anmerckungen an die Hand: 1) muß man den Unterſcheid inter neceſſitatem abſolutam und hypotheticam, conditionatam, unter der unbedungenen und bedungenen Nothwendigkeit vor Augen haben, und ſehen, welche in der Frage wegen der ſymboliſchen Bücher ſoll verſtanden werden. Daß die Rede von einer abſoluten Nothwendigkeit ſey, wird kein Menſch ſagen, weil ſonſt das Weſen der wahren Religion und der chriſtlichen Kirche es mit ſich bringen müßte, daß man ſymboliſche Bücher hätte, und wenn dieſe nicht da wären, die Religion und die Kirche nicht beſtehen könnten, woraus weiter folgte, daß die gantze Zeit über, da man keine ſymboliſche Bücher gehabt, keine wahre Religion und keine wahre Kirche geweſen. Alſo iſt die Rede nicht ſo wohl von einer abſoluten; als vielmehr von einer bedungenen Nothwendigkeit; oder de neceſſitate conditionata, die ſich auf gewiſſe Umſtände gründet, welche von auſſen zu einer Sache kommen, und nicht in dem Weſen derſelben innerlich gegründet, dergleichen Umſtände bey den ſymboliſchen Büchern ſind die Irrungen, die ſich in die wahre Kirche einſchleichen,

und die Feinde, ſo ſich der Evangeliſchen Wahrheit widerſetzen, und weil dieſe ſich auch auf die heilige Schrifft beruffen, ſo iſt wegen dieſer Umſtände nöthig, ſymboliſche Bücher aufzuſetzen, und in denſelbigen entweder ein blos Bekänntnis der wahren Lehre abzufaſſen; oder auch die Irrthümer zu widerlegen, damit ein ieglicher gleich ſehen mag, welches die eigenthümlichen Lehren der Kirchen ſind, und worinnen ſie von andern abgehe. Iſt nun davon die Rede, ſo iſt 2) zu unterſuchen, ob denn der ſeelige Spener auch die neceſſitatem conditionatam librorum ſymbolicorum geläugnet habe. Aus dem vorher angeführten Zeugnis aus der Abfertigung D. Pfeiffers läßt ſich ſeine Meynung ſo deutlich nicht ſchlieſſen, weil die Worte daſelbſt was general abgefaßt; mehreres aber ſieht man aus der Verantwortung wider den Unfug, da er ſagt: ich erkenne ſie nicht vor bloſſerdings nöthig, welches wohl ſo viel iſt, als: ich erkenne ſie nicht vor abſolut nöthig. Doch am deutlichſten findet man ſeine Erklärung in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion, pag. 82. wo er ſagt: wo man von der Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher redet, iſt die Meynung entweder von einer bloſſen Nothwendigkeit; oder von einer bedingten. Jene denſelben beyzulegen, wäre zu viel; dieſe aber aus gewiſſen Urſachen; oder um gewiſſer Fälle willen würde ihnen nicht abgeſprochen. Aus welchen Worten gantz klar, daß Spener hierinnen gelehret, als was andere Theologen geſagt, und die Sache ſelbſt mit ſich bringt. 3) urgirt zwar ſonderlich Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 10. §. 20. p. 586. daß Spener die Religions-Formel, die das Hamburgiſche Miniſterium hatte aufgeſetzt, nicht billigen wollen, woraus aber unſerm Bedüncken nach noch nicht folget, daß

er

er deswegen unſere ſymboliſchen Bücher nicht vor nöthig gehalten. Wenn man ſich auf das Exempel der Hamburgiſchen Religions-Formel wider Spenern beruffen will, ſo muß man auch die Umſtände dabey erzehlen, was es damit vor eine Beſchaffenheit gehabt habe. Es war mit dieſem Revers, davon wir ſchon oben pag. 616. gehandelt, auf den Horbium gezielet: Mayer hatte ihn aufgeſetzt, von dem man wußte, daß er Horbii abgeſagter Feind war; dem Stadt-Rath hatte man davon nichts geſagt, ohne deſſen Vorbewuſt gleichwol dem Miniſterio nicht zukam, dergleichen Formel aufzuſetzen; man wollte darinnen einen Ausſpruch thun, wen man vor einen Bruder ſollte erkennen, oder nicht, und das kam ihnen bey einer particulair-Kirche auch nicht zu, und denn war der Revers ſelbſt ſo zweydeutig und auf Schrauben geſetzt, wenn es unter andern hieß, man verwerffe die laxiores theologos, daß man ihn ſo ſchlechterdings nicht unterſchreiben konnte, bey welchen und andern Umſtänden Spener nebſt andern Theologen in ihren Bedencken ſolchen Revers mißbilligen, und die Unterſchrifft widerrathen mußten. 4) iſts wahr, daß man in den Schrifften des Dippels, Peterſen und andern von dergleichen Leuten harte Urtheile wider unſere ſymboliſche Bücher findet, daß ſie gemeynet, ſie wären ſchädlich, thäten der Freyheit der Gewiſſen Abbruch, und man ſollte ſie abſchaffen; welches aber, wie ſchon vorher erinnert worden, dem Spenero und andern nicht kan beygemeſſen werden, ſo lange ſie dergleichen Urtheile dieſer Leute nicht billigen. 5) wäre dieſes nach den ietzt angeführten Umſtänden nicht einmal ein ſtreitiger Punct, ſo fern mans mit Spenern und denen, ſo es mit ihm halten, hierinnen zu thun hat; ſondern es blieb nur eine bloſſe Beſchuldigung, daß Spener die ſymboliſchen Bücher der

Evan-

Evangeliſchen Kirchen ſollte vor unnöthig geachtet haben.

§. XXX.

Ferner hat man von dem Anſehen der ſymboliſchen Bücher geſtritten, da der eine Theil ihnen eine göttliche Eingebung beylegen, ſie vor göttliche Bücher ausgeben, und von allen Fehlern losſprechen wollen, worinnen Spener nicht eingeſtimmet; ſondern vielmehr das Anſehen, ſo ihnen zukomme, auf ſolche Art eingeſchräncket, damit die Auctorität der heiligen Schrifft darunter keinen Schaden litte, welches man ebenfals an ihm als Irrthümer und ſchädliche Meynungen verworffen.*

* Man hat von dieſem Punct drey Fragen formiret. Die erſte iſt: ob die ſymboliſchen Bücher mit Recht göttlich zu nennen? die andere: ob ihnen eine θεοπνευςία beyzulegen? und die dritte: ob Irrthümer darinnen ſtünden? Auf dieſe Fragen hat ſich Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 67. erkläret.

Denn was die erſte anlangt: ob dieſe Bücher göttlich zu nennen? ſo ſagt er, man könne ſie gar nicht göttliche Bücher heiſſen, und ob wohl ein Verſtand möge gefunden werden, daß man ſie alſo nennen könnte, wie das Wort diuinus; oder göttlich, bisweilen auch in allgemeinem und uneigentlichem Verſtand gebraucht werde, ſo komme doch dieſer Nahme eigentlich der göttlichen Schrifft zu. Inzwiſchen, wenn er ſie menſchliche Schrifften nenne, ſo müßte man auch das recht verſtehen, und nicht ſo anneh-

annehmen, als wenn ſie von Menſchen aus bloſſem natürlichem Verſtand und Vernunft verfaſſet worden, ohne einiges göttliches Licht; ſondern die Scribenten derſelbigen, die aus des heiligen Geiſtes Gnade zur wahren Erkänntnis gebracht, die göttliche Wahrheit verſtanden, hätten ſolche, wiewohl ohne unmittelbahrer Erleuchtung; oder Eingebung, aus ihrer gefaßten Erkänntnis mit menſchlichem Fleiß ausgearbeitet. Man müßte einen Unterſcheid machen unter den Lehren, und unter der Verfaſſung der ſymboliſchen Bücher. Jene wären allerdings nichts menſchliches; ſondern blos göttlich, und verbände uns zum Glauben, nicht ſo fern ſie in den ſymboliſchen Büchern ſtünden; ſondern ſo fern ſie aus der heiligen Schrifft genommen. In ihrer Verfaſſung aber und Einrichtung wären ſie menſchliche Schrifften, auf die Art, wie vorher erkläret worden. Die Richtigkeit und Wahrheit derſelbigen gründe ſich nur auf die würckliche Ubereinſtimmung derſelben mit dem göttlichen Wort, aus dem ſie gezogen wären, daher ſie fort und fort der Prüfung eines ieglichen aus dem Wort ſelbſt unterworffen blieben, weswegen auch die Verbindung an ſie allein eine kirchliche Verbindung, und gehe keine weiter an, als die zu der Kirche, und zwar iedes Orts zu derienigen particulair-Kirche, welche ſolche habe, gehörten. In der völligen Abfertigung D. Schelwigs pag. 184. hat er auch ſeine Meynung gantz deutlich hievon heraus geſagt, wenn es daſelbſt heiſſet: **Es wird Herrn D. Schelwig ohnmöglich werden, mich dadurch zum Sectirer zu machen, daß ich beſtändig dabey beharre, daß die ſymboliſchen Bücher durchaus nicht für göttliche Bücher gehalten; oder genennet werden ſollen; ſondern menſchliche Bücher, die zwar göttliche Wahrheiten aus der Schrifft vortragen.** Ja ſie heiſſen

heiſſen nicht mit mehrerm Recht göttlich, als eines ieglichen chriſtlichen Mannes Schrifften, darinnen die wahre Lehre rein vorgetragen: welchen doch hoffentlich Herr D. Schelwig den göttlichen Nahmen nicht beylegen wird. Denn ob wohl iene ein mehrers kirchliches Anſehen haben, ſo haben ſie doch nicht mehr göttliche Auctorität. Dieienigen nun, welche wider Spenern geſchrieben, behaupten das Gegentheil, und reden zum Theil ſo abſolute, daß die ſymboliſchen Bücher göttlich zu nennen, daß ſie nicht anzeigen, wie ihre Göttlichkeit von der Göttlichkeit der Schrifft unterſchieden. Ihre Gründe nehmen ſie unter andern daher, weil darinnen von Gott und göttlichen Dingen gehandelt würde; weil ſie nicht ohne göttlichen Trieb aufgeſetzet; weil ſich dabey die göttliche Providenz ſehen laſſen; weil ſie dem göttlichen Wort gemäs, auch einen göttlichen Zweck vor ſich hätten, daß die reine Lehre erhalten werde; auf welche Art der Herr Schelwig in ſynopſi pag. 59. dieſen Satz zu erweiſen ſich bemühet. Bey dieſer Controvers laſſen ſich folgende Anmerckungen machen: 1) daß beyde Theile in der Sache ſelbſt einig, welches wir nur mit einem Exempel erläutern wollen. Aus dem obigen iſt zu erſehen, daß Spener einen Unterſcheid unter den Lehren und unter der Einrichtung dieſer Bücher gemacht, und geſagt, iene wären göttlich; nach dieſer aber wären ſie als menſchliche Bücher anzuſehen. Eben das ſchreibt auch Herr D. Wernsdorff in diſſertatione de auctoritate librorum ſymbolicorum, die ſich bey ſeinem Tractat de indifferentiſmo religionum befindet, pag. 475. wenn es heiſſet: ſymbola noſtra intuitu ſcriptorum, occaſionis, ordinis, ſtili aliorumque humana dici poſſe, non diffitemur. 2) Wenn nun dieſe Bücher der Materialität nach was göttliches; nach ihrer Formalität aber was menſch-

Menſchliches an ſich haben, ſo kåms darauf an: von welchem Umſtand man ſie wollte benennen? und da meynt Wernsdorff in dem angezogenen Ort, die Bůcher můßten mehr nach der Materie; als nach ihrer åuſſerlichen Geſtalt geſchåtzet werden, und da wåren die ſymboliſchen Schrifften mehr gôttlich; als menſchlich zu nennen; wobey aber Spener einwendet, daß man auf ſolche Art alle andere Bůcher, welche gôttliche Wahrheiten aus der Schrifft vortrůgen, gôttliche heiſſen můßte, welches dem Vorzug und Anſehen der Schrifft etwas nachtheilig wåre. 3) Weil es nur, wie aus dem angefůhrten zu ſehen, blos auf die Benennung und das Wort gôttlich ankommt, ſo kônnte man einem ieden hierinnen ſeine Freyheit laſſen, ob er die ſymboliſchen Schrifften gôttliche; oder menſchliche Bůcher nennen wollte, wenn nur auf beyden Seiten die gehôrige Reſtriction hinzu kommt, daß man der Sache weder zu viel; noch zu wenig thue, und ſich alſo dabey deutlich erklåret, wie man ſeine Benennung wolle verſtanden haben. Denn nennt man ſie ſo abſolut gôttlich, will auch gar nicht leiden, daß ſie ein anderer vor menſchliche Bůcher ausgeben ſoll, und fångt darůber einen Streit an, ſo kann man dadurch bisweilen dem Anſehen dieſer Bůcher mehr ſchaden, als nutzen, weil andere daher Gelegenheit ergreiffen, jenen eine ſymbololatriam vorzuwerffen, auch wohl gar ſolche Bůcher verächtlich zu halten. Doch muß man auch der Sache nicht zu wenig thun, und dadurch das Anſehen, ſo ihnen billig zukommt, verringern. Auf ſolche Art wåre dieſer Streit, der nur eine Logomachie iſt, leicht beyzulegen.

Bey der andern Frage: ob den ſymboliſchen Bůchern eine θεοπνευστία beyzulegen? iſt zu wiſſen, daß einige Såchſiſche Theologen ſich der Redens-Art bedienet, und geſagt, es wåren dieſe Bůcher θεόπνευστοι,

nicht

nicht immediate; ſondern mediate, und das hat Spener nicht vor gut befunden, welcher davor gehalten, man ſolte von dieſen Büchern das Wort θεοπνευστία gar nicht brauchen. Seine Gedancken hievon hat er in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 67. alſo vorgetragen: meine Klage gehet dahin, daß man theils in praxi; theils auch in der Lehre denen libris ſymbolicis zu viel göttlicher Auctorität beymeſſe. In der Lehre, wenn ſie einige, ſo noch erſt Herr D. Hannekenius gethan, mit dem Titul θεοπνευστίας; oder von Gott eingegeben zu ſeyn, beehren. Ich weiß zwar, daß mans θεοπνευστίαν mediatam in der Erklärung nennet; es ſoll uns aber billig die Ehrerbiethung, welche wir zu der eigentlichen göttlichen Schrifft zu tragen ſchuldig ſind, abhalten, daß wir das Wort, ſo der heilige Geiſt derſelben zueignet, 2. Tim. III, 16. andern Schrifften, ſie ſeyn auch ſo gut ſie wollen, nicht beylegen. Und was ſolle endlich die θεοπνευστία mediata; oder mittelbahre Eingebung ſeyn? Entweder heißt ſie allein ſoviel, daß die Scribenten durch den allgemeinen allen Glaubigen verſprochenen Beyſtand des heiligen Geiſtes, da er auf hertzliches Gebet dieſelbe, wie ſie es bedürffen, in alle Wahrheit führet, und wo ſie ſich ſeiner Leitung überlaſſen, in Seelen verderbliche Irrthümer nicht fallen läſſet, ſolche Bücher verfaſſet haben? oder es ſoll heiſſen, daß ſie ſolche Wahrheiten, die ſie bekennen, zwar aus der heiligen Schrifft hergenommen hätten; aber dabey einer ſonderbahren Eingebung des heiligen Geiſtes in dem Schreiben genoſſen hätten? wäre dieſes letzte, ſo würden die ſymboliſchen Bücher allerdings zu göttlichen Büchern gemacht, ſo doch

hie wiederſprochen wird: und behielte ein groſſes Theil der Schrifft keinen Vorzug vor den ſymboliſchen Büchern, indem nicht allein die Propheten den Grund ihrer Lehre auch aus Moſe hergenommen; die Apoſtel aber, worauf ſich Paullus ſonderlich beruffen hat, Apoſt. Geſch. XXVI, 22. nichts gelehret, auſſer was im Moſe und den Propheten bezeuget worden, da ſie gleichwohl, was ſie ſchrieben, wahrhafftig vor ihre eigene Perſon aus göttlicher Einblaſung gehabt. Alſo würden beyderſeits Scribenten einander gleich. Bleibets aber bey dem erſten Verſtand des Worts, ſo beſtehet derſelbe in einem groſſen Misbrauch des Worts, und gegen deſſen allgemeinen Gebrauch in dem gemeinen Leben und in der Kirchen. Und haben in ſolchem Verſtand alle Bücher gottſeeliger Lehrer, darinnen ſie nichts, als die reine und heilige Lehre vortragen, alſo auch alle gottſeelige Predigten, in denen auch nichts als göttliche Wahrheiten vorkommen, dergleichen durch Gottes Gnade noch manche gehalten werden, auch dieſe würde, daß man ihnen θεοπνευστίαν beylegen mus; wie man aber insgemein nicht zu reden pfleget: aufs wenigſte würden die ſymboliſchen Bücher abermahl davon wenig Vortheil haben. In der Abfertigung D. Pfeiffers ſagt er, daß der ungeſchickte Ausdruck des D. Hannekenii von der θεοπνευστία der Kirchen-Bücher mit Recht beſtrafft werde, man erkläre es auch, wie man wolle, ſo komme den Kirchen-Büchern keine andere θεοπνευστία zu, als ieder göttlichen Wort gemäſen Predigt und Schrifft eines gottſeeligen Lehrers. Dieſem wiederſpricht nun Schelwig in ſynopſi pag. 60. und will behaupten, man könne dieſen Büchern eine θεοπνευστίαν und zwar mediatam beylegen, deswegen,

wegen, weil Gott einer Kirchen, wenn ſie Glau-bens-Bekänntniſſe aufſetze, mit einer beſondern Gnade beyſtünde und durch die Schrifft dasie-nige, was ſie ſchreiben ſolte, eingebe; weil die Sachen in den ſymboliſchen Büchern das Wort Gottes ſelbſt wären; weil ehemahls in der alten Kirche bey den Verſammlungen die Väter verſi-chert, ſie hätten alles durch den heiligen Geiſt auf geſetzet, und weil verſchiedene Theologen gleichwohl ihnen die θεοπνευςίαν beylegten. Es iſt dieſe Fra-ge eben wie die erſte beſchaffen. Man ſtreitet nicht um die Sache; ſondern um ein Wort und Benen-nung. Denn darinn iſt man einig, daß die in den ſymboliſchen Büchern begrieffene Lehren aus der heiligen Schrifft, welche die Männer getrieben von heiligen Geiſt aufgeſetzet, gefloſſen; man iſt einig, daß die Verfaſſer derſelbigen durch beſon-dere göttliche Gnade bewahret worden, daß ſie in der Lehre nicht gefehlet und kommt alſo nur dar-auf an, ob man das zuſammen eine θεοπνευςίαν und zwar mediatam nennen könne. Es geht end-lich wohl an, wer es thun will; es iſt aber auch nicht zu läugnen, daß auf ſolche Art die Redens-Art gantz ungewöhnlich, daß man nicht ſehen kan, wie man dem Einwurff begegnen will, man müſte auf ſolche Art auch andern menſchlichen Schriff-ten, die aus Gottes Wort genommen und bey de-ren Verfaſſung Gott den Scribenten mit ſeiner Gnade beygeſtanden, eine θεοπνευςίαν beymeſſen, und daß endlich dieſe Redens-Art zu manchen irri-gen Begrieffen Anlaß geben kan. Wie man auf der einen Seite Gelegenheit geben kan, daß man dieſe Bücher wohl der heiligen Schrifft gleich ſchä-tzet, alſo kans auf der andern Seite leicht geſche-hen, daß die Wiedrig-geſinnten deſtomehr der ſym-boliſchen Bücher ſpotten und in Verachtung zu bringen ſuchen. Man ſieht wenigſtens ſo viel

daraus, daß man keine Urſach habe, einem zu wie-derſprechen, wenn er die Benennung θεοπνευςία den ſymboliſchen Schrifften nicht einräumen will; in der Sache aber ſelbſt nichts wiedriges gegen ihr Anſehen lehret. Denn wenn ein und der andere dieſen Nahmen gebraucht, ſo können ia andere da-durch nicht verbunden werden, ihnen hierinnen zu folgen, welches auch gar wohl Herr D. Feltner in ſynopſi logomachiarum pietiſticarum pag. 76. angemercket.

Bey der dritten Frage: ob in den ſymboliſchen Büchern Irrthümer und Fehler wären? hat ſich Spener in der aufrichtigen Ubereinſtim-mung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 70. erkläret, man könnte von den Verfaſſern der ſymboliſchen Bücher keinen beſondern Beyſtand des heiligen Geiſtes erweiſen, dadurch ſie in Ab-faſſung ihrer Schrifften nothwendig alles Irr-thums hätten müſſen befreyt ſeyn und nicht ir-ren können. Es ſey genug, daß wir der Güte des himmliſchen Vaters zu dancken hätten, daß er ſie gleichwohl ſo regieret, daß ſie nicht würcklich in den Glaubens-Lehren ſelbſt geirret hätten, welches wir eben ſo wohl auch bey anderer chriſtlicher Leu-te Bücher und Predigten antreffen würden, die auch ohne Glaubens-Irrthum wären, daher die ſymboliſchen Bücher vor denſelben keinen andern Vorzug, als der kirchlichen Auctorität hätten. Dieſes wiederholt er pag. 89. er könne nicht alles, was darinnen ſtünde vor göttliche Wahrheiten anſehen, davon er auch ſchon vorher in der Frey-heit der Glaubigen cap. 5. §. 36. gehandelt, und wie er ſich auch deswegen wieder Schelwigen zu ver-antworten hatte, ſo gedenckt er in der völligen Ab-fertigung pag. 182. es wäre allerdings an dem, daß Fehler in dieſen Büchern und ſie nicht allezeit vorſichtig genug geſtellt wären, welches ſeine Ur-

ſachen habe, indem es einmahl Gott zugelaſſen, damit ein Unterſcheid unter andern, obwohl guten und denen unmittelbahr von ihm eingegebenen Bücher bleibe; ferner weil es die allgemeine Schwachheit aller Menſchen ſo mit ſich bringe, davon die Verfaſſer dieſer Bücher nicht ausgenommen geweſen, gleichwie ſich auch ſchon ehedem die Alt-Väter, ehe die Streitigkeiten angegangen, in den Reden nicht ſorgfältig vorgeſehen. Man wendet zwar ein, ein redlicher Lutheraner ſolte ſolche Fehler lieber verdecken, als aufdecken; aber daran wär D. Schelwig und ſeines gleichen Schuld, daß wenn ſie zum Nachtheil der heiligen Schrifft die ſymboliſchen Bücher zu hoch erhebten und gleichſam vergötterten, ſo werde man gezwungen, um das Anſehen der Schrifft zu retten, ihre Fehler zu zeigen, wie wir von denen Papiſten genöthiget worden wären, die Schwachheiten der hochgebenedeyten und glorwürdigen Jungfrau Mariä zuweilen zuzeigen, weil ſie iene ohne Sünde zu ſeyn zum Abbruch göttlicher Wahrheit vorgeben wolten. Seine Gegner haben nun das Gegentheil behauptet und wollen nicht zulaſſen, daß Fehler darinnen ſtünden. In der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der Wittenbergiſchen theologiſchen Facultät pag. 58. heißt es: wir glauben, bekennen und lehren, daß die ſymboliſchen Bücher nicht allein in den Sachen und Lehren; ſondern auch in allen Stücken, die nach der Schrifft der Kirchen mitgetheilte göttliche und in allen Puncten verbindliche Wahrheit ſeyn. In der vorher angezogenen Diſſertation des Hrn. Wernsdorffs de auctoritate librorum ſymbolicorum iſt gleich der erſte aphoriſmus ſo abgefaſſet: libri eccleſiarum noſtrarum ſymbolici nullis ſunt iniquati erroribus; ſed cum ſcriptura ſacra ex aſſe perpetuoque conſentiunt, den er nachgehends

weitläufftig auszuführen und zu beweiſen ſuchet; welche Meynung man auch in Fechts lectionibus theologicis in ſyllogen controverſiarum pag. 104. in Schelwigs ſynopſi pag. 62. und andern dergleichen Büchern findet. Ihre Beweisgründe ſind unter andern: es wären darinnen keine andere Lehren, als die in den Schrifften der Propheten, Evangeliſten und Apoſteln enthalten, vorgetragen; der heilige Geiſt leite die Kirche in alle Wahrheit, Joh. XVI, 13 die Scribenten hätten ſonderzweiffel Gott um den Beyſtand angeruffen und da wären ſie erhöret worden, der übrigen, die von gleichem Schlag ſind, zu geſchweigen. Bey der Sache ſelbſt mus man auch hier weder zu viel; noch zu wenig thun. Das letzte geſchicht auſſer Streit, wenn man dieſe Schrifften von allen und ieden Fehlern losſprechen will, da doch der Augenſchein das Gegentheil weiſet; welches aber eben damit herkommt, daß man ihnen ein alzugroſſes Anſehen beygeleget, ſie vor göttliche und von Gott eingegebene Bücher ausgegeben und ſie faſt der heiligen Schrifft gleich geachtet und da man bey einem ſo groſſen Anſehen mit den Fehlern, die darinnen ſich befinden, nicht auskommen können, ſo iſt man auch dahin verfallen, daß man behauptet, es wäre in dieſen Schrifften gar nichts verſehen worden. Zu viel würde man der Sache thun, wenn man ſie irriger und falſchen Lehren wolte beſchuldigen, wie würcklich von Dippeln und andern Fanaticis geſchehen iſt. Um deswegen bleibt man billig in der Mittelſtraſſe und ſagt mit vielen Theologen unſerer Kirchen, die hierinnen gar vernünfftig geurtheilet, man müſſe einen Unterſcheid machen unter den Haupt- und Neben-Sachen. Jene wären die Glaubens-Lehren ſelbſt, die darinnen vorgetragen worden, und die kämen mit der Schrifft völlig überein, daß alſo in Anſehung derſelbigen

die ſymboliſchen Bücher von allen Fehlern und Irrthümern frey wären. In den Neben-Dingen aber, dahin man die Beweisgründe, gewiſſe Redens-Arten, Conſequentien, Allegationen, Illuſtrationen und dergleichen zurechnen, hätte ſich freylich ein und das andere Verſehen, manche Fehler und Schwachheiten eingeſchlichen. Dieſes iſt ſo klar, und kan einem ieden ſo deutlich vor Augen gelegt werden, daß man nicht ſiehet, wie man mit Beſtand der Wahrheit ſolches läugnen möge. Es ſind an ſich Kleinigkeiten und wenn es die Noth nicht erfordert, iſts auch nicht rathſam, daß man etwas davon gedenckt; wofern aber iemand dergleichen thun mus, und er bleibt in gehörigen Schrancken, ſo folgt daraus noch nicht, daß er damit das Anſehen dieſer Schrifften aufhebe.

§. XXXI.

So iſt auch wegen der eydlichen Verbindung auf die ſymboliſchen Bücher diſputiret worden, ob ſelbige überhaupt ſtatt habe; in was vor einer Formel ſie geſchehen müſſe; ob bey einem und dem andern in gewiſſen Fällen könne eine Ausnahme gemacht werden, und wie weit ſich ſolche Verbindung erſtrecke, ob ſie blos auf die Lehren ſelbſt; oder auch auf neben-Dinge, Folgerungen gehe? bey welchen Puncten Spener auch unrichtig ſoll gelehret haben, und da man ihm ſolches vorwurff, hat er dagegen ſeine Erklärung und Vertheidigung gethan. *

* Damit wir alle ſtreitige Puncten, welche die eydliche Verbindung auf die ſymboliſchen Bücher betreffen, richtig und ordentlich aus einander ſetzen,

ſo wollen wir ſie auf vier Stücke bringen, davon das eine auf die Verbindung an ſich ſelbſt; das andere auf die Formel, wie der Eyd abzulegen; das dritte auf das Subiectum, welches dergleichen Verbindung über ſich zu nehmen; und das vierte auf das Obiectum, darauf man ſich verbindet, gehet.

Was das erſte anlangt: ob die eydliche Verbindung auf die ſymboliſchen Bücher an ſich ſelbſt ſtatt habe, und recht ſey? ſo kommts darauf an: ob die Obrigkeit mit Recht von ihren Unterthanen, ſonderlich denen, welchen man ein öffentliches Amt anvertrauen will, verlangen könne, daß ſie ſich vermittelſt eines Eyds, den ſymboliſchen Büchern verbindlich machen? ferner: ob man den verlangten Eyd mit gutem Gewiſſen ablegen könne? Das erſte hat gar kein Bedencken. Denn wenn wir voraus ſetzen, daß man durch einen ſolchen Eyd weiter nichts thut, als daß man aufrichtig bekennt, man ſey wahrhafftig im Hertzen derienigen Religion zugethan, welche in dieſen Büchern enthalten, und verſpricht auch dabey zu bleiben; ingleichen daß ein Fürſt allen Unruhen und Zerrüttungen, die bey geiſtlichen und weltlichen Bedienungen in der Republic entſtehen können, vorzubeugen verbunden, ſo folgt vor ſich, daß die Obrigkeit mit Recht dergleichen Eyd von den Unterthanen zu fordern befugt ſey. Iſt dieſes richtig, ſo hat auch das andere keine Schwürigkeit, daß man einen ſolchen verlangten Eyd mit gutem Gewiſſen ablegen könne. Denn man iſt ia ohnedem ſchon verbunden, ein Bekänntnis der Wahrheit zu thun, und bey der wahren und allein ſeeligmachenden Religion zu beharren; wo man nun in ſeinem Hertzen verſichert, daß in den ſymboliſchen Schrifften die Lehren dem göttlichen Wort gemäs, ſo ſiehet man ia nicht, was dieſem Eyd ſollte im

Weg

Weg ſtehen. Hierüber iſt auch eigentlich zwiſchen Spenern und ſeinen Gegnern kein Streit geweſen, ob man ſchon insgemein in den Beſchuldigungen wider die ſo genannten Pietiſten mit anbringt, daß ſie dieſen Büchern alle verbindende Krafft abſprächen, und ſonderlich die eydliche Verbindung an dieſelben verwürffen, wie man aus Löſchers vollſtändigem Timotheo Verino part. I. cap. 10. pag. 584. ſiehet. Es iſt nicht ohne, daß es dergleichen Leute giebt, welche dieſe Verbindung ſchlechterdings verworffen, eben daher, weil ſie ſich eingebildet, es wären irrige Lehren darinnen anzutreffen, und eine ſeltſame Freyheit des Gewiſſens prätendiret, wohin Herr D. Löſcher im angezogenen Ort pag. 586. gar recht den bekannten Dippel rechnet. Ob aber dieſe Leute und Spener in eine Claſſe zu ſetzen, und zuſammen Pietiſten zu nennen, iſt eine andere Frage, die wir wenigſtens, weil es die Sache erfordert, ſepariren, und eines ieden Theils ſtreitige Puncten beſonders tractiren. Es hatte zwar auch erwehnter Herr D. Löſcher angemerckt, wie die ſo genannten Pietiſten davor hielten, daß die ſimplex ſubſcriptio, ſo bald es ſich thun lieſſe, abzuſchaffen wäre, und ſich desfals auf den Herrn Freylingshauſen beruffen, worauf Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 344. geantwortet, und indem Herr D. Löſcher cit. loc. wieder darauf geantwortet, ſo bringt er pag. 588. aus dem Herrn Freylingshauſen ſolche Stellen an, die dahin gehen, daß die Obrigkeit ſündige, wenn ſie zarte Gewiſſen, die zur eydlichen Beſtärckung der ſymboliſchen Bücher ſich nicht bequemen wollten, des Evangeliſchen Predigt-Amts unwürdig halte; ingleichen, daß es hart ſey, wenn man einen mit Gewalt zu der eydlichen Verbindung zwingen wollte, an deſſen Orthodoxie und rechtſchaffenen Amts-Treu zu zweifeln keine

Urſach wäre. Doch dieſes betrifft einen beſondern Umſtand dieſer Sache, der hernach fürkommen ſoll.

Bey dem andern Punct: ob der Eyd auf dieſe Bücher mit; oder ohne Bedingung zu leiſten? hats mehr Diſpüten gegeben. Man fragt ordentlich: ob man auf die ſymboliſchen Bücher durch quia, weil ſie mit der heiligen Schrifft überein kommen; oder durch quatenus, ſo fern ſie mit der Schrifft überein kommen, ſchweren ſolle? und da muß, was die Sache ſelbſt anlangt, allerdings der Eyd durch quia geſchehen. Denn will man durch quatenus ſchwören, ſo iſt dieſes ſo wohl wider die Natur; als Endzweck eines Eyds, daß auf ſolche Weiſe der Schwerende nicht weiß, wie weit er die daſelbſt vorgetragene Lehren billige; oder nicht; und derienige, dem geſchworen wird, bekommt dadurch in der That keine Verſicherung. Der Schwerende kan in der Kirche allerhand Unruhen durch irrige und fremde Lehren anſtifften, und nachgehends die Ausflucht ſuchen, es gehöre das nicht mit zu ſeinem Eyd; er habe ſich darauf nicht verbunden. Mit einer ſolcher Formel kan man auch auf der Papiſten ihr Tridentiniſches Concilium; auf der Türcken Alcoran ſchwören. Ehe die Verbindung geſchiehet, ſo hat freylich eine Bedingung bey dem Anſehen der ſymboliſchen Bücher ſtatt, daß ſelbiges ihnen nicht anders zukomme, als ſo fern ſie mit der heiligen Schrifft überein ſtimmen; wenn man aber voraus ſetzt, daß niemand könne, noch dörffe dergleichen Eyd ablegen, er habe denn vorher dieſe Bücher geleſen, und ſey in ſeinem Hertzen von ihrer Ubereinſtimmung mit der Schrifft verſichert, ſo fällt ia alsdenn die Bedingung vor ſich weg. Was Spenern anlangt, ſo giebt man ihm ſchuld, er habe die zweydeutige Unterſchrifft durch quatenus gebilliget, und die andere durch quia nicht vor nöthig gehalten, weswegen ſich Löſcher

cit. loc. pag. 591. auf verſchiedene Stellen ſeiner Schrifften beruffet, davon wir nur eine anführen und unterſuchen wollen. Er hat davon in der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 91. umſtändlich gehandelt, und da finden wir nicht, daß er weder ſchlechterdings die Formel durch quatenus gebilliget; noch die andere durch quia verworffen; ſondern nur die erſtere unter gewiſſen Bedingungen zugelaſſen, und die andere durch quia dieſer vorgezogen. Seine Worte lauten alſo: ich bekenne 1) gern, daß dieſes die Urſach iſt, warum wir darzu verbunden werden können, weil ſie mit Gottes Wort überein ſtimmen, daß alſo in gewiſſer maſſe dieſes darinn ſteckt, ſo fern ſie mit Gottes Wort überein ſtimmen: 2) es geſchicht auch würcklich einiger Orten die Verbindung mit ſolchem Termino, welches ich, da man zufrieden damit iſt, auch nicht verwerffen will. Ja 3) wo iemand ſo ſchwach wäre, der ſich anders als mit dieſer Bedingung, quatenus, ſo fern die Bücher mit Gottes Wort überein ſtimmen, aus dieſem Scrupel zu verbinden nicht getraute, weil ihm auch unwiſſend ſich etwas in den ſymboliſchen Büchern, dem göttlichen Wort nicht gemäs, finden mögte, hielte davor, daß man ſeines Gewiſſens ſchonen, und da man im übrigen ſähe, daß bey ihm kein Betrug, ſich damit vergnügen könnte. So halte doch 4) billig, weil unter dieſer Clauſul ſo fern einer leicht einen Betrug verheelen könnte, daß er, da er doch davor hielte, daß die ſymboliſchen Bücher auch in eigentlichen Glaubens-Puncten mit Gottes Wort nicht einſtimmig; ſondern irrig wären, dennoch aus weltlichen Urſachen mit ſolcher Bedingung unterſchriebe, daß ordentlicherweiſe die Verbindung nicht alſo clauſuliret; ſondern

ſchlech-

ſchlechterdings gefordert und geleiſtet werde quia, weil ſolche Bücher (ſo viel nemlich ein ieder nach gethaner Prüfung die Sache begriffe, weil ohne das niemand weiter gehen kan) der Schrifft gemäs ſeyn. Indem, wo dieſes nicht geſchiehet, der Zweck derer, die die Verbindung fordern, welcher derienige iſt, von dem Glauben ihrer Untergebenen eine Verſicherung zu haben, unter ſolcher Bedingung bey denen, ſo betrüglich ſeyn wollen, nicht erhalten würde, und es zu einem Geſpött werden mögte: indem einer einem Buch, das er allerdings vor irrig hielte, wann nur noch etwas Gutes darinnen wäre, auf ſolche Art betrüglich unterſchreiben könnte. Daher 5) ich mich auch allemal nicht unter dieſer Bedingung; ſondern blos dahin verbunden habe. Aus dieſen Worten iſt gantz deutlich, daß Spener davor gehalten, ordentlicher Weiſe müßte der Eyd ſchlechterdings gefordert und geleiſtet werden, welches er auch mit der eigentlichen und wahrhafftigen Urſach, warum dieſes geſchehen muß, erweiſet. Es führt auch Schelwig in ſynopſi pag. 72. dieſes Zeugnis Speneri vor ſich ſelbſt an, und will damit nebſt andern Gründen darthun, es müſſe die Unterſchrifft dieſer Bücher nicht durch quatenus; ſondern durch quia geſchehen.

Der dritte Punct bey der eydlichen Verbindung auf die ſymboliſchen Schrifften betrifft das Subiectum, welches die Verbindung über ſich zu nehmen, und da entſteht die Frage: ob man nicht bisweilen ein und dem andern wegen gewiſſer Umſtände entweder ſolcher Verbindung gar erlaſſen; oder doch erlauben könne, daß ſolches nur durch die Formel quatenus geſchehen möge? Die Umſtände, die hier bey ein und dem andern Subiecto könnten vorkommen, wären, wenn es einige Scrupel hätte, ob dies; oder ienes der heiligen

Schrifft gemäs, es mögen nun ſolche Scrupel entweder aus Ungewißheit; oder aus Irrthum herkommen; ingleichen wenn man in einem zweiffelhafftigen, auch wohl irrigen Gewiſſen ſtünde, ob man die Eyds-Formel durch quia ablegen könnte; man wäre aber verſichert genug, daß ein ſolcher Menſch weder der Orthodoxie; noch der Amts-Treue Eintrag thun werde. In ſolchem Fall haben verſchiedene gemeynet, man ſollte bey dergleichen Leuten die abſolute Verbindung nicht mit Gewalt fordern, und könne eine Obrigkeit hierinnen etwas nachgeben, wie aus den vorher angeführten Stellen Speneri und Freylingshauſen zu erſehen iſt. Und gewiß, man muß auch hier die Billigkeit nicht aus den Augen ſetzen, zumal wenn ſich ſolche Fälle, wie vorhin angemerckt worden, äuſſern, daß ein und der andere aus Schwachheit ein zweifelhafftes Gewiſſen haben ſollte, und ſich, den Eyd zu leiſten, nicht überwinden könnte, gleichwohl aus gewiſſen Umſtänden zu vermuthen, er werde durch irrige Lehren und Ketzereyen die Kirche in keine Unruhen bringen. So iſt auch nöthig, daß man in dieſer Sache alle gehörige Behutſamkeit anwendet, und niemand zu dergleichen Eyd gelaſſen werde, man habe denn vorher ſeine Erkänntnis der in den ſymboliſchen Büchern begriffenen Lehre unterſuchet und geprüfet. Spener ſchreibt unter andern in der Übereinſtimmung mit der Augſpurg. Confeßion, pag. 73. wenn keiner ſeinen Glauben blos auf der Kirchen Auctorität gründen darf, worinnen wir von dem Pabſtthum abgehen; ſondern er ſeines eigenen Glaubens leben muß; ſo darf er die ſymboliſchen Bücher, wie ich doch leyder! von vielen zu geſchehen weiß, die ſich zu denſelben der Gewohnheit nach verbunden, da ſie ſolche ihre Lebetage nie gantz geleſen; oder recht geprüfet haben, nicht annehmen,

men, er habe denn ſelbſt ihre Einſtimmung mit Gottes Wort befunden. Ich ſetze aber den Fall, daß einer davor hält, er finde ſie in dieſem; oder ienem dem göttlichen Wort nicht gemäs. Dieſes giebt Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 76. vor irrig aus; es wäre aber zu wünſchen, daß er in der ſynopſi ſelbſt pag. 75. ſeine Frage, die alſo lautet: ob einer, der in der Evangeliſchen Kirche gebohren und erzogen, nöthig habe, ehe er die ſymboliſchen Bücher unterſchreibe, von neuen eine ſcrupulöſe Unterſuchung der darinnen enthaltenen Lehren anzuſtellen? etwas behutſamer, deutlicher, genauer und diſtincter eingerichtet. Denn da er ſo ſchlecht weg mit nein darauf antwortet, ſo kan dieſes gar leicht bey der ſchon ohne dem eingeriſſenen ſchändlichen Gewohnheit vieler, die blindlings auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören, ohne ſie geleſen; noch geprüft zu haben, gemißbrauchet werden, als wenn unſere Theologen ſelber lehrten, man hätte nicht nöthig, vorher eine Prüfung ihrer Ubereinſtimmung mit der Schrifft anzuſtellen. Wir ſagen aber mit Fleiß, daß nur ein Mißbrauch daraus entſtehen könne. Denn weil Schelwig in der Frage die Redens-Art ſcrupuloſa exploratio gebraucht, und nachgehends gar nicht erkläret, was hier das Wort ſcrupuloſa bedeuten ſoll, ſo kan man ſelber nicht ſagen, was ſeine eigentliche Meynung geweſen. So viel iſt gewiß, ohne vorher angeſtellter genauer Prüfung und geſchehener Verſicherung der Ubereinſtimmung dieſer Bücher mit der Schrifft, ſoll man keinen Menſchen zu dieſem Eyd laſſen, und kan denſelbigen auch niemand mit gutem Gewiſſen ablegen. Sollte eine ſolche genaue Prüfung, da man bey allen und ieden Lehren unterſuchet, wie weit ſie in Gottes Wort gegründet, eine ſcrupuloſa exploratio heiſſen, ſo wird man ia dieſes nicht vor was Un-

rechtes ausgeben, und dieienigen, die ſolche vor nöthig achten, widerlegen wollen; ſoll aber die ſcrupuloſa exploratio darauf ankommen, daß ſie ſo viel ſey, als ein Sceptiſcher Zweifel, bey welchem ein Menſch ohne Aufhören ſich allerhand unnöthige Zweifel bey den in den ſymboliſchen Büchern begriffenen Lehren macht; noch bemühet iſt, ſein Gemüth daraus zu bringen, und in eine Gewißheit zu ſetzen, ſo hat man eben nicht nöthig, eine beſondere Frage zu machen, ob dergleichen ſcrupulöſe Prüfung bey den ſymboliſchen Büchern erfordert werde. Denn die Sache verſteht ſich vor ſich, daß, wie überhaupt ein ſolcher Sceptiſcher Zweifel eine groſſe Schwachheit, und mit dergleichen Leuten in andern Dingen nichts anzufangen iſt; alſo dieſes auch bey Annehmung der ſymboliſchen Bücher nicht angehe.

Bey dem vierten Punct dieſer eydlichen Verbindung, ſo auf das Obiectum derſelbigen geht, fragt ſichs: wie weit ſich ſolche erſtrecke? Es kommen bey den ſymboliſchen Schrifften haupt- und neben-Dinge vor. Jene ſind die göttlichen Lehren und Wahrheiten, die aus heiliger Schrifft genommen; dieſe aber betreffen die Art des Vortrags und die Einrichtung, dahin unter andern gewiſſe Redens-Arten, die Art zu beweiſen, die Allegationen, Illuſtrationen und dergleichen gehören. Die Lehren können wieder auf zweyerley Art betrachtet werden, entweder an ſich ſelbſt, wie ſie ausdrücklich in den Worten da liegen; oder nach ihren Conſequentien, deren Grund ſie in ſich faſſen, daß ſie daraus können gefolgert werden. Nun entſteht die Frage: wie weit die eydliche Verbindung gehe? ob man ſich nur verbinde auf die haupt- oder auch auf die neben-Sachen? und ob bey ienen die Verbindung ſich auch auf die Conſequentien erſtrecke? Weil hier verſchiedene Stücke vorkommen

men, ſo muß man ein iedes insbeſondere erwegen, und diſtincte von der Sache reden, da ſich denn die Haupt-Frage: wie weit die Verbindnng gehe? wieder in zwey andere Fragen reſolviret. Die eine iſt: ob die eydliche Verbindung auch auf die neben-Sachen der ſymboliſchen Bücher gehe? welches keinesweges kan behauptet werden. Denn einmal iſt klar, daß in ſolchen Dingen unſere ſymboliſche Schrifften nicht ohne Fehler und Irrthümer ſind, und wie iſt alſo möglich, daß man ſich zu dergleichen Sachen, die doch unrichtig ſind, mit einem Eyd verbinden möge. Weiß es iemand, ehe er ſchwöret, daß ſich darinnen in neben-Puncten einige Fehler befinden, ſo müßte er kein Gewiſſen haben, wo er ſich auch darauf eydlich anheiſchig machen wollte; weiß es aber iemand nicht, indem er entweder die Bücher nicht geleſen; oder keine Prüfung angeſtellt, ſo müſſen dieienigen, die ihn ſchwören laſſen, ihn davon unterrichten. Vors andere wäre auch dieſes wider die Abſicht eines ſolchen Eyds, dadurch eine Obrigkeit weiter nichts ſucht, als von dem Schwerenden eine Verſicherung zu erhalten, er werde bey der reinen Lehre bleiben, und das hat mit den neben-Dingen keine Connexion. Doch darüber iſt auch eigentlich nicht diſputiret worden, und iſt vielmehr der Streit auf die andere Frage gegangen: ob die Verbindung nur auf die bloſſen Lehren, wie ſie da liegen, gehe; oder auch auf die Conſequentien ſich erſtrecke? Nachdem Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 73. dieſe Frage vorgetragen, und beweiſen wollen, es hätten die ſymboliſchen Schrifften auch durch die Conſequentien eine Obligation, weil man aus dem Wort Gottes verbindliche Folgerungen zöge, Chriſtus dergleichen angeſtellt, und die logiſche Regel ihre beſtändige Richtigkeit behielte, daß, wer das Vorhergehende zugebe, auch das Nachfolgende zulaſſen müſte,

müſte, ſo führet er in ſeinem Supplement pag. 75 eine Stelle aus Speneri Ubereinſtimmung pag. 95. an, damit er beweiſen will, er habe auch bey dieſem Punct geirret. Wir wollen alſo des gedachten Speneri Meynung in ihrem richtigen Zuſammenhang vortragen. In ſeinem Tractat von der Freyheit der Kinder Gottes cap. 5. §. 36. pag. 89. hatte er dieſes angemerckt, man ſey nicht verbunden an alle neben-Sachen, Anziehung der Sprüche ſo wohl der Schrifft; als der Väter, ob darinnen allemahl der rechte Verſtand getroffen; oder etwas überſehen wäre? ingleichen an die nicht ausdrücklich behaupteten; ſondern von ohngefähr vorkommenden phraſes u. d. gl. Die Herren Wittenberger warffen ihm in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 61. als einen Irrthum vor, daß er hin und wieder urgire, man müſſe bey den Buchſtaben der Augſpurgiſchen Confeßion bleiben, und über denſelben gantz keine weitere Extenſion machen, worauf er in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 95. ſeqq. ſich umſtändlich hierüber erkläret. Er ſagt daſelbſt ausdrücklich, daß, wenn gleich die ſymboliſchen Bücher in allen weit unter der Schrifft wären, ſo bekenne er doch, daß auch dieſelbigen nicht allein nach den bloſſen Buchſtaben; ſondern auch dero richtigen und völligen Verſtand angenommen werden ſollten, da er denn unmittelbar fortfähret, und ſpricht: ja was die Conſequentien anlangt, entbreche mich auch derjenigen nicht, welche leicht und gleichſam von nahen alſo aus dem Text derſelben ſelbſt hergenommen werden können, daß ein ieglicher Verſtändiger dieſelbe bald ſehen kann; nicht aber lieſſe mich verbinden an die weitloſere, und die man vorher nicht ſehen können. Dieſes iſt eben die Stelle, darinnen nach Schelwigs Meynung Speners Irrthum liegen ſoll; weil man aber ſeine

Gründe nicht mit angeführet; noch darauf geantwortet, ſo wollen wir ſelbige herſetzen, damit ein ieder vor ſich prüfen möge, wie weit Spener recht; oder unrecht habe. Er nimmt die Urſach des Unterſchieds daher, weil das göttliche Wort von dem Heiligen Geiſt eingegeben, der nach ſeiner Allwiſſenheit alle, auch aufs künftige mögliche Folgerungen, die aus iedem Ort gezogen würden, vorher geſehen, daher er auch alle Worte mit ſolcher göttlichen Weisheit eingerichtet habe, daß ohnmöglich iemals aus denſelbigen etwas Irriges könne hergeleitet werden. Was aber die Symboliſchen Bücher betrâfe, nachdem ſie von bloſſen Menſchen mit allein gemeiner Gnade des heiligen Geiſtes aufgeſetzt wären, ſo hätten dieſe gelehrte Leute ihre Worte zwar alſo einrichten können, daß, wie ſie da liegen, kein Irrthum darinn ſtehe; noch nächſt aus denſelbigen gezogen werden könne, indem ſie mit aller möglichen Vorſichtigkeit allen denienigen, von denen ſie geſehen, daß ſie daraus könnten gefolgert werden, würden mit Einrichtung der Worte vorzukommen getrachtet haben. Weil aber ein ſchlauer Kopff manchmal aus einer Rede durch an einander hängende Folgerung von weiten etwas heraus ziehen könne, das der Meynung deſſen, der es geredet, nicht gemäs ſey, und er, wo er iene Folge vorher geſehen hätte, derſelben leicht, mit Aenderung eines Wörtgen, würde haben vorkommen können, ſo könnten wir unſere ſymboliſche Bücher daher nicht davon frey ſprechen, daß nicht da und dort aus den Worten, wie ſie da liegen, und ihren guten Verſtand haben, etwas heraus gezogen werden könne, das ſie ſelber nicht gebilliget, und wenn ſie es vorher geſehen, auch die Worte etwas geändert haben würden. Auf den Vorwurff, als lehrte er, man müßte bey den Buchſtaben der Augſpurgiſchen Confeßion bleiben, und über denſelben gantz keine

weitere

weitere Extenſion machen, erkläret er ſich ſo, daß Lehrer und andere unſere Kirchen-Glieder keine Macht hätten, die auf die ſymboliſchen Bücher gethane Verbindung weiter zu extendiren, als wie der Buchſtabe und der darinnen an ſich ſelbſt enthaltene Verſtand mit ſich brächte, deswegen, weil ſolche Macht nur denen zukäme, welche gewiſſe Formel und Ordnungen vorſchrieben, und andere darauf verbinden könnten. Man ſieht hieraus ſo viel, daß Spener die Verbindung auf die Conſequentien der ſymboliſchen Bücher an ſich ſelbſt nicht ſchlechterdings verworffen habe, und vielmehr einen Unterſcheid unter ſolchen Folgerungen gemacht, darauf auch hier die Sache ſelbſt und das gantze Diſpüt ankommt, wie Lyſius in ſynopſi pag. 213. und Zeltner in ſynopſi logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum pag. 84. wohl angemercket. Denn die Conſeqventien haben entweder ihren unmittelbaren, nächſten und natürlichen Grund in den daſelbſt vorgetragenen Lehren, die als Principien anzuſehen, und auf ſolche geht auch die Verbindung; oder ſie dependiren hauptſäglich von andern Leuten, welche an ſich nicht natürlich heraus flieſſen; ſondern weit hergeſucht, und gleichſam erzwungen werden, und auf dieſe kan man die Verbindlichkeit nicht extendiren. Es iſt nicht möglich, daß ſich iemand eydlich darauf verbinden kan, weil er zu der Zeit, da er ſchwöret, nicht wiſſen kann, was man vor Folgerungen dörffte heraus ziehen.

§. XXXII.

Fünftens kommen wir auf den Artickel von Gott und der Dreyeinigkeit. Man beſchuldiget insgemein die ſo genannten Pietiſten überhaupt, daß ſie die gewöhnlichen

Terminos, deren man ſich bey Erklärung dieſes Artickels bediente, als Weſen, Perſon, Dreyeinigkeit nicht leiden wollten, und ſähen gern, daß man ſolche abſchaffte; und das hat man auch als einen Irrthum angeſehen. *

* Dieſen Punct berühret Schelwig in ſynopſi pag. 84. und in dem ſupplem. pag. 79. rechnet er unter diejenigen, wider welche er diſputiret, und des Irrthums beſchuldiget, Spenern, und führt aus ſeinen Schrifften einige Stellen an. Denn in ſeinem Tractat von der ewigen Gottheit Chriſti ſchreibe er pag. 145. alſo: das Wort Perſon habe ſeine Schwierigkeit. Ob wir dann nun wohl nach der Einſtimmung der geſammten Kirchen daſſelbe, da es recht erkläret wird, gerne behalten; ſo dringen wir es doch andern Schwachen, die ſich nicht drein ſchicken können, nicht mit Zwang auf. Und in der Abfertigung D. Schelwigs pag. 89. hieß es: wie die Wahrheit der Lehre ſelbſt, nemlich von der Dreyfaltigkeit, in der Kirche nothwendig bleiben muß, begehre ich auch nicht die Abſchaffung der Redens-Art und Formulen; ſondern daß ich billig verlange, daß man mit denen, die die Sache zugeben, und an der Redens-Art Anſtoß haben, gebührende Gedult trage. Hingegen ſollen wir auch den Einfältigen die Sache fleißig erklären, daß ſie nicht wegen des Worts Perſon, und deſſen insgemein allein bekannten Gebrauchs, aus dem einigen Gott wahrhaffrig in ihren Gedancken ſich drey von einander unterſchiedene Götter machen, wie drey menſchliche Perſonen von einander unterſchieden ſind: welches ich gleichwohl von vielen zu geſchehen, nicht ohne Urſach ſorge. Zur genauern Unterſuchung dieſes ſtrei-

ſtreitigen Puncts können folgende Anmerckungen dienen: 1) betrifft die Controvers nicht die Sache ſelbſt von der Dreyfaltigkeit; ſondern nur gewiſſe terminos eccleſiaſticos, welche man angefangen zu gebrauchen, und nachgehends beybehalten, um gewiſſe Concepte der Sache ſelbſt auszudrucken. Nun läßt ſichs ſo ſchlechterdings von den Terminis auf die Sache ſelbſt nicht ſchlieſſen, weil zwiſchen beyden kein ſolch Verhältnis, daß eins nothwendig mit dem andern verknüpft, und einen nothwendigen gemeinſchafftlichen Einfluß unter ſich hätten; folglich, wenn auch einer und der andere wider ſolche Wörter etwas erinnerte, und ſich wohl bedencken mögte, ſolche zu brauchen, ob er ſchon an ſich ſelbſt keinen Grund hätte, ſo kann man doch daraus noch nicht ſchlieſſen, daß er wider die Sache ſelbſt; oder wider die Wahrheit der heiligen Dreyfaltigkeit anſtöſſe, und ſein Fehler ſo beſchaffen, daß dadurch ſolche Wahrheit in Gefahr käme. Es iſt ja das Geheimnis der heiligen Dreyfaltigkeit im alten und neuen Teſtament vorgetragen, ohne daß die Wörter perſona, eſſentia, trinitas gebraucht worden, woraus denn folget, daß ſie zum Vortrag dieſer Lehre nicht ſchlechterdings nöthig ſind. Man weiß auch, was zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche vor ein Streit wegen des Worts perſona geweſen iſt: 2) findet iemand bey dieſen Wörtern Anſtos, ſo muß man ſehen, wie weit er darinnen geht, und aus was vor einem Grund ſeine Bedencklichkeiten herrühren. Denn treibt iemand damit ſein Geſpött, er zieht ſolche Terminos durch, ſpottet deswegen die theologiſche Lehr-Art, ſo wird ſolches kein vernünftiger Menſch gut heiſſen; ſondern vielmehr einem ſolchen boshaftigen Beginnen ernſtlich widerſprechen. Stößt ſich aber iemand aus Schwachheit an dieſelbige; hat dabey keine böſe Abſicht, und giebt die Sache ſelbſt zu, ſo bemüht

man ſich zwar, ihm ſeinen Zweifel zu benehmen, und ihm die eigentliche Beſchaffenheit ſolcher Terminorum vorzuſtellen; wofern er ſich aber von ſeinem Bedencken nicht losmachen kan, ſo hat man mit einem ſolchen Menſchen Gedult, und kan ihn mit Grund eines Irrthums in der Lehre ſelbſt nicht beſchuldigen. Eben dieſes iſt es, was Spener in den angezogenen Stellen gemeynet, da er keinesweges verlangt, daß man dieſe Wörter ſelbſt ſollte abſchaffen, welches vor ihm auch andere unverdächtige Theologen auf gleiche Art erinnert, wie unter andern Nicolaus Hunnius in epitome credendorum cap. 5. §. 88. ſagt, wenn Einfältige und Schwache ſolche Terminos nicht brauchen wollten, ſo ſollte man ihnen nur nachgeben, wofern ſie die Sache ſelbſt annähmen: 3) es ſcheint alſo, daß Schelwig dieſe Streit-Frage nicht diſtinct genug aus einander geſetzt, indem er ſie alſo eingerichtet: an in eccleſia euangelica nato, doctrinaque eius de deo a pueritia imbuto fas ſit, vſum terminorum eſſentiæ, perſonæ, trinitatis, &c. in explicando hoc myſterio, iam per tot ſecula receptorum ſugillare; aut terminos eosdem, ſpreta, quam a teneris imbiberat, doctrina, auerſantibus patrocinari; vel ſaltem conniuere? Er faßt hier drey gantz unterſchiedene Prädicata zuſammen, ſugillare, auerſantibus patrocinari, und auerſantibus conniuere, die er doch hätte aus einander ſetzen, und von einem ieden eine beſondere Frage formiren und abhandeln ſollen. Wäre dieſes geſchehen, ſo hätte er nothwendig die Stellen des ſeeligen Speners nur bey der letztern anbringen können, daß er unter dieienigen gehöre, welche davor hielten, man ſollte denienigen, ſo die Terminos nicht brauchen wollten, nachgeben. Aber da iſt nun wieder ein Unterſcheid zu machen, ob man abſolute ſagt, daß man allen und ieden nachſehen ſollte; oder ob man mit einer Einſchränckung rede,

nur

nur von denen, die aus einer wůrcklichen und guten Abſicht ſolches thäten, und doch die Wahrheit ſelbſt von der Dreyeinigkeit glaubten. Und von dieſen leztern iſt bey Spenero eigentlich die Rede, wie die ausdrücklichen Worte weiſen; darauf hingegen Schelwig gar nicht geſehen.

§. XXXIII.

Dabey iſt es in dieſer Lehre nicht geblieben. Man hat überhaupt die ſo genannten Pietiſten gar beſchuldiget, ſie läugneten mitall die heilige Dreyeinigkeit, indem ſie entweder dieſen Artickel vor unnöthig ausgäben; oder nicht wohl auf den Conſtantinum M. zu ſprechen wären, daß man auf dem Nicäniſchen Concilio das Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit ſo eyfrig wider die Arianer behauptet hätte; oder ſich ſelbſt eine verfluchte Dreyeinigkeit gedichtet.*

*Dieſes führen wir aus dem ſo genannten kurtzen Bericht von Pietiſten des Herrn D. Mayers an, welcher quäſt. 13. fraget: was glauben die Pietiſten von dem Geheimnis der heiligen Drey-Einigkeit? und darauf antwortet: ſie läugneten, daß drey Perſonen im göttlichen Weſen wären, indem Thomaſius das Wort Perſon gantz und gar nicht leiden könne; Dippel aber habe nicht nöthig zu glauben gehalten, daß die drey göttlichen Perſonen von gleicher Ewigkeit, gleicher Macht wären; ſondern es ſey eine Perſon höher und geringer; als die andere. Wie erbittert der Pietiſtiſche Geiſt auf Conſtantinum M., auf die Feder des Nicäniſchen Concilii ſey, weil ſie das Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit ſo eyfrig wider Arium behauptet

 hätten,

hätten, ſey aus Thomaſii Schrifften und den Hälliſchen obſeruationibus zur Gnüge bekannt. Daß etliche der Pietiſten ſich gar eine verfluchte Dreyeinigkeit gedichtet und angebetet hätten, bewieſen die acta iudicialia in der Grafſchafft Wittgenſtein. So redet Herr D. Mayer von deu ſo genannten Pietiſten überhaupt, darunter er gleichwol Herrn D. Spener, die Hälliſchen Theologen und andere, die es mit ihnen halten, rechnet, daß man daher leicht auf die Gedancken kommen kan, als wenn er auch dieſe vor ſolche Leute anſähe, welche den Artickel von der heiligen Dreyeinigkeit läugneten. Er hat auch ſonſt, wiewohl aus einem andern Grund, drey Diſſertationes de Socinianiſmo pietiſtarum geſchrieben, wie wir oben angeführet haben. Doch die Billigkeit erfordert, daß man hier mit Unterſcheid rede, und die Sache vortrage. Es wird wohl kein vernünftiger Menſch auf die Gedancken kommen, daß Spener und ſeines gleichens ſich ſolcher Jrrthümer auf einige Weiſe theilhafftig gemacht, ob es gleich Leute gegeben, die würcklich ſelbige geheeget; die man aber nicht mit Spenern und andern, die gleichwol ihre Jrrthümer deteſtiret, in eine Claſſe ſetzen ſollte. Eben das hat auch die geſammte theologiſche Facultät zu Halle in ihrer Verantwortung durch den Herrn Abt Breithaupten pag. 95. ſeqq. erinnern laſſen, ſie glaubten und lehrten mit Hertz und Mund das Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit, daß drey Perſonen in dem eigentlichen göttlichen Weſen wären, wie davon ihre Schrifften, Lectionen und Predigten zeugten. Sie vertheidigten auch ſolchen höchſt wichtigen Fundamental-Artickel wider die Unitarios nach dem Jnnhalt der Augſpurgiſchen Confeßion. Was Spener hierinn vor einen Dienſt der Kirche Gottes erwieſen, läge durch ſeine Vertheidigung der ewigen Gottheit Chriſti an dem Tag. Sie

hätten ia, was man aus andern Schrifften irrig hier angebracht, nicht gut geheiſſen, und wie ſie das Nicäniſche Concilium heilig und werth hielten; alſo ſey ia auch bekannt, was der Herr Profeſſor Francke bey Gelegenheit der Mayeriſchen Diſputation de noua atque abominabili trinitate pietiſtarum geſchrieben.

§. XXXIV.

Ins beſondere hat den ſeeligen Spener auch in dem Artickel von der Dreyeinigkeit Neumeiſter verdächtig machen wollen, indem er vorgegeben, es habe der Sohn ſich im alten Teſtament noch nicht ſo geoffenbaret, daß niemand zweifeln könnte, daß er von dem Vater eine unterſchiedene Perſon wäre; ingleichen daß er den gottloſen Feind der heiligen Dreyeinigkeit recommendiret, welcher unter dem Nahmen eines Liebhabers der Wahrheit wider den ſeeligen Herrn D. Hinckelmann geſchrieben habe. *

* Wie wir oben ſchon einmal erinnert, man müſſe einen Unterſcheid machen unter den bloſſen Beſchuldigungen wider die ſo genannten Pietiſten und unter den würcklichen ſtreitigen Puncten, darüber von beyden Theilen diſputiret worden; alſo iſt auch dieſes hier zu mercken. So viel uns erinnerlich, hat man ſonſt dem ſeeligen Spener keine Irrthümer in der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit beygemeſſen, weil er dieſen Artickel beſonders in ſeiner Vertheidigung von der Gottheit Chriſti ſo umſtändlich ausgeführet. Daher auch ſo wohl Herr Köppen in ſeinem Tractat von der reinen Lehre und Unſchuld des Herrn D. Speners pag. 64. als

auch Herr Licentiat Schön in der Quint-Eſſenz der Ketzermacherey part. I. pag. 111. ſeqq. angemercket, es ſey dieſes eine bloſſe Beſchuldigung des Herrn Neumeiſters, welcher Speners Worte nicht recht verſtanden; oder doch nicht verſtehen wollen. Denn was das erſte betrifft, als hätte Spener davor gehalten, es habe ſich der Sohn im alten Teſtament nicht ſo geoffenbahret, daß niemand zweifeln könnte, daß er von dem Vater eine unterſchiedene Perſon wäre, ſo hatte er in der Leichen-Predigt, die er M. Schaden gehalten, ſich dieſer Worte bedienet: welches Geheimnis der drey Perſonen in dem alten Teſtament, obwohl nicht mit gleichem Licht, als in dem neuen, (da ſich nunmehro die eine Perſon, der Sohn, auf ſonderbahre Art und alſo, daß niemand zweifeln könnte, daß er von dem Vater eine unterſchiedene Perſon wäre, geoffenbahret hat, ſo in dem alten Teſtament noch nicht geſchehen war,) gleichwohl ſo viel, daß glaubige Iſraeliten ihn alſo erkennen konnten, geoffenbahret worden war. Als er deswegen von iemand befragt wurde, ſo hat er zur Antwort gegeben: im neuen Teſtament hätten auch Ungläubige geſehen und erkannt, daß der Herr Jeſus von dem Vater eine unterſchiedene Perſon wäre, ia nicht nur die Gläubigen aus dem Licht des heiligen Geiſtes; ſondern natürliche Menſchen aus ihrer Vernunft hätten nicht daran zweifeln können. Hingegen in dem alten Teſtament wäre ſolcher Unterſcheid nicht ſo offenbahr geweſen; ſondern wäre alles auf die bloſſe Offenbahrung angekommen. Sehen wir dieſe Worte genau an, ſo beruht der Streit nicht darauf, ob das Geheimnis der Dreyeinigkeit auch im alten Teſtament geoffenbahrt geweſen? ingleichen: ob die Offenbahrung und Erkänntnis davon im neuen Teſtament

ment heller, als ſie im alten war? worinnen Spener mit allen unſern Theologen einig; ſondern er kommt darauf an, daß, weil die Offenbahrung und Erkänntnis der drey Perſonen im neuen Teſtament heller, als im alten Teſtament, worinnen der Unterſcheid der Klarheit und Deutlichkeit beſtehe? und das will Spener einigermaſſen zeigen, und zwar auf folgende Art. Er ſagt, im alten Teſtament hätte man nicht anders erkennen können, daß Chriſtus eine vom Vater unterſchiedene Perſon ſey, als durch die bloſſe Offenbahrung; im neuen Teſtament aber wäre die Sache dadurch viel deutlicher, daß nicht nur die Gläubigen aus dem Licht des heiligen Geiſtes; ſondern natürliche Menſchen aus ihrer Vernunft hätten nicht daran zweifeln können; welche letzte Worte den Verſtand haben: im neuen Teſtament hätte man nicht nur die deutliche Offenbahrung, daß Chriſtus eine vom Vater unterſchiedene Perſon ſey, woraus, als aus dem Licht des heiligen Geiſtes die Gläubigen davon wären überzeugt worden; ſondern es hätten auch die natürlichen Menſchen durch ihre Vernunft ſolches erkennen können, daß, wenn ſie die Wercke, die Chriſtus gethan, angeſehen, ſo hätten ſie daraus den natürlichen Schlus machen müſſen, er ſey wahrer Gott. Aus dieſem aber, daß er wahrer Gott ſey, hätten ſie weiter ſchlieſſen müſſen, er wäre auch eine vom Vater unterſchiedene Perſon. Eine ſolche natürliche Erkänntnis durch Vernunfft-Schlüſſe wäre im alten Teſtament nicht geweſen, weil es an dem Grund gefehlet, daraus ſie ſolche Folgerungen hätten ziehen wollen; ſondern man hätte dieſes nur aus der Offenbahrung erkennen müſſen. Auf ſolche Art iſt der Vortrag des Speners gantz unanſtößig und weil ihn der Herr Neumeiſter unrecht angenommen, ſo iſt er auch in der Ausführung von der eigentlichen Streit-Frage gantz abgekommen.

Was den andern Punct betrifft, daß Spener den gottloſen Feind der heiligen Dreyeinigkeit recommendiret, welcher unter dem Nahmen eines Liebhabers der Wahrheit wieder den ſeeligen Herrn D. Hinckelmann geſchrieben habe, ſo iſt zu wiſſen, daß der Herr Abraham Hinckelmann 1693. heraus gab detectionem fundamenti Boehmiani, Unterſuchung und Wiederlegung der Grund-Lehre, die in Jacob Böhmens Schrifften vorhanden, dawieder einer unter dem Nahmen eines Liebhabers der Wahrheit ſchrieb und in der detectione detectionis Hinckelmannianæ folgende Worte brauchte: Hier erkennen wir Gott annoch in Zahlen, denn ein und drey ſind Zahlen und durch terminos, denn Vater, Sohn und heiliger Geiſt ſind termini; dort aber höre ſolche Erkänntnis auf. Dieſes Aucteris hatte Spener in der völligen Abfertigung D. Pfeiffers gedacht und gemeldet, er wäre ihm bekannt und habe mehrere Stellen Jacob Böhmens alſo gerettet und ſey er daraus verſichert, es würden deſſen Liebhaber nicht wenig dadurch nach D. Pfeiffers Meynung in ihren Irrthum geſtärcket, vielleicht auch andern, die ſie noch nicht gehabt, eine Anleitung zu deſſen Achtung gegeben ſeyn worden, wie er denn auch von ſich geſtehe, daß ſich bey ihm die Scrupel gegen ihn ſehr gemindert hätten. Dieſes nimmt nun Neumeiſter ſo an, als hätte er den Auctorem recommendiret und weil er ſupponiret, es ſey dieſer Auctor ein Feind der heiligen Dreyeinigkeit, ſo will er daraus den Schlus ziehen, weil Spener einen Feind der Dreyeinigkeit recommendiret, ſo habe er ſich ſelbſt in dieſer Lehre damit in einen Verdacht geſetzet und was er gethan, ſey der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit gar ſehr entgegen. Es ſind unſerm Bedüncken nach hier zwey Stücke auszumachen,

chen, wenn man ſehen will, wieweit dieſer Vorwurff gegründet ſey. Denn 1) wär zu unterſuchen, ob der Auctor, der wieder Hinckelmann geſchrieben, der angeführten Worte wegen vor einen gottloſen Feind der heiligen Dreyfaltigkeit anzuſehen und ob inſonderheit daraus folge, daß in dem ewigen Leben Vater, Sohn und heiliger Geiſt nicht mehr ſeyn würden, wie Neumeiſter dergleichen Conſequentien daraus ziehen will; oder ob er nicht vielmehr den Unterſcheid der Erkänntnis in dieſem und ienem Leben von der heiligen Dreyeinigkeit habe anzeigen wollen: 2) ob ihn auch Spener würcklich recommendiret. Er braucht in der vorher erwehnten Stelle zwey Redens-Arten, wenn er einmal ſagt, er kenne den Mann; hernach, er habe viele Stellen Jacob Böhmens gründlich erkläret und da lies ſich fragen: ob das eine ſolche Recommendation ſey, daß Spener damit der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeligkeit gar ſehr entgegen gelehret, wie Neumeiſter vorgiebt. Wenigſtens iſt aus den Worten er kenne den Auctorem, noch gar keine Recommendation zu folgern; aus dem folgenden aber, daß er viele Stellen Jacob Böhmens gründlich erkläret, könnte man wohl dergleichen ſchlieſſen; man müſte aber die Sache nicht ſchlechterdings; ſondern nur auf gewiſſe Maaſſe annehmen, in Anſehung der gründlichen Erklärung, die er über einige Oerter des Böhmens gemacht, welches denn ſeine Richtigkeit haben kan, wenn auch der Mann ſonſt andere Irrthümer gehabt hätte. Nehmen wir dieſes zum Grund, ſo käm folgende Art zu ſchlieſſen bey dem Herrn Neumeiſter heraus: Spener hat von einem Auctore, den Neumeiſter vor einen Feind der heiligen Dreyeinigkeit hält, geſagt, er habe etliche Stellen in Jacob Böhmens Schrifften gründlich ausgelegt, E. hat er der Erkänntnis der Wahrheit

zu-

zur Gottſeeligkeit in dem Artickel von der heiligen Dreyeinigkeit gar ſehr entgegen gelehret.

§. XXXV.

Sechſtens folgt der Artickel von der Schöpffung und Vorſehung Gottes, worinnen man als Irrthümer der ſo genannten Pietiſten auch inſonderheit des Speners bemercket, daß ſie dasienige, was Gott bey der Schöpffung gethan und bey der Vorſehung noch thäte, als einen Ausflus aus Gott anſähen. *

* Es iſt dieſes ſonſt eine eigenthümliche Lehre der Fanaticorum, davon wir unten reden werden, welche ſagen, daß die Schöpffung durch einen Ausfluß aus dem göttlichen Weſen geſchehen wäre und daher die Seele des Menſchen vor ein Stück des göttlichen Weſens halten, ſo an ſich höchſt irrig, gefährlich und ungeräumt und hat Schelwig in ſynopſi pag. 108. die deswegen angeſtelte Frage nach dem Sinn der Fanaticorum billig mit nein beantwortet und durch gar hinlängliche Gründe gewieſen, warum ein ſolcher Ausflus aus dem göttlichen Weſen ſo wohl auf Seiten Gottes; als auch der Creaturen und des Menſchen nicht angehe. Wenn er aber in dem ſupplemento pag. 91. einige Stellen aus den Schrifften des Speners anführet, worinnen er unter andern geſagt, was ſich Gutes in den Creaturen finde, ſey ein Ausfluß aus Gott; die Geſchöpffe wären nur Ausflüſſe göttlicher Allmacht; die Liebe des Nächſten ſey ein ſteter Ausfluß aus der Liebe Gottes, ſo giebt er zwar damit zuverſtehen, daß die in der ſynopſi ſelbſt abgehandelte Frage wieder Spenern mitgerichtet geweſen und daß er hier Spenern und

die Fanaticos in eine Claſſe ſetze. Es kommt aber die Sache vornemlich darauf an: ob Spener wenn er von einem Ausfluß aus Gott bey der Schöpffung und bey der Vorſehung rede, ſolches ſo verſtanden habe, wie es die Fanatici thun, daß es nemlich ein weſentlicher Ausfluß wäre und damit den Creaturen, ſonderlich den Menſchen etwas vom Weſen Gottes mitgetheilet worden und das läßt ſich aus ſeinen Worten nicht ſchlieſſen. Denn wenn er ſagt, was ſich gutes in denen Creaturen findet, iſt ein Ausfluß aus Gott; ingleichen: die Geſchöpffe ſind nur ein Ausfluß göttlicher Allmacht; die Liebe gegen den Nächſten iſt ein ſteter Ausfluß aus der Liebe Gottes, ſo kan hier das Wort Ausfluß ſo viel ſeyn als die Würckung, die verblümter Weiſe ſo genennet wird, wie denn auch die Metaphyſici die cauſſam beſchreiben durch ein principium influens in eſſe aliud, wie Herr D. Zeltner in ſynopſi logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum pag. 109. ſqq. wohl angemercket hat. Nimmt man nun das Wort in ſolchem Sinn, und ſagt die Creaturen wären Ausflüſſe aus Gott, ſo hält das an ſich ſelbſt nichts irriges in ſich, weil der Unterſcheid zwiſchen dem Schöpffer und den Geſchöpffen bleibt und man weiter nichts anzeiget, als daß die Creaturen als Würckungen von ihrem Schöpffer, der Urſach herkämen. Und daß dieſes die Meynung des Speners, läßt ſich daher ſchlieſſen, weil er niemahls geſagt, ſie wären Ausflüſſe aus dem Weſen Gottes; ſondern ſich darinnen gar wohl in acht genommen. Doch läugnen wir nicht, daß weil die Fanatici einmal das Wort Ausfluß in einem ſo irrigen Verſtand brauchen, viel rathſamer ſey, wenn man ſich deſſen enthält und wäre beſſer geweſen, der ſeelige Spener habe es nicht gebraucht, damit man andern keine Gelegen-

heit

heit zu einen Misverſtand und unnöthigen Streit giebt.

§. XXXVI.

Bey eben dieſem Artickel von der Schöpffung könnte die Streit-Frage berühret werden: aus wie viel Theilen der Menſch beſtehe? ob derſelbigen zwey, als Seel und Leib; oder drey, als Geiſt, Seel und Leib, welches letztere man als einen Irrthum an den ſogenannten Pietiſten bemercket; weil aber dieſes nur eine eigenthümliche Lehre der Fanaticorum iſt und von einigen andern, die niemand in die Claſſe der Pietiſten ſetzet, angenommen und vertheidiget worden, ſo laſſen wir dieſen Punct hier unberühret. *

* Wir werden vielleicht unten Gelegenheit haben, von dieſer Materie mehreres anzuführen. Eigentlich iſt es mehr eine philoſophiſche; als theologiſche Frage. Inzwiſchen hat ſie Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 109. unter die Pietiſtiſche Streitigkeiten geſetzet und in dem ſupplemento pag. 91. Spenern angegeben, daß er der wahren Lehre von zwey Theilen des Menſchen entgegen geweſen, iedoch ſo, daß er geſteht, er habe in ſeinem Bedencken davon richtig und orthodox gelehret; nur an einem andern Ort habe er ſich zweiffelhafftig bezeigt und mit der Sprache nicht recht heraus gewolt, ob der Menſch aus zwey; oder drey Theilen beſtünde. Andere mögen urtheilen, ob das hinlänglich, eine beſondere Streit-Frage und zwar wieder Spenern daraus zu formiren. Darauf kommts hier allein nicht an, daß man bisweilen ſagt, der Menſch beſtehe aus Leib, Geiſt und Seele; ſondern wie man Geiſt und Seele von einander

der unterſcheidet, ob man ſie als zwey diſtincte Subſtantzen anſiehet und worinnen man den Unterſcheid des Geiſtes von der Seelen ſetzet. So lange ſich iemand hierinn nicht deutlich erkläret und er braucht wohl nur von ohngefähr die Expreßion, daß er dem Menſchen Geiſt und Seele beyleget, ſo kan man noch nicht ſagen, daß er eine gefährliche Meynung habe. Die Schrifft redet an verſchiedenen Orten ſelbſt ſo, daß ſie nicht nur Geiſt und Seele bey einem Menſchen zuſammen ſetzet; ſondern auch ausdrücklich 1. Theß. V, 23. des Leibes, Geiſtes und der Seelen des Menſchen gedenckt. Wie aber aus ſolchen Schrifft-Stellen keinesweges folget, daß der Menſch würcklich drey unterſchiedene weſentliche Theile hat, weil durch den Geiſt die geiſtlichen Kräffte, womit in der Wiedergeburth die natürliche Seele ausgerüſtet worden, können verſtanden werden; alſo kans ſeyn, daß wenn iemand des Geiſts und der Seelen gedenckt, er weiter nichts intendiret, als daß er eine bibliſche Redens-Art brauchen will. Doch iſt rathſamer, um keinen Anſtos zu geben, daß man ſich deſſen enthalte und bey der gewöhnlichen Art zu reden bleibe, ſo daß man nur Seel und Leib einander entgegen ſetze. Sonſt iſt bekannt, daß der ſeelige Lutherus ausdrücklich dem Menſchen drey weſentliche Theile zugeſchrieben.

§. XXXVII.

Siebendens kommen wir auf die Lehre vom ewigen Leben und den damit verknüpfften Materien. Von dem ewigen Leben iſt darüber geſtritten worden: wie die Seeligkeit der Glaubigen in dieſem Leben von der Seeligkeit in ienem Leben unterſchieden? ob nemlich ein Unterſcheid dem Weſen

ſen und der Art; oder nur den Graden nach ſey. Die Meynung derer, welche behaupten, die Glaubigen wären ſchon in dieſem Leben würcklich ſeelig, hat man als einen Pietiſtiſchen Irrthum angeſehen und daher darüber einen Streit angefangen. *

* Es iſt über dieſen Punct zu verſchiedenen malen diſputiret worden. Einmal beſchuldigte man hierinnen Spenern eines Irrthums, daß er davor hielte, die Glaubigen wären ſchon in dem Gnaden-Reich würcklich ſeelig und hätten bereits hier auf der Welt das ewige Leben; und das that die theologiſche Facultät zu Wittenberg in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 111. ſqq. Dieſer folgten darauf andere, daß ſie daraus einen Pietiſtiſchen Irrthum machten und deſſen inſonderheit Spenern beſchuldigten, als Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 412. und in dem ſupplemento pag. 233. Neumann in der theologia aphoriſtica pag. 261. wo er einen beſondern antipietiſtiſchen Aphoriſmum hingeſetzet, es ſey falſch, daß die Glaubigen ſchon würcklich in dieſem Leben die Seeligkeit beſäſſen, welches auch der Herr Neumeiſter in ſeinem Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 214. noch iüngſt wiederholet hat. Spener hat dieſe Materie in ſeinen Schrifften vielfältig berühret und ſeine Meynung darüber erkläret, von denen inſonderheit zu leſen iſt die Seeligkeit der Kinder Gottes. Unter andern hatte er ſchon in ſeinem Catechiſmo, den wie bekannt, Mayer in dem muſeo miniſtri eccleſiæ ein opus incomparabile genennet, num. 1012. die Frage angeſtellt: iſt aber die Seeligkeit hier in dieſem Leben und dort in der Ewigkeit einerley? und darauf folgende Antwort ertheilet: es iſt eine einige Seeligkeit, wie nur ein einiger Gott iſt; aber der Beſitz der-

derſelben iſt anders in der Zeit; anders in der Ewigkeit. Hier in dem Reich der Gnaden iſt unſere Seeligkeit andern und uns ziemlicher maſſen verborgen, daß wir ſie nicht vollkommen verſtehen, noch deroſelben vollkommen genieſſen können; ſondern ſie wird durch die Sünde und allerhand Creutz ſehr verdunckelt, auch ſind wir hier noch etlicher Güter deroſelben nicht fähig, mögen auch das einmal gehabte wiederum verlieren. Dorten aber in der Ewigkeit ſoll uns unſere Seeligkeit aufgedecket, und der gantzen Welt geoffenbahret, und wir in den vollkommenſten Genuß derſelben geſetzet, auch mit noch andern Gütern, deren wir zuvor nicht fähig waren, als da iſt die Verklärung der Leiber, beſeeliget werden, und zwar alles auſſer Gefahr dieſelbe wiederum zu verlieren. In der aufrichtigen Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 185. erklärt er ſich dahin, es ſey falſch, daß er iemahls gelehret, wie man ihn beſchuldige, als wenn die Glaubigen hier in der Welt bereits in den völligen Poſſeß des ewigen Lebens geſetzt wären, welches auch ſonſt kein anderer iemahls gelehret, indeſſen wäre gewis, daß nach dem Stilo und Redens-Art der Schrifft die Seeligkeit nicht allein heiſſe iene Glorie in der Ewigkeit; ſondern daß der heilige Geiſt ausdrücklich dieienigen Güter, welche er ſeinen Glaubigen in der heiligen Tauffe würcklich gebe und dahin alle Evangeliſche Gnaden-Schätze gehörten, mit dem Nahmen der Seeligkeit würdige. Und warum wolte man das nicht eine Seeligkeit heiſſen, wo man Gott, das höchſte Gut, die weſentliche Seeligkeit eigen habe; wo man Gottes Kind und Erbe, folglich Chriſti Bruder und Miterbe worden ſey; wo man der vollkommenen Liebe Gottes

genöſſe; wo man die vollkommene Gerechtigkeit Jeſu Chriſti eigen habe; wo man ein lebendiges Glied an ſeinem Leibe ſey, auch von ihm des Einfluſſes ſeines heiligen Geiſtes genöſſe; wo man nunmehr eine neue Creatur worden; wo die heilige Dreyeinigkeit nicht nur in einem wohne; ſondern ſich auch am genauſten mit ihm vereinige; wo man zuweilen etwas der Kräfften der zukünfftigen Welt ſchmecke u. ſ. f. Alle dieſe herrliche Güter aber würden ia nicht erſt gegeben, wenn wir aus dieſer Welt abgeſchieden wären; ſondern Chriſten hätten ſie würcklich aus der Tauffe empfangen, beſäſſen und genöſſen ſie hier in dem Reich der Gnaden, daß alſo nur gewiſſe Stücke erſt auf das Reich der Herrlichkeit nach dieſem Leben verſparet würden. Dieſe ſeine Meynung iſt weiter wieder den Herrn Neumeiſter ausgeführet worden von Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners pag. 202. und von Schönen in der Qvint-Eſſentz der Ketzermacher part. I. pag. 349. ſqq. Hernach iſt auch über dieſem Punct im Holſteiniſchen ein Streit entſtanden, da zwey Prediger zu Glückſtadt darüber controvertiret und veranlaßten, daß verſchiedene Schrifften deswegen damahls heraus kamen, wie wir in der erſten Abtheilung §. 107. ausführlich erzehlet haben; und ietzo nur noch hinzufügen, wie daß in den ohnlänſt herausgegebenen theologiſchen Bedencken und Sendſchreiben des Herrn Lütkens und zwar part. I. pag. 129. ſqq. dasienige auch zu finden, was er in dieſer Sache geſchrieben hat. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſt der gantze Streit in der That eine pure Logomachie, wie ſchon verſchiedene von unſern Theologen ſehr wohl angemerckt, als der Herr D. Buddeus in inſtitutionibus theol. dogm. lib. II. cap. 3. §. 3. Zeltner in ſynopſi logomachiarum pag. 382. Pfaff in inſtitutionibus theolo-

giæ dogmaticæ & moralis part. II. cap. 12. §. 2. anderer nicht zu gedencken. Damit man aber deutlich ſehe, daß es eine wahrhafftige Logomachie, ſo wollen wir alle Umſtände, die darbey vorkommen können, auseinander ſetzen und folgende Anmerckungen machen: 1) iſt gewis, daß die Glaubigen in einem würcklichen Genuß der geiſtlichen Güter ſtehen, indem ſie nicht nur überhaupt mit Gott als dem höchſten Gut, als der weſentlichen Seeligkeit vereiniget, Glieder des geiſtlichen Haupts Jeſu Chriſti ſind und in ihrem Hertzen als in einem Tempel die heilige Dreyfaltigkeit haben; ſondern auch der beſondern Güter, die ſich dabey befinden, würcklich genieſſen, daß indem ihnen die Sünde vergeben, ſie von Fluch des Geſetzes befreyet; die Kindſchafft Gottes erlangt, ſo haben ſie das Reich Gottes bey ſich, welches iſt Gerechtigkeit, Friede, Freude in dem heiligen Geiſt, Röm. XIV, 17. Das hat alſo wohl ſeine Richtigkeit und ſind auch darinn die Herrn Wittenberger mit dem Gegentheil einig, was den Genuß der Gnaden-Güter bey den Glaubigen an ſich ſelbſt betrifft. Aber nun fragt ſichs: 2) ob ſolcher Genuß der Gnaden-Güter hier in dieſem Leben auch eine Seeligkeit zu nennen und da ſind wieder beyde Theile einig, weil die Schrifft ausdrücklich die Glaubigen, die Vergebung der Sünden von Gott erlangt haben, ſeelig preiſet, Pſalm XXXII. Matth. V, 3. Johann. VI, 54. Röm. IV, 7. folglich hat es auch damit ſeine Bewandnis, daß obzwar eigentlich nur eine Seeligkeit, ſich gleichwol ſelbige in einem zweyfachen Zuſtand befindet und in Anſehung deſſelbigen ein anders die Seeligkeit in dieſem; ein anders in ienem Leben iſt: 3) iſt dieſer Unterſcheid der Seeligkeit an ſich richtig, ſo iſt zu erwegen, worauf er beruhet. Es iſt eine gemeine Abtheilung, daß man die Seeligkeit in dieſem Leben die

angefangene; die andere in ienem Leben, die zu ihrer Vollkommenheit gebrachte Seeligkeit nennet. Insbeſondere haben die Wittenberger in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 109. die Sache ſo erklären wollen, daß die Seeligkeit in dieſer Welt mehr ſey eine geiſtliche; als leibliche, mehr eine innerliche; als äuſſerliche, mehr eine wörtliche, die von und in dem Wort Gottes beſtehe; als eine würckliche, die in dem Weſen ſelbſt beſtehe, mehr eine verheiſſene; als thätliche, mehr eine glaubige; als ſichtbahre Seeligkeit. Spener hat in dem oben angezogenen Ort aus dem Catechiſmo den Unterſcheid ſo vorgeſtellt, daß in dem Reich der Gnaden die Seeligkeit andern und uns ziemlicher maſſen verborgen; dort aber ſolte ſie aufgedeckt und geoffenbahret werden. Daß ſie verborgen ſey, beruhet darauf, indem wir ſie nicht vollkommen verſtehen; hernach auch nicht vollkommen genieſſen könnten; ſondern ſie werde durch die Sünde und allerhand Creutz ſehr verdunckelt, folglich werde ſie in ienem Leben der gantzen Welt geoffenbahret und wir in dem vollkommenſten Genuß derſelben geſetzet werden. Hierzu käme noch, daß wie wir hier noch etlicher Güter derſelben nicht fähig wären und das einmahl gehabte wieder verliehren könnten; alſo würden wir in der Ewigkeit mit noch andern Gütern, deren wir zuvor nicht fähig geweſen, als da ſey die Verklärung der Leiber, beſeeliget und kämen auſſer aller Gefahr, ſelbige wieder zu verliehren. In dieſer Vorſtellung giebt Spener einen vierfachen Unterſcheid der Seeligkeit in dem Gnaden-Reich und in der Ewigkeit an. Der erſte iſt, daß ſie hier nicht könnte vollkommen verſtanden werden; dorten aber werde ſie aufgedeckt und geoffenbahret werden; der andere, daß wir hier den vollkommenen Genuß der Seeligkeit noch nicht hätten und dazu würden

wir in ienem Leben kommen; der dritte daß hier in der Welt bey der Seeligkeit etliche Güter noch zurück wären, die dorten noch hinzu kommen ſolten, als die Verklärung der Leiber und der vierdte, daß ein Glaubiger ſeine Seeligkeit, die er hier habe, wieder verliehren könne, von welcher Gefahr hingegen die Auserwehlten befreyet. Alſo iſts abermahl richtig, daß Spener die Seeligkeit in dieſem und ienem Leben nicht vor eins gehalten. Und da nun wieder beyde Theile darinnen einig, daß an ſich ſelbſt die Seeligkeit in dieſer Welt von der Seeligkeit in der Ewigkeit unterſchieden, ſo iſt 4) zu unterſuchen, wieweit ſich ſolcher Unterſcheid erſtrecke, welches eben der Punct, darüber eigentlich die Controvers geführet worden. Denn da zwey Sachen von einander auf verſchiedentliche Art können unterſchieden ſeyn entweder dem Weſen nach; oder in Anſehung gewiſſer auſſerweſentlichen Eigenſchafften und der Grade; alſo hat man auch hier gefragt: ob die Seeligkeit der Glaubigen in dieſer Welt von der Seeligkeit der Auserwehlten im Himmel ſpecie, der Art, dem Weſen nach; oder nur gradu, nach den Stuffen der Vollkommenheit unterſchieden ſey? Der eine Theil, der wieder Spenern und die ſo genannten Pietiſten geſchrieben, hat angenommen, es ſey der Unterſcheid weſentlich und die andere Meynung, daß nur eine differentia gradualis vorhanden wäre, als einen Irrthum, welcher der Erkänntnis der Wahrheit zur Gottſeeligkeit gar ſehr entgegen ſtehe, verworffen und verdammt. Die Gründe, die ſie vorbringen, lauffen ohngefähr dahinaus: hier wären wir ſeelig im Glauben; dort aber im Schauen; nun wäre zwiſchen dem Glauben und Schauen eine differentia ſpecifica und nicht gradualis; hier ſtünden wir in Hoffnung; dort aber hätten wir, worauf wir gehoffet, daher man in der

Schrifft ſo viel Sprüche fände, darinnen von der Seeligkeit, als von was künfftigen, ſo uns verſprochen werde, die Rede ſey, mithin wenn wir ſie erſt ſolten bekommen und zwar nach dieſem Leben, ſo könnte ſie mit der Seeligkeit des Glaubens in dem zeitlichen Leben dem Weſen nach nicht einerley ſeyn. Hier ſey die Seeligkeit durch den Glauben ſo beſchaffen, daß ſie könne verlohren werden; welches aber bey der in der Ewigkeit nicht geſchehe und da kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret und in keines Menſchen Hertz kommen, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben; ſo könnte man von der Seeligkeit in ienem Leben nicht behaupten, ſie komme weſentlich mit der in dieſer Welt überein, weil man in dieſem Fall wiſſen müſte, worinn die ewige Herrlichkeit beſtehen werde. Die andern, ſo den weſentlichen Unterſcheid läugnen, gründen ſich vornemlich darauf, daß gleichwohl in heiliger Schrifft die Glaubigen ſchlechterdings ſeelig genennet würden und da auch ſonſt die Theologen lehrten, man hätte in dieſem Leben den Anfang der Seeligkeit und alſo ein Stück davon, ſo könnte dasienige, was noch dazu kommen ſolte, dem Weſen nach davon nicht differiren, zumal die Seeligkeit überhaupt in der Vereinigung mit Gott und in dem Genuß deſſelbigen als des höchſten Guts beſtehe, welche bereits in dieſem Leben geſchehe, darinnen ſich auch die Früchte ſolcher Vereinigung, wie ſie in der Ewigkeit ſeyn würden, äuſſerten. Als darüber in dem Holſteiniſchen die Controvers, deren wir vorher erwehnet, geführet wurde, ſo führte auch der eine Theil, der die weſentliche Differentz nicht wolte zugeben, zum Beweis an, daß der Glaube nach allen ſeinen actibus, die er im Gnaden-Reich gehabt, im Reich der Herrlichkeit nicht aufhören werde: 5) indem nun einige lehren, der Unterſcheid ſey weſentlich, und andere ſolches läugnen,

nen, ſo kann dieſes Diſpût nicht gründlich ausgemacht werden, man ſetze denn voraus, worinnen das Weſen der Seeligkeit in ienem Leben beſtehen ſoll, welches eben von den meiſten verabſäumt worden, die dadurch auf unnöthige Weitläufftigkeiten gerathen, und von dem Haupt-Zweck abkommen. Man hat auf der einen Seite den weſentlichen Unterſcheid mit vielen Sprüchen der Schrifft beweiſen wollen, und daraus geſchloſſen, wenn die Seeligkeit erſt nach dieſem Leben ſoll erlangt werden, ſo muß ſie in ihrem Weſen von der Seeligkeit in dieſer Welt differiren; welcher Schluß aber von dem andern Theil vor unrichtig angeſehen worden, weil man auch etwas hoffen, verſprechen, erlangen kan, das nur vollkommener, als dasienige, was man bereits beſitzet. Will man hierinnen ordentlich und gründlich verfahren, ſo muß man fein vorher ſagen, was man durch die Haupt-Wörter, die in einer Streit-Frage vorkommen, verſtehe, und wenn das geſchiehet, ſo unterbleibt manches Diſpût; oder man ſieht doch, daß es nur eine Logomachie. Und in der That iſt es hier ſo beſchaffen. Denn da kommts endlich und 6) dahin aus, wie man die Seeligkeit in ienem Leben nimmt. Betrachtet man ſie ins beſondere, ſo fern ſie darinn beſtehet, daß wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden, ſo iſts wahr, daß ſie alsdenn von der Seeligkeit in dieſer Welt quoad ſpeciem unterſchieden; wiewohl ſich nun wieder deswegen fragen ließ: ob das genug ſey, daß man die weſentliche Beſchaffenheit der künftigen Seeligkeit in dem Anſchauen Gottes ſetze? Nimmt man ſie aber überhaupt und nach allen ihren Stücken, ſo iſt wieder klar, daß nur ein Unterſcheid quoad gradum vorhanden. Denn es iſt gleichwol ausgemacht, daß bey der Seeligkeit in ienem und dieſem Leben einerley Obiectum, welches Gott, als das höchſte Gut;

einerley Genuß deſſelbigen; einerley Stücke, als auf Seiten des Verſtandes die Erkänntnis, und auf Seiten des Willens die Liebe, die Leiber ausgenommen, welche durch ihre Verklärung in der Ewigkeit was beſonders haben werden, das ſie in dieſem Leben nicht gehabt. Nimmt man dieſes alles zuſammen, und begreifft es unter der Seeligkeit, welche in ienem Leben ſeyn würde, wofern ſie gegen die Seeligkeit in dieſer Welt gehalten wird, ſo findet ſich zwar in folgenden Umſtänden ein Unterſcheid, daß einmal die Erkänntniß Gottes der Art nach werde anders ſeyn; daß ferner alle Stücke der Seeligkeit zugleich in gröſſerer Vollkommenheit ſtehen werden, maſſen nicht nur alle Sünde, alles Creuz aufhören wird; ſondern auch die Glückſeeligkeit ſelbſt beſtändig dauren müſſe; wie nicht weniger, daß die Seeligen verklärte Leiber haben ſollen, und daß endlich eine Offenbahrung geſchehen werde; es ſind aber die meiſten Umſtände, dadurch die Seeligkeit in ienem Leben vor derienigen, ſo hier die Glaubigen zu genieſſen haben, einen Vorzug bekommen, ſo beſchaffen, daß ſie dadurch nur eine gröſſere Vollkommenheit erlangt, mithin der Vorzug und der Unterſcheid hierinnen gradualiter anzuſehen. Das einzige, was unter den Stücken iener Seeligkeit beſonders iſt, betrifft die Erkänntnis, da dieienige, die wir hier von Gott haben, von derienigen, die dorten ſeyn wird, quoad formam unterſchieden iſt, ſo fern wir, wie Paulus ſagt 1. Cor. XIII, 12. ihn hier durch einen Spiegel in einem dunckelen Wort erkennen; dort aber ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſehen werden. Nun muß das Weſen einer Erkänntniß nicht blos von der Sache, die erkannt wird, ſo hier einerley iſt, nemlich Gott; ſondern auch von der Art, wie man etwas erkennet, hergeleitet werden. Doch wenn man dieſen einzigen Umſtand wegen der Erkänntniß ge-

gen

gen die übrigen, deren mehr ſind, und alle zuſammen gröſſere Grade der Seeligkeit ausmachen, hält, ſo thut man wohl nicht unrecht, wenn man ſagt, die Seeligkeit in ienem Leben, ſo fern ſie in ihrem gantzen Umfang genommen wird, ſey nur von der Seeligkeit in dieſer Welt gradualiter unterſchieden. Wollte man einwenden, in dieſem Leben fehlte gleichwol das Stück der verklärten Leiber, ſo hingegen in ienem Leben bey der Seeligkeit ſeyn werde, ſo wird, eigentlich davon zu reden, die ewige Seeligkeit dadurch nicht weſentlich verändert; ſondern nur vergröſſert, mithin gehört es nicht ſo wohl ad eſſentiam; als vielmehr ad gradus: 7) wie man aus dieſem, was wir angeführet, ſehen kann, daß die gantze Controvers auf eine Logomachie, und in der That, was die Art des Vortrags betrifft, auf philoſophiſche Subtilitäten hinaus laufft; alſo wär es am beſten, daß man nicht viel davon diſputirte: einfältig bey der Sache bliebe, wie ſie die Schrifft vorſtelle, und abſonderlich bemüht wäre, wie man ſich und andere von der Seeligkeit im Gnaden-Reich zu der Seeligkeit in dem Reich der Herrlichkeit brächte. Wenn wir dahin gelangen, werden wir in der That erfahren, worinnen der Unterſcheid beſtehe. Wenigſtens hat man darinnen behutſam zu verfahren, daß, wenn man ia den weſentlichen Unterſcheid behaupten will, man die Seeligkeit der Kinder Gottes hier in der Welt, ſo ſie in dem Reich der Gnaden zu genieſſen haben, nicht gar zu gering mache, weswegen zu wünſchen wäre, daß die Worte in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 109. wenn es heißt: die Seeligkeit in dieſer Welt iſt mehr eine geiſtliche; als leibliche, mehr eine innerliche; als äuſſerliche, mehr eine wörtliche; als würckliche, mehr eine verheiſſene; als thätige, mehr eine gläubige;

als

als ſichtbare, etwas gelinder und deutlicher wären abgefaſſet worden. Denn es können dadurch andere, zumal wenn ſie keine geübte Sinnen haben, leicht auf irrige Begriffe fallen, und ſich einbilden, als wenn die Seeligkeit in ienem Leben was leibliches, etwas, ſo blos in die äuſerlichen Augen fiel; dieienige aber, deren Glaubige hier zu genieſſen, gar nichts würckliches, nichts thätiges: 8) wollen wir nur noch etliche Zeugniſſe des ſeeligen Lutheri von dieſer Lehre herſetzen, die auch Spener in der aufrichtigen Ubereinſitmmung pag. 189. vor ſich angeführet. Er ſchreibt tom. III. oper. latin. Ienenſ. pag. 453. alſo: regnum fidei & futura vita differunt non ad rem; ſed tantum ad modum rei. ſumus enim filii, ſicut Ioannes dicit, ſed ſpe, nondum enim apparuit; nam qui crediderit, is iam habet remisſionem peccatorum, habet vitam eamque æternam. ſumus itaque vere in regno vitæ, iam regnamus, jam ſedemus in cælis, ſumus iam ſalui facti; ſed ſpe. vita enim æterna & beatitudo iam cœpit, quum Chriſtus transferret regnum iudæorum, quum iam ex morte reſuſcitaretur. quicunque ergo in chriſtum credit, is iam eam habet & poſſidet. In der Kirchen-Poſtill befinden ſich auch viele Stellen davon, darauf ſich Spener bezogen, als wenn es heißt: wie mögen die Wort beſtehen, die da lauten, als ſind wir ſchon ſeelig? ſind wir nicht noch auf Erden im Jammer? Antwort, es iſt darum alſo geredt, daß die Krafft göttlicher Gnade und die Art des Glaubens würde ausgedruckt, zuwider den irrigen Werckheiligen, die durch ihre Werck die Seeligkeit, als wäre ſie noch ferne von ihnen, holen und erlangen wollen. Ferner: alle das Leben, das ein recht glaubiger Chriſt führet, nach der Tauff iſt nicht mehr, denn ein Warten auf die Offenbahrung der Seeligkeit, die er ſchon hat. Er hat

ſie

ſie gewißlich gantz; aber doch im Glauben verborgen. Derſelbe Glaube, wenn der abgethan werde, ſo wäre ſie offenbahrlich in ihm, welches geſchicht im leiblichen Sterben, 1. Joh. III, 2. ferner: Darum iſt das übrige Leben nach der Tauff nichts anders, denn ein Harren, Warten und Verlangen, das da offenbahret werde, das in uns iſt, und daß wir das begreiffen, das uns begriffen hat, Philip. III, 12. bald: er verlangt zu ſehen ſeinen Schatz, den ihm die Tauff in dem Glauben gegeben und verſiegelt hat; nachmals: Erben ſind wir, doch verborgen im Glauben, und warten derſelben Offenbahrung in der Hoffnung.

§. XXXVIII.

Bey der Materie von der Seeligkeit iſt zugleich von der Benennung der Verſtorbenen, als Seeligen diſputiret worden: ob die Gewohnheit, da man diejenigen Verſtorbenen, von denen man nicht offenbahr wüßte, daß ſie im Unglauben verſchieden, Seelige nenne, abzuſchaffen ſey; oder nicht? worinnen man auch wider die ſo genannten Pietiſten, inſonderheit Spenern geſchrieben, als welche verlangten, man ſollte ſich dieſer Benennung enthalten.*

* In der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 198. ſatzte die Wittenbergiſche Facultät an Spenern als einen Irrthum aus, daß er in der Seeligkeit der Kinder Gottes pag. 51. geſchrieben, man pflege die Todten ſeelig zu nennen, obwohl leyder! zu beſorgen, daß den meiſten mit ſolchem Nahmen unrecht möge geſchehen. Denn weil wir Gottes Wort

zu glauben hätten, daß der Verlohrnen mehr; als der Seeligen wären, und man gleichwol aus Gewohnheit alle Todten ſeelig zu nennen pflege, ſo werde ia der Nahme ſeelig in der Welt manchem beygeleget, deſſen Seele wol bereits in der Hölle ſäſſe. Er wünſchte dabey, daß man dieſer Gewohnheit abhelffen möge; wie es aber anzufangen, dazu wüßte er keinen Rath zu geben. Daraus wollte man nun einen Irrthum machen. In der aufrichtigen Übereinſtimmung pag. 280. antwortete er darauf, er könnte die gemeine Gewohnheit, die Verſtorbenen insgemein ſeelig zu nennen, nicht loben, weil ſie aufs wenigſte vielen Anlaß zur Sicherheit gäben; iedoch gäbe er zu, daß, ſo lang man nicht offenbahr wüßte, daß iemand in Unglauben geſtorben, ſo könnte man ſie wohl dulten, wie er ſie denn ſelber mit brauche; aber auch Gelegenheit nähme, der daraus zu beſorgenden Sicherheit vorzubauen. Mächte ſich iemand ein Gewiſſen, dieſe Formel insgemein zu brauchen, ſo ſollte man ihm ſelbige nicht aufdringen. In ſo weit hatte ſich Spener deutlich genug erkläret; dem ohngeachtet aber formirte Schelwig in ſynopſi pag. 409. eine beſondere Frage deswegen wider ihn, wie man aus dem ſupplement. pag. 231. ſiehet. Der Herr D. Mäyer in ſeinem kurtzen Bericht von Pietiſten num. 31. fragte: was lehren die Pietiſten von den Verſtorbenen? und ertheilte die Antwort, ſie wollen, man ſolle keinen ſeelig nennen, und nicht ſagen der ſeelig Verſtorbene; ſondern der Verſtorbene. Er berufft ſich aber weder auf Spenern; noch auf einen Hälliſchen Theologen; ſondern nur auf Stryckens Diſputation de iure ſabbathi. Die theologiſche Facultät zu Halle gaben ihm in ihrer Verantwortung pag. 52. dieſen Beſcheid, daß man keinen ſeelig; oder ſeelig Verſtorbenen nennen ſolle, werde niemand verlan-

gen.

gen. Beydes hörte man von ihnen öffentlich; indeſſen ſey auch der Mißbrauch, der hierunter vorgehe, unläugbar ſehr gros, man müſſe dieſes der Treue und Klugheit der Seelſorger überlaſſen, wiefern ſie hierunter nach ihren Gewiſſen handeln mögen. Was den Herrn Stryck anlangt, ſo hat er ſich in ſeiner Verantwortung pag. 52. über den Herrn D. Mäyer ſehr beſchweret, daß er ſeine Worte in der Diſputation verdrehet, indem er daſelbſt nur von denen gewöhnlichen Verkündigungen der Verſtorbenen, ſo des Sonntags auf der Canzel geſchehe, gehandelt, da man allezeit der Worte ſich zu bedienen pflege, es ſey in dem Herrn ſeelig verſtorben; oder entſchlaffen, und gewieſen, was das vor einen Schaden thue bey den Zuhörern, daß man alle ohne Unterſcheid ſeelig nenne, da doch offt die gantze Gemeinde wiſſe, wie gottlos der Verſtorbene bis an ſein Ende gelebt habe. Zur genauern Einſicht dieſer Controvers können folgende Anmerckungen dienen: 1) betrifft ſie keine Glaubens-Lehre; ſondern nur eine gewiſſe Ceremonie, daher, wenn auch iemand darinn in der That anſtoſſen ſollte, ſo kan man daraus eigentlich keinen Irrthum machen: 2) muß man den wahren Gebrauch und den Mißbrauch bey dieſer Formel wohl unterſcheiden, und wenn einige deswegen Klagen führen; oder wünſchen, daß eine Aenderung hierinn mögte getroffen werden, ſo muß man das nicht gleich ſo annehmen, als wollten ſie, daß man gar keinen ſeelig; oder ſeelig verſtorbenen nennen ſolle: 3) kommt es zum würcklichen Gebrauch und Application, ſo kan man darinnen nichts gewiſſes überhaupt vorſchreiben; ſondern es iſt eine Sache, die man dem Gewiſſen eines Predigers überlaſſen muß. Es iſt ohne dem eine ſchwere Sache, von des andern Seeligkeit zu urtheilen. Geht der Schluß verneinungsweiſe, daß iemand nicht ſeelig verſtorben, ſo kan

man

man darinn eine Gewißheit und Wahrſcheinlichkeit haben. Iſt die Gewißheit vorhanden, ſo wird ohne dies kein Menſch verlangen, daß man einen ſolchen Verſtorbenen ſeelig heiſſe, und wenn dieſes gleichwol geſchicht, ſo gehört das offenbarlich zu einem ſchändlichen Mißbrauch, und wer denſelbigen beſtrafft, der kann ia daran nichts unrechtes thun. Iſt aber eine Wahrſcheinlichkeit da, daß iemand nicht ſeelig verſtorben, und es macht ſich ein Prediger, der ſolche wahrſcheinliche Erkänntniß hat, ein Gewiſſen, ihn ſeelig zu nennen, ſo kan man ihn dazu nicht zwingen. Urtheilet man beiahungsweiſe, daß iemand ſeelig geſtorben, ſo hat dabey nur eine Wahrſcheinlichkeit ſtatt; die aber dreyerley Grade haben kan. Bisweilen iſt die Wahrſcheinlichkeit ſehr ſtarck, und nicht viel von der völligen Gewißheit unterſchieden, und da hats kein Bedencken, ſolche Leute ſeelig zu preiſen; zuweilen aber iſt ſie ſchwach, in welchem Fall man dieſe Formel auch wohl brauchen kan, und denn iſt ſie auch wohl zweifelhafftig, wenn nemlich auf beyden Seiten, daß iemand ſeelig geſtorben, und daß er nicht ſeelig geſtorben, gleiche Umſtände vorhanden, in welchem Fall an ſich eine ſchwere Sache iſt, ein Urtheil davon zu geben, und iſt am beſten, daß hierinnen die Sache ins beſondere dem Gewiſſen und der Treue eines Predigers überlaſſen wird: 4) Wollte man meynen, wenn man nach dieſen Principiis verfahren ſollte, ſo werde daraus eine Weitläufftigkeit und Unordnung entſtehen, daher am beſten wäre, man nennte auſſer denen, von welchen offenbahr, daß ſie im Unglauben dahin gefahren, alle Verſtorbene ſeelig, und nähme dies Wort in ſo weitläufftigem Verſtand, daß es ſo viel ſey, als ein Verſtorbener, oder von dem man noch einige Hoffnung der Seeligkeit haben wollte; ſo wäre dieſes gantz gut, wofern ſonſt das Wort ſeelig ſo gebraucht,

von

von der Gemeinde ſo verſtanden werde, und nicht bey ein und dem andern deßfalls einige Gewiſſens-Scrupel entſtünden. Macht man ſich daraus kein Gewiſſen, und indem man dieſes Wort in ſo weitläufftigem Sinn braucht, zugleich bey Gelegenheit ſeine Gemeinde davon unterrichtet, ſo kan man ſolches bey dergleichen Umſtänden auch gar wohl thun.

§. XXXIX.

Der Seeligkeit ſteht entgegen die Verdammniß, bey welcher Materie man als einen ſtreitigen ſo genannten Pietiſtiſchen Punct die Meynung von der Wiederbringung aller Dinge anführet, als wenn die Höllen-Straffe nicht ewig dauren, und die Teufel nebſt den Verdammten aus ihrer Quaal ſollten befreyet werden; welche Lehre billig als irrig verworffen und verdammt wird.*

* Hievon werden wir in der dritten Abtheilung umſtändlich handeln, weil dieſer Punct eigentlich zu den ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten nicht gehöret, und weder Spener; noch die Hälliſchen Theologen; noch andere, die es mit ihnen halten, der Meynung von der Wiederbringung aller Dinge beygepflichtet. Die Sache geht vornemlich Peterſen und ſeines gleichen an, die man nicht ſo ſchlechterdings mit ienen in eine Claſſe ſetzen muß. Die Ordnung ſo wohl; als auch die Sache ſelbſt, erfordert, dasienige, was nicht zuſammen gehöret, von einander zu thun, und ein iedes an ſeinen gehörigen Ort anzuweiſen, damit daraus keine Confuſion entſtehe. Es kan auch iemand die Widerbringung aller Dinge lehren, ohne daß er ein ſo genannter Pietiſt iſt.

§. XL.

Ehe der völlige Genuß der Seeligkeit und der Höllen-Straffe angeht, muß vorher die Auferſtehung der Todten geſchehen, und das iüngſte Gericht gehalten werden. Vor dem iüngſten Tag ſollen ſich gewiſſe Zeichen äuſſern, daraus man erkenne und ſchlieſſe, es nahe ſich derſelbige herbey, bey welcher Materie die Meynung von der **Hoffnung** beſſerer Zeiten vorkommt, welche einige, und inſonderheit **Spener** zu ſolchen Zeichen gerechnet; ſo aber andere als einen Irrthum angeſehen, und mit unter die Pietiſtiſchen Streitigkeiten gebracht.*

* Hier pflegt man insgemein vom Chiliaſmo zu handeln; weil man aber weis, daß Spener nicht ſowohl ein determinirtes tauſendiährigés Reich; als vielmehr eine Hoffnung beſſerer Zeiten behauptet, ſo hat man gleichwohl auch dieſe Meynung mit zu dem Chiliaſmo rechnen wollen und zu dem Ende ſelbigen in drey Arten abgetheilet, als in chiliaſmum craſſum & carnalem, dergleichen ſich die Juden einbilden; in ſubtiliorem, daß Chriſtus auf Erden ein ſichtbares; iedoch geiſtliches Reich aufrichten werde, welches tauſend Jahr dauren ſollte, und in ſubtiliſſimum, dahin man die Hoffnung beſſerer Zeiten, oder den herrlichen Zuſtand der Kirche vor dem iünſten Tag rechnet, wenn das Pabſtthum werde untergehen, und die Juden ſich bekehren würden. Der Herr D. Zeltner hält in ſeiner ſynopſi logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum, pag. 388. von dieſer Abtheilung nichts, und meynt, man verfiel damit auf ſolche Subtilitäten, daß endlich von dem Chiliasmo nichts übrig bliebe. Das Wort

Chiliaſmus iſt an ſich ſo beſchaffen, daß es in guten und ſchlimmen Verſtand kan genommen werden, daher auch einige ſelbigen abtheilen in chiliaſmum præteriti temporis, wenn man dafür hält, daß die apocalyptiſche tauſend Jahre ſchon verfloſſen wären, und in chiliaſmum futuri temporis, da man meynet, die Weiſſagung von dieſen tauſend Jahren wäre noch nicht erfüllet; wie nicht weniger in chiliaſmum impium und in chiliaſmum ſanctum & apocalypticum, welcher letztere eben die Hoffnung beſſerer Zeiten ſey, ſo fern ſie in der Offenbahrung Johannis ihren Grund mit hätte. Doch braucht man insgemein das Wort Chiliasmus in böſem Verſtand, und ſiehet ihn als einen ſolchen Irrthum, der ſich bey den ſo genannten Pietiſten befände, an, da denn bisweilen einige mit Unterſcheid davon reden, und die Hoffnung beſſerer Zeiten den ſubtilen Chiliasmum nennen; andere aber ſagen überhaupt, die Pietiſten wären Chiliaſten, und ſetzen die Meynung des Peterſen und Speners in eine Claſſe. Der Herr D. Löſcher führt in dem Timotheo Verino, und zwar in der erſten Vorſtellung in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 700. als eine Pietiſtiſche Lehre an, daß in dieſem Leben ein Reich der Herrlichkeit zu erwarten, und berufft ſich auf Freylinghauſen, Langen, Peterſen, und merckt an, weil daraus flöſſe, daß das Gnaden-Reich noch in dieſer Welt mit ſeinen Gnaden-Mitteln aufhören müſſe, ſo ſey das eine gefährliche und der Ordnung des Heyls widerſprechende Lehre. Wenn Mäyer in dem kurtzen Bericht von Pietiſten num. 29. fragt: was lehren die Pietiſten vom Ende der Welt? ſo giebt er zur Antwort, daß es noch weit ausgeſetzet ſey: das Evangelium müſſe vorher aller Welt wieder geprediget, und alle Juden wieder bekehret werden, Babel müſſe fallen, ja Chriſtus werde vorher ein weltlich Reich hier auf Erden

aufrichten. Alſo ſetzt hier Mäyer die Meynung von der Juden Bekehrung und Fall Babels, und die Meynung von dem weltlichen Reich Chriſti auf Erden zuſammen, als wären ſie mit einander verknüpfft, ſetzt auch hier die Schrifften Peterſens und Speners davon in eine Claſſe. Der Herr Schelwig hat in der ſynopſi pag. 424. eine beſondere Frage vorgeſtellet: ob die Lehre von der Hoffnung beſſerer Zeiten von dem Chiliasmo des Peterſen ſo unterſchieden wäre, daß man dieienigen, welche ſelbiger beyfielen, vor keine Chiliaſten halten könne? worauf er mit nein geantwortet. Allein es hat Spener ausdrücklich gezeiget, daß er kein eigentliches und determinirtes tauſend-iähriges Reich ſtatuire; ſondern nur davor halte, es wäre noch ein herrlicher Zuſtand der Kirchen vor dem iüngſten Tag zu hoffen, indem der Juden Bekehrung und der Fall Babels geſchehen würde: dieſer herrliche Zuſtand hebe das Gnaden-Reich nicht auf, und glaube er alſo kein beſonderes Reich der Herrlichkeit; oder ein weltlich Reich, das in dieſer Welt noch zu erwarten: die tauſend Jahre in der Offenbahrung Johannis wären zwar noch nicht erfüllet; er könne aber noch nicht ſagen, daß der herrliche Zuſtand der Kirche eben tauſend Jahr währen ſollte. Nach dieſer Erklährung iſt allerdings ein ziemlicher Unterſcheid unter der Meynung von der Hoffnung beſſerer Zeiten, wie ſie Spener vorgetragen, da das Gnaden-Reich nicht ſoll aufgehoben werden, und der Grund in dem Fall Babels und der Juden Bekehrung geſetzet, auch die Zeit nicht präciſe auf tauſend Jahr extendiret wird, und unter dem eigentlichen Chiliasmo. Eben deswegen haben auch die Häliſchen Theologen dawider proteſtiret, wenn man beydes vor eins hat ausgeben, und ſie des eigentlich ſo genannten Chiliasmi beſchuldigen wollen. Denn der Herr D. Lange in

der

der Geſtalt des Creuz-Reichs Chriſti pag. 282. wider den Herrn D. Löſcher giebt nicht zu, daß Herr Freylinghauſen gelehrt hätte, es ſey in dieſem Leben ein Reich der Herrlichkeit zu erwarten; ſondern er habe nur behauptet, das Reich Gottes müſſe, ehe der iüngſte Tag komme, noch herrlicher werden; dawider Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 6. §. 2. pag. 436. einiges erinnern, und beweiſen will, es habe Freylinghauſen unter dem Reich der Gnaden und unter dem Reich der Herrlichkeit, ſo noch in dieſem Leben vor dem iüngſten Tag zu erwarten ſtünde, einen Unterſcheid gemacht. Die geſammte theologiſche Facultät zu Halle erinnerte in ihrer Verantwortung wider Mäyern pag. 147. es ſey beydes eine offenbahre Verläumdung, daß man denen, welche von einem noch zu hoffenden geiſtlich beſſern Zuſtand der Kirche Chriſti und einer weit gröſſern Bekehrung der Juden, als in den bisherigen Zeiten erfüllet wäre, geſchrieben, Schuld gebe, ſie ſtatuirten ein weltlich Reich und eine Bekehrung aller Juden. Von den tauſend Jahren hielten ſie weiter nichts, als was die heilige Schrifft Apocal. XX. ausdrücklich ſage, lieſſen ſich auch in keine Determinirung particulairer Umſtände ein; ſondern überlieſſen ſelbige einfältiglich göttlicher Weisheit. Sie führten ihre Zuhörer nur auf dogmata fundamentalia de nouiſſimis; nicht aber auf ungewiſſe particularia. Wir wollen alſo hier nur bey der Lehre des Speners von der Hoffnung beſſerer Zeiten bleiben, und unten in der dritten Abtheilung von dem Chiliasmo handeln, die Lehre davon vortragen, und die desfals geführten Streitigkeiten erzehlen. In der Abhandlung aber bey der Lehre von der Hoffnung beſſerer Zeiten hat man, wenn man dieſen Streit genau und ordentlich unterſuchen will, auf drey Umſtände zu ſehen, einmal, was eigentlich

Spener gelehret; hernach, ob er bey ſeiner Meynung hierinnen geirret; und drittens, wenn er ia geirret, ob ſolcher Irrthum der Aehnlichkeit des Glaubens und den ſymboliſchen Büchern entgegen ſtehe? Einen ieden Punct wollen wir nun durchgehen, und von beyden Theilen das Nöthigſte anführen.

Erſtlich haben wir zu ſehen: was Spener eigentlich hierinnen gelehret? er hat dieſe Materie in gar vielen Schrifften umſtändlich berühret, daß man alſo Gelegenheit genug hat, ſeine eigentliche und wahre Meynung zu erkennen, wohin denn gehöret die Behauptung der Hoffnung künftiger beſſerer Zeiten; ingleichen Rettung der gerechten Sache künftiger Zeiten; ferner Abfertigung D. Pfeiffers; Beantwortung gegen Herrn D. Pfeiffern, und Herrn D. Neumann, mit welchen beyden er vornemlich hier controvertiret, daher auch Pfeiffer ſeinen anti-chiliaſmum; Neumann aber den chiliaſmum ſubtiliſsimum wider ihn geſchrieben haben, von welcher Controvers unten, wenn wir die völlige Chiliaſtiſche Hiſtorie vorſtellen werden, wegen des Zuſammenhangs zugleich ſoll gehandelt werden. Nicht weniger kann man von ihm, was dieſen Punct betrifft, leſen die völlige Abfertigung D. Schelwigs; das theologiſche Bedencken über den Hamburgiſchen neuen Religions-Eyd; ferner die Freyheit der Glaubigen, den Sieg der Wahrheit und Unſchuld, worinnen er ſonderlich den Umſtand unterſuchet: ob die Meynung von der Hoffnung beſſerer Zeiten unſern ſymboliſchen Schrifften, beſonders der Augſpurgiſchen Confeßion entgegen ſtehe? und denn die Evangeliſche Glaubens-Lehre, pag. 29. Nebſt dem ſind auch noch zwey andere Schrifften davon vorhanden, als das examen antilogiæ Simonianæ und Halcyonia eccleſiæ certo futura, welche

beyde

beyde mit Speners Vorreden verſehen ſind. Von denen, welche ſeine Meynung wider die Gegner zu vertheidigen ſich bemühet, kann man inſonderheit leſen Lange im antibarbaro part. IV. ſect. 2. cap. 1. ſeqq. Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld Speners, pag. 71. Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacher part. I. pag. 162. welche beyde letztere Spenern wider den Neumeiſteriſchen Auszug Speneriſcher Irrthümer, darinnen pag. 62. Spenern ausdrücklich Schuld gegeben wird, er habe Chriſto ein noch künftiges Reich auf dieſer Welt zugeſchrieben, vertheidiget. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo kommt das, was Spener hierinnen gelehret, auf zwey Stücke an, als auf die Hoffnung beſſerer Zeiten an ſich ſelbſt, und auf die apocalyptiſche tauſend Jahre, ob ſie ſchon erfüllt ſind; oder noch ſollen erfüllt werden, inſonderheit, welche beyde Puncte billig aus einander zu ſetzen, ob ſie ſchon in der Haupt-Hypotheſi ſelbſt mit einander verknüpfft ſind. Bey der Hoffnung beſſerer Zeiten muß man wieder erwegen ſo wohl, worauf die beſſeren Zeiten ankommen ſollen; als auch, welches der Grund davon seyn werde. Es ſatzte Spener die beſſern Zeiten in einen herrlichern und floriſantern Zuſtand der Kirche in dem Gnaden-Reich hier auf Erden, darinnen ſie noch für dem iüngſten Tag kommen werde. Daß man ſolche zu hoffen, davon gab er einen zweyfachen Grund an, als eine groſſe Bekehrung der Jüden und den Fall Babels, woraus vor ſich flieſſet, daß, wenn dieſes geſchehen werde, die chriſtliche Kirche in einen weit herrlichern und beſſern Zuſtand kommen müſſe. Nun müſſen wir ſehen, was ſeine Meynung geweſen 1) von der Juden Bekehrung. Man findet in heiliger Schrifft, ſo wohl alten; als neuen Teſtaments gar viel merckwürdige Stellen, welche die Bekehrung des wegen ſeiner Sünden verſtoſſenen Iſraelitiſchen

Volcks betreffen; wie aber ſolche zu verſtehen und anzunehmen, darüber ſind die Theologen nicht gleicher Meynung. Einige verſtehen es von der ordentlichen Bekehrung, daß, wie ſich beym Anfang des neuen Teſtaments viele aus dieſem Volck bekehret, und die chriſtliche Religion angenommen; alſo ſey ſolches auch nachgehends geſchehen, geſchehe noch, und werde auch noch künftig geſchehen, daß immer welche aus dem Judenthum zu der wahren Kirche zurück kehrten. Andere glauben, die Schrifft rede davon mit ſolchem Nachdruck, daß man gantz deutlich ſehe, ſie zeige eine beſondere und ſolenne Bekehrung des Jüdiſchen Volcks, die noch zu erwarten ſtünde, an, welche ſich aber in zwey Theile abtheilen. Denn etliche von ihnen ſagen, es würde ſich das gantze Jüdiſche Volck, keine Perſon ausgenommen, noch bekehren, weil ſo offt in denen prophetiſchen Büchern die Rede von gantz Iſrael ſey, auch Paullus Röm. XI, 25. ſeqq. ſage, wenn die Fülle der Heyden eingegangen ſey, ſo werde gantz Iſrael ſeelig werden; einige aber verſtehen es nur von einem ſo groſſen Theil der Juden, daß die übrigen, ſo zurück blieben, gegen ſelbige in keine Vergleichung kämen. Mit dieſen letztern hats Spener gehalten, es werde vor dem jüngſten Tag noch eine groſſe Bekehrung der Juden vor ſich gehen, wie aus ſeinen oben angezogenen Schrifften zu erſehen, da er ſich unter andern in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 29. vornemlich auf Hoſ. III, 5. und Röm. XI, 25. ſeqq. beziehet, und pag. 49. erinnert er, er könne zwar niemand verſichern, ob bey ſolcher bevorſtehender Bekehrung keine einzige Perſon der Juden zurück bleiben werde, gleichwol werde es eine ſolche Bekehrung ſeyn, daß man mit Wahrheit ſagen möge, daß gantz Iſrael ſeelig werde, und alſo eine ſolche Anzahl derſelben ſey, die man wahrhafftig vor das

gantze

gantze Volck, gegen welches die übrigen nicht in Vergleichung kämen, erkennen, und alſo nennen könne. 2) Von dem Fall Babels. Es hat auch der ſeelige Spener behauptet, es werde vor dem jüngſten Tag nicht nur die Offenbahrung; ſondern auch die Vertilgung des Römiſchen Antichriſts geſchehen. Denn was die Offenbahrung deſſelbigen betreffe, ſo rede davon Paullus 2. Theſſalon. II, 3. und wegen der gäntzlichen Ausrottung ſtünde das erſchreckliche Gericht über Babel, das iſt, über das Päbſtiſche Rom, in der Offenbahrung XVIII. beſchrieben. Und damit man nicht meynen möge, es werde ſolches durch den jüngſten Tag geſchehen bey der Erſcheinung Chriſti zu dem allgemeinen Gericht, ſo folge cap. XIX. noch ein herrlicher Lob-Geſang der Kirche über jenes göttliche Gericht, und noch ein harter Streit, biß endlich das Thier und der falſche Prophet in dem Pfuhl, der mit Feuer brenne, geworffen werde. Nach dem folge noch im cap. XX. der Streit des Gogs und Magogs, welche das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, die alſo noch auf Erden ſeyn müſſe, umgeben würden; ſie ſollten aber mit Feuer vom Himmel verzehret werden, biß endlich alles mit dem letzten Gericht darauf beſchloſſen werde, auf welche Art er ſich kürtzlich in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 29. erkläret, pag. 43. aber die Sache weiter erläutert. Wie weit ſich ſolcher Fall Babels erſtrecken werde, davon eröffnet er unter andern in der Behauptung der Hoffnung künftiger beſſerer Zeiten pag. 97. 98. ſeine Gedancken, und ſagt, die Schrifft rede ſo, daß man daraus ſchlieſſen müſſe, es werde das gantze Reich des Antichriſts zu Grunde gehen, und etwa nur einige ohne einer rechten Verfaſſung übrig bleiben. Nachdem er dieſes zum Grund geleget, vor dem jüngſten Tag werde ſich Iſrael bekehren, und das Antichriſtiſche

Reich zu Grunde gehen, ſo hat er daraus die Hoffnung künftig beſſerer Zeiten geleitet, daß nemlich die Kirche Chriſti auf Erden in dem Gnaden-Reich vor dem iüngſten Tag in einen weit herrlichern Zuſtand kommen werde, als ſie ietzo ſtehe. Eben dahin hat er auch die apocalyptiſchen tauſend Jahre gezogen, daß in ſolcher Zeit die Kirche dieſes herrlichen Zuſtandes zu genieſſen habe. Was aber davon eigentlich ſeine Meynung geweſen, und was er vor Gedancken von den tauſend Jahren Offenbahrung Johan. XX. gehabt, wollen wir aus der Behauptung der Hoffnung künftig beſſerer Zeiten pag. 175. kürtzlich anführen. Er bekennt, daß in dieſem Capitel der Offenbahrung Johannis viel Dunckeles ſey, das er noch nicht faſſen könne, als was das Binden des Drachens ſey, und wie weit demſelben ſeine Gewalt gehemmet werde; was das Verführen der Heyden ſey, ſo ſolche Zeit über unterbleiben ſolle; wie die tauſend Jahre zu verſtehen, entweder blos nach den Buchſtaben; oder da es eine runde Zahl iſt, vor eine lange Zeit; was durch die Stühle und das Gericht gemeynet werde, und was es vor eine Auferſtehung ſey, weil ſie den Seelen zugeſchrieben werde, und daß er nicht ſehe, daß eine ſolche blos geiſtliche Auferſtehung, die in der Wiedergeburth beſtehe, könne gemeynet ſeyn, indem ſelbige allen Zeiten gemein, und gleichwol ſtehe hier nichts von Leibern, oder deren Auferſtehung; daher wiſſe er auch nicht, was es ſey, ſo von den übrigen Toden geſagt werde, ia auch nachmals, wer der Gog und Magog ſey. Nachdem er dieſes voraus erinnert, und ſeine Unwiſſenheit in dieſen Stücken bekennet, ſo fährt er fort, und getraut ſich, einige Wahrheiten hierinnen zu erkennen, die er faſt gegründet glaubt, und zwar a) werde hier von einem Reich Chriſti geredet mit ſeinen Heiligen, wie es klar laute, dieſe lebten

und regierten mit Chriſto tauſend Jahr: b) ſey es ein Reich, das nicht in dem Himmel und in der Ewigkeit; ſondern in der Zeit und auf Erden zu ſuchen ſey. Denn einmal ſtünde, ſie würden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und mit ihm regieren tauſend Jahr; in der Offenbahrung cap. V, 10. aber ſtünde, daß dieſe Könige und Prieſter, die von Chriſto dazu gemacht wären, würden Könige auf Erden ſeyn; hernach wären ſie noch in ſolchem Stand, daß nach Endigung der tauſend Jahre Gog und Magog ſie anfalle, welcher den Himmel gleichwol nicht zu ſtürtzen vermöge; und da ſetzt er hinzu: daher ich dieſes Reich als einen Theil; oder beſondern Zuſtand des Gnaden-Reichs Chriſti, ſo mit ihm angefangen habe, und mit der Verſetzung in das Reich der Herrlichkeit ſich endigen werde, anſehe, und zu demſelben nehme; welche Worte insbeſondere zu mercken ſind, weil ſelbige den Haupt-Punct dieſer Controvers betreffen, und den Ausſchlag geben müſſen, ob Spener ein Reich der Herrlichkeit, ſo von dem Gnaden-Reich unterſchieden, in dieſer Welt vor dem jüngſten Tag geglaubet, und den eigentlichen Chiliasmum behauptet? Daß das Reich Chriſti mit ſeinen Heiligen auf der Erden zu ſuchen, beweiſet er ferner daher, weil ſolche tauſend Jahre noch nicht angefangen, viel weniger vollendet wären; ſondern ſie ſollten erſt ihren Anfang nehmen, wo der Antichriſt geſtürtzt ſey; und davon führt er folgende Gründe an: 1) folge nicht nur dieſes Geſicht cap. XX. auf das vorige cap. XIX. was anlange die Ordnung, wie es dem Johanni vorgekommen geweſen; ſondern auch nach der Ordnung der Geſchicht ſelbſt, welches anzeige, daß verſ. 10. ſeine offenbahre Abſicht auf cap. XIX. v. 20. habe. Denn in dieſem werde geſagt: und das Thier ward gegriffen, und mit ihm der

falſche

falſche Prophet, der die Zeichen thät vor ihm, durch welche er verführet, die das Mahlzeichen des Thiers nahmen, und die das Bilde des Thiers anbeteten, lebendig wurden dieſe beyde in den feurigen Pful geworffen, der mit Schwefel brannte. Da heiſſe es aber cap. XX, 10. und der Teufel, der ſie verführet, ward geworffen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falſche Prophet war. Alſo komme er nach ihnen hinein, und müſſe dasienige, was zwiſchen dieſen beyden Verſen ſtehe, zwiſchen der Zeit vorgehen, da erſtlich das Thier und der Prophet in den Pfuhl geworffen worden, biß ſie der Drache auch daſelbſt finde: 2) wurden in dieſen tauſend Jahren und zwar deroſelben Anfang lebendig die Seelen der Enthaupteten üm des Zeugniſſes Jeſu und üm des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet haben das Thier, noch ſein Bilde, und nicht angenommen hätten ſein Mahlzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand. Alſo gehe die Zeit des Thiers, und zwar da es in ſeiner höchſten Macht ſtünde, vor den tauſend Jahren her, und werde in dieſen denienigen, die dorten vieles gelidten hätten, alles ihr Leyden vergolten. Ja es könne dieſe Zeit nicht angehen, ehe die Zeit des Thieres geendiget ſey. Denn ſo lange ienes Reich währe, wären dieienigen in groſſem Elend, die es nicht anbeten wollten, denn es überwinde die Heiligen, cap. XIII, 7. und da auch bereits der dritte Engel das Reich Babel angezeiget, hieſſe es noch cap. XIV, 12. hie iſt Gedult der Heiligen, und würden die in dem Herrn, ohne Zweifel auf ſonderbarſte Art die vor dem Herrn, ſterben, ſeelig geprieſen, und ſolcher Zeit dieſes Troſtes würdig geachtet. So würden dieſe Seelen angeführet nicht mehr als Rache über ihre Verfolger bittende, wie cap. VI, 19. 11. noch wider das Thier mit ihren

Heer-

Heer-Fürſten ſtreitende, wie cap. XIX, 11. 14. ſondern als ſolche, die nunmehr ruhig regierten; daher alles nothwendig erſt nach der Zeit des Thiers erwartet werden müſſe, daß alſo, wo man die Augen hinwende, uns alles dahin führe, daß wir die Geſchichte in der Ordnung folgend anzuſehen hätten, wie ſie von dem heiligen Geiſt hie erzehlet würden, welcher Ordnung aus dem Text nichts erhebliches entgegen geſetzt werden könne, gleichwie hingegen alles in eine völlige Unordnung komme, wo man dieſe beyde Capitel von einander riſſe: 3) ſetzt er hinzu, daß alle andere Erklärungen, welche dieſe tauſend Jahre bereits erfüllt haben wollten, ſo bewand wären, daß die Erfahrung ſie widerlege. Denn wir müßten entweder den Worten des heiligen Geiſtes all zu viel Gewalt thun; oder ſie müßten uns zeigen eine Zeit einer ſolchen groſſen Herrlichkeit und Sicherheit der Kirchen, die wir von Johannis Zeiten bis hieher nirgends fänden; noch ſolche tauſend Jahre zeigen könnten, da der Teufel wäre in der That mehr; als vorher und darnach gebunden geweſen. Er ſetzt noch dieſe Worte hinzu: das Maas und die Art dieſer verheiſſenen Glückſeeligkeit getrau ich mir gleichwol nicht zu beſtimmen; geſtehe aber gern, daß es keine weltliche und irrdiſche Regierungs-Art nachdem Chriſti Reich nicht von dieſer Welt iſt, obwol in der Welt ſeyn ſoll. Das iſt alſo die wahre und eigentliche Meynung des ſeeligen Speners: es ſey eine Hoffnung künftiger beſſerer Zeiten vorhanden, indem eine groſſe Bekehrung der Juden und der Untergang des Antichriſts zu erwarten, daher nicht fehlen könnte, daß die Kirche dadurch in einen erfreulichern Stand kommen, und das Evangelium auch allen übrigen Unglaubigen ſtarck in die Augen leuchten müſſe. Dieſer herrliche Zuſtand der Kirche ſey eben das

Offenb.

Offenbah. XX. verſprochene Reich Chriſti mit denen Heiligen, welches Reich als ein Theil; oder beſonderer Zuſtand des Gnaden-Reichs Chriſti, ſo mit ihm angefangen habe und mit der Verſetzung in das Reich der Herrlichkeit ſich endigen werde, anzuſehen, daher es kein beſonderes Reich der Herrlichkeit, noch dabey eine weltliche und irrdiſche Regierungs-Art ſtatt habe; ob es aber präciſe tauſend Jahr dauren ſolte, könne er nicht beſtimmen. Er hat daraus keinen Glaubens-Artickel gemacht und ſeine Gedancken davon gantz beſcheiden vorgetragen, wenn er in der Behauptung der künfftig beſſerer Zeiten pag. 344. alſo ſchreibet: welche Meynung ich niemand, dem ſie fremde vorkommen wolte, aufdringe; ſondern billig iedem Freyheit laſſe, auch ſolche nach Gottes Wort zu prüfen, anzunehmen; oder fahren zu laſſen.

Nun fragt ſich zum andern: ob dieſe Speneriſche Lehre irrig, oder nicht? bey welchem Punct wir zweyerley berühren wollen, einmal daß wir dieſe Meynung an ſich ſelbſt nach ihrer Richtigkeit betrachten; hernach mit wenigen anzeigen, was andere Theologen von dieſer Materie geurtheilet und gelehret haben. Erwegen wir die Richtigkeit der Speneriſchen Meynung an ſich ſelbſt, ſo müſte ſie, wenn ſie irrig und ungegründet ſeyn ſolte, folglich zu verwerffen und zu verdammen wäre, entweder deutlichen und ausdrücklichen Sprüchen heiliger Schrifft ſchnur ſtracks entgegen ſtehen; oder ſolche Folgerungen in ſich faſſen, welche der Glaubens Aehnlichkeit wiederſprächen. Das erſtere läßt ſich deswegen nicht behaupten, weil die gantze Sache eben auf ſolche Stellen heiliger Schrifft beruhet, in deren Auslegungen man noch nicht einig iſt, folglich da es in ſo weit auf eine exegetiſche Controvers hinaus laufft,

laufft, ſo müſte man gewiſſe Principien, ſo die Glaubens-Aehnlichkeit an die Hand geben, zum Grund legen und nach denſelbigen beurtheilen, wer in ſeiner Auslegung recht habe, oder nicht. Dieſes iſt eben der andere Grund, nach welchen man ſolche Meynung zu beurtheilen, ob ſie der Glaubens-Aehnlichkeit entgegen ſtehe, und gefährliche Folgerungen in ſich halte. Dasienige, worauf man hier vornemlich zu ſehen, betrifft das Gnaden-Reich Chriſti hier auf Erden, daß wenn die göttliche Wahrheit von demſelben durch die Lehre von der Hoffnung künfftig beſſerer Zeiten keinen Anſtoß leidet, ſo kan man auch nicht ſagen, daß ſie der Glaubens-Aehnlichkeit zuwieder wäre. Durch die Meynung von der groſſen Bekehrung der Juden und von dem Untergang des Römiſchen Antichriſts leidet ſie wohl an ſich ſelbſt nichts, ia es iſt vielmehr zu behaupten, daß ſolches vor dem Gnaden-Reich Chriſti ſey, ſo dadurch ie mehr und mehr verherrlichet wird. Sagt man, es werde Chriſtus in dieſem herrlichen Zuſtand der Kirchen nach Offenbahr. XX. mit ſeinen Heiligen regieren, ſo kommts hierauf an, wie man ſich wegen dieſes verheiſenen Reichs Chriſti in ſeinen Umſtänden erkläret, daß wenn man hieraus kein beſonderes Reich der Herrlichkeit macht, das dem Gnaden-Reich entgegen ſtehe, und ſelbiges vielmehr, wie Spener gethan, als einen Theil des Gnaden-Reichs anſiehet, auch nicht behauptet, daß es eben accurat tauſend Jahr währen ſolle, ſo wird man auf ſolche Art auch darinnen nichts antreffen, ſo der Glaubens-Aehnlichkeit wiederſpräche, beſonders da die Offenbahrung Johannis ein prophetiſches Buch und ſich noch wohl diſputiren läſſet, ob die tauſend Jahre erfüllt ſind; oder nicht? Zwar ſcheint dieſes dabey im Weg zu ſtehen, daß die heilige Schrifft ſagt, es würden vor dem iüngſten

Tag

Tag betrübte und elende Zeiten ſeyn, mit dem ſich der vermeynte und herrliche Zuſtand der Kirchen nicht zuſammen räume; welchem aber dadurch kan abgeholffen werden, wenn man die Periodos von dem Zuſtand der Kirche richtig abtheilet, wie nemlich ſelbige zwar in einen herrlichen Stand kommen werde; hierauf aber werde ſich ihre Glückſeeligkeit wieder ändern und ſodann der jüngſte Tag darauf folgen. So kan man zwar von dieſer Meynung urtheilen; aber eben, weil ſie keinen Glaubens-Artickel betrifft; oder mit denſelbigen verwand, ſo folgt noch nicht, daß man ſie auch annehme und iſt genug, daß man zeigt, wer ſolches ſtatuire, der könne keines Irrthums beſchuldiget werden. Wolte man die Sache noch ordentlicher tractiren und unterſuchen, ſo könnte man einen Unterſcheid unter einen exegetiſchen und dogmatiſchen Irrthum machen und ſagen, daß wenn man bey der Meynung von der Hoffnung künfftiger beſſerer Zeiten verſehle, ſo wäre es wohl ein exegetiſcher; aber kein dogmatiſcher Fehler. Es läßt ſich dieſes auch durch die Zeugniſſe ſo vieler Theologen, die eben das gelehret, zwar nicht beweiſen; aber doch erläutern, welche von Spenern ſelbſt in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 43. ſqq. in den piis deſideriis pag. 346. von dem Herrn D. Langen in antibarbaro part. IV. ſect. 2. cap. 1. ſqq. in ſehr groſſer Menge angeführet worden, deren wir nur etliche und zwar von den neuſten, die dorten nicht haben können berühret werden, hinzu ſetzen wollen. Uberhaupt urtheilet von der gantzen Sache ſehr vernünfftig Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. 1. cap. 6. §. 3. pag. 438. wenn er ſchreibt: anfangs ſetze ich voraus, daß unſere Kirche und derſelben treue Lehrer diejenigen, ſo blos hoffen, daß der allerhöchſte ſeinen Glaubigen noch

einige

einige halcyonia vor dem iüngſten Tage geben, oder eine groſſe Juden- und Heyden-Bekehrung ſchencken werde, nicht verdamme; noch iemahls verdammt habe, ia nicht einmal dieienigen, welche nichts mehr thun, als daß ſie den Ort Apocal. XX. und etliche andere Weiſſagungen, ſo von dem Flor der Kirchen handeln, noch nicht für erfüllet handeln. Er fügt bey, daß man nur den eigentlichen Chiliaſmum; oder den Irrthum, da man ein tauſendiähriges Herrlichkeits-Reich der allgemeinen Herrſchafft der Frommen in dieſer Welt und zugleich das Aufhören des Creutz-Reichs und die Unterdrückung alles Böſen vor dem iüngſten Tag glaube, nach Anleitung der Augſpurgiſchen Confeßion verwerffe und das hat allerdings ſeine Richtigkeit, weil es der Glaubens-Aehnlichkeit und den ſymboliſchen Büchern entgegen; nur hat Spener ausdrücklich erinnert, daß er aus dieſem Reich kein beſonderes Reich der Herrlichkeit mache. Was inſonderheit den Punct von der zu erwartenden groſſen Bekehrung der Juden anlangt, ſo kommt der Herr Neumeiſter in ſeinen prieſterlichen Lippen pag. 1822. auf dieſe Materie und nachdem er der Stelle Rom. XI, 25. ſqq. gedacht, wie ſie unterſchiedlich erklärt werde, ſo geſteht er, die Sache beträf keinen Glaubens-Artickel; noch einen Punct der Seeligkeit und habe wohl ein iedweder ſeine Freyheit, nach dem verliehenen Maaß der Erkänntnis davon zu halten. Er fähret fort: wiewohl warum ſtreiten wir dawieder? hinderts wohl was an der Seeligkeit, man glaube oder glaube es nicht? ia meine Liebſten, man könnte wohl iedweden ſeine Opinion frey laſſen, wie wir denn von den orthodoxen Lehrern keinen verwerffen und verdammen, welche viel Gutes von den Juden noch hoffen, ſie thuns aus

einer Pietät und ohne Intention der Aehnlichkeit des Glaubens entgegen zu treten. In dem Punct von dem Fall Babels; oder des Römiſchen Antichriſts iſt der Herr Neumeiſter mit Spenern auch einig; indem er in der Predigt zum Beſchluß des Jubels-Feſt über Offenb. XIV, 8. ſqq. die im Anhang zur Wochen-Arbeit tom. IV. pag. 257. zu finden, alſo ſchreibt: ich weis und bins gewis, daß das Pabſtthum vor dem jüngſten Tage, mit welchem ſein völliges Ende erfolgen ſoll, 2. Theſſ. II, 8. einen grauſamen Fall noch leiden und faſt nichts mehr als den bloſſen Nahmen behalten wird. Und zwar wird es durch ſolche Potentaten geſtürtzet werden, welche der Römiſch-Catholiſchen Lehre ſelber anhangen. Diß ſaget der heilige Geiſt, ob wohl in verblümten Worten; dennoch in gantz deutlichen Verſtande: die zehen Hörner, welche dem Thiere ihre Krafft und Macht gegeben, werden die Hure haſſen, und werden ſie wüſte machen und blos, und werden ihr Fleiſch eſſen und werden ſie mit Feuer verbrennen. Denn Gott hats ihnen gegeben in ihr Hertz, zuthun ſeine Meynung, Apoc. XVII, 16. ich glaube auch gäntzlich und ungezweiffelt nach Anzeige Apoc. XVIII. daß die Stadt Rom noch vor dem Ende der Welt ihr Ende nehmen und zum Greuel der Verwüſtung werden wird. Ach wer wird leben, wenn Gott ſolches thun wird! welche und andere Stellen Herr Köppen in der reinen Unſchuld Speners cap. 3. angeführet. Gleiche Bewandnis hat es mit der Meynung, daß die tauſend Jahre in der Offenbahrung noch nicht erfüllt worden, welche auch von andern Theologen, die gantz unverdächtig ſind, entweder gebilliget und angenommen; oder doch vor problematiſch angeſehen worden. In dem

vorher angezogenen Ort geſteht der Herr D. Lö-ſcher ſelbſt, man verdamme dieienigen nicht, wel-che die Worte Offenbahr. XX. von dem Flor der Kirchen erklärten und noch nicht vor erfüllt hiel-ten, dahin auch das Leipziſche Reſponſum gehöret, deſſen der Herr D. Lange in dem antibarbaro part. II. pag. 723. 724. gedencket. Zwar wenden die Gegner des ſeeligen Speners ein, man müſſe einen Unterſcheid machen unter der Lehre von der Hoff-nung beſſerer Zeiten, inſonderheit von der groſſen Bekehrung der Juden, von dem Fall Babels, von der zuerwartenden Erfüllung der tauſend Jahre, ſo fern ſie an ſich betrachtet werde, und ſo fern ſie von Spenern vorgetragen worden. An ſich ſelbſt hätte man freylich keinen Irrthum daraus zu machen und könnte die Sache ſo vorgeſtellt wer-den, daß man ſie als ein theologiſches Problema anzuſehen habe, folglich einen ieden bey ſeiner Mey-nung, er möge dieſe Dinge glauben; oder nicht, laſſen könne. Allein der Speneriſche Vortrag da-von ſey ſo beſchaffen, daß man ihn nicht anders als irrig achten und daher verdammen müſſe, ſin-temahl er damit ſolche Umſtände verknüpffet, da-durch die an ſich unſchuldige Sache ſchuldig und verdammlich werde. Solche Umſtände ſollen un-ter andern, wie man aus dem Neumeiſteriſchen Auszug Speneriſcher Irrthümer cap. 3. und andern dergleichen Schrifften ſehen kan, folgende ſeyn. Erſtlich habe Spener daraus einen noth-wendigen Lehr-Punct gemacht; welches aber we-nigſtens ſeiner Perſon mit keinem Grund kan bey-gemeſſen werden, maſſen die Worte, die wir oben aus der Behauptung der künfftigen beſſerer Zeiten pag. 344. berühret, gar zu deutlich ſind, er wolle ſolche Meynung niemanden aufdringen, er laſſe einem ieden hierinnen ſeine Freyheit und wieder ſchreibt er an einem andern Ort, es ſey die

Erkänntnis ſolcher Hoffnung nicht einem iedweden nöthig. Und wie kan er doch daraus einen nothwendigen Lehr-Punct gemacht haben, da wir eben vorher gezeiget, wie er geſtehe, es wären ihm noch viele Umſtände in dieſer Sache nach dem XX. cap. der Offenbahr. gantz unbekannt? Man wendet ferner ein, was inſonderheit die groſſe Bekehrung der Juden anlange, ſo habe ſelbige Spener mit ſeinem tauſendiährigen Reich zuſammen geſetzt und da thue er ſchon etwas, darinnen er keinen reinen und unverdächtigen Lehrer der Evangeliſchen Kirchen zum Vorgänger habe und könne ſich auch auf dieſelben mit keinem Recht beruffen; darauf ebenfals der andere Theil, der vor Spenern redet, verſchiedenes einzuwenden weis. Denn einmal habe Spener nicht ausdrücklich ein tauſendiähriges Reich behauptet, weil er offenbahr bekenne, er wiſſe nicht, ob die tauſend Jahre präciſe vor tauſend Jahre; oder vor eine lange Zeit zu nehmen und da er durch das Reich Chriſti mit ſeinen Heiligen, es möge nun währen, ſo lang es wolle, nichts anders als den herrlichen Zuſtand der Kirchen, ein Stück des Gnaden-Reichs verſtanden, ſo flieſſe ia ſolches gantz natürlich aus der groſſen Bekehrung der Juden und dem Fall Babels. Gebe man nun zu, daß ſich vor den iüngſten Tag Iſrael bekehren und das antichriſtiſche Reich untergehen werde, welches das antecedens gleichſam wäre, ſo müſte man auch das conſequens, oder den herrlichen Zuſtand der Kirche Chriſti einräumen. Auf ſolche Weiſe müſte man wohl ſagen, Spener habe die groſſe Bekehrung der Juden mit dem herrlichen Zuſtand der Kirchen zuſammen geſetzet, weil es die natürliche Folge ſo mit ſich bringt; aber nicht ein eigentlich ſo genanntes tauſendiähriges Reich, ein Reich der Herrlichkeit, ſo von dem Reich der Gnaden unterſchieden,

den, ein Reich, ſo aufs genauſte tauſend Jahr dauren ſolte, behauptet. Drittens ſey an der Speneriſchen Meynung bedencklich, daß er die Juden-Bekehrung mit ihrer Wiederbringung ins Land Canaan verknüpffet und das thäte kein reiner Evangeliſcher Theologus. Der Herr Neumeiſter berufft ſich in ſeinem Auszug pag. 70. auf folgende Stelle des Speners in deſſen letzten Bedencken part. III. pag. 517. betreffende die Wiederkehr der Juden in ihr Land, mus ich ſorgen, daß wir alzuviele Sprüche der Schrifft groſſe Gewalt anthun müſten, wo wir ſie immer wiederſprechen wolten, da gleichwohl dero Zugebung keinen Glaubens-Punct im geringſten verletzt. Nun iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Worte etwas anſtößig ſcheinen und daraus könne geſchloſſen werden, als wenn der ſeelige Spener nicht allein die groſſe Bekehrung der Juden behauptet; ſondern auch noch dabey ſtatuiret, daß die Juden wieder in ihr Land kommen ſolten; gleichwohl werden von denen, die ſeine Unſchuld wieder dergleichen Einwürffe gerettet, verſchiedene Umſtände auch deswegen vor ihn angeführet. Es habe nemlich der ſeelige Spener, da er ſo offt und ſo vielfältig von der Bekehrung der Juden geſchrieben und ſeine Gedancken darüber entdecket, ſonſt von dieſem Umſtand nichts geſaget. Was man hier aus einem Bedencken anführe, wäre gar kurtz abgefaſſet, daß man daraus noch mit keiner Gewißheit erkennen könnte, wie weit er die Wiederkehr der Juden in ihr Land behaupte. Geſetzt, es wäre ſeine veſte und ernſtliche Meynung geweſen, ſie ſollten wieder ins Land Canaan kommen, ſo wäre doch die Meynung von ſolcher Wiederkehr an ſich ſelbſt noch kein Irrthum, der einen Glaubens-Punct betreffe, indem es nun darauf ankomme, in was vor Umſtänden ſolche Wiederkehrung

behauptet werde. Sagte man, es ſolten die Juden nicht nur wieder in ihr Land kommen, daſelbſt wohnen; ſondern auch einen Altar bauen und ihren vorigen Gottesdienſt wieder aufrichten, ſo wär das auſſer Streit höchſt irrig, weil es ſchnur ſtracks der Oeconomie der Gnaden und der Ordnung des Heyls im neuen Teſtament entgegen. Thäte man aber weiter nichts, als daß man glaube, die Juden ſolten nur leiblicher Weiſe das Land Canaan wieder einnehmen, daſelbſt ihre Wohnung haben, und die chriſtliche Religion annehmen, ſo ſähe man nicht, wenn auch eine ſolche Meynung ungegründet, was ſolche der Glaubens-Aehnlichkeit vor Eintrag thäte. Hätte nun der ſeelige Spener ſolche Wiederkehrung der Juden in ihr Land geglaubet, ſo hätte er ſie gewis nicht nach der erſten; ſondern nach der andern Art verſtanden. Man will noch weiter an der Speneriſchen Lehre von der Juden Bekehrung als was beſonderes und irriges bemercken, daß kein reiner Evangeliſcher Theologus dergeſtalt eine künfftige groſſe Bekehrung der Juden gelehret, daß er den geiſtlichen Verſtand vieler hochwichtigen Weiſſagungen alten Teſtaments angetaſtet und verworffen hätte, wie gleichwol Spener in ſeiner Behauptung gethan hätte. Es würde zu weitläufftig werden, alle dieſe Sprüche, die er irrig ſoll erklärt haben, insbeſondere durchzugehen, daher ſich nur überhaupt ſo viel erinnern lies, daß wenn die groſſe Juden-Bekehrung in der Schrifft an ſich ſelbſt ihren Grund habe; Spener aber hätte ohne Urſach einige Sprüche dahin gezogen, ſo beträfe dieſes nicht die Sache ſelbſt, davon gleichwol diſputiret wird; ſondern es müſte nachgehends daraus eine exegetiſche Controvers formiret werden.

Es iſt noch übrig, daß wir bey dieſer Materie drittens erwegen: ob die Meynung von der

Hoff-

Hoffnung beſſerer Zeiten, im Fall ſie irrig ſey, ein ſolcher Irrthum, welcher der Glaubens-Aehnlichkeit und den ſymboliſchen Büchern entgegen? Wie ſie ſich gegen der Glaubens Aehnlichkeit an ſich ſelbſt verhalte, iſt ſchon in der andern Frage zum voraus angezeigt worden, weswegen wir hier nur ſehen wollen, ob Spener mit ſeiner Meynung den ſymboliſchen Büchern entgegen gelehret? Es iſt ihm dieſes beſtändig vorgeworffen worden, daher er auch ſelbſt dieſen Punct gar offt erörtert, als in der völligen Abfertigung D. Schelwigs pag. 195. in der Rettung der Sache künfftiger Hoffnung pag. 232. in der Verantwortung wieder D. Pfeiffern und Neumannen pag. 194. und in andern apologetiſchen Schrifften mehr. Die Stelle, welcher die Speneriſche Meynung ſoll entgegen ſeyn, befindet ſich in dem ſiebenzehenden Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion, da es in dem lateiniſchen Exemplar alſo lautet: damnant & alios, qui nunc ſpargunt iudaicas opiniones, quod ante reſurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi ſint vbique oppreſſis impiis, worinnen ein Chiliaſmus und zwar der Jüdiſche billig verdammt worden, weil dazumal die Münſteriſchen Anabaptiſten ſelbigen wieder auf die Bahn zu bringen und einzuführen ſuchten; man wird aber finden, wenn zwiſchen dieſen und der Speneriſchen Meynung von der Hoffnung beſſerer Zeiten eine Vergleichung aufrichtig angeſtellet wird, daß unter denſelbigen ein groſſer Unterſcheid ſey. Denn einmal redet die Augſpurgiſche Confeßion von einem weltlichen Reiche, da hingegen Spener die Erfüllung der Weiſſagung in der Offenbahrung nur als ein Stück des Gnaden-Reichs Chriſti anſiehet; hernach verwirfft die Confeßion ein ſolches Reich, da nur lauter Fromme herrſchen ſollen, welches Spener auch nicht ge-

lehret und vielmehr davor gehalten, es würden bis an dem iüngſten Tag Fromme und Gottloſe beyſammen bleiben, nur daß der Zuſtand der Kirche gegen die vorige Zeiten nothwendig werde herrlicher ſeyn, wenn die Juden Bekehrung und der Fall Babels geſchehen würde. Endlich verdammt die Confeßion eine Lehre, da die Frommen die Gottloſen vertilgen werde, davon Spener auch nichts geſagt. Zwar wendet Neumeiſter in den kurtzen Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 113. ein, es ſey das gleichwohl eine Jüdiſche Lehre von Spenern, daß die Juden wieder ins gelobte Land kommen ſolten; daß die Verheiſſungen von dem Reich Meßiä leiblich zu erklären ſeyn u. ſ. w. von welchen Puncten wir aber ſchon vorher gehandelt und gewieſen haben, was vor Spenern deswegen hierauf geantwortet werde.

§. XLI.

Wenn das iüngſte Gericht wird gehalten ſeyn, ſo ſoll darauf das Ende der Welt erfolgen; wegen der Art und Weiſe aber, wie dieſes geſchehen werde, entſtehet die Frage: ob Gott die Welt in ein voriges Nichts werde bringen, daß auch die Welt und alle Weſen derſelben ihrer Subſtantz nach untergehen müſſen; oder ob er nur eine Verwandlung mit ihnen vornehmen werde, ſo daß die Welt ihrer Subſtantz nach zwar bliebe; aber andere Eigenſchafften bekäme? Man ſiehet dieſe Frage ſonſt als ein theologiſches Problema an; gleichwohl hat man die Meynung von der Verwandlung mit unter die Pietiſtiſchen Irrthümer gezehlet. *

* Dieſes hat Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 414. gethan. Wir haben uns bey dieſem Punct an ſich ſelbſt nicht aufzuhalten. Denn einmal iſt gewis, daß beyde Meynungen ihre Gründe haben und daß man daher die Frage als ein theologiſches Problema anſiehet und obſchon die meiſten von unſern Theologen behaupten, es würde Himmel und Erden ihrer Subſtantz nach vergehen, ſo iſt doch auch bekannt, daß nicht nur andere eine bloſſe Verwandelung ſtatuiret, als der ſeelige Lutherus, Johannes Brentius, Philippus Nicolai und mehrere, welche Johann Adam Schertzer ſelbſt in dem ſyſtemat. theolog. pag. 615. anführet; ſondern auch diejenigen, die es mit dem völligen Untergang der Welt halten, erinnern, es werde dieſe Meynung keineswegen als ein nöthiger Glaubens-Artickel vertheidiget. Andere erwehlen hier das ἐπέχειν und wollen von der Sache gar nicht urtheilen, womit ſie ebenfals zu verſtehen geben, es ſey die Erkänntnis davon zur Seeligkeit nicht nöthig. So weis auch Schelwig vors andere kein ander Zeugnis von den ſo genannten Pietiſten anzuführen, als eine Stelle aus einer Schrifft der Peterſin, daher wenn wir auch ſetzen, daß hierinnen ihre Meynung falſch und wieder einen Glaubens-Artickel ſtreite, daraus noch nicht folget, daß auch die andern, die man ebenfals Pietiſten nennet, derſelbigen beygethan wären. Es hat Peterſen und ſeine Frau vieles gelehret, darein Spener und die es mit ihm halten, nicht eingeſtimmet.

§. XLII.

Man pflegt bey dieſer Materie noch andere ſo genannte Pietiſtiſche Fragen vorzubringen, als unter andern von dem mittlern Stand der Seelen nach dem Tode, ob ſelbige,

wenn ſie von dem Leibe geſchieden wären, entweder unmittelbahr in die Ewigkeit kämen; oder bis auf den iüngſten Tag in einem Behältnis aufbehalten würden? es iſt aber auch dieſes eigentlich keine Pietiſtiſche Controvers. *

* Von dem mittlern Zuſtand der Seelen nach dem Tod kommt ſchon vieles bey denen Kirchen-Lehrern vor und zu den neuern Zeiten haben denſelbigen verſchiedene behauptet, als Johann Chriſtoph Artopäus in der ſeria diſquiſitione de ſtatu, loco & vita animarum, poſtquam diſceſſerunt a corporibus, præſertim fidelium; ingleichen der Auctor des 1703. in teutſcher Sprache herausgekommenen Tractats: Betrachtung von dem mittlern Zuſtand der Seelen nach ihrem Abſchied aus dem Leibe mit Conſens der heiligen Schrifft und des geſammten gottſeeligen Alterthums ans Licht geſtellet, durch etliche Wahrheit und Gerechtigkeit ſuchende Evangeliſche Chriſten, welchen man vor einiger Zeit wieder gedruckt und dazu Herr Arnold vieles ſoll beygetragen haben; ingleichen Johann Schermer in der nothwendigen Vollendung der geiſtlichen Reinigung und Heiligung entweder bey Leibes Leben oder Tode 1704. und 1709. wie nicht weniger Johann Wilhelm Peterſen in dem Geheimnis der Wiederbringung aller Dinge, wovon ausführlich in diſſertatione de ſtatu mortuorum & reſurgentium Thomæ Burnetio oppoſita gehandelt worden. Wenn nun Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 397. daraus eine ſtreitige Pietiſtiſche Frage macht und in dem ſupplemento pag. 226. ſich vornemlich auf Peterſens Schrifften beruft, ſo hat das ſeine Richtigkeit und er hat Grund, daß er ſolche Meynung verwirfft, nur

muß man ſolche andern, die hierinnen unſchuldig ſind, nicht beymeſſen. Es gehört dieſer Punct eigentlich zu den Peterſeniſchen Streitigkeiten, damit andere, als Spener, nichts zu thun gehabt, daher wir in der folgenden Abtheilung ſelbige beſonders durchgehen werden.

§ XLIII.

Achtens folgt die Lehre von dem Eben-Bild Gottes, welches die erſten Menſchen vor dem Fall im Stand der Unſchuld gehabt, und in dem Reich der Gnaden durch die Wieder-Geburth und Heiligung in dem Menſchen muß erneuert werden. Es iſt hierinnen bey dieſen Streitigkeiten weiter nichts vorgegangen, als daß man an etlichen Redens-Arten, die Spener von dem Ebenbild Gottes gebraucht, Anlaß genommen, einige Fragen wider die ſo genannten Pietiſten zu formiren, und dabey wider Spenern diſputiret; worauf aber weiter nichts nöthig geweſen, als daß man gezeigt, wie ſeine Worte müßten verſtanden werden.*

* In der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg pag. 84. formirte man dieſen Satz wider Spenern, daß in dieſem Leben niemals das Ebenbild Gottes dergeſtalt in uns erneuert werde, daß wir Gott gleichförmig würden; oder gar in dieſem Leben ſchauen mögten, und fügte ſeinen vermeynten unrichtigen Gegen-Satz bey, und zwar aus der Seeligkeit der Kinder Gottes pag. 232. wo er alſo ſchreibt: ie mehr wir uns reinigen; ie mehr wird das göttliche Bild in uns erneuert, und wir düchtig, den

Herrn zu ſehen, und ihm ſtets gleichförmig zu werden, biß wir ihm gäntzlich ähnlich ſeyn werden. Er antwortete aber darauf in ſeiner richtigen Ubereinſtimmung pag. 134. er wäre darinnen mit ſeinem Gegner gantz einig, daß das Ebenbild Gottes niemals in dieſem Leben dergeſtalt in uns erneuert werde, daß wir Gott gleichförmig würden, und ihn ſchauten, nemlich in dem Verſtand, wie die Worte 1. Joh. III, 2. gebraucht würden. Indeſſen müßten wir freylich hier anfangen und fortfahren, Gott gleichförmig zu werden, indem ja das göttliche Ebenbild in uns ohne Zweifel erneuert werde, und da ſey ein Ebenbild nichts anders, als eine Gleichheit, oder Gleichförmigkeit. Er rede nicht von einer æqualitate; ſondern von einer ſimilitudine, und ſage ſelbſt in den Worten, die ſeine Gegner anfechten wollten, man müſſe Gott gleichförmiger zu werden ſuchen, biß wir ihn, nemlich in ienem Leben gäntzlich ähnlich ſeyn würden. Daß er geſagt, man könne auch Gott in dieſem Leben gewiſſermaſſen ſehen, ſey der Schrifft gemäs, wenn unter andern 1. Joh. III, 6. ſtünde, wer da ſündiget, der hat ihn nicht geſehen, noch erkannt. Es haben die Wittenberger dieſen Punct bey der Lehre von der Erb-Sünde mit angebracht; der aber eigentlich zu dem Artickel von der Wiedergeburth und Erneuerung gehört, dahin wir ihn auch würden ausgeſetzt haben, woſern würcklich und in der That derſelbige ſtreitig, und ein wahrhafftiger Widerſpruch vorhanden geweſen. Sonſt ſtehet Schelwigen in ſupplem. ſynopſeos pag. 94. nicht an, daß Spener unter andern geſagt: in dem Ebenbild Gottes komme der Menſch wieder zu ſeiner vorigen Würde: er werde nun von Gott aufs ſonderbarſte geliebet wegen ſeines Bildes: wir gefielen Gott nicht, biß er wiederum etwas ſeines Bildes an

uns

uns ſähe: der neue Menſch gefalle Gott allein wohl, da hingegen die alte Natur nicht anders könne, als ihm fort und fort ein Gräuel zu ſeyn. Daher ie mehr die neue Natur zugenommen habe, und ie mehr Gott von ſeinem und ſeines Sohnes Bildes in uns finde; ſo viel mehr habe er ſeine Liebe in uns, daher er die Frage vorbringt: ob wir Gott in Anſehung ſeines Ebenbilds, ſo in uns erneuert worden, gefällig wären? welches er läugnet, weil der Grund dieſes Wohlgefallens nicht in dem erneuerten Ebenbild; ſondern in Chriſto, der mit wahrem Glauben ergriffen worden, zu ſuchen ſey, und das Gegentheil, als einen Pietiſtiſchen Irrthum, verwirfft. Wir mercken dabey folgendes an: 1) wenn die Frage ſo eingerichtet wird: ob wir Gott wegen ſeines in uns erneuerten Ebenbilds gefällig wären, und er uns liebte entweder deswegen, weil er an uns etwas von ſeinem Bild finde; oder weil wir an Chriſtum glauben, und ſein Verdienſt ergreiffen? ſo kann beydes gewiſſermaſſen beiahet werden. Die Frage betrifft den Grund und die Urſach, warum uns, als Gläubige, Gott liebe, warum wir bey ihm angenehm wären, und dieſe kann auf zweyerley Art betrachtet werden: einmal auf Seiten unſerer ſelbſt, und da iſt es die im Glauben ergriffene Gerechtigkeit Chriſti; hernach auf Seiten Gottes und ſeines Willens, welcher eine Neigung gegen den Menſchen hat, folglich an ihnen was antrifft, ſo ihm gefällig; ſolche Gefälligkeit aber eine Gleichheit in ſich ſchlieſſet, und da kann man wohl ſagen, das in dieſer Abſicht erneuerte Ebenbild Gottes ſey dasienige, wodurch wir Gott gefielen. Andere ſagen, man dörffe nur einen Unterſchied machen inter cauſſam dilectionis primariam, welches Chriſtus und deſſen Verdienſt, das mit wahrem Glauben ergriffen worden, und ſecunda-

tiam,

riam, dahin das erneuerte Ebenbild zu rechnen, wovon Zeltner in ſeiner ſynopſi logomachiarum, vt vulgo vocant, pietiſticarum, pag. 117. zu leſen iſt. Auf ſolche Weiſe lief dieſe Controvers auch auf eine Logomachie hinaus: 2) hat ſich wol Spener bisweilen der Redens-Art bedienet, wir könnten GOtt nicht gefallen, biß er wiede um etwas ſeines Bildes an uns ſehe, Gott habe ſein Belieben an uns, wenn er etwas ſeines Bilds an uns finde, u. d. gl. woraus aber nicht folget, daß er dieſen Grund der Liebe Gottes gegen die Seinigen dem andern, der auf Chriſtum und deſſen im Glauben ergriffene Gerechtigkeit beruhet, entgegen geſetzet, und den letztern damit aufheben wollen. Man muß nicht alle Worte ſo ſchlimm ausdeuten, zumal wenn von einer Materie nicht hauptſäglich und in ihrem völligen Zuſammenhang gehandelt worden.

§. XLIV.

Neuntens hat man in dem Artickel von der Sünde verſchiedenes an den Lehr-Sätzen Speners ausſetzen wollen. In dem Punct von der **Urſach der Sünde** hat man ihn beſchuldiget, als wenn er Gott zu einer Urſach derſelbigen machte, und ſelbiges aus gewiſſen Stellen, die in ſeinen Schrifften zu finden, folgerungsweiſe darthun wollen; dargegen aber er ſich ſo erkläret und vertheidiget, daß man dieſes auch als eine bloſſe Beſchuldigung anzuſehen, und nicht mit unter die ſtreitigen Puncten zu rechnen hat. *

* Dieſe Beſchuldigung brachte man unter vielen andern in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung

pag.

pag. 185. an, und daß Spener gewiſſermaſſen Gott zu einer Urſach der Sünden machte, wollte man aus folgender Stelle ſeines Tractats von der Natur und Gnade erweiſen, da es §. 8. pag. 21. alſo heißt: es mag der Herr ſeine ſonderbare Urſach haben, daß er zuweilen einigen in ſolchen Gemeinden, welchen er, was den Grund anlangt, ein vortreflliches Licht des ſeeligmachenden Glaubens zugetheilet, darinn ſie ihm mit Ernſt dienen, dennoch aus bedencklichem Rath gleichſam ſelbſt die Augen zu halten ſcheinet, daß ſie in übrigen Dingen die Wahrheit der Lehre nicht eben noch ſo erkennen können; ſondern das, was ſie von Jugend auf unterrichtet geweſen, ſie daran hindert, damit ſie in ſolchen Gemeinden verharren, und das Saltz bleiben müſſen, ſo noch das übrige in der verderbten Kirche gleichſam vor der äuſſerlichen Fäulung erhält; aus welchen Worten man ſchlieſſen wollen, daß Spener die Jrrthümer der Ketzer; den böſen Vorſatz des menſchlichen Willens und andere Sünden Gott dem Herrn zugeſchrieben; worauf er aber in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 198. ſeqq. ſich ſattſam erkläret, und wider eine ſo harte Beſchuldigung ſich gründlich gerettet. Nachdem er gezeiget, wie er Gottes Heiligkeit viel zu hoch ehre, und an aller ſolcher Lehre einen Gräuel habe, da Gott die geringſte Schuld des Böſen beygeleget werde, ſo merckt er an, daß ſich bey einem ſolchen Menſchen, davon er in der angezogenen Stelle rede, zweyerley finde. Auf einer Seite ſey was Sündliches da, nemlich Jrrthümer, die man in ſeiner Gemeinde eingeſogen, bey denſelbigen noch bleibe, und darnach einher gehe, an welchen allen nicht Gott; ſondern der Satan Schuld ſey, der ſolche Jrrthümer erſtlich eingeführet; ingleichen diejenigen, welche ſie einem von Jugend

gend auf beygebracht, und dabey erhalten, und denn ſey der Menſch ſelbſt, der darinnen ſtecke, nicht frey zu ſprechen. Auf der andern Seite frage ſich, was Gott bey ſolchen Leuten thue, und das káme auf fünf Stücke an: 1) daß er den wahren, lebendigen, ſeeligmachenden Glauben an den Grund Jeſum Chriſtum durch ſeinen heiligen Geiſt innerlich erwecke, darinnen ſie das áuſſerſt nothwendige zur Seeligkeit erkennten, und ihren Erlöſer ergriffen: 2) weil ihre andern Irrthümer, die ſie noch hátten, an ſich ſelbſt ihren Glauben leicht umſtoſſen könnten, ſo bewahre ihn Gott nach ſeiner Barmhertzigkeit in ihren Seelen alſo, daß er immer bleibe: 3) wegen dieſes Glaubens rechne er ihnen ihre übrigen Irrthümer, und was ſie nach denſelbigen unrecht tháten, um Chriſti willen nicht zu: 4) brauchte er ſie noch in der verderbten Kirche, daß ſich auch andere an ihnen erbauen, und ihr Lichtlein an ihrem Licht anzünden mögen, auch durch ſie viel ander Böſes verhindert werde: 5) weil ſie, wo ihnen ein völliges Licht in allen Artickeln aufgienge, nothwendig aus der irrig lehrenden Kirche ausgehen müßten, dadurch mehrere dero Glieder eines Vortheils beraubet würden, ſo gebe ihnen Gott nicht die übrigen Irrthümer ein, welche ſie allezeit gehabt; ſondern er ziehe nur ſein Licht mehr zurück, das ſie ſonſten noch weiter erleuchten, und zur Erkánntniß auch der übrigen Irrthümer bringen würde, und das nenne er, daß Gott ihnen gleichſam ſelbſt die Augen zu halten ſcheine, und das ſey ia auf Seiten Gottes nichts Böſes. Der Herr Neumeiſter hat gleichwol dieſen Wittenbergiſchen Vorwurff erneuert, und ihn in dem Kurtzen Auszug Speneriſcher Irrthümer p. 118. wieder aufgewármet, gleichwie ſchon vorher Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 127. einen gemeinen Pietiſtiſchen Irrthum daraus gemacht. Unſerm

ſerm Bedüncken nach hat man dabey folgendes zu überlegen, daß dieſes eine beſondere Meynung des ſeeligen Speners geweſen, und daher nicht wohl unter die gemeinen Controverſien kan gerechnet werden; daß ferner Spener hiermit nicht poſitiv etwas behauptet; ſondern nur eine Muthmaſſung von einer Urſach der göttlichen Weisheit entdecken wollen; daß indem er ſich der Redens-Art bedienet: Gott ſchiene aus bedencklichem Rath gewiſſen Leuten, die ſich in einer irrigen Gemeinde befänden, gleichſam die Augen zu zu halten, daß ſie in übrigen Dingen die wahre Lehre nicht ſo erkennen könnten, ſolches manchen etwas bedencklich und hart vorkommen möge, wenn ſie ſo blos und auſſer dem Context angeführet werden; wo man aber den gantzen Vortrag und ſeine darüber gegebene Erklärung anhöret, ſo wird man gar keinen Grund finden, den Schluß daraus zu ziehen, er machte Gott zu einer Urſach der Sünde. Denn er ſagt ausdrücklich, daß ihnen Gott die übrigen Irrthümer, die ſie noch behielten, nicht eingebe, welche aus einer andern Quelle kämen: er ſpricht nicht ſchlechtweg, Gott halte ihnen die Augen zu; ſondern Gott ſchiene dieſes zu thun, und zwar, wie er nur muthmaſſet, aus ſeiner heiligen Urſache. Endlich käme nun die Frage, wenn man die Sache ſelbſt anſiehet, darauf an: ob das ein Irrthum, welcher der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit ſehr entgegen ſey, daß Spener behauptet, Gott theile einigen Perſonen, die in einer irrigen Gemeinde ſtehen, aber den ſeeligmachenden Glauben haben, das äuſſerſte Maas ſeiner Gnade nicht mit; ſondern laſſe ſie in den übrigen Irrthümern, und zwar aus dieſer heiligen Urſach, damit er ſie unter den Irrenden noch zu mancherley guten brauchen möge? Alſo betrifft dieſer Punct eigentlich die Urſach göttlicher Weisheit,

warum Gott gewiſſen Leuten in einer irrenden Kirche einen hohen Grad der Erleuchtung; iedoch ohne Verletzung ihres Glaubens und ihrer Seeligkeit, nicht mittheile? folglich ſollte er gar nicht unter dem Artickel von der Sünde, dahin er keinesweges an ſich ſelbſt gehöret; ſondern bey der Lehre von der Gnade Gottes; oder von der Erleuchtung abgehandelt werden. Und wenn man ia in der Sache ſelbſt was einwenden wollte, ſo müßte es dahin gehen, daß Speners Muthmaſſung von der Urſach, warum dieſe Leute in den übrigen Irrthümern blieben, keinen Grund habe. Doch man hat blos aus der Redens-Art, daß Gott ſchiene, als hielte er ihnen die Augen zu, eine Conſequenz gemacht, er lege Gott die Schuld der Sünden und der Irrthümer bey; und eben wegen ſolcher Folgerung hat man dieſen Punct unter dem Artickel von der Sünde berühret. Der Herr Neumeiſter hat dieſe Lehre des ſeeligen Speners auch dahin ausgedeutet, es folge daraus, daß Gott einige Leute zurück halte, daß ſie ſich nicht zur wahren Kirche begäben, indem nun ſolches zurückhalten ſündlich, ſo werde von ihm deswegen Gott zur Urſach der Sünden gemacht. Er ſpricht: in einer irrigen verderbten Kirche zu bleiben, ſey was ſündliches: man hätte den ausdrücklichen Befehl, man ſollte das antichriſtiſche Pabſtthum verlaſſen: daß man vorwende, Gott wolle ſolche Leute noch zu etwas Guten gebrauchen, wär eben ſo viel, als wenn man ſpräche, laßt uns Ubels thun, daß Gutes daraus komme, u. ſ. w. und da ſieht man, daß er ſich ſonderlich daran ſtöſſet, daß Gott ſolche Perſonen noch in der irrigen Gemeinde laſſen ſollte, die er vielmehr heraus führen, und zur wahren Kirche bringen müßte. Man leſe aber, was ihm geantwortet worden von Herrn Licentiat Schönen in der Quint-Eſſenz der Ketzermacher part. I. pag. 187. ſeqq.

ſeqq. und von Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners pag. 114. ſeqq.

§. XLV.

Bey eben dieſer Lehre von der Sünde hat man verſchiedene Redens-Arten, die Spener inſonderheit von der Erb-Sünde gebraucht, vor irrig anſehen, und verwerffen wollen, * wie man denn auch noch verſchiedene andere Puncte, beſonders was die Beſchaffenheit der Sünde bey den Wiedergebohrnen anlangt, wider die ſo genannten Pietiſten hin und wieder erinnert; die aber füglicher zu dem Artickel von der Bekehrung und von der Heiligung können gerechnet werden. **

* In der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg pag. 86. ſahe man als einen Irrthum des Speners an, daß er die Erbſünde genennet habe eine Natur, Fleiſch, Schlangen-Saamen, indem Natur, Fleiſch und Saamen nach der Schrifft nomina ſubſtantiua wären, und das wollte man aus folgenden Worten beweiſen, die er gebraucht, wenn er in dem Franckfurthiſchen Denckmahl pag. 80. ſchriebe: Unter die Wercke des Teufels gehört das Fleiſch, als ſein der Schlangen Saame, und in der Vorrede des Tractats von der Natur und Gnade hieß es: die Gnade ſoll ſtärcker ſeyn, als die verderbte Natur und derienige, der ſeinen Schlangen-Saamen in ſie ausgegoſſen hat. Hierauf aber antwortete Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 137. daß, wenn die Worte Saamen, Fleiſch, Natur vor Subſtanzen gebraucht würden, ſey ihm nie in Gedancken

kommen, die Erbſünde ſo zu nennen; ſondern ſeine Schrifften zeigten genug, wovor er ſie halte, nemlich vor eine ſchreckliche Verderbniß unſerer Natur. Daß er die geſammte menſchliche Verderbniß, und alſo die Erbſünde auch das Fleiſch nenne, habe er aus der heiligen Schrifft gelernt, die nicht nur den verderbten Menſchen; ſondern auch das Verderben ſelbſt mit dem Nahmen Fleiſch belege, wie denn auch gar wohl die Erbſünde eben nach Anleitung der Schrifft ein Schlangen-Saame zu nennen; womit man aber die Erbſünde noch zu keiner Subſtanz mache. Es ſollte ferner nach der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 86. ein Irrthum des Speners ſeyn, der wider die Augſpurgiſche Confeßion wäre, daß er in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 1306. die kleinen Kinder der Juden und Türcken nicht vor verdammt gehalten, ob ſie ſchon die Erbſünde an ſich hätten, und durch die heilige Tauffe und durch den heiligen Geiſt nicht wieder neu gebohren wären. Die Worte, daraus man ihn eines Irrthums beſchuldigen will, ſind eigentlich dieſe: was im übrigen die kleinen Kinder anlangt, bey denen ſich allein die Erbſünde mit dero Regungen findet, nicht aber auch die würcklichen Bosheit-Sünden, ſo iſt gewiß, daß die glaubigen Chriſten-Kinder, ob ſie auch vor der Tauffe ſterben, dennoch üm ſolcher ihrer Erbſünde willen nicht verdammt werden ſollen; ſondern ſie Gott des Gnaden-Bunds mit ihren Eltern gemacht, da er verſprochen, ihr und ihres Saamens nach ihnen Gott zu ſeyn genieſſen läſſet; ſo haben auch gar von dergleichen noch zarten Kindern der unglaubigen Juden, Heyden und Türcken einige chriſtliche Theologi, denen ich gern beypflichte, dieſe gute Hoffnung, daß auch Gott dieſelbige um der Erbſünde willen nicht

ver-

verdammen; ſondern ſich ihrer erbarmen werde, nicht als wäre die Erbſünde nicht vor ſich der Verdammniß würdig; ſondern weil Chriſtus alle Menſchen erlöſet, daß Gott damit ſolchen Bund auch mit denſelben gemacht, keinen zu verdammen, der nicht mit einigerleymaſſen würcklicher Bosheit die angebothene Gnade Jeſu Chriſti, ſo auch ihn angehet, verſtoſſen habe. Daher führt er in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 139. ſeqq. zu ſeiner Vertheidigung an, es hätten auch vorhin ſchon andere vor ihm dergleichen Gedancken von der Seeligkeit ſolcher Kinder gehabt, die er allegiret; der Augſpurgiſchen Confeßion könnte dieſes nicht entgegen ſeyn, weil ſie nur von der Schwere der Erbſünde, und was ſolche vor Gott verſchulde, rede; nicht aber was Gottes Barmhertzigkeit auch auſſer der gemeinen Ordnung thun könne, und denn mächte er die Sache nicht gewiß; ſondern habe mit andern Theologen nur eine gute Hoffnung. Nicht weniger hat man in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 87. ſo gar aus dieſen Worten des Speners in dem Franckfurthiſchen Denckmahl pag. 14. die Wiedergebohrnen greiffen in Krafft des heiligen Geiſtes das Fleiſch und deſſen Hertz, die eigene Liebe ſelbſten an, und werden in dem Grund ihres Hertzens geändert, einen Irrthum erzwingen wollen, worüber er ſich billig in der Ubereinſtimmung pag. 143. wundert, daß man ſich einbilden wollte, ein Wiedergebohrner dörffe nicht im Grund ſeines Hertzens geändert werden; ſondern nur in dem äuſſerlichen; der Grund aber bleibe ſo bös, als er immer geweſen. Es hat auch Neumann in ſeiner theologia aphoriſtica pag. 285. dieſen anti-Pietiſtiſchen Aphorismum angemerckt, daß die Erbſünde keinesweges in der Selbſt-Liebe, als ihrem eigentlichen

Grund beſtehe, weil die unordentliche ſelbſt-Liebe zu den würcklichen Sünden gehörte, die ſich nicht bey allen; ſondern nur bey einigen beſänden; oder wie ſeine eigene Worte lauten: quia amor ſui inordinatus, quem philautiam vocant, ad peccata actualia refertur, quæ non omnium; ſed quorumdam tantum ſunt. Wer dieſe Worte unpartheyiſch erweget, könnte leicht auf die Gedancken kommen, daß die Widerlegung noch weit anſtößiger ſey, und ſchlimmer könnte gedeutet werden, als der Satz ſelbſt, den man widerlegen wollen, maſſen die verderbte eigen-Liebe wahrhafftig vor keine ſolche Sache kan angeſehen werden, die ſich nur bey einigen Menſchen beſände, indem ſie ſo allgemein, als die Erbſünde ſelbſt. Zwar iſt dieſe verderbte eigen-Liebe nicht gäntzlich einerley mit der Erb-Sünde, wenn dieſe in ihrem gantzen Umfang ſo wohl priuatiue; als poſitiue betrachtet wird; ſie kan aber doch gar füglich als ein Stück derſelben angeſehen werden, ſo fern die Erbſünde auch in einer würcklichen böſen Neigung beſteht, und ſolche Neigung bey einem ieden auf ſich ſelbſt gerichtet. Doch wir haben uns bey dieſen und andern Puncten nicht aufzuhalten, weil ſie eigentlich in keinen Streit kommen, und da ſie beſonders den Herrn D. Spenern angiengen, ſo war weiter nichts nöthig, als daß er ſich erklärte, und ſich wider die angebrachten Beſchuldigungen vertheidigte, welches auch geſchehen iſt.

** Dergleichen Fragen ſind: ob Sünde haben, und Sünde thun, 1. Joh. III, 8. 9. ſo von einander unterſchieden, daß ienes allein von der Erbſünde; dieſes aber von einer ieglichen würcklichen, auch Schwachheits-Sünden zu verſtehen, und ob man in dieſem Verſtande von den Wiedergebohrnen ſagen könne, ſie hätten wohl Sünde bey ſich, thäten aber keine Sünde? ingleichen ob ein Menſch bey

Leibes

Leibes Leben einen ſolchen Zuſtand erreichen könne, daß er ohne empfindlichen Kampff der Sünde ſey, und als ein Sieger überwinde, mit Chriſto im Geiſt regiere? ob die böſen Neigungen, die von der Erbſünde herkämen, durch öfftere Ubungen ſo zu ſchwächen wären, daß man ſelten mehr eine Bewegung davon ſpüre? ob die Sünde bey den Wiedergebohrnen meiſtens nur in dem Fleiſch und in den Gliedern wüte, und zu dem, wo der Geiſt Gottes komme, nicht wohne? ob iemand in dieſer Welt ohne alle würckliche Sünde gelebt; oder leben könne? ob aus der heiligen Schrifft zu erweiſen, daß iemals ein Menſch von ſeiner Wiedergeburth an ſich beſtändig aller vorſetzlichen Sünden enthalte? ob zwiſchen dem Stand der Wiedergeburth und Unwiedergeburth ein mittlerer Stand ſey, in welchem Gott das Werck der Bekehrung noch würcke, und man alſo von einem ſagen könne, er ſey weder wiedergebohren; noch unwiedergebohren, und was dergleichen Fragen mehr ſind, die man alle wider die ſo genannten Pietiſten formiret, und darzu meiſtens nur von ein und der andern Redens-Art, deren man ſich bedienet, Anlaß genommen. Wie ſie aber gar wohl können zuſammen gezogen, und auf wenigere gebracht werden; alſo gehören ſie eigentlich nicht zu dem Articel von der Sünde; ſondern, wie ſchon gedacht, zu der Lehre von der Bekehrung, ſonderlich von der Heiligung, wenn von der Vollkommenheit eines Gläubigen gehandelt wird, welchen Punct wir unten berühren werden.

§. XLVI.

Zehendens folgt in der Ordnung der Articel von der Gnade Gottes, wobey zwey Umſtände vorkommen, darüber man bey dieſen Controverſien diſputiret hat. Der eine

betrifft das Gnaden-Ziel, ob Gott gewiſſen Menſchen nach ſeinem unerforſchlichen Rath das Ziel der Gnaden noch in dem Leben und vor deſſelbigen Ende ſo beſtimmet, daß, wenn ſie unter ſolcher Zeit ſich nicht bekehrten, nachgehends die Gnaden-Thür ihnen ferner nicht offen ſtünde. *

* Das iſt ein eigentlicher und wahrhafftiger ſtreitiger Punct, darüber eben die ſo genannten Terminiſtiſchen Controverſien lange Zeit und mit groſſer Hefftigkeit unter gewiſſen Theologen unſerer Kirche geführet worden. Weil wir die Hiſtorie dieſer Controvers wegen ihrer Weitläufftigkeit in einer beſondern Abhandlung unten zu erzehlen, uns vorgenommen haben, ſo wollen wir daſelbſt auch den ſtreitigen Punct; oder die Lehre von dem Gnaden-Ziel, und was von beyden Theilen davon vorgetragen und geſchrieben worden, zugleich berühren.

§. XLVII.

Der andere Umſtand bey der Lehre von der Gnade Gottes geht auf die Nothwendigkeit derſelbigen, daß ohne ſelbiger der natürliche Menſch, deſſen Kräffte zum Guten gäntzlich erſtorben, geiſtlicherweiſe gar nichts vermöge, folglich wo von ihm geiſtlich was gutes geſchehen ſollte, ſo müßte dieſes die Gnade Gottes würcken. Man rechnet unter die ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren auch den Pelagianismum, weil man davor hielte, ein unwiedergebohrner Menſch könne aus blos natürlichen Kräfften eine Erkänntniß göttlicher Dinge

Dinge haben, die Glaubens-Artickel verſtehen, von Gottes Wort reden, predigen und diſputiren. *

* Was hier vorkommt, iſt oben ſchon da geweſen, und zwar bey der Controvers von der Wiſſenſchafft göttlicher Dinge, und von dem Verſtand der heiligen Schrifft bey einem Unwiedergebohrnen, da Spener und andere behauptet, es ſey nur ein Werck der Natur, und könne allerdings ein natürlicher Menſch ohne des heiligen Geiſtes Gnade, Licht und Beyſtand durch natürliche Kräffte und Mittel eine gewiſſe Erkänntniß göttlicher Dinge erlangen, gewiſſermaſſen die Schrifft verſtehen, auslegen, davon predigen, diſputiren; ſolche Wiſſenſchafft aber ſey mit Recht keine Theologie zu nennen. Der Gegentheil hat dieſes als was Pelagianiſches angeſehen, indem man den natürlichen Kräfften eines unwiedergebohrnen Menſchen gar zu viel beylege, als könnte er vor ſich Gottes Wort verſtehen; da er doch von Natur blind, verfinſtert, und vom Geiſt Gottes nichts vernehmen könnte. Aus eben dieſer Urſach macht man in dem Verzeichniß der ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthümer daraus einen beſondern Irrthum, daß ſie auch in dem Artickel vom freyen Willen der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit gar ſehr entgegen lehrten; eigentlich aber gehörts zu den vorigen Puncten von der Wiſſenſchafft göttlicher Dinge eines Unwiedergebohrnen, und indem es daſelbſt nothwendig muß berühret werden, auch berühret wird, ſo hat man nicht nöthig, es zu wiederholen, und ohne Noth die Capitel der vermeynten Irrthümer zu häuffen.

§. XLVIII.

Eilftens folgte der Artickel von Chriſto, was deſſen Perſon, Stand und Amt betrifft,

 worin-

worinnen eigentlich keine Controverſien vorgefallen, ob es wohl an Beſchuldigungen nicht gefehlet; daran aber Spener, und die, ſo es mit ihm halten, entweder keinen Antheil gehabt; * oder man hat gewiſſe Stellen aus ſeinen Schrifften nur übel ausgedeutet und ungegründete ſchlimme Folgerungen daraus gezogen. **

* Daß es auch zu unſern Zeiten Leute gegeben, welche in der Lehre von Chriſto höchſt ſchädliche und verdammliche Irrthümer geheeget, das iſt leyder! mehr als zu wahr; ob man aber ſolche Irrungen überhaupt den ſo genannten Pietiſten, darunter man auch Spenern und andere mitfaſſet, die daran nicht den geringſten Antheil haben, mit Grund beymeſſen kan, iſt eine andere Sache. So fragt der Herr D. Mäyer in dem kurtzen Bericht von Pietiſten num. 14. was lehren die Pietiſten von Chriſto? und giebt die Antwort, etliche unter ihnen glaubten, er werde noch einmal Menſch werden, und ſey ſchon aufs neue gebohren zu Guthenburg, eine Meile von Culmbach, weswegen er ſich auf die transactiones theologicas der Philadelphiſchen Brüder 1697. berufft, und num. 18. fragt er weiter: was lehren die Pietiſten von der Gnugthuung? und ſpricht in der Antwort: ſie läugneten, daß Chriſtus vor unſere Sünde gebüſſet und bezahlet habe. Dergleichen Lehren wird ia nimmermehr iemand dem ſeeligen Spener und den Hälliſchen Theologen beyzumeſſen, ſich in Sinn kommen laſſen. Wie vortreflich hat nicht Spener die Lehre von Chriſto in ſeinem Buch von der Glaubens-Gerechtigkeit ausgeführt und gerettet, daß auch Herr D. Alberti, der ſonſt wider ihn geſchrieben, ſolches in den actis eruditorum ſehr gerühmet, wie

denn

denn auch die häuffigen Schrifften der Hälliſchen Theologen ieden vor Augen liegen.

** Wir wollen hiervon nur einige Proben anführen und zuerſt vor uns nehmen des Herrn D. Mayers anti-Spenerum, der 1695. heraus kommen, alwo pag. 28. ſqq. dem ſeeligen Spener in dem Artickel von Chriſto drey Irrthümer beygemeſſen werden. Der erſte ſoll ſeyn, daß er das allgemeine Verdienſt Jeſu Chriſti geläugnet; indem er in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 134. geſagt, das hohe prieſterliche Ammt Chriſti gehe in gewiſſer maſſe alle Menſchen an und da rede er nicht von dem Nutzen; ſondern von dem Objecto und von dem Angehen des hohen prieſterlichen Amtes und indem er fortfahre: nachdem aber die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen, nicht nur den Juden Tit. II, 11. in Chriſto erſchienen iſt, ſo iſt unſer Hoherprieſter ein Prieſter der gantzen Welt, daß alle und iede Menſchen Theil haben an ſeinem Prieſter-Ammt, ſo folge daraus offenbahr, daß die Heyden die Krafft des Hohenprieſterlichen Ammts Jeſu Chriſti zu Zeiten alten Teſtaments nicht angegangen, wenn er erſt zur Zeit neuen Teſtaments, wie Spener vorgebe, ein Prieſter der gantzen Welt worden. Der andere Irrthum ſoll ſeyn, daß er nicht zugeben wollen, als hätte Chriſtus den ewigen Tod, von welchem er uns erlöſet, nicht völlig geſchmecket; ſondern in der Glaubens-Lehre p. 290. geſchrieben, er habe nur etwas von dem ewigen Tod, und von der Quaal der Verdammten leiden müſſen, von welcher Meynung Mayer urtheilet, ſie werffe die Lehre von der völligen Genugthuung Chriſti gantz über den Hauffen und mache der Socinianiſchen Acceptilation Thor und Thür auf. Den dritten Irrthum will Mayer aus dieſen Worten erzwingen, welche ſich in der Glaubens-

bens=Lehre pag. 359. befinden: ach Herr Jeſu zerſtöhre in uns alle Wercke deiner Feinde, die noch übrig ſind und werde alſo völlig unſer Erlöſer, dazu du uns von Gott gemacht biſt, aus welchen er die Conſequentz ſchmiedet, Spener läugne, daß Jeſus Chriſtus auf einmal uns völlig erlöſet und unſer völliger Erlöſer worden, da gleichwol Hebr. X, 14. ſtünde: denn mit einem Opffer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden. Allein auf ſolche Beſchuldigung hat Spener in dem Anhang an die aufrichtige Ubereinſtimmung pag. 27. ſqq. ſich ſo erkläret und geantwortet, daß man nachgehends davon abgelaſſen und Speners Orthodoxie in dem Artickel von Chriſto niemand leicht in Verdacht zu ziehen, ſich unterſtanden, zumal da ſo viele andere Proben davon am Tag liegen. Er bekennet in dem berührten Anhang, daß Chriſtus alle verdammte und verlohrne Menſchen erlöſet und daß die Krafft ſeines Verdienſtes und blutigen Opffers auch die Menſchen des alten Teſtaments angegangen und er zur Zeit alten und neuen Teſtaments der gemeine Welt Heyland ſey. Da nun dieſes ſein Glaube und ſeine Lehre von Jugend auf geweſen, ſo ſey es eine offenbahre Falſchheit, deren man ſich vor Gott und chriſtlichen Hertzen billig ſchämen ſolte, wenn man ihm einen doppelten Wiederſpruch wieder dieſe Wahrheit beymeſſen wolte; worauf er weißt, wie man ſeine Worte boshafftig nur zerſtümmelt angeführet und verkehret, damit man nur mit Gewalt eine irrige Conſequentz daher erzwingen können. Was die Quaal und das Leiden der Verdammten anlange, ſo habe er freylich geſchrieben, Chriſtus habe nur etwas davon leiden müſſen; welches aber noch keinen Irrthum in ſich faſſe. Denn von dieſer Materie ſey zu mercken, daß wir von dem Leiden der

Quaal der Verdammten auf zweyerley Art reden könnten, entweder von demienigen, was darinnen das Hauptwerck ſey und alſo ohne daſſelbige der göttlichen Gerechtigkeit keine Gnüge hätte an unſerer Stelle geleiſtet werden können; oder von demienigen, was der gantze Begrieff des Leidens der Verdammten, wie wirs an ihnen ſehen, in ſich faſſe. In ienem Verſtand habe Chriſtus freylich alles; nach dieſem aber allein etwas, nemlich dasienige, was bey ſeiner Perſon Platz haben könnte, übernommen und ausgeſtanden; damit aber gleichwol der göttlichen Gerechtigkeit eine völlige Genüge ſey geleiſtet worden. Zu ienem gehöre eine wahre Verlaſſung Gottes mit Entziehung alles Troſtes, Freude und Empfindlichkeit der göttlichen Liebe; hingegen eine Fühle des Feuerbrennenden Zorns Gottes, welcher recht dasölliſche Feuer ſey, daß die Verdammten ewiglich quäle. Zu dieſem aber gehöre noch mehr beſonderes, als die ewige Währung, die Verzweiffelung, die Quaal der Leiber, der zu ſolcher Quaal ſonderlich bereitete Ort der Hölle und das endlich Gott an den Verdammten einen ſolchen Gräuel habe, daß nunmehro alles wohlgefallen, auch an ihren Perſonen und die gutthätige Liebe an ſie aufgehöret habe. Nun ſolte man bedencken, ob er was irriges gelehret, wenn er geſagt, Chriſtus habe etwas von der Quaal der Verdammten leiden müſſen. Denn da nehme er dieſe Quaal in ihrem gantzen Begrieff, nach welchem ſie ohnmöglich dem Heyland völlig könnte beygemeſſen werden, welches er auch noch mit einigen Zeugniſſen unverdächtiger Theologen beſtätiget. Bey der dritten Beſchuldigung hält er davor, man habe ſich billig zu verwundern, daß Herr D. Mayer die Schrifft und die Theologie nicht beſſer inne habe. Er bekenne mit ihm, daß Jeſus Chriſtus auf einmal

mal uns völlig erlöſet und unſer völliger Erlöſer worden ſey und dem wären ſeine Worte, die Mayer hätte anfechten wollen, nicht entgegen. Er könnte ſich zwar darauf beruffen, daß es heiſſen ſolte: unſere Erlöſung; wenn es aber auch hieſſe unſer Erlöſer, ſo läge darinnen nichts irriges. Denn der Herr hies unſer Erlöſer theils, daß er uns erlöſet habe, an unſerer ſtatt dem himmliſchen Vater Genüge geleiſtet, von welcher Erlöſung eigentlich der andere Artickel handele; theils daß er Krafft iener Erlöſung uns immer aus einer Noth nach der andern erlöſe, welches erſt vollkommen an dem Tag unſerer Erlöſung geſchehe und in dieſem Verſtand brauche er das Wort Erlöſung. Gleiche Bewandnis hats mit denen Beſchuldigungen, die in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 92. ſqq. in der Lehre von Chriſto und zwar in noch gröſſerer Menge angebracht werden. Denn weil er z. e. wo geſchrieben, das vornehmſte, was uns in der Lehre und Erkänntnis Chriſti nöthig ſey, beſtehe darinnen, daß wir ſein Ammt und Wohlthat erkennten, ſo macht man daraus einen Irrthum, indem weder die Perſon dem Ammt; noch das Ammt der Perſon als eine vornehmſte Lehre ſolle vorgezogen werden. Sagte er an einem andern Ort, es ſey mit der Schwangerſchafft und Geburth Chriſti nicht anders, als bey andern Weibern und Kindern hergegangen, ſo wird das zu einem Irrthum declarirt, weil nicht nur die Empfängnis; ſondern auch die Geburth was übernatürliches und vor ein gros Wunder anzuſehen. Bediente er ſich weiter dieſer Worte: der Sohn Gottes iſt nicht nur ſo zu reden das Werckzeug der Erlöſung; oder derienige, durch den uns der Vater erlöſet hat; ſondern das Werck der Erlöſung kommt ſo hauptſächlich von dem Sohn; als Vater her, ſo glaubt,

bekennt und lehret die theologiſche Facultät zu Wittenberg in einem Lehrſatz dawieder, daß unſer Heyland eigentlich kein Werckzeug der Erlöſung ſey, indem er ia der Herr in der Stadt David, der Fürſt des Lebens, der Hertzog unſerer Seeligkeit, der Anfänger und Vollender des Glaubens u. ſ. w. genennet werde. Schreibt er noch weiter, daß Gott die beyden Endzwecke zuſammen gefüget, daß wir durch das Leiden Chriſti ſeelig werden und dadurch der Sünden abſterben ſolten, ſo bringt man daraus dieſen Irrthum, daß er dieſe beyde Abſichten zuſammen gefügt und zwar in gleicher Ordnung, da doch das heilige Leben der Seeligkeit nachſtehen müſſe. Seiner Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum ſetzt man die Wahrheit entgegen, daß Chriſtus ein dreyfaches Ammt führe, ein Prophetiſches, Hoheprieſterliches und Prophetiſches. Wir haben nicht nöthig, auch dasienige beyzufügen, was Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung darauf geantwortet, weil ein ieder, der nur einen kleinen Anfang in der Theologie gemacht, hierinnen eine ſolche Einſicht haben kan, daß er erkennet, ob ſolche Vorwürffe etwas auf ſich haben; oder nicht, beſonders wenn er die angefochtene Stellen in Speners Schrifften ſelbſt aufſuchet und alles in ſeinem vollſtändigen und richtigen Zuſammenhang erweget. Noch vielweniger iſt nöthig, aus andern gegen die ſo genannten Pietiſten geſchriebenen Compendiis dergleichen Beſchuldigungen noch mehr herzuſetzen.

§. XLIX.

Nun kommen dieienigen Artickel des chriſtlichen Glaubens, worinnen die eigentlichen und vornehmſten ſo genannten Pietiſtiſche Controverſien vorgefallen ſind, als von der

Wiedergeburth und Bekehrung, Buſſe, Glauben, Rechtfertigung, Heiligung, guten Wercken, von der Kirche u. ſ. w. Die wir dahero genau und etwas umſtändlich abhandeln und die Beſchaffenheit einer ieden dahin gehörigen Streit-Frage deutlich vorſtellen, auch was die Wahrheit dabey mit ſich bringt, zeigen müſſen.

§. L.

Wir nehmen daher zwölfftens die Lehre von der **Wiedergeburth** und **Bekehrung** vor uns, bey welcher man über gar viele Puncte controvertiret und die ſo genannten Pietiſten allerhand Irrthümer beſchuldigen wollen. Einmal iſt ein Streit über den **Gebrauch** der **Wörter wiedergebohrne** und **unwiedergebohrne** entſtanden, ob man alle dieienigen, die auſſer dem Glauben ſtehen, wenn ſie gleich vorher wiedergebohren geweſen und die Tauffe empfangen, **unwiedergebohrne** nennen könnte und ſie nicht vielmehr **gottloſe** heiſſen ſolle, welches letztere Speneri Gegner behauptet. *

* Man ſollte nicht meynen, daß man wegen einer ſolchen Kleinigkeit, die in der That nichts auf ſich hat, iemanden widerſprechen, und ihn darüber eines Irrthums beſchuldigen könne; welches aber in der That geſchehen. Denn man leſe die chrtſt-Lutheriſche Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg, pag. 91. ſo wird man finden, daß man unter Speners Irrthümer auch das mit gezehlet,

gezehlet, daß er allezeit in ſeinen Schrifften alle diejenigen, welche nicht würcklich den heiligen Geiſt behalten, den ſeeligmachenden Glauben und die chriſtliche Liebe nicht hätten, Unwiedergebohrne nenne, da doch die getaufften Chriſten auf Seiten Gottes wiedergebohrne Chriſten wären, und in dem Recht der Wiedergebohrnen ſtünden, ob ſie ſchon den Nutzen derſelbigen nach Gottes Ordnung und Willen nicht gebrauchten. Es ſind noch ietzo viele, die darüber ſteiff halten, und können nicht leiden, daß man das Wort unwiedergebohrne von allen auſſer dem Glauben ſtehenden brauche und verlangen, man ſollte die getaufften Chriſten, die ihren Tauff-Bund gebrochen, damit nicht belegen. Es hat dieſes, wie wir im Anfang erinnert, gar nichts auf ſich, und kan man einem ieden, wenn man ſonſt in der Sache einig und richtig iſt, gar gern die Freyheit laſſen, ob er die zwar getaufften; aber durch Tod-Sünde aus ihrem Tauff-Bund gefallene Chriſten will impios; oder irregenitos nennen. Haben gleich einige Theologen gemeynet, man ſollte den Gebrauch des Worts irregenitus enger einſchräncken, ſo können ſie doch damit andern keine Regel vorſchreiben; noch verlangen, daß man ſich in allen aufs genauſte nach ihrer Sprache richte, wenn ſie nemlich keinen Grund in der Sache ſelbſt vor ſich haben. Und gewiß dieſer iſt hier nicht vorhanden, und glauben wir, daß derjenige, welcher alle, die den ſeeligmachenden Glauben nicht haben, Unwiedergebohrne nennet, eben ſo wichtige Urſach habe, als derjenige, welcher die getaufften Chriſten mit dieſem Nahmen will verſchont wiſſen; ja wenn beyderſeitige Gründe gegen einander gehalten würden, ſo ſollten wohl die erſteren vor wichtiger und ſchwerer befunden werden. Wir ſetzen voraus, daß, wenn man einen unwiedergebohrnen nennet, ſo will man damit den Stand anzeigen, darinnen

er ſich gegenwärtig befindet, und daß das Wort ſelbſt unwiedergebohren ſo viel bedeutet, als einen, der nichts von der Wiedergeburth vorietzo und gegenwärtig an ſich habe, er mag nun entweder ſchon vorher ſeyn wiedergebohren geweſen; oder nicht. Denn das wird man wohl zugeben, daß ein Menſch die Wiedergebuhrt könne verliehren, durch Grund-Irrthümer, Tod-Sünden den heiligen Geiſt von ſich ſtoſſen, und alſo wiederum einer andern Wiedergebuhrt bedörffe. Nun iſt auſſer Streit, daß ein ſolcher Menſch nichts mehr von der Wiedergebuhrt an ſich habe, man mag ſelbige überhaupt; oder nach ihren Stücken und Umſtänden insbeſondere erwegen. Uberhaupt wird man durch die Wiedergeburth ein neuer Menſch, eine neue Creatur, man bekommt ein neues Leben, da man vorher tod geweſen, und das iſt alles bey einem Menſchen, der den heiligen Geiſt nicht mehr bey ſich hat, weg: er iſt nicht mehr der neue; ſondern der vorige alte Menſch: er lebt nicht mehr; ſondern iſt wieder tod. Insbeſondere hat er den ſeeligmachenden Glauben verlohren, und mit demſelbigen das Recht an der Gnade Gottes und andern daran hängenden Güthern, als welches ſich auf den Glauben gründete, daß, ſo bald dieſer weg iſt, ſo iſt auch ienes verlohren. Da nun nichts mehr von der Wiedergeburth vorhanden, und man will gleichwol den gegenwärtigen Zuſtand eines ſolchen Menſchen andeuten, ſo ſieht man wahrhafftig nicht die geringſte Urſach, warum er nicht ein Unwiedergebohrner könne genennet werden. Man wendet zwar ein, ia getauffte Chriſten wären doch auf Seiten Gottes wiedergebohrne Chriſten, und ſtünden in dem Recht der Wiedergeburth, ob ſie ſchon den Nutzen derſelben nach Gottes Willen und Ordnung nicht gebrauchten; worauf ſich aber zweyerley erinnern läſſet. Einmal kann man nicht ſo ſchlechterdings

ſagen,

ſagen, daß ein ſolcher, der die Gnade Gottes verſtoſſen, noch in dem Recht der Wiedergeburth ſtehe. Auf Seiten des Menſchen ſelbſt iſt dieſes grundfalſch, weil ſolches Recht auf ſeiner Seite auf den Glauben gegründet, daß, wenn dieſer wegfällt, ſo verliehrt man zugleich das Recht, wie ſchon kurtz vorher angemercket worden. Sagt man, ſie wären doch auf Seiten Gottes wiedergebohren, ſo iſt ferner zu erwegen, daß man hier den ſtatum und actum regenerationis confundire. Es iſt wahr, ſie ſind wiedergebohren quoad actum, und wenn man das Wort regenitus participaliter im præterito nimmt, daß es ſo viel bedeutet, als einen, der wiedergebohren geweſen; aber nicht quoad ſtatum, und der ſoll und muß gleichwol durch dieſe Benennung angezeigt werden. Zur Ausdruckung dieſes gegenwärtigen Standes ſchickt ſich das Wort irregenitus noch viel beſſer; als impius, weil ienes die Sache in ihrem gantzen Umfang zuſammen darſtellet, dahingegen dieſes nur auf die Beſchaffenheit des Lebens gehet, und in ſeiner Bedeutung eingeſchränckt iſt. Wollte man ſagen, das Wort irregenitus könne genommen werden entweder negatiue; oder priuatiue, ſo könnte man auch damit der Sache abhelffen. Doch es wäre auch nicht einmal nöthig geweſen, daß wir ſo viel davon geſagt hätten. Wer ſie impios nennen will, kann es thun, und wer ſie irregenitos heißt, hat auch ſeine Urſachen, und braucht nicht, ienen nachzugeben.

§. LI.

Es iſt auch die Frage vorkommen: ob man zwiſchen einem Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen einen mittlern Stand der Menſchen, da ſie weder

als Wiedergebohrne; noch als Unwiedergebohrne anzuſehen, ſtatuiren könne? welches man an Spenern als einen Irrthum ausſetzen wollen, und gemeynet, es habe ein ſolcher mittlerer Stand keinen Grund.*

* Die Gelegenheit zu dieſem Vorwurff gegen Spenern, als hätte er auch hierinnen geirret, nahm man aus ſeinem Buch vom Mißbrauch der Sprüche pag. 251. wo er war auf die Stelle Paulli Röm. VII, 18. ſeqq. zu reden kommen, und unterſucht hatte, von was vor einem Stand hier der Apoſtel rede, und nachdem er ausdrücklich gezeiget, es wären ſeine Worte von Wiedergebohrnen anzunehmen, ſo gedenckt er, daß einige chriſtliche Lehrer eine gleichſam mittlere Erklärung erwehlet hätten, wie nemlich Paullus weder von einem noch gantz unwiedergebohrnen; noch von einem nunmehr bekehrten und in der Wiedergeburth lebenden Kind Gottes rede; ſondern von dem Zuſtand derer, in welchen Gott die Bekehrung würcke, und die alſo noch in einem ſchweren Kampff ſtünden, biß die Krafft Gottes mit mehrern durchbreche. Er ſatzte darzu, es ſchiene zwar dieſe Erklärung weniger Schwürigkeit in den Worten Paulli zu finden; er wolle aber deren gottſeelige Unterſuchung andern überlaſſen. Hieraus hat Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 69. einen Speneriſchen Irrthum machen wollen, daß er zwiſchen einem Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen einen mittlern Stand behauptet. Bey Unterſuchung dieſer Sache ſind zwey Stücke aus einander zu ſetzen: 1) ob auch Spener ſolchen mittlern Stand in der angezogenen Stelle würcklich angenommen? welches ſich zwar einigermaſſen aus derſelbigen ſchlieſſen läſſet, ſo, wie ſie Schelwig angeführet; indem er

ſie aber zerſtümmelt allegiret; das Vornehmſte weggelaſſen, ſo muß man ſie in ihrem gantzen Zuſammenhang anſehen, und da wird man finden, daß er hier einen ſolchen mittlern Stand gar nicht behauptet. Er erklärt ausdrücklich die Paulliniſche Stelle von Wiedergebohrnen; er gedenckt nur, wie etliche ſolche von dem mittlern Stand auslegen wollten, und ob er wohl hinzu ſetzt, es ſchiene dieſe Erklärung weniger Schwürigkeit in den Worten Paulli zu finden, ſo folgt aber auch gleich darauf: er überlaſſe die Unterſuchung davon andern; und da hat Schelwig das letztere und das erſtere, was ſeine eigene Gedancken ſind, nicht mit berühret: 2) Geſetzt, Spener hätte den mittlern Stand behauptet, ſo ſtünde noch zu unterſuchen: ob denn das was Unrechtes und Irriges ſey? Uberlegt man die Sache, ſo wird ſich finden, daß, wenn man den Stand eines Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen in weitläufftigen Sinn nimmt, ſo fern dabey der Menſch entweder auſſer; oder in dem Glauben ſtehet, man freylich keinen mittlern Stand zulaſſen kann; nimmt man aber dieſen zweyfachen Stand in genauern Sinn, und verſteht durch einen Unwiedergebohrnen einen ſolchen, der in ſich die Erbſünde völlig herrſchen läſſet, und der Gnade Gottes immer widerſtrebet; durch einen Wiedergebohrnen hingegen, in welchem das Licht des Glaubens bereits aufgegangen, der Geiſt herrſchet, das Fleiſch geſchwächet, und er in allem dem Trieb des Geiſtes folget, ſo kann man gar wohl einen mittlern Stand behaupten, und ſagen, daß die Menſchen ſich in einem dreyfachen Stand befänden, indem ſie wären entweder irregeniti; oder regeniti; oder conuertendi. Ein ſolcher conuertendus wäre, in dem die Gnade Gottes zur Bekehrung angefangen: in dem der Buß-Kampff angegangen, nur iſt der völlige Durchbruch noch

nicht geſchehen. Auf ſolche Weiſe würde die Sache, wenn man darüber einen Streit anfangen wollte, auf eine Logomachie hinaus lauffen. Man leſe hier Herrn D. Langen in antibarbaro part. III. pag. 344. welcher ſich auch auf das Zeugniß des Schomeri beruffet, der auch einen ſolchen mittlern Stand behauptet.

§. LII.

Wenn die Wiedergeburth; oder Bekehrung bey einem Menſchen geſchiehet, ſo wird dadurch in ſeiner Seele eine Aenderung vorgenommen, und ihre Kräffte kommen in einen gantz andern Stand, als in dem ſie vorher geſtanden. Solche Kräffte der Seele ſind Verſtand und Wille, wenn nun in beyden die Veränderung geſchehen muß, ſo fragt ſichs: ob der Anfang beym Verſtand; oder beym Willen gemacht werde? Eben dieſes iſt auch ein Punct, darüber man in dem Artickel von der Wiedergeburth; oder Bekehrung, geſtritten: ob ſie ſich vom Verſtand; oder Willen anfänge?*

* Es iſt dieſes gewiſſermaſſen ſo wohl eine philoſophiſche; als theologiſche Controvers. Denn da auch die Philoſophen auf eine Verbeſſerung der Seele in ihrer Logic und Moral dringen, die nur durch natürliche Mittel geſchiehet, ſo hat man zwar insgemein gelehret, der Anfang müſſe hier vom Verſtand gemacht werden; nachdem aber etliche hier das Gegentheil angenommen und behauptet, man müßte vorher ſeinen Willen verbeſſern, ehe man zum Verſtand käme, ſo iſt darüber ein Streit entſtan-

entſtanden. Nun iſt zwar die geiſtliche Verånderung des Menſchen, die in der Wiedergeburth und Bekehrung geſchiehet, von ſolcher natůrlichen und philoſophiſchen gar ſehr unterſchieden, und trifft man ſolchen Unterſcheid ſo wohl in der Urſach; als auch in den Mitteln, in der Art, in den Wůrckungen ſolcher Verånderung an, daß man daher meynen ſollte, was die Philoſophen davon diſputirten, håtte keine Verwandſchafft mit dieſer theologiſchen Controvers. Allein weil die Gnade Gottes nicht wider die Natur des Menſchen wůrcket, ſo muß gewiſſermaſſen die philoſophiſche Betrachtung dieſer Sache hier mit zum Grund gelegt werden, daß, wenn man aus der Natur und aus dem Weſen der Kråfften der Seelen zeigen kann, es gienge nicht an, daß der Wille ohne vorhergegangene Verbeſſerung des Verſtandes zu verbeſſern ſey, ſo můßte man auch dieſes bey der theologiſchen Unterſuchung annehmen, und kőnnte daher, wenn es wider die natůrliche Beſchaffenheit der Seele wåre, nicht ſagen, daß ſich die Bekehrung von dem Willen anfange. Dieſes erinnern wir mit Fleiß voraus, weil es, wie wir hernach weiſen wollen, in Entſcheidung dieſer Controvers ein groſſes Licht giebt. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſt bekannt, daß bey den ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien dieſes auch ein ſtreitiger Punct geweſen, und die ſo genannten Pietiſten eines Irrthums beſchuldiget worden, daß ſie lehrten, die Bekehrung fange ſich vom Willen des Menſchen an, wiewohl einige dieſe Frage auch etwas anders einrichten, als: ob die Reinigung der Seele von den Sůnden, und die Heiligung vor der Erleuchtung hergehe? welches aber auf eins hinaus laufft. So hat ſie Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 150. vorgeſtellet, und das Gegentheil mit folgenden Grůnden darzuthun geſuchet: einmal gehőre die

Erleuchtung zum Verſtand; die Heiligung und Erneuerung aber zum Willen; nun aber könne im Willen ohne vorhergegangener Erkänntniß des Verſtandes keine Würckung entſtehen, und daraus ſey klar, daß der Anfang am Verſtand müſſe gemacht werden. Vors andere ſollte durch die Reinigung, Heiligung und Erneuerung der Wille in einen andern Stand geſetzt werden, ohne vorhergegangener Erleuchtung, ſo müßte folgen, daß der Menſch entweder ohne Erkänntniß; oder durch das bloſſe Licht der Natur bekehrt werde, davon ienes fanatiſch; dieſes aber pelagianiſch wäre. Drittens ſey es ſo wohl wider die Schrifft; als Vernunft, daß man könne geheiliget und im Willen gebeſſert werden, ehe und bevor durchs Wort Gottes die Erleuchtung gewürcket ſey; daher die Schrifft an verſchiedenen Orten ſage, man müſſe vorher eine Erkänntniß der Sünde, der göttlichen Gnade und anderer Dinge haben. Viertens gienge die Erleuchtung vor dem Glauben her, Joh. I, 7. folglich müſſe ſie auch vor der Reinigung der Seele; oder Heiligung des Willens hergehen, als welche durch den Glauben geſchehe, und was andere Gründe mehr ſind, die man bey ihm nachleſen kan. In dem ſupplemento pag. 84. will er verſchiedene Stellen aus den Schrifften Speneri anführen, darinnen er das Gegentheil gelehret, als wenn es in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 338. hieſſe: reinige doch die Hertzen derer, welche noch das wahre Licht nicht haben, von allem Unflath der Sünden und der Herrſchafft derſelbigen, durch Buß und Haß derſelben, damit ſie alsdenn fähig werden des Lichts; und in der Vorrede zu Köppens beantworteten Rathmanno rediuiuo ſage er: obwol das Evangelium allezeit eine erleuchtete Krafft habe, würcke doch der heilige Geiſt in keiner Seele, die nicht zu erſt durch

wahre Buſſe angefangen, darzu bereitet zu werden; dergleichen Stellen er noch mehr allegiret. Es antwortet hierauf Lyſius in ſynopſi controverſiarum pag. 382. und Lange in antibarbaro tom. I. pag. 158. welche anmercken, daß unter andern der Satz: nihil eſt in voluntate, quod non prius fuerit in intellectu, an ſich ſelbſt zwar ſeine Richtigkeit habe; man müſſe ihn aber nur recht adpliciren, daher ein Menſch, ehe er ſich bekehrete, zwar eine Erkänntniß göttlicher Dinge hätte; ſie wäre aber nur natürlich, und könnte keine Erleuchtung genennet werden. Wofern die wahre Bekehrung erfolgen ſollte, ſo geſchehe denn die Veränderung des Verſtands und Willens durch die Gnade Gottes zugleich, und ie ſtärcker die heiligen Bewegungen des Willens würden; ie mehr nehme auch der Menſch an der geiſtlichen Erkänntniß zu, und in ſo fern könnte man ſagen, daß auch die Erleuchtung ihren Wachsthum aus der vorhergegangenen Bekehrung und Erneuerung hätte. Weil ſich dieſes wieder auf die eigentliche Beſchaffenheit der Erleuchtung beziehet, ſo iſt nicht nöthig, davon ein mehrers anietzo anzuführen, weil wir bald die Controvers von der Erleuchtung anführen werden. Sonſt haben andere nicht ohne Urſach erinnert, es ſchiene der gantze Streit eine Logomachie zu ſeyn, und damit man dieſes deſto beſſer einſehe, ſo wollen wir folgende Anmerckungen machen: 1) formire man die Streit-Frage deutlich, welches vor allen Dingen nöthig iſt, daß man darein keine zweydeutige Terminos bringe, welche nur Gelegenheit zu neben-Diſpüten und zu einer Weitläufftigkeit geben. Eben dieſes geſchicht, wenn man ſelbige, wie vorher ſchon angeführet worden, ſo einrichtet, daß man fragt: ob die Reinigung der Seele, die Heiligung und die Erneuerung vor der Erleuchtung hergehe? Denn da iſt man nicht einig, worinnen die

eigentliche Beſchaffenheit der Erleuchtung beſtehen ſoll: man muß erſt fragen, und unterſuchen: wie die Wörter Heiligung und Erneuerung hier zu nehmen, im weitern; oder engern Verſtand? Da es nun der eine ſo; der andere wieder auf eine andere Art nimmt, ſo kann es nicht anders kommen, als daß man von der Sache ſelbſt abweicht, und auf Logomachien verfällt. Es iſt um deswegen am allerbeſten, wenn ia davon eine Frage ſoll gemacht werden, man faſſe ſie ſo ab: ob die Bekehrung ihren Anfang vom Verſtand; oder Willen nehme? 2) hat man bey dieſer Frage die zwey Haupt-Ideen des Subiecti und Prädicati vorher deutlich zu erklären, und aus einander zu ſetzen. Die eine, ſo das Subiectum ausmacht, betrifft die Kräffte der Seele, des Verſtandes und Willens, wobey man zu erwegen hat, wie ſie ſich gegen einander verhalten: ob und wie der Verſtand vom Willen; oder der Wille vom Verſtand dependire? So gewiß es nun iſt, daß ohne vorhergegangener Erkänntniß der Wille in keine Bewegung kommen, noch einige Würckungen der Begierden in ſich haben kann, es ſey ihm denn durch den Verſtand vorher etwas vorgeſtellet worden; ſo gewiß iſt es auch, daß nach dem Verderben der Menſchen der Verſtand gewiſſermaſſen vom Willen dependiren muß, welcher ihm nicht nur zu gewiſſen unrichtigen Concepten und Urtheilen Anlaß giebt; ſondern ihn auch von der wahren Erkänntniß abhält. Hieraus fließt wenigſtens ſchon ſo viel, daß man nicht erſt mit der Verbeſſerung des Verſtandes könne fertig werden, ehe man an die Verbeſſerung des Willens kommen wollte, und daß keine Verbeſſerung des Willens vorzunehmen, es gehe denn zum wenigſten einige Erkänntniß des Verſtandes vorher. Die andere Idee in der Frage, ſo das Prädicatum in ſich faßt, betrifft die Verbeſſerung; oder die Verände-

rung, ſo in der Seele geſchehen ſoll, es ſey durch die Natur; oder durch die Gnade, und da liegt überaus viel dran, daß, wenn man davon diſputiret, man ſich genau erkläre, in was vor Grenze man ſolche Verbeſſerung; oder Aenderung ſetze. Denn nachdem einige mehr; andere weniger dazu gerechnet, ſo hats nicht anders ſeyn können, als daß man den Anfang dieſer Verbeſſerung bald vom Verſtand; bald vom Willen hergeleitet. Man ſieht dieſes nur an der philoſophiſchen Controvers gantz deutlich. Diejenigen, welche wollen, man müſſe zuerſt den Willen beſſern, läugnen nicht, daß eine Erkänntniß des Verſtandes vorher gehen müſſe; ſie meynen aber, man könnte ſelbige aus den natürlichen Kräfften des Verſtandes, ohne ihn vorher zu beſſern, haben, und ſetzen alſo den Terminum, wo ſich die Verbeſſerung anfangen ſoll, gleichſam weiter zurück auf den Willen. Nun kommt es blos darauf an, ob zu der Erkänntniß deſſen, was man vorher nothwendig wiſſen muß, ehe man den Willen zu beſſern anfängt, eine Beſſerung nöthig. Diejenigen, die ſolches läugnen, nehmen das Wort in engerm Verſtand, und die es bejahen, in weitern Sinn und geſtehen ſelbſt, es müſſe der Wille auch des Verſtandes wegen gebeſſert werden, wie wir dieſes ſchon in dem philoſophiſchen Lexico pag. 2646. angemerckt haben: 3) eben darauf kommt auch die Sache bey der theologiſchen Controvers von dem Anfang der Bekehrung an. Denn weil das an ſich ausgemacht, daß vor den Würckungen des Willens eine Erkänntniß hergehe, ſo iſt man darinn einig, daß, wenn die Gnade Gottes in dem menſchlichen Willen eine Aenderung würcken ſolle, dieſes eine Erkänntniß des Verſtands ſupponire; nur aber fragt ſichs: ob ſolche vorhergehende Erkänntniß mit zu dem Werck der Bekehrung zu rechnen, und als ein Stück der Gnaden-

Würckun-

Würckungen in der Seele anzuſehen ſey? worinnen man in den Meynungen von einander abgehet. Der eine Theil ſagt, dasienige, was vorher der Verſtand erkenne, ſey was natürliches, und könne nicht zu den eigentlichen Stücken und Würckungen der Bekehrung gezehlet werden; mithin nimmt man hier die Bekehrung in engern Verſtand, und ſchlieſſet die actus pædagogicos davon aus. Der Gegentheil aber behauptet, es gehörte ſolche vorhergehende Erkänntniß mit zu den Theilen der Bekehrung, und da ſetzt man ihre Grenze etwas weiter, daß man auch die actus pædagogicos darunter faßt: 4) auf ſolche Weiſe wäre hier eine formale Logomachie, da beyde Theile in der Sache ſelbſt einig, und nur darum diſputirten, was vor Grenzen der Veränderung in der Seele zu ſetzen, und wie das Wort Bekehrung zu nehmen, in weiterm; oder engerm Verſtand. Denn nimmt mans in weiterm Verſtand, daß man auch die actus pædagogicos dahin rechnet, ſo iſts richtig, daß ſich die Bekehrung vom Verſtand anfange, indem einer erſt eine Erkänntniß haben muß, daß ein Gott ſey, wie er ſich geoffenbahret, was Sünde ſey, wie alle Menſchen in Sünden ſtecken, wie ihnen nicht kann anders geholffen werden, als durch die Krafft Chriſti, und in ſo weit fängt ſich die Bekehrung vom Verſtand an, und iſt nicht möglich, daß ſich einer bekehren kann, wenn er dieſe Dinge nicht weiß. Doch macht auch die Erkänntniß aller dieſer Wahrheiten die Sache noch nicht aus. Sie kann bey Menſchen ſeyn, welche in der Sünde bleiben, der Gnade Gottes widerſtreben, und ſich nicht bekehren wollen. Um deswegen nehmen andere die Bekehrung in genauern Verſtand, ſchlieſſen davon die ſo genannten actus pædagogicos aus, und ſagen, ſolche fange ſich vom Willen an, daß, wenn die Bekehrung der Gnade Gottes in der That zu

würcken anfange, ſo geſchehe die erſte Würckung im Willen, ſo fern derſelbige dahin müßte gebracht werden, daß er wolle die Gnade Gottes annehmen, und die Wahrheit in ſeine Krafft gehen laſſen, und das müſſe geſchehen, ehe im Verſtand die Erleuchtung vor ſich gehe. Denn wie wollte der Verſtand erleuchtet werden, wenn der Wille der Gnade Gottes noch widerſpenſtig ſey; daher man gantz deutlich ſehe, es mache Gott bey der Bekehrung den Anfang am Willen: 5) würde man einwenden, daß die Erkänntniß göttlicher Dinge, die ein Menſch vor der Bekehrung und Aenderung ſeines Willens habe, nicht blos natürlich; ſondern auch geiſtlich ſey, und vor eine Erleuchtung zu halten, folglich daher zu ſehen, daß der menſchliche Verſtand durch die Gnade Gottes könne erleuchtet ſeyn, ehe ſie an das Hertz und deſſen Reinigung komme, ſo würde dieſes auf die Controvers, die oben von der Erkänntniß göttlicher Dinge eines Gottloſen da geweſen, ingleichen von der Erleuchtung ſelbſt, davon wir hernach handeln wollen, wieder hinaus lauffen.

§. LIII.

Eine der allervornehmſten Streit-Fragen in der Lehre von der Wiedergeburth und Bekehrung betrifft die **Erleuchtung**, die etliche vor ſo wichtig halten, daß ſie ſich einbilden, hierinnen läge das Centrum der ſo genannten Pietiſtiſchen Theologie. Die Sache ſelbſt betrifft dieſen Punct: ob ein Unwiedergebohrner, oder wie andere lieber reden wollen, ein Gottloſer könne mit Recht ein erleuchteter genennet werden, oder nicht? Da denn Spener und die ihm

ihm gefolget, ihm die Erleuchtung abgeſprochen; ihre Gegner aber beygeleget haben.*

* Es iſt nicht ohne, daß dieſes einer der vornehmſten Puncten in den ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten iſt, und iſt wohl bey denſelbigen über keine Sache mehr diſputirt und davon geſchrieben worden, als über die Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen. So iſt auch nicht zu läugnen, daß darauf viele andere ſtreitige Fragen beruhen, z. e. ob die Erkänntniß göttlicher Dinge eines Gottloſen göttlich ſey? ob ein Gottloſer ein wahrer Theologus? ob er von der Schrifft einen geiſtlichen Verſtand haben könne? ob die Bekehrung ſich vom Verſtand; oder Willen anfange? u. ſ. w. mit denen ſichs vor ſich geben müßte, wenn man nur erſt in dem Punct von der Erleuchtung richtig und einig wäre. Um deswegen hätte man billig bey Abhandlung der ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien, wenn man recht ſyſtematiſch hätte verfahren wollen, die haupt- und neben-Fragen nicht ſo zerreiſſen, ohne Ordnung ſelbige bald da; bald dorthin bringen, noch ſolche ohne Noth häuffen und vermehren ſollen, wie unter andern in Schelwigs ſynopſi controuerſiarum geſchehen, und damit eine groſſe Confuſion veranlaſſet worden, daß einer, der die Sache noch nicht accurat inne hat, nicht leicht ſehen kann, worauf der Streit eigentlich ankomme, und wie alles ordentlich zuſammen hänge. Ob aber auch in der That die Controvers von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen ſo gar viel auf ſich habe, wie einige ſich einbilden, und denienigen, der ſich nur mercken läßt, daß er die Unwiedergebohrnen nicht vor erleuchtet halte, gleich vor verdächtig anſehen, wird aus der ietzt folgenden Abhandlung zu erkennen ſeyn, welche wir, weil man den Streit gar zu weitläufftig gemacht,

macht, in drey Stücke abtheilen wollen, ſo, daß wir erſtlich die Hiſtorie deſſelbigen zu erzehlen; hierauf beyderſeitige Meynungen mit ihren Gründen anzuführen, und denn einige Anmerckungen, was von dem Streit ſelbſt zu halten, beyzufügen geſonnen ſind.

Was erſtlich die Hiſtorie dieſer Controvers betrifft, ſo mus man einen Unterſcheid machen unter der Lehre ſelbſt und unter dem darüber entſtandenen Streit. Die Lehre an ſich ſelbſt, daß die wahre Erleuchtung allezeit mit der Frömmigkeit und Aenderung des Hertzens verknüpffet, iſt gar alt, daß wenn wir auch ietzo noch nicht ausdrücklich behaupten, ſie ſey gantz deutlich in der Schrifft ſelbſt gegründet, ſo iſt doch ſo viel gewis, daß nach der Apoſtel Zeit die Kirchen-Lehrer und nachgehends von der Reformation an, von Luthero und ſehr vielen gantz unverdächtigen Theologen von der Erleuchtung auf ſolche Art gelehret worden, deren Zeugniſſe mit groſſen Fleis von Zierolden de diſcrimine veræ & falſæ theologiæ und von Langen in anti-barbaro tom. I. pag. 61. ſqq. zuſammen getragen worden. Unter andern iſt das auch, wie wir ſchon oben §. 17. angemercket, eine beſtändige Lehre auf hieſiger Univerſität geweſen, ſonderlich von den Zeiten an des ſeeligen Muſäi, der ſie in verſchiedenen Schrifften, als in ſeiner introductione in theologiam, in ſeinem Tractat de converſione, in der ausführlichen Erklärung der Jeniſchen Theologen vielmahls berühret und ſie hinlänglich und gründlich abgehandelt. Nachdem die Streitigkeiten darüber mit Spenern angegangen waren, blieb man dennoch dabey, wie unter andern aus des ſeeligen Baiers compendio theologiæ poſitivæ zu erſehen, welches an ſo vielen Orten vor richtig und unverdächtig angenommen und gehalten wird. Der Streit aber ging darü-

ber

der eigentlich zu den Zeiten des ſeeligen Speners an, welcher nachgehends faſt von Jahren zu Jahren fortgeſetzet und bis auf unſere Zeiten unterhalten worden. Die erſte Gelegenheit nahm man von des Speners piis deſideriis, darinnen er die Meynung des Muſäi von der Erkänntnis göttlicher Dinge bey Gottloſen und von der Theologie derſelben nebſt Horbio als ſeinem Schwager angenommen hatte, dawieder Dielefeld theoſophiam Horbio-Spenerianam heraus gab, womit er aber wenig ausrichtete. In der **aufrichtigen Vorſtellung des ietzigen Zuſtands der Controvers von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkänntnis, wie auch von der Erleuchtung und Orthodoxie unheiliger Lehrer**, welche ſich bey dem andern Theil des vollſtändigen Timothei Verini des Herrn D. Löſchers befindet, wird pag. 8. ſelbſt geſtanden, weil Dielefeld die principia Muſæana mitten unter den Freunden des Herrn Muſäi angegrieffen und nicht alle zu wünſchende Gaben in ſeiner Schrifft bewieſen hätte, ſo habe er nicht viel ausgerichtet und ſchiene Herrn D. Speners wieder ihn 1680. geſchriebene theoſophia vniuerſalis ihm überlegen zu ſeyn. Dieſe theoſophia vniuerſalis; **oder allgemeine Gottesgelahrheit aller Glaubigen Chriſten und rechtſchaffenen Theologen** trägt in dem erſten Theil folgende Capitul vor: ob aus natürlichen Kräfften durch menſchlichen Fleis ohne ſonderbahres Licht des heiligen Geiſtes und alſo auch von denienigen, die deſſelben Gnaden-Würckung nicht fähig ſind, möge einige Wiſſenſchafft und Erkänntnis von göttlichen Dingen aus der heiligen Schrifft zuwege gebracht werden? ob ſolche im natürlichen Lichte aus menſchlichen Kräfften gefaßte Wiſſenſchafft und Erkänntnis die wahre Erkänntnis Gottes ſey? ob denn zu ſolcher aus natürlichen Kräfften gefaßten Wiſſen-

ſchafft

ſchafft auch eine von Gott ſelbſt aus dem göttlichen Wort und deſſen Krafft durch ſeinen Geiſt gewürckte Erkänntnis kommen müſſe? ob dieienige, welche in boshafftigen Sünden leben, ſolcher Gnaden-Würckung und Erleuchtung des heiligen Geiſtes fähig ſeyn? ob die Theologie eigentlich allein in iener Wiſſenſchafft beſtehe; oder ob darzu die göttliche Erleuchtung nöthig? ob der Zweck der Theologie ohne ſolches göttliche Licht zur Gnüge erhalten werden könne? ob nicht dieſe Lehre enthuſiaſtiſch, Weigelianiſch, Quäckeriſch und Donatiſtiſch ſey? und was vor Schaden bey der Kirchen entſtehe, wo ſolche Lehre von der nöthigen Erleuchtung des heiligen Geiſtes nicht fleißig getrieben; oder gar wiederſprochen werde? In dem andern Theil antwortet er auf die Einwürffe des Dielefelds als ſeines Gegners. Nachdem dieſe Speneriſche Schrifft heraus war, ſo blieb ſie verſchiedene Jahre unangefochten und man zog die Meynung des Speners, ſo er darinnen vorgetragen, in keinen Streit. Es fanden ſich vielmehr hin und wieder welche, die ſie annahmen, öffentlich vortrugen und vertheidigten, wie denn zu Leipzig 1687. D. **Johann Olearius** hievon eine beſondere Diſputation de illuminatione diuina hielte und 1690. kam zu Kiel unter dem Herrn D. Heinrich **Opitz** eine inaugural-Diſſertation de theologia pia vnice vera zum Vorſchein, worinnen man dieſe drey Sätze weitläufftig ausgeführt und bewieſen hatte, daß erſtlich ein Unwiedergebohrner, welcher der Sünde diente, nicht könnte ein wahrer Theologus ſeyn, noch davor gehalten werden; daß ferner ein chriſtlicher und frommer gemeiner Menſch, wenn er gleich ungelehrt, eine gröſſere Erkänntniß von der himmliſchen Wahrheit habe, als ein weltlich geſinnter doctor theologiæ, und daß drittens die Theologie auf keine rechtſchaffene Art gelehret

werde, wofern man nicht bey dem Vortrag der Glaubens-Lehre zugleich mit allem Eyfer auf die Gottesfurcht tringe. So bald die Streitigkeiten mit Spenero und andern ſo genannten Pietiſten angiengen, ſo wurde vornemlich über dieſen Punct diſputiret, und hat dieſe damals entſtandene Controvers ihre gewiſſe Periodos, nachdem ſie zu einer Zeit mehr; als zur andern gereget und getrieben worden. Bey den erſten Unruhen wurde davon nichts gedacht, daß, wenn man auch das Bedencken von der Pietiſterey der theologiſchen Facultät zu Leipzig, worinnen man ein Verzeichniß der Pietiſtiſchen Irrungen gemacht, anſiehet, ſo findet man davon nichts, welches auch die theologiſche Facultät zu Roſtock in der Beantwortung der Frage: ob die Pietiſterey eine Fabel ſey? pag. 11. ſeqq. geſtehet. Denn ſie ſchreibt, daß, nachdem Spener wider Dielefelden ſein Buch, die allgemeine Gottes-Gelahrheit genannt, heraus gegeben, ſo könne nicht geläugnet werden, daß lange Zeit in demſelben nichts deſideriret; vielweniger Dielefeld ſelbſt; oder ein anderer an ſeiner ſtatt das Widerſpiel verfochten. Man habe viel Jahre weder pro; noch contra etwas geſchrieben, bis in den hefftig ſich vermehrenden ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten auch dieſe in ein neues Concert ausgeſchlagen. Denn nachdem auf einmal alles auf Beförderung der Gottſeeligkeit hätte ſollen gerichtet werden, ſo hätte man alles hervor geſucht, was ſich nur auf einige Weiſe dazu hätte ſchicken wollen; nun aber wäre man in der Meynung geweſen, es würde zur Sache viel dienen, wenn man öffentlich zu lehren anfangen würde, daß nicht nur kein gottloſer; ſondern auch kein unwiedergebohrner Prediger, der in dem Hertzen nicht fromm ſey, ob man wohl ſolches in dem äuſſerlichen ſcheinbaren Umgang und Leben nicht mercken könne, ein wahrer

Prediger,

Prediger; ſondern ein purer Miedling und Wolff ſey, den ſeine Zuhörer nicht hören; ſondern nach dem Befehl Chriſti fliehen ſollten. Man hätte damit ſonderlich zu Halle den Anfang gemacht, und unter andern folgende Sätze vertheidiget: ein Prediger, der nicht gründlich fromm ſey, ſey kein wahrer Prediger; ſondern ein Wolff und Miedling. Die Gaben, die er habe zu predigen, von Sünden zu abſolviren, und die Sacramenta zu reichen, wären nicht von Gott; ſondern von der bloſſen Natur; oder wohl gar von dem Teufel. Die theologiſche Wiſſenſchafft, die ſie hätten, wäre nicht eine wahre und von dem Geiſt Gottes herrührende; ſondern eine blos aus der Natur herſtammende rechte teufliſche Wiſſenſchafft. Es könne zwar das Wort Gottes, wenn es von einem nicht in dem Hertzen frommen Prediger geprediget werde, ſo fern es Gottes Wort ſey, und unverfälſcht vorgetragen und angenommen werde, bey einem Zuhörer, der des Predigers innerliche Schalckheit nicht wiſſe, einigen Nutzen bringen; aber was der Prediger rede, oder auch aus ſeinem Ingenio zur Erläuterung darzu thue, wenn er zum Exempel das Wort Gottes in den Predigten recht und künſtlich theile, mit allerhand ſonſten beweglichen Wort-Blumen ausſchmücke, wenn er auch die Zuhörer zum Schrecken und Weinen dadurch bewege, ſey ſolches alles menſchlich, nicht göttlich. Gott habe nichts mit einem ſolchen Prediger, er möge ſo heilig ausſehen, als er immer wolle, zu ſchaffen. Es ſey von ſeiner Arbeit im Predigen und andern Verrichtungen kein Seegen; ſondern lauter Fluch zu gewarten. Man ſollte ihn, wenn man ſeiner Frömmigkeit nicht verſichert ſey, als einen Wolff nicht hören; ſondern fliehen und meiden, u. ſ. f. Dieſe und dergleichen Umſtände hätten bey dem neu erweckten Pietiſtiſchen Krieg ein nicht geringes Nach-

dencken gemacht, ob denn alles auf ſo veſtem Grund ſitzen müſſe, was Spener ohne ſonderbaren Anſtos in ſeiner theoſophia ſo ſcheinbar geſchrieben. Es mußte freylich ſo kommen, daß man nunmehro anfieng, dieſes Buch, welches ſo viele Jahre in Ruhe gelegen, verdächtig zu machen, vor irrig und gefährlich auszuſchreyen, als man nach dem Abzug des ſeeligen Speners von Dresden die bequeme Zeit bekam, öffentlich wider ihn zu ſchreiben, ſeine gantze Theologie vor irrig auszugeben, und ihn vor einen Mann zu declariren, der von allen Artickeln der Augſpurgiſchen Confeßion abgefallen ſey. Denn da war nöthig, alles, was man nur aufbringen konnte, zuſammen zu ſuchen, um die Anzahl der Irrthümer zu vermehren, und ſolche durch alle Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion zu weiſen. Es geſchahe dieſes in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg, die 1695. heraus kam, und da ging gleichſam der erſte Periodus dieſer Controvers von der Erkänntniß göttlicher Dinge, von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen an, und erſtreckte ſich bis gegen das Jahr 1701. Zu dieſem Periodo gehören nun erſtlich die gedachte chriſt-Lutheriſche Vorſtellung auf der einen; und des Herrn D. Speners aufrichtige Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion auf der andern Seite: ferner die Streit-Schrifften wider Spenern und Schelwigen, da von dem erſtern ſonderlich die 1698. herausgegebene völlige Abfertigung D. Schelwigs zu leſen iſt; ferner die 1697. und 1698. von Herrn Büchern auf der einen, und von Herrn Köpken und Herrn D. Spenern auf der andern Seite edirten Schrifften, davon der erſtere den Rathmannum rediuiuum heraus gab, und weiſen wollte, daß die ſo genannten Pietiſten den Rathmanniſchen Irrthum wieder aufwärmten,

dem

dem aber Köpke den beantworteten Rathmannum rediuiuum entgegen ſatzte, und dazu Spener eine weitläufftige Vorrede gemacht hatte. Währender Zeit traten noch verſchiedene andere Diſputationen und Schrifften ans Licht, die vor Spenern und deſſen Lehre waren. So wurde 1695. unter Bielefelden zu Gieſſen eine Diſſertation de duplici cognitione chriſti gehalten, und 1699. auf eben dieſer Univerſität dieſe Materie von D. Maio in apodixi theologica de theoſophia chriſtianorum vniuerſali ausgeführet; gleichwie auch M. Seidel Spenern aus den Schrifften Lutheri vertheidigte, und zu dem Ende 1698. ein Buch Lutherum rediuiuum genannt, drucken ließ. Den andern Periodum dieſes Streits können wir 1701. anfangen, und ihn bis aufs Jahr 1707. führen, in welchem folgendes paßiret. Zu Danzig ließ Herr Conſtantin Schütze 1701. Chyträi Oration de ſtudio theologico wieder drucken, fügte eine Diſſertation de orthodoxia Iudæ Iſcharioth bey, welches mit Conſens der theologiſchen Facultät zu Leipzig geſchahe, und wie dargegen 1702. zu Hamburg heraus kam: infelix laqueus Iudæ Iſcharioth, ſo verfertigte er eine Diſſertation: infelix laqueus diaboli, quo multi clerici captiui trahuntur ad triſtisſima fata Iudæ Iſcharioth, wie er denn auch noch verſchiedene andere Schrifften, die dahin gehören, aufgeſetzet, davon vornemlich anzuführen die Schrifft, welche den Titul hat: manes Rathmanni intempeſtiue euocati. Im Vorbeygehen erinnern wir hier, daß, wenn iemand auf die Gedancken kommen ſollte, wie doch der Judas Iſcharioth hiermit ins Spiel kommen ſey; der Herr D. Schelwig in ſeiner ſynopſi controuerſiarum pag. 10. behauptet, es ſey eine iede Erkänntniß aus der Schrifft vor eine wahrhafftige und eigentliche Theologie zu halten, ſiue notitia in Caino; ſiue in Abele itemque ſiue in Paullo; ſiue

in Iuda Iſchiarioth reperiatur, wie ſeine eigene Worte lauten. Hier fällt auch der Streit zwiſchen dem Herrn Zieroldén und Büchern ein über eben dieſe Materie, davon wir die Schrifften oben in der erſten Abtheilung §. 97. erzehlet; und zu Roſtock fing der Herr D. Fecht davon zu ſchreiben an, nachdem des Herrn Stryckens Schrifft: Licht und Recht heraus kommen war, und deren erſte Entdeckung die Lehre vortrug, daß die Beſſerung des Willens vor der Beſſerung des Verſtandes hergehen müſſe, dawider er 1704. examen libelli Licht und Recht edirte. Der gedachte Herr D. Zierold unterſuchte dieſe Materie noch in andern Schrifften, als in ſeiner Kirchen-Hiſtorie, da er ſie ſonderlich hiſtoriſch abgehandelt; in der 1706. ans Licht geſtellten ſynopſi veritatis diuinæ oppoſita ſynopſi controuerſiarum, calumniarum & errorum D. Samuel Schelwigii; ingleichem in D. Martin Luthers Liebe und Aufmunterung zum Worte GOttes wider das Ariſtoteliſch-Scholaſtiſche Chriſtenthum. Zu Altdorff war Herr D. Jo. Michael Lange, der verſchiedene Academiſche Diſſertationes von dieſer Materie geſchrieben, und den Unwiedergebohrnen die wahre Erkänntniß göttlicher Dinge und die Erleuchtung abgeſprochen, welche 1707. heraus gekommen, als de funeſto Eli ſacerdotis miniſterio, ex 1. *Sam.* I. ſqq. de illuminatione fidelium, 2. *Corinth.* IV, 4. 6. περὶ ὀρθοδοξίας, ſiue de recta in theologicis ſententia; de homine in eccleſia ad docendum apto; de demonſtratione ſpiritus & potentiæ ex *Ierem.* II, 1. ſeqq. de efficacia miniſterii verbi & ſacramentorum, per homines malos adminiſtrati. Zu Halle verfertigte unter andern der Herr Freylinghauſen 1704. die Entdeckung der falſchen Theologie, die er dem Herrn Eilmar zu Mühlhauſen entgegen ſatzte. Den dritten Periodum fangen wir von 1707. an, in

in welchem dieſe Controvers beſonders von 1710. an am allerhefftigſten geführet worden. Es edirte der Herr D. Lange 1707. die ideam & anatomen theologiæ pſeudorthodoxæ, worauf viele andere Schrifften von ihm gefolget, in denen er unter allen die Materie von der Erleuchtung am allerweitläufftigſten ausgeführet, als in dem anti-barbaro; in der ſo genannten Mittel-Straſſe, in der Geſtalt des Creuz-Reichs Chriſti; in der abgenöthigten völligen Abfertigung; in den Streit-Schrifften wider den Herrn D. Förtſchen. Auſſer dieſen beyden controvertirten damals darüber mit einander der Herr Abt Breithaupt und der Herr D. Fecht; Herr D. Lange und Scultetus; Herr D. Johann Olearius und Valentin Ernſt Löſcher, dabey es an vielen andern Schrifften und Diſputationen nicht fehlte, wovon wir ſchon oben in der erſten Abtheilung §. 135. ein Verzeichniß gemacht, daß alſo nicht nöthig, hier dieſe Streit-Schrifften wieder anzuführen. Es war damals von dieſer Sache ſo viel geſchrieben worden, daß man hätte meynen ſollen, man werde es dabey bewenden laſſen, und ſeine Zeit beſſer anwenden, welches aber nicht geſchahe. Denn ob man ſchon etliche Jahre die Sache liegen ließ, und darinnen ſtille war, ſo wurde ſie doch wieder 1722. von neuen rege, und man fing abermal an, von der Illumination eines Unwiedergebohrnen zu ſchreiben und zu diſputiren, von welcher Zeit der vierte Periodus dieſer Controvers angeht. Die Gelegenheit gab darzu der Herr Albrecht Joachim von Krakewitz zu Greiffswalde, welcher 1722. ein inaugural-Programma von der Frage: an impius & irregenitus ſtilo ſcripturæ ſacræ illuminatus dici queat? wider den Herrn D. Buddeum und deſſen Lehre, die er davon in inſtitutionibus theologiæ moralis part. I. cap. 1. ſect. 2. §. 51. vorgetragen, heraus

gab. Er formirte darinnen den ſtatum controuerſiæ an ſich gantz richtig, daß nemlich die Rede nicht ſey von der illuminatione actiua; ſondern von der illuminatione paſſiua, und zwar: ob ein Unwiedergebohrner nach der Sprache des heiligen Geiſtes in der Schrifft könne illuminatus, paſſiue genennet werden? in der Ausführung und in dem Beweis ſeiner Meynung aber ging er davon ab. Denn da er wider den Herrn D. Buddeum beweiſen wollte, es ſey ein Unwiedergebohrner nach dem Stilo der heiligen Schrifft illuminatus zu nennen, ſo brachte er zwar zwey Stellen daraus an; die aber gantz augenſcheinlich von der illuminatione actiua handeln. Die erſte iſt genommen aus Luc. I, 78. 79. wenn es daſelbſt heißt: durch die hertzliche Barmhertzigkeit unſers Gottes, durch welche uns beſucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erſcheine denen, die da ſitzen im Finſterniß und Schatten des Todes, und richte unſere Füſſe auf den Wegen des Friedens, von welcher Stelle Sonnen-klar, daß ſie von der illuminatione actiua handele, Gott wolle denen, die im Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen, mit dem Licht des Evangelii erſcheinen; ob ſie es aber auch würcklich würden annehmen; oder angenommen haben, welches geſchehen muß, wenn die illuminatio paſſiua ſtatt finden ſoll, ſtehet hier nicht. Den andern Ort hat er aus Apoſtel-Geſch. XXVI, 16. genommen, da von Paullo gemeldet wird, wie Chriſtus zu ihm geſagt, er wolle ihn unter die Heyden ſenden, aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden, und das Erbe ſammt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an ihn, welche Stelle der Meynung, die man daraus beweiſen will, vielmehr gantz entgegen.

gegen. Denn wie das Aufthun der Augen eine Handlung Gottes, die er durch Paullum, als einem Werckzeug, wollte thun laſſen, und daher nicht anders, als von der illuminatione actiua, kann verſtanden werden; alſo ſieht man daraus gantz klärlich, wie die wahre Erleuchtung mit der Aenderung des Hertzens dergeſtalt verknüpffet, daß, wer wahrhafftig erleuchtet werde, in demſelbigen auch die Bekehrung geſchehe. Es heißt ia: die Heyden ſollten ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, und zwar daß ſie Vergebung der Sünden empfiengen. Dieſes Programma ließ in eben dem Jahr 1722. der Herr D. Buddeus wieder drucken, fügte zu ſeiner Vertheidigung Anmerckungen bey, und ſatzte zu Ende viele merckwürdige Zeugniſſe einiger alten Pomeriſchen Theologen von der wahren Erkänntniß göttlicher Dinge und von der Erleuchtung hinzu, worinnen ſie eben das gelehret, daß Unwiedergebohrne und Gottloſe weder eine wahre Erkänntniß in göttlichen Dingen hätten; noch nach dem Sinn der heiligen Schrifft Erleuchtete könnten genennet werden. Hierwider kamen 1723. heraus: vindiciæ theologorum Pomeranorum, ab imputatione Buddeana, circa quæſtionem: an impius & irregenitus ſtilo ſcripturæ ſacræ illuminatus dici queat? cum epiſagmate, quo Irenici iudicium ſuper molimine quorumdam in Würtembergia, præſertim theologorum irenico breuiter ad examen reuocatur, auctore Guſtauo Liſſeo; und zu Wittenberg kam von dem Herrn D. Schröer eine Diſſertation de illuminationis gratioſæ ſubiecto ſecundum ſcripturæ ſacræ ſtilum dargegen zum Vorſchein; man hat aber vor unnöthig geachtet, auf dieſe beyde Schrifften was zu antworten. Als 1722. auch zu Wittenberg der Herr D. Jan eine Diſſertation edirte: memoria ſecularis controuerſiæ Magdeburgenſis de theologia

hominis irregeniti die XX. nouembr. a. MDCXXII. a M. Andrea Cramero excitatæ & non multo poſt ab eccleſia euangelica deciſæ obſeruationibus quibusdam theologicis in vſum præſentis ſeculi illuſtrata, ſo nahm er Gelegenheit pag. 89. ſeqq. den Herrn D. Buddeum bey dieſer Materie auch anzugreiffen, und zwar auf folgende Art. Er hatte über des Neumanns theologiam aphoriſticam, die von dem Herrn Jan war heraus gegeben worden, ein Collegium geleſen, und wider Neumann unter andern bewieſen, daß ein Unwiedergebohrner keinen Habitum einer übernatürlichen Theologie haben könnte, wozu er folgende Gründe gebraucht, weil der heilige Geiſt in den Unwiedergebohrnen nicht wohne, und deſſen Gnade von ihnen verſtoſſen werde: weil nach Joh. XIV, 17. die Welt den Geiſt der Wahrheit nicht empfahen könnte: weil 1. Cor. II, 14. der natürliche Menſch nichts vernehme vom Geiſt Gottes: weil 1. Joh. II, 4. niemand Gott kenne, der nicht ſeine Gebothe halte: weil Tit. I, 1. zur Theologie erfordert werde die Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit. Von dieſem Collegio war dem Herrn Jan eine Abſchrifft in die Hände gekommen, und obſchon davon nichts gedruckt war, ſo meynte er doch, er könne es nicht unbeantwortet laſſen. Doch bekam er ſelbſt auch ſeine Antwort, indem 1723. alhier folgende wohlgemachte Schrifft wider ihn ans Licht trat: nodus in ſcirpo quæſitus at non inuentus, i. e. innocentia theologi ſummi Ioan. Franciſci Buddei, S. S. theol. D. & eiusdem in alma Salana P. P. O. in diſſertatione Vitebergenſi anno MDCCXXII. d. XX. nou. ſub præſidio celeb. D. Io. Guil. Iani, in memoriam ſecularem controuerſiæ Magdeburgenſis, de theologia hominis irregeniti habita ſectione dogmatica §. XIV. inique laceſſita, ſed ſolide vindicata, a Carolo Benigno Gratiano, veritatis ſtudioſo. Der Auctor, der ſich Gratianum genennt,

genennt, iſt eigentlich Herr M. Chriſtian Benjamin Güttner von Breslau. Ihm ſatzte ein anderer 1723. der ſich Henrich Prätorium nennte, deſſen wahrer Nahme aber Schultze ſeyn ſoll, entgegen ſolutionem nodi Gratiani; ſeu conſiderationes de habitu theologi non renati in cuiusdam Gratiani nodum in ſcirpo quæſitum, quo innocentiam D. Io. Franc. Buddei, theologi Ienenſis, aduerſus D. Ioan. Guil. Ianum, theologum Vitembergenſem, tueri voluit; er bekam aber ſeine Abfertigung in folgender Schrifft: Gratianus Buddeanæ mentis interpres defenſus, oder unpartheyiſche Gedancken über Henrici Prætorii, Olsn. Sileſ. ſolutionem nodi Gratiani, darinnen er des Herrn Gratiani ſcriptum nodus in ſcirpo quæſitus zu perſtringiren geſucht, zu reiffer Uberlegung aller Wahrheit liebenden Gemüther an das Tages-Licht geſtellet von Ioanne Sincero, S. S. theol. ſtud. 1724. der eigentliche Auctor aber iſt Herr M. Carl Heinrich Lange, aus welcher Schrifft zugleich zu ſehen, was auf des Guſtavi Liſſei deductionem quæſtionis: num ſpiritus ſanctus theologiam, quæ in irregenitis datur, operetur? zu antworten. Wider beyde, ſo wohl den Gratianum, als Sincerum kam in eben dem Jahr 1724. folgendes zum Vorſchein: D. Ioan. Franciſci Buddei, theologi Ienenſis, obiectiones contra b. D. Ioan. Georg. Neumanni theologiam aphoriſticam ſpeciatim aphoriſmos antipietiſticos de theologia in genere a duobus diſcipulis eius, qui ſub falſis nominibus Caroli Benigni Gratiani & Ioannis Sinceri latere voluerunt, diuulgatæ ſincero & attento animo ſub examen vocatæ a M. Ioanne Paullo Ramo, Freiberg. Miſnico, inſerta eſt erroris obiectionibus illis gemini, quem idem vir celeb. in inſtitutionibus theologiæ dogmaticæ infeliciter defendendum ſuſcepit, confutatio. Man hat aber nicht vor rathſam befunden, ihm darauf zu antworten, weil er in ſeiner Schrifft nichts

nichts neues vorgebracht und aus dem, was man ſchon vorher erinnert, leicht zuerſehen geweſen, wie man ſeinen Erinnerungen begegnen könne.

Nach dieſem allen hat der Herr von Krakewitz ſelbſt ſeine Antwort und zwar vor weniger Zeit unter folgendem Titul an das Licht geſtellet: ſcrutinium veritatis quoad doctrinam de illuminatione, quo magni theologi Ienenſis D. Io. Franc. Buddei ſcholia & obſeruationes, quibus programma Gryphiſwaldenſe, quæſtionem: an impius & irregenitus ſtilo ſcripturæ ſacræ illuminatus dici queat? euoluens illuſtrare anniſus fuit, amice ſimul expenduntut. Man mus ſagen, daß dieſe Schrifft ſehr höflich und beſcheiden, wie ſie von einem moderaten Theologo kan verlangt werden, eingerichtet und daher zu wünſchen wäre, daß ſich auch andere bey dieſer ſo wohl; als übrigen Controverſien auf dieſe Maaſe bezeigt hätten, ſo würde vielleicht mancher Streit nicht zu der Weitläufftigkeit kommen, und zu einer betrübten Zerrüttung und Verbitterung der Gemüther ausgeſchlagen ſeyn, wie es würcklich geſchehen. Ehe er auf den Herrn D. Buddeum ſelbſt und deſſen Anmerckungen, die er über ſein Programma verfertiget, kommt, berührt er vorher gewiſſe Sätze von der Krafft des göttlichen Worts, von der Erleuchtung, von dem Unterſcheid derſelbigen bey Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen und wieweit die Gnade Gottes bey einem ieden gehe, ſo wie er meynt, daß man ſich die Sache hievon müſſe vorſtellen und deren Wahrheiten connectiren. Nachdem dieſes geſchehen, wendet er ſich zu den Anmerckungen des Herrn D. Buddei und ſtellt die Sache in gewiſſen Fragen vor. Es hatte der Herr D. Buddeus erinnert, daß zwar bey einem Unwiedergebohrnen die zuvorkommende Gnade ſtatt finde; es folge aber bey demſelbigen nicht dieienige Würckung

darauf, die billig darauf folgen ſolte und da formirt der Herr von Krakewitz die erſte Frage: ob bey der erleuchtenden und zuvorkommenden Gnade, wenn ſie würcke, ein Effect ſtatt habe, obſchon der Glaube nicht darauf folge? und antwortet darauf, man könne ſolcher erleuchtenden und zuvorkommenden Gnade, indem ſie bey einem unwiedergebohrnen Menſchen operire, nicht allen Effect abſprechen, weil ihm durch das göttliche Wort in ſeinem Verſtand gewiſſe und wahre Ideen beygebracht würden, welches eben dasjenige ſey, ſo die zuvorkommende Gnade Gottes bey ihm würcke. Bey dieſem erſten Punct und der von dem Herrn von Krakewitz gegebenen Antwort lies ſich nun anmercken, es ſey wohl an dem, daß wenn ein Unwiedergebohrner mit Gottes Wort umgehe, ſelbiges höre und leſe, er in ſeinem Verſtand von den durch die Worte ausgedruckten Sachen Ideen bekäme und ſich alſo davon Vorſtellungen machen könnte, ja daß auch dieſe ſeine Erkänntnis gewiſſer maſſen, nemlich in logiſchen Verſtand wahr ſey, ſo fern die Vorſtellungen mit der Sache ſelbſt, die hat ſollen angedeutet werden, übereinſtimmen; hieraus aber folge noch nicht, daß nun die zuvorkommende Gnade würcklich und in der That bey einem ſolchen Unwiedergebohrnen innerlich einen Effect in ſeinem Verſtand hervor bringe. Denn da müſte man zeigen, man könne ſich nicht aus dem geleſenen und angehörten Wort Gottes natürlicher Weiſe und durch die Kräffte der Natur gewiſſe und richtige Ideen formiren und ſey dazu allezeit die Gnade Gottes, die ſolche Ideen müſſe eindrucken, nöthig; welches ſich aber wohl nicht dörffte behaupten laſſen. Das Wort Gottes hat ſowohl eine natürliche und mit allen andern Schrifften gemeine; als auch eine übernatürliche Krafft, daß wenn ein Unwiedergebohrner darüber kommt und der Sprachen

kundig iſt, ſo kan er aus eigenen Vermögen in Anſehung der natürlichen Krafft ſich ſolche Vorſtellungen machen, welche mit denen Bedeutungen der Wörter, wenn er ſolche vorher weis, übereinſtimmen; eben ſo wie es bey menſchlichen Büchern geſchiehet. Geſetzt, man wolte dieſes nicht bemercken, ſo iſt ia die Erweckung der Ideen; oder Vorſtellungen von geiſtlichen Sachen nicht eigentlich derienige Effect, dahin die erleuchtende Gnade abzielet und mus man eine ſolche und von einem Unwiedergebohrnen natürlicher Weiſe erlangte Erkänntnis vielmehr ad actus pædagogicos rechnen. Eben dieſes letztere hatte der Herr D. Buddeus in ſeinen Anmerckungen erinnert, weswegen der Herr von Krakewitz die andere Frage vorſtellet: ob ſolche Würckungen, wenn einem Unwiedergebohrnen durch das hellleuchtende Wort Gottes Ideen beygebracht und als wahr angenommen würden, ſolche auch wohl den Willen in ein und die andere Bewegung ſetzten, als Würckungen der göttlichen Gnade, die einen ſolchen Menſchen erleuchte und durch die Erleuchtung zum völligen Glauben zu bringen ſuche, anzuſehen wären? Auf dieſe Frage antwortet er, er habe bishero nicht anders davor halten können, als daß man dergleichen Effectus der erleuchtenden Gnade Gottes beylegen müſſe. Den Grund ſetzt er hier vornemlich darinnen, weil die Wahrheiten und Vorſtellungen, ſo unwiedergebohrne von göttlichen Sachen aus heiliger Schrifft hätten, ihnen unangenehm wären: ſie wiederſetzten ſich denſelbigen und ſuchten ſolche aus ihrem Gemüthe wegzuſchaffen; indem nun ſolche Vorſtellungen in dem Gemüth etwas würckten, ſo dem Menſchen zuwieder ſey und deſſen er ſich gern entſchlagen wolte, ſo ſchließt er daraus, es müſſe das nicht von Natur, ſondern von der Gnade her-

kommen.

kommen. Aber auch hier lies ſich noch ein und das andere vielleicht erinnern. Eine bloſſe natürliche Wahrheit, nemlich eine ſolche, die in der Natur der Sache ſelbſt ihren Grund hat und aus dem Licht der Natur durch die Vernunfft erkannt wird, kan ebenfals in dem menſchlichen Gemüth eine ſolche Würckung thun, daß ſie dem Menſchen dadurch unangenehm wird und ſolcher wünſchet, ſelbige in ſeinem Gemüth nicht zu haben, z. e. in Anſehung eines Wollüſtigen, daß Trunckenheit, Hurerey unrecht und eine Sünde ſey. Wolte man hier einwenden: ia das ginge wohl an bey Wahrheiten, die an ſich natürlich; es ereignete ſich aber bey den Unwiedergebohrnen auch dergleichen Würckungen in der Vorſtellung ſolcher Dinge, die man nicht aus der Natur könnte erkennen, und die allein in heiliger Schrifft geoffenbahret würden, z. e. wenn ein ſolcher Menſch an die Hölle gedächte, ſo könnte man antworten: einmal, daß ſich dergleichen Würckungen bey ſolchen geoffenbahrten Wahrheiten in den Gemüthern der Unwiedergebohrnen wohl wenig äuſſern, welches man aus der That ſelbſt ſehen kan; geſetzt aber, es zeigten ſich ſelbige, ſo kan auch dieſes natürlicher Weiſe zugehen, ſo fern eine ſolche Vorſtellung von einer Sache, die Gott in der Schrifft geoffenbahret, entweder was gutes; oder was böſes in ſich faſſet, dadurch der Wille in einige Bewegung gebracht wird und iſt eben nicht nöthig, daß man vorher von der Würcklichkeit dieſes guten und böſen völlig überzeuget. Denn wie man aus der Erfahrung weis, daß auch ungegründete, falſche und erdichtete Vorſtellungen das menſchliche Gemüth in eine Bewegung ſetzen können; alſo geſchicht dieſes auch, wenn man nur eine Sache einiger maſſen vor wahr hält, welches letztere eben bey Unwiedergebohrnen geſchehen kan, daß ſie manche gött-

liche

liche und in der Schrifft geoffenbahrte Wahrheiten einiger maſſen annehmen, nicht weil ſie durch göttliche Gnade davon überzeugt wären; ſondern wegen des menſchlichen Anſehens, ſo fern es gleichwol ſo viele Leute ſagten; darüber aber in ihrem Gemüth ein und die andere Bewegung fühlen. Doch ſind ſolche natürliche Bewegungen wohl zu unterſcheiden von den göttlichen, wenn die Gnade Gottes ſo anfängt, einen Menſchen würcklich zu erleuchten, daß darauf die Bekehrung erfolget; wofern aber dieſes geſchiehet, daß der heilige Geiſt den Anfang der Bekehrung macht, ſo kan man alsdenn einen Menſchen nicht ſchlechterdings als einen Unwiedergebohrnen anſehen. So haben ſich unſere Jeniſche Theologen in der ausführlichen Erklärung durch den ſeeligen Muſäum loc. 8. gar deutlich, diſtinct und gründlich erkläret: es wäre natürlich, daß wenn iemand in der Schrifft läſe; oder eine Predigt anhörte, daß er das geleſene und angehörte Wort Gottes empfinden müſte: es wär natürlich, daß er ſolches nach dem Wort-Verſtand, wenn ihm die Sprache bekannt, faſſe und begreiffe, dergeſtalt, daß er eine Vorſtellung von den Sachen, die durch die Worte angedeutet worden, bekäme; es möge nun ſolche Vorſtellung auf einzele Dinge; oder auf gewiſſe Sätze gehen, indem auch bey der Heil. Schrifft die Worte ihre natürliche Bedeutungen hätten. Indem ein natürlicher Menſch ſolchen Wort-Verſtand bekäme und fände an ein und dem andern geiſtlichen Obiecto was gutes, ſo brächte auch die natürliche Beſchaffenheit des menſchlichen Willens mit ſich, daß eine Würckung gegen daſſelbige in ihm entſtehen müſte. Die dritte Frage, die der Herr von Krakewitz anſtellet, iſt: ob auch Unwiedergebohrne, welche von geiſtlichen und in der Schrifft geoffenbahrten Sachen richtige

tige Begrieffe hätten und ſo fern ſie die Wahrheit erkennten, eigentlich und nach dem Stilo der Heil. Schrifft gehöriger maſſen erleuchtete könnten genennet werden? welches er vorhero behaupten wollen und zwar aus ſolchen Umſtänden, die der Herr D. Buddeus ſelbſt eingeräumet hätte; nachdem aber dieſer in ſeinen Anmerckungen gewieſen, wie ihm ſelbige hierinnen nicht zu ſtatten kämen, ſo macht er hier noch ein und die andere Erinnerungen dabey. Der eine Punct war, Verſtand und Willen wären zwey unterſchiedene Kräfften der Seelen und die Erleuchtung gehöre eigentlich zu dem Verſtand und nicht zum Willen. Der Herr D. Buddeus hatte angemerckt, es wäre dieſes wohl richtig; gleichwol aber ſey doch die Erleuchtung allezeit mit der Verbeſſerung des Willens verknüpffet, daher Eſa. VI, 10. des verblendeten Hertzens und Epheſ. I, 18. der erleuchteten Augen des Hertzens gedacht werde; und da meynt der Herr von Krakewitz, es ginge nicht wohl an, daß wenn die Erleuchtung eigentlich zum Verſtand gehöre, ſie auch uneigentlich zum Willen zu rechnen und ob nicht auf ſolche Art gleichwol einer könne erleuchtet genennet werden, der allein im Verſtand erleuchtet wäre; obſchon die Würckungen in dem Willen nicht darauf erfolgten. Allein was hier der Herr von Krakewitz erinnert, thut eigentlich zur Sache nichts und kommt nur auf eine richtige Erklärung an, auf was Art und Weiſe ſich die Erleuchtung auch auf den Willen beziehe. Eigentlich, formaliter und dem Weſen nach gehört die Erleuchtung zum Verſtand; wie aber der Verſtand ſeinen Einflus in den Willen und der Wille ſeinen Einflus in den Verſtand hat; alſo kan die Erleuchtung auf ſolche Art, wie es die Gnade intendiret, nicht bewerckſtelliget werden, es geſchehe denn zugleich

eine Veränderung des Hertzens; oder des Willens, eben wegen der genauſten Verwandſchafft zwiſchen dem Verſtand und dem Willen. Auf ſolche Weiſe ſagt man gar nicht, daß die Erleuchtung zum Willen gehöre, es mag dieſes proprie; oder improprie genommen werden; ſondern ſie ſey nur mit einer Veränderung des Hertzens verknüpffet. Es ſind aber dieſes zwey unterſchiedene Sätze, wenn man einmal ſaget: die Erleuchtung iſt mit einer Aenderung des Hertzens verknüpffet; oder welches einerley iſt, auf die Erleuchtung, die in dem Verſtand vorgeht, folgt ſo gleich die Aenderung im Hertzen; und hernach ſagen wolte: die Erleuchtung gehört improprie zum Willen. So kan man auch die Schrifft verſtehen, wenn ſie unter andern der erleuchteten Augen des Hertzens gedenckt, welches nicht den Verſtand hat, als wenn die Erleuchtung an ſich und formaliter betrachtet, ſich in dem Hertzen befände; ſondern erleuchtete Augen des Hertzens ſind ein ſolcher erleuchteter Verſtand, dabey zugleich der Wille, das Hertz geändert und gebeſſert iſt. Auf ſolche Weiſe ſcheint auch das weg zu fallen, was in dem andern Punct dieſer dritten Frage vorkommt. Der Herr von Krakewitz hatte angeführt, es müſſe gleichwol der Anfang der Verbeſſerung vom Verſtand geſchehen, wenn ſich bey demſelbigen noch Unwiſſenheit und Irrthum befände; wobey aber der Herr D. Buddeus gar wohl bemercket, man müſſe auch hier erwegen, wie ſowohl der Verſtand vom Willen; als auch der Wille vom Verſtand in ihren Würckungen gewiſſer maſſen dependire. Hierwieder erinnert nun hier der Herr von Krakewitz, es könne niemahls dargethan werden, daß in der Erleuchtung der Verſtand vom Willen dependire. Von dem Willen könnte wohl eine Finſternis; aber nicht ein Licht in den Verſtand kommen.

men. Gott erleuchte nicht ſowohl den Willen eigentlich; als daß er ihn vielmehr bewege und erwärme. Doch was hierauf zu antworten ſey, iſt ſchon aus dem obigen abzunehmen. Es iſt mehr, als zu gewis und nicht nur aus der Erfahrung; ſondern auch aus der Schrifft klar, daß nach dem Fall der menſchliche Verſtand gewiſſer maſſen von dem Willen dependire und der Wille einen Einflus in denſelbigen hat, dergeſtalt, daß er den Verſtand nicht nur von der Erkänntnis der Wahrheit abhält; ſondern auch Anlas zu Unwiſſenheiten und Irrthümern giebt und wenn er darein gerathen, ihn ſodann darinnen ſo unterhält, daß er ſich offt in ſeinen Vorſtellungen und Urtheilen nach den Begierden des Willens richten mus. Das heißt eigentlich, wenn man ſagt, daß auch der Verſtand vom Willen dependiret und daß dieſe beyde Kräffte der Seelen die genauſte Verwandſchafft untereinander haben. Aus ſolcher natürlichen Verwandſchafft derſelbigen und Verhalten gegen einander ſchließt man eben gar recht, daß wenn der Verſtand ſolte verbeſſert werden, ſo müſſe zugleich auch die Verbeſſerung des Willens geſchehen. Bringt dieſes die Natur der Seelen und ihrer beyden Kräfften ſo mit ſich, ſo kan ſichs bey dem Werck der Gnaden nicht anders verhalten, weil die Gnade niemahls wieder die Natur würckt, folglich wenn der Verſtand ſoll erleuchtet werden, ſo mus auch zugleich der Wille in einen beſſern Stand kommen, daß er aufhört, den Verſtand von der Erkänntnis der Wahrheit abzuhalten; nicht weiter ſeinen Einflus durch Veranlaſſung irriger Begrieffe und Irrthümer thut und alſo bereit iſt, die Gnade Gottes anzunehmen und ſie würcken zu laſſen. Alſo können die Worte bey dem Herrn von Krakewitz: in illuminatione divina nusquam intellectus a voluntate dependere, monſtrari poteſt,

nicht ſo ſchlechterdings angehen; heißt es aber gleich darauf: a voluntate tenebræ; non lux in intellectum venire poſſunt, ſo ſcheint dieſes etwas dunckel und zweydeutig geredet zu ſeyn. Eigentlich kan aus dem Willen weder Finſternis; noch Licht in den Verſtand kommen, ſo fern man den Willen als eine würckende Urſach anſehen wolte; wie aber der Wille Anlas geben kan zur Finſternis im Verſtand; alſo kan er auch wieder Anlas geben zum Licht in demſelbigen, ſo fern er ſich durch eine andere Einrichtung ſeiner Begierden nicht mehr der Wahrheit entgegen ſetzet und den Verſtand vielmehr zur Erkänntnis derſelbigen antreibet; auch durch die ordentlichen Begierden, die nunmehro in ihm ſind, veranlaſſet, daß der Verſtand anfängt, von vielen Sachen gantz anders, als vorhero geſchehen, und zwar nach der Wahrheit zu urtheilen. Sagt nun der Herr von Krakewitz noch: poteſt quidem voluntas impedire; quo minus admittatur lumen; aſt ad eius admiſſionem nil quicquam conferre poteſt, ſo laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, wie er das Wort admisſio nimmt, was er darunter begreifft, wie weit es gehen ſoll; es deucht uns aber, man werde nach dem obigen ſo viel einräumen müſſen, daß wie der Wille bishero verhindert, daß die erleuchtende Gnade nicht angenommen worden; alſo trage er in ſo weit zu dero Annehmung etwas bey, ſo fern die Wiederſpenſtigkeit ſich in demſelbigen geleget und ein wollen, die Gnade Gottes würcken zu laſſen, entſtanden. Bey dem folgenden Punct hatte der Herr D. Buddeus erinnert, es könne das Evangelium von den Gottloſen und Unwiedergebohrnen nicht ſo, wie es ſeyn ſolte, angenommen werden, welches nur von denen geſchehe, die bekehrt und wiedergebohren würden, dawieder der Herr von Krakewitz einwendet, es könne aber ſolche glaubige

An-

Annehmung der Evangeliſchen Verheiſſungen nicht ehe geſchehen, es ſey denn vorher in dem Verſtand eine Erkänntnis hergegangen nach dem bekannten Satz: ignoti nulla eſt cupido. Dieſes hat wohl alles ſeine Richtigkeit; es thut aber zu der Sache, die der Herr von Krakewitz beweiſen und vertheidigen will, wohl nichts. Denn die Erkänntnis geht vorher, der Natur; aber nicht der Zeit nach, weil die Veränderung des Verſtandes und des Willens durch die Gnade Gottes zugleich geſchiehet. Der Satz: ignoti nulla eſt cupido hat auch ſeine Richtigkeit; man mus ihn aber nur recht appliciren. Ehe ein Menſch bekehret wird, mus er eine Erkänntnis göttlicher Dinge haben; ſie iſt aber nur natürlich und kan keine Erleuchtung genennet werden. Die vierdte Frage iſt: ob aus Luc. I, 78. 79. und Actor. XXVI, 16. 17. 18. darzuthun, daß bey den Unwiedergebohrnen eine Erleuchtung im leidenden Sinn; oder ein erleuchteter Verſtand anzutreffen? Der Herr D. Buddeus hatte in ſeinen Anmerckungen erinnert, die beyden angezogenen Stellen, darauf ſich der Herr von Krakewitz in ſeinem Programmate bezogen, handelten nicht von der illuminatione paſſiua; ſondern actiua, welches auch wohl an ſich gantz deutlich, wie wir bereits oben bemercket haben. In gegenwärtiger Schrifft nun läßt ſich der Herr von Krakewitz eben nicht auf dieſe beyde Sprüche ſelbſt ein; ſondern nimmt vielmehr die Sache vor ſich und meynet, aus der illuminatione actiua flöſſe auch die illuminatio paſſiua, womit er vielleicht ſo viel will zu verſtehen geben, daß wenn gleich in den berührten Schrifft-Stellen die Rede ſey von der illuminatione actiua, ſo werde doch auch die illuminatio paſſiua eingeſchloſſen. Seine Worte ſind unter andern dieſe: non capio, quomodo tu poſſis concipere, *illuminationem* reſpe-

ctu cauſſæ agentis principalis, *actiuam*, quæ non ſimul inuoluat *illuminationem paſſiuam*, reſpectu ſubiecti, quod deus *actiue illuminat*? quomodo posſis concipere *apertionem oculorum actiuam*, vt non ſimul ſtatuas *oculos apertos?* nonne ita eſt, vt quousque deus hominem illuminat, eousque homo pariter ſit illuminatus? nonne oculi hominis eousque ſunt aperti, quousque deus eos aperuit? Dieſen Einwurff zu heben, kan man überhaupt läugnen, daß die illuminatio actiua allezeit die illuminationem pasſiuam in ſich ſchlieſſe und damit der Grund, warum man nicht ſo ſchlieſſen dörffe, erkannt werde, darf man nur inſonderheit erklären, worauf die illuminatio actiua ſo wohl; als pasſiua ankomme, und worinnen ſie eigentlich von einander unterſchieden. Es wird ſich ein ſolcher Unterſcheid angeben, daß man bald daraus ſehen kann, wie nicht allezeit die illuminatio actiua die illuminationem paſſiuam in ſich ſchlieſſe. Nemlich bey der illuminatione actiua ſucht Gott die Menſchen durch das Licht des Evangelii zu erleuchten, er würcket; aber nicht ſo, daß allezeit nothwendig der intendirte Effect darauf erfolgen muß, welcher kann zurück bleiben, und zwar deswegen, weil er mit ſeiner Gnade nicht abſolut würcket; ſondern nach einer gewiſſen Ordnung, nach der Beſchaffenheit und dem Zuſtand der Menſchen; die illuminatio paſſiua aber iſt, wenn der bey der illuminatione actiua intendirte Effect würcklich erfolget, daß der Menſch erleuchtet worden. Alſo iſt illuminatio actiua nicht eine ſolche würckende Erleuchtung, da Gott dergeſtalt würcke, daß allezeit der Effect darauf erfolgen müſſe; ſondern da Gott ſolchen Effect intendirt und ſuchet; der aber offtmals durch die Schuld der Menſchen aufgehalten wird. Wollte man ſo ſchlieſſen, ſo müßte man ſagen, daß Gott bey ſeinen Gnaden-Würckungen allezeit ſeinen Zweck erreiche. Es

fragt

fragt der Herr von Krakewitz ferner: quid itaque judicas: num homo cœcus & paſſiue nullo modo gratioſe illuminatus conuertitur? worauf man könnte antworten: der Menſch wird niemals bekehrt, er werde denn würcklich erleuchtet; indem er aber wahrhafftig erleuchtet wird, ſo wird er auch bekehrt. Man ſagt gar nicht, daß die Erleuchtung nicht vorher gehen müſſe, iedoch nur nach der Ordnung der Natur; und nicht der Zeit. Denn ſie werden zugleich gewürcket, eben daher, weil die Erleuchtung in dem Verſtand ohne Aenderung des Hertzens nicht beſtehen kann, wie wir vorhin gezeigt und angemerckt haben, daß, ſo lange man das haupt-Principium in dieſer Sache von dem Einfluß des Willens in den Verſtand nicht aus dem Weg räumen kann, ſo lang kann man mit der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen und Gottloſen nicht auskommen. Er geht noch weiter und will auch daher beweiſen, daß die illuminatio actiua in ſich ſchlieſſen müſſe die illuminationem paſſiuam, weil, wie ſeine Worte lauten, actio non fit ſine paſſione, und da ſetzt er hinzu: hinc denuo profiteri cogor, me non capere, quomodo actiua illuminatio absque paſſiua medium conuerſionis eſſe queat? Hier finden wir dreyerley zu erinnern: 1) iſt der Satz: actio non fit ſine paſſione, ſo ſchlechterdings nicht richtig, auch dabey zweydeutig, und müſte vorher erklärt werden, ob die paſſio vorher gehen ſollte; oder mit der actione ſelbſt verknüpfft ſey, oder darauf folgen müſſe. Auf dreyerley Art geſchichts vielmals, und trifft ein, was der Herr von Krakewitz anbringt: actio non fit ſine paſſione; es kan aber auch eine Action an und vor ſich beſtehen, ohne daß eine Leidenſchafft ſich dabey befindet, als wenn z. e. unſere Seele mit Gedancken beſchäfftiget, ſo ſteht ſie in einer Activität; die Gedancken an ſich ſind Thätlichkeiten, und keine Leidenſchafften des Verſtandes:

2) erwegt man inſonderheit dieſe Regel: actio non fit ſine paſſione; bey gegenwärtiger Sache von der Erleuchtung, und will ſolche darauf appliciren, ſo könnte man ſie gewiſſermaſſen zugeben, daß, wenn auf Seiten Gottes, der die Menſchen erleuchten wolle, eine actio vorginge, ſo geſchehe auf Seiten der Menſchen, die da ſollten erleuchtet werden, eine paſſio; aber nur in dem Verſtand, daß man einen Unterſcheid bey der paſſione machen müßte, ſo fern ſie von auſſen; oder von innen zu betrachten, und da geſchehe bey einem Unwiedergebohrnen die paſſio nicht innerlich; ſondern äuſſerlich. Nemlich äuſſerlich geht eine paſſio vor, ſo fern der Unwiedergebohrne beleuchtet wird, die Strahlen des Evangeliſchen Lichts leuchten ihn an, eben wie bey einem natürlich blinden Menſchen, wenn die Strahlen der leiblichen Sonne auf ihn fallen. Doch wie dieſer, wenn er blind iſt; oder ſeine Augen zuhält, dadurch, daß die Sonne ihn anſcheinet, noch nicht ſehen kan, und gleichſam die paſſio interna zurück bleibet; alſo verhält ſichs auch geiſtlicherweiſe mit einem Unwiedergebohrnen. Indem er die Augen des Verſtandes zuhält, er will ſich ſolche nicht laſſen aufthun, welches von der Bosheit des Willens herkommt, und hier ſonderlich zu mercken iſt, ſo bleibt die äuſſerliche Anſcheinung, dabey er ſich nur in einer paſſione externa befindet, ohne Effect, und eben dadurch bleibt die paſſio interna zurück. Denn würde er würcklich erleuchtet, ſo wäre das was innerliches, und er verhielte ſich dabey gantz leidend, folglich könnte man das gar wohl die paſſionem internam nennen. Verſteht nun der Herr Krakewitz bey dem Satz: actio non fit ſine paſſione, die äuſſerliche Leidenſchafft bey der Erleuchtung, ſo giebt man ihm dieſes gar gerne zu, ohne daß dadurch ihm ein Vortheil vor ſeine Meynung zuwächſet; meynt er aber die innerliche Leidenſchafft, ſo kann

er alsdenn dieſen Satz nicht zu einem Beweis nehmen, weil er ſonſt dasienige zum Beweis anführte, was erſt ſollte bewieſen werden. 3) brauchte man nicht einmal aller dieſer Weitläufftigkeit in Erklärung dieſes Satzes: actio non fit ſine paſſione, wofern man nur nicht ſo wohl auf die beyden Terminos actio und paſſio; als vielmehr auf die Sache ſelber ſehen wollte, nach welcher der Satz eigentlich ſo einzurichten: cauſſa operans non eſt ſine effectu. Denn wenn Gott die illuminatio actiua beygelegt wird, ſo bedeutet das Wort actiua eben die cauſſam operantem, da Gott durch die Anſcheinung des Evangeliſchen Lichts würcket, und die Menſchen innerlich würcklich zu erleuchten ſuchet; das Wort paſſiua aber geht auf den Effect, wenn dasienige, was Gott bey ſeiner Würckung intendiret, würcklich innerlich in dem Menſchen hervor gebracht, und derſelbige in der That erleuchtet wird. Aber auf ſolche Art wäre dieſe Regel: cauſſa operans non eſt ſine effectu falſch. Man iſt vielmals um eine Sache beſchäfftiget, und intendirt einen gewiſſen Effect darzuſtellen; man erreicht aber ſeinen Zweck nicht. Die würckende Urſach operirt, und der Effect bleibt zurück. Die fünfte und letzte Frage, die der Herr von Krakewitz anſtellet, iſt: ob die Erkänntniß göttlicher Dinge, die ſich bey einem Unwiedergebohrnen aus dem Licht der heiligen Schrifft vor dem Glauben befinde, keinesweges könne genennet werden kräfftig, heilſam, und vielmehr als tod anzuſehen? Dieſer Punct hätte endlich ſo viel Schwürigkeiten nicht, weil es darauf ankäme, wie man die Wörter efficax, ſalutaris, mortua cognitio nehmen wollte. Nimmt man ſolche obiective, ſo wird kein Menſch ſagen, daß die Erkänntniß eines Unwiedergebohrnen keinesweges kräfftig, heilſam und vielmehr tod ſey, weil die göttlichen Wahrheiten, die er aus der

Schrifft weiß, ihre innerliche Krafft und ihr Leben bey ſich haben; verſteht man aber dieſes ſubiective, und von der Beſchaffenheit des unwiedergebohrnen Menſchen, bey welchem ſich eine Erkänntniß göttlicher Dinge befindet, ſo kann man ohnmöglich ſagen, daß dieſe ſeine Erkänntniß kräfftig, heilſam und lebendig. Denn indem er unwiedergebohren und gottlos, ſo hält er ia die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf: er lebt ia nicht geiſtlicherweiſe; ſondern er iſt tod. Es hatte zwar der Herr von Krakewitz dieſer Sache damit helffen wollen, daß er in ſeinem Programmate geſagt, cognitio in hominibus irregenitis actu vim ſuam ac efficaciam ad fidei productionem exſerit, quum tamen ſine fide ſint; wobey aber der Herr D. Buddeus in ſeinen Anmerckungen gar wohl erinnert hatte, es wäre dieſes etwas contradictoriſches, daß man wollte ſagen, die Erkänntniß bey Unwiedergebohrnen äuſſere Actu ihre Krafft zur Hervorbringung des Glaubens, und gleichwol auch behaupten, daß man dabey ohne Glauben bliebe. Dieſe Contradiction ſucht ietzo der Herr von Krakewitz aus dem Wege zu räumen, und meynet, er habe nichts widerſprechendes gelehret, welches er denn auf folgende Art darthun will. Er ſagt: quemadmodum enim ſemen, verbum viuificum, actu exſerere poteſt vim ſuam viuificam ad producendam fidem, & tamen homo virtuti verbi reſiſtere poteſt, vt non ſequatur ipſa fides; ita quoque comparatum eſt cum cognitione irregeniti. aliud quippe eſt, actu producere effectum; aliud actu exſerere virtutem ſuam ad producendum effectum. deus actu exſerit virtutem ſuam, quando homines vult conuertere (hoc enim niſi faceret, nullus poſſet conuerti) minime tamen omnes conuertuntur. Allein es ſcheint nicht, daß damit die Contradiction gehoben; ia dasienige, was er ietzo in den angezogenen Worten zur Erläuterung ſeines vorigen

vorigen Satzes anbringt, iſt demſelbigen ſo gar auch entgegen. Denn dorten hatte er geſagt: cognitio in hominibus irregenitis actu vim ſuam & efficaciam exſerit ad fidei productionem, quum tamen ſine fide ſint; hier aber heißts: verbum viuificum actu exſerere poteſt vim ſuam ad producendam fidem, welches beydes uns gar zu ſehr von einander unterſchieden zu ſeyn ſcheinet. Ein anders iſt, wenn ſich die Krafft einer Sache würcklich äuſſert und zeigt, welches er von der Erkänntniß eines Unwiedergebohrnen behauptet; ein anders aber, wenn ſie ſich äuſſern und beweiſen kann. Es ſind daher die beyden Sätze: actu vim ſuam exſerit; und vim ſuam exſerere poteſt, nicht deutlich genug unterſchieden worden. Das erſte kann man von der Erkänntniß der Unwiedergebohrnen nicht ſagen, daß nemlich ſich actu und in der That die Krafft der göttlichen Wahrheiten, die ein Unwiedergebohrner aus der heiligen Schrifft erkannt, äuſſere, indem wenn dieſes geſchehe, ſo müßte auch würcklich der Glaube hervor kommen. Denn wie will man ſonſt wiſſen, daß ſich ſolche Krafft würcklich äuſſere? worinnen ſoll dasienige beſtehen, dadurch ſich ſolche Krafft äuſſert, wenn gleichwol der Glaube zurück bleibet? Entweder muß durch ſolche würckliche Aeuſſerung dieſer Krafft ein Effect entſtehen; oder es entſtehet keiner daraus. Das letztere kann nicht ſeyn, weil ſonſt actu die Krafft nicht erwieſen würde, folglich muß das letztere ſeyn; der Effect aber, der daher entſtehet, iſt eben die Entzündung des Glaubens. Hätte man dahero vielmehr ſo geſagt: cognitio in hominibus irregenitis vim ſuam ac efficaciam ad fidei productionem exſerere poteſt, ſo wäre dieſes unanſtößig geweſen. Nebſt dem hatte auch der Herr von Krakewitz in ſein Programma dieſen Satz einflieſſen laſſen: cognitio in hominibus irregenitis actu eſſe ſalutarem, quum tamen ſa-

lutem

lutem non conſequantur; und nachdem auch hier der Herr D. Buddeus eine Contradiction bemercket, ſo antwortet er, er verſtünde durch die Redens-Art actu eſſe ſalutarem nichts anders, als daß die Erkänntniß der Unwiedergebohrnen actu, würcklich zur Hervorbringung der Seeligkeit abziele, und zur Erlangung derſelbigen kräfftig würcke; und auf ſolche Art meynt er, fiele die Contradiction weg. Ob dieſe gegebene Antwort gegen den gemachten Entwurff hinlänglich, überlaſſen wir zwar andern zu beurtheilen; es ſcheint uns aber noch bedencklich dabey zu ſeyn, daß man ſagen will, cognitionem in irregenitis ad effectum ſalutis producendum efficaciter agere. Denn wir können uns nicht einbilden, wie die Erkänntniß bey den Unwiedergebohrnen dergleichen Krafft ſollte beweiſen können, ohne daß der Glaube vorhanden, und der Menſch dabey in ſeiner Bosheit und Gottloſigkeit beharre. Eine ſolche Erkänntniß kann wohl cognitio ſalutaris genennet werden, woſern man dieſes objective in Anſehung der göttlichen Wahrheiten ſelbſt, die man erkannt hat, verſtehet, wie wir vorher bereits erinnert; nimmt mans aber ſubiective, und meynt, daß ſich ſolche Krafft bey dem Subiecto, in welchem eine ſolche Wiſſenſchafft ſey, würcklich beweiſe, ſo ſcheint uns, man könne damit die fortdaurende Bosheit und Gottloſigkeit eines ſolchen unwiedergebohrnen Menſchen nicht zuſammen räumen. Der Herr von Krakewitz kann es wohl nicht anders, als ſubiective genommen haben, zumal er ſagt, actu eſt ſalutaris, und da zeigt das Wort actu eine Würcklichkeit einer ſolchen Krafft an. Hat er ſo viel anzeigen wollen, die göttlichen Wahrheiten, welche ein Unwiedergebohrner aus der heiligen Schrifft wüßte, wären, vermöge ihrer innerlichen und bey ſich habenden göttlichen Krafft, gleichſam bemühet, bey einem ſolchen Menſchen was Gutes

zu würcken, ſo hätte er gleichwol nicht ſagen ſollen, cognitionem eſſe ſalutarem actu. Endlich ſucht er noch folgenden Satz, den er ebenfalls in dem Programmate gebraucht hatte: cognitio in hominibus irregenitis vitam ſpiritualem operatur, quum tamen ſpiritualiter ſint mortui, zu erklären, und gegen den Einwurff des Herrn D. Buddei, daß auch hier eine Contradiction anzutreffen, auf folgende Art zu retten, daß das Wort operari ſo viel ſeyn ſollte, als niſu efficaci & ſæpius iterato operari. Allein einmal würde niemand ſeinen Satz, darinnen er das Wort operari ſo blos hingebrauchet, anders verſtanden haben, als daß die Erkänntniß der Unwiedergebohrnen ein geiſtliches Leben hervor brächte, wenn er nemlich ſagt: cognitio in hominibus irregenitis vitam ſpiritualem operatur; hernach ſcheint dennoch bey der gegebenen Erklärung noch bedencklich zu ſeyn, daß er von einem niſu efficaci rede, und gleichwol ſolche Krafft ſich nicht würcklich äuſſere. Aus dieſem nun, was wir ietzo bey der Schrifft des Herrn von Krakewitz angemerckt haben, wird leicht von denen, welche die Sache überlegen können, und unpartheyiſch beurtheilen wollen, zu erkennen ſeyn, daß dieienigen Einwürffe, die der Herr D. Buddeus gegen denſelbigen gemacht, noch nicht gehoben; noch die Gründe ſeiner Meynung, wie ein Unwiedergebohrner eigentlich kein Erleuchteter zu nennen, beantwortet ſind. Inzwiſchen muß man doch geſtehen, daß ſich der Herr von Krakewitz in manchen Stücken beſſer, als andere, die vor die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen bisher mit groſſer Hefftigkeit geſtritten, erkläret, und welches wir ſchon im Anfang gerühmet, eine höchſt löbliche Moderation dabey gebraucht. Er wünſcht, daß dieſe Controvers möge beygelegt werden, zumal er in den wichtigſten Umſtänden mit Herrn D. Buddeo einig wäre. Nun könnte

es wohl geſchehen, daß ſie beyderſeits näher zu⸗ſammen kämen, und das Diſpût unter ihnen geho⸗ben werde; welches aber zur Beylegung dieſer gantzen Controvers an ſich ſelbſt unſeres Erachtens nichts beytragen würde. Denn erklärte ſich auch der Herr von Krakewitz noch ſo gelinde, und käme immer näher und näher zur Sache, was würden die andern dazu ſagen? die es ihm gewiß nicht gut ſprechen würden, und es gar nicht anſehen, als wenn der Streit beygeleget wäre. Weil dieſe Schrifft die neuſte in dieſer Sache, ſo haben wir mit Fleiß ſolche umſtändlich durchgehen, und zu⸗gleich dasienige, was uns beym Durchleſen der⸗ſelbigen als bedencklich und zweifelhafftig vorge⸗kommen, mittheilen wollen. Sonſt iſt in dieſer Sache noch 1727. zum Vorſchein kommen: pomum eridos in fumum abiens, h. e. verum & falſum in controuerſia de notitia hominis impii, ſuccincte ita demonſtratum, vt, in eadem communiter vel meram logomachiam committi; vel in primum contradictio-nis principium impingi, pateat. Es iſt dieſe Schrifft gar gründlich und vernünftig gemacht.

Nachdem wir die Hiſtorie dieſer Controvers kürtzlich erzehlet, ſo wollen wir nun vors andere beyderſeitige Meynungen mit ihren Gründen auch anführen, da denn vor allen Dingen die Streit⸗Frage richtig und deutlich zum Voraus muß formiret werden. Es haben Unwiedergebohrne und Gottloſe eine Erkänntniß von göttlichen und den in heiliger Schrifft enthaltenen und geoffen⸗bahrten Dingen, und da fragt ſich: ob ſolche Er⸗känntniß eine in bibliſchen und eigentlichen Ver⸗ſtand alſo genommene wahre, geiſtliche und über⸗natürliche Erkänntniß ſey, und ob ſolche nicht viel⸗mehr den Wiedergebohrnen und Gläubigen allein zukomme? Das letztere behaupten eben Spener, die Hälliſchen Theologen und andere, die ihnen

hierinnen

hierinnen folgen, worinnen die Wittenberger und andere Gegner ihnen widerſprechen. Von dieſer gemeinen Frage iſt bereits oben gehandelt worden; daher wir hier insbeſondere nur bey dem Punct von der Erleuchtung bleiben, von welcher insgemein gefragt wird: ob auch ein Unwiedergebohrner könne erleuchtet ſeyn, und er alſo illuminatus zu nennen? Man nimmt das Wort illuminatio hier nicht vor eine iede Erkänntniß der Wahrheit, ſie möge natürlich; oder übernatürlich, gewiß; oder zweifelhafftig, tod; oder lebendig ſeyn, indem wenn dieſes wäre, die Sache an ſich gar kein Bedencken hätte, weil man, wie die Erfahrung weiſet, auch die allergottloſeſten Menſchen eine Erkänntniß haben, und in ſo weit illuminati zu nennen wären; ſondern man braucht dieſes Wort in einem beſondern, eigentlichen und der heiligen Schrifft gemäſen Sinn, daß alſo nach demſelbigen die Frage folgende wäre: ob einem Unwiedergebohrnen, Unbußfertigen und gottloſen eine wahre, in bibliſchem und alſo eigentlichem Verſtand genommene Erleuchtung zukomme? Solche Erleuchtung iſt wieder zweyerley, und wird abgetheilet in illuminationem actiuam, und paſſiuam: iene iſt dieienige Würckung der göttlichen Gnade, da Gott allen Menſchen das Licht des Evangelii ſcheinen läſſet, und ſie erleuchten will; dieſe aber, daß, nachdem Gott das Evangeliſche Licht einem Menſchen aufgehen läſſet, auch würcklich in der Seele eine Erleuchtung folget, daß man das Licht annimmt, und dadurch die in der Seele geweſene geiſtliche Finſterniß vertreiben läſſet. Nun wird wieder von der erſten Art; oder von der illuminatione actiua gar nicht geredet, indem unläugbar, daß Gott durch ſein Wort alle Menſchen erleuchten wolle; daher auch in ſolchem Verſtand Chriſtus heißt ein Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen,

Joh.

Joh. I, 9. Und in ſolchem Verſtand kann man den Unwiedergebohrnen und Gottloſen die Erleuchtung nicht abſprec[illegible], zumal ſie ein Werck der ſo genannten vorlauffenden Gnade Gottes iſt. Was aber die illuminationem paſſiuam anlangt, ſo iſt davon eigentlich hier die Rede, welches man auch gleich aus dem Wort illuminatus ſehen kann, ſo paſſiue gebraucht wird, auch ſo muß verſtanden werden, mithin kommt endlich die Beſchaffenheit der Controvers darauf an: ob man ſagen könne, daß ein Unwiedergebohrner, Unglaubiger und Gottloſer würcklich auf ſolche Art erleuchtet ſey, wie die heilige Schrifft von der Erleuchtung redet, daß nemlich ſelbige mit einer Verbeſſerung des Hertzens verknüpffet, und der heilige Geiſt in der Seele des Menſchen eine ſolche Erkänntniß erwecket, welche überzeugend und kräfftig iſt? So muß allerdings dieſe Streit-Frage eingerichtet werden, indem wo man ſolches nicht thut, ſich ſonſt allerhand Abwege zeigen, dabey man von der gründlichen Unterſuchung der Wahrheit auf unnütze und vergebliche Logomachien verfällt, wie es auch würcklich vielmals geſchehen. In Entſcheidung dieſer Frage giebts nun, wie bekannt, zweyerley Meynungen. Einige ſagen, eine ſolche beſchriebene Erleuchtung könne den Unwiedergebohrnen und Gottloſen keinesweges beygelegt werden, und hätten ſie dahero keine geiſtliche und übernatürliche Erkänntniß Gottes und übernatürlicher Dinge, die ſich nur bey den Wiedergebohrnen und Glaubigen befände, welches eben die Lehre Speneri und anderer, die ihm darinnen Beyfall geben. Sie unterſtützen ſolche mit gar vielen Gründen, die man am beſten und weitläufftigſten beyſammen in den Langiſchen Schrifften findet, als in dem antibarbaro part. I. in der repetita ſolida demonſtratione, in der Mittel-Straſſe part. II. und wenn man einen Auszug davon verlangt,

langt, und die Sache kürtzer beyſammen leſen und unterſuchen will, ſo dient dazu ſeine abgenöthigte völlige Abfertigung, ſect. 2. Er ſtellt daſelbſt pag. 92. ſeqq. ſeine Gründe in ſieben beſonderen Sätzen vor; wie nemlich die heilige Schrifft den Gottloſen die wahre Erkänntniß ſchlechterdings abſpreche; hingegen die wahre Erleuchtung; oder die wahre Erkänntniß Gottes allein den glaubigen und frommen Kindern Gottes zueigne; wie ſie von keiner andern Erleuchtung, als die da in der Ordnung der Bekehrung gewürcket werde, wiſſe; und gleichwie ſie die wahre Erkänntniß Gottes aus der wahren Bekehrung herleithe, ſo führe ſie auch das Wachsthum aus dem Fortgang der Erneuerung her; wie ſie noch weiter von der wahren Erkänntniß Gottes niemals anders, als practiſch rede; oder daß ſie glaubig, thätig und lebendig ſey; wie ſie noch viele nachdrückliche Gründe angebe, daß die wahre Erkänntniß Gottes allein in und mit der wahren Bekehrung des Willens ſich anhebe, und mit derſelben wachſe, und alſo kein Gottloſer; ſondern allein die Glaubigen eine wahre Erleuchtung haben könnten, dergleichen Gründe unter andern herzunehmen von der gewiſſen Erkänntniß, daß die heilige Schrifft Gottes Wort ſey; von der Natur des Gebeths; von der weſentlichen Eigenſchafft des Glaubens; von der Natur der Erkänntniß im ewigen Leben, von der Natur des Lichts, der Schenckung des Lebens und des Sehens, der geiſtlichen Gefangenſchafft, der Erfahrung; vom Fall der erſten Eltern; von der Beſchaffenheit unſerer Seelen-Kräffte; von der Macht des Willens über den Verſtand, u. ſ. w. welchem er noch beyfüget, daß, wie der wahre und göttliche Glaube zum Weſen der wahren Erkänntniß gehöre; alſo könne keine wahre Erkänntniß ſtatt finden, wo kein Glaube wäre. Nach dieſen Gründen berufft ſich

der Herr D. Lange auf den allgemeinen Beyfall der rechtglaubigen, alten und neuern Lehrern und Kirchen-Glieder, als der alten wahren Jüdiſchen und Apoſtoliſchen Kirche, auf die Zeugniſſe der Kirchen-Väter, Lutheri, unſerer ſymboliſchen Bücher und vieler andern neuern Theologen. Er zeigt noch weiter, wie wichtig, nützlich und ſicher dieſe Lehre ſey, und merckt unter andern von der Nutzbarkeit an, daß, wenn Studioſi der Theologie, auch Lehrer ſelbſt, davon kräfftig überzeugt würden, wie ſie ohne der Heiligung ohnmöglich die wahre Erleuchtung haben könnten, ſo könnten ſie noch viel ehe erweckt werden, dieſe in der Ordnung der Heiligung zu ſuchen; da hingegen durch den Irrthum von der wahren Erkänntniß der Unbusfertigen aller Gottloſigkeit, und ſonderlich dem ſelbſt-Betrug, die freye Bahn gemacht werde. Dieſer Vorſtellung fügte er zwey neben-Fragen an. Die eine iſt: ob ein Wiedergebohrner, wenn er durch muthwillige und herrſchende Sünden den heiligen Geiſt und die Gnade Gottes von ſich ſtöſſet und verliehret, dadurch auch alle geiſtliche und natürliche Eigenſchafft ſeiner Erkänntniß verliehre, daß er nichts behalte, als nur eine bloſſe buchſtäbliche Wiſſenſchafft? worauf er antwortet, daß er allerdings davon nichts behalte. Die andere Frage iſt: ob ein Menſch, der von der ihm vorlauffenden, ihn züchtigenden und zur Buſſe erweckenden Gnade, bey den guten Bewegungen des Willens, auch einige geiſtliche Gnaden-Blicke und geiſtliche Lichts-Funcken im Verſtand empfangen hat, dieſelben auch alsdenn, wenn er den guten Bewegungen vorſätzlich widerſtehet, alſo daß ſie auch gantz bey ihm aufhören, dennoch behalte, ia in ſolchem Stande der Widerſetzung aus dem principio der Gnade noch vermehren könne? dazu er nein ſaget. Die andere Parthey, welche den erſtern zuwider, nimmt das

das Gegentheil an, will die Aenderung des Verſtands und Willens dermaſſen trennen, daß iene ohne dieſe, mithin eine Erleuchtung ohne wahre Buſſe, Heiligung und Aenderung des Hertzens seyn könne, daher man den Unbußfertigen, Unbekehrten, Gottloſen eine wahre Erleuchtung beyleget, und behauptet, ſie könnten durch die Gnaden-Würckung des heiligen Geiſtes eine wahre, geiſtliche und übernatürliche Erkänntniß Gottes und göttlicher Dinge haben. Was die Erkänntniß und deren Beſchaffenheit von göttlichen Dingen bey Gottloſen an ſich betrifft, ſo haben wir oben ſchon Zeugniſſe angeführet, wie man ſelbige vor geiſtlich, göttlich, übernatürlich ausgegeben; ia die Erkänntniß Paulli, Cains und Judä in eine Claſſe geſetzet, und gelehret, die Theologie eines gottloſen Menſchen ſey quoad totum eſſe ſuum übernatürlich. Sie ſehen hingegen die andere Lehre vor gar gefährlich an, und wollen daraus einen wichtigen Irrthum machen, wenn unter andern Wernsdorff in ſeiner Diſputation de gratia docente §. 32. ſchreibet: doctrina iſta eſt error tam craſſus tamque notabilis, vt vix ferendus in doctore theologo videatur; Fecht aber nennet ſie in der Diſputation de vera dei in irregenitis notitia einen exitioſum errorem, λήρημα pietiſticum & ſcandaloſum propoſitum, principalem pietiſtarum errorem. Wie ſie nun den Unwiedergebohrnen und Gottloſen eine wahre Erkänntniß göttlicher Dinge beylegen, und ihre gantze Theologie vor übernatürlich ausgeben; alſo können ſie nicht anders, als daß ſie auch ſolchen gottloſen und unbußfertigen Leuten eine wahre Erleuchtung zuſchreiben, und ſagen, daß ein Unwiedergebohrner wahrhafftig und in der That erleuchtet wäre, und die wahre Erleuchtung ohne Aenderung des Hertzens, ohne Heiligung beſtehen könne. Und das lehren ſie ausdrücklich in ihren

Schrifften, daraus wir nur ein einziges Zeugniß anführen wollen, welches in des Sculteti animaduerſion. Irenic., die Herr D. Löſcher heraus gegeben, ſtehet, und pag. 5. 6. alſo lautet: etiam illi impii verbi miniſtri & theologi, qui, præter defectum viuæ fidei & amoris timorisque, & præter immoderatum rerum mundi amorem & cupidinem, ſeruant propoſitum continuandi propudioſam vitam, nominatim propoſitum hæc, illa, iſta facinora, ſunt a ſpiritu ſancto vere illuminati. In der Sache ſelbſt kömmt dieſe Parthey überein, daß die Unwiedergebohrnen als Erleuchtete und zwar paſſiue anzuſehen; wenn ſie aber insbeſondere erklären ſoll, worauf ſolche Erleuchtung ankomme, wie weit ſie ſich erſtrecke, wie die Schrifft-Stellen, ſo dieſer Meynung entgegen ſtehen, zu beantworten, ſo bedient man ſich eines mannichfaltigen Stili; macht allerhand Diſtinctionen, dadurch die Sache nur verwirrt, weitläufftig und dunckel wird, und muß doch endlich geſtehen, wenn man die Erleuchtung nach dem bibliſchen Verſtand nähme, ſo ſey ſie mit der Aenderung des Hertzens und der Heiligung verknüpffet, da man denn gar leicht ſiehet, es ſey wohl beſſer, mit der Bibel ſelbſt; als mit ein und dem andern Theologo zu reden. Unter andern hat man die Erleuchtung in illuminationem primam und ſecundam abgetheilet, und iene den Unbekehrten; dieſe aber den Bekehrten zugeſchrieben, welches eine gantz neue Diſtinction, ſo unſerm Ermeſſen nach die Sache noch nicht hebet. Man hat weiter ſich damit helffen wollen, daß man nebſt der Erleuchtung noch eine Anleuchtung; oder alluminationem ſtatuiret, und ſolche den Unbekehrten beygeleget; worauf man aber geantwortet, daß, wenn die alluminatio, die Anleuchtung nur ſo viel ſeyn ſoll, als daß Got den Unbusfertigen das Licht anbiethe, ſo wäre dieſes eben das, was man illuminationem

activam nenne, und davon ſey kein Streit; wenn aber die ſo genannte alluminatio in dem Verſtand genommen werde, daß dadurch die Menſchen bey ihrer beharrlichen Unbusfertigkeit zu einer wahren geiſtlichen Erkänntniß Gottes gebracht würden, ſo ſey das eine petitio principii. Noch weiter hat man eine Diſtinction gemacht inter lumen medii und fructuum, und da ſollen die Gottloſen das lumen, und alſo auch illuminationem medii haben, weil ſie mit Gottes Wort umgiengen, ob ſie gleich der Früchte; oder der Application ſolches Lichts noch ermangelten; es hat aber auch dieſe Diſtinction die Gegen-Parthey nicht wollen gelten laſſen. Es kommt die Sache, wie man leicht ſieht, vornemlich darauf an, daß, weil man billig mit der heiligen Schrifft reden muß, der Beweis aus derſelbigen zu nehmen, und darzuthun, daß ſolche von der Erleuchtung ſo rede, daß ſie von der Veränderung und Heiligung des Hertzens abgeſondert, und Unwiedergebohrnen und Gottloſen beygelegt werde. So lange dieſes nicht geſchicht, ſo bleibt der Satz wohl richtig, daß ein Unwiedergebohrner keine in bibliſchem Verſtand genommene und würckliche Erleuchtung habe; darzu aber dienen eigentlich diejenigen Sprüche und Exempel nicht, da von Gottloſen gemeldet wird, ſie hätten eine Erkänntniß von Gott und göttlichen Dingen gehabt. Denn wie hier eigentlich die Rede insbeſondere von der Erleuchtung; alſo muß nachgehends bey ſolchen Sprüchen und Exempeln erſt bewieſen werden, daß dieſe Erkänntniß wahr, geiſtlich, übernatürlich, eine vom heiligen Geiſt gewürckte Erleuchtung geweſen. Man führt zwar einige Stellen der Schrifft an, darinnen die Unwiedergebohrnen und Unbußfertigen als Erleuchtete angeſehen würden; worauf man aber geantwortet, ſie wären alle ſo beſchaffen, daß ſie keinesweges von der illuminatione paſſiua; ſondern

vielmehr activa handelten. Insbeſondere berufft ſich der Herr D. Löſcher in der aufrichtigen Vorſtellung des ietzigen Zuſtands der Controvers von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkänntniß, die dem andern Theil des vollſtändigen Timothei Verini angehängt, pag. 36. auf die 2. Epiſtel Petri I, 19. alwo ſtünde, das Licht ſcheine in einem dunckelen Ort, wo der Tag, nemlich des Gnaden-Stands, noch nicht angebrochen ſey, und der Morgen-Stern Chriſtus noch nicht leuchte; ingleichen Joh. XII, 36. wo geſagt werde, daß die Juden, ſo noch nicht bekehrt wären geweſen, das Licht hätten, ſie hättens aber nicht recht gebraucht. Und wenn derienige verdüſtert ſey, der nicht bleibt bey der rechten Lehre, 1. Timoth. V, 3. 4. ſo müſſe hingegen derienige, der dabey bleibe, einigermaſſen die Erleuchtung genieſſen, inmaſſen auch die Lehrer geſandt wären, iedermann zu erleuchten, Epheſ. III, 9. Es iſt auch bey dieſer Controvers noch anzumercken, daß beyde Theile einander des Pelagianismi, ihrer Meynung wegen, beſchuldiget. Dieienigen, welche den Unbußfertigen und Gottloſen die wahre geiſtliche und übernatürliche Erkänntniß göttlicher Dinge, folglich die wahre Erleuchtung abſprechen, ſagen, die gegenſeitige Lehre ſey offenbar Pelagianiſch, indem eben darinnen der Pelagianismus beſtünde, daß man die beſonderen Gaben der Natur, den Verſtand ſelbſt, den Willen und die Freyheit vor die Gnade ſelbſt und vor Würckungen derſelbigen gehalten; und ob man ſchon dabey das Anſehen haben wollen, als lieſſe man eine Gnade zu, die der Natur entgegen geſetzet, ſo hätte man doch dadurch nichts anders, als die Offenbahrung heiliger Schrifft und die geoffenbahrte Lehre verſtanden, wie aus den Schrifften Auguſtini, Janſenii, Voßii und Noriſii zu erſehen. Eben ſo wäre die Meynung von der Erkänntniß göttlicher Dinge

und von der Erleuchtung der Gottloſen beſchaffen, da man dasjenige, was von der bloſſen Natur herkomme, der Gnade Gottes zuſchreibe, und gleichwol keinen andern Grund ſolcher Gnade habe, als weil ſie dieſe Erkänntniß aus der heiligen Schrifft genommen, mithin ſähe man, wie die Pelagianer, dasjenige, was natürlich, vor ein Werck der Gnade an, und durch die Gnade müßte man nur die Offenbahrung der Schrifft verſtehen. Dieſen Vorwurff des Pelagianismi will man vielmehr auf die Gegner zurück fallen laſſen, und meynt, wenn man die Unwiedergebohrnen der Gnaden-Würckungen und der Erleuchtung in der Erkänntniß göttlicher Dinge berauben wollte, ſo wäre das Pelagianiſch, weil man damit die natürlichen Kräffte eines Menſchen zu ſehr erhebe, und glaube, er wäre nach dem Fall noch im Stand, geiſtliche Dinge zu erkennen, da doch 1. Cor. II, 14. der natürliche Menſch nichts vernehme vom Geiſt Gottes, es ſey ihm eine Thorheit. Man antwortet aber darauf, der natürliche Menſch habe zwar alle Kräffte verlohren, geiſtlicherweiſe etwas zu erkennen, nemlich ſo, wie es der Abſicht des heiligen Geiſtes gemäs; gleichwol ſey er nicht auſſer dem Stand geſetzt, ſo wohl natürliche Sachen zu erkennen; als auch geiſtliche Dinge, iedoch auf natürliche Weiſe, zu begreiffen. Es ſey daher wahr, der natürliche Menſch vernehme nichts vom Geiſt Gottes, nemlich formaliter, und nicht obiective, wie denn auch das griechiſche Wort δέχεται nur eine gewiſſe Art und Beſchaffenheit der Erkänntniß anzeige, und der Apoſtel ſo viel ſagen wolle, ein natürlicher, ein unwiedergebohrner Menſch iſt nicht im Stand, dasjenige, was Gott durch ſeinen Geiſt im Wort geoffenbahret hat, ſo zu erkennen, daß er ſolches als wahr annehme, demſelbigen Beyfall gebe, und davon überzeugt ſey. Denn daß man dieſe Paulliniſche Worte nicht ſo

anzunehmen habe, als wenn ein natürlicher Menſch von göttlichen Dingen abſolute gar nichts aus eigenen Kräfften erkennen könne, das iſt ſo wohl wider die Sache; als tägliche Erfahrung. Dieſe Beſchuldigung des Pelagianismi iſt ſonderlich in den Streit-Schrifften vorkommen, welche der Herr Abt Breithaupt und der Herr D. Fecht mit einander gewechſelt, davon oben eine Nachricht gegeben worden, nebſt denen man auf Seiten der Hälliſchen Theologen noch leſen kann Anton de natura & gratia; Zierold in theologia euangelica und in prolegomenis ſynopſeos veritatis diuinæ.

Drittens wollen wir einige Anmerckungen von dieſer Controvers beyfügen, was von derſelbigen zu halten, und worauf man bey ihrer Unterſuchung unſern Bedüncken nach zu ſehen habe. Man wird wahrnehmen 1) daß dieſer Streit in vielen Schrifften ſehr verwirrt und unordentlich vorgetragen und damit dunckel gemacht worden, welches daher kommt, daß man ſowohl vielerley Ideen mit einander verknüpffet, die billig von einander abzuſondern geweſen; als auch daß man ſo viel Neben-Fragen formiret und damit die Haupt-Sache nur verwirrter gemacht, welches vielmahls nur in der Abſicht geſchehen, daß das Verzeichnis der ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthümer deſto gröſſer werde. Wir halten alſo dafür, daß man die Frage von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen beſonders abhandeln und von der andern, ſo die Erkänntnis göttlicher Dinge bey Unwiedergebohrnen betrifft, diſtinguiren ſoll. Denn obſchon eins aus dem andern flieſſet und man billig ſchlieſſen mus, daß wer keine wahre Erleuchtung habe, bey dem ſey auch keine wahre Erkänntnis geiſtlicher Dinge, ſo kan man doch gewiſſer maſſen einen Unterſcheid unter der Erleuchtung und unter

der Erkänntnis ſelbſt machen, ſo fern nemlich die Erleuchtung was mehreres in ſich faſſet und ſowohl die göttliche Würckung; als auch deren Annehmung und der darauf erfolgte Effect begreifft, da hingegen die Erkänntnis ſelbſt nur als ein Effect, der durch die Gnade Gottes gewürckt worden, anzuſehen, obſchon nicht zu läugnen, daß auch offt die Erleuchtung nur vor die wahre Erkänntnis Gottes und göttlicher Dinge gebraucht wird. Aus dieſen kan man nun leicht ſehen, warum man dieſe beyde Fragen diſtincte zu erwegen habe. Denn dieienige, welche von der Erleuchtung handelt, iſt ſodenn der Grund, woraus die andere von der Erkänntniß göttlicher Dinge muß unterſucht und entſchieden werden, daß man nemlich darauf kommt, ob bey einem beharrlichen unbußfertigen Menſchen die Gnade Gottes ſo in dem Verſtand allein würcken könne, daß der Wille dabey in ſeiner Bosheit, Halsſtarrigkeit, Gottloſigkeit beharre. Iſt dieſes erſt gründlich ausgemacht, ſo giebt ſichs hernach mit allen übrigen Fragen, wie es nemlich mit der Erkänntniß göttlicher Dinge, mit der Orthodoxie, mit dem Verſtand der heiligen Schrifft bey einem Unwiedergebohrnen und Gottloſen beſchaffen: 2) iſt nöthig, daß, wenn die Controvers von der Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen an ſich ſelbſt allein tractiret wird, die Beſchaffenheit derſelben gründlich erklärt und ausgemacht werde, da denn vor allen Dingen eine richtige Definition von der Erleuchtung zum Grund zu legen, und zu ſehen, ob man in derſelbigen einig ſey; oder nicht. Denn haben die ſtreitenden Theile ungleiche Concepte von der Erleuchtung, ſo kanns nicht anders ſeyn, als daß ihr Diſpüt in einer Logomachie beſtehe. Geſchicht dieſes, wie es auch vielmals geſchehen, ſo haben dieienigen gar recht geurtheilet, es habe der gantze Streit, der einen ſo groſſen

Lermen in unſerer Kirche verurſachet, und darüber mit der gröẞten Bitterkeit diſputiret worden, gar nichts auf ſich, und wäre eine bloſſe Logomachie: 3) doch wenn man dieſes voraus ſetzt, und darinnen einſtimmig iſt, man wolle das Wort Erleuchtung, erleuchtet, in bibliſchem Verſtand nehmen, und die Frage ſo abfaſſen: ob ein Unwiedergebohrner, Unbußfertiger und Gottloſer in ſolchem Sinn könne erleuchtet genennet werden, wie die heilige Schrifft dieſes Wort brauche? und es entſteht darüber ein Streit, ſo iſt es alsdenn kein Wort-Gezänck; ſondern ein reelles Diſpüt: 4) hat man zur Entſcheidung und Unterſuchung der auf ſolche Art eingerichteten Frage, folglich zur Beurtheilung der Controvers darüber einen zweyfachen Grund. Der eine iſt der klare Ausſpruch heiliger Schrifft, wie ſelbige die Wörter Erleuchtung, erleuchtet, blind, Finſterniß, verfinſtert, ſehen u. ſ. w. braucht, wobey denn billig voraus geſetzt wird, daß man allerdings ſich nach dem Stilo der heiligen Schrifft richten müſſe, und denſelbigen der Art zu reden einiger Theologen vorzuziehen habe. Der heilige Geiſt hat wohl am beſten gewußt, was er den Wörtern vor Bedeutungen geben, und was er vor Redens-Arten zur Ausdruckung der Sachen brauchen ſoll. Nun iſt wohl klar und ausgemacht, daß man ſchwerlich eine Stelle aus heiliger Schrifft aufbringen wird, worinnen die Unbußfertigen, Verſtockten und Gottloſen, die vielmehr Blinde, Verfinſterte, Finſterniß heiſſen, Erleuchtete, und zwar paſſive, genennet werden. Der Geiſt Gottes nennet in ſeinem Wort eigentlich nur denienigen erleuchtet, welcher die göttliche Wahrheit durch die Gnaden-Würckung in ſeiner Seele ſo erkennet, daß er ſie zugleich ihre Krafft erweiſen, und ſelbige heilſam werden läſſet. Die Gegner ſind auch davon mehr als zu wohl überzeugt. Einige geſtehens überhaupt,

haupt, nach dem bibliſchen Verſtand ſey kein Unwiedergebohrner erleuchtet zu nennen. Aber wenn nun dieſes iſt, warum diſputirt man doch ſo lange, ſo viel, ſo hefftig darüber? und giebt noch vor, hier läge das Centrum der ſo genannten Pietiſterey. Andere müſſen wenigſtens ſo viel geſtehen, daß die Schrifft die Wörter erleuchtet und Erleuchtung ſehr offt von der practiſchen und heilſamen Erkänntniß brauche; wiewol wir glauben, daß dieſes allezeit geſchehen, und die gegenſeitigen Stellen, die man noch vor ſich zu haben vermeynet, nur von der illuminatione actiua handeln: 5) der andere Grund, daraus dieſe Controvers zu beurtheilen, iſt die Sache ſelbſt, dabey drey Umſtände vorkommen, als die Beſchaffenheit der Wahrheiten, die in und bey der Erleuchtung zu erkennen: das Verhältnis der beyden Seelen-Kräfften, des Verſtandes und Willens in der Erkänntnis der Wahrheit und die Beſchaffenheit der Gnaden-Würckung des heiligen Geiſtes, wenn die Erleuchtung geſchehen ſoll. Dieſe drey Umſtände geben richtige Grundſätze ab, darnach man hier die Wahrheit einſehen und die Controvers gründlich beurtheilen kan: ob nemlich eine Erleuchtung ohne Aenderung des Hertzens geſchehen könne, mithin ein unbekehrter und gottloſer als ein erleuchteter anzuſehen ſey; oder nicht? Wir wollen aber alle dieſe Umſtände insbeſondere kürtzlich erwegen und ſehen, was ſolche uns vor Principien zu dieſer Controvers an die Hand geben. Der erſte betrifft die Wahrheiten, welche in und bey der Erleuchtung zu erkennen. Man legt den Unwiedergebohrnen, indem man ſie vor erleuchtet declariret, in ihrer Erkänntnis göttlicher Dinge nicht nur bloſſe Vorſtellungen der Ideen, die durch die Worte angedeutet werden; ſondern auch einen Beyfall bey, und da fragt ſichs: ob dieſer Beyfall allein

auf

auf den menſchlichen Verſtand beruhe und ob nicht auch der Wille dabey concurriren müſſe? Das letztere iſt allerdings zu behaupten, zumal bey den göttlichen Wahrheiten, wie ſie in heiliger Schrifft geoffenbahret, die ein natürlicher Menſch ohne Aenderung des Hertzens nicht vor wahr annehmen und vor gewis halten kan. Denn wie überhaupt der menſchliche Wille erſt dahin durch göttliche Gnade mus diſponiret werden, daß er der göttlichen Gnaden-Würckung, dadurch die Erleuchtung geſchehen ſoll, Raum machet; alſo iſt ia ein groſſer Theil ſolcher Wahrheiten Gottes, zumal wenn ſie practiſch ſind, der verderbten und fleiſchlichen Natur des Menſchen gantz zu wieder, z. e. daß bey den wahren Chriſtenthum die Verläugnung ſein ſelbſt ſchlechterdings nöthig, daß man ſeine Feinde lieben müſſe, daß man ſich zu demüthigen habe u. ſ. w. wird ein Unwiedergebohrner nimmermehr vor wahr und gewis halten, ſo lang er in ſeiner Unbußfertigkeit und Boßheit des Hertzens beharret. Daß er manche Wahrheiten der Schrifft mit einer Gewisheit annimmt, daran iſt gar kein Zweiffel; es ſind aber nur ſolche Wahrheiten, die ihren natürlichen Grund haben und da man durch die Einſicht in den nothwendigen Zuſammenhang zweyer Dinge überzeuget wird, wovon aber hier die Rede nicht iſt. Es iſt in natürlichen Dingen bekannt, daß man bey ihrer Erkänntnis durch die unmittelbahre Empfindung zu einer rechten Deutlichkeit und Gewisheit gelanget, daß wenn wir ſelbſt etwas geſehen; oder gehört; oder geſchmeckt; ſo haben wir davon gantz deutliche Begrieffe und ſind deſtomehr überzeugt. Eben ſo verhält ſichs mit den Wahrheiten in heiliger Schrifft, welche practiſche Dinge betreffen, daß wenn wir ſie nach der Abſicht des heiligen Geiſtes recht erkennen wollen, ſo ſollen wir ſie

ſelbſt

ſelbſt empfinden und erfahren, dergleichen unter andern die Wahrheiten ſind von dem Vertrauen aufs Verdienſt Chriſti, von der Liebe Gottes, von dem Haß gegen die Welt, von der Traurigkeit über die Sünde, von dem Verlangen nach der ewigen Seeligkeit und ſo weiter und das alles fällt bey einem Unwiedergebohrnen weg, mithin hat er keine Erkänntnis, die der Abſicht des heiligen Geiſtes gemäs; iſt ſie aber derſelbigen nicht gemäs, ſo kan ſie auch nicht vom heiligen Geiſt herkommen, folglich iſt da keine wahre Erleuchtung anzutreffen. Der andere Umſtand geht auf das Verhältniß der beyden Seelen-Kräfften, des Verſtands und Willens in der Erkänntniß der Wahrheit, davon wir ſchon oben etwas gedacht haben. Die Wahrheit wird freylich eigentlich durch den Verſtand erkannt; wie aber der Wille einen ſtarcken Einfluß in den menſchlichen Verſtand hat; alſo äuſſert ſich derſelbige bey deſſen Würckungen, folglich auch bey denen, die der Wahrheit wegen angeſtellt werden, da er ihm gar vieles in den Weg leget, dadurch er in der Erforſchung und Annehmung des Wahren aufgehalten und gar gehindert wird. Man ſieht dieſes in natürlichen Dingen. Die Vorurtheile, die den Menſchen die gröſten Hinderniſſe in der Wahrheit machen, haben ihren Urſprung aus der Verderbniß des menſchlichen Willens. Um deſto mehr muß man ſagen, daß bey göttlichen und geiſtlichen Wahrheiten der böſe Wille die vornehmſte Hinderniſſe verurſache, mithin wenn im Verſtand hierinnen ein Licht ſoll angezündet werden, ſo muß zugleich dasienige, was der Wille in Weg gelegt, wegkommen; ſoll aber das geſchehen, ſo iſt eine Aenderung des verderbten Willens nöthig. Hier iſt abermal ein Beweis, der aus der Sache ſelbſt hergenommen, daß die wahre Erleuchtung ohne Reinigung des Hertzens nicht geſchehen könne.

Der

Der dritte Umſtand iſt die Gnaden-Würckung des heiligen Geiſtes ſelbſt, wenn eine Erleuchtung geſchehen ſoll, wobey es vornemlich darauf ankommt: ob der heilige Geiſt nur allein in dem Verſtand der Menſchen würcke, bey welchem das Hertz mit Bosheit, Widerſpenſtigkeit, Haß und Feindſchafft gegen Gott, mit der Liebe gegen die Welt und dem Satan angefüllet? ob derſelbe mit ſeiner Gnade gleichſam mit Gewalt durchdringe, da man ſich doch ihm widerſetze? ob er ſo zu reden nur eine halbe Bekehrung vornehme, und was andere Umſtände mehr ſind, die hier in Erwegung müſſen gezogen werden: 6) wollte man ſagen, es habe die Erleůchtung ihre Grade, und ſey ſelbige freylich bey Wiedergebohrnen weit vollkommener; als bey den Unwiedergebohrnen, ſo wird man die gradus illuminationis an ſich nicht läugnen, und gehört das Wachsthum darinnen zum Werck der Erneuerung und Heiligung; wenn man aber die Sache damit auszumachen gedenckt, daß man den Unwiedergebohrnen gleichſam den erſten Grad; oder die illuminationem primam beylegen will, ſo begeht man damit in der That eine petitionem principii. Denn ein anders iſt die Sache an ſich ſelbſt; ein anders die Grade derſelbigen, und da muß iene vorher ausgemacht werden, ehe man von den letztern redet, ob nemlich eine Erleuchtung an ſich ſelbſt nach ihrer Qualität und nicht nach der Quantität bey Unwiedergebohrnen ſtatt finde, oder nicht?

Sonſt iſt der aufrichtigen Vorſtellung des ietzigen Zuſtandes der Controvers von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkänntniß, wie auch von der Erleuchtung und Orthodoxie unheiliger Lehrer, die ſich bey Löſchers vollſtändigen Timothei Verini andern Theil befindet, ein Vorſchlag beygefüget, wie dieſe Controvers beyzulegen, der darinnen beſtehen ſoll. Erſtlich könnte der bisherige

Streit

Streit von der buchſtäblichen und geiſtlichen Wiſſenſchafft, Erleuchtung und Orthodoxie wieder in die Situation geſetzt werden, wie er vor Speners Zeiten geweſen, da von dieſen Puncten noch keine Controvers war, obwol de habitu theologi & de organica indole verbi dei, zwiſchen den Wittenbergiſchen und Jeniſchen Theologen und andern ſich damals einige Diſpüten gefunden, welche als ein kleineres Ubel zu ertragen, und denienigen, die nicht weiter als Herr D. Muſäus und deſſen Nachfolger giengen, darum kein Pietiſmus; oder dergleichen beyzumeſſen wäre. Vors andere wäre auf beyden Seiten dahin zu ſehen, daß, was nach ſolcher Zeit höher getrieben worden, ſo viel nur möglich, abgethan; oder doch beyſeite geſetzet, und die Lehre in den Terminis, wie die Theologi vor 1670. insgemein geredet, wieder gefaſſet würde. Alſo fielen auf Seiten der Herren Hallenſer die drey Sätze weg, daß nemlich die gantze reine Lehre und richtige Analogie des Glaubens aus blos natürlichen Kräfften könne erlangt werden; daß ſolche in dem Verſtand eines Orthodoxi gefaßte richtige Lehre an und vor ſich nicht Gottes Wort, noch ein Mittel der Bekehrung ſey; ſondern ſie werde es erſt bey denen, die des heiligen Geiſtes Gnaden-Würckung, ſo bey und neben ihr geſchicht, zu ihrer wahren Bekehrung annehmen, und daß die reine Lehre alſo nur ein medium pædagogicum ſey, eine Sache, welcher in Wahrheit kein indoles; oder effectus ſpiritualis könne zugeſchrieben werden. Sollte aber unter dieſen dreyen Sätzen noch ein guter Sinn verborgen ſeyn, welchen ſie deutlicher vorſtellen könnten, ſo würde derſelbe künftig mit andern von beyden Theilen beliebten Redens-Arten vorgetragen. Drittens auf ihrer Gegner Seite würde eben ſo verfahren mit denen von etlichen gebrauchten Sätzen: es ſey der habitus theologicus

eines

eines orthodoxi pii um kein Haar beſſer, die Application ausgenommen, als des orthodoxi impii; die heilige Schrifft ſey Gott, und ſo ſich dergleichen mehr finden ſollte. Viertens über das Wort Erleuchtung würde man ſich alſo faſſen können, daß, weil es die alten Theologen ohnſtreitig auch von den orthodoxis impiis gebrauchet, iedoch wol kaum ohne ein epitheton, welches dem Misverſtand und Aergerniß abgeholffen, ſo könnte man ſich ebenfalls vereinigen, ſolchenfalls es auch niemals ohne adiecto zu gebrauchen; oder es gar allein von den orthodoxis piis; hingegen von denen non piis das Wort illuſtratio, welches der ſeelige Hülſemann beliebet; oder ſonſt ein anders; nur daß das lumen medii nicht geläugnet; oder mit dem lumine chriſti & fructuum confundiret würde. Fünftens, weil man von beyden Seiten die Redens-Arten nicht völlig, aliquo modo bisher gebraucht, ſo mögte wohl durch dieſelbe dem Werck alſo zu helffen ſeyn, daß man z. e. die Theſin veſt ſetze: quamlibet notitiam orthodoxam eſſe *aliquo modo* a gratia & a lumine ſpiritus ſancti; eſſe ſpiritualem & veram *aliquo modo*, nempe in ſenſu medii ſalutis proxime oblati & vere præſentis; non vero eſſe plenam, nempe in ſenſu chriſti, ac ſtatus gratiæ recepti & fructuum ſalutis iam exiſtentium, daß man alſo die Frage de modo, ſo viel möglich, verhütete. Sechſtens würde auf beyden Seiten ohnmasgeblich zugelaſſen, daß, obwol eines orthodoxi non pii Wiſſenſchafft von göttlichen Dingen wahr ſey, nemlich in dem gemeinen Verſtande des Worts wahr, welcher eigentlich hieher gehöre, ſo habe er doch keine wahre Erkänntnis Gottes und derer Heyls-Güter, weil in dem letzten Fall das Wort wahr nach der Anleitung der heiligen Schrifft prægnanter müſſe genommen werden.

§. LIV.

§. LIV.

Bey der Lehre von der Bekehrung müſſen wir auch die Controvers von der Buſſe berühren. Man hat hier über verſchiedene Puncte diſputiret, ſonderlich ob die Reu und Leyd über die Sünde nicht nur aus dem Geſetz; ſondern auch aus dem Evangelio herzuleiten? welches letztere gewiſſermaſſen Spener behauptet, welchem man hierinnen widerſprochen, und daraus einen Irrthum machen wollen. *

* Es hat Spener an verſchiedenen Orten gelehret, daß Reu und Leyd über die Sünde durch das Evangelium befördert werde, welche Stellen, darinnen er dieſes vorgetragen, angefochten worden, als wenn es in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 802. heiſſe: es iſt ein groſſer Unterſchied unter einer Buſſe, die, ſo zu reden, eine geſetzliche wäre, wenn uns die Sünden leid ſind, allein aus Furcht der Straffe und Zorns Gottes, wo nur ſtets etwas knechtiſches in dem Menſchen bleibet, und die Sünde, die er aus lauter Furcht nur zurück halten muß, noch in dem tiefſten Grund des Hertzens ungeändert ſtecket; daher auch nachmal keine Gott recht und innig gefällige Wercke entſtehen können: und unter der Buſſe, da das Evangelium recht klüglich geführet worden, alſo, daß deſſen Krafft auch in die Reue komme, und es aus einer Liebe zu Gott uns weher thue, Gott beleidiget, als die Schuld ſo vieler Straffen auf ſich gezogen zu haben; womit alsdenn der Haß gegen die Sünde recht ernſtlich wird, und da der Glaube

wahrhafftig und lebendig iſt, aus der Krafft des heiligen Geiſtes, der durch das Evangelium in die Hertzen kommt, herrliche Früchte der Buſſe folgen; und in der Seeligkeit der Kinder Gottes pag. 242. ſage er: wer durch die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti nicht zu ſchmertzlicher Reu und Leyd über ſeine begangene Sünden erwecket, und zu wahrer Buſſe, Vernichtigung und Verläugnung ſein ſelbſt gebracht wird, dem iſt mit keinem Drauen des Geſetzes zu rathen, noch zu helffen. Dieſe beyde Stellen ſahe die theologiſche Facultät zu Wittenberg in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 150. als irrig an, und obſchon Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 251. darauf geantwortet, und ſolches nochmals in dem Anhang der Schrifft Gewiſſens-Rüge wider Hannekenium pag. 47. ſeqq. gethan, und ſeine Lehre mit den Zeugniſſen Lutheri, Höpffneri, Cundiſii, Carpzovii bewieſen, ſo fochte doch dieſe Stelle von neuen Schelwig in der Sectiriſchen Pietiſterey part. III. pag. 148. an, und ob er wol ebenfals in der völligen Abfertigung pag. 320. ſeine Antwort von Spenern erhielt, ſo trug er doch in dem ſupplemento ſynopſeos pag. 133. ſeqq. ſeine Beſchuldigung noch einmal für, dawider denn Lange in antibarbaro part III. pag. 368. und Lyſius in ſynopſi controuerſiarum pag. 548. ihre Erinnerungen gethan. Es iſt dabey nicht geblieben; ſondern es hat Neumeiſter in dem kurtzen Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 153. dieſe Klage wider Spenern von neuen angeſtellt; wiewol er gegen dieſelbige von Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners pag. 157. und von Licentiat Schön in der Quint-Eſſenz der Ketzer-Macher part. I. pag. 272. ſeqq. vertheidiget worden. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo iſt gewiß, daß

Spener

Spener weder der erſte; noch der letzte geweſen, welcher gelehret, daß die Reue durch das Evangelium befördert werde, als welches ſeine eigentliche Meynung, daß nemlich die Reue an ſich ſelbſt das Geſetz würcke; das Evangelium aber ſolche befördere. Der erſte iſt er nicht geweſen, weil wir ſchon vorher angeführt, wie er ſich auf die Zeugniſſe Lutheri, Höpffneri, Cundiſii, Carpzovii beruffet, dahin auch noch Arnd vom wahren Chriſtenthum lib. III. cap. 7. gehöret, und daß er auch nicht der letzte hierinnen ſey, können wir nur ſehen aus Baiers compendio theologiæ moralis part. III. cap. 5. §. 5. und aus den Schrifften des Neumeiſters ſelbſt, darauf ſich auch der Herr Köppen cit. loc. beruffet. Doch muß man mit der Redens-Art, wenn man ſagt, daß die Reue aus dem Evangelio komme, gar behutſam umgehen, damit man nicht vermiſche, was zu unterſcheiden iſt, vornemlich Geſetz und Evangelium. Man hat nemlich einen Unterſcheid zu machen unter dem, was die Reue an ſich ſelbſt würcket und verurſachet, welches durch das Geſetz geſchiehet, und unter dem, was zu der Reue zufälligerweiſe etwas beyträget, ſie befördert, vergröſſert, und die Schmertzen empfindlicher machet, welches durch das Evangelium; oder durch die Betrachtung der Liebe Gottes geſchehen kan. So iſt auch nöthig, daß man hierbey den Unterſcheid der Menſchen, ſo fern ſie entweder wiedergebohren; oder unwiedergebohren ſind, vor Augen habe. Denn was man von den Wiedergebohrnen ſaget; oder von der ſo genannten Buſſe der Stehenden, das hat nicht ſtatt von den Unwiedergebohrnen; oder von der Buſſe der Gefallenen. Bey ienen kan das Evangelium die Reu und Leyd befördern und vergröſſern; ſo hingegen bey dieſen; oder den Unwiedergebohrnen deswegen nicht angehet, weil ſie blos zum Geſetz gehören,

und ſich Gott nach ſeiner Liebe und Gütigkeit nicht vorſtellen; noch durch ſolche Vorſtellung die Reue vermehren können.

§. LV.

Dreyzehendens folgt die Lehre von dem Glauben, bey welcher man an den ſo genannten Pietiſten gar viele irrige Lehr-Sätze bemercken und verwerffen wollen; ſie ſind aber alle ſo beſchaffen, daß ſie entweder nur bloſſe Beſchuldigungen ausmachen; oder auf gewiſſe Redens-Arten und deren Erklärungen beruhen, daher auch eigentlich über dieſe Materie von dem Weſen und der Beſchaffenheit des Glaubens an ſich ſelbſt nicht ſonderlich controvertiret worden. *

* Wenn es nach des Herrn Schelwigs ſynopſi pag. 172. und in ſupplemento pag. 99. gehen ſollte, ſo müßten wir hier ein ziemlich langes Verzeichniß der Pietiſtiſchen Irrthümer anführen; es ſind aber, wie wir ſchon gedacht, die meiſten Puncten, die er berühret, von gar keiner Erheblichkeit, und beruhen entweder in bloſſen Beſchuldigungen; oder in unrichtiger Erklärung gewiſſer Stellen aus den Schrifften derienigen, wider welche er ſchreibet; oder man bringt Dinge vor, die Spenern nicht angehen. Daher auch der Herr D. Löſcher in dem Verzeichniß der Pietiſtiſchen Lehren, welches er in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini gemacht, in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 703. bey dieſer Lehre weiter nichts wider ſie erinnert, als ſie ſetzten die Erfahrung und Empfindung geiſtlicher Dinge ſo hoch, daß ſie das Weſen des Glau-

Glaubens und der wahren Theologie darinn ſuchten, weswegen er ſich auf Breithaupts Diſputation de notis candidatorum, da das dritte Corollarium hieſſe: fides eſt ſpiritualis ſenſus amoris diuini, und auf die Schrifften des Herrn D. Langens beruffet. Er merckt dabey an, es ſey dieſes ein Weg, vermittelſt deſſen die fanatiſchen Geiſter ſich ungehindert einſchleichen, und die Mittel der Gnaden empfindlich beſtreiten könnten, indem das Empfinden als eine Frucht zum Principio, und alſo das Hinderſte zum Vörderſten gemacht werde. Hierauf antwortet der Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 310. es ſey falſch, daß man die Erfahrung geiſtlicher Dinge zu hoch treibe; man müſſe aber die Erfahrung und die Empfindung hierinnen nicht mit einander vermiſchen, wie Herr D. Löſcher gethan. Die wahre Religion ſey ein habitus practicus, nicht allein ratione finis; ſondern auch ratione indolis & conſtitutionis ſuæ, und könne alſo ohne Erfahrung nicht wahrhafftig ſeyn; womit man aber den Fanaticis noch nichts einräume; noch das Empfinden, ſo fern ſolches nur eine Frucht ſey, zum Principio mache. Denn das Empfinden pflege nur zufälligerweiſe zu folgen, und gehöre ſo fern nicht zum Weſen, wie es ſich auch in der Anfechtung gar verberge. Die rechte geiſtliche Erfahrung aber gehöre mehr zum Weſen des Glaubens und eines wahren habitus theologici in ſubiecto; doch nicht ſo wohl wie ein eſſentiale conſtitutiuum, als nur wie ordo & adfectio eſſentialis, auch wie ein eſſentiale conſecutiuum; und alſo ſey auch fides ſpiritualis ſenſus amoris eius, quo deus hominem efficaciter agnoſcit. Der Herr Abt Breithaupt habe mit dieſem Corollario keine Definition vom Glauben machen; ſondern nur proprietatem fidei eſſentialiter conſecutiuam anzeigen wollen. Die Materie ſelbſt von der geiſtlichen

Erfahrung hat weiter ausgeführt Lange in antibarbaro tom. I. p. 130. ſqq. in diſputatione de experientia rerum diuinarum ſpirituali, die zu Halle 1710. heraus gekommen; in der Mittel-Straſſe part. II. und in iuſta apologia, qua D. Wernsdorfii, theologi Vitembergenſis, maledicas φλυαρίας in b. D. Philipp. Iac. Spenerum aliosque innocentes theologos iniurioſas diſcutit, ſuamque ipſius innocentiam denuo in apricum profert.

Unter denienigen Puncten, die hier Schelwig in ſupplemento ſynopſeos wider Spenern anbringt, gehöret 1) daß er geläugnet, daß man Chriſtum eine formam fidei nennen könne, und zwar in der Abfertigung D. Schelwigs, pag. 260. da doch gleichwol der ſeeligmachende Glaube auf zweyerley Art könne betrachtet werden, als materialiter, und da beſtünde er in der Erkänntniß, Beyfall und Zuverſicht; und formaliter, da er auf Chriſtum, welcher durch die Erkänntniß, Beyfall und Zuverſicht ergriffen worden, beruhe, und ſodann könnte Chriſtus mit Recht die forma fidei heiſſen. Wer ſieht aber nicht, daß man durch dieſe metaphyſiſche Terminos ohne Noth eine Streit-Frage formiret und endlich auf eine Logomachie verfällt? In der Sache ſelbſt iſt man einig, daß der Glaube Chriſtum ergreiffe; daß beym Glauben Erkänntniß, Beyfall und Zuverſicht ſeyn müſſe; was liegt aber nun dran, ob man Chriſtum formam fidei nenne; oder nicht, da man die Sache ohne dieſem Termino ausdrucken kan. Braucht iemand denſelbigen, und verſteht durch die formam das obiectum, ſo hat er recht, daß Chriſtus die forma fidei ſey; ſoll aber forma ſo viel ſeyn, als das Weſen einer Sache, ſo geht dieſe Redens-Art nicht an, indem ia Chriſtus nicht unſer Glaube, nicht das Weſen der Gläubigen wird, und iſt ein anders der Glaube an ſich ſelbſt, ſo fern er in gewiſſen Würckungen der Seele beſtehet; ein anders

Chriſtus. Wollte man die Sache ia durch dieſe beyde metaphyſiſche Wörter vortragen, ſo thäte man noch beſſer, und käme dem Gebrauch derſelbigen näher, wenn man ſagte, Chriſtus ſey das materiale; die Erkänntniß, der Beyfall und die Zuverſicht aber das formale: 2) hält mans vor einen Irrthum, daß er in der aufrichtigen Übereinſtimmung pag. 181. geſchrieben, das Weſen des Glaubens ſey die lebendige Erkänntnis, Beyfall und göttliches Vertrauen auf Gottes Gnade in Chriſto Jeſu, auch an andern Orten ſeiner Schrifften vorgegeben, es ſey nicht genug, daß man ſage, der Glaube erfordere drey Stücke, die Erkänntniß, den Beyfall und das Vertrauen; ſondern man müſſe auch dabey zeigen und erklären, wie dieſe Stücke müßten beſchaffen ſeyn, worinnen ihm aber der Herr D. Maius in theologia morali pag. 75. gefolget. Ob nun daran etwas mit Grund auszuſetzen, und ob daraus ein Pietiſtiſcher Irrthum zu machen, wenn man darauf dringt, man ſollte den Leuten fleißig zeigen, es ſey mit der Erkänntniß, Beyfall und Zuverſicht an ſich ſelbſt allein nicht ausgemacht; ſondern man müſſe ſehen, ob ſie rechtſchaffener Art wären, damit man ſich durch keinen ſelbſt-Betrug verführe, mögen andere beurtheilen: 3) daß er geſagt, ein wahrer, lebendiger und thätiger Glaube ſey in der That eins, wovon wir aber hernach bey der Materie von der Rechtfertigung mehreres ſagen und weiſen wollen, auf was Art die Thätigkeit und das Leben des Glaubens könne betrachtet werden: 4) habe er irrig gelehret, daß die Ablegung des Sünden-Dienſtes noch vor dem Glauben hergehe, und ohne derſelben niemand zu dieſer ſeligmachenden Gabe kommen könnte, und zwar in dem Mißbrauch der Sprüche, pag. 174. wobey die Streit Frage in der ſynopſi ſelbſt pag. 181. ſo eingerichtet iſt: ob die lebendige Erkänntniß der

Sünde vor dem Glauben hergehe, ja obs nöthig ſey, daß das Hertz zuvor von den Sünden gereiniget werde, ehe es den Glauben bekommen könnte? Man hat zwar dieſe Frage zuſammen behaupten wollen; in der That aber beſteht ſie aus zwey Stücken, die man aus einander ſetzen, und ein iedes beſonders erwegen muß. Das eine iſt: ob die lebendige Erkänntniß der Sünden vor dem Glauben hergehe? wobey es darauf ankommt, was man durch die lebendige Erkänntniß der Sünden verſtehe, und ob das Leben derſelbigen eſſentialiter, daß es ſo viel ſey, als eine rechtſchaffene; oder conſecutiue, da es auf die Würckung des geiſtlichen Lebens geht, zunehmen, nach welchem zweyfachen Verſtand die Frage ſo wohl kan beiahet; als verneinet werden. Das andere, ſo hier vorkommt, iſt: ob das Hertz vorher von Sünden zu reinigen, ehe es glauben könne, und welches ebenfals, wie das erſte, gewiſſermaſſen zu beiahen, und zu verneinen, nachdem man die Reinigung von der Sünde verſtehet. Denn nimmt man ſie in dem Verſtand, daß ſie weiter nichts iſt, als ein Mißfallen, welches der Menſch an den begangenen Sünden hat, und dabey wünſchet, daß er ſie nicht mögte gethan haben, ſo geſchicht das durch die Reu und Leyd, und geht alſo vor dem Glauben her. Soll aber die Reinigung eine Aufhebung der Sünden-Schuld und Straffe in ſich faſſen, ſo geſchicht das durch den Glauben, der nach der Ordnung der Natur vorher gehen muß, wie Zeltner in ſynopſi logomachiarum pag. 191. angemercket. 5) ſey ein Irrthum, daß Spener ein zweyfaches Leben des Glaubens ſtatuiret und gelehret, der Glaube ſey bereits lebendig, wenn er Chriſtum ergreiffe, und dann erlange er mit Chriſto das Leben, nicht ſich; ſondern dem Menſchen, welches Leben in der Gerechtigkeit und Seeligkeit beſtehe. Weil aber dieſes auf die Contro-

Controvers von der Thätigkeit des Glaubens im Werck der Rechtfertigung hinaus laufft, und ietzo ſelbige gleich beſonders ſoll vorgetragen werden, ſo iſt nicht nöthig, uns bey dieſem Punct aufzuhalten.

§. LVI.

Zum Vierzehenden müſſen wir den Artickel von der Rechtfertigung vor uns nehmen, bey welchem die wichtigſten Streitigkeiten vorgefallen ſind. Es iſt unter andern vielmals und mit groſſer Hefftigkeit von der Beſchaffenheit des Glaubens im Werck der Rechtfertigung diſputiret worden: wie ſich derſelbige dabey verhalte? ob er darinnen thätig ſey, und worinnen ſolche Thätigkeit und ſein Leben beſtünde, folglich ob man ſagen könnte, daß die guten Wercke in der Rechtfertigung gegenwärtig wären; oder nicht? *

* Hier kommen wir auf eine Controvers, die eine der vornehmſten unter den ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten, darüber offt gar hefftig diſputiret worden. Uberhaupt betrifft ſie die Frage von dem Leben des Glaubens im Werck der Rechtfertigung; inſonderheit aber hat man unterſucht, worinnen das Leben des Glaubens beſtehe; wenn ſolches angehe; was es vor einen Grund habe; wie ſich ſolches äuſſere; und indem man die Bewegungen, dadurch ſich das Leben des Glaubens äuſſert, gute Wercke genennet, ſo hat man die Frage auch ſo eingerichtet: ob in der Rechtfertigung die guten Wercke ſchon gegenwärtig wären; oder ob ſie nicht vielmehr darauf folgen müßten? In der That aber kommts auf eins hinaus: ob man vom Leben des Glaubens; oder von der Gegenwart der guten Wercke

in der Rechtfertigung fraget. Die Controvers an ſich ſelbſt iſt etwas weitläufftig, weswegen wir, um das Vornehmſte davon ordentlich zu berühren, eben ſo, wie oben bey der Materie von der Erleuchtung geſchehen, drey Stücke durchgehen wollen, daß wir erſtlich die Hiſtorie derſelbigen kürtzlich erzehlen; hernach beyderſeitige Meynungen anführen, und einige Anmerckungen hinzu thun wollen, welche zur Unterſuchung und zur Entſcheidung dieſes Streits dienen können.

Was erſtlich die Hiſtorie dieſes Streits anlangt, ſo müſſen wir einen Unterſcheid machen unter der Lehre an ſich ſelbſt, und unter der darüber entſtandenen Controvers. Die Lehre an ſich ſelbſt, daß wir nicht durch einen todten und unthätigen Glauben gerecht und ſeelig würden, iſt nicht neu, und gehöret mit unter die erſten Evangeliſchen Wahrheiten, welche bey der Reformation durch den Dienſt Lutheri wieder an das Licht gebracht worden. Dieſer theure Mann hat ſolche Wahrheit an gar vielen Orten mit beſonderm Nachdruck vorgetragen, als wenn er unter andern in der Vorrede zu der Epiſtel an die Römer ſchreibt: o es iſt ein lebendig, ſchäfftig, thätig, mächtig Ding üm den Glauben; und damit man nicht meynen möge, er erwege hier den Glauben, wie er ſich im Werck der Heiligung verhalte, und die guten Wercke als Früchte darlege, ſo ſetzt er hinzu: der Glaube iſt eine lebendige Zuverſicht auf Gottes Gnade, ſo gewiß, daß er tauſendmal darüber ſtürbe, und ſolche Zuverſicht und Erkänntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und luſtig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geiſt thut im Glauben. Nennt nun der ſeelige Lutherus den Glauben eine lebendige Zuverſicht, ſo betrachtet er ihn im Werck der Rechtfertigung ſelbſt, weil die

Zuverſicht ein weſentliches Stück des Glaubens, und da ſie lebendig ſeyn ſoll, ſo müſſen gewiſſe Bewegungen und Thätigkeiten geſchehen; da es nun darauf ankommt, wie man ſolche Bewegungen nenne, und aus was vor einem Grund man ſie herleiten will, welches hernach ſoll unterſuchet werden. Ein gleiches findet man in unſern ſymboliſchen Büchern, daß es um den Glauben eine lebendige, thätige und kräfftige Sache ſey, daraus die Stellen der Herr D. Lange in antibarbaro tom. II. pag. 451. ſeqq. zuſammen geleſen und angeführet; ſo auch nachgehends von andern Theologen gelehret worden, ohne daß darüber ein Streit entſtanden. Es geſchahe aber dieſes nach der Zeit, als die ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien angiengen. Denn da hat man nicht nur überhaupt bey den andern ſtreitigen Puncten zugleich davon diſputiret; ſondern es ſind auch zu verſchiedenenmalen beſondere Controverſien deswegen geführet worden. Das Vornehmſte davon beſteht in folgenden. Als man anfieng, wider Spenern zu ſchreiben, ſo war ſchon dieſes ein Vorwurff wider ihn, er ſtelle die Beſchaffenheit und das Verhältniß des Glaubens im Werck der Rechtfertigung irrig vor, und vermiſche die Rechtfertigung und die Heiligung mit einander, und das geſchahe unter andern in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg pag. 101. ſeqq. darauf er ſeine Verantwortung that in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 175. ſeqq. wohin auch verſchiedene Streit-Schrifften gehören, die zwiſchen ihm und dem Herrn D. Schelwigen gewechſelt worden, davon wir oben ſchon eine Nachricht gegeben haben. Im Jahr 1698. wurde zu Wittenberg unter dem Herrn D. Neumann eine Diſputation de iuſtificatione gehalten, die vornemlich wider Spenern gerichtet war, und eben

dahin

dahin gieng, daß ſich Spener von dem thätigen und lebendigen Glauben, der zur Rechtfertigung nöthig ſey, einen irrigen Begriff gemacht, den Stand der Rechtfertigung mit dem Werck derſelbigen, ingleichen die Rechtfertigung ſelbſt mit der Heiligung vermiſchet. Hierwider ſchriebe Herr D. Anton zu Halle, und ſatzte unter dem Nahmen Sinceri Euangelici ein Sendſchreiben auf, worauf noch einige andere Schrifften gefolget, die wir ſchon oben im erſten Theil pag. 765. ſeqq. erzehlet. Nach der Zeit wurde der Streit noch etlichemal wieder aufgewärmet. Denn als 1707. Magiſter Treiber, Rector zu Arnſtadt, hodegum Hutterianum heraus gegeben, und in demſelbigen die beyden Sätze angenommen, daß ſich der Glaube im Werck der Rechtfertigung thätig verhalte, und daß einigermaſſen eine Nothwendigkeit der guten Wercke zur Seeligkeit zu behaupten, ſo gab 1710. Magiſter Fiſchbeck eine commentationem de præcipuis doctoribus, qui ſcholam Arnſtadienſem illuſtrarunt, heraus, darinnen er wegen der vorher berührten beyden Sätzen eine Erinnerung wider Treibern that, darauf auch noch einige andere Schrifften in dieſer Sache von beyden erfolgt ſind, wie wir in der erſten Abtheilung §. 128. dieſes Capitels gewieſen. Als der Streit zwiſchen dem Herrn Daſſovio und Muhlio geführet wurde, und iener 1713. das fraternum adloquium edirte, ſo wollte er in dem dritten Capitel zeigen, wie zur Erhaltung der reinen Lehre nöthig ſey, daß man die Meynung des Herrn D. Speners von der Gegenwart der guten Wercke in der Rechtfertigung fahren laſſe, und die guten Wercke aus der Rechtfertigung gäntzlich ausſchlöſſe; und damit diſputirte man abermals von der Activität des Glaubens in der Rechtfertigung, wovon zu leſen, was in beſagter erſten Abtheilung §. 142. da geweſen. Zu Querfurth wurde dem Herrn Johann

Chriſtoph

Chriſtoph Schäffer übel ausgelegt, daß er gelehret, es werde zur Rechtfertigung ein lebendiger Glaube erfordert, daher er genöthiget wurde, zu ſeiner Vertheidigung 1717. folgende Schrifft heraus zu geben: Abbildung des wahren lebendigen Glaubens, wie er in und bey der Rechfertigung eines bußfertigen Sünders vor Gott beſchaffen iſt, zu nöthigem Unterricht, ernſtlicher ſelbſt-Prüfung und heilſamer Erbauung, nach Anweiſung heiliger Schrifft, Bekänntniß der ſymboliſchen Bücher und Zeugniß ſonderlich alter reiner Lehrer der Evangeliſchen Kirche, nebſt angefügter Cenſur, Approbation und Reſponſis derer hochlöblichen theologiſchen Facultäten in Leipzig und Jena, worinnen die Sache ſehr deutlich, ordent- und gründlich unterſucht und abgehandelt worden. Zu Wittenberg hielte 1717. Herr D. Wernsdorff eine Diſputation: num bona opera in iuſtificatione fidei ſint præſentia? welche wider den Herrn Schäffer indirecte gerichtet war, daher vertheidigte er ſich in der disquiſitione apologetica, wie wir ſchon in der erſten Abtheilung §. 150. angeführet haben. In den Streit-Schrifften, die der Herr D. Lange und Herr D. Löſcher mit einander gewechſelt, iſt dieſe Materie auch hauptſäglich vorgekommen. Der letztere hatte in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 697. unter die Pietiſtiſchen Irrthümer gezehlet, daß der Glaube rechtfertige, ſo fern der Menſch in demſelben thätig ſey; oder ſo fern er ein practiſches Thun und Würcken des Menſchen ſey, worauf der Herr D. Lange in der Geſtalt des Creuz-Reichs pag. 259. ſeqq. geantwortet: es ſey dieſes eine recht ſchändliche Calumnie, daß er ihnen beymeſſen wollte, als ſchrieben ſie die Krafft der Rechtfertigung nicht dem Verdienſte Chriſti zu; ſondern unſerm eigenen Gewürcke;

oder als ſtatuirten ſie, daß der Glaube rechtfertige, nicht ſo fern er als ein Inſtrument; oder als eine Hand angeſehen werde, die Chriſtum ergreiffe; ſondern ſo fern er in uns ein gutes Werck ſey, welches ihnen nimmermehr in den Sinn gekommen ſey, da ſie vielmehr die particulam quatenus hier ausdrücklich verworffen, und gleichwol gebe Herr D. Löſcher vor, ſie lehrten, der Glaube rechtfertige, ſo fern der Menſch in demſelben thätig ſey. Er hatte ſich auf des Herrn D. Antons Diſputation de harmonia fidei; auf deſſen Sendſchreiben; auf Herrn D. Langens antibarbarum; Freylinghauſens Entdeckung der falſchen Theologie beruffen, und dieſem noch den Dippel beygefüget, worauf Lange in dem angeführten Ort antwortet. Löſcher berührte dieſen Punct in dem vollſtändigen Timotheo Verino, part. I. in dem gantzen fünften Capitel von neuen, und macht daſelbſt zum vierten ſpecial-Caracter des Pietiſtiſchen Ubels die Vermengung der Glaubens-Gerechtigkeit mit den Wercken, welches ſich durch gewiſſe Lehr-Sätze und Praxes an den Tag legte. Die irrigen Lehr-Sätze, welche hier die ſo genannten Pietiſten hätten, ſollen folgende ſeyn: es ſey eine doppelte Rechtfertigung, auch eine doppelte Ergreiffung der Gerechtigkeit Chriſti, und in die letzte, als in die eigentliche und kräfftige, flieſſe die Pietät mit ein: der Glaube mache gerecht durch ſeine Thätigkeit, durch ſein lebendiges thätiges Weſen; oder müſſe doch in der Rechtfertigung nicht anders als thätig angeſehen werden: die guten Wercke wären gegenwärtig im Werck der Rechtfertigung: concomitantia opera, welches auch præcedentia ſupponiret; der Grund des Heyls und des ſeeligmachenden Geheimniſſes des Creuzes beſtehe in der Aufnehmung des Creuzes Chriſti auf uns, d. i. in wahrer Heiligkeit, und dieſes ſey das Centrum des Chriſtenthums: das rechte Ergreiffen

Chriſti

Chriſti zur völligen Gerechtigkeit präſupponire victoriam carnis & mundi; oder die innerſte ſelbſt-Verläugnung: es ſey ſchon ein lebendiger thätiger Glaube vor der Ergreiffung der Gerechtigkeit Chriſti da, und der erweiſe ſeine Thätigkeit im Artickel der Rechtfertigung: die inhæſiua iuſtitia, nebſt der Annehmung des Geiſtes Chriſti, gehöre in den Artickel und in das Werck der Rechtfertigung. Was die Praxes anlange, ſo will er folgende angeben: wenn man überhaupt auf unſere Theologos ſchilt, als lehrten ſie fleiſchlich vom Glauben, alſo, daß keine Krafft des thätigen Chriſtenthums übrig bliebe, und trieben nur priuatiuam iuſtitiam: wenn man vorgiebt, es werde von unſern Lehrern nur ein todter Glaube gelehret: wenn man die Phraſes: wir würden gerecht durch Chriſti Einwohnung; oder durch Chriſtum in uns; ingleichen die guten Wercke wären nöthig zur Seeligkeit, durchaus nicht will verwerffen und abthun laſſen: wenn man ſolche Schrifften, welche Chriſti Verdienſt, deſſen Zurechnung und die Glaubens-Gerechtigkeit läſtern und verhöhnen, andern anpreiſet: wenn man vorgiebt, die Päbſte möchten in dieſem Punct eben nicht ſo gar unrecht haben. Es hat aber hierauf der Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 556. ausführlich geantwortet, welcher auch noch dieſe Materie nicht nur in dem andern Theil ſeines antibarbari; ſondern auch in dem dritten Theil der richtigen Mittel-Straſſe weitläufftig vorgetragen, und ſonſten in andern Streit-Schrifften berühret. Denn er hat deswegen auch eine Controvers mit dem Herrn Jan in Wittenberg gehabt, welche bey folgender Gelegenheit entſtunde. Es hatte der Herr D. Lange dem andern Theil ſeines antibarbari pag. 646. ſeqq. einen appendicem wider die vorher erwehnte Diſputation des Neumanns de iuſtificatione, ſo Spenern

entgegen

entgegen geſetzt war, angehångt; daher Jan, als der des Neumanns theologiam aphoriſticam heraus gab, in der Vorrede Neumann wider Langen zu vertheidigen ſuchte, und die Frage abhandelte: ob der gerechtfertigende Glaube durch die Ergreiffung des Verdienſts Chriſti lebendig ſey? dawider ſchrieb Lange die dialyſin elenchticam, und Herr Jan verantwortete ſich in den reſponſionibus ad Ioachimi Langii obiectiones, worauf noch in einigen andern Schrifften der Streit weiter fortgeſetzt worden, wie wir bereits in dieſer Abtheilung §. 10. gewieſen haben. So hat auch Neumeiſter in dem kurtzen Auszug Speneriſcher Irrthůmer pag. 144. die Sache von neuen aufs Tapet gebracht, und Spenern hierinnen einen Irrthum beſchuldigen wollen; dem aber ſo wohl von Herrn Kôppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners p. 146. als auch von Licentiat Schônen in der Quint-Eſſenz der Ketzermacherey part. I. pag. 252. geantwortet worden. Weil auch hier die haupt-Perſon der ſeelige Spener iſt, ſo iſt nôthig und billig, daß, wenn man ſehen will, was ſeine wahre und eigentliche Meynung von dem Leben und Thåtigkeit des Glaubens im Werck der Rechtfertigung geweſen, daß man vornemlich ſeine haupt-Schrifften hierinnen lieſet, wie er denn dieſen Artickel nach Hôpffnero ſo ausführlich abgehandelt, als wol von keinem Theologo unſerer Kirche geſchehen iſt. Als er noch zu Franckfurth war, edirte er 1682. Predigten von der Rechtfertigung, und wie dieſen Johann Brevingius, ein Papiſt, 1682. entgegen ſatzte: des Glaubens-Streits Anfang und End; oder kurtze Erklårung, wie die Glaubens-Gerechtigkeit von Luthero allein erfunden, den Streit angefangen, und wie die gründliche Widerlegung dieſer erfundenen Gerechtigkeit ſelbigen Streit endigen kônne, ſolle und werde,

in fünf Epiſteln verfaſſet; auch noch hinzu that: unläugbare Enge, Angſt und Unkräffte D. Speners; ſo edirte Spener die Evangeliſche Glaubens-Gerechtigkeit 1684. und den wahren ſeeligmachenden Glauben, deſſen eigentliche Art und Beſchaffenheit 1696. Es gehören zwar dieſe Schrifften nicht mit zu dem Streit; gleichwol aber muß man, wie ſchon gedacht, ſie bey der Unterſuchung deſſelbigen brauchen, damit man dieſe Lehre, wie ſie von Spenern vorgetragen worden, in ihrem völligen und richtigen Zuſammenhang erkenne, und ſich nicht mit einigen Stellen, die man hie und da aus ſeinen Schrifften genommen, begnügen laſſen.

Vors andere müſſen wir den ſtreitigen Punct ſelbſt erwegen, und ſehen, welches die beyderſeitige Meynung mit ihren Gründen ſey, da denn voraus zu erinnern nöthig iſt, worauf der Streit eigentlich beruhe, und wie die Streit-Frage ausſehe? Sie gehört in den Artickel von der Rechtfertigung, und weil dabey unterſchiedene Umſtände vorkommen, ſo betrifft die Frage weder den Grund derſelbigen: ob ſolcher allein das Verdienſt und die vollkommene Gerechtigkeit Jeſu Chriſti? noch die eigentliche Bedeutung des Worts rechtfertigen, daß ſolches allein im gerichtlichen Verſtand zu nehmen, und ſo viel bedeute, als einen im Gericht vor gerecht erkennen und declariren; noch die Nothwendigkeit des Glaubens, daß wir durch denſelbigen, ſo fern er ein Inſtrument iſt, ſo Chriſti Verdienſt ergreifft, allein die Gerechtigkeit erlangen; noch die Form der Rechtfertigung, ob ſie darinnen beſtehe, daß Gott uns die Sünde vergiebet? In allen dieſen Umſtänden iſt kein Streit, und ſind vielmehr beyde Theile darinn einig, daß der Grund der Rechtfertigung Chriſti Verdienſt einzig und allein; daß der Glaube wie eine Hand ſolches Verdienſt müßte er-

greiffen; daß, wenn dieſes geſchehen, Gott einem die Sünde vergebe, damit einen vor gerecht erkläre, und das hieß rechtfertigen. Dieſes geſteht der Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino, part. I. cap. 5. ſelbſt, wenn er pag. 351. von den Hälliſchen Theologis ſagt, er habe ihnen niemals Schuld gegeben, daß ſie die Krafft der Rechtfertigung nicht dem Verdienſt Chriſti zuſchrieben; oder ſtatuirten, daß der Glaube rechtfertige, nicht, ſo fern er als eine Hand; oder als ein Inſtrument angeſehen wird, das Chriſtum ergreifft; und pag. 387 bekennet er, man lege ihnen keinen ſenſum meriti, wenn ſie den Satz brauchten, fidem eſſe practicam in iuſtificatione, bey, und pag. 349. heißt es, er habe ihnen nicht imputiret, daß ſie lehrten, der Glaube rechtfertige, ſo fern er in der Liebe thätig ſey, und weiter: es wird nicht darüber geſtritten, ob der Glaube gerecht mache, ſo fern er durch die Liebe thätig iſt; oder ob der Glaube, welcher uns rechtfertiget, auſſer dem Werck der Rechtfertigung; oder in der Ordnung des Heyls thätig ſey und ſeyn müſſe, weil das erſte auf beyden Seiten verneinet, und das zweyte beiahet wird, wie ſolches bereits Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie p. 258. angemercket hat. Es betrifft vielmehr der Streit die Beſchaffenheit des Glaubens in dem Werck der Rechtfertigung, ob derſelbige in der Rechtfertigung lebendig und thätig ſey, und ob er ſein Leben und ſeine Thätigkeit vor der Ergreiffung des Verdienſtes Chriſti habe; auch da die Krafft des Lebens und die Thätigkeit vorhanden, ſich ſolche würcklich durch gewiſſe heilige Bewegungen als actus vitales äuſſere, und zwar auch in ipſo iuſtificationis actu, iedoch ſo, daß ſolche Thätigkeit, ſolche Bewegungen keinen Einfluß in die Rechtfertigung, als was Verdienſtliches, hätten? Dieſes haben Spener, die

Hälliſchen Theologen, und die es mit ihnen halten, behauptet; welches aber ihre Gegner verneinet. Was nun die erſtere Meynung anlangt, da das Leben und die Thätigkeit des Glaubens in dem Werck der Rechtfertigung behauptet wird, ſo könnten wir gar viele Stellen aus den Schrifften Speners anführen; welches aber was überflüßiges und unnöthiges wäre, daher wir nur etliche Zeugniſſe berühren wollen. Er ſagt in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 1046. wenn wir ſagen, der Menſch werde gerecht durch den Glauben und ohne die Wercke, iſt die Meynung nicht, daß er gerecht werde durch einen ſolchen Glauben, bey dem keine Wercke ſeyn; ſondern allein, daß die Wercke, die bey dem Glauben ſind, zu der Rechtfertigung in dem geringſten vor Gott nichts thun: indeſſen wo der wahre ſeeligmachende Glaube iſt, da iſt ſolcher niemals ohne Wercke. Als er in der völligen Abfertigung Schelwigs pag. 281. auf die Frage kommen: ob der lebendige Glaube ſeelig mache? ſo geſteht er, daß bey ihm der lebendige und thätige Glaube einerley ſey; er läugnet, daß das Leben des Glaubens in der Liebe beſtehe, und ſpricht, der Glaube habe daher ſein Leben, weil er eine Würckung des heiligen Geiſtes, und alſo ſey der Glaube in ſeinem Weſen; oder Natur ein Leben; oder Krafft; worauf er hinzu ſetzt: daher hat zwar der Glaube ſein Leben freylich von Chriſto, wie derſelbe ihn durch das lebendige Wort in dem Menſchen würcket; nicht aber eigentlich wegen deſſen Ergreiffung. Denn momento naturæ und nach dem Begriff dieſes Verſtandes, iſt der Glaube bereits lebendig, wenn er Chriſtum ergreifft. Denn das Ergreiffen iſt etwas, das aus einer Krafft kommen muß, und hat der Glaube ſolche Krafft, wie wir gehöret, aus

der göttlichen Würckung; aber mit Chriſto erlanget er das Leben, Habac. II, 4. nicht ſich; ſondern dem Menſchen, welches Leben in der Gerechtigkeit und Seeligkeit beſtehet. Wie ſich die geſammte theologiſche Facultät zu Halle hierinnen erkläret, findet man in ihrer Verantwortung pag. 103. ſeqq. die ſie Mayers kurtzem Bericht von Pietiſten, durch den Herrn Abt Breithaupt entgegen ſetzen laſſen. Denn nachdem Mayer den ſo genannten Pietiſten, darunter er auch Spenern zehlet, Schuld gegeben, es lieffe bey ihnen alles auf die Phariſäiſche Rechtfertigung durch die Wercke hinaus, ſo verweiſt Breithaupt ihn billig auf Speners in der Evangeliſchen Kirche hoch geſchätztes Buch, die Evangeliſche Glaubens-Gerechtigkeit genannt, und auf ihre lateiniſchen und teutſchen Schrifften, ſo dieſen Haupt-Punct evangeliſcher Lehre rein und lauter nach aller Nothwendigkeit dargethan, und alſo habe er wider das achte Geboth freventlich gehandelt. Sie blieben bey der evangeliſchen Lehre, der Glaube allein mache gerecht; der andere Satz aber, daß die guten Wercke nicht nöthig wären zur Erlangung der Seeligkeit, ſey ſo beſchaffen, daß die Redens-Art vielem Mis-Verſtand und Wort-Streit unterworffen zu ſeyn pflege, und folge gar nicht, daß, wenn man ſolchen Satz nicht wohl vertragen könne, man mit den Papiſten eine Rechtfertigung durch die guten Wercke ſtatuire; worauf verſchiedene Zeugniſſe aus den ſymboliſchen Büchern und Schrifften Lutheri angeführet werden, daß in der Rechtfertigung der Glaube müſſe lebendig ſeyn, und da ſolches Mayer läugne, ſo ſtreite er ſelbſt wider die Orthodoxie. Am weitläufftigſten hat, wie oben ſchon gedacht, der Herr D. Lange ſo wohl in dem antibarbaro; als auch in der richtigen Mittel-Straſſe dieſe Materie abgehandelt, und in dem letzten Werck

die Art und Beſchaffenheit des Glaubens, der da rechtfertiget, nach ſeinem Urſprung, Leben, Theilen, ſiegreichen Kampff, Inſtrumental-Activität, Liebes-Art ausführlich beſchrieben. Von dem Urſprung des Glaubens in der Wiedergeburt lehret er, der gerechtmachende Glaube entſtehe in der Wiedergeburt, als in einer geiſtlichen Erweckung vom geiſtlichen Tode unter vielen Bewegungen des Hertzens und vielfachen geiſtlichen Kampffe. Von dem Leben des Glaubens führt er dieſen Satz aus, der gerechtmachende Glaube werde nicht erſt lebendig aus der Ergreiffung Chriſti; ſondern er ſey ſeiner Natur und ſeinem Weſen nach an ſich lebendig, ia der Anfang des geiſtlichen Lebens in dem Menſchen, und müſſe ordine naturæ nothwendig ſchon lebendig ſeyn, wenn er Chriſtum ergreiffen ſollte, damit er ihn ergreiffen könne. Von den Theilen des Glaubens wird erinnert, daß ſelbige aus deſſen Obiecto, und denn gegen ſolches Obiectum nöthigen Verrichtungen zu erkennen, und nach ihrer würcklichen Beſchaffenheit alſo zu beſchreiben, daß der wahre Glaube von dem eingebildeten leichtlich unterſchieden werden könne, wobey inſonderheit das ſehnliche Verlangen, als ein Theil; oder weſentliche Eigenſchafft des gerechtmachenden Glaubens in der Beſchreibung der Natur des Glaubens nicht zu übergehen. Von der ſiegenden Krafft des rechtfertigenden Glaubens wird gelehret und gewieſen, der gerechtmachende Glaube ſey auch ſchon in der Rechtfertigung; oder zur Zeit derſelben, da er Chriſtum ergreiffe, bey ſeiner Schwachheit dergeſtalt ſtarck, daß er den Teufel, die Welt und die Sünde überwinde, und anfange zu überwinden, und wo er eine ſolche kämpffende und ſiegende Krafft nicht habe, ſey er auch nicht gerechtmachend; ſondern ein bloſſes Natur-Werck. Es folgt weiter der Satz von der organiſchen Activität des gerechtmachenden

Glaubens mit ſeiner Ausführung, wie derſelbige ſeiner Natur nach activ; oder geſchäfftig ſey, und ſich activ von ſeinem erſten Anfang erweiſe, ia er ſey nimmer activer, als zur Zeit der Rechtfertigung. Endlich thut er von der unzertrennlichen Liebes-Natur des Glaubens hinzu, die Liebe ſey vom gerechtmachenden Glauben ſchlechterdings unzertrennlich, auch zur Zeit der Rechtfertigung ſelbſt, als die gleich vom erſten Anfang des Glaubens, und alſo auch, wenn er rechtfertiget, nicht allein potentia dem Vermögen nach; ſondern auch actu ipſo im würcklichen adfectu ſich in und bey dem Glauben befinde. Man findet dieſes in einem Auszug in ſeiner Erläuterung der neuſten Hiſtorie, pag. 121. ſeqq. Aus dieſen und vielen andern Stellen dieſer Theologen, da ſie ſolche Materie abgehandelt, ſiehet man, wie ſie zur Rechtfertigung einen lebendigen und thätigen Glauben erfordern; wie das Leben des Glaubens ſchon da ſey, ehe er Chriſti Verdienſt ergreiffe, ob es wol auch dabey bleibe, daß er ſolches Leben von Chriſto her habe, indem Chriſtus den Befehl, Krafft und Muth, auch das Wollen und Begierde zum Ergreiffen gebe; das Hertz des Menſchen aber gebe den Willen darein, greiffe gern zu, ſchlage die Hand ein, und nehme es an, wie unter andern der Herr D. Anton in dem unter dem Nahmen Sinceri Euangelici verfertigten Send-Schreiben §. 8. redet. Sie erinnern aber weiter mit beſonderm Fleiß, es habe dieſes Leben des Glaubens gar keinen Einfluß in die Rechtfertigung, und wie ſie billig die Wahrheit vertheidigten, daß der Glaube, welcher lebendig ſey, rechtfertige; alſo verwürffen ſie den Satz: der Glaube, ſo fern er lebendig iſt, rechtfertiget, als höchſt irrig. Wollten wir die Ausführung dieſer Lehre mit ihren Beweis-Gründen, worauf ſolche beruhet, anführen, ſo würde es zu weitläufftig werden,

den, daher wir nur das Vornehmſte kürtzlich berühren wollen. Wenn wir die Schrifften dieſer Theologen von ſolcher Materie anſehen, ſo finden wir, daß die Gründe, die ſie hierinnen vor ſich haben, überhaupt zweyerley ſind. Einige gehen auf die Sache ſelbſt; oder auf die Natur und Beſchaffenheit des Glaubens, wenn derſelbige nach ſeinen Theilen und weſentlichen Eigenſchafften betrachtet werde, wie ſich dabey eine wahre Erkänntniß mit dem Beyfall, ein Verlangen, ein Vertrauen befinde; wie dabey der Kampff in einer bußfertigen Seele geſchehe, und noch andere geiſtliche Bewegungen vorgehen müßten, welches alles ſo beſchaffen, daß man ſich dieſes ohnmöglich ohne einem Leben, ohne Thätigkeit vorſtellen könnte. Solches müſſe er vor der Ergreiffung des Verdienſtes ſchon haben, dieweil er ja an und vor ſich ſelbſt eine Würckung des heiligen Geiſtes, und er ſo bald in ſich ſelbſt ſein Leben habe. Wie könnte er zugreiffen, wenn er nicht in ſich ſelbſt eine Krafft zu ergreiffen hätte, gleichwie die Hand eines Bettlers die Allmoſen nicht würde ergreiffen, wenn nicht in derſelben eine Krafft zu ergreiffen läge. Die andern Gründe werden unmittelbar aus der heiligen Schrifft genommen, die entweder ausdrücklich ſagt, daß der tode Glaube nicht gerecht mache, und er deswegen nothwendig lebendig ſeyn muß, weil zwiſchen den toden und lebendigen kein mittlerer Stand zu finden; oder ſie giebt ſolche Umſtände, Beſchreibungen, Abbildungen von denen dabey vorkommenden Dingen an die Hand, woraus man das Leben und die Thätigkeit des Glaubens ſchlieſſen und beweiſen kan. So fehlts auch nicht an Zeugniſſen der ſymboliſchen Schrifften und der Theologen unſerer Kirche, die man unter andern beyſammen findet in der vorher erwehnten Abbildung des wahren lebendigen Glaubens, die der Herr

Schäffer heraus gegeben, und derſelbigen noch zwey Reſponſa der theologiſchen Facultäten in Leipzig und Jena vor ſich beygefüget, wiewol auch der Herr Lange in den vorher angeführten Schrifften ſolche Zeugniſſe fleißig zuſammen geleſen hat. Dieſer Lehre haben nun die Wittenberger und andere, die ſich den ſo genannten Pietiſten entgegen geſetzet, widerſprochen, wie aus Neumanns Diſputation de iuſtificatione wider Spenern, Wernsdorffs num bona opera ſint præſentia in iuſtificatione? aus den Schrifften des Schelwigs, Löſchers, Jans wider den Herrn D. Langen und anderer zu erſehen. Man wird aber befinden, daß, wenn man ſolche Schrifften durchgehet, ſie ſo wohl in dem Widerſpruch ſelbſt; als in der Ausführung unterſchieden ſind, wodurch die Sache etwas verwirret und dunckel gemacht worden. Man hat nicht allezeit die wahre Beſchaffenheit der Streit-Frage richtig aus einander geſetzt, und vor Augen gehabt; Speners Meynung nicht recht eingeſehen, und ſie unter andern dahin gedeutet, als rechne er zu dem Leben und zu der Thätigkeit des Glaubens die Lebens-Früchte; oder ſolche gute Wercke, die nicht zur Rechtfertigung; ſondern zur Heiligung gehören, und behaupte einen Einfluß ſolcher guten Wercke in die Rechtfertigung. Man ſchlage des Herrn D. Schelwigs ſynopſin pag. 186. ſeqq. auf, ſo wird man daſelbſt folgende Fragen finden: ob wir durch den Glauben, der in der That thätig, und da er rechtfertigen ſoll, die Liebe und gute Wercke, es ſeyn äuſſerliche; oder innerliche, nothwendig bey ſich hat, gerechtfertiget würden? welche er verneinet, und bringt unter andern folgende Gründe vor, weil dieſes der apoſtoliſchen Lehre entgegen, welche bey der Rechtfertigung alles Verdienſt und alle Wercke ausſchlöſſe; weil der Glaube in dem erſten Moment der Rechtfertigung den Sünder ſeelig mache,

welcher

welcher des Ruhms mangele, Röm. III, 23. 24. weil Paullus Philipp. III, 9. ſage, er habe nicht ſeine Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz; ſondern die durch den Glauben an Chriſtum komme; weil eben der Apoſtel Apoſtel-Geſch. XVI, 31. zum Kerckermeiſter, als er wiſſen wollen, was er thun ſollte, um ſeelig zu werden, geſagt, er ſollte an Chriſtum glauben, nicht aber, er ſollte gute Wercke thun; weil ferner die Wercke Früchte der Buſſe, und auf den Glauben folgten, und ſ. w. Dieſe und andere Gründe dienen wol wider die Papiſten und deren Lehre vom Verdienſt der guten Wercke; zur gegenwärtigen Controvers aber ſchicken ſie ſich nicht, weil davon nicht die Frage: ob in der Rechtfertigung ſelbſt ſolche gute Wercke gegenwärtig, die Früchte des Glaubens ſind, und zur Heiligung gehören, und ob man dadurch gerecht werde? welches der Päbſtiſche Irrthum, den Spener und andere gründlich widerleget. Gleichwol zielt Schelwig mit dieſer Sprache auf Spenern, wie aus ſeinem ſupplemento ſynopſeos pag. 101. zu erſehen, da denn die gantze Streit-Frage geändert, und in einen andern Stand geſetzt wird. Indem er aber längnet, daß der Glaube in der Handlung der Rechtfertigung lebendig, ſo muß nothwendig daraus folgen, daß der Glaube entweder tod ſey; oder daß eine mittlere Eigenſchafft deſſelbigen wäre, krafft deren er weder tod; noch lebendig. Der Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 5. geſtehet, wie wir vorher angeführet, daß Spener und die ihm folgen, nicht ſtatuirten, daß der Glaube, ſo fern er durch die Liebe thätig ſey, rechtfertige, und richtet alſo den Streit etwas anders ein, als Schelwig. Denn er meynt, es käme nur auf den Punct an: an praxis fidei ingrediatur in opus & articulum iuſtificationis? und erinnert, derienige, welcher glaube, die Thätigkeit des Glaubens komme

in das Werck und in den Artickel der Rechtfertigung hinein, erweiſe ſich alda, exerire ihre Kräffte, ſie ſey activus uſus, activa extenſio, lucta activa, könne mit gutem Gewiſſen nicht läugnen, daß er glaube, der Glaube mache auch gerecht, ſo fern er ein ſolcher ſey, quatenus activitatem fidei iuſtificantis habeat, zum wenigſten ſpecificative. Er merckt auch an, daß, wenn die Gegner aufrichtig glaubten, quod fides non iuſtificet, quatenus practica eſt, ſo müßten ſie auch die converſam zulaſſen, quod fides non ſit practica, quatenus iuſtificat, welche letztere es eigentlich ſey, die unſere Vorgänger forderten, wenn ſie inter fidem, quæ & quatenus iuſtificat einen Unterſcheid gemacht. Allein hierauf hat Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie, pag. 267. ſeqq. geantwortet, und unter andern erinnert, es wiſſe Herr D. Löſcher nicht, daß es pure ſynonyma wären, wenn man ſage, der Glaube erweiſe im actu der Rechtfertigung ſeine organiſche; oder inſtrumental-Activität, und der Glaube ergreiffe Chriſtum; folglich ſo wiſſe er nicht, daß auch dieſes ſynonyma wären, wenn man ſage, der Glaube rechtfertige quatenus, ſo fern er Chriſtum ergreiffet, und er rechtfertige, ſo fern er im actu iuſtificationis ſolche ſeine organiſche Activität exerire. Und weil er dieſes nicht faſſen könne; noch wolle, ſo meyne er, da ſie mit Recht geläugnet hätten, daß der Glaube rechtfertige quatenus, ſo fern er effective activ iſt; oder ſo fern er durch die Liebe thätig iſt; es ſey eben ſo arg, wenn ſie vermöge der ſtatuirten organiſchen Activität zugeben müßten, daß der Glaube rechtfertige, quatenus, ſo fern er activ, und alſo organice geſchäfftig ſey. Alſo ſtoſſe er wieder die hermeneuticam ſacram an, und verſtehe die ſynonymiam nicht. Er ſetzt hinzu, daß, wenn man von der organiſchen Activität des Glaubens rede, dabey

allezeit die Paßivität ſupponiret werde, nemlich daß, wie er ſich activ erweiſe im Ergreiffen; er ſich auch zugleich paſſiue verhalte im Empfahen; gleichwie hingegen, wenn man der Paßivität gedencke, beſagte Activität allezeit ſupponiret, und keine andere Geſchäfftigkeit excludiret werde, als welche effectiua und meritoria ſey. Was insbeſondere den Grund des Lebens, ſo der Glaube im Werck der Rechtfertigung hat, betrifft, ob ſolches ſchon vor dem Ergreiffen des Verdienſts Chriſti vorhanden; oder ob es erſt dadurch gewürcket werde, ſo hat unter andern Jan in der Vorrede zu des Neumanns theologia aphoriſtica damit beweiſen wollen, daß dieſes Leben vor der Ergreiffung des Verdienſts Chriſti nicht hergehe, weil Joh. I, 12. ſtünde: wie viel ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden; Gottes Kinder aber ſey ſo viel, als aus Gott gebohren werden, geiſtliche Kräffte bekommen, und darinnen leben, wie denn auch der Heyland Joh. VI, 51. ſage, wer von dieſem Brod eſſen wird, das iſt, wer mich im wahren Glauben ergreiffen wird, der wird leben in Ewigkeit, wohin auch noch 1. Joh. V, 11. 12. gehöre; weil ferner der Menſch, ob ſchon bey ihm ein Erkänntniß und Beyfall ſey, vor der Ergreiffung des Verdienſts Chriſti noch in Sünden tod wäre, Epheſ. II, 5. folglich aus Gott müßte wiedergebohren, und zu einem geiſtlichen Leben erwecket werden, wie an Nicodemo Joh. III, v. 2. 3. und an Felice Apoſt. Geſch. XXIV, 24. 25. zu erſehen; ingleichen weil der Glaube; oder das Vertrauen ſich allezeit auf was bezöge, und daher ohne Chriſto und deſſen Ergreiffung nicht könnte concipirt werden. Man leſe aber hierbey, was Lange ihm hierauf in der dialyſi elenchtica geantwortet. Mehrers von der Gegner ihrer Meynung hierinnen findet man auch in ſeiner Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 134. ſeqq. alwo er anmerckt,

merckt, man beſchreibe den gerechtmachenden Glauben gar nicht, wie er nach der heiligen Schrifft beſchrieben werden müſſe: man wolle es nicht leiden; ſondern verwerffe es als höchſt irrig, wenn rechtſchaffene Lehrer naturam & indolem fidei iuſtificantis nach ihren weſentlichen Theilen recht beſchrieben: man lehre ia gantz unrichtig vom Urſrpung und vom Leben; oder von der lebendigen Natur und Krafft des Glaubens, indem man läugne, daß der Glaube ſein Leben; oder ſein lebendiges Weſen und Form, ſo zur Ergreiffung Chriſti erfordert werde, aus der Wiedergeburt habe; und dagegen gebe man vor, daß er daſſelbige erſt aus dem ergriffenen Chriſto empfange, und, indem er rechtfertiget, weder tod; noch lebendig ſey, und da vertheidige man in der That; theils auch mit Worten ſelbſt, einen toden Glauben. Es läugneten und beſtritten auch die Gegner, daß die fiducia bey der Rechtfertigung ſey ſupplex; oder ſupplicans, das iſt, daß der Glaube ein Verlangen nach der Gnade Gottes in Chriſto; oder ein geiſtlicher Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit Chriſti ſey: man läugne, daß der gerechtmachende Glaube eine organiſche Activität in ſich habe, und bey ſeiner Paßivität, nach welcher er ſich das Verdienſt Chriſti ſchencken laſſe und annehme, ſolche Inſtrumental-Activität, wie der Bettler ſeine Hand zur Ergreiffung der Allmoſen, übe; oder exerire, oder ſie darnach ausſtrecke: man läugne, daß der Glaube ſo fort von ſeinem erſten Urſprung an kämpffend und ſiegend ſey: man ſpreche dem gerechtmachenden Glauben zur Zeit der Rechtfertigung nicht allein allen actum und adfectum der Liebe ab; ſondern man wollte ihm auch nicht einmal das Vermögen zu lieben zueignen, und ſetze auch dieſes der Rechtfertigung ſo gar in Anſehung der Zeit nach, und vertheidige alſo einen recht liebloſen Glauben.

Da

Da alle rechtſchaffene Theologen ſonſt nur nach der Wahrheit läugneten, daß der Glaube rechtfertige quatenus, ſo fern; oder, weil er durch die Liebe thätig ſey', ſo habe man auch angefangen, zu beſtreiten, daß auch der Glaube quæ, welcher rechtfertiget, durch die Liebe thätig ſey. Und gleichwie man einestheils dem Glauben alle ſeine wahre Formalität abſpreche; ſo mache man hingegen auf eine höchſt ungereimte Weiſe Chriſtum ſelbſt zur Form des Glaubens. Bey dieſen Sätzen fügt er die Zeugniſſe bey.

Drittens wollen wir noch einige Anmerckungen von dieſer Controvers, worauf es bey Unterſuchung derſelbigen ankommt, beyfügen: 1) müſſen die in der Streit-Frage vorkommenden Termini vor allen Dingen richtig erkläret, und aus einander geſetzet werden. Die haupt-Termini, daraus ſie beſtehet, ſind das Leben, die Thätigkeit des Glaubens, die Rechtfertigung. Durch das Wort Leben verſteht man in weiterm Verſtande alles, was eine Würckung und Bewegung von ſich ſpüren läſſet, wobey denn zwey Umſtände vorkommen, die ſich beyſammen bey einem ſolchen Leben befinden, als die Krafft, ſich zu bewegen, und gewiſſe Würckungen vorzuſtellen; denn die Würckungen und Bewegungen ſelbſt, welche aus der Krafft entſtehen. Dieſe beyde Stücke laſſen ſich wol in dem menſchlichen Verſtande beſonders betrachten und von einander abſondern; in der That aber ſind ſie allezeit beyſammen, und kan keins ohne dem andern ſeyn. Wenn nun der Glaube lebendig genennet wird, ſo heißt es ſo viel, als er iſt etwas, das eine Krafft hat, ſich zu bewegen und zu würcken, und durch ſolche Krafft auch in der That Bewegungen und Würckungen von ſich giebt. Dem Lebendigen ſteht gerade entgegen das Tode, und kan man zwiſchen beyden ſich keinen mittlern Stand; oder

Eigen-

Eigenſchafft einbilden, daß etwas weder lebendig; noch tod ſeyn könnte, folglich, iſt der Glaube nicht lebendig, ſo muß er tod ſeyn; weil aber der tode Glaube kein wahrer Glaube, und von der heiligen Schrifft ausdrücklich verworffen wird, ſo iſt das die Urſach, warum man den wahren und lebendigen Glauben als gleichgültige Redens-Arten braucht, auch beyde Wörter zuſammen ſetzt, und ſpricht, der wahre lebendige Glaube macht uns gerecht und ſeelig. Aus dieſen fließt ſchon ſo viel, daß diejenigen, welche läugnen wollen, daß der Glaube in der Rechtfertigung lebendig ſeyn müſſe, gezwungen ſind, zu behaupten, er ſey tod, welches gantz ungeräumt, der Natur des Glaubens und der heiligen Schrifft ſchnurſtracks entgegen ſtehet. Dieſer wahre und lebendige Glaube wird auch öffters thätig genennet. Die Thätigkeit des Glaubens iſt gewiſſermaſſen von ſeinem Leben unterſchieden. Denn das Leben begreifft ſo wohl die Krafft, ſich zu bewegen; als auch die Bewegungen und Würckungen ſelbſt; die Thätigkeit aber bezieht ſich nur auf die Würckungen und Bewegungen ſelbſt, von welchen das Leben, in ſeiner Krafft betrachtet, als das Principium anzuſehen; wo man aber das Leben nach ſeinem gantzen Umfang nimmt, könnte man ſagen, daß die Thätigkeit ein Stück davon wäre. Weil aber das Wort Thätigkeit leicht einem Mißbrauch unterworffen, und Gelegenheit zu einer Vermiſchung der weſentlichen Würckungen des Glaubens an ſich ſelbſt und der Lebens-Früchte, die aus dem Glauben flieſſen, geben kan, daraus wieder eine Verwirrung bey dem Unterſcheid der Rechtfertigung und Heiligung entſtehen kan, ſo haben einige nicht ohne Urſach erinnert, es ſey beſſer, wenn man, an ſtatt des Worts thätig, brauche geſchäfftig, ſo fern der Glaube in der Rechtfertigung betrachtet wird, wie er nemlich

ſeiner

ſeiner Natur nach immer activ; oder geſchäfftig, folglich auch in der Rechfertigung. Was aber das Wort Rechtfertigung anlangt, ſo verſteht man dadurch entweder den Stand der Gerechtfertigten; oder die Handlung, da ſie die Rechtfertigung erlangen. Bedeutet es die Handlung, ſo wirds wieder in weitern und engern Sinn genommen: in ienem begreifft es den gantzen Proceß, und alles, was zugleich auf Seiten der Menſchen, welche die Rechtfertigung erlangen wollen, vorgeht und erfordert wird, daß er ſich als ein bußfertiger Sünder vor Gottes Gericht ſtellet, um Gnade bittet, Chriſtum ergreifft, und darauf von Gott vor gerecht declariret wird; in dieſem aber bedeutet es die Handlung ſelbſt, da Gott einen bußfertigen Sünder abſolvirt, und ihm die Sünde vergiebt. Bey dieſer Controvers iſt die Frage nicht von dem Stand der Gerechtfertigten, da der Glaube zwar auch lebendig; es gehört aber ſein Leben zur Erneuerung und Heiligung. Iſt die Rede nun von der Handlung der Rechtfertigung: ob bey derſelbigen der Glaube lebendig und geſchäfftig, ſo kan man die Rechtfertigung nicht in engern Verſtand nehmen vor die Losſprechung eines bußfertigen Sünders, indem es ſodann auf das Moment ankommen würde, wenn ſelbige geſchehe, und das läßt ſich nicht determiniren, und würde die Frage allzu ſubtil heraus kommen: ob in dem Augenblick, da Gott den bußfertigen Sünder abſolvirt, der Glaube in demſelbigen lebendig und geſchäfftig ſey. Auf ſolche Weiſe betrachtet man hier die Rechtfertigung als eine Handlung, iedoch in weiterm Verſtand, wie der bußfertige Sünder Gnade bey Gott ſuchet, Chriſtum ergreifft, und darauf die Vergebung der Sünden erhält, daß, wenn dieſes alles zuſammen geſchicht, ſo fragt ſichs: wie der Glaube in dem Menſchen hier beſchaffen, lebendig und geſchäfftig;

ſchäfftig; tod; oder müßig? Nebſt dieſen dreyen Haupt-Terminis iſt auch noch hier die Redens-Art von der Gegenwart der guten Wercke zu erklären, weil man zugleich dabey die Frage vorgebracht: ob die guten Wercke in der Rechtfertigung gegenwärtig ſind, oder nicht? Es können die guten Wercke auf zweyerley Art genommen werden, entweder im engern Verſtand vor die Lebens-Früchte, die aus dem Glauben entſtehen, und zum Leben des Glaubens in der Erneuerung gehören; oder im weitern Sinn, ſo fern man nebſt dieſen Lebens-Früchten und Wercken der Heiligkeit diejenigen guten und geiſtlichen innerlichen Bewegungen, die in der Seele eines busfertigen Sünders entſtehen, dahin rechnet. Nach ſolchem weitläufftigen Begriff wären die guten Wercke in Abſicht auf den Glauben dreyerley, als antecedentia, welche diejenigen Bewegungen ſind, die bey der Reu und Leyd über die Sünde ſich äuſſern, und alſo vor dem Glauben hergehen; ferner concomitantia, die mit dem Glauben ſelbſt verknüpfft, und daher ſolche Bewegungen ſind, dadurch er ſich ſelbſt äuſſert, als da ſind das Wollen und Verlangen der göttlichen Gnade, das Ergreiffen des Verdienſts Chriſti und die Hoffnung; denn conſequentia, ſo die Lebens-Früchte, und auf den Glauben folgen, mithin zur Heiligung und Erneuerung gehören. Indem nun die guten Wercke auf unterſchiedene Art können genommen und betrachtet werden, ſo ſieht man gar leicht, daß man die Frage: ob die guten Wercke in der Rechtfertigung gegenwärtig; oder nicht? gewiſſermaſſen behaupten, und verneinen kan, nach der unterſchiedenen Abſicht, nach welcher ſelbige angeſehen werden. Man kan ſagen, ſie ſind gegenwärtig, und muß es auch ſagen, wenn die guten Wercke diejenigen innerlichen Bewegungen ſeyn ſollen, welche in der Seele vor und bey dem Glauben entſtehen.

Man

Man kan und muß aber auch ſagen, ſie ſind nicht gegenwärtig, wenn die guten Wercke Früchte des Glaubens ſeyn ſollen, welche in der Heiligung gewürcket werden. Wie aber diejenigen, ſo die Gegenwart der guten Wercke in der Rechtfertigung behaupten, ſelbige keinesweges in dem letztern Verſtand annehmen; noch die Rechtfertigung und Heiligung vermiſchen, alſo kommt die Frage: ob die guten Wercke in der Rechtfertigung gegenwärtig? mit der andern: ob der Glaube in der Rechtfertigung lebendig und thätig? in der That auf eins hinaus. Denn ſetzt man zum voraus das Leben des Glaubens, ſo muß man auch die Bewegungen und Würckungen zugeben, weil keines ohne dem andern ſeyn kan; durch die guten Wercke aber verſteht man eben hier dergleichen Bewegungen, die allezeit bey dem Glauben ſind: 2) hat man eine richtige Erklärung der Terminorum voraus geſetzt, und man kommt zur Unterſuchung der Sache ſelbſt, ſo hat man weiter die Fragen diſtinct zu formiren, daß man genau von einander abſondert, was nicht zuſammen gehöret. Es kommt wol der gantze Streit eigentlich auf zwey Fragen an. Die eine iſt: wie der Glaube in der Rechtfertigung an ſich ſelbſt beſchaffen? und da muß man billig behaupten, er ſey darinnen lebendig und geſchäfftig. Dieſer Satz muß ſo wohl erkläret; als bewieſen werden. Bey der Erklärung hat man auf drey Umſtände zu ſehen, als auf den Grund, auf die Erweiſung, und auf den Urſprung dieſes Lebens. Der Grund liegt in der Natur und in dem Weſen des Glaubens, daß, wenn man nur denſelben nach ſeinen weſentlichen Theilen richtig und genau beſchreiben und betrachten will, ſo muß man gleich ſehen, daß derſelbe ohne Leben, ohne Activität gar nicht beſtehen kan. Wir wollen von dem Beyfall, der bey dem Glauben ſeyn

muß, nichts gedencken, obſchon eine gewiſſe Verſicherung eigentlich ohne Bewegungen des Willens nicht ſeyn kan; ſondern nur von dem Vertrauen, ſo man zum dritten Theil des Glaubens machet, welches auſſer allen Streit eine Bewegung des Willens, dabey ſich ein Verlangen, ein Ergreiffen, eine Hoffnung befindet, und da dieſes alles der Glaube ſelbſt in ſich faſſet, ſo kan man ſich ihn unmöglich anders, als lebendig und geſchäfftig einbilden. Iſt er nicht lebendig, ſo iſt er tod; iſt er tod, ſo kan er keine Bewegungen in dem Hertzen erwecken, und muß nichts anders, als eine leere Einbildung ſeyn. Wenn man alſo fragt, warum iſt der gerechtmachende Glaube lebendig? was iſt der Grund davon? ſo kan man nicht anders antworten, als weil es ſeine Natur, ſein Weſen ſo mit ſich bringt, daß, wenn das Leben wegkommt, dadurch der Glaube ſelbſt aufgehoben wird. Die Erweiſung dieſes Lebens äuſſert ſich durch gewiſſe Bewegungen, in denen der Glaube geſchäfftig iſt. Einige gehen, wie ſchon vorher gedacht, vor dem Glauben her, die ſich nemlich bey der Reu und Leyd über die Sünde befinden; etliche aber ſind bey dem Glauben ſelbſt, als welche hier eigentlich zu betrachten, wenn man von dem Leben des Glaubens und deren Erweiſung redet. Diejenigen Bewegungen, die bey dem Glauben ſelbſt ſind, ſind vornemlich drey, als das Wollen, das Ergreiffen, und das Halten des Verdienſts Chriſti, da denn der Glaube ſein Leben, ſeine Thätigkeit, ſein geſchäfftiges Weſen gleichſam gradatim beweiſet, und indem er ſich durch dieſe Bewegungen äuſſert, ſo verknüpffen ſich mit demſelben noch andere gleichſam neben-Bewegungen. Was den Urſprung dieſes Lebens betrifft, ſo kommt nun die Frage dabey vor: ob das Leben herrühre von der Ergreiffung Chriſti; oder ob er ſchon lebendig,

wenn

wenn er Chriſtum ergreifft? Die Sache kommt hier auf die Ergreiffung an. Wenn man freylich nach etwas greifft, ſo iſt dasienige, ſo nach etwas greiffet, nicht nur mit einer Krafft verſehen, daß es greiffen kan; ſondern ſteht auch in einer würcklichen Bewegung, und damit iſt es lebendig und geſchäfftig. Nach dieſem richtigen Begriff, den wir hier von dem Ergreiffen angemerckt, können wir nicht anders von dem Glauben urtheilen, als daß er, indem er Chriſtum ergreifft, bereits lebendig ſey, und durch das Ergreiffen ſelbſt ſich thätig erweiſe, folglich derſelbige ſein Leben und ſeine Thätigkeit nicht habe wegen der Ergreiffung Chriſti. Auf ſolche Weiſe iſt der Urſprung des Lebens beym Glauben aus der göttlichen Würckung herzuleiten, und kommt gleichwol auch von Chriſto, ſo fern er denſelbigen durch das lebendige Wort in dem Menſchen würcket. Iſt der Satz: der Glaube iſt in der Rechtfertigung lebendig und geſchäfftig nach ſeinen Umſtänden ſo erkläret, ſo muß er auch bewieſen werden. Die Beweis-Gründe ſind hier zweyerley. Einige werden genommen aus der Natur und Beſchaffenheit des Glaubens ſelbſt, die wir ſchon einigermaſſen angezeiget; etliche aber beruhen auf ausdrückliche Ausſprüche heiliger Schrifft, welchen Beweis hier anzuſtellen und auszuführen, nicht nöthig iſt, zumal ſolches in den oben angezogenen Schrifften zum Uberfluß geſchehen. 3) Die andere Frage iſt: wie ſich ein ſolcher lebendiger und thätiger Glaube gegen die Rechtfertigung ſelbſt verhalte? Er verhält ſich als ein Inſtrument, und da beweiſt er ſeine organiſche Activität, da er denn nach ſeinen Handlungen an ſich ſelbſt zur Rechtfertigung nichts beyträgt, welches nur das Verdienſt Chriſti, welches er ergreifft, thut, ſo der einzige Grund der Rechtfertigung iſt. Alſo muß man wohl das Ergreiffen ſelbſt, welches eine Hand-

lung des Glaubens iſt, von dem, was er ergreifft, ſo Chriſti Verdienſt iſt, unterſcheiden. Bey ienem verhält er ſich actiue; welche Activität aber die Paſſivität nicht aufhebt, als die vielmehr ſupponiret wird. Denn da der Glaube empfängt, da verhält er ſich paſſiue, und da er zugreifft, actiue. Man leſe hier den Herrn D. Buddeum in inſtitutionibus theologiæ dogmaticæ lib. IV. cap. 4. §. 10. welcher dieſe Sache auch aufs allerdeutlichſte aus einander geſetzet, und unter andern bey der Frage: ob ſich der Glaube im Werck der Rechtfertigung thätig; oder leidend verhalte? erinnert, wofern er in Anſehung der Rechtfertigung betrachtet werde, und man wollte genau von der Sache reden, ſo könnte man ihm weder eine Thätigkeit; noch eine Paßivität beylegen, indem nicht der Glaube; ſondern der Menſch gerechtfertiget werde, gleichwie nicht der Glaube; ſondern der Menſch die Seeligkeit erlange. Dieienigen, welche läugneten, daß er ſich thätig verhielte, wollten nur ſo viel, daß er zur Rechtfertigung ſelbſt als eine Handlung; oder als ein Werck nichts beytrage; und in ſo weit hätten ſie recht.

§. LVII.

Indem ein Menſch an Chriſtum glaubt, und dadurch die Rechtfertigung erlangt, ſo wird er mit ihm auf das genauſte vereiniget, und kommt durch dieſe Vereinigung in die Gemeinſchafft mit demſelbigen, und da iſt die Controvers über die Redens-Art entſtanden, ob ein Glaubiger könne ſagen: **ich bin Chriſtus?** Der ſeelige Spener wollte Lutherum, der ſie gebraucht, deswegen vertheidigen, und zeigen, in was vor einem richtigen Sinn

ſolche könnte angenommen werden, gleichwol da er dieſes that, zehlte man dieſes mit unter ſeine Irrthümer, und erregte deswegen eine Controvers. *

* Ehe wir zeigen, was von dieſer Redens-Art zu halten, wollen wir den Verlauff dieſer Controvers erſt erzehlen. Es iſt bekannt, daß Lutherus, als er die Worte Galat. II, 20. ich lebe, doch nicht ich; ſondern Chriſtus lebet in mir, erkläret, davor gehalten, es ſey mit dem Leben eines Gläubigen in Chriſto, und wieder mit dem Leben Chriſti in einem Gläubigen, eine ſolche Bewandniß, daß der Gläubige ſagen könnte: ich bin Chriſtus. Die Worte Lutheri lauten tom. IV. opp. Ienenſ. latin. pag. 57. lateiniſch alſo: quare fides pure eſt docenda, quod ſcilicet per eam ſic conglutineris chriſto, vt ex te & ipſo fiat quaſi vna perſona, quæ non poſſit ſegregari, ſed perpetuo adhæreſcat ei, vt cum fiducia dicere poſſis: ego ſum chriſtus: hoc eſt, chriſti iuſtitia, victoria, vita, &c. eſt mea. et viciſſim chriſtus dicat: ego ſum ille peccator: hoc eſt, eius peccata, mors &c. ſunt mea, quia adhæret mihi & ego illi. coniuncti enim ſumus per fidem in vnam carnem & os. *Epheſ.* V. membra ſumus corporis chriſti, de carne eius, & de oſſibus eius: ita vt hæc fides chriſtum & me arctius copulet, quam maritus eſt vxori copulatus. ergo fides illa non eſt otioſa qualitas; ſed tanta eius eſt magnitudo &c. welche Stelle auch noch an andern Orten der Schrifften Lutheri anzutreffen, als tom. V. Wittebergenſ. latin. pag. 318. tom. VI. Altenburgenſ. pag. 1625. Hierüber wurde der ſeelige Lutherus von einigen Papiſten angegriffen, welche dieſe Redens-Art verdrehten, und ihr einen unrichtigen Verſtand andichteten. Als nun Spener zu Franckfurth am vierten Advents-Sonntag 1668. in dem Evangelio Joh. I, 20. ſeqq. auf

die Worte kam: und er bekannte, ich bin nicht Chriſtus, nahm er Gelegenheit, Lutherum zu entſchuldigen, und zu weiſen, auf was Art dieſe Phraſis könne ſtatt finden, und wie die Sache, die dadurch angedeutet werde, an ſich ihre Richtigkeit habe, welches mit der gröſten Behutſamkeit geſchahe, indem er den Gebrauch dieſer Formel widerriethe, ſelbige paradox nennte, davor hielte, wenn man ſie nach der Strenge der Worte wollte nehmen, ſey ſie falſch, und daher ſey ſie keinem anzurathen. An dieſer Predigt, die Spener davon hielt, ſtoß ſich damals niemand, und wurde er vielmehr von chriſtlichen Freunden gebeten, ſolche drucken zu laſſen, welches er auch that, und die Urſachen der Herausgabe in der Vorrede anzeigte. Hierauf kamen gewiſſe Theſes zum Vorſchein, die ſeiner Meynung entgegen geſetzt waren, iedoch war ſeiner mit Nahmen dabey nicht gedacht worden; daher, und weil er noch davor hielte, die Predigt ſey ſo deutlich abgefaßt, daß ieglicher unpartheyiſcher Leſer ohne fernerer Erklärung die Wahrheit ſolcher Lehre erkennen würde, er vor unnöthig geachtet, darauf zu antworten. Es waren aber ſolche Theſes von Herrn Johann Conrad Schneidern, Dom-Predigern zu Halberſtadt, heraus gegeben worden, und dieſen ſatzte Henricus Hanſen, oder wie ſein eigentlicher Nahme heiſſen ſoll, M. Henrich Amersbach, folgendes entgegen: Rettung der reinen Lehre D. Lutheri, Meisneri, Speneri und anderer, welche lehren: daß aus einem Chriſten und Chriſto gleich als eine Perſon werden, daher ein gläubiger Chriſt wohl ſagen könne: ich bin Chriſtus, Gott zu Ehren, und frommen Chriſten zum Troſt; Satan aber zum Trotz, und ſonderlich dem ſo genannten Balthaſar Rebhan, als einem Ertz-Läſterer, das Maul zu ſtopffen, und denn nicht weniger Herrn Johann Conrad

Schnei-

Schneidern, Predigern im Dom zu Halberſtadt, ſeine hiebevor von dieſem Punct heraus gegebene Theſes zu examiniren. Unterdeſſen wurde Spener abermals von einem chriſtlichen Freund um einige Erklärung dieſer Theſium erſuchet, womit er ihm auch diente, und zugleich auf etliche andere Fragen, die er ihm vorgelegt hatte, geantwortet. Dieſes Schreiben wurde unvermuthet, wider Speners Wiſſen nicht nur zum Druck befördert; ſondern man hatte auch des vorher gedachten Schneiders Nahmen, als wider welchen ſich Spener erkläret hatte, drauf geſetzet, womit er nicht zufrieden war; doch weil es einmal im Druck da lage, ſo ließ ſich dabey weiter nichts thun, als daß man eine andere und richtigere Auflage beſorgete, die auch unter folgendem Titul zum Vorſchein kommen: Erklärung des Verſtandes 1) der von dem ſeeligen Luthero gebrauchten Formul, daß ein Gläubiger ſagen könne: ich bin Chriſtus: 2) ob und wie ein Wiedergebohrner die Sünde nicht thue? 3) ob die Lehre von der Erbſünde dem Sündigen Thür und Thor aufthue? auf Begehren an einen guten Freund überſchrieben von Philipp Jacob Spenern, D. Predigern, und des Evangeliſchen Miniſterii zu Franckfurt am Mäyn Seniore; von welchem zweyfachen Druck, und was dabey vorgegangen, Spener hin und wieder in den conſiliis latinis gedencket. Gleich im Anfang dieſer Erklärung ſagt er, er habe den Satz: ich bin Chriſtus, ſonſt nicht, als in der bekannten Predigt gebraucht, brauche ſie auch nicht, wollte ſie auch niemanden rathen zu brauchen, wo er nicht Zeit und Gelegenheit habe, ausführlich davon zu handeln. Denn wo man nicht den rechten Verſtand derſelbigen klar und diſtinct zeige, ſo würde der Zuhörer ehe einen falſchen; als den wahren Verſtand derſelbigen faſſen. Er nenne ſie aus-

drücklich ein Paradoxon, und gebe damit zu erken=nen, daß ſie anders müßte verſtanden werden, als ſie dem erſten Anſehen nach in ihren Worten ſchie=ne. Die vornehmſte Urſach, warum er dieſen Satz gebraucht, wäre, damit er den lieben Lutherum von der Läſterung der Papiſten rettete, welche, wie be=kannt, dem theuren Mann ſolchen in einem gantz an=dern Verſtand andichteten. Er habe ſich hierinnen ſo erkläret, daß er den irrigen Verſtand, worinnen es Weigelius und andere ſeines gleichens nehmen, removiret, den Grund davon in der Rechtfertigung und in der geiſtlichen Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen geſuchet. Nun hätte man nicht meynen ſollen, daß er deswegen weiter würde einen Wider=ſpruch haben, indem es eigentlich Lutheri Sache betraff, den er ſuchte zu vertheidigen, und von die=ſer Redens=Art ſelbſt gar richtig, bedächtig und vor=ſichtig geurtheilet hatte; welches aber gleichwol geſchahe, und bekam er deswegen ſonderlich einen Streit mit dem Herrn D. Pfeiffer, welchem er in der Abfertigung D. Pfeiffers cap. III. §. 23. ſeqq. geantwortet. Hierauf kam nochmals mit dieſer Sache Schelwig in der ſectiriſchen Pietiſterey part. III. pag. 96. dem er in der völligen Abferti=gung die Antwort ertheilte, und pag. 299. unter andern anmerckte, daß die Lehre, die er bey dieſer Formul tractire, von der Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen heilig, göttlich, nützlich und noth=wendig ſey, und offt ſollte getrieben werden; daß er die Formel erkläre nicht allein von der Rechtferti=gung; ſondern auch Vereinigung Chriſti, dahin auch Lutheri Meynung gienge; daß er noch allezeit die Formel vor ein Paradoxon erkenne; aber die da=bey tractirte Sache ſey kein Paradoxon; ſondern eine Haupt=Lehre des Chriſtenthums. Man leſe, was davon der Herr D. Lange in anti-barbaro tom. II. pag. 505. angeführet hat. In ſeiner ſynopſi

contro-

controuerſiarum pag. 97. hat er ſie nochmals als einen ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthum vorgebracht, und mit verſchiedenen Gründen erhärten wollen, daß ein Gläubiger wegen der geiſtlichen Vereinigung mit Chriſto nicht ſagen könnte: ich bin Chriſtus. Denn einmal erinnert er, daß die Prädication, wenn ſie eigentlich verſtanden werde, perſonal ſey, und nicht ehe ſtatt habe, bis eine perſönliche Vereinigung vorher gegangen, daß ferner die allergenauſte Vereinigung zwiſchen den Perſonen in der Dreyeinigkeit ſey, und dennoch könne man nicht ſagen: die Seele iſt der Cörper; oder der Vater iſt der Sohn; der Sohn der Vater; daß, wenn wegen der geiſtlichen Vereinigung ein Glaubiger ſagen könne: ich bin Chriſtus, ſo müſſe er auch ſagen, ich bin der Vater, ich bin der heilige Geiſt, indem er ebenfalls mit dem Vater und dem heiligen Geiſt vereiniget werde; daß darunter ein groſſer Hochmuth ſtecke, und gleichwol einem Chriſten, ſich der Demuth zu befleißigen, obliege; daß man Johannis Exempel nachzufolgen, ſchuldig, welcher bekennet, er ſey nicht Chriſtus; daß auch ſonſt Chriſtus vor diejenigen, die ſich vor Chriſtum ausgeben, gewarnet, man ſollte ihnen nicht glauben, und daß man endlich dieſe Formel ſchon längſt an dem Simone Mago, den Gnoſticis, David Joris, Valentin Weigel, Eſaia Stiefel, Ezechiel Meth und an den Quackern verworffen. Dieſe Gründe laſſen ſich alle wohl hören, wenn man mit ſolchen Leuten zu thun hat, ſo dieſe Propoſition auf eine fanatiſche Art brauchen, und eine ſolche Vereinigung mit Chriſto voraus ſetzen, dabey eine weſentliche Veränderung vorgehe. Auf ſolche Weiſe gehts gar nicht an, und iſt höchſt ungereimt und gottlos, daß man ſagen wollte, ich bin Chriſtus, nemlich dem Weſen nach: und Johannes bekannte gar recht: ich bin nicht Chriſtus, nemlich ſubſtantialiter, eſſentia-

 liter,

liter, ich habe nicht das Weſen, die Subſtanz des Meßiä, der da kommen ſoll; ob man aber auch nicht ſprechen könne: ich bin Chriſtus, in moraliſchem Verſtand, iſt eine andere Frage, wie aus den folgenden wird zu erſehen ſeyn. Nebſt dem iſt auch noch zu Eßlingen ein Streit dieſer Formel wegen entſtanden, den wir in der erſten Abtheilung §. 113. erzehlet haben, und zu Greiffswalde iſt eine Diſputation heraus kommen de formula pietiſtarum: ego ſum chriſtus.

Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo laſſen ſich davon drey Fragen anſtellen: ob dieſe Formel an ſich zu verwerffen? ob man ihr einen richtigen Verſtand geben könne? und wenn ſie richtig erklärt und verſtanden wird, wie man ſich bey dem Gebrauch derſelben zu verhalten habe? Auf die erſte Frage: ob dieſe Formel an ſich zu verwerffen? muß man wohl mit Nein antworten, weil es bey ſolchen Propoſitionen, die nicht ausdrücklich auf einen Irrthum führen, die Bewandniß hat, daß mans auf ihre Erklärung muß ankommen laſſen, und wenn ſie gleich paradox ſcheinen, ſo iſt doch nicht unbekannt, daß in der heiligen Schrifft ſelbſt mehr dergleichen Sätze vorkommen, und in der That iſt ſie ſo paradox nicht, als vielleicht einige meynen ſollten, wie wir bald zeigen wollen. Wollte man ſie auch verwerffen, ſo würde man doch die Sache und die Lehre ſelbſt, die dadurch nach der richtigen Erklärung angedeutet wird, nicht mit verwerffen können, und wenn es ſodann auf den Satz an ſich ſelbſt hier ankommt, ſo hätte mans eigentlich mit Luthero zu thun, der ſie zuerſt gebrauchet, welchem nachgehends andere gefolget; oder ihn doch vertheidiget, daß gewiſſermaſſen dieſe Redens-Art ſtatt habe. Es gehört dahin Balthaſar Meisner, welcher in ſeiner Oration de chriſtiano alſo ſchreibet:

velut

velut inſuper ex anima & corpore per vnionem phyſicam fit vnum ſuppoſitum humanum: ita ex chriſto chriſtianus per vnionem hyperphyſicam fit vnum quoddam myſticum; immo vna quaſi perſona & vnus vir, vnde apoſtolus affirmare non ambigit, *Gal.* III, 28. omnes vos εἷς ἐστε, vnus eſtis in chriſto ieſu. So hat auch Calov in bibliis illuſtratis noui teſtamenti tom. II. pag. 566. die Worte Lutheri, darinnen er ſich dieſer Redens-Art bedienet, nicht nur lateiniſch angeführet; ſondern auch gebilliget, und von den neuſten können wir uns beruffen auf den Herrn Gottfried Olearium, der in diſſertatione de morte & vita fidelium cum chriſto, ſect. 2. §. 13. Lutherum ausdrücklich dieſer Formel wegen vertheidiget, und weiſet, wie ſie in einem gantz richtigen Sinn könne angenommen werden. Bey der andern Frage: wenn dieſer Satz an ſich ſelbſt nicht zu verwerffen; ſondern darauf ankommt, wie man ihn erkläre, ob dabey ein richtiger und unanſtößiger Verſtand ſtatt finde, iſt nicht zu läugnen, daß die Fanatici, als David Joris, Valentin Weigel, Eſaias Stiefel, Ezechiel Meth und andere ihn in einem höchſt ungeräumten, gefährlichen und gottloſen Sinn annehmen. Denn da ſie den Grund dieſer Redens-Art nur allein in der geiſtlichen Vereinigung ſuchen, und ſich dabey einbilden, es geſchehe bey dieſer Vereinigung eine Veränderung des Weſens, ſo kan man leicht ſehen, wo ſie mit dieſem Satz: ich bin Chriſtus, hinaus wollen. Es ſoll ſo viel heiſſen, man ſey kein Menſch mehr, und habe ein göttliches Weſen und göttliche Eigenſchafften bekommen, welches an ſich, wie ſchon gedacht, höchſt ungereimt und gottlos, auch von denen, die ſonſt dieſe Formel vertheidigen, widerlegt und verworffen worden. Doch leidet ſie allerdings einen richtigen Verſtand, und iſt die Lehre, die dadurch angezeiget wird, höchſt nöthig und nützlich,

nützlich, und kommt dabey alles vornemlich darauf an, daß man den wahren und eigentlichen Verſtand davon aufſuche. Wir haben unſere Gedancken hievon bereits in der diſſertatione de morte & reſurrectione fidelium cum chriſto pag. 44. ſeqq. eröffnet, die dahin gehen, es habe dieſe Redens-Art einen dreyfachen Grund, und zwar ſo, daß einer dem andern ſubordiniret, und die Sache ſelbſt zu dem Artickel von der Rechtfertigung gehöre. Der erſte Grund läge in der geiſtlichen Vereinigung, die zwiſchen Chriſto, als dem Haupt, und den Gläubigen, als ſeinen Gliedern wäre; der andere in der Gemeinſchafft, die aus der Vereinigung entſtehe, krafft deren ein Gläubiger, nachdem ihm Chriſti Gerechtigkeit zugerechnet worden, als gerecht; Chriſtus hingegen als ein Sünder vor dem göttlichen Gericht erſchiene; der dritte in der eigentlichen Bedeutung des Worts Perſon, welches eine gewiſſe moraliſche Beſchaffenheit anzeige, dadurch der Gläubige mit Chriſto gleichſam eine Perſon werde, ſo, daß dieſer, nach geſchehener Zurechnung der erworbenen Gerechtigkeit, Chriſti Perſon; Chriſtus aber die Perſon eines Sünders vorſtelle. Nach dieſem dreyfachen Grund hätte der Satz: ich bin Chriſtus, dieſen Verſtand: ich ſtelle die Perſon Chriſti für, ich bin an Chriſtus ſtatt. Und in ſo weit iſt er gantz unanſtößig, und die Sache ſelbſt hat ihren völligen Grund in heiliger Schrifft. Doch wenn auch gleich die Redens-Art richtig kan erklärt und verſtanden werden, ſo fragt ſich noch drittens: wie man ſich beym Gebrauch derſelben zu verhalten? in dem angezogenen Ort haben wir ebenfals erinnert, es ſey rathſamer, man enthalte ſich derſelben, weil ſie an einem Theil gar leicht kan gemißbraucht werden; am andern Theil aber die Sache ſelbſt auf eine andere Art auszudrucken iſt.

§. LVIII.

§. LVIII.

Es ſind in der Lehre von der Rechtfertigung noch einige andere Puncte vorgekommen; darüber aber eigentlich keine Controverſien geführet worden, weil man ſie auf der einen Seite vor bloſſe Beſchuldigungen angeſehen. Dahin gehöret, daß man vorgegeben, als lehrte und behauptete man eine gedoppelte Rechtfertigung, und unter beyden ſey die letzte, die durch die rechtſchaffene Pietät geſchehe, die rechte und vornehmſte.*

* Der Herr D. Löſcher ſatzte in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini pag. 697. der unſchuldigen Nachrichten 1711. in das Verzeichniß der irrigen Lehren, ſo die ſo genannten Pietiſten hätten, auch dieſes, als lehrten ſie, es ſey eine doppelte Rechtfertigung, und unter beyden ſey die letzte, ſo durch die rechtſchaffene Pietät geſchehen, die rechte und vornehmſte. Der Herr D. Breithaupt nenne es die doppelte Glaubens-Ergreiffung Chriſti, und ſage in den theſibus credendorum, die letzte geſchehe ad ſalutem & libertatem, und das hieſſe vere & plene adprehendere, und ſolches vertheidige er in der epiſtola apologetica, gleichwie auch Arnold die andere Rechtfertigung, als die Heiligung vorſtelle, und nicht weniger Keßler in der apologia orthodoxiæ Breithauptianæ bey dieſem Irrthum geblieben. Hierauf wurde ihm in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti des Herrn D. Langens pag. 266. geantwortet, und zwar in der Anmerckung, wie ſie mit des Herrn Abt Breithaupts eigenen Worten abgefaſſet war: man wiſſe; oder ſchreibe von keiner doppelten Rechtfertigung, noch

dop-

doppelten Glaubens-Ergreiffung Chriſti. Es ſey ſolches eine gantz muthwillige Verleumdung, die mit keinem Schein aus den geſchriebenen Worten erzwungen werden möge. In dem angezogenen Ort der theſium credendorum pag. 131. ſey kein Wort von einer doppelten Glaubens-Ergreiffung zu finden; was aber da gelehret werde, daß ein ſchwacher Anfang des Glaubens in der Buſſe vorhergehe, ehe ſolche Ergreiffung Chriſti die Seeligkeit und Freyheit zuwege bringe, das mache ja keine doppelte Ergreiffung; noch Rechtfertigung. So ſey es auch mit der epiſtola apologetica bewandt, welche nur zeige, wie die Glaubens-Ergreiffung erſt unter dem Kampff des Geiſtes wider das Fleiſch anfange von einem conatu recipiendi, und mit den Anfechtungen der verderbten Vernunft und des Fleiſches zu ringen habe, bis ſie zum völligen Sieg gedeihe. Nebſt dem brachte Herr Doctor Löſcher in der fünften Vorſtellung des Timothei Verini pag. 1026. der unſchuldigen Nachrichten 1712. die Sache wieder vor, und ſagte daſelbſt, der Herr Doctor Breithaupt habe zwar, ſo viel er wiſſe, die doppelte Rechtfertigung mit formalen Worten nicht gelehret; er habe aber doch öffentlich vertheidiget, und vertheidigen laſſen, daß zweyerley Ergreiffung Chriſti durch den Glauben ſey: die erſte ſey nondum matura & aliqualis; noch unreiff und ſchwach, und ſchaffe doch ſo viel, daß des Menſchen Gebeth Gott gefalle, ehe er noch völlig gerechtfertiget werde; die andere ſey ſolida pleno cum effectu facta, durch welche Chriſtus mit völligem Effect zur Seeligkeit ergriffen werde. Die erſte nenne er zwar auch conatum recipiendi; welches aber noch anſtößiger ſey, und die letzte Ergreiffung beſchreibe er alſo, daß die Pietät und guten Wercke hauptſäglich hinein gezogen würden. Es nahm daher der

Herr

Herr Doctor Lange Anlaß, in der Mittel-Straſſe part. IV. pag. 268. nochmals Erinnerung wider ihn deswegen zu thun, und wie er in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 5. die Sache von neuen rege machte, ſo gab ihm der Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 313. eine abermalige Antwort.

§. LIX.

Auſſer dem iſt bey dieſer Lehre von der Rechtfertigung inſonderheit Spenern vorgeworffen worden, als lehre er, daß nicht die gantze Gerechtigkeit Chriſti; ſondern nur ein Theil derſelbigen ieglichem unter uns geſchenckt werde; ingleichen es könnten die Leute ihr Vertrauen auf Chriſtum ſetzen, und doch der Sünde auch dienen, und was andere Beſchuldigungen mehr ſind; darauf aber geantwortet, und die Richtigkeit ſeiner Lehre dawider vertheidiget worden. *

* Dieſe Dinge hat Neumeiſter in dem Auszug Speneriſcher Irrthümer cap. 8. pag. 141. ſeqq. mit angebracht; man leſe aber, was dagegen erinnert Röppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners pag. 143. und Schöne in der Quint-Eſſenz der Retzermacher part. I. pag. 249. ſeqq.

§. LX.

In der Lehre von der geiſtlichen Vereinigung der Gläubigen mit Chriſto hat man auch einige Streit-Fragen formiret; unter andern hat man als einen Irrthum des

Spe-

Speners angeben wollen, daß er gelehret, wir würden durch die Liebe mit Gott vereiniget.* So iſt auch die Controvers von der Art und Weiſe, wie die Vereinigung geſchehe, bekannt: ob dabey eine gröſſere Annäherung des göttlichen Weſens vorgehe; oder ob nur ein beſonderer Einfluß der göttlichen Gnaden-Würckungen in den Hertzen der Gläubigen vorgenommen werde.**

* Daß wir durch die Liebe mit Gott vereiniget werden, hat Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 115. Spenern als einen Irrthum vorgeworffen und gemeynt, es geſchehe die Vereinigung allein durch den Glauben und könne die Liebe auf Seiten des Menſchen nicht als eine mittlere Urſach davon angeſehen werden. Dieſem iſt nachgehends Neumeiſter in dem Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 150. gefolget und hat vorgegeben, es ſey die Speneriſche Meynung der Erkänntnis der Wahrheit zur Seeligkeit ſehr zu wieder, in dem Paullus lehre, daß durch den Glauben Chriſtus in unſern Hertzen wohne. Allein die Sache hat an ſich nicht viel auf ſich. Es iſt nicht ungewöhnlich, daß unſere Theologi eben die Redens-Art zum öfftern brauchen, wir würden durch die Liebe mit Gott vereiniget, welche an ſich ſelbſt nicht vor irrig kan gehalten werden; ſondern man muß erſt ſehen, wie man ſich desfals erkläret und wie der gantze Text, da dieſe Propoſition vorkommt, beſchaffen iſt. Wolte man ſelbige ſo nehmen, daß man die Liebe als die Haupt-Urſach der Vereinigung anſehe und den Glauben ausſchlöſſe, ſo wär ſie auſſer Streit irrig; aber ſo hat ſie weder Spener; noch ein anderer Theologus unſerer Kirche genommen. Sie

ſubor-

ſubordiniren vielmehr die Liebe dem Glauben, als eine Frucht, die daher entſtehet; ſehen wohl beyde den Glauben und die Liebe als Urſachen der Vereinigung an, iedoch ſo, daß ſie auf unterſchiedene Art dabey concurriren und alſo der Glaube vor die vornehmſte Urſach; die Liebe hingegen als eine neben-Urſach, als ein Stück der göttlichen Ordnung betrachten. Iſt dieſes voraus geſetzt, ſo kan man von dieſer Sache unterſchiedene Sätze formiren, die gewiſſermaſſen alle richtig ſind. Denn man kan ſagen: **der Glaube allein iſt die Urſach der Vereinigung mit Chriſto**, nemlich ſo fern er die vornehmſte und hauptſäglichſte Urſach iſt; man kan aber auch ſprechen, **die Liebe vereinige uns mit Chriſto**, ſo fern der Glaube voraus geſetzet und durch denſelbigen der Anfang der Vereinigung geſchehen und durch die Liebe ihr Fortgang und Wachsthum befördert wird. Denn das kan man nicht läugnen, daß gewiſſe Grade dieſer Vereinigung ſtatt finden, und wie ſie ihrem Anfang nach zu der Lehre von der Rechtfertigung gehöret; alſo muß man ſie in ihrem Fortgang und Wachsthum zu dem Artickel von der Erneuerung und Heiligung rechnen. Man kan noch weiter beyde Urſachen zuſammen ſetzen und ſagen, **wir werden mit Chriſto vereiniget durch den Glauben und Liebe**, auf welche Art ſelbſt **Neumeiſter** an unterſchiedenen Orten geredet, davon die Stellen der Herr **Köppen** in der **reinen Lehre und Unſchuld des Speners** pag. 154. angeführet hat.

** Die Controvers: ob die geiſtliche Vereinigung zwiſchen Chriſto und denen Glaubigen durch eine gröſſere Annäherung des göttlichen Weſens; oder durch einen beſondern Einfluß in die Gnaden-Würckungen geſchehe? gehört eigentlich nicht hieher, obſchon zu den neuern Zeiten wieder davon diſputiret worden, nachdem der Herr Johann Jacob

Müller ſeinen Tractat de vnione myſtica ad normam ſcripturæ ſacræ & analogiam fidei exacta heraus gegeben. Denn wie dieſer Punct ſchon vordem ſtreitig geweſen, und die Wittenbergiſchen nebſt den Leipzigiſchen Theologen die gröſſere Annäherung des göttlichen Weſens behauptet; die Helmſtädter aber und die Jenaiſchen ſolche Meynung anzunehmen, Bedencken getragen, und daher gelehret, dieſe Vereinigung geſchehe durch einen beſondern Einfluß der Gnaden; alſo kan man dasienige, was bey dem erwehnten Tractat des Herrn Müllers vorgegangen, zu den particulair Streitigkeiten rechnen.

§. LXI.

Wir kommen funffzehendens zu dem Artickel von der **Heiligung und Erneuerung**, dabey verſchiedene ſtreitige Puncte vorgefallen, ſo die vornehmſten und wichtigſten mit ſind. Uberhaupt hat man die ſo genannten Pietiſten beſchuldiget, ſie **trieben das Werck der Gottſeeligkeit zu hoch**, indem ihrer Meynung nach eine wahre Pietät könne ſtatt haben, es möge mit der Erkänntnis der göttlichen Wahrheiten ausſehen, wie es wolle; ia die göttliche Wahrheit müſte bey uns Menſchen von der Pietät dependiren. Hierauf aber hat man auf der andern Seite geantwortet, es ſey dieſes eine offenbahre Verleumdung. *

* Hierinnen ſetzt man das Weſen des ſo genannten Pietiſmi, wie aus der Beſchreibung deſſelben, die der Herr D. Löſcher davon gemacht und die wir im erſten Theil pag. 550. angeführt, zu erſehen.

Es

Es war dieſes alſo die erſte und general Beſchuldigung, man wolte die Leute nur zu einer Gottſeeligkeit und heiligen Leben anführen; es mögte übrigens eine wahre Erkänntnis der Glaubens-Lehre da ſeyn; oder nicht. In dem Leipziſchen Bedencken von der Pietiſterey, welches Schelwig heraus gegeben, lautet die vierdte Klage, es werde der Libertiniſmus eingeführet, da einieder glauben und lehren möge, was er ihm als wahr und recht einbilde, es betreffe die Erklärung der heiligen Schrifft; oder einen Glaubens-Artickel; oder ſonſten eine Lehr-Frage, wenn er nur dabey zur Gottſeeligkeit und heiligen Leben antreibe, ſo ſey ihm ſolches frey gelaſſen; und ſo hats nachgehends beſtändig geheiſſen, man führe durch die Pietät, die man befördern wolle, den Indifferentiſmum ein. Wenn der Herr D. Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini pag. 687. der unſchuldigen Nachrichten 1711. die Beſchwerungen wieder die ſogenannten Pietiſten anbringen will, ſo macht er damit den Anfang und ſagt, ſie lehren, daß eine wahre Pietät; ia ein rechtſchaffenes Weſen, ſo für Gott beſtehe, bey denen ſeyn könnte, welche die aus Gottes Wort von unſerer Kirche erkannten Wahrheiten nicht annehmen; ſondern auch in wichtigen Haupt-Puncten docendo & pugnando wieder dieſelbigen wären; nicht minder bey denen, die von den Grund-Artickeln unſers Glaubens und von Chriſto ſelbſt nichts glaubten, daß demnach die reine Lehre zu dem rechten vor Gott gefälligen geiſtlichen Weſen nicht gehöre. Er ſetzt hinzu, daß ſie auch lehrten, die göttliche Wahrheit dependire bey uns Menſchen von der Pietät. In dem vollſtändigen Timotheo Verino macht er cap. II. zum erſten ſpecial-Caracter des mali pietiſtici den fromm-ſcheinenden Indifferentiſmum. Es iſt ihm geantwortet worden von dem Herrn

D. Langen ſo wohl in der Geſtalt des Creuz-Reichs Chriſti, pag. 186. ſeqq. als auch in der abgenöthigten völligen Abfertigung, pag. 152. ſeqq. da er denn erinnert, es ſey ein offenbares ungegründetes Vorgeben, als wollte man das Werck der Gottſeeligkeit ohne Abſicht auf die Glaubens-Artickel treiben; oder, welches eins iſt, den Indifferentismum einführen, da doch am Tage läge, wie er in der Mittel-Straſſe part. II. pag. 73. ſeqq. wider den Indifferentismum umſtändlich geſchrieben, und gewieſen, wie im Chriſtenthum weder das gottſeelige Leben von der reinen Lehre; noch die reine Lehre vom gottſeeligen Leben könne getrennet werden; wie man bey der chriſtlichen Religion die rechten Grund- und Haupt-Lehren von den neben-Lehren wohl zu unterſcheiden; wie keine von den Grund-Wahrheiten ohne Verluſt der Seeligkeit zu läugnen; oder dergeſtalt zu verfälſchen, daß ſie gantz und gar zu aller ſeeligmachenden Application entkräfftet werde, und ob wol eine göttliche Wahrheit nicht fundamental, ſo ſey ſie doch werth, daß ſie wohl erforſchet, geliebet, angenommen, und gehörig angewendet werde; wenn aber der Grund der Wahrheit in den Haupt-Stücken nicht richtig ſey, da ſey auch der Lauff der Gottſeeligkeit nicht richtig und lauter. Insbeſondere kommt ihm der Gebrauch der Redens-Art, daß die göttliche Wahrheit von der Pietät dependiren ſollte, bedencklich vor. Ein anders ſey, wenn man ſage: die göttliche Wahrheit dependire bey uns von der Pietät; ein anders: göttliche Wahrheit kan nicht anders richtig erkennet und beurtheilet werden, als in der Ordnung der Pietät, das iſt, der Buſſe, des Glaubens und der täglichen Erneuerung. Nebſt dem hat er dieſe Materie, wie man die Reinigkeit der Lehre wider die Indifferentiſten zu erhalten habe, in dem antibarbaro part. IV. pag. 482.

aus-

ausgeführet. Auf ſolche Art iſt das eigentlich kein ſtreitiger Punct, ſo fern man mit Spenern, und denen, ſo ihm folgen, zu thun hat; ein anders aber iſt, wenn man mit Indifferentiſten, welche meynen, man könne ein chriſtlich Leben führen, einen verbeſſerten Willen haben, die Meynungen im Verſtand von göttlichen Dingen mögten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten, controvertiret. Es iſt wol leyder! an Tag, daß auch zu unſern Zeiten Indifferentiſten aufgetreten, und die Gleichgültigkeit der Religion in ihren Schrifften zu vertheidigen geſucht: es kan auch nicht geläugnet werden, daß ſolche Leute den Schein gehabt, das Werck der Gottſeeligkeit auszubreiten und zu befördern; aber was geht das andere an, welche ſich zwar auch die Befördederung des wahren thätigen Chriſtenthums haben angelegen ſeyn laſſen; iedoch in gehöriger, von Gott vorgeſchriebener und der Sache ſelbſt gemäſer Ordnung, nemlich daß das gottſeelige Leben die wahre Erkänntniß der Glaubens-Artickel voraus ſetze, und daß die wahre Erkänntniß mit der Gottſeeligkeit allezeit müſſe verknüpfft ſeyn. Und das ſind eben die zwey Haupt-Sätze, nach welchen der Lauff des Chriſtenthums einzurichten.

§. LXII.

Was die ſtreitigen Puncten ſelbſt anlangt, die in dem Artickel von der Heiligung und Erneuerung vorgekommen, ſo können wir ſelbige, guter Ordnung wegen, in haupt- und neben-Puncten eintheilen. Von ienen müſſen wir zuerſt den Streit von den Mittel-Dingen berühren. Denn da Wiedergebohrne und Gerechtfertigte in dem Stand ihrer Heiligung durch die mitwürckende Gnade Gottes ſich

dahin bearbeiten müſſen, daß ſie an den in der Wiedergeburth bekommenen geiſtlichen Kräfften wachſen und zunehmen, und die Früchte ihres Glaubens durch ein gottſeeliges Leben beweiſen, ſo laſſen ſich bey dieſen ihren heiligen Wercken verſchiedene Umſtände betrachten, darüber denn Controverſien entſtanden ſind. Uberhaupt iſt die Frage von der Indifferenz der willkührlichen Handlungen der Menſchen vorgekommen, ob ſelbige alle moraliſch, folglich entweder gut; oder bös und ſündlich; oder ob einige indifferent, und alſo gewiſſe Mittel-Dinge zuzulaſſen?*

* Es iſt dieſes eine der weitläufftigſten Controverſien, welche zu unſern Zeiten vorgefallen; wiewol auch ſchon vorhero, ehe die neuern Streitigkeiten angegangen, ſo wohl unter den Philoſophen; als Theologen davon diſputiret worden. Will man die Sache ordentlich vortragen und erkennen, ſo kan man deswegen eine zweyfache Abhandlung anſtellen, eine gemeine und eine beſondere, ſo, daß man bey iener die Indifferenz gewiſſer willkührlichen Handlungen der Menſchen an ſich und überhaupt unterſucht; bey dieſer aber die Arten der vorgegebenen Mitteldingen, als das Tanzen, Spielen, die Comödien, den Schertz, u. ſ. w. insbeſondere durchgehet. Jetzo wollen wir bey der gemeinen Abhandlung und Betrachtung bleiben, da denn zum voraus die Beſchaffenheit der Streit-Frage richtig und ordentlich muß erkläret und formiret werden. Es iſt die Frage gar nicht von allen und ieden menſchlichen Handlungen; ſondern nur von den willkührlichen, die in des Menſchen Freyheit ſtehen, und daher nach einem Geſetz können eingerichtet werden,

werden, folglich fallen hier die natürlichen Handlungen, die mit einer natürlichen Nothwendigkeit verknüpfft ſind, weg. Eine willkührliche Handlung erhält ihre Moralität; oder die Beſchaffenheit, ſo fern ſie entweder gut; oder bös, durch das Geſetz; wie aber das Geſetz entweder ein göttliches; oder ein menſchliches, und ienes ſo wohl in der Natur; als in der Schrifft geoffenbahret; iedoch ſo, daß die Offenbahrung, welche durch die Schrifft geſchehen, vor der natürlichen, beſonders in der Deutlichkeit, einen groſſen Vorzug hat, und darnach eigentlich Chriſten ihr Leben und Wandel anzuſtellen, und als einer Richtſchnur die Beſchaffenheit ihrer Handlungen abzumeſſen, alſo wird bey dieſer Streit-Frage weder geſehen auf das menſchliche; noch auf das göttliche Geſetz, wie es allein durch die Vernunft aus der Natur erkannt wird; ſondern auf das Geſetz Gottes, wie es in der heiligen Schrifft geoffenbahret, und wie es den Chriſten ihre Lebens-Regel vorſchreibet. Nach dieſen Umſtänden erwegt man hier nicht die Handlungen eines blos natürlichen Menſchen; oder eines Heyden, auch nicht die Handlungen einer Perſon, ſo fern ſie in einer bürgerlichen Geſellſchafft als ein Mitglied lebet, und ſich nach den Geſetzen ſeiner weltlichen Obrigkeit richten muß; ſondern was hier in Betrachtung kommt, ſind die Verrichtungen eines Chriſten, dem Gott ſein Wort geoffenbahret und gegeben, und darinn er ihm ſeinen Willen und Geſetz deutlich entdecket. Es wäre demnach die Streit-Frage von den Mittel-Dingen alſo abzufaſſen: ob gewiſſe Handlungen der Chriſten nach dem göttlichen Geſetz, wie es in der heiligen Schrifft geoffenbahret, indifferent, daß ſie nemlich weder gut; noch bös wären; oder ob ſie nicht alle moraliſch, ſo, daß alle willkührliche Handlungen der Wiedergebohrnen und Gläubigen gut ſeyn

ſollen; hingegen alle Handlungen der Unwiedergebohrnen und Unbusfertigen eine ſolche Moralität haben, daß ſie ſündlich ſind? Das letztere iſt von denen, die man der Pietät wegen hat wollen verdächtig machen; das erſtere aber von ihren Gegnern behauptet worden. Damit wir die Ausführung der Sache, die etwas weitläufftig iſt, ordentlich anſtellen, ſo wollen wir drey Stücke durchgehen, und erſtlich den hiſtoriſchen Verlauff dieſer Controvers kurtz erzehlen: hernach beyder Theile Meynungen und Gründe vortragen; und drittens zur Beurtheilung einige Anmerckungen beyfügen.

Erſtlich haben wir den hiſtoriſchen Verlauff dieſer Controvers kürtzlich zu erzehlen, worinnen uns der Herr D. Lange in dem antibarbaro part. III. pag. 3. ſeqq. vorgegangen, welcher eine hiſtoriam pſeud-adiaphoriæ von Anfang der Welt bis auf unſere Zeiten mitgetheilet hat. So weit hinaus zu gehen, haben wir nicht nöthig, würde auch unſerm Zweck nicht gemäs ſeyn, nach welchem wir vielmehr nur dasienige anzuführen haben, was zu unſern Zeiten bey den entſtandenen neuſten Streitigkeiten deswegen vorgegangen iſt. Als ſich die Unruhen mit Spenern, und denen, ſo es mit ihm hielten, angefangen, warff man ihnen auch dieſes als einen Irrthum vor, daß man keine Mittel-Dinge zugeben, das Tantzen, Spielen, Comödien-beſuchen und dergleichen vor ſündlich halten wollte. In Schrifften wurde dieſer Punct ſonderlich zuerſt rege, als zu Gotha die Bewegungen entſtunden. Es mußten, wie wir oben erzehlet, Herr Wiegleb, Heybach, Kesler, Jacobi und Meyfart, die man vor ſo genannte Pietiſten hielte, 1692. ein Bekänntniß ihrer Lehre auffſetzen, welches in dem folgenden Jahr 1693. im Druck unter dem Titul: confeſſio; oder Glaubens-Bekänntniß derer

Pietiſten

Pietiſten in Gotha, ſammt einem darüber geſtellten kurtzen Bedencken, heraus kam. In dieſer Confeßion §. 9. pag. 17. ſeqq. gedencken die Herren Verfaſſer, man hätte ihnen vorgeworffen, ſie wären in freyen Mittel-Dingen ſcrupuleus und ſingulär; ſie ſuchten aber in ſolchen Dingen, die wahrhafftig Mittel-Dinge könnten genennet werden, durchaus nichts beſonders. Dasienige aber vor Mittel-Dinge zu erkennen, was die Welt insgemein davor halte, ſey ihnen ohnmöglich, als tantzen nach heut zu Tag üblicher Art, das Chartenſpielen, Comödien beſuchen, ſchertzen, allerhand reizende Schwäncke erzehlen, dergleichen Dinge ſie nicht könnten vor indifferent anſehen; ſondern wären aus Gottes Wort verſichert, daß es Sünde und Greuel vor Gott. Wider dieſe Confeßion kam heraus: Kurtzes; doch ſchrifftmäßiges Bedencken über das von den Pietiſten zu Gotha ohne Noth aufgeſetzte und unter die Leute gebrachte, auch wegen irriger Lehre ſehr verdächtige Glaubens-Bekänntniß, allen denen, welche durch dergleichen unnöthige Neuerungen und ſcheinheiliges Fürgeben bis anher mögten irre gemacht worden ſeyn, zu beſſerm Unterricht aufgeſetzet; worinnen der Auctor die Meynung von den Mittel-Dingen, wie ſie in der Confeßion waren vorgetragen worden, zu widerlegen geſucht. Unter andern ſchreibt dieſer Auctor pag. 50. er könne das Tantzen, Chartenſpielen, Comödienbeſuchen, Schertzen, rc. nicht anders anſehen, als vor wahrhafftige Mitteldinge, die in der Schrifft weder gebothen; noch verbothen; ſondern nach Befinden gewiſſer unterlauffender Umſtände bös werden könnten; pag. 57. ſchreibt er, man könne nicht ſehen, wie einem frommen Menſchen das Gewiſſen widerſprechen könnte, wenn er vorhätte, ſich mit einem guten Freund zu rechter Zeit, ohne Misbrauch

und Gewinnſucht eine Stunde mit dem Charten-Spiel zu beluſtigen, und dieſe Gedancken bey ſich führte: mein Jeſu, ich bin vorhabens, in dieſer neben-Stunde, die du mir zu einer zuläßigen Ergötzung verliehen, mit einem guten Freund ein kurtzes Luſt-Spiel anzufangen, regiere du unſern Mund und Gedancken, daß wir uns dabey nicht verſündigen. Auf dieſes Bedencken ſatzten die Verfaſſer der Confeßion folgende Antwort auf: beſcheidentliche Verantwortung der neulicher Zeit an Tag gekommenen Schrifft, welche ein Licht-Scheuender unter dem Titul Confeßio; oder Glaubens-Bekänntniß der Pietiſten in Gotha, ſammt einem darüber geſtellten kurtzen Bedencken, heraus gegeben; aufgeſetzt von den Auctoribus berührter alſo genannter Confeßion in Gotha, welche nur aus einigen Blättern beſtehet; daher dieſer Punct von den Mittel-Dingen beym Schluß derſelbigen gantz kurtz berühret, und noch erinnert worden, man wäre nicht geſinnt, iemanden deswegen aufzudringen, daß man ihnen als Menſchen zu Gefallen glauben, thun; oder laſſen ſolle, ehe und bevor man davon ſelbſt aus Gottes Wort und den Umſtänden des wahren Chriſtenthums ſattſam überzeuget worden. Sie würden auch davon nicht gehandelt haben, weil ſie ſelbſt wohl wüßten, daß das Werck des Glaubens in der Krafft damit nicht anfange, ob es ſchon durch den nach der Welt-Manier üblichen und ſündlichen Gebrauch derſelben mercklich gehindert werde, wenn man ſie nicht, ihre Meynungen davon nach ihrem Erkänntniß zu ſagen, auf Veranlaſſen der Widerwärtigen, verpflichtet hätte. Unter den Auctoren dieſer Confeßion war der Herr Wiegleb und Herr Resler, welche beyde nachgehends noch mehrers von dieſer Sache geſchrieben. Denn iener gab 1697. heraus: gründliche und ausführliche

Erklärung der Frage, was von dem Welt-üblichen Tantzen zu halten ſey? einer von dieſer Sache zu Langenſaltze 1691. heraus gegebenen Schrifft entgegen geſezet; dieſer aber fügte hinzu einen Tractat, darinnen die gantze Sache von weltlichen Tantzen; als in einem kurtzen Begriff und aus dem wahren Grund des Chriſtenthums recht eigentlich gezeigt, wie ſündlich und Chriſten unanſtändlich daſſelbige ſey. Beyde Schrifften hat der ſeelige Herr Prof. Francke mit einer Vorrede verſehen, und darinnen ebenfals den Ungrund der vorgegebenen und vermeynten Mittel-Dinge gezeiget. Nebſt dem hat auch M. Chriſtian Matthäus Seidel ediret: Chriſtliches und erbauliches Geſpräch vom Zechen, Schwelgen, Spielen und Tantzen, darinnen aus Gottes Wort, Lutheri Schrifften, catechiſmo, libris ſymbolicis und Kirchen-Ordnung, deutlich erwieſen wird, daß dergleichen fleiſchliche Wollüſte nicht zugelaſſene Mittel-Dinge; ſondern allerdings verdammliche Sünden ſeyn; wobey auch allen Einwürffen und Ausflüchten der Welt-Kinder nachdrücklich begegnet wird, nebſt einem ſonderlichen Anhange von der heutigen ſündlichen Tantz-Art, etc. mit einer Vorrede des Herrn Prof. Franckens 1698. Insbeſondere gehören hieher die Streit-Schrifften, welche dieſer Sache wegen der Herr Vockerodt und Herr Rotthe mit einander gewechſelt, da iener wider; dieſer aber vor die Mittel-Dinge ſchriebe. Gedachter Herr Vockerodt gab 1697. heraus: Misbrauch der freyen Künſte, inſonderheit der Muſic, nebſt abgenöthigter Erörterung der Frage: was nach Doctor Luthers und anderer Evangeliſchen Theologen und Politicorum Meynung von Opern und Comödien zu halten ſey, gegen Herrn D. Wenzels, Herrn Johann

Chriſt.

Chriſt. Corbers und eines Weiſſenfelſiſchen Hof-Muſicantens Schmäh-Schrifften, vrſus ſaltat und vrſus triumphat genannt, gründlich und deutlich vorgeſtellt; etc. 1698. aber wiederholtes Zeugniß wider die verderbte Muſic, Opern, Comödien, Carneval etc. ingleichen ein Programma de voluptate conceſſa, und aufgedeckten vergönnter Luſt und Mitteldings Betrug. Dieſem ſetzte nun Herr Rotthe entgegen einen Unterricht von Mittel-Dingen, welchem Herr Vockerodt antwortete in der erläuterten Aufdeckung des Betrugs und Aergerniſſes, ſo mit denen vorgegebenen Mittel-Dingen und vergönneten Lüſten in der Chriſtenheit angerichtet werden, abgenöthiget durch Herrn M. Rotthens, Predigers in Leipzig, herausgegebenen ſo betitelten höchſtnöthigen Unterricht von Mittel-Dingen und vergönneter Luſt: welches Tractätlein hiemit widerleget, und zum Exempel vorgeſtellet wird, daß durch die Mitttel-dings-Lehre der Grund des Chriſtenthums umgeſtoſſen, und nicht allein die heilſame Lehre Jeſu Chriſti verkehret; ſondern auch der geſunden Vernunft widerſprochen werde, 1699. und wie Herr Rotthe dagegen edirte die Abfertigung, ſo ſchrieb er zu ſeiner Verantwortung noch weiter: Sieg der Wahrheit in dem zeitherigen Mitteldings- und vergönnetem Luſt-Streit, von Herrn M. Rotthen in ſeiner ſo genannten eilfertigen und kurtzen Abfertigung eingeräumet; nebſt gründlicher Widerlegung dieſes Tractätleins und unwidertreiblichen Beweis, daß durch die Mitteldings-Lehre, Geſetze, Evangelium, Glaube, Vernunft, Zucht, Ehrbarkeit, Chriſtus und Gott verläugnet, und über hiebevor angezeigte ärgerliche und höchſt ſchädliche, bis hieher unverantwortete

Irrthü-

Irrthümer noch andere, auch gar Abgötterey und ſchnöder Mammons-Dienſt behauptet und öffentlich gelehret werde, 1700. Es werden verſchiedene Arten von ſolchen Mittel-Dingen angegeben, und da ſind beſonders wegen der Moralität des Tantzens einige Unruhen und Streitigkeiten entſtanden, wie wir denn oben in der erſten Abtheilung dieſes Capitels §. 95. erzehlet haben, daß ein gewiſſer Prediger im Altenburgiſchen das Tantzen ſchlechterdings als ſündlich verworffen, und keinen von ſeinen Pfarr-Kindern zum Abendmahl laſſen wollen, der ſich nicht deſſelbigen enthalte, worüber er endlich abgeſetzet worden; ingleichen §. 151. gemeldet, was wegen des Pfarrers, Johann Wilhelm Kellners vorgegangen, der auch ſeinen Pfarr-Kindern das Tantzen durchaus nicht verſtatten wollen, und 1716. heraus gegeben Tantz-Greuel; oder acta publica. Nebſt dem iſt von dieſer Materie noch gar vieles von beyden Theilen geſchrieben und diſputiret worden, nachdem man beſonders angefangen, auf der einen Seite die Meynung, daß man keine Mittel-Dinge hätte, und alle Handlungen der Chriſten moraliſch wären, unter die ſo genannten Pietiſtiſchen Irrthümer zu zehlen, dargegen man ſich denn vertheidiget, und erwieſen, daß die vermeynten adiaphora; oder Mittel-Dinge ohne Grund wären. So hat Schelwig in ſeiner ſynopſi controuerſiarum pag. 377. hievon ein beſonderes Capitel von der chriſtlichen Freyheit gemacht, und darinnen die hier vorkommenden Fragen vorgeſtellet, und behauptet, daß ein Chriſt mit gutem Gewiſſen Gaſtereyen anſtellen, und denſelbigen beywohnen, Schertz-Reden vorbringen, lachen, Comödien halten und beſuchen, Charten- und andere Spiele treiben, tantzen, koſtbare Kleider tragen könne; in einer beſondern angefügten Frage aber zu erweiſen ſich bemühet, daß man ſich denen,

welche

welche die Adiaphora nicht zugeben wollten, wider⸗ſetzen müßte. Dieſes alles ſoll vornemlich wider Spenern, Francken und andere, die gleiches Sinnes ſind, gehen, als deren Zeugniſſe er in dem ſupplemento ſynopſeos pag. 215. ſeqq. angeführet. Dieſem haben Lyſius in ſynopſi controuerſiarum pag. 704. ſeqq. und Fierold in ſynopſi pag. 515. widerſprochen, die Mittel⸗Dinge verworffen, und die Gründe, welche Schelwig vor dieſelbige angebracht, unterſucht. Als Herr Doctor Löſcher in den unſchuldigen Nachrichten ſeinen Timotheum Verinum mitzutheilen anfing, und in der erſten Vorſtellung die Irrthümer, die bishero den Kirchen⸗Frieden geſtöhret, und die Reinigkeit der chriſtlichen Lehre in Gefahr geſetzet hätten, erzehlet, ſo rechnete er auch num. 17. dahin, daß man lehre und behaupte, ſpielen, Comödien agiren; oder beſuchen, ſchertzen, tantzen wären in keinewege indifferente Handlungen, und berief ſich auf die Schrifften des Herrn Vockerodts, Langens, Franckens, Antons, wie aus den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 701. zu erſehen. Hierauf antwortete der Herr D. Lange in der Geſtalt des Creuz⸗Reichs Chriſti pag. 296. ſeqq. und wunderte ſich, daß Herr D. Löſcher die Mittel⸗Dinge vertheidigen wolle, da doch das Gegentheil ſattſam erwieſen, und bis dato noch nicht widerleget ſey, weswegen er ſich auf dasjenige, was er in dem antibarbaro part. III. davon vorgetragen, berufft, alwo er die ſo genannte Mitteldings⸗Lehre ausführlich abgehandelt. Denn erſtlich trägt er die Sache hiſtoriſch vor, und zeigt, was es damit von Cain an bis auf unſere Zeit vor eine Beſchaffenheit gehabt, worauf er die Lehre ſelbſt vor ſich nimmt, in zwey und zwanzig Sätzen die Gründe angiebt, darnach alle innerliche und äuſſerliche Handlungen der Menſchen müßten beurtheilet werden, welche er denn ſo wohl auf alle

Hand⸗

Handlungen der Unwiedergebohrnen insgemein und inſonderheit auf ihre vor indifferent gehaltene Luſtbarkeiten und Spiel-Handlungen; als auch auf die Handlungen der Wiedergebohrnen adpliciret, und weiſt, wie alle ſolche vor zuläßig gehaltene Luſt-Handlungen wider die Art der Kinder Gottes ſtritten, ſo, daß ſie weder könnten; noch wollten mit der Welt mitmachen; worauf er endlich im letzten Capitel weiter ausführet, wie ſchädlich ſolche vorgegebene neue Mitteldings-Lehre ſey, und mit dem Weſen des rechtſchaffenen Chriſtenthums ſtreite. Es nahm hierauf der Herr Doctor Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino cap. 8. pag. 453. die Sache wieder vor, wo er den præciſismum, wie ers nennet, zu einem beſondern Caracter des Pietiſtiſchen Ubels macht. Er verſteht durch das Wort præciſismus eine abſolute Verwerffung und Verdammung aller natürlichen Luſt und der daher entſtehenden Liebe; ingleichen der Civil-Mitteldinge. Indem er auf die letztere kommt, ſo thut er ſein Bekänntniß davon pag. 473. auf folgende Art: daß vor der richtenden Gerechtigkeit Gottes alle Wercke der Unwiedergebohrnen und alſo auch die von ihnen begangenen Civil-Mitteldinge, ihr Tantzen, Schertzen, etc. perſonaliter ſündlich und verdammlich wären; auch alle Luſt, welche man an den Mittel-Dingen habe, wo ſie wider die Regeln des Gerechten und Ehrbaren lauffe; oder der Furcht und Liebe Gottes an und vor ſich ſchade, in der Wuth der Affecten beſtehe, und in der Luſt-Seuche fortgeführet werde, Sünde ſey, daß allerdings der Gräuel, der in der Welt insgemein mit Gaſtereyen, Trincken, Schertzen, Spielen, Tantzen, Comödien und andern ſolchen Mittel-Dingen getrieben werde, ſehr groß, auch mit nicht geringer Gefahr verknüpffet, der Furcht und Liebe Gottes zu vergeſſen, und ſeine Seele in

Schaden zu bringen: daß man dabey leicht den Nächſten ärgern, reitzen und in ſeiner Unſchuld irre machen könnte: daß dieſe Dinge einem, der ein Licht im Herrn ſey, und mit ſeinem Wandel andere erbauen ſollte, nicht wohl anſtünde: daß ſie das Wachsthum im thätigen Chriſtenthum hinderten, und daß alſo dergleichen Mittel-Dinge, wenn ſie auch mäßig gebraucht würden, Fehler wären, zu welchen man keinem Chriſten rathen könne, und thäte er beſſer, wenn er ſich deren enthalte. Nachdem er dieſes voraus geſetzt, geht er weiter, und erklärt ſich, er dörffe nicht lehren, daß gar keine zugelaſſene Luſt Mittel-Dinge; oder adiaphora wären: daß Tantzen an und vor ſich Sünde, verbothen und verdammt ſey: daß kein Wiedergebohrner etwas zur Luſt thun könnte, welches man indifferent nennen dörffe, und daß ſchlechterdings die Gaſt-Gebothe, das Tantzen, Spielen, Comödien zu verdammen. Auf ſolche Weiſe rechnet der Herr D. Löſcher die Mittel-Dinge unter die Fehler; damit man aber wiſſe, was er durch die Fehler verſtehe, ſo leſe man was er vorher pag. 460. vor einen Unterſcheid gemacht unter ἁμαρτία, κατάκριμα und ἥττημα, welches letztere ein Fehl ſey, ein ſolcher actus, der an und vor ſich ſelbſt weder zur ἁμαρτίᾳ; noch zu dem κατακρίματι zu rechnen. Hierüber hat nun der Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 374. ſeine Erinnerung gethan, und merckt unter andern an, es habe der Herr D. Löſcher bey dieſem ſeinem Vortrag contradictiones begangen, daß er nemlich behaupten wollte, man hätte Mittel-Dinge, da er doch einräumte, daß ſolche Sachen einem, der ein Licht im Herrn ſeyn, und mit ſeinem Wandel andere erbauen ſollte, nicht wohl anſtünden: daß dieſe Dinge das Wachsthum im thätigen Chriſtenthum hinderten: daß man ſeine Seele dabey in Gefahr

ſetze,

ſetze u. ſ. w. Auſſer dieſen Schrifften hat der Herr D. Lange dieſe Lehre auch in der Mittelſtraſſe part. IV. vorgetragen; von dieſem Vortrag aber in der gedachten Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 143. einen Auszug gemacht. Was den ſeeligen Herrn D. Spenern betrifft, ſo hat er dieſe Materie hin und wieder berühret und gewieſen, wie dergleichen Dinge, die man als Adiaphora anſehe, bey den Chriſten vor ſündlich zu achten und kan man unter andern ſeine Vorrede über die drey Predigten von der verbothenen Welt-Liebe; auch ſeine theologiſche Bedencken leſen, dergleichen auch von dem ſeeligen Herrn Prof. Francken in manchen Schrifften geſchehen. Hingegen kan von dem andern Theil noch angeführet werden des Herrn D. Wernsdorffs Diſſertation de abſolutiſmo morali eoque theologico, welche zu Wittenberg 1715. heraus kommen. Was der Herr D. Löſcher præciſismum genennet, das heißt hier abſolutiſmus. Es ſind darinnen vier Fragen abgehandelt, ob ein abſolutiſmus moralis ſtatt habe? was man unter die Mitteldinge rechnen könne? ob man heut zu Tag einen rechtmäßigen Gebrauch derſelben zu hoffen? und was nach der chriſtlichen Klugheit desfals zu beobachten?

Vors andere müſſen wir auch die Gründe beyder Theile anführen. Der eine Theil lehret, wie alle willkührliche Handlungen der Menſchen moraliſch und keine davon als indifferent anzuſehen und da ſie entweder von Wiedergebohrnen; oder Unwiedergebohrnen unternommen würden, ſo ſolten ſie bey ienen alle gut ſeyn, könnten es auch auf gewiſſe Art ſeyn; bey dieſen aber wären ſie alle ſündlich, auch die, welche die beſten zu ſeyn ſchienen. Dieſes zu beweiſen, ſo berufft man ſich vor das erſte auf die Beſchaffenheit des moraliſchen Geſetzes, wie ſolches von Gott in ſeinem Wort geoffenbah-

fenbahret und den Chriſten als eine Norm ihre Handlungen vorgeſchrieben worden, wobey man denn voraus ſetzet, daß alle Moralität der Handlungen vom Geſetz herkomme und nicht in ihrem Obiecto liege. Solches geoffenbahrte Moral-Geſetz ſchreibe den Chriſten nicht blos vor die Sache, die man übernehmen; oder unterlaſſen ſoll; ſondern erfordere auch gewiſſe Umſtände, die bey der Handlung ſelbſt ſich befinden müſten, wofern ſie dem Geſetz und alſo der göttlichen Abſicht gemäs, folglich gut ſeyn ſolte; da hingegen bey Unterlaſſung und bey dem Mangel dergleichen Umſtände eine Handlung, wenn ſie ſonſt in ihrer Materialität mit dem Geſetz überein komme, vor bös und ſündlich anzuſehen. Solcher Umſtände wären vornemlich drey, als das Principium, ſo die Gnade Gottes, welches zugleich das Subiectum determinire, daher wenn ein Chriſt als ein Glaubiger alles aus den durch die Gnade empfangenen Kräfften thäte, ſo könnte dabey nichts indifferent ſeyn, gleichwie bey den Unglaubigen, in welchen die Gnaden-Kräffte nicht wären, alles aus einem fleiſchlichen und ſündlichen Principio herkäme, welches denn ebenfals die Indifferentz der Handlungen aufhebe: ferner der Endzweck, daß man alles nach der Abſicht des geoffenbahrten Moral-Geſetzs zur Ehre Gottes thun müſſe: 1. Cor. X, 31. Matth. V, 16. Philip. I, 11. 2. Theſ. I, 12. 1. Petr. II, 9. Wenn nun eine iede Handlung einen Zweck haben müſſe und der Zweck werde von dem Geſetz determiniret und vorgeſchrieben, ſo folge daraus, daß die Indifferentz der Verrichtungen nicht beſtehen könne: drittens die Form, welche aus dem wahren Principio und Zweck entſtünde, da man alles thue mit glaubigen Hertzen im Nahmen Chriſti und in der Furcht Gottes mit Verläugnung ſein ſelbſt, da es denn hieß nach Rom. XIV, 23. was nicht aus

dem

dem Glauben komme, ſey Sünde und Col. III, 17. wir ſolten alles im Nahmen Chriſti thun. Bey dieſem Haupt-Grund käme nun die Sache darauf an, daß wenn man unterſuchen wolte, ob man gewiſſe indifferente Handlungen habe, ſo müſſe man nicht blos darauf ſehen, daß dies; oder ienes im Geſetz weder gebothen; noch verbothen; ſondern auch, ob man dergleichen Dinge durch die empfangenen Gnaden-Kräffte aus dem Glauben zur Ehre Gottes mit der Verläugnung ſein ſelbſt vornehmen könne, oder nicht? Iſt gleich unter andern das Spielen nach ſeinem Obiecto im Geſetz nicht ausdrücklich verbothen, ſo iſt uns doch überhaupt durch das Geſetz anbefohlen, wir ſolten alles im Glauben mit Verläugnung unſerer ſelbſt zur Ehre Gottes thun und da dergleichen Umſtände bey dem ſpielen nicht können ſtatt finden, ſo folgt vor ſich, daß ein Glaubiger nicht ſpielen kan und wenn es ein Unglaubiger thut, ſolches ſündlich, weil bey ſeinem ſpielen die vom Geſetz verlangten Umſtände einer guten Handlung fehlen. Nebſt dieſem Haupt-Beweis, der aus der Beſchaffenheit des geoffenbahrten Moral-Geſetzes genommen, berührt man noch andere, welche ſich auf die Natur des wahren Chriſtenthums gründen; mit dem erſtern aber aufs genauſte verknüpffet ſind, ia den Grund davon in ſich halten. Es erfordere das wahre Chriſtenthum einmal, daß man die Welt nicht ſolle lieb haben, 1. Joh. II, 15 16. ſondern ſich und dieſelbige verläugnen ſammt den Lüſten und Begierden, Gal. V, 19. zu welchen Lüſten und Begierden, das Tantzen, Spielen, Comödien und dergleichen als Eitelkeiten gehörten. Es verlange, daß man Chriſto nachfolge, Matth. XI, 29. 1. Petr. II, 21. und alſo ſein Creutz täglich auf ſich nehme, Luc. IX, 23. wer ſich nun ſein Chriſtenthum ein Ernſt ſeyn laſſe und mit ſeinem Jeſu Creutz, Schmach, Verfolgung zu erdulten habe, dem ver-

gienge die Luſt zu ſolchen Eitelkeiten. Das Chriſtenthum ſey weiter keine ſo leichte Sache und verlange Paullus Phil. II, 12. daß wir ſchaffen ſolten mit Furcht und Zittern ſeelig zu werden und da fände man bey ſeiner Seelen-Sorge, wo man ſie recht abwarten wolte, ſo viel zu thun, daß man keine Zeit zu ſolchen Luſtbahrkeiten übrig habe. Es ſey auch kein Menſch Herr über ſeine Zeit; ſondern müſte ſelbige eintzig und allein nach Gottes Willen, ſo gut er könnte, anwenden, als der von allen Stunden ſeines Lebens Rechenſchafft geben müſte. Ein Chriſt ſey verbunden, auch alle Gelegenheit, wodurch die noch anklebende böſe Luſt könne gereitzet werden, zu meiden, daß wenn man auch wolte ſagen, die vorgegebene Mittel-Dingen wären in der That an ſich ſelbſt indifferent; man wüſte aber, daß ſie zur Reitzung ſündlicher Begierden Gelegenheit geben könnten, ſo müſte man ſich deren um deswegen enthalten, beſonders da man noch gar leicht andere damit ärgern könnte, welches einem Chriſten zu unterlaſſen, auch noch allen böſen Schein zu meiden, obliege. Was man wieder eine iede beſondere Art der vorgegebenen Mitteldingen erinnert, ſoll hernach kürtzlich berühret werden. Von dem andern Theil, da man die Adiaphora behauptet, werden auch mancherley Gründe angebracht. Man berufft ſich auf die Schrifft, welche in ſo vielen Stellen, als Rom. XIV. 1. Cor. VI, 12. VII. VIII. IX. X. 23. 24. 25. Gal. III, 3. 4. 5. IV, 11. 12. ſqq. Col. II, 16. 1. Timoth. IV, 1. ſqq. Tit. I, 10. ſqq. von der chriſtlichen Freyheit handele, denen Chriſten gewiſſe Dinge erlaube und in ihrem Willkühr ſtelle, ob ſie ſolche wolten thun; oder unterlaſſen, welche erlaubte Sachen nicht anders als Mitteldinge anzuſehen, die im Geſetz weder gebothen; noch verbothen, indem wenn eins von dieſen beyden wäre, keine chriſtliche Freyheit

dabey ſtatt finden könnte. Man fände ferner in heiliger Schrifft Exempel vom Tantzen, Gaſtereyen, Schertzreden, Lachen und dergleichen, die Gott keinesweges als ſündlich verworffen habe und da ehmals heilige Leute dergleichen Handlungen hätten vornehmen können, ſo ſehe man nicht, warum man ſie ietzo vor ſündlich und nicht vielmehr vor indifferent halten wolte, wie denn auch noch viele Lehrer unſerer Kirchen der Meynung geweſen, daß man würcklich Mitteldinge habe und was andere Gründe mehr ſind, die hernach beſſer anzubringen ſind, wenn wir die beſondern Arten der vorgegebenen Mitteldinge durchgehen werden. Wie nun ein ieder Theil ſeine Meynung mit Beweis-Gründen zu unterſtützen geſuchet; alſo hat auch ein ieglicher die gegenſeitige Argumenten zu beantworten und zu wiederlegen ſich bemühet; welches aber, wie es geſchehen, hier zu erzehlen, zu weitläufftig fallen würde und können daher die desfals von uns oben angeführte Schrifften bey Gelegenheit nachgeleſen werden.

Drittens haben wir noch einige Anmerckungen zur Beurtheilung dieſer Controvers beyzufügen. Es iſt dabey nöthig 1) daß die eigentliche und rechte Beſchaffenheit der Streit-Frage erkläret werde, davon wir ſchon oben das vornehmſte berühret, beſonders wie die Rede nicht ſey von allen und ieden Handlungen eines ieglichen Menſchen ohne Unterſcheid; ſondern von den willkührlichen und zwar denen, ſo die Menſchen als Chriſten nach dem moraliſchen und in Gottes Wort geoffenbahrten Geſetz thun; oder unterlaſſen ſollen. 2) Iſt dieſes richtig, ſo beruht die Haupt-Sache auf die wahre Beſchaffenheit des geoffenbahrten Moral-Geſetzes, wie ſolches die Handlungen der Menſchen determinire; ob es nur bey der Materialität bewenden laſſe, und blos das Obiect der Verrichtung vor-

ſchreibe; oder auch wegen der Formalität und andern zur Ubereinſtimmung einer Verrichtung mit demſelbigen nöthigen Umſtänden einen Ausſpruch thue, daß es nicht nur heißt: du ſolſt das thun; ſondern auch: du ſolſt es aus dem Glauben und zur Ehre Gottes thun. Die Natur dieſes Geſetzes, wie uns ſelbiges in der Schrifft vorgeſtellet, nebſt den andern moraliſchen Principiis unſers Chriſtenthums geben gantz deutlich zu erkennen, daß wo eine Handlung nach dem Geſetz gut ſeyn ſoll, ſelbige auch mit den dabey nöthigen Umſtänden, beſonders in Anſehung der Form überein kommen müſſe und wenn ſolche Umſtände fehlen, die Handlung vor bös anzuſehen. Das Geſetz iſt durchaus geiſtlich, ſchreibt den Menſchen nicht nur äuſſerliche; ſondern auch innerliche Handlungen und Bewegungen des Hertzens vor, dergeſtalt, daß wie es bey dem innerlichen eine Reinigkeit und Heiligkeit der Seelen verlangt, daß der gantze Menſch mit allen ſeinen Kräfften vor Gott heilig wandeln ſoll, 5. B. Moſ. VI, 5. X, 12. XXX, 6. Matth. XXII, 37. Luc. X, 27. alſo verdammt es nicht nur die äuſſerlichen böſen Verrichtungen; ſondern auch alle innerliche würckliche böſe Begierden und die böſe Luſt ſelbſt Rom. VII, 7. 3) iſt dieſes richtig, daß das Geſetz zur Moralität einer Handlung auſſer deren Obiecto noch gewiſſe Umſtände, als der Abſicht, der Form und andere erfordert, ſo kan man die daher entſtehende Verbindlichkeit abtheilen in eine gemeine und in eine beſondere und folgende Regel zur Beurtheilung der Moralität einer Verrichtung ſetzen: überhaupt iſt man nach dem geoffenbahrten Moral-Geſetz verbunden, alles im Glauben mit der Verläugnung ſein ſelbſt zur Ehre Gottes zu thun, woraus denn wieder folgt einmal, daß alles, was nicht im Glauben, nicht zur Ehre Gottes geſchiehet, Sünde ſey, weil es wenigſtens in

An-

Anſehung der gemeinen Obligation vom Geſetz abweicht; hernach daß alles dasienige, das ſonſt in unſerm Willkühr ſtehet, als moraliſch bös zu unterlaſſen, was nicht im Glauben, nicht zur Ehre Gottes kan vorgenommen werden und denn daß bey denienigen, die keinen Glauben haben und wegen Mangel deſſelben nichts zur Ehre Gottes vornehmen können, alle willkührliche Verrichtungen bös und ſündlich ſind. So verhält ſich die Sache mit der Moralität der Verrichtungen in Anſehung der general-Obligation; was aber die beſondere Verbindlichkeit anlangt, die ſich insbeſondere auf dies und ienes Obiectum einer Handlung beziehet, ſo bemercken wir davon folgende Regel: iſt gleich von manchem Obiecto einer Handlung nichts insbeſondere determiniret, dergeſtalt, daß die Sache weder ausdrücklich gebothen; noch verbothen, ſo bleibt doch die general-Verbindlichkeit und wo man die Handlung eines ſolchen Obiecti vornimmt, mus ſie moraliſch werden. So iſt unter andern das Tantzen insbeſondere in dem Moral-Geſetz nicht ausdrücklich verbothen; da wir aber gleichwol verbunden ſind, nach der general-Obligation alles im Glauben zur Ehre Gottes und im Nahmen Jeſu vorzunehmen, ſolches aber bey dem Tantzen nicht geſchehen kan, ſo folgt einmal, daß ein Chriſt ſolches zu unterlaſſen verbunden; vors andere aber, daß, wer es thut, damit eine moraliſch böſe Handlung vornimmt, eben deswegen, weil es nicht aus dem Glauben kommt, und was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde. 4) Sind nun alle willkührliche Handlungen der Chriſten nach dem in Gottes Wort geoffenbahrten Moral-Geſetz moraliſch, ſo fragt ſichs nun insbeſondere: ob die vorgegebenen Mittel-Dinge würcklich Mittel-Dinge ſind, und die Handlungen, ſo man dabey anſtellet, als indifferent anzuſehen, wie das Tantzen, Spielen, Co-

mödien, u. ſ. w. worauf denn aus dem, was wir kurtz vorher erinnert, gar leicht die Antwort flieſſet. Man betrachte nur auf der einen Seite die Beſchaffenheit der vorher erklärten general-Obligation, daß ein Chriſt verbunden, alles im Glauben zur Ehre Gottes zu thun; auf der andern Seite aber den zweyfachen Stand, darinnen die Menſchen ſtehen, ſo fern ſie entweder wiedergebohren und gläubig; oder unwiedergebohren und ungläubig ſind, und was es eigentlich vor eine Bewandniß mit dem Glauben und ſeiner Activität; und mit dem Unglauben und ſeinem toden Weſen habe. Es werden ſich daraus ſolche Principien an die Hand geben, daraus man gewiß ſchlieſſen kan, wie die Handlungen, die man vor indifferent ausgiebt, moraliſch ſeyn müſſen. Denn ein Unglaubiger, indem er keinen Glauben hat, kan nichts aus dem Glauben thun, folglich auch nichts zur Ehre Gottes: geſchehen ſeine Verrichtungen nicht aus dem Glauben, nicht zur Ehre Gottes, ſo iſt alles ſündlich, mithin wenn er ſpielt, tantzt, Comödien anſtellt; oder beſuchet, ſo thut er damit was böſes und ſündliches, und alſo ſind dieſe Handlungen bey ihm nicht indifferent. Ein Glaubiger hingegen nimmt nichts vor, es gehe denn aus dem Glauben, und ziele zur Ehre Gottes ab. Nun aber findet er in den vorgegebenen Mittel-Dingen keinen Grund, wie der Glaube dadurch würcken, wie er dabey die Ehre Gottes befördern, die Verläugnung ſein ſelbſt unterhalten könne, mithin hat ein ſolcher Glaubiger mit dergleichen Dingen nichts zu thun, enthält ſich derſelbigen, weil ſie bey dem Weſen des Glaubens nicht beſtehen können, und da heißt es denn, man kan ſie mit gutem Gewiſſen nicht vornehmen: 5) dieſe ietzt angegebenen Principia und daraus gemachten Schlüſſe haben einen veſten Grund, und laſſen ſich dahero die Einwürffe, die man dawider

macht,

macht, deſto leichter beantworten. Es ſind ſolche Einwendungen, die man hin und wieder in den Schrifften der Gegner antrifft, mancherley, und werden auf unterſchiedene Art vorgeſtellet. Das Vornehmſte daraus kommt auf drey Stücke an. Erſtlich haben einige erinnert, man müſſe dieſe Mittel-Dinge erwegen ſo wohl in abſtracto; als concreto. Betrachtete man ſie in concreto, wie ſie würcklich von dieſem und ienem Menſchen vorgenommen würden, und mit verſchiedenen Umſtänden der Zeit, des Orts, der Art und Weiſe verknüpfft wären, ſo könnte man nicht läugnen, daß bey vielen, ja bey den meiſten ſolche Verrichtungen zur Sünde würden. Allein daraus folge noch nicht, daß die That an ſich ſelbſt und in abſtracto betrachtet, ſündlich, wenn nemlich die ſündlichen Umſtände, die durch die Schuld der Menſchen hinzu kämen, weggenommen, und die Sache an ſich allein betrachtet werde. Es iſt dieſes eine gar gemeine Diſtinction, die auch einen ziemlichen Schein hat, als könnte man damit der Sache leicht abhelffen, und dem Streit ein Ende machen; wenn man aber alles, ſo dabey vorkommt, genau überlegt und unterſuchet, ſo wird ſich finden, daß damit der Sache noch nicht geholffen. Denn einmal ſcheint die Diſtinction, da eine ſolche Handlung in abſtracto und concreto genommen wird, wie man ſie insgemein braucht, gar keinen Grund zu haben, und damit man dieſes deſto leichter und gründlicher erkenne, ſo mache man vorhero einen Unterſcheid inter abſtractionem logicam und ethicam. Auf logiſche Art kan man durch die Gedancken verſchiedene Concepte, die ſich ſonſt beyſammen an einer Sache befinden, trennen, und bey der Vorſtellung und Betrachtung des einen von dem andern abſtrahiren. Woſern aber bey einer Abſtraction gleichwol das völlige Weſen einer Sache ſoll vor-

geſtellt werden, ſo müſſen auch alle Concepte, die zu ſolchem Weſen gehören, beyſammen bleiben, und da zum Weſen einer moraliſchen Handlung, welches das Geſetz determiniret, auch die Abſicht und die Form gehöret, ſo gehts nicht an, daß man eine moraliſche Handlung in abſtracto ſich ſo vorſtellen will, daß dabey der Concept der Abſicht und der Form wegfalle. Geht dieſes nicht an, ſo ſehen wir nicht, wie man unter andern das Tantzen, das Spielen in abſtracto könne erwegen, ohne daß man den Zweck und die Form zugleich mit betrachte. Thäte man dieſe weg, ſo ſtellte man ſich ſo zu reden nur das halbe Weſen der moraliſchen Handlung vor. Dieſes iſt es, was man nennen könnte die abſtractionem ethicam; oder wenn man dieſe Eintheilung nicht vor accurat befindet, wie man denn allerdings einwenden könnte, es geſchehe die abſtractio ethica auch logice durch die Gedancken, ſo kan man den Unterſcheid ſo ſetzen, daß ein anders ſey abſtractio arbitraria; ein anders aber realis. Geſetzt man wolte auch die angebrachte Diſtinction unter den Mittel-Dingen in abſtracto und concreto betrachtet, gelten laſſen, ſo macht ſie gleichwol die Sache nicht aus. Denn das Tantzen in abſtracto iſt ja keine Handlung, es beſteht nur in Gedancken, es wird dadurch nur ein metaphyſiſches Tantzen und gleichwol nehmen dieienigen, ſo wieder die Mittel-Dinge reden, die Handlungen in ihrer Würcklichkeit, wie ſie nemlich würcklich von den Menſchen vorgenommen werden. Den abſtracten Concept davon kan man freylich nicht vor ſündlich ausgeben, und das iſt es auch, was der ſeelige Spener in ſeinen Bedencken part. II. a. 4. ſect. 29. 31. ſchreibet: das Tantzen an ſich ſelbſt, ſo fern es eine Bewegung des Leibes nach einer gewiſſen Regel und Tact iſt, kan nicht ſündlich ſeyn; ſondern bleibt in den Mittel-

tel-

tel-Dingen, ingleichen: wie man von dem Tantzen in abſtracto redet, und gleichſam als in einer Idee, ſo kan man nicht ſagen, daß es vor ſich ſündlich ſey. So ſchreibt auch der ſeelige Herr Prof. Francke in der Beantwortung wieder den Unfug: obſchon wiedergebohrne Chriſten wohl wiſſen, daß das äuſſerliche blättern mit der Karte und das äuſſerliche Tantzen in ſo weit, als es nur äuſſerliche Bewegungen der Hände und Füſſe ſind, an und vor ſich ſelbſt keine Sünde ſey: ſo ſind ſie doch ſo albern nicht, daß ſie nicht wiſſen ſolten, daß es der Welt nicht um das äuſſerliche blättern; noch um die äuſſerliche Bewegung allein zu thun ſey; ſondern daß ihr Hertz an ſolchen Dingen hange und daß ſie ihre Luſt nicht in Gott; ſondern auſſer Gott ſuchen nud ohne Misvergnügen ſolcher weltlichen Lüſte nicht entrathen können. Man wendet weiter ein, die Lehre wider die Mittel-Dinge thäte der chriſtlichen Freyheit, die gleichwol in der Schrifft, beſonders in den Paulliniſchen Sendſchreiben an die Corinther und Römer gegründet, groſſen Eintrag, wobey zweyerley kan erinnert werden. Das eine betrifft die eigentliche Beſchaffenheit der wahren chriſtlichen Freyheit, die vielmehr darinnen beſtehet, daß wie uns Chriſtus durch ſein Verdienſt in Anſehung des Moral-Geſetzes vom Fluch deſſelbigen befreyet und unſere Sünden Schuld und Straffe auf ſich genommen; alſo genieſſen wir im neuen Teſtament der herrlichen Freyheit, daß wir nicht als Knechte unter dem Joch des Levitiſchen Gottesdienſts liegen müſſen. Und eben darinnen ſetzet die heilige Schrifft die wahre Freyheit der Glaubigen und der Kinder Gottes; nicht aber in dem Gebrauch gewiſſer Mitteldinge. Das andere geht auf die Stellen ſelbſt, die ſie anführen und daraus beweiſen

ſen wollen, wie den Chriſten eine Freyheit im Gebrauch gewiſſer Dinge zugeſtanden ſey, die eben dadurch Mittel-Dinge würden; wobey wir nur dieſes erinnern wollen, daß man einen Unterſcheid machen müſſe unter den Sachen ſelbſt und unter den Handlungen, die dabey vorgenommen werden. So wird manche Sache unſerer Freyheit überlaſſen, welches ſo anzunehmen, daß es bey uns ſtehet, ob wir dieſelbige brauchen; oder nicht brauchen wollen und daß alſo keine beſondere Obligation deswegen vorhanden. Wofern man aber hierinn zu einer würcklichen Handlung ſchreitet, ſo wird ſelbige wegen der general-Obligation in Anſehung des Zwecks und der Form moraliſch. So ſteht unter andern der Ehſtand in unſerer Freyheit, welches ſo viel heißt das Geſetz verbindet nicht einen ieden insbeſondere, daß er ſich verheyrathen ſoll und das iſt indifferentia rei; wenn aber iemand hierinn zu der Handlung ſelbſt ſchreitet, daß er heyrathet, ſo mus er einen gewiſſen Zweck haben, ſein Unternehmen mus aus einer gewiſſen Einrichtung des Hertzens kommen und damit wird ſein heyrathen moraliſch und die indifferentia actionis fällt weg. Endlich hängt man auch zur Vertheidigung der Mittel-Dinge mit an, der Menſch müſſe bisweilen ſeine Zeit vertreiben, eine Ergötzlichkeit haben und der Seelen ſowohl; als dem Leibe die Ruhe gönnen und das werde durch den Gebrauch der Mittel-Dinge erhalten. Es ſind dieſes drey unterſchiedene Stücke, die auch mit Unterſcheid und beſonders müſſen erwogen werden. Was man von Zeit-Vertreib gedencket, kan die Mittel-Dinge um deswegen nicht rechtfertigen, weil ein wahrer Chriſt niemahls Urſach hat, ſich über die Länge der Zeit zu beſchweren, welches nur eine Eigenſchafft des Müßiggangs; das Chriſtenthum aber erfordert wegen der vielen Verrichtungen, ſo dabey

bey vorkommen, einen beſtändigen Fleis und Wachſamkeit. Iſt ein Chriſt mit ſeinen ordentlichen Beruff und Stands-Arbeit fertig und hat noch Zeit übrig, ſo hat er ſelbige zu ſeiner Seelen Sorge anzuwenden. Sagt man weiter, ein Menſch müſſe ſich eine Recreation und Ergötzung machen, ſo kan man dieſes ſo ſchlechthin weder billigen; noch tadeln, weil es darauf ankommt, was man vor eine Art der Ergötzung meynet und verſtehet. Denn nicht alle Ergötzung iſt löblich und wo ſie aus der Qvelle der fleiſchlichen Luſt herrühret und nur blos zu einer äuſſerlichen Beluſtigung der Sinnen dient, ſo gehört ſie vielmehr unter diejenigen Begierden, die ein Chriſt mit ſeinem Fleiſche zu creutzigen verbunden iſt. Und ſo ſind eben diejenigen Dinge beſchaffen, die man insgemein als Mittel-Dinge ausgiebt. Will ein ieglicher, der dergleichen vornimmt, in ſich gehen, ſich prüfen, erforſchen, warum er doch unter andern tantze, warum er ietzo ſpiele, eine Comödie anſtelle und beſuche, ſo wird er gewis fühlen, ſein Hertz wird ihm ſagen, es komme alles aus einer fleiſchlichen Luſt, man habe keinen andern Zweck, keinen andern Nutzen, als daß man ein ſolches Vergnügen habe, welches entſteht, wenn die Begierde einer der drey herrſchenden böſen Neigungen, beſonders der Wolluſt geſtillet wird. Der Seelen ſowohl, als dem Leibe mus man freylich ſeine Ruhe laſſen, damit ſich die abgematteten Kräfte wieder erholen und zu fernerer Fortſetzung der nöthigen Arbeit ausdauren können; wir zweiffeln aber, daß das Tantzen, Spielen und dergleichen ſolche Ruhe zuwege bringe. Denn wie kommts, daß nur gemeiniglich Müßiggänger tantzen und ſpielen, die keiner Ruhe bedürfftig? ſolte nicht das Tantzen vielmehr ermüden; als die Ruhe befördern? und warum will man doch eben ſolche Dinge zum Zeitvertreib, zur Ergötzung und zur Ruhe erweh-

wehlen, die wenn man auch ihrer Moralität wegen in allen nachgeben wolte, wenigſtens mit Seelen-Gefahr verknüpffet? da man an deren ſtatt viele andere, dabey unſchuldige Dinge zu ſeiner Ergötzung vornehmen kan, als Vocal- und Inſtrumental-Muſic, Leſung hiſtoriſcher Bücher, ſonderlich Reiſe- und Lebens-Beſchreibungen, mathematiſche und phyſicaliſche Ubungen, allerhand Occupationen in der Haushaltung, Gärten, Feldbau u. ſ. w. 6) Geſetzt die Sache verhielte ſich ſo, wie die Vertheidiger der Mittel-Dinge vorgeben, ſie wären würcklich Adiaphora; die Handlungen, ſo man dabey anſtelle, wären indifferent, welches gleichwol nicht kan eingeräumet werden, ſo laſſen wir doch einem ieden überlegen, ob nicht in Erwegung, wie ſehr das wahre und thätige Chriſtenthum gefallen; was man dabey vor Mühe, Sorge und Arbeit brauche; wie dieſe Dinge wenigſtens Gelegenheit zur Reitzung der ſündlichen Begierden und zum Anſtos des Nächſtens geben können, ob nicht rathſamer, daß man ſie vielmehr denen Leuten als verwerfflich und gefährlich vorſtelle; als daß man ſie ferner mit Fleis vertheidige und dem Tantzen wohl eine Schutz-Schrifft von einigen Blättern auffetze. Man ſehe die Sache auf ſolche Art nur nach den Regeln der chriſtlichen Klugheit, die Lehrer und Prediger zu beobachten, an. Die chriſtliche Freyheit, mit welcher Decke man dieſes alles bemänteln will, leidet ia nicht den geringſten Anſtos, wenn man auch ſagt, daß ein Chriſt ſich von dem Gebrauch ſolcher Dinge enthalten müſſe: 7) nehmen wir nun alles zuſammen, was von dieſer Materie bisher geſaget, und halten beyderſeitige Meynungen neben einander, ſo wird man befinden, daß dieſer Streit eigentlich keine Logomachie; ſondern eine reelle Controvers.

§ LXIII.

Man hat nicht nur überhaupt von der Indifferenz der willkührlichen Handlungen der Menſchen diſputiret, ob ſelbige alle moraliſch; oder ob einige indifferent, und alſo gewiſſe Mittel-Dinge zuzulaſſen; ſondern auch insbeſondere von einer ieden Art der vorgegebenen Mittel-Dinge; da denn wieder der Ordnung wegen zu ſehen, was man vor Sachen in die Claſſe der Mittel-Dinge geſetzet,* und denn was von einem ieden von beyden Theilen entweder vor; oder wider deſſen Indifferenz erinnert worden.**

* Es werden dieſe Dinge auf unterſchiedliche Art beſtimmt und erzehlet, daß man bald mehr; bald weniger zu den Mittel-Dingen rechnet, wobey wir denn zweyerley zu erinnern finden: einmal daß man ein und das andere in dieſe Claſſe bringen wollen, von denen gantz offenbar, daß ſie dahin nicht gehören, auch darüber nicht einmal ein Streit kan angefangen werden, als wenn die Rede iſt von den Dingen, die auf Ehre, Geld und Gut und ſinnliches Vergnügen gehen. Denn bleibt man hier in Schrancken, daß man weiter nichts thut, als daß man einen ehrlichen Namen in der Welt zu erlangen, ſuchet: ſo viel erwirbt, als man zu ſeiner Erhaltung braucht; noch ſich im Eſſen und Trincken übernimmt; zugleich aber den Gebrauch ſolcher Sachen zur Ehre Gottes einrichtet, ſo iſt wol niemand geweſen, der dieſes als unrecht und ſündlich ausgegeben hätte. Verfällt man aber dabey auf einen Ehr-Geitz, Geld-Geitz und Wolluſt, ſo würde ia dieſes was thörigtes ſeyn, wenn man fragen wollte,

ob

ob ein ſolcher unordentlicher Gebrauch vor was indifferentes anzuſehen? da man ſo gar in der Philoſophie ſodann dieſe Begierden vor bös und verderbt anſiehet. Ein Chriſt kan mit gutem Gewiſſen Ehre und Vermögen beſitzen und erwerben, wenn nur die Begierde dabey ordentlich, daß er in Schrancken bleibt, und alles zur Ehre Gottes einrichtet, und das geſchicht eben bey einem Glaubigen, bey welchem die Begierden gereiniget und geheiliget ſind. Eben ſo verhält ſichs auch mit der Frage von der Liebe der Creaturen, ſo man insbeſondere anzuſtellen, und bey der Materie von den Mittel-Dingen abzuhandeln pflegt, als welche weder ſo ſchlechterdings kan gebilliget; noch verworffen werden, weil es ebenfals darauf beruhet, wie eine ſolche Liebe beſchaffen, ob ſie ordentlich; oder unordentlich ſey, und worinnen man den Grund von beyden Eigenſchaften ſetzen will. Und wenn darinn verſchiedene Meynungen vorkommen, ſo gehört ſie wenigſtens nicht zu dem Capitel von der chriſtlichen Freyheit, weswegen wir ſelbige auch nachgehends beſonders unterſuchen wollen. Nebſt dem hat man verſchiedene Arten der Mittel-Dinge angegeben, und indem man wider die Gegner diſputiren wollen, nicht vorher deutlich ausgemacht, was eigentlich deren Meynung, und in was vor Schrancken ſie dies und ienes, ſo man als ein Mittel-Ding ausgegeben, geſetzet, mithin bisweilen gantz vergebens wider ſie diſputiret. Man findet davon Proben in Schelwigs ſypplemento ſynopſeos pag. 215. ſeqq. wo er das Lachen auch über ſolche Dinge, die nicht göttlich wären, wider den Herrn Prof. Francken vertheidigen will, und folgende Worte von ihm anführet: hüte dich vor unnützen Lachen. Es wird gar leicht damit geſündiget, und dem Hertzen zu einer gefährlichen Zerſtreuung des Sinnes der Weg gebahnet;

und

und bald darauf: inſonderheit wenn andere über Schertz und Narrentheidungen lachen, ſo hüte dich, daß du nicht mitlacheſt, denn es gefället Gott nicht, warum gefällt es denn dir? woraus man alſo ſiehet, daß der ſeelige Herr Prof. Francke nicht von dem Lachen überhaupt; ſondern nur von dem, das unnütz iſt, redet, und eben weil es unnütz iſt, hat es keinen Zweck; thut man aber was ohne Zweck, ſo kan ia das nicht indifferent ſeyn. Kommt er auf die Materie vom Tantzen, ſo berufft er ſich auf Speners, als ſeines Gegners folgende Worte: was das Tantzen, wie es insgemein ietzo practiciret wird, anbelangt, halte ich ſolches, theils wegen der demſelben nunmehro faſt unabſonderlich anhängenden Uppigkeit und Eitelkeit; theils des daher entſtehenden Aergerniſſes, allerdings vor ſündlich und einem Chriſten zu vermeiden. Nun hatte er in der ſynopſi ſelbſt pag. 383. die Frage vom Tantzen ſo eingerichtet, daß er ſelbiges nur an ſich ſelbſt ohne Abſicht auf die dabey vorkommenden Umſtände der Zeit, des Orts, des Endzwecks, der Art und Weiſe und dergleichen betrachtet, nach welcher Einrichtung ſich die berührten Worte des ſeeligen Speners, wider welchen er diſputiren will, gar nicht hieher ſchicken. Denn er redet von keinem Tantzen in abſtracto; ſondern ſagt ausdrücklich: was das Tantzen anbelangt, wie es insgemein ietzo practiciret wird; und alſo nimmt er das Tantzen mit allen Umſtänden, die damit verknüpffet, wenn die Menſchen nach heutiger Art würcklich tantzen. Kommt er auf die Materie von Gaſtereyen, ſo will er behaupten, ein Chriſt könne mit gutem Gewiſſen Gaſtereyen anſtellen, und denſelbigen beywohnen, und das ſoll dem Herrn Francken entgegen ſeyn, der gleichwol nur ſagt: dieienigen Gaſtereyen, die heut zu Tage leider! üblich ſind, ſind mehr

denn zu viel an der wahren Ruhe in Gott hinderlich, und alſo ſündlich; und da ſieht man abermals, daß Schelwig von Gaſtereyen überhaupt redet; Francke hingegen von Gaſt-Gebothen nach einer gewiſſen Art. Hätte man dieſe und andere Umſtände im Anfange genau erwogen; die eigentliche Meynung derer, wider welche man diſputiren wollen, vorher recht eingeſehen, ſo ſind wir gewiß verſichert, es wäre dieſe Controvers zu einer ſolchen Weitläufftigkeit nicht gediehen. Die vornehmſten Arten aber der vermeynten Mittel-Dinge ſind das Tantzen, Spielen, das leichtſinnige Schertzen, das Comödien- und Opern-Weſen, Seiltantzen, die Gaſtgebothe, wie ſie insgemein angeſtellet werden, von denen wir nun insbeſondere handeln wollen.

** Es wäre eben nicht nöthig, die Gattungen der vermeynten Mittel-Dinge nach einander durchzugehen, und zwar deswegen, weil alles auf die Haupt-Frage ankommt: ob man gewiſſe Mittel-Dinge habe? ob einige Handlungen der Chriſten indifferent ſind; oder nicht? nach deren Entſcheidung durch eine angeſtellte Application und Folgerung auch die beſondern Fragen von dieſer und iener Art der Mittel-Dinge müſſen entſchieden werden. Doch hat man in den Streit-Schrifften eine ſpecial-Betrachtung vorgenommen, beſondere Gründe vor dieſe; oder iene Art der Mittel-Dinge angeführet, auch den Schluß per inductionem machen wollen, daß, weil dis und ienes, wie dem Vorgeben nach erwieſen worden, indifferent, ſo müßte ia folgen, daß man Adiaphora; oder Mittel-Dinge habe. Um deswegen können wir nicht anders, als daß wir auch eine ſpecial-Ausführung, iedoch in möglichſter Kürtze, vor uns nehmen. Es iſt alſo diſputiret worden

I. Vom Tantzen, ob daſſelbige als was indifferentes; oder als was moraliſches anzuſehen. Der Herr Doct. Lange führt in der richtigen Mittel-Straſſe part. IV. pag. 43. ſeqq. aus, daß alles kunſtmäßige Tantzen zuwider ſey dem natürlichen Geſetz, weil es keinen Nutzen und vielmehr Schaden brächte, wobey er die Einwürffe beantwortet, daß man dadurch einen geſchickten Leib annehmen, ſich eine Recreation machen, und andern gefällig werden könne; es ſey aber auch entgegen dem in heiliger Schrifft geoffenbahrten Sitten-Geſetz, und alſo einem Chriſten ſehr unanſtändig, deswegen, weil es ſchon dem Geſetz der Natur zuwider; weil ein Chriſt alle ſeine Handlungen zur Ehre Gottes einrichten müſſe; weil er ſchuldig ſey, die Welt zu verläugnen, und ſich zu creuzigen; weil er alles durch den Glauben und im Nahmen Chriſti thun müſſe; weil er ſtets mit dem Affect ſeines Hertzens beten ſoll, und dabey allen böſen Schein und Anſtos zu meiden habe. Er fügt noch einen Satz hinzu, daß das gewöhnliche Getäntze auf den Hochzeiten und bey andern Gaſtmahlen und zuſammenkünften, wenn es auch ſchon am ehrbarſten zu ſeyn ſchiene, wider das Recht der Natur, ſonderlich wider Gottes Wort ſtreite, und alſo ſündlich, und daher einem vernünftigen Menſchen, noch vielmehr einem Chriſten unanſtändig. Die Ausführung davon gründet man auf den vorigen Erweis, und thut noch hinzu, daß durch dergleichen Täntze die Geilheit und Leichtfertigkeit, wider welche ein Menſch auch in der Einſamkeit genug zu ſtreiten habe, befördert werde, und daß dabey allerhand verliebte Diſcurſe, eitele Schertz-Reden und Geſpräche vorfielen, welche und dergleichen Dinge ſo beſchaffen wären, daß ſie von den Tantz-Handlungen nicht könnten getrennet werden. Dergleichen Abhandlung von der Moralität des Tantzens hat der Herr

D. Lange auch in dem antibarbaro part. III. pag. 87. ſeqq. angeſtellet. Eine Gegenausführung, daß man dieſe Sache vor indifferent anzuſehen, findet man in Schelwigs ſynopſi pag. 383. wo der Herr Auctor meynet, wenn man das Tantzen an ſich anſehe, könnte mans vor keine Sünde halten, weil die Sünde eine Abweichung vom Geſetz; in dem Tantzen aber an ſich ſelbſt nichts anzutreffen, was von dem Geſetz abginge; weil ſonſt bey den Kindern Iſrael die Täntze ein Mittel des Gottesdienſt geweſen nach 2. B. Moſ. XV, 20. 2. Sam. VI, 14. 20. folglich könnte es an ſich keine Sünde ſeyn, wobey man zugleich den Einwurff von dem Unterſcheid zwiſchen den heutigen und den Iſraelitiſchen Täntzen, daß bey den letztern unter andern nicht Manns- und Weibs-Perſonen mit einander getantzet, aus dem Philone de vita contemplatiua beantworten, und daraus weiſen will, daß auch heilige Täntze unter beyderley Geſchlecht wären angeſtellet worden; weil ſie ferner nirgends in der Schrifft verbothen; ſondern vielmehr beym Luc. XV, 25. Cantic. VI, 12. Pred. B. III, 4. zugelaſſen würden; weil Gott den Seinigen Freude unter dem Bild eines Tantzes verſprochen, Jerem. XXXI, 4. weil Chriſtus ſein Evangelium mit dem Tantz verglichen, Matth. XI, 16. 17. 18. worauf man auch dasjenige, was man dargegen anbringt, zu beantworten ſuchet. Es hat ſich aber Herr Schelwig dabey ausgedungen, daß er nur von dem Tantzen an ſich, und nicht wie es zufälligerweiſe nach Beſchaffenheit der Zeit, des Orts, des Zwecks, der Art und Weiſe und anderer Umſtände öffters ſündlich werden könne, handele, daher der Herr Lyſius in ſeiner ſynopſi controuerſiarum pag. 710. dabey erinnert, er ſtelle hier ein vergebenes Diſpüt an, und rede von einem ente rationis, indem Spener, Lange und andere, wenn ſie wider das Tantzen redeten, ſolches nicht an ſich

in

in abſtracto; ſondern in ſeinen Umſtänden, wie es würcklich üblich, und von den Menſchen angeſtellt würde, betrachteten, um welcher Urſache willen er auch nicht vor nöthig erachtet, ſeine Gründe zu unterſuchen und zu beantworten. Es iſt wohl wahr, daß Schelwig in der Beantwortung der angeſtellten Frage erinnert, er rede nur von dem Tantzen an ſich betrachtet; gleichwol hat er die Frage ſelbſt auf ſolche Täntze eingerichtet, wie ſie heut zu Tage in Teutſchland, Pohlen und benachbarten Ländern angeſtellt würden: quales hodie in Germania, Polonia viciniſque regionibus duci ſolent, ſind ſeine eigene Worte, wobey wir denn dieſes Bedencken haben, daß, wenn er von dem Tantzen handelt, wie es würcklich pflegt angeſtellt zu werden, er ſolches nicht zugleich an ſich, ohne Abſicht auf die damit verknüpfften Umſtände betrachten könne. Denn wo will man doch würcklich tantzen, ohne daß der Umſtand der Zeit, des Orts, des Endzwecks, der Art und Weiſe dabey vorkommen ſollte; er müßte denn ſagen, dieſe Umſtände wären wol bey dem Tantzen an ſich; ſie würden aber nur zufälligerweiſe ſündlich, und das ſcheint auch ſeine eigentliche Meynung zu ſeyn; wobey aber wieder die neue Schwürigkeit entſtehet, daß auf ſolche Art das Tantzen nicht wohl per ſe und per accidens kan betrachtet werden, wofern man deſſen Indifferenz behaupten will. Gehört zu dem Tantzen an ſich auch der Zweck, ſo iſt derſelbige entweder gut; oder bös, und damit bekommt die Tantz-Handlung ihre Moralität. Kurtz: Schelwig will ſo viel ſagen, man könne tantzen ohne Sünde; viele aber tantzten mit Sünde, und das geſchehe zufälligerweiſe. In ſo weit laſſen ſich ſeine Gründe beantworten, und auf was Art dieſes geſchehen könne, iſt aus dem, was oben überhaupt von der vorgegebenen Indifferenz gewiſſer Hand-

lungen erinnert worden, leicht abzunehmen. Dieſes einzige erinnern wir nur, daß, weil man ſich insgemein auf die Worte Salomonis im Pred. III, 4. tantzen hat ſeine Zeit, beruffet, man doch den gantzen Context, ſonderlich wovon Salomon zu reden angefangen, nemlich von der Eitelkeit und Vergänglichkeit der Dinge auf Erden erwegen und erkennen möge, daß daraus nichts weniger als die Indifferenz des Tantzens zu erweiſen. Er ſagt ja auch: würgen hat ſeine Zeit: haſſen, Streit hat ſeine Zeit, und da müßten ſolche Dinge auch indifferent ſeyn. Durch die Zeit verſteht er vielmehr einen gewiſſen Periodum, wie weit eine Sache daure, und wenn derſelbige aus, habe es auch mit dem Dinge ſein Ende, und will damit die Unbeſtändigkeit, die Abwechſelung, die Eitelkeit deſſen, was unter den Menſchen geſchiehet, vorſtellen, und ſo viel ſagen, tantzen hat ſeine Zeit: ietzo wollen ſich die Menſchen eine Freude durch das Tantzen machen; es iſt aber auch dieſe Luſt eitel und vergänglich, und hat ſeine Zeit, da ſie zu tantzen müſſen aufhören.

II. Von den Comödien, Opern und dergleichen theatraliſchen Spielen. Es wird von denen, welche auch bey dieſen Handlungen keine Indifferenz zugeben, voraus erinnert, es wäre nur die Rede von ſolchen Comödien und theatraliſchen Spielen, wie ſie heut zu Tage üblich, und an den Höfen groſſer Herren, in den Städten auf öffentlichen Märckten; oder auf den Rath-Häuſern, in Schulen angeſtellet würden, dabey weder die Sache, die man vorſtellen wolle; noch die Einrichtung; noch der Zweck etwas taugten, und eben deswegen nicht könnten vor indifferent gehalten werden. Denn aus einer eitlen Abſicht würden ſie ſo wol angeſtellt; als beſuchet, daß man Geld erwerben, und eine fleiſchliche Augen-Luſt haben möge. Man fände darinnen

nen ſelten was, das dem Zuſchauer eine Liebe zur Tugend, und einen Abſcheu vor den Laſtern beybringen könnte; hingegen träfe man vielmehr Gelegenheit zu fleiſchlichen Lüſten und Begierden dabey an, und wenn man noch über dieſes allerhand Pickelhärings-Poſſen machen lieſſe, und das heydniſche Götzen-Weſen vorſtellte, ſo wäre die Macht der Finſterniß und der Gottloſigkeit deſto offenbahrer. Wie viel Zeit werde damit nicht verderbt? was vor unnützes Gelächter werde nicht dabey erregt? man verkleide ſich, welches auſſer einem Nothfall dem göttlichen Geſetze 5. B. Moſ. XXXII, 5. zuwider. Solches heut zu Tage übliche Comödien-Weſen will man gleichwol als was indifferentes ausgeben, und wenn andere dawider reden, daraus einen Irrthum machen, wie unter andern Schelwig in synopseos supplemento folgende Worte des Speners in Glaubens-Troſt part. II. pag. 541. vor irrig hält: wie wollen ſich Comödien zu ſolchem Stande (der trübſeeligen Zeiten) ſchicken, ſolche zuzulaſſen und zu beſuchen? einmal wie ſie ietzo insgemein, und wo ſie auch faſt am beſten ſeyn ſollen, gehalten werden, ſind ſie nichts anders, als eine eitele Zeit- und Geld-Verluſt, und Gelegenheit, auch Anreitzung zu vielen Sünden. Davor diejenigen ziemlich vor Gott zur Rechenſchafft verbunden ſind, welche ſolche geſtatten und befördern. Der Verfaſſer des Bedenckens über die zu Gotha aufgeſetzte Confeßion berufft ſich pag. 55. wegen der Comödien auf Lutheri Zeugniß, welcher in den Tiſch-Reden cap. 35. pag. 438. alſo ſage: Chriſten ſollen Comödien nicht gantz und gar fliehen, darum, daß bisweilen grobe Zotten und Buhlerey darinnen ſeyn; da man doch um derſelben willen auch die Bibel nicht dörffte leſen, darum iſts nichts, daß ſie ſolches vorwenden, und

um der Urſachen verbiethen wollen, daß ein Chriſt nicht ſollte Comödien leſen und ſpielen. Man weiß aber, daß man Lutherum nach dieſen Tiſch-Reden nicht beurtheilen darf, und daß die Zeugniſſe daraus wenig Gültigkeit haben. Der Herr D. Lange hat dieſe Materie in dem antibarbaro part. III. pag. 102. und in der richtigen Mittel-Straſſe part. IV. pag. 63. ſeqq. abgehandelt.

III. Vom Spielen, als vom Gebrauch der Charten, Würffeln und andern dergleichen Gattungen, womit es ebenfals, wie mit den vorigen Dingen, beſchaffen. Dieienigen, ſo auch hier keine Indifferenz zulaſſen wollen, führen an, daß man bey ſolchen Handlungen, wie bey den andern, ebenfals auf die Form, auf die Abſicht und andern Umſtände ſehen müßte, und die könnten dem geoffenbahrten Moral-Geſetz nicht gemäs ſeyn. Bey den Spielern ſelbſt werde man wahrnehmen, daß ſie ſich bey weitem um göttliche Dinge nicht ſo ſehr, als um das Spielen bekümmerten; daß man entweder was wollte gewinnen; oder, wo man nicht ums Geld ſpiele, die Zeit nur hinbringen, und beydes ſey unrecht; daß dergleichen Spiele Anlaß zu böſen Begierden geben, auch andere Dinge, die unſchuldig, an deren ſtatt zur Recreation könnten vorgenommen werden. Es iſt ſonſt von dieſer Materie auch von andern Gelehrten, die mit den neuſten theologiſchen Streitigkeiten nichts zu thun gehabt, diſputiret worden, da denn verſchiedene auch die Glücks-Spiele nicht ſchlechterdings vor verwerfflich gehalten, wenn nur kein Misbrauch damit verknüpfft ſey. Unter andern hat dieſes Barbeyrac in ſeinem 1709. herausgegebenen franzöſiſchen Tractat vom Spielen gethan, welcher anführet, daß der Menſch ein zugelaſſenes Vergnügen genieſſen müſſe, und weil ein ieder Herr über ſein Vermögen, ſo ſtünde es auch

bey

bey ihm, ob er einigen Gewinſt beym Spiel auf-ſetzen wolle: die Spiele wären in heiliger Schrifft niemals verbothen: die Lehre des Evangelii wäre nicht anders anzunehmen, als ſo fern ſie mit dem natürlichen Recht überein komme, und was ſie von der Verläugnung ſein ſelbſt ſage, wäre nicht in ſo engerm Verſtand anzunehmen: die Laſter der Spieler, ſo das Spielen misbrauchten, wären denen, ſo hierinnen Maas und Ziel wüßten, nicht beyzulegen. Solche Gründe hat der Herr D. Buddeus in inſtitut. theol. moral. part. II. cap. 3. ſect. 5. §. 26. genau unterſuchet, und ebenfals zugleich erwieſen, ein Chriſt könne nicht mit gutem Gewiſſen ſpielen. Der Herr Olearius in der Anleitung zur geiſtlichen Seelen-Cur part. I. cap. 16. pag. 172. pflichtet Barbeyrac bey, und billiget ſeine Gründe, dawider zwar Johann Müllers Schrifft-mäßige Unterſuchung in einem Sendſchreiben heraus kommen; man hat aber daſelbſt die Sache nur überhaupt berühret, und die Gründe des Herrn Olearii insbeſondere nicht beantwortet. Mehreres haben wir von dieſem Streit wegen der Moralität des Spielens in dem Philoſophiſchen Lexico pag. 2401. angeführet. Es iſt wohl allerdings an dem, daß ſich die Spiele zu dem Chriſtenthum im geringſten nicht räumen. Man erwege auf der einen Seite, was das Chriſtenthum erfordere und verlange; auf der andern, wie das Spiel beſchaffen, ſo wird man ſehen, daß ſie nicht beyſammen ſtehen können. Die Sache iſt leicht aus den oben erklärten Grund-Sätzen der moraliſchen Handlungen bey den Chriſten zu erkennen.

IV. Von Schertz-Reden. Es iſt die Rede nicht von einem ſinnreichen Discours; oder Vortrag, der an ſich unſchuldig, und zuweilen, wenn er gehörigermaſſen angebracht, und dabey in

Schrancken geblieben wird, nützlich ſeyn kan, wenn man nemlich durch das Vermögen eines muntern und lebhafften Ingenii ſinnreiche Einfälle hat, und ſeine Gedancken unter allerhand Bildern vorzuſtellen weiß. Iſt ein ſolches Ingenium durch die Gnade Gottes geheiliget, ſo braucht man ſeine ſinnreiche Gedancken zu keinen unnützen und liederlichen Materien: man ſucht dabey den Nutzen anderer, und will ſie damit zu einer Aufmerckſamkeit ermuntern; weiß ſich auch in ſolchen Schrancken zu halten, daß man auf keinen Misbrauch verfalle, und in ſo weit kan man ſolche Reden nicht vor unrecht ausgeben. Es haben auch einige Theologen dergleichen Vortrag mit gar gutem Nutzen in ihren Schrifften gebraucht, wie das Exempel des Johann Valentin Andreä und Heinrich Müllers ausweiſet. So verſteht man auch bey dieſer Controvers von der Moralität der Schertz-Reden keine grobe, unflätige, offenbahr ſchandbare Diſcourſe, da man Zotten reiſſet, und wider alle äuſſerliche Ehrbarkeit lauffende Poſſen macht, welche vor ſich kein vernünftiger Menſch billigen wird, und alſo deſto weniger ein theologiſcher Streit darüber kan erregt werden. Die Streit-Frage geht vielmehr auf ſolche im gemeinen Leben gewöhnliche und leichtſinnige Schertz-Reden, da man durch allerhand Schwäncke und luſtige Hiſtörgen andere, oder eine gantze Geſellſchafft beluſtigen, und ein Gelächter erregen will, und da fragt ſichs: ob dieſes einem Chriſten anſtändig ſey; oder nicht? Der vornehmſte Punct bey dieſer Controvers beruhet auf die Worte Paulli Epheſ. V, 4. da es heißt: auch ſchandbare Worte und Narrentheidungen, welche euch nicht geziemen. Diejenigen, welche ſolche Schertz-Reden, als zuläßig, vertheidigen, erinnern, Paullus rede nicht vom ehrbarem Schertz; ſondern das griechiſche Wort εὐτραπελία bedeute eine ſcurrilitatem,

tem, einen groben Schertz, da man mit ſpitzigen Reden andere zugleich liederlich aufziehe, und dadurch ein Gelächter mache. Andere aber bemercken, daß dieſes Wort noch was mehrers in ſich faſſe, und nicht blos eine Scurrilität; ſondern gleichſam eine mittlere Art zwiſchen einer vernünftigen und ingenieuſen und einer ſcurriliſchen Rede andeute, und eben das ſey, was wir vorher in der Beſchreibung der Schertz-Reden angegeben. Denn das ſähe man aus dem Context und Zuſammenhang ſelbſt, da nach dem Griechiſchen die ἐυτραπελία ausdrücklich durch zwey andere Wörter als αἰσχρότης und μωρολογία von der Scurrilität unterſchieden werde, beſonders da der Apoſtel zu ſolchem Unterſcheid die particulam ἢ brauche. Nach ſolchem richtig erklärten Ausſpruch könnten dergleichen Schertz-Reden, da man zwar nichts ſchändliches und unflätiges vorbrächte, gleichwol unnütze und vergebliche Reden führte, nicht vor indifferent gehalten werden, als welche noch über dieſes eben ſolche Discourſe wären, von denen Paullus Epheſ. IV, 29. ſage: laßt kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen; und Chriſtus Matth. XII, 36. daß die Menſchen von einem teglichen unnützen Wort, das ſie geredt haben, ſollten Rechenſchafft geben. Von den andern Gattungen der vorgegebenen Mittel-Dinge, als von den Gaſtereyen, Spaziergehen, Lachen, haben wir nicht nöthig, insbeſondere zu handeln, aus der Urſach, die wir oben angeführet, daß nemlich hier nur die Rede vom Misbrauch ſey, und alſo eigentlich darüber kein Streit kan angefangen werden.

§. LXIV.

Der nächſte Grund des frommen und gottſeeligen Lebens, wie ſelbiges in der Heiligung

gung muß erwieſen werden, iſt die Liebe, welche unmittelbar aus dem Glauben entſtehet, und der ſich dadurch thätig erweiſet. Indem aber ſolche Liebe als eine Frucht des Glaubens ordentlich ſeyn muß, und man Gott über alles als das höchſte Gut lieben, und ſein Hertz von allen zeitlichen und irrdiſchen Dingen abziehen muß, ſo entſteht die Frage: was von der Creatur-Liebe zu halten? worüber auch bey den neuſten Streitigkeiten diſputiret worden.*

* Unter den neuſten Streitigkeiten kommt auch dieſer Punct von der Creatur-Liebe vor, da man auf der einen Seite unter die Irrthümer gerechnet, daß man lehre, alle Liebe der Creatur, alle Freude über zeitliche Dinge wäre unrecht, und ſtünde einem Chriſten nicht an, wie aus Schelwigs ſynopſi pag. 377. zu erſehen, welcher in ſupplemento p. 215. ſich desfals auf folgende Worte des Herrn Franckens in der Beantwortung des Unfugs beruffet: wenn die Welt ihrer Gewohnheit nach vorwendet, man müſſe ja eine Ergötzung des Gemüths haben, ſo iſt doch ein ſolcher gantz anders geſinnet, und findet keine gröſſere, ja gar keine wahrhafftige Luſt und Ergötzung des Gemüthes, als wenn er mit Gott umgehet, oder mit göttlichen Dingen. Der Herr Doctor Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini pag. 701. der unſchuldigen Nachrichten von 1711. giebts auch als einen Irrthum an, man lehre, daß keine Creatur könne mäßig geliebet werden, und daß alſo alle Liebe zu den Creaturen, ſo gemäßiget ſie auch heiſſe, ſündlich ſey, weswegen er ſich auf die Schrifften des Zierolds, Langens, Antons beruffet. Hierauf aber iſt erinnert worden,

den, man lege das, was man von der Liebe gegen die Creaturen geredet, unrichtig aus, und wäre, wo man die Meynung recht faſſe, in der That kein Streit vorhanden. Es habe niemand ſchlechterdings geſaget, man dörffe gar nichts in der Welt lieben, ſich über nichts erfreuen; ſondern vielmehr die Ordnung, wie ſolche Liebe und Freude über irrdiſche Dinge einzurichten, wie ſie anders bey Wiedergebohrnen; anders bey Unwiedergebohrnen beſchaffen ſey, gewieſen. Dieſes erinnert wider Schelwigen Lyſius in ſynopſi controuerſiarum pag. 704. Herr D. Lange aber merckt wider Herrn D. Löſchern in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 286. an, von der Creatur-Liebe gieng ihre eigentliche Meynung dahin: der Menſch ſey von Natur ſo ſehr verderbt, daß, obzwar die Facultät des Verlangens und der Beluſtigung; oder das Vermögen an ſich ſelbſt, das iſt, der Wille des Menſchens, ſo fern er zum Weſen der Seele gehöre, als ein Geſchöpff Gottes gut ſey, ſo ſey doch alle Neigung, die ſich in der Facultät; oder in dem Vermögen des Willens, nach dem Fall befinde, durch die Sünde, und ſonderlich durch die eigen-Liebe, dergeſtalt gäntzlich verderbet, daß, wie alle Luſt, alſo auch alle Handlungen in, zu und nach der Luſt ſündlich wären. Und dieſe Sündlichkeit ſey entweder ſubtil in der innerlich verborgenen Begierde, auch in der äuſſerlichen nach den Gränzen der bürgerlichen Ehrbarkeit eingeſchränckten Luſt-Handlung; oder ſie ſey grob, theils in der innern viehiſchen Empfindung; theils auch in äuſſerlichen, aſotiſchen und wider die äuſerliche Ehrbarkeit lauffende Bezeugungen. Er merckt weiter an, Herr D. Löſcher confundire die mäßige Liebe mit der ordentlichen Liebe und Luſt an den Creaturen, und hielte ſie ohne Grund vor eins. Eine mäßige Creatur-Liebe ſey, wenn man die ſündliche Neigung zur Creatur und

Hand-

Handlung mit derſelben in den Schrancken der bürgerlichen Ehrbarkeit halte, und ſolche finde ſich bey ehrbaren Heyden und bey unbekehrten; aber doch äuſſerlich ehrbar wandelten Chriſten. Aber eine ordentliche Creatur-Liebe ſey, da man mit Verläugnung ſeiner ſelbſt; oder mit Creuzigung aller natürlichen Creatur-Liebe durch die ins Hertz ausgegoſſene Gnade und Liebe Gottes anfange, Gott über alles, und als das höchſte Gut einzig und allein zu lieben, und nach der Anweiſung Gottes die Creaturen dazu gebrauche, dazu ſie der Schöpffer verordnet, und alſo deren Schönheit, Anmuthigkeit, Güte und Nutzen alſo anſehe, daß man dadurch nicht an der Creatur mit eigen-Liebe behangen bliebe; ſondern alles, was an der Creatur Gutes ſey, in ordentlichem Gebrauch ohne Anhänglichkeit allein auf Gott den Geber hinführe. Und ſolchergeſtalt liebe man die Geſchöpffe in dem Schöpffer und üm des Schöpffers willen, daß man ſich auch dadurch zur Liebe und zum Lobe gegen den Schöpffer bewege; doch ſo, daß der eigentliche Antrieb und die Krafft ſolcher Liebe Gottes aus der mitgetheilten Gnade Gottes herflieſſe. Dieſe Creatur-Liebe heiſſe ordentlich von der Ordnung, vermöge welcher ein Menſch nun in der wohlgeordneten Harmonie unter, in und mit Gott ſtehe, und auf ſich nichts; auf Gott aber alles zu richten bemühet ſey, welches denn zugleich die rechte Heyls-Ordnung der Wiedergeburth und beſtändigen Erneurung ſey, auſſer welcher nichts ordentlich geliebt werden könne. Als hierauf der Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 8. pag. 453. ſeine Erinnerungen that, ſo antwortete ihm der Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 348. ſeqq.

Die Creatur-Liebe kan an ſich ſelbſt nicht vor unrecht und ſündlich ausgegeben werden, welches auch niemand

niemand gethan, weil man damit wider die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur ſelbſt ſtreiten würde. Die Sache ſelbſt kan unſerm Bedüncken nach auf ſolche Art ordentlich und diſtinct vorgetragen werden. Alle Begierden, dadurch ſich unſer Wille gegen eine Creatur neiget, eine Liebe und Verlangen zu derſelbigen hat, ſind entweder natürliche; oder willkührliche. Jene hat Gott ſelbſt unmittelbar in die menſchliche Natur und insbeſondere in den Willen geleget; dieſe aber haben ihren Urſprung von den willkührlichen Vorſtellungen des Verſtandes; die aber auch können habituell werden, daß darinnen den Willen zu regieren, der Verſtand kein hinlänglich Vermögen hat. Beyderley Begierden müſſen wir nicht anſehen in einer Abſtraction und an ſich ſelbſt; ſondern wie ſie ſich würcklich bey den Menſchen befinden, und da dieſe entweder wiedergebohrne; oder unwiedergebohrne, ſo bekommen dieſe Begierden; oder die Creatur-Liebe auch eine zweyfache moraliſche Beſchaffenheit. Bey einem Unwiedergebohrnen iſt von Natur der Wille durch die eigen-Liebe dermaſſen verderbet, daß alle Neigungen, die in demſelbigen entſtehen, ſündlich ſind, mithin auch alle Handlungen, die in Anſehung derſelbigen vorgenommen werden. Hieraus fließt ſo viel, alle Creatur-Liebe, wie ſie ſich bey Unwiedergebohrnen befindet, und alle Freude, die ſie ſich über irrdiſche Dinge machen, iſt ſündlich, und zwar deswegen, weil wegen Mangel des Glaubens ſich bey ihnen keine Verläugnung ſein ſelbſt befindet, daher lieben ſie ſolche Dinge ſo, daß ſie das Hertz daran hängen, und Gottes dabey vergeſſen; damit aber wird Gott den Creaturen nachgeſetzet. Hieraus folgt weiter, daß, da ſie dieſe zeitliche Güter als Mittel anſehen ſollten, durch deren rechtmäßigen Gebrauch ihre Glückſeeligkeit befördert werde, ſo halten ſie ſelbige vor

ihren Zweck, mithin haben ſie nicht nur ein Vergnügen daran; ſondern ſuchen auch darinn ihre Gemüths-Ruhe. Bey den Wiedergebohrnen wird durch die Wiedergeburth die Creatur-Liebe, ſie ſey natürlich; oder willkürlich, in dem Hertzen nicht ausgerottet; gleichwol aber verbeſſert, gereiniget und geheiliget, und damit wirds bey ihnen eine ordentliche, eine chriſtliche Creatur-Liebe, ſo fern die Neigungen und Begierden, ſo desfals in dem Willen entſtehen, durch die Gnade Gottes nach ſolcher Ordnung eingerichtet werden, daß alle Liebe gegen die Creaturen der Liebe gegen Gott ſubordiniret, und daher die Creaturen in dem Schöpffer und um des Schöpffers willen geliebet, und ſo gebraucht werden, daß man daher Gelegenheit nimmt, die Güte des Herrn zu erkennen und auszubreiten.

§. LXV.

Der Zweck eines Gläubigen in der Heiligung iſt überhaupt und vornemlich dahin gerichtet, daß er durch den Beyſtand der göttlichen Gnade im Guten wachſe und zunehme, dergeſtalt, daß er, zu einer Vollkommenheit zu gelangen, ſich bemühet. Indem man zu den neuern Zeiten bey der Lehre des thätigen Chriſtenthums mit mehrerem Fleiß auch dieſen Punct erläutert und vorgetragen, ſo iſt darüber der Streit von der **Vollkommenheit der Gläubigen in dieſem Leben** entſtanden, womit verſchiedene andere neben-Fragen, beſonders von der Haltung der göttlichen Gebothe, verknüpffet worden.*

* Wir

* Wir müſſen hier voraus erinnern, daß man in den Schrifften, welche man Spenero und andern entgegen geſetzet, dieſen Punct zum theil was unordentlich und verwirrt; zum theil aber ohne Noth weitläufftig, daß man all zu viel Fragen darüber angeſtellet, vorgetragen. Wir beruffen uns zuvörderſt auf die chriſt-Lutheriſche Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg, wo man hievon unter dem Artickel von der Erbſünde pag. 84. nachgehends wieder unter dem Artickel von den guten Wercken pag. 191. gehandelt, und durch die all zu vielen richtigen und unrichtigen Lehr-Sätze die Haupt-Sache, worauf der Streit eigentlich ankommt, zerriſſen, daß man ſo gleich nicht ſehen kan, wohin die Controvers in ihrer eigentlichen Geſtalt abziele. Eben einen ſolchen Vortrag findet man auch in des Herrn D. Schelwigs ſynopſi controuerſiarum, daß, wenn man daraus ſehen will, was denn wegen der Meynung von der Vollkommenheit der Chriſten und Haltung des Geſetzes erinnert worden, ſo muß man etwas davon in dem Artickel von der Wiedergeburth pag. 159. etwas in der Lehre von der Heiligung und guten Wercken pag. 233. das übrige in dem Artickel vom Geſetz pag. 273. ſuchen, welches wol vornemlich daher kommt, weil man ſo genau die vermeynten Irrthümer entweder nach der gewöhnlichen Ordnung der locorum theologicorum überhaupt; oder inſonderheit der Augſpurgiſchen Confeßion hat vortragen wollen. Der Herr D. Löſcher faßt zwar in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 12. pag. 704. alles zuſammen in ein Capitel, welches den eilften ſpecial-Caracter des ſo genannten Pietiſtiſchen Ubels, und zwar, wie ers nennet, den perfectismum vorſtellen ſoll; es ſcheint aber, daß er auch ohne Noth die Lehren, woraus der vorgegebene perfectismus beſtehen ſoll, häuffe, wenn er folgende dazu

rechnet, daß ein wahrer Chriſt ohne alle Sünde ſeyn könne und müſſe: daß ein Chriſt ſo vollkommen werden könne, daß er der Vergebung der Sünden nicht brauche: daß die Wiedergeburth nirgends ſey, wo nicht die Vollkommenheit des Lebens ſey, und daß iene die letzte in ſich ſchlieſſe: daß die Wiedergeburth eine ſolche weſentliche Veränderung ſey, daß der gantze Menſch völlig fromm werde: daß ſich ein Chriſt in dieſem Leben völlig von allem Böſen active reinigen könne: daß ein Chriſt den alten Adam in ſich völlig annihiliren könne: daß es ein Chriſt ſo weit bringen könne, daß er gar keine böſe Lüſte mehr fühle, oder daß ſie ſich gar nicht mehr bey ihm regten: daß man zu dem Grad der Vollkommenheit, welche der abſoluten; oder höchſten am allernähſten ſey, kommen könne: daß man Gottes Geſetz könne erfüllen und halten in der Vollkommenheit; oder alſo, daß man darinnen vollkommen ſey, und daß ein Chriſt vor Gottes Gericht mit ſeiner Vollkommenheit beſtehen könne, und ſonſt gar nicht. Eigentlich gehört dieſe gantze Materie zu dem Artickel von der Erneurung und Heiligung, und kommt füglich auf zwey Stücke an: einmal, worinnen die Vollkommenheit der Gläubigen in dieſer Welt beſtehen ſoll? hernach, wie ſich ſelbige äuſſere und erweiſe? So fern ſie aber in ihrem Streit betrachtet wird, können wir nicht anders ſagen, als daß dieſe Controvers mehr eine Logomachie, als ein würcklicher Streit, und daß ſich dabey Spener und andere, welche ihm gefolget, billig beſchweret, wie man ihre Meynungen unrichtig angenommen, und ihnen Lehr-Sätze beygemeſſen würden, die ſie doch niemals behauptet, wie ſolches unter andern Lyſius in ſynopſi controuerſiarum, die er dem Herrn D. Schelwigen entgegen geſetzt, hin und wieder erinnert hat. Nachdem wir dieſes voraus geſetzet, ſo wollen wir die Abhandlung dieſer

Contro-

Controvers ſelbſt vor uns nehmen und dabey drey Stücke vortragen, als erſtlich eine kurtze hiſtoriſche Erzehlung derſelbigen; hierauf die wahre und eigentliche Meynung des ſeeligen Speners und anderer von dieſer Sache und denn einige Anmerckungen, die zur Erläuterung dieſes Streits dienen können.

Was erſtlich die Hiſtorie dieſer Controvers betrifft, ſo hat man gleich beym Anfang der neuſten Streitigkeiten denienigen, die man in Verdacht zoge und wieder welche man ſchriebe, Schuld gegeben, daß ſie von der Vollkommenheit der Chriſten irrig und gefährlich lehrten. Man ſiehet dieſes aus dem Bedencken von der Pietiſterey der theologiſchen Facultät zu Leipzig, welches D. Schelwig 1693. zum Druck befördert, allwo pag. 18. angeführet worden, daß man die Vollkommenheit der Wiedergebohrnen und erleuchteten Chriſten, die Haltung und Erfüllung des Geſetzes vertheidige und dahero die Fragen in Lutheri Catechiſmo, daß man die zehen Gebothe nicht gehalten habe, entweder weg thue; oder geändert haben wolle, auch die Sprüche, ſo einer Vollkommenheit gedächten, unrichtig erkläre und was dieſem Irrthum in der Schrifft entgegen ſtünde, mit den Papiſten und Arminianern verdrehe. Hierauf iſt nun in den general-Schrifften, die man wieder dieſe Leute verfertiget, beſtändig als ein Irrthum wieder ſie angegeben worden, ſie legten den Wiedergebohrnen in dieſem Leben eine alzugroſſe Vollkommenheit bey und gäbe fälſchlich vor, man könne ohne Sünde leben, die Gebothe Gottes halten u. ſ. w. Doch iſt auch zu verſchiedenen malen über dieſen Punct allein und beſonders controvertiret worden. Als der Herr Abt Breithaupt noch zu Erffurt war und ſich des Satzes bediente, man könne das Geſetz halten, ſo bekam er darüber mit dem damahligen Rector der

Raths-Schule Zacharia Hogelio einen Streit, der denſelbigen vor irrig ausgeben wolte. Der Rath zu Erffurt lies ſich 1691. von der hieſigen theologiſchen Facultät ein Bedencken geben, welche vor Breithaupten war und nur erinnerte, man ſolte mit der Redens-Art, daß Glaubige das Geſetz halten könnten, behutſam umgehen. Es ſatzte auch der General-Superintendens Heinrich Fergen zu Gotha eines auf und bewies mit unterſchiedenen Gründen, wie die Haltung der göttlichen Gebothe möglich und daher nicht unrecht geredet ſey, wenn man ſage, ein Glaubiger könne die Gebothe Gottes halten, welches Reſponſum ſich bey ſeinem wahrhafftigen Bericht wieder den Unfug der Pietiſten befindet. Doch waren auch einige Bedencken, als das Gießiſche, ſo Hanneckenius aufgeſetzet hatte und das Wittenbergiſche dawieder. Im Jahr 1691. kam dieſer Streit zu Stolpen in Pommern vor, wo Herr Philipp Chriſtian Zeiſe auch die Lehre von der Haltung des Geſetzes bey Wiedergebohrnen vertheidiget, dawieder Herr Johann Georg Pertſch, damahliger Superintendens zu Wonnſiedel ein theologiſches Bedencken 1691. drucken laſſen. Bey dem Streit, den der ſeelige Spener von 1695. an mit dem Herrn D. Alberti zu Leipzig hatte, wurde auch vornemlich von der Vollkommenheit der Chriſten in der Heiligung diſputiret. Denn da gedachter Alberti die vindicias Ioëlis II, 28. 29. wieder die Fanaticos heraus gab und die Vorrede dem ſo genannten Pietiſmo entgegen ſatzte, ſo glaubte er, das Centrum der neuen Irrungen läge in der Meynung von des Lebens Heiligkeit, man könne darinnen in dieſem Leben zu einer Vollkommenheit gelangen, womit denn andere Irrthümer verknüpfft wären. Als hierauf der Herr D. Spener 1696. die gründliche Vertheidigung ſeiner Unſchuld und der

unrecht beſchuldigten ſo genannten Pietiſten drucken lies, ſo handelte er dieſe Materie gar ordentlich und weitläufftig ab; und obwohl der Herr D. Alberti wieder ihn eine ausführliche Gegen-Antwort heraus gab, ſo vertheidigte ſich doch der Herr D. Spener in ſeiner edirten duplica. Nach der Zeit wurde dieſe Controvers von neuen rege und 1704. von dem Herrn Abt Breithaupt und dem Herrn D. Löſcher fortgeſetzet. Nachdem jener eine tractationem theologicam de perfectione partium heraus gegeben und wie vorhero Chemnitius, Gerhardus und andere ohne Anſtos gelehret, einen Unterſcheid inter perfectionem graduum & partium gemacht und behauptet, daß die wahrhafftig Wiedergebohrnen, ob ſie ſchon in dieſem Leben zu keiner perfectione graduum gelangten, dennoch zu einer perfectione partium kommen könnten, ſo daß ſie keinen Theil des göttlichen Geſetzes durch die Sünde überträten; ſondern vielmehr alle erfüllten, wiewohl nicht nach einer perfectione graduum; ſo erinnerte Herr D. Löſcher in den unſchuldigen Nachrichten 1704. pag. 43. verſchiedenes dawider, welchem der Herr Abt Breithaupt in diſputatione apologetica de perfectione partium antwortete; wiewohl der Herr D. Löſcher abermahls in gedachten unſchuldigen Nachrichten 1704. pag 771. ein und das andere dargegen erinnerte. Im vorigen Jahr hat der Herr D. Haferung zu Wittenberg die erörterte Catechiſmus-Frage: ob ein Chriſt Gottes Geboth halten könne? ans Licht geſtellet, welchem Herr M. Gottfried Chriſtoph Claudius entgegen geſetzet: ſchrifftmäßige Erläuterung der ohnlängſt in öffentlichen Druck erörterten Catechiſmus-Frage: ob ein Chriſt Gottes Geboth halten könne? aus Gottes Wort und unſern ſymboliſchen Glaubens-Büchern geſtellet; dem aber geantwortet wor-

 den

den in der nöthigen Unterſuchung der ſo genannten ſchrifftmäßigen Erläuterung von einem Feind der Pedantiſchen Ketzermacherey 1728. Es gehören auch dahin die beyden Predigten, welche ebenfals 1728. der Herr D. Wernsdorff heraus gegeben: eine vom verworffenen Heuchler; die andere vom göttlichen Leben der Glaubigen in dieſer Welt, in deren Vorrede er ſich wieder den Verfaſſer der Schrifft, gerettete Unſchuld Herrn D. Bernhard Walther Marpergers vertheidiget. Es hatte derſelbige pag. 26. in einer Note einflieſſen laſſen, man vernehme, daß etliche unruhige Leute in Churſachſen, welche ſich und ihres gleichens allein vor rechtglaubig wolten gehalten wiſſen, den Lehrſatz angenommen, das göttliche Leben gehöre nicht in dieſes; ſondern in das ewige Leben, woraus denn folgte, daß man hier ein teuffeliſches Leben führen müſte, weil zwiſchen dem göttlichen und teuffeliſchen kein drittes ſtatt habe. Dieſes zog der Herr D. Wernsdorff auf ſich und erinnerte deswegen unter andern in der gedachten Vorrede, es habe allerdings zwiſchen einem teuffeliſchen und göttlichen Leben ein drittes ſtatt. Denn das göttliche Leben hieſſe zuweilen ſo viel als ein vollkommen heiliges und dem Geſetze Gottes auch in ſeinem äuſſerſten rigeur gemäſſes Leben, dergleichen Adam im Stand der Unſchuld würcklich geführet. Und in dieſem Verſtand gebe es freylich zwiſchen dieſem göttlichen Leben und dem teuffeliſchen Leben ein drittes, nemlich ein chriſtlich frommes und durch den Glauben in der göttlichen Gnade geführtes Leben, welches zuweilen auch ein göttlich Leben in der Schrifft heiſſe, nicht weil es der göttlichen Vollkommenheit wie das erſte einigermaſſen beykomme; ſondern weil es von Gott vorgeſchrieben und in Krafft ſeines Geiſtes geführet werde.

Wir

Wir kommen auf den andern Punct dieſer Abhandlung, da wir Willens ſind, die eigentliche und wahre Meynung des ſeeligen Speners und derer, welche ihm gefolget, von der Vollkommenheit der Chriſten in dieſem Leben und einigen andern damit verknüpfften Puncten vorzutragen, zu welchem Ende wir vornemlich dieienigen Schrifften durchgehen müſſen, worinnen ausführlich und in einem richtigen Zuſammenhang dieſe Materie abgehandelt worden. Wir nehmen alſo erſt vor uns die Vorrede, welche Spener von der chriſtlichen Vollkommenheit dem dialogo de templo Salomonis Herrn Balthaſar Köpkens vorgeſetzet, worinnen er alles gar ordentlich und deutlich vorgetragen. Er bemerckt erſtlich zwey Irrthümer, die man bey dieſer Lehre von der Vollkommenheit zu vermeiden. Der eine ſey, da man ſolchen Grad der Vollkommenheit lehre, der in dieſem Leben nicht könne erreichet werden und da wären in der Chriſtenheit allemal Leute gefunden worden, wären auch ietzo noch vorhanden, die den Glaubigen und Wiedergebohrnen ſolche vollkommene Heiligkeit zu ſchrieben, als könnten ſie das Geſetz ſo vollkommen halten und dergleichen gute Wercke thun, welche vor dem geſtrengen Gericht göttlicher Gerechtigkeit könnten beſtehen, alſo daß ſie um derſelben willen vor Gott gerecht geachtet werden könnten und ſolten. Der andere Irrthum ſey, da man die Vollkommenheit in ſolchen Dingen ſetze, worinnen ſie nicht zu finden, wie man im Pabſtthum thäte. Nachdem er dieſes voraus erinnert und angemerckt, wie ſolche Irrthümer das Wort Vollkommenheit bey etlichen ſehr verhaßt gemacht, ſo hält er gleichwol nicht vor rathſam, daß man ſich um den Verdacht eines Irrthums zu vermeiden, dieſes Worts gantz enthalte und zwar aus folgenden Urſachen, weil es in der Schrifft ſeine hinlängliche Auctorität und

Gültigkeit habe; weil die Antiquität daran keinen Scheu getragen; weil es in unſern ſymboliſchen Büchern vorkäme; weil es vor unſere Kirche gar nicht gut ſeyn würde, wenn man eine Redens-Art, die an ſich ſelbſt unſchuldig und ſich ſonſt nach dem Sinn der Rechtglaubigen gar wohl erklären lieſe, deswegen wolte verwerffen, weil andere ſelbige gemisbraucht hätten, da man hingegen, wo man ſie beybehalte, den herrlichen Nutzen habe, daß man die Ubungen im Chriſtenthum mit gröſſerem Nachdruck treiben könne. Er kommt hierauf zur Sache ſelbſt und meynt, alle Erklärungen des Worts Vollkommenheit gingen dahin, daß eine dreyfache Vollkommenheit, die von den Chriſten erfordert werde, wäre. Die erſte Art ſey zu unſerer Seeligkeit nöthig und mit in der Ordnung derſelbigen begrieffen, da man vor Gottes Gericht mit einer vollkommenen Gerechtigkeit, iedoch nicht eigener; ſondern von Chriſto erworbenen und im Glauben ergrieffenen erſcheinen müſſe. Die andere Gattung der Vollkommenheit wäre ſo viel, als die Aufrichtigkeit, ſo der Heucheley entgegen geſetzet; und die dritte ging auf die Ubung der Gottſeeligkeit, da einem Chriſten, ſo fern er mit einem andern in Vergleichung käme, eine Vollkommenheit beygelegt werde, und da bedeute es nicht eine ſolche Eigenſchafft, daß man gantz und in allen Stücken vollkommen wäre; ſondern nur Vergleichungsweiſe auf andere, welche in dem Chriſtenthum nicht ſo weit gekommen, daher auch die Schrifft gewiſſe Alter der Chriſten ſetze, daß etliche Kinder, etliche Jünglinge und etliche Väter wären. Dieſe Abhandlung, wie ſie in der angeführten Vorrede begrieffen, geht nun vornemlich auf das Wort Vollkommenheit, was ſelbiges vor eine Gültigkeit habe und auf wie vielerley Art ſolches gebraucht werde. Es hat aber der Herr D. Spener dieſe Materie noch vielmals

mals berühret, beſonders in ſeinen Streit-Schrifften und noch verſchiedene Erinnerungen beygeſetzet, welche die Sache ſelbſt genauer und umſtändlicher anzeigen und beſchreiben. Unter denſelbigen wollen wir ſonderlich die Schrifft, die er wieder den Herrn D. Alberti heraus gegeben und den Titul hat: **gründliche Vertheidigung ſeiner Unſchuld und der unrecht beſchuldigten ſo genannten Pietiſten** vor uns nehmen. In derſelbigen merckt er §. 14. ſqq. pag. 12. an, einmal daß die Vollkommenheit ihre gewiſſe Stuffen habe. Der höchſte Grad davon beſtünde darinnen, daß der Menſch 1. Joh. I, 8. keine Sünde mehr habe und das ſey ſo viel, daß die Erbſünde in ihm gantz ausgewurtzelt; oder doch ſo getödet ſey, daß ſie in keine Lüſte; oder Begierden; oder Schwachheits-Sünden iemahls mehr ausbreche, von welchem Grad er mit allen andern bekennet, daß er von keinem Menſchen in dieſem Leben könne erreichet werden, und das ſey alſo die perfectio abſoluta. Was aber vors andere unter dieſem Grad ſtünde und den Wiedergebohrnen in dem Stand laſſe, daß er noch Sünde habe, könne an ſich ſelbſt nicht falſch; oder Gottes Wort zuwieder ſeyn. Gleichwie der heilige Geiſt in der Schrifft alle Glaubige ſtets vermahne, völliger zu werden, zu wachſen, zu zunehmen; alſo wäre es eine unverantwortliche Vermeſſenheit, der göttlichen Krafft Chriſti und ſeines Geiſtes Schrancken zu ſetzen, wieweit ſelbige entweder insgemein bey den Glaubigen gehen könne und wolle; oder in was vor einem Grad ſie dieſen und ienen zubringen beſtimmt habe. Es ſey ia weder die Krafft des Herrn zu ſchwach; noch habe derſelbige ſeinen Willen geoffenbahret, daß er keinen ſeiner Kinder über die untere Stuffen kommen laſſen wolle; ſondern er behalte ſeine freye Hand. Doch bekennt er drittens gleichwol dieſes, daß man

ſich in der Sache in ſo fern auch verſündigen köñne, wo ſich auf der andern Seite iemand unterſtehen wolte, entweder insgemein einen ſolchen Grad der Vollkommenheit zu ſetzen, welchen ein ieder bey Verluſt ſeiner Seeligkeit erreichen müſte; oder auch abſonderlich zu beſtimmen, wieweit dieſer; oder iener kommen müſte und ohne ſolches ſein Heyl verlieren würde. Nach ſolchen unterſchiedenen Graden ſey nun nicht unrecht, die Chriſten in Abſicht auf die Heiligung und wieweit ſie in dem Wachsthum kommen, in gewiſſe Claſſen zu theilen, wie die Schrifft ſelbſt gethan und etliche darunter vollkommene genennet; wodurch ſie dieienigen verſtehe, die nicht erſt Anfänger; oder Kinder in dem Glauben wären, ſondern bereits im Glauben und in der Liebe ſehr gewachſen und weit gekommen, wie er ſich auch desfals in dem Catechiſmo quæſt. 339. erkläret. Aus dieſem Vortrag des Herrn D. Speners ſehen wir ſo viel, daß er hier die Vollkommenheit der Chriſten in der Heiligung nach ihren Graden; oder Stuffen betrachtet: daß er ſchlechterdings läugnet, man könne in dieſem Leben den höchſten Grad; oder die perfectionem abſolutam erreichen: daß unter dieſem höchſten Grad noch andere Stuffen wären, dazu man kommen könnte und wie ſich kein gewiſſer Grad determiniren lieſſe, der zur Seeligkeit nöthig; alſo wären darinn die Glaubigen unterſchiedlich, unter denen es einige im Glauben und in der Liebe viel weiter, als andere gebracht und die würden nach Anleitung der Schrifft ſelbſt und zwar comparatiue in Vergleichung gegen andere Vollkommene genennet. Fragt man aber: was es vor eine Vollkommenheit ſey, eine geſetzliche; oder evangeliſche? ſo hat er ſich auch über dieſen Punct in der duplica wieder den Herrn D. Alberti pag. 45. dahin erkläret, ſie wär weder allein geſetzlich; noch allein evangeliſch; ſondern kön

ne

ne geſetzlich und evangeliſch in unterſchiedlicher Abſicht genennet werden. Wir wollen ſeine eigene Worte hieher ſetzen: es heiſſet die Evangeliſche Vollkommenheit, entweder die eigentliche Evangeliſche Vollkommenheit die dem Evangelio ſo eigen iſt, daß ſie nichts aus dem Geſetz in ſich faſſet; welches dieienige iſt, die Herr D. Schelwig allein zugiebet, auch ſie freylich die einige iſt, daraus wir ſeelig werden. Hierwieder heiſſet auch die geſetzliche Gerechtigkeit am eigentlichſten dieienige, welche auch blos geſetzlich iſt und von dem Evangelio nichts hat. Dieſe verwerffe ich auch, denn ſie findet ſich bey keinem einigen, der nicht das Geſetz vollkömmlich erfüllet, ſo in dieſem Fleiſch allen Menſchen unmöglich iſt. Es redet die Schrifft aber noch von einer Vollkommenheit, die weder blos geſetzlich; noch Evangeliſch iſt, und dahero zu keiner der beyden angezogenen Arten gehöret und hat doch Theil an dem Geſetze und an dem Evangelio, dahero ſie geſetzlich und Evangeliſch in unterſchiedlicher Abſicht heiſſen kan; welches dieienige Art iſt, davon wir nicht in dem Artickel der Rechtfertigung; ſondern der Heiligung handeln. Aus dem Geſetze hat ſie und iſt ſo fern geſetzlich, daß ſie nicht eigentlich mit den Glauben; ſondern mit den Wercken, die das Geſetz vorſchreibet, umgehet; aus dem Evangelio aber hat ſie und iſt ſo ferne Evangeliſch, nicht allein, weil die Wercke nicht aus unſern Kräfften herkommen, vielmehr eine Würckung des heiligen Geiſtes und Frucht des Glaubens in den Glaubigen, daher eine Evangeliſche Wohlthat ſind, ſondern vornemlich, weil da die Tugenden, darinnen ſie beſtehet, nicht völlig rein und alſo nach der Strenge des Geſetzes nicht

ein-

einmal wahrhafftig gute Wercke, vielweniger eine Vollkommenheit wären, daß aus der Gnade des Evangelii, um des Glaubens willen, welcher das Verdienſt Chriſti ergreifft und damit die den Wercken anklebende Gebrechen bedecket, dieſelbe gleichwol vor Gottes Gnaden Gerichte als gute Wercke angeſehen und dero höherer Grad mit dem Nahmen einer Vollkommenheit in der Schrifft von dem heiligen Geiſt gewürdiget wird. Welche Art der Vollkommenheit diejenige iſt, davon die meiſten Orte der Schrifft handeln, und welche unſere Apologie der Augſpurgiſchen Confeßion euangelicam perfectionem nennet. Nebſt dem hat er auch an andern Orten, wo er ſich über dieſe Materie erkläret, erinnert, man habe allerdings Urſach, dieſe Lehre von der Vollkommenheit der Chriſten nach ihrer richtigen Erklärung und Einſchränckung fleißig zu treiben, weil dadurch die Menſchen von der Sicherheit, Heucheley und Betrug könnten abgehalten werden. Was insbeſondere die Materie von der Haltung des Geſetzes anlangt, ſo hat er auch zum öfftern darüber ſeine Meynung geſagt. In dem vorher angezogenen Tractat wieder den Herrn D. Alberti gründliche Vertheidigung ſeiner Unſchuld genannt §. 31. ſqq. pag. 34. erinnert er, daß die Rede die Gebothe halten eine Rede des heiligen Geiſtes ſey, welche auch in den ſymboliſchen Büchern, beſonders in der Apologie vorkomme, deren Stellen er alle miteinander anführet und dabey erinnert, daß ſie das Geſetz halten, erfüllen, thun; oder ihm gehorſam ſeyn, vor einerley achteten; daß ſie nichts anders verwürffen, als das vollkommene halten; oder erfüllen, welches den Menſchen von allen böſen Lüſten und Begierden befreyete; daher könne man die Redens-Art, das Geſetz halten,

ten, wohl brauchen, wenn mans nur nicht von einer völligen Erfüllung des Geſetzes verſtünde. In ſeiner Evangeliſchen Glaubens-Gerechtigkeit hat er gar ſorgfältig und umſtändlich dieſe Materie vorgetragen und im vierdten Capitel mehr als hundert Blätter von der Mög- und Unmöglichkeit, das göttliche Geſetz zu halten, angefüllet; im dritten Theil aber ſeiner theologiſchen Bedencken pag. 973. gezeiget, daß ſeine Lehre ſonderlich von Haltung göttlicher Gebothe mit Lutheri Lehre völlig übereinſtimme und wenn man die Sache kurtz beyſammen haben will, ſo leſe man, was er in ſeinem Catechiſmo pag. 194. über den Beſchlus der zehen Gebothe geſagt, wo unter andern ausdrücklich die Frage: können wir die zehen Gebothe nicht vollkommen halten? mit nein beantwortet worden. Auf ſolche Art haben auch andere, die Spenero gefolget, dieſe Lehre eingerichtet. Der Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 510. bekennet, nach dem Grund des Heyls wüſten und lehrten ſie von keiner andern Vollkommenheit, als welche wir in Chriſto hätten, der uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung; nach der Heyls-Ordnung aber wüſten ſie auch von keiner andern Vollkommenheit, als auf welche uns die heilige Schrifft führe und die in unſern ſymboliſchen Büchern, ſonderlich in der apologia Auguſtanæ confeſſionis wohl hundertmal bezeuget ſey, die nemlich darinnen beſtehe, daß ein wahrer Chriſt keine eintzige Sünde über ſich herrſchen laſſe, und hingegen alle weſentliche Theile; oder Stücke des rechtſchaffenen Chriſtenthums, vermöge der Wiedergeburth und wahren Bekehrung, an ſich habe, und weil ſolche wegen der noch rückſtändigen und in vielen würcklichen Geſchäfften ſich äuſſernden Erbſünde noch ſehr ſchwach ſind, vermöge der wahren Erneuerung

wachſe; bey ſolchem Wachsthum aber auch in Erwegung ſeiner groſſen und beſtändigen Unvollkommenheit bis an ſein Ende beſtändig den Artickel von der Rechtfertigung übe; oder ſich ſeiner Vollkommenheit in Chriſto getröſte, und alſo in Anſehung der noch übrigen Sünden beſtändig bete: vergib uns unſere Schuld. Er erinnert pag. 513. weiter: man könne leicht urtheilen, wie die Frage von Haltung der Gebothe Gottes in Anſehung der in der Erneuerung ſtatt findenden Vollkommenheit; oder Integrität anzuſehen ſey. Denn es komme alles auf dieſe drey Stücke an: nicht aus Natur; ſondern aus Gnaden-Kräfften: nicht vollkömmlich nach allen Stuffen; aber doch aufrichtig nach allen eſſential-Stücken, und nicht zu eigenem Verdienſt; ſondern im Nahmen Chriſti zu Gottes Ehre, welche drey Stücke in der Eigenſchafft eines Wiedergebohrnen und Gerechtfertigten lägen. Denn ſo bald man ſich nur den rechten Concept mache von der Wiedergeburth und Rechtfertigung, ſo empfange das Halten der Gebothe Gottes dieſe drey Stücke von ſich ſelbſt daraus, ſintemal wo einer wiedergebohren und gerechtfertiget ſeh, ſo habe er bey ſeinem Halten einmal Gnaden-Kräffte, und erkenne ferner ſeine Unvollkommenheit, auch daß er damit drittens nichts verdienen könne. Denn wäre ſein Halten vollkommen und verdienſtlich, was brauchte er der Rechtfertigung? vermöge dieſer aber und der Wiedergeburth thäte er denn alles, was er thäte, auch glaubig, und im Nahmen Jeſu Chriſti zu Gottes Ehre. Es hat auch die geſammte theologiſche Facultät zu Halle in ihrer Verantwortung gegen Herrn D. Mayer pag. 116. ſich hierüber ſo erkläret, wie es der heiligen Schrifft und den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche gemäs, alwo ſie erinnert, man könne ihnen nimmermehr darthun, daß ſie iemahls gelehret, ein Wiedergebohrner könne

das

das Geſetz vollkommen halten; ſondern ſie verſtün-den nur ein Halten auf gewiſſe Maſſe, und das wäre dem Catechismo Lutheri nicht entgegen; ſon-dern käme vielmehr mit der Schrifft; alſo auch mit demſelbigen und andern ſymboliſchen Büchern der Evangeliſchen Religion überein. Was Herr D. Mayer von der Halberſtädtiſchen Janin ange-führet, daß, als ſie ihr Beicht-Vater gefraget: ob ſie ſich vor eine arme Sünderin erkenne? ſie geant-wortet, ſie käme nicht, Vergebung ihrer Sünden zu ſuchen; ſondern darum, daß ſie andern, die um Vergebung der Sünden bitten müßten, kein Aer-gerniß geben mögte; das heilige Abendmahl wolle ſie auch nicht zur Vergebung der Sünden; ſondern nach Chriſti Befehl zu ſeinem Gedächtniß brauchen, gienge ſie nichts an. Die unrichtigen Reden eines Menſchen, denen weder vorher; noch hernach iemand beygepflichtet, könnten kein Bekänntniß vor Lehrer, die anderweit im Lehr-Amt ſtünden, aus-machen. Die Evangeliſche Kirchen-Ordnung ſey billig und recht, wer zum Beicht-Stuhl komme, müſſe Vergebung der Sünden ſuchen, iedoch ſey ſolches anders gemeynt von denen, die in Tod-Sünde wieder gefallen; anders von denen, die noch ſtünden; aber gleichwol mit vielen Sünden ſich beſchwert befänden, weswegen ſich auch dieſe wahrhafftig vor arme Sünder bekennen müßten, nach der fünften Bitte im Gebeth des Herrn. Das heilige Abendmahl ſey ſo wohl zur Vergebung der Sünden; als zu Chriſti Gedächtniß eingeſetzt, und hebe eins das andere nicht auf. Indem wir ietzo insbeſondere der Materie von Haltung der Gebothe Gottes gedacht, ſo wollen wir noch zu mehrerer Erläuterung dieſer Sache aus dem Bedencken, ſo der Herr General-Superintendens Fergen im Namen des Conſiſtorii zu Gotha vor das Miniſte-rium zu Erffurth, als der Herr Breithaupt, wie wir

oben

oben gedacht, mit einem Schul-Rectore daſelbſt einen Streit hierüber hatte, aufgeſetzet, ein und das andere anführen, weil daſelbſt die Sache gar ordentlich abgehandelt worden. Es wird voraus erinnert, die Rede ſey nur von den Wiedergebohrnen, ſo fern ſie in der Wiedergeburth ſtünden: man verſtünde kein vollkommenes; ſondern nur ein ſolches Halten der Gebothe, da man in aller Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Hertzens ohne Heucheley nach Gottes Gebothen zu leben ſich bemühte, und zwar nicht aus den Kräfften der Natur; ſondern der Gnade, ohne Abſicht, ſich ein Verdienſt zu erwerben, noch dadurch gerecht und ſeelig zu werden. Daß man nach ſolchen Bedingungen und Einſchränckungen ſagen könne, ein Gläubiger halte die Gebothe Gottes und die Haltung derſelbigen ſey möglich, wird bewieſen 1) aus der heiligen Schrifft, welche die Redens-Art, Gottes Gebothe halten, brauche, nicht nur præceptiue; ſondern auch adſertiue, als Johann. XIV, 21. 23. 1. Joh. II, 3. 4. 5. III, 22. V, 3. 2) aus der geiſtlichen Wiedergeburth, in welcher die Wiedergebohrnen würden Gottes Werck geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Wercken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet habe, daß wir darinnen wandeln ſollten, Epheſ. II, 10. woraus denn geſchloſſen wird, daß ſie auch durch ſolche Schöpffung und Vorbereitung Kräffte erlanget, daß ſie dasienige, wozu ſie geſchaffen und vorbereitet wären, thun könnten; daher auch Johannes aus ſolcher Wiedergeburth herleite, daß derienige, der aus Gott gebohren wird, nicht Sünde thäte, 1. Joh. III. wie er denn auch aus ſolcher Wiedergeburth 1. Ep. V, 4. die Uberwindung der Welt herführe: 3) aus der Erneuerung und Heiligung, aus welcher erfolge eine Hurtigkeit und Ermunterung des Verſtandes; im Willen eine heilige Beliebung und Vorſatz, dem Guten nachzukommen;

kommen; eine tägliche Tödtung der Reizung des Fleiſches und der heilige Wandel: 4) aus der geiſtlichen Vereinigung der Wiedergebohrnen mit Gott. Denn dieſe Vereinigung ſey nicht müßig; ſondern geſchäfftig, und mache Gott die Gläubigen ihme gleich, und da ſie mit ihm in einer Gemeinſchafft ſtünden, und im Licht wandelten, ſo könnte man wohl ſagen, daß ſie ſeine Gebothe hielten: 5) aus der reichen Mittheilung der zur Haltung der Gebothe nöthigen Gaben, 2. Petri I, 3. woraus folge, daß, wenn den Gläubigen alles geſchenckt ſey, was ſie zum Leben und göttlichen Wandel brauchten, ſelbige auch Gottes Gebothe halten könnten: 6) aus dem Exempel derer, die ſolches gethan, als Enochs, Noä, Abrahams, Hiobs, Davids, Hiskiä, Zachariä und Eliſabeth: 7) aus der Vergleichung mit denen Ungläubigen und Unwiedergebohrnen. Denn ſo dieſe thun könnten des Geſetzes Werck, Rom. II. und alſo Paullus, da er noch nicht wiedergebohren geweſen, nach der Gerechtigkeit im Geſetz unſträfflich geweſen, Philipp. III, 6. wie ſollten nicht die Wiedergebornen, krafft der ihnen mitgetheilten Gnade, Gottes Gebothe halten können? Dieſes Bedencken des Herrn Fergens iſt ſeinem wahrhafftigen Bericht, der wider die Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten, und zwar mit Approbation der theologiſchen Facultät alhier, 1694. heraus gekommen, beygefüget. Auf ſolche Art haben von der Vollkommenheit und von der Haltung der Gebothe Gottes der Gläubigen viele andere rechtſchaffene Theologen gelehret, als Johann Arnd, dem zwar ſchon eben dieſer Punct öffentlich vorgeworffen worden; Juſtus Geſſenius, über die Epiſtoliſche Lection am andern Sonntag in der Faſten Reminiſcere 1. Theſſ. IV. ſermon. 2. wo er die Chriſten in drey Claſſen abgetheilet, in anfangende, zunehmende

und vollkommene, deſſen Diſcurs nicht nur Spener ſeiner Schrifft wider Alberti gründliche Vertheidigung ſeiner Unſchuld genannt, pag. 16. ſeqq. einverleibet; ſondern auch Balthaſar Köpken ſeinem Anhang von dem Vorzug der Gläubigen neues Teſtaments vor denen im alten Teſtament beygefüget, und ſich zugleich wider den Herrn D. Mayer vertheidiget, der in ſeinem anti-Spenero pag. 22. ſeqq. ſeinen dialogum de templo Salomonis; oder von dem Wachsthum der Chriſten in der Heiligung, als ein irriges Buch ausgegeben, und Spenern verübelt hatte, daß er dazu eine Vorrede gemacht, und ſolche Schrifft darinnen angeprieſen. Nicht weniger hat auch Johannes Gerhard, Chemnitius, Baier und andere auf ſolche Art von der Vollkommenheit der Chriſten gelehret, wie der Herr D. Buddeus in inſtitutionibus theol. moralis part. I. cap. 3. §. 8. gewieſen, welche Lehre auch die rechtgläubigen Väter der alten Kirche wider die Pelagianer getrieben, welches wir mit mehrern in der Diſputation de diuerſis vitæ ſanctioris gradibus gezeiget. Nun kan man daraus ſehen, wie weit ſich die Fragen, die man bey den neuſten Streitigkeiten von dieſer Materie angeführet, hieher ſchicken, z. e. ob ein Wiedergebohrner es ſo weit bringen könne, daß er gar keine würckliche Sünde thäte? ob er eine geſetzliche Vollkommenheit in dieſem Leben könne erlangen? als welche Spenern und denen, die ihn richtig folgen, nichts angehen, weil er niemals denen Glaubigen eine abſolute, eine geſetzliche Vollkommenheit beygeleget; ſondern allezeit geſagt, ſie wären nur gewiſſermaſſen vollkommen, ſie thäten würckliche Sünden nur nicht mit Vorſatz und wiſſentlich; ſondern aus Schwachheit. So gar die Stellen, die Schelwig in ſupplemento ſynopſeos anführet, beweiſen dieſes. Denn da er ihm unter andern pag. 89. vorwirfft, er habe gelehret,

lehret, durch die Wiedergeburth werde mit dem Menſchen eine ſolche Veränderung vorgenommen, daß er geſchickt ſey, ſich vor allen würcklichen Sünden zu hüten, ſo berufft er ſich zwar auf folgende Worte in der Glaubens-Lehre pag. 712. Dieſe neue Natur in dem Menſchen ſündiget nicht, und bey wem ſolche neue Natur iſt, ſo lange ſie noch bey ihm iſt, ob er wohl menſchliche Schwachheiten an ſich hat, und ſich auch verſtöſſet, thut er doch die Sünde nicht mit Willen; man ſieht aber daraus ſonnenklar, daß er nur die Gläubigen frey ſpricht von wiſſentlichen und vorſetzlichen Sünden; auf welche Weiſe es auch mit den andern Stellen beſchaffen, die anſtößig vorgekommen, daß, wenn man nur alles in ſeinem richtigen Zuſammenhang genau betrachtet: man lieſet Spenern an denienigen Orten, wo er hauptſäglich dieſe Materie abgehandelt, ſo wird man in der That finden, daß man ihn hierinnen keines Irrthums beſchuldigen könne. Was der Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 12. noch erinnert, hat Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 514. ſeqq. beantwortet.

Drittens fügen wir noch einige Anmerckungen zur Erläuterung dieſer Controvers bey. So viel iſt gewiß, und an ſich ausgemacht, daß die Lehre von der Vollkommenheit der Gläubigen in dieſer Welt in heiliger Schrifft ſattſam gegründet, welche nicht nur die Wörter Vollkommenheit, vollkommen brauchet, Matth. V, 48. Col. I, 28. IV, 12. Phil. III, 15. Ebr. V, 14. Jacob. I, 4. ſondern auch die Sache mit andern nachdrücklichen Redens-Arten vorgeſtellet, woraus denn ſo viel folget, daß, da ſo wohl die Sache ſelbſt; als auch die Ausdrückung und Benennung derſelbigen durch

den heilgen Geiſt in der Schrifft ihr Anſehen und Gültigkeit erlanget, Lehrer und Prediger verbunden ſind, nach dem Maaß der Schrifft dieſe Lehre andern vorzutragen, und zwar um deſto mehr, weil dieſe göttliche Wahrheit einen gar groſſen Einfluß in die Beförderung des wahren Chriſtenthums hat. Denn wo man ſie unterläſſet, und nicht deutlich, noch diſtinct zeiget, wie weit die Haltung des Geſetzes möglich und unmöglich, wie weit die Vollkommenheit könne ſtatt finden; oder nicht, ſo werden dadurch die Menſchen in ihrer Sicherheit, Heucheley und Betrug nur geſtärcket. Doch weil die Wörter und Redens-Arten Vollkommenheit, vollkommen, Gebothe Gottes halten, verſchiedene Erklärungen leiden, und man gar leicht auf irrige Abwege gerathen kan, wie man dieſes nicht nur an den Papiſten, Arminianern, Socinianern und andern ſiehet; ſondern auch nicht zu läugnen, daß ebenfalls zu unſern Zeiten ein und der andere hierinnen zu weit gegangen, welches man nicht billigen kan, und vielmehr widerlegen muß, ſo hat man beym Vortrag dieſer Lehre die gehörige Behutſamkeit zu gebrauchen, daß man eines theils, wo man den Gläubigen eine Vollkommenheit und die Haltung der Gebothe zuſchreibet, ſolches gehörigermaſſen einſchräncket; anderntheils einen richtigen Grund, wie er in der Schrifft lieget, von ſolcher eingeſchränckten Vollkommenheit angiebet. Will man dahero alles, was von der Vollkommenheit in Anſehung des Chriſtenthums überhaupt kan geſagt werden, ordentlich zuſammen faſſen, ſo deucht uns, man könne die Vollkommenheit betrachten ſubiective und obiective, und nach beyden Abſichten wieder ſo wohl nach den Theilen; als nach den Stuffen; oder wie mans im Lateiniſchen ausdruckt, nach der perfectione partium & graduum. Nimmt man die Vollkommenheit ſubiective, ſo bedeutet

ſie eine Eigenſchafft der in der Wiedergeburth durch die Gnade Gottes bekommenen geiſtlichen Kräfften, welche denn nach den Theilen und Stuffen kan erwogen werden. In Anſehung der Theile; oder nach der perfectione partium, entſtünde von der Vollkommenheit folgende Frage: ob ein Gläubiger; oder Wiedergebohrner alle weſentliche Theile eines wahren Chriſten an ſich habe? welches niemand läugnen wird, und ſo wohl aus der Natur der Wiedergeburth; als des Ebenbilds Gottes, von deſſen Erneuerung in der Wiedergeburth; oder Bekehrung der Anfang gemacht wird, erhellet. Die weſentlichen Theile eines wahren Chriſten ſind general- und ſpecial-Theile. Jene ſind Glaube, Liebe und Hoffnung; durch dieſe aber, die auch weſentlich ſind, verſtehen wir ſolche, die wieder aus einem der general-Theilen entſpringen. So iſt die Liebe ein weſentlicher general-Theil, da ſie ſich aber in den Pflichten gegen Gott, gegen ſich und gegen den Nächſten äuſſert, ſo wird dieſer Theil eines wahren Chriſten wieder vollkommen, wenn man in gehöriger Ordnung Gott, ſich und den Nächſten liebet, mithin ſind die ordentliche Liebe gegen Gott, die ordentliche Liebe gegen ſich, die ordentliche Liebe gegen andere weſentliche und gleichſam abſtammende Stücke eines wahren Chriſten, die alle müſſen beyſammen ſeyn. Wird dieſe Vollkommenheit, ſo fern man ſie noch ſubiectiue betrachtet, auch genommen gradualiter; oder nach den Stuffen, ſo liegt hier noch zum Grund das Wachsthum der in der Wiedergeburth bekommenen geiſtlichen Kräfften, wie ſolches in der Erneuerung und Heiligung geſchiehet, und kommt vornemlich darauf an, wie man die unterſchiedenen Stuffen davon determiniren will. Uberhaupt laſſen ſie ſich in zwey Ordnungen theilen; in die oberſte, und in die, ſo unter der oberſten ſtehen. Die oberſte

wåre, wenn man an den geiſtlichen Kråfften ſo ſehr gewachſen, und dermaſſen zugenommen, daß man nicht die geringſte Schwachheit mehr an ſich habe, und die Erbſünde entweder gåntzlich ausgerottet; oder ſo gedåmpfft wåre, daß ſie ſich durch gar keine böſe Luſt mehr åuſſern könne, welches die perfectio abſoluta wåre, dazu kein Glåubiger, wenn auch ſein Glaube ſonſt noch ſo ſtarck, gelangen kan. Es bleibt dabey, was Johannes 1. Ep. I, 8. ſagt: ſo wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. Die Stuffen, die unter der oberſten ſtehen, laſſen ſich nicht genau ausrechnen und determiniren, weil es ſo viel wåre, als wollte man der göttlichen Krafft Chriſti und ſeines Geiſtes Schrancken ſetzen, wie weit ſelbige entweder insgemein bey den Glåubigen gehen könne und wolle; oder zu welchem Grad ſie inſonderheit dieſen und ienen zu bringen, beſtimmet habe; wie ſich denn auch kein gewiſſer Grad ſolcher Vollkommenheit angeben låſſet, der zur Erlangung der Seeligkeit nöthig wåre. Doch laſſen ſich einigermaſſen, nach Anleitung der Schrifft, drey untere Stuffen ſetzen. Zu der erſten gehörten die Anfånger, die noch Kinder im Chriſtenthum ſind, 1. Cor. III, 1. 2. 3. zu der andern die zunehmenden; oder die Jünglinge in Chriſto, Epheſ. IV, 15. und zu der dritten die Erwachſenen; oder die Månner in Chriſto, Phil. III, 15. Nun kommts vornemlich darauf an, ob man die letzteren will vollkommene nennen, und ihnen alſo auch eine Vollkommenheit nach den Stuffen beylegen. Thåte man dieſes, und ſagte, die Glåubigen haben ſubiectiue nicht nur eine perfectionem partium; ſondern auch graduum, ſo müßte die perfectio graduum nur vergleichungsweiſe genommen werden, und ſo viel andeuten, daß ſie weiter gekommen,

und

und gröſſere Kräffte erlanget, als die Kinder und die Jünglinge, auf welche Art dieſe Vollkommenheit einzutheilen wäre in perfectionem abſolutam und comparatiuam. Erwegen wir die Vollkommenheit obiective, ſo bezieht ſich ſelbige auf die würcklichen Handlungen der Wiedergebohrnen, ſo fern ſelbige nach dem Geſetz einzurichten, und alſo die Gläubigen damit umgehen, wohin denn eigentlich die Frage von der Haltung göttlicher Gebothe gehöret, die auch an ſich keine groſſe Schwürigkeit hat. Es kommt dabey ſo wohl auf die Redens-Art; als auf die Sache ſelbſt an. Die Redens-Art an ſich ſelbſt, Gottes Geboth halten, hat wol kein Bedencken, daß ſie gar füglich kan gebraucht werden, weil ſie eben der heilige Geiſt, als Joh. XIV, 21. 23. 1. Joh. II, 3. 4. 5. III, 22. V, 3. in ſeinem Wort gebraucht hat, und in der Apologie der Augſpurgiſchen Confeßion kommt ſie ſehr häuffig vor, davon die Stellen Spener in der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld wider D. Alberti pag. 36. zuſammen angeführet. Doch weil das Wort halten verſchiedene Erklärungen haben kan, ſo determinirt man bey dem Gebrauch dieſer Redens-Art durch eine richtige Auslegung, was man vor ein Halten verſtehe, und kommt damit zur Sache ſelbſt. Dieſe kan gar deutlich und leicht gemacht werden, wofern man nur drey Umſtände erweget, als den Grund, die Beſchaffenheit und der Zweck dieſes Haltens. Der Grund ſind nicht die natürlichen; ſondern die Gnaden-Kräffte, welche man in der Wiedergeburth bekommt, und darinnen man in der Heiligung wächſet und zunimmt, folglich iſt hier die Rede von einem Wiedergebohrnen; oder Gläubigen, der würcklich in der Gnade Gottes ſtehet. Die Beſchaffenheit der Haltung der göttlichen Gebothe kan auch nach den Theilen und Stuffen

betrachtet werden, und man kan ſagen, die Gläubigen halten die Gebothe Gottes nach einer perfectione partium, aber nicht nach einer perfectione graduum, welches nur richtig muß erkläret werden. Sie halten die Gebothe nach einer perfectione partium in dem Verſtand, daß ſie niemals eine wiſſentliche und vorſetzliche Sünde thun, indem auch eine einzige vorſetzliche Sünde ſie gleich aus dem Stand der Gnade ſetzen wird: indem ſie ferner ſich ernſtlich bemühen, nach allen Theilen und Stücken des göttlichen Geſetzes zu leben, welche beyde Stücke, ſo die perfectio obiectiua partium in ſich faſſen könnte, ihren völligen Grund ſo wohl in der Schrifft; als in der Sache ſelbſt haben. Hingegen kan man nicht ſagen, daß Gläubige die Gebothe Gottes halten können nach einer perfectione graduum, nemlich in ſolchem Grad der Vollkommenheit, welche die Strenge des Geſetzes erfordert. Denn da iſt das Geſetz zu groß; wir aber ſind zu gering und arm. Das Geſetz iſt zu groß, indem es nach dem erſten Geboth die vollkommenſte Liebe gegen Gott erfordert, daß wir ihn von gantzem Hertzen, von gantzer Seele, von gantzem Gemüthe und von allen Kräfften lieben ſollen, Matth. XXII, 37. Luc. X, 27. das zehende Geboth aber verbiethet auch die allergeringſte böſe Luſt. Gegen ſolche hohe Forderung ſind wir bey unſerer verderbten Natur, die in der Wiedergeburth und Heiligung nicht aufgehoben und ausgerottet; ſondern nur geſchwächet wird, viel zu ſchwach, als daß wir ſie könnten abtragen, und wo wir nur an einem Geboth ſündigen, da haben wir das gantze Geſetz übertreten, Jacob. II, 10. Es wäre dieſes einer der wichtigſten Irrthümer, der das gantze Chriſtenthum umſtöſſe, wo man eine ſolche vollkommene Haltung der göttlichen Gebothe lehren wollte. Man würde den ausdrücklichen Sprüchen heiliger Schrifft

wider-

widerſprechen, worinnnen geſagt wird, daß wir alle, auch die Gläubigen nicht ausgenommen, ſo ſtarck ſie in ihrem Glauben ſeyn mögen, mannigfaltig fehlten, Jacob. III, 2. daß kein Lebendiger vor Gott gerecht ſey, Pſalm. CXLIII, 2. daß niemand vor ihm beſtehen könnte, wenn er wollte die Sünde zurechnen, Pſalm. CXXX, 3. daß das Geſetz durch das Fleiſch geſchwächet, Röm. VIII, 3. daß unter den Heiligen keiner ohne Tadel, Hiob. XV, 15. daß wir alleſammt wie die Unreinen, Eſai. LXIV, 6. daß wir allzumal Sünder, Röm. III, 23. Man würde ferner die göttlichen Wahrheiten von dem Erlöſungs-Werck, von der Wiedergeburth, von der Erneuerung, von der täglichen Buſſe, vom Gebeth gäntzlich umſtoſſen. Doch davon iſt auch die Frage bey der Controvers von der Haltung der göttlichen Gebothe nicht geweſen, indem dieienigen, wider welche man diſputiret, und ſie widerlegen wollen, ſich niemals in Sinn kommen laſſen, zu lehren, daß eine vollkommene und der Strenge des Geſetzes gemäſe Haltung deſſelbigen möglich, welches ſie vielmehr vor ohnmöglich ausgegeben, wie wir dieſes oben aufs deutlichſte aus Speneri Schrifften dargethan haben. Endlich kommt bey dieſer Haltung der Umſtand des End-Zweck's vor, wie ſelbige gar nicht zu eigenem Verdienſt; ſondern zur Erweiſung der willigen Schuldigkeit im Nahmen Chriſti zu Gottes Ehre abziele. Wird auf ſolche Art dieſe Lehre in ihre gehörige Schrancken geſetzt, ſo ſieht man gar leicht den Unterſcheid, der zwiſchen ihr und derienigen iſt, welche hievon die Papiſten, Socinianer, Arminianer höchſt irrig vortragen. Trägt iemand Bedencken, das Wort halten zu gebrauchen; bleibt aber bey der Sache ſelbſt, ſo wird man ihm darinnen gar gern ſeine Freyheit laſſen; man muß aber auch denienigen, der ſelbiges braucht, und ſich

darüber richtig erkläret, deswegen keines Irrthums beſchuldigen. Es iſt auch rathſamer, daß man ſich hier des Worts erfüllen enthalte, ob es wol auch in der Schrifft vorkommt, weil es nach ſeiner gewöhnlichen Bedeutung und Gebrauch ein vollkommenes Halten anzeiget, und deswegen viel ehe Anſtoß geben kan. Der Herr D. Spener ſelbſt ſchreibt in der freudigen Gewiſſens-Frucht cap. II. num. 53. pag. 84. alſo: ich brauche das Wort, das Geſetz erfüllen, nicht gerne; ſondern ſage mit der Schrifft lieber, Gottes Geboth halten, etc. weil mich immer deucht, das Wort, erfüllen, bringe faſt gleich durch ſeinen Schall mit ſich, daß von etwas vollkommenes geredet werde. Indeſſen wo einer auch das Wort erfüllen gebrauchte, kan er deswegen nicht als ein irriger Lehrer verworffen werden, nachdem die Apologie der Augſpurgiſchen Confeßion ſich deſſelben nicht enthalten. Zum Schluß dieſer Abhandlung ſetzen wir noch hinzu, was Herr D. Carpzov in ſeinen Tugend-Sprüchen num. 62. ſchreibet: fragſt du, ob denn ein Chriſt Gottes Geboth halten könne? ſo iſt die Antwort, ja. Denn ſeine Gebothe ſind nicht ſchwer, 1. Joh. V, 3. ein anders aber iſt, die Gebothe halten; ein anders die Gebothe erfüllen. Erfüllen kan man ſie nicht, wegen unſerer groſſen Schwachheit, ſo uns anklebet, denn wir fehlen alle mannichfaltig, Jac. III, 2. aber halten können wir ſie, nachdem wir durch den heiligen Geiſt in unſrer Wiedergeburth und Erneuerung neue Kräffte und Vermögen darzu empfangen; welches aber nicht auf phariſäiſch anzunehmen, als ob man alles halten könne von ſeiner Jugend auf, und dann das ewige Leben damit verdiene, Matth. XIX, 20. ſondern auf gut rein evangeliſch, da wir nach unſrer

Rechtfertigung in einem neuen Leben wandeln, Röm. VI, 4. Dieſe Materie iſt weiter ausgeführet worden in unſrer Diſſertation de diuerſis vitæ ſanctioris gradibus.

§. LXVI.

Es haben die Gläubigen neuen Teſtamentes einen groſſen Vorzug vor den Gläubigen alten Teſtamentes, und werden ihnen die Gnaden-Gaben in reicher Maſſe mitgetheilet, wobey die Frage vorgekommen: ob Gott in dem neuen Teſtament einen gröſſern Grad der Heiligkeit von den Gläubigen verlange, als er von ihnen in dem alten Teſtament erfordert. *

* Dieſer Streit ging eigentlich den Herrn Balthaſar Köpken an. Denn dieſer gab in lateiniſcher Sprache 1689. den dialogum de templo Salomonis; oder wie es auch den Titul bekommen, de tribus ſanctorum gradibus, mit einer Vorrede des Herrn D. Speners heraus, nachdem ſolches vorher von der theologiſchen Facultät zu Leipzig war approbiret worden. Bald darauf warf ihm Daniel Hartnack in ſeinem anweiſenden bibliothecario 1690. vor, als wären Arminianiſche und Socinianiſche Dinge darinnen; es wurde ihm aber von dem Herrn D. Spener in der Rettung ſeiner reinen Lehre geantwortet. Im Jahr 1694. ließ Herr D. Joſua Schwartz zu Glücksſtadt eine Predigt drucken, die er bey Einweihung eines neuen Kirchhofs zu Rendsburg gehalten, welcher er beygefügt hatte eine kurtze Erörterung der ſich hervor thuenden neuen Lehre von erforderter gröſſerer Heiligkeit im neuen, als alten Teſtament, die wider dieſen dialogum des Herrn Köpkens

Köpkens gerichtet war. Es kam noch 1695. Herr D. Mayer mit ſeinem anti-Spenero hinzu, worinnen er pag. 22. dem ſeeligen Spener unter andern beſchuldigen wollte, er verführe die Leſer mit ſonderbaren Vorreden, und recommendire Bücher, darinnen ketzeriſche und von unſerer Kirche verdammte Lehren ihnen vorgeſchrieben würden. Dieſe Beſchuldigung zu beweiſen, ſo beruffte er ſich eben auf des Herrn Köpkens vorher angeführten Tractat, worinnen die irrige Lehre enthalten, daß zu Zeiten neuen Teſtaments eine gröſſere Gottesfurcht und Heiligkeit, als zu Zeiten alten Teſtaments erfordert werde, und das ſey gut Päbſtiſch, Socinianiſch geredet, als wenn ein ſtrengeres Geſetz zu Zeiten neuen Teſtaments von Chriſto wäre gegeben worden, als durch Moſen zu Zeiten alten Teſtaments. Als hierauf Herr Köpke dieſen ſeinen Tractat ins Teutſche überſatzte, fügte er zu ſeiner Verantwortung einen Anhang von dem Vorzug der Gläubigen neuen Teſtaments vor denen im alten Teſtament in der Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſo wohl in der Erleuchtung; als in der Heiligung bey, und vertheidigte ſich daſelbſt ſo wohl wider Schwartzen; als Mayern auf ſolche Art, daß er zeiget, wie man ſeine Meynung nicht recht angeſehen, welche in dieſem Punct überhaupt dahin ging, daß Gott gefallen habe, ſeine Gnade zu unterſchiedlichen Zeiten unterſchiedlich auszutheilen, die Gläubigen zu den Zeiten alten Teſtaments insgemein als unmündige Kinder; die Gläubigen aber neuen Teſtaments als erwachſene Kinder zu tractiren, und ſie alſo in der Heiligung weiter zu führen. Nun iſt wohl an dem, daß dieſes ſeine eigentliche Meynung geweſen; die er aber nicht ſo ſchlechterdings hingeſetzt, und damit einen Anſtoß gegeben zu haben ſcheinet, daß er von einem fordern, verlangen auf Seiten Gottes

geredet,

geredet, wie ſelbiger von den Gläubigen neuen Teſtaments gröſſere Frömmigkeit fordere, und weil man das von einem gröſſern Grad der Frömmigkeit und der Verbindlichkeit in Anſehung des Geſetzes annahm, ſo machte man daraus den Schluß, als wenn es mit dem moraliſchen Geſetz im neuen Teſtament eine andere Bewandniß habe; richtete auch die Gründe wider Herr Köpken eben dahin ein, wie nemlich im alten und neuen Teſtament einerley Geſetz ſey, und alſo erfordere es auch einerley Heiligkeit; ja den höchſten Grad derſelbigen. Der Herr Lyſius in ſynopſi controuerſiarum ſucht zwar pag. 536. ſeqq. Herrn Köpken wider die ſynopſin des Herrn Schelwigs zu vertheidigen; ſetzt aber hinzu, wenn er ſeine Meynung davon eröffnen ſollte, ſo wollte er ſich lieber ſo erklären, daß Gott nicht ſo wohl eine gröſſere Heiligkeit im neuen Teſtament verlange; als daß vielmehr die Verbindlichkeit nach der Heiligkeit zu ſtreben, gröſſer ſey; welches aber auch die Sache noch nicht deutlich aus einander zu ſetzen ſcheinet, weil es wieder darauf ankommt, wohin ſich der gröſſere Grad der Verbindlichkeit beziehen ſoll. Um deswegen ließ ſichs vielleicht ſo erklären, daß man die Verbindlichkeit betrachte entweder in Anſehung ihres Obiecti, und da hat im neuen Teſtament kein gröſſerer Grad ſtatt, weil Gott ſo wohl im alten; als neuen Teſtament einerley, und zwar den höchſten Grad der Heiligkeit nach der Strenge des moraliſchen Geſetzes fordert, und iſt in dem Geſetz ſelbſt keine Veränderung geſchehen; oder in Anſehung ihres Grundes, dadurch man die Verbindlichkeit anzunehmen bewogen wird, und in ſo weit kan man ſagen, im neuen Teſtament ſind mehr Bewegungs-Gründe vorhanden, welche die Hertzen der Gläubigen zum Fleiß und Eyfer in der Heiligkeit und in allen guten Wercken bewegen, und das

hat

hat ſonderzweiffel Lyſius durch die gröſſere Verbindlichkeit, deren er gedenckt, verſtanden, welches man auch und villeicht noch deutlicher eine ſpecial; oder beſondere Verbindlichkeit nennen könnte. Was Herr D. Mayer in der oben angeführten Stelle wieder Herrn D. Spenern erinnert, iſt von dieſem in dem Anfang an die aufrichtige Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 25. beantwortet worden.

§. LXVII.

Nicht weniger iſt der alte Streit von der Nothwendigkeit der guten Wercke zur Seeligkeit wieder rege worden, indem man unter die neuſten Irrthümer, deren man andere beſchuldiget, auch dieſen mitgebracht, als lehrte man, die guten Wercke wären zur Seeligkeit nöthig; oder wo man ſolches nicht thäte, hielte man gleichwol davor, es litte dieſer Satz eine gute Erklärung und könnte man denjenigen, der ſich deſſen bediene, nicht ſo ſchlechterdings eines Irrthums beſchuldigen. *

* Es iſt in unſerer Kirche über dieſen Punct gar vielmahls geſtritten worden, wie wir bereits oben angeführet und zwar kurtz in folgender Ordnung. Zur Zeit der Reformation bediente ſich Philippus Melanchthon hin und wieder in ſeinen Schrifften dieſes Satzes: die guten Wercke ſind zur Seeligkeit nöthig; es wiederſprach ihm aber niemand, weil man wuſte, daß er in dem Artickel von der Rechtfertigung richtig, und alſo mit den Papiſten den guten Wercken keinen Einflus in dieſelbige zuſchrieb. Als wegen des Augſpurgiſchen Interims die Churſächſiſchen Theologen zu Meiſſen einen Convent hielten, brauchten ſie auch die Redens-Art.

Nach

Nach dieſem gingen die Maioriſtiſchen Streitigkeiten eben über dieſen Punct an und wurde in der formula concordiæ die Propoſition: die guten Wercke ſind nöthig zur Seeligkeit, verworffen und bey den Calixtiniſchen Controverſien war dieſes auch einer der vornehmſten Puncten, darüber man ſtritte, wie dieſes alles oben weitläufftig ausgeführet worden. Bey den neuſten Streitigkeiten iſt er nun abermahl vorgekommen und man hat Spenern und andere, die es mit ihm halten, beſchuldiget, als lehrten ſie ebenfals eine Nothwendigkeit der guten Wercke zur Seeligkeit. Der Herr D. Löſcher hatte ſchon in der erſten Vorſtellung ſeines Timothei Verini unter die neuſten Irrungen mitgeſetzet, daß man den guten Wercken eine Nothwendigkeit zur Seeligkeit zugeſchrieben und in der andern Vorſtellung pag. 897. der unſchuldigen Nachrichten, 1711. wiederholt er ſolches, wie man dieſe ungebräuchliche; ia gar verworffene Lehre in die Kirche einzuführen ſuche, die doch in den öffentlichen Symbolis verworffen worden; führt auch die Gründe an, womit man ſolche Nothwendigkeit der guten Wercke beweiſen wolte, als ohne der Heiligung ſolte niemand den Herrn ſehen, Ebr. XII, 14. die Gottſeeligkeit habe die Verheiſſung ꝛc. 1. Tim. IV, 8. die Theologie ſey eine Erkänntnis der Wahrheit nach der Gottſeeligkeit, 1. Tim. VI, 3. Tit. I, 2. Hierauf antwortete ihm Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs pag. 269. Herr D. Löſcher aber wiederholte in der fünfften Vorſtellung ſeines Timothei Verini dieſen Vorwurff und als ihm Herr D. Lange in der Mittelſtraſſe part. IV. pag. 212. von neuen antwortete, ſo brachte Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 5. die Sache wieder vor und erinnerte pag. 369. man wolte zu Halle die Redens-Art von der Nothwendig-

digkeit der guten Wercke zur Seeligkeit nicht fahren laſſen; worauf aber Herr D. **Lange** in der **Erläuterung der neuſten Hiſtorie** pag. 306. ſqq. 538. ſqq. ſeine Erinnerungen that, und zeigte, wie man niemahls dieſen Satz angenommen hätte. Der Herr D. **Mayer** gab in ſeinem **kurtzen Berichs von Pietiſten** quæſt. 16. dieſes auch als eine ſo genannte Pietiſtiſche Lehre an, daß die guten Wercke zur Erlangung der Seeligkeit nöthig ſeyn ſolten und was vorher in verſchiedenen Streit-Schrifften des ſeeligen Speners und ſeiner Gegner davon vorgekommen, wollen wir ietzo übergehen.

Bey der Sache ſelbſt kommts auf zwey Stücke an: einmal wie ſich Spener und andere, ſo ihm gefolget, bey dieſem angefochtenen Satz von der Nothwendigkeit der guten Wercke zur Seeligkeit würcklich verhalten; hernach wie derſelbige an ſich ſelbſt anzuſehen und zu beurtheilen ſey. Bey dem erſten Punct kan man nicht mit Beſtand der Wahrheit ſagen, daß der ſeelige Spener dieſe Propoſition ſelbſt gebrauchet; oder ſie zu brauchen angerathen; ſondern hat ſich vielmehr unter andern in der **freudigen Gewiſſens-Frucht** gegen Herrn D. Schelwig cap. II. §. 52. ſqq. dahin erkläret, er brauche den Satz nicht, wiederrathe ihn allen; wüſte ſich auch keines Lehrers unter ſeinen Freunden zu erinnern, der denſelbigen gebraucht; woſern aber einer denſelbigen in ſolchem Verſtand annehmen wolte, daß dabey die Wahrheit von der Rechtfertigung keinen Schaden litte und der Einflus in dieſelbige ausgeſchloſſen würde, wie er denn einen unanſtößigen Verſtand haben könnte, ſo wolte er ihn deswegen nicht verdammen; noch verwerffen. Er erinnert ausdrücklich, man ſolte ſich ſolcher Formel enthalten ſowohl aus Vorſorge vor die Erhaltung der reinen Lehre; als auch aus Liebe des Nächſten, welchem man keinen Anſtos geben dörffte,

und

und wenn man ſich noch über dieſes auf die formulam concordiæ verbunden, ſo ſündigte man allerdings, wenn man ſich derſelben wieder ſeine Verbindlichkeit mit Vorſatz bedienen wolte. Eben das hat er auch in der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld gegen den Herrn D. Alberti pag. 42. wiederholet. Nicht anders hat die geſammte theologiſche Facultät zu Halle in der Verantwortung gegen Herrn D. Mayers Bericht von Pietiſten pag. 102. ſich hierüber erkläret, daß dieſer Satz, wenn er von einem, der in dem Artickel von der Rechtfertigung richtig, gebraucht werde, ſo zu verſtehen, daß keine würckende; oder verdienſtliche Urſache der Seeligkeit in den guten Wercken zu ſuchen; oder zu ſetzen ſey, wie denn ſelbſt in der Augſpurgiſchen Confeßion gelehret werde, man müſſe nothwendig gute Wercke thun, nicht daß wir uns getrauten, damit Gnade zu verdienen; ſondern weil es Gottes Wille ſey. Zwar hatte ſich Herr D. Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 698. auf dieſe Erklärung beruffen, um damit zu erweiſen, wie man zu Halle lehrte, daß man die Nothwendigkeit der guten Wercke zur Seeligkeit nicht läugnen; ſondern zulaſſen müſſe; es hat ſie aber Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 272. gerettet und angemercket, daß die theologiſche Facultät zu Halle die Redens-Art: gute Wercke ſind nöthig zur Erlangung der Seeligkeit, nie gebrauchet, auch nie gebilliget habe; ſondern ſie in dem Sinn und Explication, darinnen ſie die formula concordiæ verworffen, auch verwerffe, und daß ſie den Gegenſatz: die guten Wercke ſind nicht nöthig zur Erlangung der Seeligkeit, in ſeinem Evangeliſchen Verſtand gar wohl tragen könne, auch wohl ſelbſt treibe und einſchärffe u. ſ. w. wobey er auch

zugleich die Stellen des Herrn Freylinghauſens und Herrn Zierolds, darauf ſich der Herr Doctor Löſcher beruffen hatte, rettet.

Was den andern Punct anlangt, wie der Satz an ſich anzuſehen, ſo muß man bey Beurtheilung dieſes Puncts einen Unterſcheid unter der Sache ſelbſt und unter der Redens-Art machen. Die Sache ſelbſt, wie man dabey nach der evangeliſchen Wahrheit bleiben, und den Satz ſelbſt beurtheilen muß, kommt auf die beyden Principien an: daß wir allein durch das im Glauben ergriffene Verdienſt Chriſti gerecht und ſeelig werden, und daß die guten Wercke nicht das allergeringſte zur Erlangung der Rechtfertigung und der Seeligkeit beytragen; gleichwol aber ſolche gute Wercke nothwendig beym Glauben ſeyn müſſen, nach der Nothwendigkeit ratione præſentiæ; aber nicht ratione efficaciæ, meriti, influxus. Liegt dieſes zum Grund, ſo fragt ſichs: ob gleichwol dabey der Satz: die guten Wercke ſind nöthig zur Seeligkeit, könne ſtatt finden, folglich einen richtigen und unanſtößigen Verſtand haben? welches denn gar wohl angehet, wenn man die Nothwendigkeit nicht von einem Verdienſt; ſondern von ihrer Gegenwart nach der von Gott geſetzten Heyls-Ordnung auf ſolche Art verſtehet, daß ſie in ſo weit zur Seeligkeit nöthig, weil wir ſolche durch einen lebendigen und thätigen Glauben, der allezeit mit guten Wercken verknüpfft, erlangen müſſen. Um deswegen kan man denienigen, der dieſe Redens-Art in ſolchem Sinn brauchet, zwar keines Irrthums beſchuldigen; er handelt aber nicht vorſichtig, und wofern er auf die formulam concordiæ verbunden, und dieſe Propoſition mit Fleiß brauchet, thut er auch unrecht dran. Denn wie man die Sache ſelbſt, welche in dieſem Satze lieget, auf eine andere Art ausdrucken

kan;

kan; alſo iſt gewiß, daß, wenn iemand höret ſagen, gute Wercke ſind nöthig zur Seeligkeit, kaum unter hunderten einer ſolche Worte anders verſtehen werde, als daß die Wercke eine Urſach der Seeligkeit wären, und das könnte Gelegenheit zu dem größten Irrthum in dem Artickel von der Rechtfertigung geben. Will man einen richtigen und geſunden Verſtand heraus bringen, ſo iſt das eine Sache vor Gelehrte, welche in dieſer Materie eine genaue Einſicht haben, und nachdencken können. Es war daher gantz vorſichtig und weislich von unſern Vorfahren gehandelt, daß ſie in der formula concordiæ dieſen Satz verwarffen. Der ſeelige Glaßius hat in ſeinem moderaten Bedencken von den Calixtiniſchen Streitigkeiten ein gar gegründetes, vernünftiges und billiges Urtheil davon gefället, wie wir ſolches ſchon oben angeführet, auch ſelbſt unſere Gedancken davon entdecket haben.

§. LXVIII.

Es ſind in dem Artickel von der Erneuerung und Heiligung noch verſchiedene andere Puncte vorgekommen, in welchen man ſonderlich Speners Lehre verdächtig zu machen geſucht; wie er ſich aber darüber gantz richtig erkläret, und gewieſen, daß man ſeine Worte in unrichtigem Verſtand annehme; oder verdrehe; alſo iſt auch darüber kein ſonderlicher Streit entſtanden, und wir haben daher nicht nöthig, uns dabey aufzuhalten.*

* In der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 121. ſeqq. wird dem ſeeligen Herrn D. Spener vorgeworffen, er habe irrig gelehret, daß man recht gute

Wercke thun könne: daß der Glaube mit ſeinen Pflichten ein Stück der Seeligkeit wäre: daß der wahre Glaube durch das Leben erlangt und erhalten werde, und was andere Dinge mehr ſind, darüber er ſich in der Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 207. ſeqq. hinlänglich erkläret. So berühret auch der Herr D. Schelwig in ſynopſi controuerſiarum pag. 205. ſeqq. gar viele ſtreitige Fragen bey dieſem Artickel; davon aber die wenigſten in der That ſtreitig geweſen, und vieles auf bloſſe Beſchuldigungen und Misverſtand beruhet hat, daher auch nachgehends von manchem Punct weiter nichts gedacht worden.

§. LXIX.

Es folgt der ſechzehende Artickel von den Sacramenten neuen Teſtamentes. Es iſt zwar die göttliche Wahrheit von denſelbigen von verſchiedenen, als von Fanaticis und Separatiſten angefochten, und durch deren Irrungen und Schwärmerey unſere Kirche auch zu unſern Zeiten beunruhiget worden; bey denen Controverſien aber, die eigentlich Spenern angehen, iſt davon nichts vorgekommen, und ob man wohl, wie man ſeine gantze Theologie verdächtig zu machen geſucht; alſo auch verſchiedenes an ſeiner Lehre von der Tauffe und dem Abendmahl ausgeſetzet, ſo ſind es doch entweder bloſſe Beſchuldigungen; oder neben-Dinge, die den Glauben nicht angehen.*

* Was die Fanaticos und andere Schwärmer betrifft, welche die Tauffe und das Abendmahl angetaſtet,

taſtet, und die göttliche Wahrheit durch ihre Irrthümer zu unterdrucken ſich bemühet, davon werden wir eigentlich unten handeln müſſen, da wir denn zeigen werden, wie ſich Leute gefunden, die nicht nur die Kinder-Tauffe; ſondern auch überhaupt die Tauffe verworffen. Wider den ſeeligen Herrn D. Spener iſt in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung der theologiſchen Facultät zu Wittenberg pag. 141. ſeqq. verſchiedenes bey der Lehre von der Tauffe erinnert worden; was man aber daſelbſt angemerckt, betrifft nicht ſo wohl die eigentliche Lehre von der Tauffe; als vielmehr von der Wiedergeburth, auſſer daß ſie daraus was unrichtiges machen wollen, daß er davor gehalten, die alten Chriſten hätten in der erſten Kirche die Täufflinge nur unter das Waſſer getauchet, und gewünſcht, daß es bey ſolcher Ceremonie allezeit geblieben wäre. Doch hat er auf alles in ſeiner Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 233. geantwortet, und bey dem letztern Punct wegen des Eintauchens angeführet, man werde doch aus ſeinem Wunſch, daß man das Eintauchen bey der Tauffe in unſerer Kirche beybehalten hätte, keinen Irrthum machen, indem auch andere dergleichen gewünſchet, und ſolches aus keiner Singularität herkäme; noch eine Aenderung darinnen vorgenommen werde. Die Sache iſt freylich ſo beſchaffen, daß ſie kein weſentliches Stück der Tauffe betrifft, daher einem ieden ſeine Freyheit kan gelaſſen werden, ob er die Anſprengung; oder die Eintauchung vor beſſer halten will, mithin ſollte man darüber, als einer neben-Sache und Kleinigkeit, keinen Streit anfangen. Es iſt ia Spener weder einer göttlichen Wahrheit; noch einer Kirchen-Ceremonie zu nahe getreten, wenn er gewünſcht, daß man die Eintauchung beybehalten. Man kan nicht ſattſam und hinlänglich erweiſen, daß zu den

Zeiten der Apoſtel die Tauffe ohne das Untertauchen und nur durch eine Anſprengung verrichtet worden. Der Herr Neumeiſter hat in dem kurtzen Auszug Speneriſcher Irrthümer pag. 184. noch folgendes angeben wollen, es ſey der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit ſehr entgegen, daß Spener denjenigen, welche der Kinder-Tauffe zuwider wären, und andere hochwichtige Artickel des Glaubens verläugneten, nicht hart begegnet haben wollen: daß er die Formel des Gebeths bey der Tauffe: alles was ihm von Adam angebohren iſt, und er ſelbſt dazu gethan hat, vor anſtößig ausgegeben: daß er gemeynet, ein ungetaufftes Kind ſey nicht geiſtlich beſeſſen, und vor billig erachtet, daß der Exorcismus auf Begehren der Eltern, die ihn nicht haben wollten, ausgelaſſen werden mögte, und daß er noch vorgegeben, der Menſch bekomme in der heiligen Tauffe und Wiedergeburth eine göttliche Natur. Man leſe aber, was zur Rettung der Speneriſchen Lehren wider dieſe Beſchuldigungen angebracht Herr Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld des Speners pag. 181. und Herr Licent. Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacherey part. I. pag. 332. welcher letztere zwar nur den Punct vor Spenern ausführet, daß ein getaufftes Kind nicht als geiſtlich beſeſſen anzuſehen ſey.

Was die Lehre vom Abendmahl anlangt, ſo wollte man Spenern in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 145. ſeqq. folgender Irrthümer beſchuldigen, daß er das Sacrament des Abendmahls vor eine Creatur ausgegeben; davor gehalten, daß auch daſſelbige als ein Sacrament vor ſich zu ſchwach ſey, den Glauben und die Seeligkeit zu würcken; daß der heilige Geiſt allen Gläubigen in dem ſacramentlichen Wein zu trincken gegeben

werde;

werde; daß es das vornehmſte Mittel zur Seeligkeit wäre; worauf er ebenfals in der Ubereinſtimmung der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 240. ſeine Erklärung und Verantwortung gethan. Er erinnert unter andern, es wäre eine falſche Auflage, daß er lehren ſollte, der heilige Geiſt werde allen Gläubigen in dem ſacramentlichen Wein zu trincken gegeben, indem das Communion-Büchlein, ſo 1684. heraus kommen, und darauf man ſich bezogen, nicht ſeine Arbeit ſey; ſondern aus den Schrifften verſchiedener Theologorum zuſammen getragen worden, und befänden ſich die angezogenen Worte eigentlich in des Bailii praxi pietatis; er aber habe nur eine Vorrede nebſt etlichen Blättern von der Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im heiligen Abendmahl dazu gemacht. Doch ließ ſich allerdings lehren, müßte auch, wie von andern geſchehen, gelehret werden, daß wir des heiligen Geiſtes auch auf gewiſſe Weiſe im heiligen Abendmahl theilhafftig würden. Das heilige Abendmahl habe er nicht ſchlechterdings vor das vornehmſte Mittel der Seeligkeit ausgegeben, und wo er beyde Sacramenten mit einander vergleichen ſollte, würde er gewiſſermaſſen die Tauffe vorziehen als dasienige, darinnen uns bereits die gantze Seeligkeit geſchenckt worden; ſondern nur ſein Abſehen auf die Stärckung des Geiſtlichen gehabt, daß, wenn ſolche geſchehen ſollte, ſo wäre dazu der Gebrauch des Abendmahls das vornehmſte und wichtigſte Mittel. Nach dem Urtheil des Herrn Neumeiſters in ſeinem Auszug pag. 190. ſoll unter andern in der Speneriſchen Lehre der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen ſtehen, daß man vorgegeben, es könne auch ein Unberuffener im Fall der Noth das heilige Abendmahl austheilen, welches man aus einer gewiſſen Stelle in ſeinen Catechiſmus-Predigten

pag. 507. erweiſen will, wiewohl man ſolche zer⸗ſtümmelt, und nicht in ihrem völligen Zuſammen⸗hang angeführet. Was vorher geht, hat man weggelaſſen, wo Spener ausdrücklich ſaget, es dörffte ſich kein Unberuffener unternehmen, einem andern in Abweſenheit des Predigers, wie man in ſolchem Nothfall tauffen dörffe, das heilige Abend⸗mahl zu reichen; ſondern ihn vielmehr auf ſeinen Glauben zu weiſen. Darauf folgt erſt, was Neu⸗meiſter anführet, man könne in einem Nothfall etwas nachgeben, wenn an einem ſolchen Ort, wo kein rechtgläubiger Prieſter zu finden, ein frommer Chriſt in Anfechtung käme, und darauf beſtünde, er wolle zur Stärckung des Glaubens das Abend⸗mahl haben; nur müßte man dahin ſehen, daß daraus keine andere ſchwerere Aergerniſſe entſtün⸗den, weswegen auch ſicherer, daß man dieſes in der Stille thäte. Das ſoll nun nach Neumeiſters Gedancken ein ſolcher Irrthum ſeyn, der der Er⸗känntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen. Denn Gott ſey nicht ein Gott der Unordnung, 1. Cor. XIV, 33. er wolle nicht, daß iemand in ein fremd Amt greiffen ſolle, 1. Petri IV, 15. Es könne auch kein ſolcher Nothfall entſtehen, weil Anfechtungs⸗Stand noch keinen Nothfall aus⸗machte, und man demſelbigen mit dem Wort Got⸗tes begegnen könne; an Orten aber, da noch kein Predigt⸗Amt ſey, könnten die daſelbſt wohnenden Chriſten iemand unter ſich zum Predigt⸗Amt be⸗ruffen. Alle dieſe Gründe räumen ſich zur Sache nicht, von welcher hier eigentlich die Rede. Denn es iſt nicht die Frage: ob einem ieden Chriſten das Abendmahl auszutheilen erlaubt? welches Un⸗ordnung machte, und der göttlichen Einſetzung des Predigt⸗Amts entgegen wäre; auch nicht: ob die⸗ſes ſchlechterdings an einem Ort, wo man keinen rechtgläubigen Prediger habe, geſchehen möge?

indem man einen darzu kan erwehlen und beruffen; wie denn auch über dieſes nicht ſo ſchlechthin der Anfechtungs-Stand vor den Nothfall ausgegeben wird, weil man vorher verſuchen muß, wie weit man der angefochtenen Seele aus Gottes Wort könne begegnen; ſondern wenn dieſes alles nichts helffen will: man kommt auf die Gedancken, wofern man das Abendmahl nicht genöſſe, müßte man verdammt ſeyn; es iſt kein Prediger vorhanden: man ſiehet die Gefahr der Seele vor Augen, daß ſelbige in eine Verzweifelung könnte geſtürtzt werden, ſo fragt ſichs: ob in ſolchem Nothfall ein gemeiner Chriſt dem andern das Abendmahl reichen könne, zumahl wenn das in aller Stille, und alſo ohne zu beſorgenden Anſtoß geſchehen kan? Es ſind verſchiedene geweſen, die in ſolchem Fall einem gemeinen Chriſten die Austheilung dieſes Sacraments zugeſtanden, ia es haben nicht einmal alle den Nothfall, darinnen es erlaubt, ſo enge eingeſchränckt, daß man ſich dahero billig verwundern muß, warum dieſes erſt an Spenern zu einem Irrthum, und zwar zu einem ſolchen, welcher der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeeligkeit entgegen ſtehe, werden ſolle? warum man dieſes nicht an andern als was Irriges bemerckt? darunter auch einige, die Speners Gegner ſind, ſich befinden; warum man erſt ietzo die Denunciation dieſes Irrthums thue? Unſer ſeelige Lutherus iſt in dem Tractat, wie man Diener der Kirchen wehlen und einſetzen ſoll, der ſich tom. II. oper. Altenburg. pag. 494. ſeqq. befindet, dieſer Meynung, und ſucht mit unterſchiedenen Gründen darzuthun, wie im Fall der Noth von einem Laico das Abendmahl einem andern könne gereichet werden. Von unſern Theologen haben gleiche Meynung gehabt Heshuſius und Gallus, deren Bedencken hierüber Biedenbach ſeinen conſiliis decad. 3. conſil. 5. einverleibet

und gebilliget. Hunnius ſchreibt in epitome credendorum, man ſolle nicht leicht einen Laicum zur Adminiſtration des Abendmahls laſſen, folglich nimmt er hier den Nothfall aus. Der ſeelige Spener berufft ſich in ſeinen theologiſchen Bedencken part. II. pag. 53. auf Dannhauern, von welchem er zum öfftern gehöret, wie er auch dieſer Meynung geweſen; und eben dahin erklärt ſich Brochmandus in ſyſtemate de miniſterio eccleſiaſtico cap. 3. weitläufftig, und Herr D. Zeltner berufft ſich noch in ſynopſi logomachiarum pietiſticarum pag. 386. auf die neuſten Exempel des Herrn D. Fechtens und Mayers. Aus der Sache ſelbſt kan man leicht erkennen, es verlohne ſich nicht die Mühe, mit iemanden deswegen einen Streit anzufangen. Denn es trägt ſich gar wohl ſelten ein ſolcher Fall zu, daß ein Laicus das Abendmahl reichen müßte, und da in den Schmalkaldiſchen Artickeln in gleichen Fällen einem ieden die Macht, Sünde zu vergeben, eingeräumet wird, auch über dieſes dergleichen bey der Tauffe geſchiehet; noch daraus etwas Unordentliches und dem Predigt-Amt Nachtheiliges erwachſen kan, weil man die Sache auf den höchſten Nothfall reſtringiret, ſo iſt wohl daraus nichts zu machen, wenn man dieſer Meynung beypflichtet. Die übrigen Dinge, die Neumeiſter noch in der Lehre vom heiligen Abendmahl wider den Herrn D. Spenern erinnert, übergehen wir mit Stillſchweigen, weil ſie ſonderlich aus dem Lehr-Beicht- und Beth-Büchlein, deſſen wir vorhin gedacht, genommen, ſo nicht von Spenern, der nur eine Vorrede darzu gemacht; ſondern von einem andern aus verſchiedenen Schrifften zuſammen getragen worden. Weil man auch verſchiedenes aus des Bailii praxi pietatis genommen, ſo ſind zwar einige Redens-Arten, das Abendmahl betreffend, mit eingefloſſen, welche anſtößig geſchienen;

ren; davon man aber die Schuld Spenern nicht beymeſſen kan, weil er das Buch ſelbſt nicht revidiret.

§. LXX.

Es folgt ſiebenzehendens die Lehre von der Kirche, bey welcher verſchiedene Controverſien vorgefallen. Denn einmal hat man diſputiret von der **Beſchaffenheit und Zuſtand der Lutheriſchen Kirche**, ob ſich ſelbige in einem groſſen Verderben befände; oder in gutem Flor ſtünde? Als Spener das Verderben derſelbigen beklaget, ſo hat man ihm widerſprochen, und dafür gehalten, er triebe ſeine Klagen zu hoch, und ſtellte den Zuſtand unſerer Kirche elender vor, als er in der That wäre.*

* Hieraus macht man ein beſonderes Kennzeichen des neuſten Kirchen-Ubels, daß man davor hielte, unſere Lutheriſche Kirche ſey all zu ſehr verderbt, und brauche noch eine Reformation. Dieſe Controverſien waren kaum angegangen, ſo diſputirte man darüber mit groſſer Hefftigkeit, dazu man ſonderlich Gelegenheit von des Herrn D. Speners piis deſideriis nahm. Denn da hatte er unter andern angemerckt, daß unſere Kirche in allen Stücken, auch in geiſtlichen verderbt ſey; daß man, glücklichere Zeiten zu hoffen, Grund habe, auch, nachdem er dieſes gleichſam voraus geſetzt, die Mittel, wie dem verfallenen Chriſtenthum könne geholffen werden, vorgeſchlagen. Es iſt aus dem obigen bekannt, wie dieſe pia deſideria von vielen mit groſſem Beyfall aufgenommen, gelobet und gebilliget worden. Der Herr D. Carpzov hat in den 1685. edirten

edirten Tugend-Sprüchen ſelbige mit ſonderbarem Eyfer gelobet, und dem Herrn D. Spener darüber Gutes gewünſchet. So bald ſich aber die Streitigkeiten anfiengen, mußten darinnen, und in ſeinen andern Schrifften, allerhand Irrthümer, und unter andern auch dieſer, daß er das Verderben der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche all zu groß vorſtellte, enthalten ſeyn. In der bekannten Schrifft, Unfug der Pietiſten pag. 29. wurde in dem entworffenen Syſtemate, wie man eine ſo genannte Pietiſtiſche Theologie einzurichten habe, auch ein beſonderer Locus von dem Verfall der Kirchen im Lutherthum mit bemerckt, und man berief ſich auf des Herrn D. Speners Buch vom Misbrauch und rechtem Gebrauch der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum, worinnen gleichwol der ſeelige Mann diejenigen ausdrücklich widerlegt hatte, die hierinnen der Sache zu viel gethan; ingleichen auf des ſeeligen Herrn Franckens Schrifft vom elenden Zuſtand des zerfallenen Lutherthums, und deſſen Predigt vom Fall der wahren Gerechtigkeit. Gedachtes Büchlein des Herrn D. Speners vom Misbrauch und rechtem Gebrauch der Klagen hatte vorher der Herr D. Anton in ſeiner inaugural-Diſſertation de auctoritate eccleſiæ, qua mater eſt, mit Ehren angeführt, und dieſe Diſſertation war von allen Gliedern der theologiſchen Facultät zu Leipzig cenſiret und gebilliget worden; in dieſer Beſchreibung aber des Unfugs der Pietiſten wollte man ſolches als eine irrige Schrifft ausgeben; wiewohl ſich der Herr D. Spener daran nicht kehrte; ſondern in der gründlichen Beantwortung pag. 125. erinnerte, ſeine Klagen, die er geführet, wären nicht zu ſtarck und ungegründet. Er wollte gern zu viel geredet haben. Man ſollte hinſehen, wo man wollte, ſo bekräfftige der Augenſchein die betrübten

Klagen;

Klagen; er führe ſolche nicht nur über das Leben; ſondern auch über die Lehre, nicht der geſammten Kirchen, und wie dieſelbige in unſern ſymboliſchen Büchern und Bekänntniſſen vorgeſtellet, und von denen, die ſie verſtünden, ihrer gantzen Analogie gemäs vorgetragen werde, indem darinnen keine falſche Lehre ſey; wohl aber, wie ſolche Lehre in ſo vielen Hertzen der Zuhörer übel gefaſſet, und von ſo vielen Predigern nicht recht völlig vorgeſtellet werde. Zu Wittenberg hielte Herr D. Neumann wider gedachten Herrn D. Spenern 1696. eine Diſputation de papatu eccleſiæ orthodoxæ, weil er vorgegeben, es wäre in unſerer Lutheriſchen Kirche noch ſo viel Päbſtiſches, welche in ſeinem Werck chiliaſmus ſubtiliſſimus genannt, die ſechſte iſt, und ſich pag. 177. daſelbſt befindet; worauf Herr D. Lange in antibarbaro part. III. pag. 437. geantwortet, und Spenern vertheidiget. Als Schelwig ſeine ſynopſin controuerſiarum ſchrieb, ſo wurden in dem Artickel von der Kirche pag. 290. ſeqq. verſchiedene Fragen von dem Verderben der Lutheriſchen Kirche, und ob ſich insbeſondere was Päbſtiſches und Babeliſches darinnen finde, vorgebracht, und wider die ſo genannten Pietiſten, inſonderheit wider Spenern, eingerichtet, wodurch es denn dahin kommen, daß man als eine eigenthümliche Lehre dieſer Leute angeſehen hat, wenn man über das verfallene Chriſtenthum und über das groſſe Elend, darinnen ſich unſere Kirche befindet, ſehr geklaget. Der Herr D. Löſcher gab in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 704. als einen beſondern Punct an, ſie rufften die evangeliſche Kirche, ſo fern ſie ihnen nicht anhinge, vor die Hure und das Babel aus: ſie verlangten, erwarteten, und rühmten ein neues Licht, eine gantz von neuen aufgerichtete Kirche.] Es antwortete Herr D. Lange in

in der Geſtalt des Creuz-Reichs Chriſti pag. 317. es ſey falſch, daß man die Diſſentirenden ſo ſchlechthin und ohne Unterſcheid vor Babel halte, und wäre dergleichen den Beſchuldigten niemahls in Sinn gekommen, und halte er mit Speners und andern dafür, daß das Wort Babel unſerer Kirche eigentlich nicht beyzulegen, am allerwenigſten in Abſicht auf die reine evangeliſche Lehre, ſo bey derſelbigen in öffentlichen Confeßionen und unzehlig andern Büchern ſich befinde; und was auch ſelbſt den Verfall unſerer Kirche beträfe, ſo ſey ſie auch darinnen nicht ſo wohl dem Babel; als dem verderbten Jeruſalem, wie es ſich vor und zu den Zeiten Chriſti befunden, gleich. Doch wiederholte Herr D. Löſcher dieſe Sache in ſeinem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. und zwar cap. 10. wo er anmercket, daß man die evangeliſch-Lutheriſche Kirche vor Babel ausſchreye; oder zum wenigſten behaupte, es ſey in ihrer Verfaſſung viel Babeliſches, und cap. 13. macht er zu einem ſpecial-Caracter des neuern Kirchen-Ubels den Reformatismum. Dieſer ſoll folgende Lehren in ſich halten: eine Kirche, die nicht lauter vollkommen fromme Glieder habe, und an der noch manches zu beſſern ſey, ſey eben darum nicht die wahre Kirche Chriſti, ob ſie gleich Gottes Wort und Sacramenten richtig habe: unſere evangeliſch-Lutheriſche Kirche ſey im Grund verderbt, und tauge gar nichts: es müſſe eine Reformation mit unſerer Kirche vorgenommen werden, wie zur Zeit Lutheri: man könne ſich nicht anders mit gutem Gewiſſen zu unſerer ietzigen Kirche halten, als per condeſcendentiam: es müſſe ein gantz neues Licht noch aufgehen, und eine neue Lehre aufkommen: unſere evangeliſch-Lutheriſche Kirche habe viel Babeliſches, viele Reliquien vom Pabſtthum an ſich. Hierauf hat ihm Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten

Hiſtorie pag. 436. und pag. 521. ſeqq. geantwortet, und gezeiget, wie die Klagen, ſo Spener über das verfallene Chriſtenthum geführet, ſo beſchaffen, daß er damit der Sache nicht zu viel gethan, und wie er in einem gantz richtigen Verſtand davor gehalten, daß unſere Kirche einer Verbeſſerung; oder Reformation benöthiget ſey. Mehreres von den Streit-Schrifften, darinnen dieſe Materie vorgekommen, brauchen wir nicht anzuführen.

Wir nehmen vielmehr die Sache ſelbſt vor uns, und wollen ſehen, wie die Klagen des ſeeligen Speners über das Verderben unſerer Kirche eingerichtet geweſen, und ob er darinnen der Sache zu viel gethan habe; oder nicht. Doch ſetzen wir dabey voraus, daß, wie in den vorigen; alſo auch in den ietzigen und neuern Zeiten Leute geweſen, die ſich darinnen gar gröblich vergangen, und die Lutheriſche Kirche geſchändet, alles, was ihnen nach ihrer Einbildung unrecht vorgekommen, vor Babel ausgeruffen, und unter dieſem Vorwand und Misverſtand der Worte, ſo in heiliger Schrifft von dem Ausgehen aus Babel handeln, eine Abſonderung von unſerer Kirchen-Gemeinſchafft vorgenommen. Dergleichen Läſterungen und Schmähungen man leyder in Dippels und anderer Fanaticorum Schrifften findet, dazu kein redlicher Theologus ſtillſchweigen kan; ſondern ſolchen Schwärmern mit Nachdruck begegnen muß. Aber da muß man nun keinen Miſchmaſch begehen, und hier Dippeln und ſeines gleichen mit Spenern nicht in eine Claſſe ſetzen, nachdem am Tage liegt, daß er an ſolcher Leute Aufführung und Bezeugen keinen Antheil genommen; noch gebilliget. Er hat ausdrücklich in dem oben angezogenen Büchlein **vom Gebrauch und Misbrauch der Klagen,** diejenigen widerleget, welche in ihren Klagen die

gehörige Maaſe nicht zu beobachten wůßten. Der Herr D. Lange hat in verſchiedenen Schrifften, ſonderlich in der Mittel-Straſſe, den Unfug ſolcher Leute beſtraffet; und in der Geſtalt des Creuz-Reichs Chriſti ſchreibt er pag. 318. man billiget auch nicht, wenn iemand alles, was ihm unrecht zu ſeyn vorkommt, ſofort ohne Unterſcheid Babel nennet; viel weniger, wenn iemand es thut in einem Misverſtand der Worte, ſo in heiliger Schrifft vom Ausgehen aus Babel handeln, und dieſelbigeu auf die åuſſerliche Abſonderung von aller åuſſerlichen Kirchen-Gemeinſchafft ausdeutet, auch wol meynet, daß er einen beſondern Grund der Erkånntnis Gottes erreichet habe, wenn er nur viel von Babel ſagen, und alles vor Babel ausruffen kan. Und da dergleichen Leute gewiß zu allen Zeiten geweſen, und mit ihrem unlautern und unordentlichen Eyfer mehr geſchadet; als genůtzet; ſo hat es auch in den letztern Zeiten daran nicht gefehlet. Aber mit ſolchen hat man ia keinesweges eine beſondere Secte, weder innerlich mit der Gemeinſchafft des Sinnes; noch åuſſerlich auf irgend einerley Art angerichtet: vielmehr iſt man bemůhet geweſen, ſolche bey aller Gelegenheit eines Beſſern zu überzeugen; ia man hat gar kein Bedencken getragen, ſie von ihren Vergehungen in ōffentlichen Schrifften zu ůberzeugen; wie davon ſo manches ōffentliches Zeugniß an dem Tage liegt. Daß Spener über den Verfall des Chriſtenthums und über das Verderben unſerer Kirche geklaget, iſt an ſich richtig; welches er aber nicht allein; ſondern auch andere Theologi vor und nach ihm gethan, wie denn ſelbſt der Herr Doctor Carpzov in den Tugend-Sprůchen pag. 781. über das groſſe Elend im Lutherthum folgende Klagen

führet;

führet: Es iſt ein groſſer Fehler bey vielen unter uns, daß ſie ſich ſo wenig um die Religion bekümmern und wollen nur in unſerer Lutheriſchen Religion leben und ſterben, weil ſie von Lutheriſchen Eltern gebohren und auferzogen ſeyn; und fortfähret: im übrigen laſſen ſie ihre Lehrer ſorgen, wie es um die Religion beſchaffen: daß wahrhafftig bey vielen Lutheranern nicht vielmehr, als der päbſtiſche Köhler Glaube iſt, dergleichen man noch mehr in dem angezogenen Buch, auch in dem erſten Theil ſeiner Leichen-Predigten pag. 477. 479. findet. Das alles hat ſeine Richtigkeit; nur meynt man, Spener habe es in der Art und Weiſe, wie er das Verderben im Lutherthum vorgeſtellt, verſehen; ſich nicht vorſichtig dabey aufgeführt und die Sache zu hoch getrieben. Doch damit man erkenne, wie ſein Vortrag hierinnen beſchaffen geweſen, ſo wollen wir ein und das andere aus verſchiedenen Schrifften deſſelbigen davon anführen und ſonderlich auf zwey Stücke, darauf die Sache hauptſäglich ankommt, ſehen, nemlich auf den Grund, daraus er das Verderben im Lutherthum geleitet und auf die Benennung und Vorſtellung, wie er ſolches beſchrieben. Den Grund des verderbten Lutherthums führte er nicht nur von dem üblen Leben, das unter den Lutheranern im Schwange ging; ſondern auch von der Lehre her; nicht aber ſofern die Lehre in Anſehung der geſammten Kirchen und wie ſelbige in unſern ſymboliſchen Büchern und Bekänntniſſen enthalten und von denen, die ſie verſtehen, ihrer gantzen Analogie gemäs vorgetragen werde, zu betrachten; ſondern wie ſolche an ſich richtige Lehre von vielen übel gefaſſet, und von vielen nicht recht völlig vorgetragen werde. Denn das geſtehet er frey, daß die Evangeliſche Kirche an ſich die wahre Lehre habe und daß in ihren

ren ſymboliſchen Büchern nichts falſches enthalten. Er macht alſo einen Unterſcheid, wenn er ſagt, das Lutherthum iſt auch in der Lehre verderbt, unter der Lehre der Evangeliſchen Kirche an ſich ſelbſt, und unter der Lehre, wie ſie bey dieſem und ienem Menſchen beſchaffen und da habe nicht bey der erſtern; ſondern bey der letztern ein Verderben ſtatt, ſo fern ſich bey vielen Chriſten unter uns Unwiſſenheit, unzulängliche und falſche Begrieffe von göttlichen Dingen befänden. Unter andern findet man in der Evangeliſchen Glaubens-Lehre pag. 1413. folgendes davon: wir haben durch Gottes Gnade die wahre Lehre, ſonderlich wie ſie in unſern Büchern und Bekänntniſſen ſtehet, daraus man billig insgemein von der Kirchen zu urtheilen hat: ob ich wohl nicht läugne, daß beſorglich auch viel an der Wahrheit der Lehre, wie ſie ſich bey den Leuten findet, manglen mag. Wie viel tauſend ſind unter unſern Leuten und in unſerer Kirchen, die die wahre Lehre weder wiſſen; noch verſtehen? wie iſt denn die wahre Lehre bey ihnen? ob von allen, die auch Diener des Worts und der Lehre ſeyn ſollen, dieſelbe nach ihrer Krafft verſtanden, und mit ſolcher Treue aller Rath Gottes der Gemeinde vorgetragen werde, wie ſich geziemet, habe ich ziemlich Urſach zu zweiffeln. Alſo ob wir wohl durch Gottes Gnade falſcher Lehre frey ſind, ſorge ich doch, die wahre Lehre ſey dennoch auch nicht ſo durchgehend, wie ſie ſolte. Und ſo hat er ſich auch in der Beantwortung des Unfugs pag. 125. erkläret. Was die Art betrifft, wie er ſolches Verderben benennet und vorgeſtellet, ſo hat man dieſes daran ausſetzen wollen, daß er ſolches alzugros gemacht und davor gehalten, unſere Kirche habe viel päbſtiſches und Babeliſches

beliſches an ſich. Daß wir vieles mit dem Pabſtthum gemein hätten, hat er unter andern in der Glaubens-Lehre pag. 1413. gezeiget und vier Stücke ſolcher Gemeinſchafft angegeben. Das erſte ſey das verfluchte opus operatum; oder das Vertrauen auf das äuſſerliche Werck und das ſey unſerer Lehre ausdrücklich zuwiedet; aber die Meynung bey den meiſten Leuten und die Praxis in dem Leben zeige, daß dieſer päbſtiſche Greuel und Stück aus Babel ſich noch bey uns finde. Das andere wäre, daß obwohl unſere Lehre auch darinnen richtig, der Glaube könne bey gottloſen Menſchen nicht seyn, ſo mächten ſich doch die Menſchen wie im Pabſtthum eine andere Einbildung davon. Drittens ſtehe im Pabſtthum alles auf der Auctorität der Kirchen, des Pabſts und der Seinigen und ob wir wohl keinen Päbſt hätten, ſo ſorge er doch, es ſey gleichwol das Anſehen der Lehrer und der Menſchen in der Kirchen gröſſer, als es ſeyn ſolte. Vierdtens im Päbſtthum habe der geiſtliche Stand alles an ſich geriſſen und müſſe alles in der Kirchen ſich nach demſelbigen richten; und ob bey uns dieſes zwar in ſo weit gebeſſert, daß der weltliche obrigkeitliche Stand ſeine Rechte wieder bekommen habe, ſo habe doch der Haus-Stand an den wenigſten Orten den rechten Gebrauch ſeiner Rechten; ſondern die beyden obern Ständen thäten das meiſte, ohne daß man den dritten darum frage; woraus aber wenig Seegen käme. Unſere Lutheriſche Kirche hat er nicht vor Babel ausgegeben; ſondern vielmehr in ſeinem Büchlein vom Gebrauch und Misbrauch der Klagen gezeigt und gewarnet, wenn ſich gleich ein gros Verderben in unſerer Kirchen fände, ſo ſolte man doch ſelbige; oder deren Communion ja nicht verlaſſen; noch vor Babel halten, wie er denn unter andern cap. II. §. 15. pag. 78. kräfftig erwieſen,

daß nicht unſere Kirche; ſondern das Römiſche Pabſtthum das Babel ſey. Er ſagt zwar in beſagtem Tractat §. 16. pag. 85. 86. ob wir wohl nicht Babel ſind; ſondern von Babel bereits durch den erſten Ausgang ausgeführet worden, ſo haben wir dennoch nicht zu läugnen, daß wir, mehr als gut iſt, aus dem Babel noch mitgebracht haben, ſo man ſich von langem daſelbſt gleichſam dermaſſen angewehnet, daß man ſichs noch kaum abgewehnen kan. Und bald: ia wir finden unterſchiedliches, deſſen wir uns nicht zu rühmen und von ienem Babel gelernet haben; und in den Lebens-Pflichten part. II. pag. 492. laßt uns doch vollends ſo wohl mit Zuſammenſetzung aller Stände in unſerer Kirchen beſſern, was entweder von Babel übrig geblieben; oder wieder angenommen worden iſt, damit wir nicht auch mit derſelbigen Plagen theil haben, als auch ieglicher an ſich ſelbſt, wo er etwas an ſich findet, das nach Babel ſchmecket, gern ablegen und ſich davon reinigen; auf welche und einige andere Stellen, ſonderzweiffel die theologiſche Facultät zu Wittenberg in ihrer chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung geſehen, wenn ſie daſelbſt pag. 72. Spenern beſchuldiget, er habe von der Lutheriſchen Kirche geſagt, ſie wäre der vielfältigen Hurerey Babels ergeben. Allein er antwortet darauf in der Ubereinſtimmung mit der Augſpurgiſchen Confeßion pag. 110. ſqq. ein anders ſey, einige Dinge an ſich haben, die man aus Babel mitgebracht, das mit Babel eine Verwandſchafft habe, das nach Babel; oder nach dem Pabſtthum ſchmecket; ein anders aber der vielfältigen Hurerey Babels ergeben ſeyn. Jenes habe er geſchrieben; dieſes aber nicht und thäte man ihm damit unrecht. Eben daſelbſt vertheidiget er ſich auch, daß man

ihm

ihm vorgeworffen, er habe in der Freyheit der Kinder Gottes der Evangeliſchen Kirche das innerſte Hertz des anti-Chriſtenthums, den Päbſtiſch-geſinnten Geiſt, ſonderlich in ihren Lehren und Collegien beygemeſſen; indem er die gantze Stelle, wo davon geredet worden, hinſetzet und billig einen ieden unpartheyiſchen Leſer urtheilen läſſet, ob er der Lutheriſchen Kirche das innerſte Hertz des anti-Chriſtenthums beygeleget, welches daraus freylich nicht kan geſchloſſen werden.

Die Sache braucht keiner groſſen Erläuterung. Gewis, wer die Beſchaffenheit unſerer armen Kirche mit geiſtlichen Augen anſiehet, wird ſie in einen ſo elenden Zuſtand finden, daß man nicht genug darüber klagen kan. Erwegt man ihre äuſſerliche Umſtände, ſo zeigen ſich mehr als ſo wohl die göttlichen Gerichte über dieſelbige, nachdem ſo viele hohe Häupter die Evangeliſche Religion verlaſſen und wieder zum Pabſtthum übergetreten und dörffte ſich villeicht künfftig noch zeigen, was dieſes zu bedeuten habe, ſo wir ietzo zu erkennen, noch nicht ſattſam fähig ſind. Hat gleich die Lutheriſche Kirche an ſich die reine Evangeliſche Wahrheit und iſt in ihren ſymboliſchen Büchern keine falſche und irrige Lehre enthalten, ſo bedencke man doch nur, wie viel tauſend Seelen unter uns Lutheranern in der gröſten Blindheit, Unwiſſenheit ſtecken; was man ſich von den wichtigſten Glaubens-Artickeln vielmahls vor irrige Begrieffe macht; wie ferner bey manchem Lehrer der Vortrag nicht allezeit ſo eingerichtet, wie es die Beſchaffenheit der Sache und der Zuſtand der Zuhörer und Lernenden erfordert, daß wenn man dieſes alles genau erwegt und mit geiſtlichen Augen anſiehet, ſo mus man ſich darüber hertzlich betrüben und findet Urſach, die bitterſten Klagen deswegen zuführen. Noch vielmehr aber, wenn man das Leben und Wandel

unter uns betrachtet, da Ungerechtigkeit, Bosheit überhand genommen, alle Stände verderbt und unter hunderten kaum einer zu finden, der es mit ſeinem Gott redlich und lauter meynet. Wie kommts, daß auch alle Prediger in ihren Predigten darüber klagen müſſen, es nehme das gottloſe Weſen unter uns Lutheranern immer zu? So iſt unſere Kirche in Anſehung der Beſchaffenheit der Menſchen, die ſich dazu bekennen, zwar höchſt verderbt; ſie bleibt aber doch die wahre Kirche, ſofern darinn das Wort Gottes an und vor ſich ſelbſt rein und lauter vorgetragen und die Sacramenten nach der göttlichen Einſetzung ausgetheilet werden. Auf ſolche Art kan man ohne alle Gefahr von dem groſſen Verderben der Lutheriſchen Kirche reden, weil ſo denn gar nicht zu beſorgen, daß man damit werde Anlas zu einem Separatiſmo geben; wenn man auch hinzuſetzt, es befände ſich darinn noch viel Päbſtiſches und Babeliſches, nicht an der Lehre und an den Sacramenten; ſondern an dem Bezeugen und Verhalten der Menſchen. Kein vernünfftiger Lehrer wird deswegen verlangen, daß man dieſe Kirche verlaſſen ſoll, dafür man vielmehr warnet und wenn iemand dergleichen vor hat, ihn wieder zu recht zu bringen, ſich äuſſerſt bemühet. Vielmehr iſt zu beſorgen, daß wenn man dieſes Verderben gar zu gering macht, ſolches deſto mehr überhand nehme.

§. LXXI.

Mit der vorhergegangenen Controvers iſt unmittelbahr dieienige verknüpfft, da man diſputirt: ob unſere Kirche eine neue Reformation brauche? Denn nachdem man das groſſe Verderben, ſo ſich in der Lutheriſchen Kirche befindet, erkannt und vorgeſtellet,

und dahero davor gehalten, es könne darinnen noch vieles verbeſſert werden, ſo hat man dieſes ſo angenommen, als wolte man zum Nachtheil deſſen, was Lutherus gethan, eine gantz neue Reformation in unſerer Kirche vornehmen. *

* Wir haben hier nicht nöthig, derienigen Schrifften zu gedencken, darinnen von dieſer Materie gehandelt worden. Denn da dieſer Punct mit dem vorhergegangenen unmittelbahr verknüpffet, ſo gehören dieienigen hieher, deren wir vorhin gedacht haben. Es iſt mehr als zu bekannt, daß man Spenern vorwirfft, er habe eine Reformation, ſo wie es zur Zeit Lutheri geſchehen, im Sinne gehabt und wie man zu einem ſpecial-Kennzeichen des ſo genannten Pietiſmi den Reformatiſmum geſetzet hat. Man berufft ſich auf eine Stelle in ſeiner Beantwortung des Unfugs, wo er pag. 129. alſo ſchreibet: Hie bin ich nicht in Abrede, daß ich freylich eine groſſe Beſſerung unſerer Lutheriſchen Kirche nöthig achte, welche man Reformation; oder wie es am bequemſten lauten mögte, nennen kan: nur daß man nicht ſage, daß ich eine andere Religion ſuche; ſondern allein, daß der Glaube, deſſen Articke1 wir durch Gottes Gnade rein haben, auch kräfftig und lebendig in die Hertzen der Menſchen eingedrucket und alsdenn bey den Gliedern der Kirchen recht fruchtbahr werde. Geſchiehet dieſes, ſo haben wir genug reformiret; man ſiehet aber daraus, daß er nicht ſchlechterdings eine Reformation verlanget; ſondern nur in ſo weit, als ſich in der Kirche ein Verderben befindet. Er hat ia, wie die oben angeführten Stellen weiſen, ausdrücklich unſerer Kirche die

Reinigkeit in der Lehre an ſich ſelbſt zugeſtanden, daher kan er nicht eine ſolche Reformation, wie Lutherus vorgenommen, intendiret haben. Es laufft alſo dieſe Controvers auf eine Logomachie hinaus und kommt darauf an, wie man das Wort Reformation nimmt und worauf es eigentlich gehen ſoll. Denn nimmt man ſelbiges von den nöthigen Glaubens-und Lebens-Lehren ſo wohl; als auch von der richtigen Austheilung der Sacramenten, ſo kommen alle Theologi darinnen überein, daß man dergleichen neue Reformation nicht brauche, welche auch Spener nicht vor nöthig gehalten. In ſo weit haben die Gründe, womit der Herr D. Schelwig in ſynopſi pag. 303. beweiſen will, unſere Kirche brauche keine Reformation, ihre Richtigkeit, weil ſie nur ſo viel beweiſen, daß dergleichen bey der Lehre und Adminiſtration der Sacramenten unnöthig; wovon aber eigentlich der Streit, den man wieder Spenern erreget, nicht handelt. Soll hingegen reformiren ſo viel ſeyn, als eine Sache, die ihre vorige Geſtalt wieder bekommen, noch mehr ausbeſſern und man ſiehet dabey vornemlich auf die Beförderung des thätigen Chriſtenthums unter den Menſchen, nachdem Lutherus die richtigen Grund-Sätze davon durch göttliche Gnade wieder an das Licht gebracht, daß man ſich deſſen mit Ernſt annimmt und alle nöthige Anſtalten dazu macht, ſo kan man ſagen, daß unſere Kirche einer Reformation benöthiget ſey. Dieſe würde nicht dahin gerichtet, daß man die Reinigkeit der Lehre ſelbſt und die richtige Adminiſtration der Sacramenten in einen beſſern Stand ſetzte; ſondern Mittel und Wege zeigte, brauchte und anwendete, wie dieſe durch den Dienſt Lutheri in ihrer Richtigkeit wieder hergeſtelte Gnaden-Mittel bey den Menſchen mit mehrerer Würckung, als bishero geſchehen, zu appliciren, damit bey den Lutheraa-

theranern mehrere Erkänntnis der göttlichen Wahrheiten und ein grösserer Eyffer in der Gottſeeligkeit entſtehe. Daß dieſes nöthig ſey, liegt durch das groſſe Verderben in unſerer Kirche am Tag, nemlich durch die groſſe Unwiſſenheit, Blindheit und Gottloſigkeit ſo vieler Menſchen in dem Lutherthum; wo aber eine Sache verderbt, wie hier das Chriſtenthum bey ſo vielen Lutheranern, da braucht ſie eine Verbeſſerung; oder nach dem lateiniſchen eine Reformation. Daß dieſes auch practicabel, daran wird niemand zweiffeln, beſonders wenn man erweget, wie davon bereits viele Proben durch göttlichen Beyſtand gemacht und von Gott geſeegnet worden. Dem Werck Lutheri iſt ſolches nicht nachtheilig. Die Reformation, welche Gott durch ihn als ein theures Werckzeug vorgenommen und ausgeführet, erkennt man mit demüthigſten Danck als die gröſte Wohlthat, die uns armen Menſchen wiederfahren, nachdem er uns aus der Finſternis des Pabſtthums geriſſen und uns zu dem Licht ſeines Evangelii gebracht hat. Wie aber durch dieſelbige uns die Gnaden-Mittel in ihren richtigen, hinlänglichen und völligen Weſen wiedergegeben worden, daß wir ſolche zur Beförderung und Erhaltung des wahren Chriſtenthums brauchen und anwenden müſſen; alſo kan bey dieſer Reformation wohl auch eine andere ſtehen, ſo fern in Anſehung des Gebrauchs und Anwendung der Gnaden-Mittel etwas zu verbeſſern iſt. Man ſagt auch nicht, Lutheri Reformation wäre nur auf die Lehre gegangen und nun brauchte man eine in Anſehung des Lebens und Wandels; indem Lutheri Reformation ſich auf beydes, auf die Lehre ſowohl; als auf das Leben erſtrecket, nachdem er in Anſehung des letztern nicht nur die wahren Grund-Sätze der chriſtlichen Moral wiederhergeſtellt; ſondern auch in ſeinen Schrifften

ten mit groſſem Nachdruck die Menſchen angewieſen, wie ſie ſich eines gottſeeligen und unſträfflichen Wandels zu befleißigen und die Früchte ihres Glaubens zu beweiſen hätten, welches mit mehrern Johann Olearius in einem auf das Reformations-Feſt zu Leipzig 1691. verfertigten Programmate de Luthero æque doctrinæ ac vitæ reformatore ausgeführet. Kurtz wenn Spener und einige andere mit ihm gemeynet, unſere Kirche brauche eine Reformation, ſo haben ſie weiter nichts andeuten wollen, als man könne dasienige, was Lutherus wieder in die vorige Geſtalt gebracht, noch weiter ausbeſſern, allerhand gute Anſtalten machen, Ubungen anſtellen, wodurch die Chriſten zu mehrerer Erkänntnis der Evangeliſchen Wahrheiten und zu einem beſſern Leben zu bringen wären. Meynt man, dieſe Sache an ſich ſelbſt ſey gantz gut; das hies aber noch keine Reformation und käm alſo nur auf das Wort an, wie man ſich denn daran wohl am meiſten geſtoſſen, ſo kan man ſich deſſen auch gar leicht enthalten und einem ieden frey ſtellen, wie er die Sache benennen will. Der Herr D. Ittig hat zwey Programmata de nouis reformatoribus geſchrieben, welche ſich in der Sammlung, die Herr D. Börner unter dem Titul: academiæ Lipſienſis pietas in ſacroſanctam reformationis diui Lutheri memoriam exhibita &c. 1717. herausgegeben, pag. 334. und 368. befinden, wobey wir zugleich gedencken, daß in eben dieſem Werck pag. 272. eines von dem Herrn D. Carpzov de ſtatu eccleſiæ noſtræ florentiſſimo ſtehet, darinnen er behauptet, wie unſere Kirche ſich in dem allerherrlichſten und glücklichſten Zuſtand befände und in dem gröſten Flor ſtünde. In des Herrn D. Neumanns Tractat de chiliaſmo ſubtiliſſimo handelt die ſiebende Diſſertation pag. 199. welche er 1697. wieder Spenern gehalten,

de

de reformatiſmo eccleſiæ noſtræ intentato; es zeigen aber alle die Stellen, die er aus den Speneriſchen Schrifften anführet, weiter nichts an, als daß er das Verderben unſerer Kirche beklagt, und wünſchet, daß eine Verbeſſerung darinnen möge vorgenommen werden.

§. LXXII.

Wir nehmen den Artickel von dem Predigt-Amt, der nach unſerer Ordnung der achzehende iſt, vor uns, welchen einige der vornehmſten neuſten Controverſien angehen. Denn einmal gehört die Controvers von der **Amts-Gnade und den daher rührenden Amts-Gaben** dahin, ob nemlich ein unbekehrter und gottloſer Lehrer eine beſondere Amts-Gnade habe, vermöge deren ſeine Gaben zu Gnaden-Gaben würden und er zur rechtſchaffenen Führung des Amtes geſchickt und düchtig gemacht werde. *

* Es ſind ſonderlich drey Puncte, darüber bey der Materie von dem Predigt-Amt eines unwiedergebohrnen und gottloſen Predigers diſputiret worden, davon der eine die beſondere Amts-Gnade; der andere die daher rührende Amts-Gaben und der dritte die würcklichen Amts-Verrichtungen betrifft. Die beyden erſtern wollen wir hier zuſammen nehmen; von dem letztern aber nachgehends insbeſondere handeln. In den Streit-Schrifften, die mit Spenero gewechſelt worden, iſt nicht viel von der Amts-Gnade und den daher flieſſenden Amts-Gaben beſonders vorkommen, obwohl dieſer Punct auf die Frage von der wahren Erleuchtung eines Unwiedergebohrnen vornemlich beruhet und eins aus dem andern flieſſen mus.

mus, daher man leicht ſehen kan, was der ſeelige Spener von der Amts-Gnade der unbekehrten Lehrer gehalten, nachdem man aus ſeinen Schrifften, zumal aus ſeiner allgemeinen Gottesgelahrheit weis, daß er den Unwiedergebohrnen die wahre Erleuchtung des heiligen Geiſtes abgeſprochen. Die theologiſche Facultät zu Wittenberg kam in ihrer chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 116. auf dieſe Sache und nahm den Satz wieder Spenern an, daß auch gottloſe Prediger gleichwohl im Lehren eine Werckſtadt des heiligen Geiſtes und zwar nach den Amts-Gaben blieben, davon Spener in ſeinem Tractat von der Natur und Gnade das Gegentheil gelehret hätte, wie man ohne dem Fleis eines heiligen Lebens keine Werckſtädte des Heil. Geiſtes ſeyn könnte. Hierinnen waren die Wittenberger dem Herrn D. Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 324. vorgegangen, welcher ausdrücklich dieſen Satz behauptet: impius miniſter litteram verbi diuini intelligens atque recte proponens non modo inſtrumentum; ſed etiam officina ſpiritus ſancti eſt, gleichwie er vorhero pag. 102. ſqq. da er auf den Einwurff antworten will, wenn die Amts-Gaben eines Unwiedergebohrnen von der Gnade des heiligen Geiſtes herkommen ſolten, ſo müſte auch der heilige Geiſt in einem Atheiſten würcken, dafür hält, er ſehe kein Bedencken, warum man nicht ſagen wolte, der heilige Geiſt würcke mit ſeiner Gnade bey einem Atheiſten und würdige ihn der übernatürlichen Gaben. Als nun Spener auf das, was die Wittenberger ihm wegen der Amts-Gaben der Unbekehrten vorgeworffen, in der richtigen Ubereinſtimmung pag. 200. antworten ſolte, ſo erinnert er, daß er ſie vor Werckzeuge Gottes des heiligen Geiſtes in ihrem Amt zu erkennen, kein Bedencken habe; aber Werckſtädte ſie zu heiſſen, achte er zu viel und müſten die Gegner dar-

darthun, daß der heilige Geiſt nicht nur durch ſie an andern; ſondern auch in ihnen ſeine ordentliche Würckungen habe, daher ſie auch eben ſowohl ſeine Wohnſtädte ſeyn müſten; wegen der donorum adminiſtrantium aber berufft er ſich auf das, was davon ſchon vorher pag. 14. und 20. geſagt worden. Hier bekennt er, daß zuweilen die Amts-Gaben von dem heiligen Geiſt denienigen, welche gottlos blieben und der heiligenden Krafft des heiligen Geiſtes nicht Platz geben wolten, mitgetheilet würden, weil man das Exempel Bileams 4. B. Moſ. XXIII. Sauls 1. Sam. XIX, 23. habe und nach 1. Cor. XIII, 2. groſſe Gaben des Geiſtes ohne der Liebe und alſo ohne der Heiligung ſtatt haben könnten. Unter den natürlichen und unter den übernatürlichen Amts-Gaben macht er folgenden Unterſcheid. Zu ienen rechnet er alle dieienige Wiſſenſchafft und Fertigkeit, auch theologiſche Materien zubegreiffen und andern deutlich vorzutragen, welche durch natürliche Kräffte und ſtudiren erlangt werden könnten; hingegen nennt er die Ammts-Gaben des heiligen Geiſtes, die entweder an ſich ſelbſt durch keinen menſchlichen Fleis erlangt werden könnten; oder doch bey ſolcher Perſon dadurch nicht erlangt worden wären und alſo allezeit etwas über die Kräffte der Natur ſeyn müſten. Nach dieſen wiederholt er nochmahls, daß ſich bey einigen Gottloſen die Amts-Gaben des heiligen Geiſtes finden könnten, weil man davon Bileams; auch Judä Exempel hätte; daß aber alle Prediger nach ihrem Amt die dona adminiſtrantia des heiligen Geiſtes haben ſolten, ſey nicht erwieſen. Aus dieſen ſiehet man ſo viel, daß der ſeelige Spener bey Gottloſen und Unwiedergebohrnen Predigern Amts-Gaben, als Würckungen des heiligen Geiſtes bisweilen zugelaſſen; es ſey aber dieſes was auſſerordentliches und käme nicht her von einer

beſondern Gnade, die allezeit mit dem Amt ver⸗knüpfft wäre und vermöge deren bey einem jeden gottloſen Prediger die Amts⸗Gaben als was über⸗natürliches anzuſehen. Mehreres iſt von dieſer Materie in denjenigen Streit⸗Schrifften vorge⸗kommen, welche zwiſchen dem Herrn D. Langen und dem Herrn D. Löſcher gewechſelt worden. Der erſtere hatte in ſeinen aufrichtigen Nach⸗richten part. V. pag. 119. ingleichen in dem anti-barbaro part. I. wie nicht weniger in der Mittel⸗ſtraſſe part. II. dieſe Materie berühret, und unter andern in der letztern Schrifft pag. 245. ſqq. die⸗ſen Satz ausgeführet, daß die ſo genannte Amts⸗Gnade ſammt dem Amts⸗Lichte, wodurch ein gott⸗loſer tüchtig ſey, das Wort Gottes nicht allein geiſtlich und richtig zuverſtehen und zubeurtheilen; ſondern auch richtig und unverfälſcht vorzutragen, dergeſtalt, daß er vermöge ſolcher Gnade zur Füh⸗rung des Amtes des Geiſtes ſo geſchickt ſey als ein Wiedergebohrner, ein bloſſes und dazu ſehr ſchädlich menſchliches Gedicht ſey, worauf Herr D. Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini pag. 694. der unſchuldigen Nachrichten 1711. dieſes als eine neuerliche und irrige Lehre angegeben, daß die Amts⸗Gnade, die man dem Predigt⸗Amt aus göttlicher Einſetzung zuſchreibe, ein Gedicht ſeyn ſoll und ſich beſonders auf ge⸗dachten Herrn D. Langens Schrifften beruffen. Hierauf antwortete er in der Geſtalt des Creutz⸗Reichs Chriſti pag. 243. dergeſtalt, daß er bey ſeiner einmal in der Mittelſtraſſe part. II. vorge⸗tragenen Lehre nochmals bleibet und hingegen das⸗jenige, was Herr D. Löſcher von der Amts⸗Gnade der Gottloſen rede, ſchlechterdings als irrig ausgiebt. Es nahm daher gedachter Herr D. Lö⸗ſcher Anlas, in dem vollſtändigen Timotheo Ve-rino part. I. cap. 4. ſich weiter von dieſer Sache zu

erklä⸗

erklären, was er durch die Amts-Gnade verſtehe und worauf ſie ſeinem Bedüncken nach gegründet ſey. Er meynet, dieſe beſondere Amts-Gnade mächte die formam internam miniſterii aus und beſtünde darinnen, daß indem iemand zum Predigt-Amt beruffen werde, ſo werde er vermöge der Stifftung des Predigt-Amts und der Beruffung zu demſelbigen einer beſondern Gnade theilhafftig, daß der heilige Geiſt in ihm beym Lehren und bey Austheilung der Sacramenten in ihm würcke und ihn durch ſolche Gnaden-Würckung zur rechten Führung des Amts geſchickt mache; gleichwie die forma externa miniſterii auf der einen Seite in der zulänglichen Beſtallung; auf der andern Seite aber in der rechtſchaffenen Verwaltung dieſes Amts beſtehe. Dieſe Lehre will er mit unterſchiedenen Gründen beſtätigen. Denn pag. 287. ſagt er, ſie gründe ſich auf die göttliche Verheiſſung, daß Gott das miniſterium als ſeine Einſetzung mit ſeinem Wort vt perſonam cum re, cauſſam miniſterialem cum inſtrumento vereinigen und alſo wo ſein Wort noch rein gelehret und bekennet werde, gewis auch ein miniſterium erhalten wolle, wäre es gleich unter gäntz unwürdigen Leuten. Er berufft ſich auch auf den Ausſpruch Paulli Phil. I, 15. 18. daß auch unheilige Chriſtum alſo predigen könnten, daß der Sache ihr Recht geſchehe und man ſich in ſo weit doch noch darüber freuen müſſe; ingleichen auf die Exempel, da Gott auch durch die verdorbene Prieſterſchafft der Juden, ia durch Judam den Verräther, als einen Apoſtel gewürcket habe. Es müſſe dieſe Lehre auch deswegen von der Kirche fleißig bewahret werden, weil ſonſt niemand gewis ſeyn könnte, daß Gott mit ihm handele, daß er getaufft ſey, Gottes Wort höre, Vergebung der Sünden erlange. Er fährt fort und bringt pag. 294. verſchiedene Sprüche bey, worinnen dieſe be-

ſondere

ſondere Amts-Gnade beſtätiget werde, als 1. Cor. XV, 10. wo Paullus von ſich ſage, von Gottes Gnaden ſey er, was er ſey; ingleichen 1. Tim. IV, 14. wenn es hies: laß nicht aus der acht die Gabe, die dir gegeben iſt durch die Weiſſagung mit Hand-Auflegung der Aelteſten, wo Paullus die Amts-Gnade zum Grund ſetze, welche dem Timotheo beygelegt worden, als man ihn durch Auflegung der Hände ordiniret und führe daher das χάρισμα, oder die Gabe. Er ſetzt hinzu 2. Timoth. I, 6. Rom. I, 5. 1. Cor. III, 10. Gal. II, 9. Epheſ. III, 2. 7. 8. Aus dieſer Amts-Gnade leitet er nun die Amts-Gaben, die dona administrantia, daß auch ſelbige bey gottloſen und unbekehrten Predigern allezeit etwas übernatürliches und Würckungen des heiligen Geiſtes wären. Dieſes alles beantwortet der Herr D. Lange in der abgenöthigten völligen Abfertigung pag. 229. ſqq. und erinnert 1) das Argument von den göttlichen Verheiſſungen, daß Gott ſein Predigt-Amt und ſein Wort erhalten wolle, habe nichts auf ſich, weil man weder die Verheiſſung Gottes; noch den Erfolg iemahls geläugnet habe: 2) ſage Paullus Phil. I, 15. ſqq. gar nicht, daß die unheiligen Chriſtum ſo predigten, daß der Sache; oder der Predigt ihr Recht geſchehe und man in ſo weit ſich darüber zu erfreuen habe, indem ſich ſolche unheilige nach Paulli Worten nicht von einer Amts-Gnade; ſondern von ihrem fleiſchlichen Affect des Haſſes und Haders und des irrdiſchen Sinnes regieren laſſen und daher Chriſtum nicht verkündiget ἁγνῶς, rein und lauter; ſondern alſo, wie es der Bauch-Dienſt, nach welchem ſie Feinde des Creutzes Chriſti geweſen, mit ſich gebracht, cap. III, 17. 18. 19. 3) was man von dem Amt der verdorbenen Prieſterſchafft der Juden und von Juda anführe, gehöre auch nicht zur Sache, weil man niemahls

mahls geſagt, daß das Amt unbekehrter Lehrer ſchlechterdings ohne Würckung ſey: 4) Von der Amts-Gnade Paulli und Timothei, welche ſolche zuerſt in der Bekehrung bekommen, und nachgehends darinnen in der Erneuerung gewachſen, ließ ſich kein Schluß machen auf die gottloſen und unbekehrten Prediger. Es hat auch Herr D. Wernsdorff einige Diſputationes de gratia docente geſchrieben, denen Herr D. Lange eine diſſertationem elenchticam entgegen geſetzet, die ſich bey ſeiner epicriſi epiſtolica ad Maium wider den Herrn D. Förtſchen 1710. befindet. Der Herr D. Fecht behauptet in lectionibus theologicis in ſelectiorum controuerſiarum ſyllogen pag. 468. auch, unwiedergebohrne Prediger wären, in Anſehung des Beſitzes der Amts-Gaben, Werck-Städte des heiligen Geiſtes; meynt aber zugleich, man ſollte ſich dieſer Redens-Art, weil ſie zweydeutig, und leicht Anſtoß geben könne, nicht ſo ſchlechterdings bedienen, zumal Paullus 2. Cor. IV, 16. nur von den Gläubigen ſage, daß ſie Tempel des lebendigen Gottes wären.

Will man von dieſer Controvers ſich einen deutlichen Begriff machen, und davon gründlich urtheilen, ſo muß man nur die Gründe aufſuchen, worauf die Meynung beruhet, daß mit dem Predigt-Amt eine beſondere Amts-Gabe verknüpffet, deren auch unbekehrte und gottloſe Prediger theilhafftig würden, ſo, daß man ſie vor Werckſtädte des heiligen Geiſtes halten müſſe, und ſelbige prüfen, ſo wird ſich gar bald an Tag legen, was von dieſer Meynung zu halten ſey. Es iſt aber voraus zu ſetzen, daß die Rede nicht ſey von dem, was bisweilen auſſerordentlich bey ein und dem andern Unwiedergebohrnen geſchiehet, daß ihm Gott, wenn er gleich keinen Glauben und Liebe hat, gewiſſe Amts-Gaben mittheilet, wie an dem Exempel des Bileams, Sauls,

des Apoſtels Judä zu erſehen, auch aus den Worten Paulli 1. Cor. XIII, 2. zu ſchlieſſen, wenn er daſelbſt ſagt: und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniß, und alle Erkänntniß, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Es geht vielmehr die Frage auf das, was ordentlicher Weiſe, und zwar bey allen und ieden unbekehrten und gottloſen Predigern geſchehen ſoll, daß, wenn ſie zum Predigt-Amt beruffen, und dazu ordiniret würden, ſie, vermöge dieſes Beruffs, eine beſondere Amts-Gabe bekämen, krafft deren der heilige Geiſt in ihnen würcke, und ſie zur Führung ihres Amts geſchickt und tüchtig mache. Dieſe Meynung fließt nun daher, daß man den unwiedergebohrnen und gottloſen Lehrern eine wahrhafftige Erleuchtung des heiligen Geiſtes zuſchreibet, und dasienige, was ſie durch natürliche Kräffte aus Gottes Wort gelernet, von einer übernatürlichen Würckung der göttlichen Gnade herleitet. Eben daraus iſt zu ſehen, wie eins aus dem andern flieſſet. Denn behauptet man die wahre Erleuchtung der Unwiedergebohrnen, ſo muß man auch auf eine ſolche beſondere Amts-Gabe verfallen; da hingegen dieienigen, welche die Erleuchtung den Gottloſen abſprechen, und nicht zugeben wollen, daß gleichſam oben im Kopff der heilige Geiſt, und unten im Hertzen der Teufel wohne, und ſein Werck haben ſoll, keinen Grund ſehen, worauf die vorgegebene Amts-Gabe bey Unwiedergebohrnen beruhe. Es kommt hinzu, daß ein ieglicher gottloſer Menſch, wenn er zum Predigt-Amt beruffen werde, einen göttlichen Beruff haben müſſe, welches Principium abermals die Meynung von der beſondern Amts-Gabe der Unwiedergebohrnen voraus ſetzet, wenn man gleich ſolches in Worten nicht ſaget. Denn ſoll ein ſolcher

Menſch, indem er zum Predigt-Amt beruffen und ordiniret worden, der Amts-Gnade fähig werden, ſo muß Gott an ſeinem Beruff ein Wohlgefallen haben, eben weil er ihn durch ſeine Gnade dazu noch tüchtig mache, er mag übrigens in ſeiner Gottloſigkeit fortfahren wollen; oder nicht. Endlich beruht dieſer Vortrag mit darauf, daß dieſe beſondere Amts-Gnade, welche auch den Unwiedergebohrnen zukomme, vermöge des Beruffs zu dem Predigt-Amt, beygelegt werde.

§. LXXIII.

Es iſt weiter bey der Lehre von dem Predigt-Amt wegen der Amts-Verrichtungen unbekehrter und gottloſer Prediger controvertiret worden, ob und wie weit ſelbige durch ihre Predigten bey den Zuhörern etwas würcken, und ob etwa Gottes Wort, wenn es von ihnen vorgetragen werde, aufhöre, Gottes Wort zu ſeyn; oder dennoch als Gottes Wort würcke? *

* Hier müſſen wir erſtlich ſehen, was bey dieſem Punct würcklich von dem einen Theil gelehret; von dem andern aber angefochten worden; hernach wie ſich die Sache an ſich nach ihrer Richtigkeit und wahren Beſchaffenheit verhalte. Was den erſten Punct anlangt, was darinnen würcklich vorgegangen und gelehret worden, ſo iſt bekannt, daß man den ſo genannten Pietiſten Schuld giebt, ſie behaupteten, daß das Amt eines gottloſen Predigers ohne alle Krafft und Würckung ſey ſo wohl beym Vortrag; als auch Austheilung der Sacramenten, daher man ſie auch als Donatiſten anſehen will. Nun iſt wohl an dem, daß zu unſern Zeiten ſolche

Leute geweſen, die durch ihre verrückte Sinnen auf ſolche irrige Meynung verfallen, und ſelbige in ihren Schrifften vorgetragen, wie die Bücher des Dippels, Roſenbachs und anderer Fanaticorum ausweiſen, denen man darinnen nicht recht ſprechen kan, und vielmehr ſolchen Irrthum zu widerlegen verbunden iſt; was aber den ſeeligen Spener und andere, die ihm richtig gefolget, betrifft, ſo kan man nicht mit Grund der Wahrheit ſagen, daß ſie das Amt eines unwiedergebohrnen Predigers ſchlechterdings vor unkräfftig ausgegeben hätten, wenn man nur ihre Schrifften genau anſehen, alles in ſeinem Zuſammenhang überlegen, und nicht gleich aus ein und dem andern Wort, zumal in Stellen, wo die Materie nicht hauptſäglich abgehandelt wird, einen Argwohn ſchöpffen, und einen Verdacht erwecken will. Der ſeelige Spener bekennt ſich in ſeiner Ubereinſtimmung pag. 200. ſeqq. zu der Lehre der Augſpurgiſchen Confeßion, daß, wenn gottloſe Prediger die Sacramenten reichten, ſo wäre das nicht ohne Krafft und Würckung; pag. 202. nimmt er ſeiner Gegner Satz an, glaubt mit denſelben, daß Gott das Predigt-Amt nach ſeiner Weisheit verordnet, und durch die Prediger kräfftig vermittelſt des Worts Gottes die Sünder bekehren, den Glauben in ihnen würcken, und die Gläubigen gerecht und ſeelig machen wolle. In dem thätigen Chriſtenthum part. II. pag. 166. heißt es: der Prediger gebe dem Wort die Krafft nicht; ſondern es habe dieſelbe ſelbſten in ſich, es gehe durch weſſen Mund es wolle. Indem aber darauf folgt, es könne derjenige, ſo ſelbſten den Weg zur Seeligkeit im Geiſt nicht verſtehe, ſelben andern nicht nach Nothdurfft zeigen; es wäre ſo viel als unmöglich, daß er bey dem Sinn der Worte der Schrifft ſollte bleiben können, ſo hat hieraus Neumeiſter in dem

Auszug der Spenerischen Irrthümer pag. 166. Spenern von neuen einer Donatiſterey beſchuldigen wollen; welches er aber ſchon längſtens von ſich abgelehnet, wie Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld Speners pag. 173. und Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacherey part. I. p. 305. beſonders wider den Herrn Neumeiſter erinnert und angemerckt. Es hat auch Herr Johann Ulrich Schwenzel in ſeiner Schrifft: Lutherus Speners Vorgänger, und Spener Lutheri Nachfolger, dieſen Punct zur Rettung des ſeeligen Speners gar wohl ausgeführet. Denn da man in der Wittenbergiſchen Diſputation de Luthero antipietiſta vorgegeben hatte, Spener hätte in ſeinen piis deſideriis und in der allgemeinen Gottes-Gelahrheit gelehret, daß ein unbekehrter und gottloſer Prediger das Wort Gottes nicht fruchtbarlich vortragen; noch die Sacramente austheilen könnte, welcher Lehre der ſeelige Lutherus widerſprochen, ſo zeigt Herr Schwenzel, daß man dieſe Meynung Spenern ohne Grund beylege; führt auch Stellen aus ſeinen Schrifften an, darinnen er ausdrücklich bekennet, das Wort Gottes bleibe auch bey einem unbekehrten Prediger in ſeiner Krafft, und dieſen ſtehe nicht entgegen, wenn er anderswo gelehret, daß ein gottloſer Lehrer nicht in allen ſein Amt recht verwalten; noch allezeit das Wort Gottes recht verſtehen und adpliciren könne, und da führt er Zeugniſſe aus den Schrifften Lutheri an, daß er hierinnen eben dieſer Meynung geweſen. Nach dem ſeeligen Spener hat ſonderlich Herr D. Lange in den Streit-Schrifften wider den Herrn Doct. Löſcher dieſes ausgeführet, wie aus deſſen richtigen Mittel-Straſſe part. II. cap. 2. wo er wider die Donatiſten diſputiret, aus der Geſtalt des Creuz-Reichs Chriſti pag. 249. aus der abgenöthigten völligen Abfertigung pag. 123. und ſonſten zu erſehen.

erſehen. Der Innhalt ſeines Vortrags geht dahin: die Gültigkeit, Krafft und Würckung der heiligen Sacramenten dependire nicht von des Lehrers Perſon; oder von deſſen Würdigkeit; oder Unwürdigkeit: unbekehrte Lehrer könnten einen buchſtäblichen richtigen Begriff haben von den Haupt-Stücken der chriſtlichen Lehre: unbekehrte Lehrer könnten dasienige, was ſie buchſtäblich richtig; oder ohne Irrthum erkennten, ihren Zuhörern auch richtig; oder ohne ſolchem Irrthum vortragen: der Dienſt unbekehrter Lehrer am öffentlichen; oder beſondern Vortrage des Worts ſey nicht ohne allen Nutzen: man habe den Dienſt unbekehrter Lehrer, welche das Wort Gottes den Buchſtaben nach noch mehrentheils richtig vortrügen, und die heiligen Sacramenten in ihren weſentlichen Stücken unverfälſcht adminiſtrirten, ſich auch ſonſten nicht als reiſſende Wölffe bewieſen, nicht zu verlaſſen; ſondern ſie mit chriſtlicher Liebe und Gedult zu ertragen, und vor ihre Bekehrung hertzlich zu Gott zu beten: man habe den Eyfer wider den groſſen Verfall des Lehr-Standes nach der Wahrheit und Liebe zu mäßigen, und ſich vor übereilter und liebloſer Beurtheilung anderer zu hüten. Dieſe Lehre iſt auch von den Jenaiſchen Theologen in ihrer Richtigkeit allezeit beybehalten worden, daß das Wort Gottes und die Sacramenten in dem Dienſt unbekehrter Prediger nicht unkräfftig würden, und daß ebenfals durch die Predigten der Unwiedergebohrnen die Leute könnten bekehret, im Glauben geſtärcket, im Creuz getröſtet, und zur ewigen Seeligkeit gebracht werden. Man leſe, was der ſeelige Muſäus in ſeiner introductione in theologiam part. II. cap. 8. pag. 558. davon geſchrieben, und wie deutlich und ausdrücklich hat ſich nicht der Herr D. Buddeus in inſtitutionib. theologiæ dogmat. lib. I. cap. I. §. 50. hierüber erkläret, daß,

wenn

wenn Gottes Wort nach der Ordnung des Heyls und in gehöriger Application vorgetragen worden, ſo habe es auch bey unwiedergebohrnen Predigern ſeine Krafft. Er ſagt: hinc vero & ſequitur, ſi recte qua omnes partes, obſeruato ordine ſalutis, cum adplicatione, quam res ipſa poſtulat, proponatur, poſſe per eiusmodi doctrinam, ſi vel maxime ab irregenitis proferatur, homines conuerti, illuminari, regenerari, in fide confirmari, in aduerſis erigi, & ita tandem ad ſalutem æternam perduci, welches um deswegen mit anzumercken, damit man nicht, wie ſich einige einbilden, meyne, wenn man den Unwiedergebohrnen die wahre Erleuchtung des heiligen Geiſtes abſpreche, daß man zugleich die Amts-Verrichtungen derſelbigen und beſonders ihre Predigten vor unkräfftig halte, indem beydes gar wohl beyſammen ſtehen kan, daß man ſagt, ein Unwiedergebohrner ſey vom heiligen Geiſt nicht erleuchtet; gleichwol behalte das Wort, ſo er vortrage und andern predige, dergeſtalt ſeine Krafft, daß dadurch Unbekehrte können bekehret; Bekehrte aber geſtärcket, geheiliget und getröſtet werden.

Bey dem andern Punct, den wir uns auszuführen vorgeſetzet, wie ſich nemlich die Sache an ſich nach ihrer Richtigkeit und wahren Beſchaffenheit verhalte, ſind zwey Stücke der Deutlichkeit und der Ordnung wegen aus einander zu ſetzen, als einmal, daß man die Krafft einer Predigt eines Unbekehrten an ſich ſelbſt; hernach in Vergleichung der Predigt eines Wiedergebohrnen, ob dieſer kräfftiger predigen, und mehr ausrichten könne; als ein Unwiedergebohrner? betrachte. Bey dem erſten Punct, was die Krafft einer Predigt, welche ein Gottloſer und Unbekehrter thut, anlangt, iſt gar kein Zweifel, daß das Wort Gottes, wenn es gleich aus dem Mund eines unbekehrten Lehrers

gehet, dennoch ſeine Krafft behalte und erweiſe, wofern es richtig und nach der Ordnung des Heyls vorgetragen wird, und ſelbige ſich auch würcklich äuſſere, wofern nicht die Menſchen durch ihre eigene Schuld und ihre Widerſtrebung ſolche Krafft hemmen und aufhalten. Denn die Gnaden-Mittel und unter denſelbigen das göttliche Wort haben ihre übernatürliche Krafft bey und in ſich ſelbſt, welche Gott nach ſeinem erbarmenden Willen unmittelbar darein geleget, folglich rühret ſie nicht von den Menſchen her, die ſelbige entweder andern vortragen; oder ſelbſt brauchen. Um deswegen heißt das Evangelium eine Krafft Gottes, Röm. I, 16. das Wort Gottes lebendig und kräfftig: es wird verglichen mit einem Saamen, Luc. VIII, 4. 1. Petri I, 23. Jacob. I, 18. nun aber bekommt der Saame ſeine Krafft nicht von der Hand des Ackermanns, der denſelbigen auf den Acker ſtreuet; ſondern ſie liegt in dem Saamen ſelbſt; ingleichen mit einem Regen, Eſa. LV, 10. 11. mit einem Licht, welches den Schein in ſich ſelbſten hat, Pſalm. CXIX, 105. 2. Petri I, 19. So kan auch nicht geläugnet werden, daß in heiliger Schrifft Exempel unbekehrter Lehrer vorkommen, deren Amt die Erbauung nicht abgeſprochen wird. Denn wie der Heyland ſelber den gottloſen Judam in dem apoſtoliſchen Collegio gehabt; alſo ſprach er Matth. XXIII, 3. von den Phariſäern und Schrifftgelehrten, was ſie ſagten, das ſollte man thun, und Paullus Philip. I, 15. bekennet, obſchon einige Chriſtum nicht lauter predigten, ſo ſey es doch gut, daß nur Chriſtus geprediget werde. Wollte man das Gegentheil annehmen, und mit einigen behaupten, daß unbekehrte Lehrer ohne Krafft und Würckung predigten, ſo würde daraus folgen, daß keine Gemeinde von ihrem Glauben und ihrer Seeligkeit könne verſichert ſeyn, weil ſie nicht wiſſen kan, ob

ihr Lehrer ſich in dem Stande der Gnaden befinde; oder nicht. Bey dem andern Punct, wenn eine Vergleichung zwiſchen einem Bekehrten und Unbekehrten angeſtellet wird, wer unter denſelbigen kräfftiger predige? hält der Herr Doctor Fecht in lectionibus theologicis in ſelectiorum controuerſiarum ſyllogen pag. 468. davor, wenn ein Unwiedergebohrner und Wiedergebohrner in ihren Gaben einander gleich wären, ſo könnte der Wiedergebohrne mehr ausrichten, welches man auch ſagen müßte, wenn bey einem Wiedergebohrnen die Gaben geringer wären; von dem Unwiedergebohrnen hingegen ſey es notoriſch, daß er gottlos lebe. Wofern aber ein wiedergebohrner Lehrer keine ſonderliche Gabe, etwas vorzutragen, hätte; ein unwiedergebohrner aber wäre darinnen viel geſchickter, und ſeine Gottloſigkeit läge nicht an dem Tage, ſo ſey kein Zweifel, daß der letztere mehr; als der erſtere erbauen könne. Daß ein wiedergebohrner Lehrer, wenn er mit der gehörigen natürlichen und erlangten Geſchicklichkeit verſehen iſt, durch die Gnade, die in ihm iſt und würcket, weit geſchickter ſey, als ein unwiedergebohrner, das Wort Gottes vorzutragen, und mit mehrerer Erbauung zu predigen, daran iſt kein Zweifel. Er hat einen Vorzug in der Erkänntniß, und daher ſo wohl in dem Vortrag an ſich ſelbſt; als auch in der Application, wenn das gepredigte Wort auf den Zuſtand der Zuhörer ſoll appliciret werden. Der Vorzug, den er in der Erkänntniß hat, gründet ſich darauf, daß er, die Schrifft zu erklären, weit geſchickter; als ein unwiedergebohrner: daß er durch die geiſtliche Erfahrung von vielen Sachen eine deutlichere und diſtinctere Idee hat, folglich auch davon weit deutlicher und nachdrücklicher reden kan, als einer, ſo dergleichen nicht erfahren: daß er von den göttlichen Wahrheiten, welche vorzutragen, eine völ-

lige Verſicherung hat. Durch dieſen Vorzug der Erkänntniß erhält auch der Vortrag der göttlichen Wahrheiten einen Vorzug, welcher viel deutlicher, nachdrücklicher, lebhaffter, einfältiger und beſſer nach dem Zuſtand der Zuhörer eingerichtet iſt; als bey einem unwiedergebohrnen. Eben daher hat der Herr D. Carpzov in theologia exegetica pag. 11. 15. 17. erinnert, ohne einer ungeheuchelten Gottesfurcht könne man die Schrifft nicht rechtſchaffen erklären; man brauche dazu den Beyſtand des heiligen Geiſtes; der aber zu keinem, welcher vorſetzlich ſündige, komme; welches auch der Herr D. Pfeiffer in theſauro hermeneutico pag. 198. gar umſtändlich angemerckt, und damit haben ſie eben das gelehret, worauf ſonderlich Spener gedrungen. Doch läugnen wir nicht, wofern ein wiedergebohrner Lehrer keine ſonderliche natürliche und durch menſchlichen Fleiß erlangte Gaben hätte, daß alsdenn ein unwiedergebohrner, bey dem die Gaben der Natur und des Fleiſſes in höherm Grad anzutreffen, wohl bisweilen mit mehrerm Nachdruck und Erbauung predigen könne; dahero ſagt auch der ſeelige Muſäus in introductione in theologiam part. I. cap. 3. pag. 191. reperiuntur enim homines impii, quin & hæretici, qui in explicandis ſcripturis, & concluſionibus inde deducendis, confirmandis ac defendendis ſæpe expeditiores ſunt, quam alii orthodoxi & pientiſſimi theologi. Aber das geſchicht nicht allezeit. Denn es kommt viel darauf an, in was vor einer Hochachtung und Vertrauen ein Prediger bey ſeinen Zuhörern ſtehet, und da kan ein bekehrter, wenn er gleich von ſchlechten natürlichen Gaben iſt, und keine ſonderliche Gelehrſamkeit beſitzet, gleichwol durch die Gnade Gottes die Hertzen der Zuhörer dergeſtalt gewonnen haben, daß er bey ihnen mehr ausrichtet; als wenn der gröſte Redner, der an ſich unbekehrt iſt, auftritt.

tritt. Die Gnade Gottes ertheilt bisweilen einem eine heimliche und verborgene Geſchicklichkeit, erbaulich zu predigen; von der man aber nicht ſagen kan, worinnen ſie beſtehe. Man weiß aus der Erfahrung, daß, wenn zwey Prediger einerley Sachen mit einerley Worten vortragen ſollten, daß des einen ſein Vortrag nicht ſo zu Hertzen geht, als wie des andern. Um deswegen läßt ſich nicht ſo ſchlechterdings ſagen, unbekehrte Prediger könnten mehr erbauen; als bekehrte, wenn ſie auch gröſſere Gaben der Natur und der erlangten Geſchicklichkeit haben.

§. LXXIV.

Lehrern und Predigern kömmt die Macht zu, Sünde zu vergeben, und zu behalten; weil nun auch in unſerer Kirche der Beichtſtuhl und die privat-Beichte nebſt der Abſolution eingeführet, ſo ſind hierüber verſchiedene Streitigkeiten entſtanden, was nemlich ſolche privat-Beichte vor einen Grund habe, ob ſie beyzubehalten; oder abzuſchaffen, und wie weit ſich hierinnen die Macht eines Predigers erſtrecke, und worauf endlich die Abſolution eigentlich ankomme. *

* Uber den Beicht-Stuhl und dem heut zu Tag in unſern Kirchen üblichen Beicht-Weſen ſind zu den neuern Zeiten verſchiedene Streitigkeiten und Unruhen entſtanden, davon wir vorhero eine kurtze hiſtoriſche Nachricht geben wollen, ehe wir zur Sache ſelbſt kommen. Es gehört zuförderſt dahin, was deswegen zu Berlin von Anno 1697. mit dem Herrn M. Johann Caſpar Schaden vorgegangen, von welchem eine Schrifft, Praxis des Beichſtuhls und Abendmahls, heraus kommen, dariunen er ſich

ſich unter andern der Redens-Art bedienet: Beicht-Stuhl, Satans Stuhl, Feuer-Pfuhl, welches ein groſſes Aufſehen erreget. Unter andern ſchrieb 1698. der Herr Doctor Deutſchmann die chriſt-Lutheriſche Prediger-Beichte und Beicht-Stuhl, von dem groſſen Jehovah Elohim im Paradies geſtifftet, worinnen er erweiſen will, daß die privat-Beichte, wie ſie heut zu Tage in den meiſten evangeliſchen Kirchen üblich, einen göttlichen Urſprung habe, welches er beſonders aus den ſymboliſchen Büchern, und zwar aus dem kleinen Catechiſmo Lutheri; nachgehends auch aus der Schrifft darthun will, und vorgiebt, ſolche Beichte wäre gleich nach dem Fall im Paradies eingeſetzet; nachgehends in der Kirche der Patriarchen vor und nach der Sündfluth; ferner zur Zeit Moſis beym Levitiſchen Gottes-Dienſt, der Propheten, Chriſti und der Apoſtel beybehalten worden. Von dem Beichtweſen im Paradies gedencket er unter andern, das Obiectum wäre geweſen die Beichte; die Beicht-Kinder Adam und Eva; der ober-Beicht-Vater der groſſe Jehova Elohim; der untere Beicht-Vater habe damals noch nicht ſeyn können; der Beicht-Stuhl habe ſich im Paradies befunden, und was andere Stücke mehr ſind, die er ſich bey dem eingebildeten Beicht-Weſen im Paradies vorgeſtellet hatte. Es iſt leicht zu erachten, daß durch dergleichen Vorſtellung der Herr Schade auf keine beſſere Gedancken hat können gebracht werden; man war aber übrigens bemühet, ihm ſeine Gewiſſens-Scrupel, die er über das Beicht-Weſen gehabt, zu benehmen, und gab ſich ſelbſt der Herr D. Spener, der ſein Verfahren an ſich nicht billigte, viel Mühe, ihm in ſeiner Gewiſſens-Angſt eine Erleichterung zu ſchaffen. Diejenigen, welche mit ihm umgegangen, und alles mit Augen angeſehen, verſichern, daß

ſich

ſich dieſer Mann damals in einer ſtarcken Anfechtung befunden, und die Worte: Beicht-Stuhl, Satans Stuhl, Feuer-Pfuhl ſo böſe nicht gemeynet, als ſie an ſich ſelbſt zu ſeyn ſcheinen; indem er damit auf den ſchändlichen Misbrauch, der beym Beichtweſen vorgienge, geſehen, welches man auch aus dem Zuſammenhang der Worte ſehen könnte, wenn es in der angeführten Schrifft Praxis des Beicht-Stuhls artic. II. §. 16. hieſſe: bemühet euch nur nicht, allerhand Stellen der Schrifft aus Luthero, euren alten und neuen Theologen aufzuſuchen, und den Nutzen des Beicht-Stuhls heraus zu ſtreichen, euren Marckt, Gewinſt und Diana zu erhalten! ich weiß ſelbige vielleicht ſo wohl und beſſer; als ihr, daß ein Chriſt dem andern ſeine Sünde; oder auch dem Lehrer bekennen, ein Bruder den andern, und der Diener Jeſu den Sünder abſolviren könne: daß auch das Beichtſitzen nicht bey allen ohne Nutzen ſey, das iſt alles für ſich, und könnte wohl eine freye und heilſame Art beybehalten werden; die aber niemand einmal zu wiſſen verlanget. Dieſer zufällige Nutzen aber hebet noch lange nicht; oder entſchuldiget den unerſetzlichen Schaden. Wie denn, Gott Lob! meine Erkänntniß und wenige Erfahrung alles dergleichen Ausputzen dieſer Abgötterey und Seelen-Mordes nur verlachet, und ſich nimmer eines andern; als was mein Auge ſiehet, und mein Ohre höret, bereden laſſen wird. Es lobe, wer da will: ich ſage: Beicht-Stuhl, Satans-Stuhl, Feuer-Pfuhl. Dieſe Schrifft ſoll er auch nicht ſelbſt heraus gegeben haben; ſondern als ſie einem gewiſſen Studioſo in die Hände gekommen, und ſolcher ſelbige andern communiciret, ſey ſie zum Druck befördert worden. Man hat vorgeben

wollen,

wollen, als wäre der Herr Schade darüber abgeſetzet worden; es verſichern aber andere, es ſey mit ihm nicht einmal zu einer Suspenſion kommen, wie wir bereits oben in der erſten Abtheilung §. 77. angeführet. Die vorher angeführte Schrifft des Herrn D. Deutſchmanns war nicht nur dem gedachten Herrn Schaden; ſondern auch dem Herrn D. Spenern entgegen geſetzt, welchem letztern man Schuld gabe, als wenn er die privat-Beichte in unſerer Kirche wollte abgeſchafft haben, welches ihm wohl niemals in Sinn gekommen war, und das Gegentheil vielmehr aus ſeinen Schrifften erhellet; als aus ſeinen theologiſchen Bedencken, beſonders aus ſeinen Predigten, die den Titel haben: des Beichtweſens Gebrauch und Misbrauch, woraus man gleich ſiehet, wie er unter dem wahren Gebrauch und Misbrauch einen Unterſcheid machet, und nicht ienen; ſondern dieſen abgeſchafft zu ſehen verlanget. Selbſt dieienigen Stellen, darauf ſich ſeine Gegner beruffen, um zu erweiſen, daß er vom Beicht-Stuhl gar nichts gehalten, ſind vielmehr vor; als wider ihn. Denn wenn unter andern Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 140. beweiſen will, daß Spener gemeynet, man ſolle das Beichten abſchaffen, ſo führt er einen Ort aus ſeinen theologiſchen Bedencken part. IV. pag. 307. an, da es gleichwol heiſſet: ich läugne zwar nicht, daß es aus ſehr nützlichem Abſehen eingeführet, aus gleichem in unſerer Evangeliſchen Kirche beybehalten worden, auch zu ſehr viel Gutem Gelegenheit geben kan, wo alles in ſeiner richtigen Ordnung ſtehet; ſo denn deswegen und um anderer Urſachen willen deſſen Abſtellung nicht zu rathen; oder dazu zu helffen, getrauete. So machts auch Neumeiſter in dem Auszug Speneriſcher Irrthümer, pag. 158. wo er Spenern

nern beſchuldiget, er habe gewünſchet, daß die privat-Beichte und Abſolution um des Misbrauchs willen gantz möge abgeſchafft werden, und berufft ſich auf ſeine Vorrede zu dem Lehr-Beicht- und Bet-Büchlein; er läßt aber, was darauf folget, und das Vornehmſte iſt, weg, da der ſeelige Spener nur wünſchet, daß der an vielen Orten nur befindliche Schatten des Beichtens abgeſchaffet, und hingegen eine ſolche Art und Einrichtung deſſelbigen gemacht werden mögte, dadurch der intendirte Zweck der Kirche zu erreichen ſtünde. Es iſt derſelbe beſonders wider den Herrn D. Deutſchmann vertheidiget worden von M. Seideln in der chriſt-Lutheriſchen Unterredung über D. Deutſchmanns Tractat von der Beichte 1699. und was Neumeiſter von neuen angebracht, beantwortet Herr Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacherey part. I. pag. 291. und Röppe in der reinen Lehre und Unſchuld Speners p. 166. Im Jahr 1700. ereigneten ſich zu Oßnabrück wegen des Beichtſitzens groſſe Unruhen, nachdem ein Prediger daſelbſt, Bernhard Petrus Karl, nicht mehr in Beicht-Stuhl kommen, und die privat-Beichte verrichten wollte, auch eine gewiſſe Schrifft heraus gab, darinnen er die Urſachen, warum er das Beicht-Sitzen unterlieſſe, anzeigte, von welchem Streit oben in der erſten Abtheilung §. 94. eine Nachricht gegeben worden. Nicht weniger gehört hieher die Controvers, die der Herr M. Sigismund Beerenſprung, Prediger zu Taudenheim, mit dem Herrn D. Ittig in Leipzig gehabt, nachdem er davor gehalten, daß, ſo lange die Wiedergebohrnen in ihrem Glauben beharreten, und ſich alſo in der Gnade Gottes befänden, ſo ſey nicht nöthig, daß bey ihnen im Beicht-Stuhl die Abſolution; oder die Vergebung der Sünden wiederholet würde, wie bey uns gewöhnlich, da Gläubige wohl drey

bis

bis viermal des Jahrs zu beichten pflegten. Mit dem Herrn D. Gottlieb Gerhard Titio hat Herr Juſtinus Toellner, welcher Prediger zu Panitzſch bey Leipzig geweſen, und wegen einiger Irrungen, ſo wegen der Beichte und Abendmahl vorgefallen, abgeſetzet worden, auch darauf eine Schrifft unter dem Titul: unrechtmäßige Abſetzung, drucken laſſen, und darinnen erweiſen wollen, es ſey ihm zu viel geſchehen, eine Controvers von der Zulaſſung der Unbusfertigen zur Beicht und Abendmahl gehabt. Denn nachdem gedachter Herr D. Titius in der Probe des geiſtlichen Rechts lib. III. cap. 3. den Herrn Toellner angegriffen, und zu erweiſen geſuchet, daß man auch die Busfertigen vom Beicht-Stuhl und Abendmahl nicht abweiſen ſollte, ſo ließ dieſer 1703. zu Halle drucken eine deutliche Widerlegung, welche Titius in einem Tractat: fernere Ausführung ſeiner Lehre vom päbſtiſchen Misbrauch des Bindeſchlüſſels 1704. beantwortet. Es iſt auch noch heraus kommen: Vorſtellung des rechten Gebrauchs der privat-Beicht und Abſolution und des heutigen Misbrauchs derſelben in der Lutheriſchen Kirche; und nachdem der Herr D. Löſcher in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini, und zwar in den unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 699. unter die ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren geſetzt, man behaupte, daß die in unſerer Kirche eingeführte privat-Abſolution in heiliger Schrifft nicht gegründet, ſo hat darauf der Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 279. geantwortet, daß, was das gantze Beichtweſen und die dazu gehörige privat-Abſolution nach heutiger Beſchaffenheit betreffe, ſo ſey daſſelbe keine göttliche Einſetzung; ſondern eine bloſſe Kirchen-Ordnung, und ſtehe es heut zu Tage damit alſo, daß der gute Gebrauch deſſelben für den herrſchenden Misbrauch

auf

auf Seiten der Beicht-Våter und Beicht-Kinder gemeiniglich kaum zu ſehen ſey, welcher auch noch in dem antibarbaro tom. II. pag. 507. ſeqq. ausführlich von dieſer Sache gehandelt hat.

Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo kommen dabey vornemlich vier Umſtånde vor, die wir insbeſondere kůrtzlich durchgehen wollen, als 1) der Urſprung des Beichtweſens, ob daſſelbige eine gŏttliche Einſetzung; oder nur eine Kirchen-Ordnung ſey? Man kan die privat-Beichte und privat-Abſolution weder ſchlechterdings vor was gŏttliches; noch vor was menſchliches ausgeben, weil es darauf ankommt, in was vor Umſtånden ſelbige anzuſehen und zu betrachten ſind. Denn geſchichts, daß ein wahrhafftig busfertiger Sůnder ſein wegen der Sůnde betrůbtes Hertz nicht nur Gott; ſondern auch ſeinem Seelſorger entdecket, und ein Verlangen nach dem evangeliſchen Troſt hat; dieſer auch das Evangelium hier adpliciret, und einen ſolchen busfertigen Sůnder der gnådigen Vergebung der Sůnden verſichert, ſo iſt das eine privat-Beichte und Abſolution; aber von ſolcher Beſchaffenheit, daß man ſie als eine gŏttliche Einſetzung anzuſehen, weil es Gott erfordert, daß ein Lehrer das Evangelium verkůndigen, und auf den Zuſtand der Zuhŏrer nicht nur ůberhaupt; ſondern auch eines ieden inſonderheit, wenn er in wahrer Buſſe ſtehet, adpliciren ſoll; welches aber nicht geſchehen kan, wofern man nicht vorhero die Beſchaffenheit ſeines Hertzens entdecket hat. Soll alſo die privat-Abſolution vor was gŏttliches angeſehen werden, ſo muß ſie nicht bey offenbahren Heuchlern und Unbußfertigen; ſondern bey Bußfertigen geſchehen. Nimmt man aber die privat-Beichte nebſt der Abſolution in ihrem gantzen Umfang, wie ſie heut zu Tage ůblich, daß dieienigen, welche zum Abendmahl gehen wollen, vorhero, ſie mŏgen nun bußfertig;

oder unbußfertig ſeyn, ſich bey ihrem Beicht-Vater im Beicht-Stuhl einfinden, eine gewiſſe Beicht-Formel herſagen müſſen, und darauf die Abſolution empfangen, ſo rührt ſelbige von keiner göttlichen Einſetzung her; ſondern man muß ſie als einen bloſſen Kirchen-Gebrauch anſehen. Denn wie man davon in heiliger Schrifft und in der Praxi der apoſtoliſchen Kirche nichts findet; alſo kan man vielmehr aus der Kirchen-Hiſtorie und deren Antiquität zeigen, wie ſolche privat-Beichte nach und nach aufgekommen, nachdem in der erſten Kirche die öffentliche Buſſe üblich war; ſolche aber nachgehends in ein privat-Werck verwandelt worden, worauf endlich Pabſt Innocentius III. in dem vierten concilio Lateranenſi 1215. die Ohren-Beichte eingeführet, und beſtätiget. Bey der Reformation Lutheri ließ man die bey dieſer Sache eingeſchlichenen Gräuel und Misbräuche fahren, behielte die privat-Beichte als eine nützliche Sache bey, die zwar leyder! nachgehends in vielen Kirchen wieder ſo verderbt worden, daß dabey eine gar groſſe Verbeſſerung nöthig. Unſere ſymboliſche Bücher ſelbſt, als die Augſpurgiſche Confeßion artic. XI. lehren, es ſey dieſe privat-Beichte nur ein Kirchen-Gebrauch, welches auch unſere Theologi faſt durchgehends bekennen, wie unter andern ausdrücklich Qvenſtedt in ſyſtemate part. III. pag. 598. ſchreibet, daß die privat-Beichte, welche in den meiſten evangeliſchen Kirchen gewöhnlich, in heiliger Schrifft nicht befohlen; und Carpzov in iſagoge in libros ſymbolicos pag. 360. ſaget: confeſſio non eſt iuris diuini; ſed eccleſiaſtici; die hieher gehörigen Zeugniſſe aber des ſeeligen Lutheri hat Herr M. Seidel in dem oben angezogenem Buch: chriſt-Lutheriſche Unterredung über D. Deutſchmanns Tractat von der Lutheriſchen Prediger Beichte, zuſammen geleſen; anderer zu geſchweigen, deren Herr

De

D. Lange in antibarbaro tom. II. pag. 544. ſeqq. Erwehnung gethan. Um deswegen hat auſſer Streit der Herr D. Deutſchmann in ſeiner vorher angeführten Schrifft wider Schaden und Spenern von der chriſt-Lutheriſchen Prediger Beichte die Sache zu hoch getrieben, wenn er dieſes Werck ſogar aus dem Paradies herzuleiten geſuchet; wo man aber mit einer Sache gar zu hoch hinaus will, da ſchadet man derſelbigen mehr; als daß man ihr helffen ſollte: 2) die Beſchaffenheit des Beicht-Weſens. Es kan ſelbiges ſo wohl an ſich ſelbſt; als auch in Anſehung der heutigen Praxis, wie es damit in den meiſten Kirchen ſtehe, betrachtet werden. Iſt das Beichtweſen in einer Kirche ſo eingerichtet, auf Seiten der Beicht-Väter, der Beicht-Kinder, der Art zu beichten und zu abſolviren, daß der Zweck, der dabey ſoll erhalten werden, in der That erlanget wird, ſo hat man das als eine gar nützliche und nöthige Sache anzuſehen, die man billig in der Kirche behält; welches auch die Urſach, warum man bey der Reformation die privat-Beichte nebſt der Abſolution an ſich nicht abſchaffte, und in den ſymboliſchen Büchern bekannte, wie man dabey bleiben wollte, auch nachgehends billig,] wenn einige auf deren gäntzliche Abſchaffung getrungen, ſich denſelbigen widerſetzet. Erwegt man aber das Beichtweſen, wie es würcklich in den meiſten Kirchen bey uns beſchaffen, ſo muß man leyder klagen, der Misbrauch dabey ſey groß, die Mängel ſehr ſtarck, ſo, daß man kaum bisweilen den Schatten von dem wahren Beichtweſen ſiehet. Es äuſſert ſich ſolcher Misbrauch unter andern in Anſehung der Beicht-Kinder, daß man alle ohne Unterſcheid, ſie mögen bußfertig; oder unbußfertig ſeyn, zur Beichte läßt, und ihnen die Abſolution ertheilet: daß man vorher keine nöthige und hinlängliche Prüfung mit ihnen anſtellt:

daß man ihnen nicht ſattſam und gründlich den irrigen Wahn, als wenn es dabey nur aufs äuſſerliche ankomme, benimmt; ferner in Anſehung der Beicht-Väter, unter denen, leyder! viele mit dieſer heiligen Handlung einen Gewinſt treiben, auf einen Geitz verfallen, und daher aus Neid allerhand Zänckereyen ſtifften, auch die gehörige Sorgfalt in Erforſchung und Prüfung, wie weit es mit der Buſſe bey ihren Beicht-Kindern kommen, nicht anwenden; drittens in Anſehung der Art zu beichten und zu abſolviren, daß man die Beicht-Kinder eine gewiſſe Beicht-Formel nur herſagen läſſet, und ſie wiederum nach einer gewiſſen Formel abſolviret, welches unter andern mit daher kommt, daß, wenn der Beicht-Kinder viel, man nicht ſattſame Zeit hat, etwas genauer von dem Zuſtand ihrer Seelen mit ihnen zu ſprechen, und was andere Mängel mehr ſind. Iſt das Beichtweſen ſo verderbt, ſo hat man dabey zwey Abwege zu meiden. Der eine iſt, wenn man der Sache zu viel thut, und nicht allein die Mängel; ſondern auch die Sache ſelbſt will aus der Kirche geſchafft haben, wie auch zu unſern Zeiten verſchiedene Fanatici allerhand Schmähungen wider das Beichtweſen ausgeſtoſſen, wenn unter andern Roſenbach ſolches eine verfluchte Abgötterey und Gaukeley; Dippel einen abgeſchmackten Gräuel des Antichriſts, anderer nicht zu gedencken, genennet haben, worinnen ſie auſſer Streit all zu weit gegangen ſind. Es muß auch alhier heiſſen: tollatur abuſus, & maneat vſus. Der andere Abweg iſt, wenn man der Sache zu wenig thut, daß, wenn die Misbräuche offenbahr am Tage liegen, und man ſiehet, was vor Unheil das verderbte Beicht-Weſen unter den Chriſten anrichte, man es gleichwol beym Alten bewenden läſſet, und man nicht darauf bedacht; noch beſorgt iſt, wie dieſem Ubel

könne

könne abgeholffen werden. Meidet man ſolche Abwege, ſo bleibt man in der Mittelſtraſſe, und verhält ſich dabey chriſtlich und vernünftig, indem man ſolche Misbräuche und Mängel entdecket, beklaget, wünſchet, daß ſie mögten eingeſtellet werden, auch, wie dieſes einzurichten, ein und andern Vorſchlag thut. Und ſo hat ſich Spener bey dieſer Sache aufgeführet, der gar nicht verlangt, daß man das Beichtweſen aus unſerer Kirche ſchaffen; ſondern nur in einen beſſern Stand ſetzen möge, auch, wie ſolches geſchehen könne, desfalls verſchiedene nützliche Erinnerungen gethan. Seiner vorhin angeführten Predigten von des Beichtweſens Gebrauch und Misbrauch nicht zu gedencken, ſo ſchreibt er in der Vorrede des Beicht-Büchleins alſo: ſolle aber der Sache gerathen werden, ſo muß Zeit und Ort zu der Beichte alſo bequem gemacht werden, daß man, was iene belanget, nicht in einer Stunde ſo viele anhören und abſolviren müſſe; ſondern, mit ieglichem zu reden und zu fragen, genugſame Muſe habe; ſodann, was den Ort betrifft, daß derſelbe auch ſo bewand ſey, daß mit obangeregter Vertraulichkeit zwiſchen Beicht-Vater und Beicht-Kind gehandelt werden möge. Ja auch, daß die zur Beicht ſich Schickende etwa eine Zeit vorher ſich beym Prediger anmelden müßten, der ſich alsdenn noch vorher mit mehrern ihres Lebens informiren, und zur Gnüge mit ihnen handeln könnte, welches etwa in einem Tage vor bevorſtehender Communion unmöglich alſo geſchehen kan, daß die Nothwendigkeit allerdings geſchehe. Sodann daß diejenigen, welche einigemal wegen gewiſſer Sünden beſprochen, ſolche nicht nachgelaſſen zu haben geſtändig ſeyn müſſen, nicht allemal auf den bloſſen mündlichen Verſpruch der Beſ-

ſerung zur Abſolution und Communion ohn-verzüglich gelaſſen; ſondern der Verſpruch auch vor chriſtlichen Zeugen von ihnen genommen, und wo auch alsdenn demſelben nicht nachgekommen wird, ſolche Perſonen allerdings nicht mehr, als wo ſie eine Zeit lang würcklich die Beſſerung an ſich haben leuchten laſſen, zugelaſſen würden. Und was dergleichen mehrere Verordnungen ſeyn mögen, deren die meiſten in ein und andern Orten auch würcklich im Schwange; aber billig durchgehends ſeyn ſollten; andere zwar auch in denen Kirchen-Ordnungen angetroffen; aber in der Ubung ſchlecht beobachtet worden. 3) Die Beſchaffenheit der Abſolution. Es iſt die Frage vorgekommen: ob dieſe Abſolution ſey declaratiua; oder collatiua; oder ob ein Prediger nicht nur verkündige; ſondern auch würcklich mittheile die Vergebung der Sünden? es ſcheint aber, daß dieſer Streit eine Logomachie ſey, und nur darauf ankomme, wie ſo wohl das Wort declaratio; als collatio genommen werde. Denn bedeutet declaratio hier nichts anders, als daß der Beicht-Vater dem Beicht-Kind anſage, daß, wenn ſeine Buſſe rechtſchaffen, ſo wären ihm die Sünden vergeben, ſo kan man nicht ſagen, daß die Abſolution auf ſolche Art nur declaratiua ſey, weil dieſes auch die Schrifft thut, und alſo dergleichen Abſolution nicht bedörffe: mithin Chriſtus bey der ertheilten Macht Sünde zu vergeben, ein mehreres anzeigen wollen. Verſteht man durch die Declaration eine beſondere Application der evangeliſchen Gnaden-Verheiſſung von der Vergebung der Sünden auf das bußfertige Beicht-Kind, ſo, daß ſolche Application mit einer gewiſſen Würckung verknüpffet, daß daher das Beicht-Kind in ſeiner Seele den göttlichen Troſt empfindet, Ruhe und Friede fühlet, ſo kan man ſagen, es ſey

die Abſolution in dieſem Verſtande declaratiua. Eben ſo verhält ſichs auch mit dem Wort collatio; oder collatiua, daß, wenn ſolches eine würckliche Mittheilung der Vergebung der Sünden an ſich ſelbſt dermaſſen anzeigen ſoll, daß, wenn der Prediger abſolviret, dieſe Handlung an ſich die Krafft habe, daß dadurch die würckliche Vergebung der Sünden bey Gott geſchiehet, ſo ſteht nicht zu ſagen, daß die Abſolution ſey collatiua. Denn die Vergebung der Sünden geſchieht bey und von Gott, daher wenn Gott die Sünden nicht vergeben, ſo hat des Predigers Abſolution gar keine Krafft, und wenn dieſer gleich einem die Sünde behält, ſo kan man doch durch wahre Buſſe dieſelbige bey Gott erlangen. Soll hingegen das Wort collatio; oder collatiua ſo viel ſeyn, als eine beſondere und mit einer kräfftigen Würckung verknüpffte Application der göttlichen Gnaden-Verheiſſungen, welche nach dem Befehl Gottes geſchiehet, ſo kan man auch behaupten, es ſey die abſolutio collatiua. Es hat der Herr Krakewitz 1716. wider den Hn. D. Langen eine Diſputation de abſolutione miniſteriali & declaratiua & collatiua gehalten: 4) was von dem Beicht-Geld zu halten, und ob daſſelbige abzuſchaffen? Dieſe Gewohnheit iſt an ſich nicht unrecht, wenn nur der Endzweck und die Art und Weiſe dabey recht beſchaffen. Die Abſicht darf keinesweges ſeyn, daß man dem Prediger vor ſeine bey der Abſolution gehabte Mühe ſeinen Lohn geben wolle, weil dergleichen Handlungen keinen Werth leiden; ſondern man reichts ihm als ein Geſchenck zur Bezeigung ſeiner Danckbarkeit vor die übernommenen Bemühungen. Und auf ſolche Art kan man das Beicht-Geld nicht als ein Stück einer Simonie anſehen. Die Art und Weiſe muß ſo eingerichtet werden, daß man dergleichen Geld willig und in einer lautern Abſicht giebet: daß

man ſelbiges nicht mit Gewalt als ein nothwendiges Stück von dem Beicht-Kind fordere, und daher einem gleich viel ſey, ob man was bekomme; oder nicht; obs viel; oder wenig ſey. Hieraus folget, daß, wenn ein Beicht-Kind in guter Abſicht dem Beicht-Vater etwas giebet, und dieſer ſolches als ein Geſchenck annimmt, keiner von beyden Theilen was ſündliches thue, indem es gleichwol Galat. VI, 6. heißt: wer unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerley Gutes dem, der ihn unterrichtet, und 1. Corinth. IX, 14. die das Evangelium verkündigen, ſollen ſich vom Evangelio nähren. Wofern aber ein Beicht-Vater dergleichen Geld ausdrücklich fordert, daraus einen Zwang macht, über dieienigen, die entweder nichts; oder wenig geben, ungehalten wird, ſo ſündiget er allerdings gröblich, und da muß man ſich in dem Fall, wenn die Leute nichts geben können; noch wollen, ſich erinnern, was der Heyland Matth. X, 8. ſagt: umſonſt habt ihrs empfangen, umſonſt gebet es auch, und Petrus 1. Epiſt. V, 2. weydet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu, nicht gezwungen; ſondern williglich, nicht um ſchändliches Gewinſts willen; ſondern von Hertzens-Grund. Inzwiſchen weil das Beicht-Geld manchen; ſonderlich den Einfältigen, den Schein einer Simonie geben kan, ſo haben viele redliche Theologi gewünſchet, daß man ſolches abſchaffen, und eine andere Art ausdencken möge, wie die Prediger könnten verſorget werden. Und ſo lange ſich keine andere Mittel zur Unterhaltung dieſer Leute ausfinden laſſen, ſo wird das Beicht-Geld vielmehr aus Noth tolerirt und gedultet, als daß es ſchlechthin zu loben ſey. Sollte auch ein Prediger mercken, daß daſſelbige entweder bey ſeinem eigenen Gewiſſen; oder bey ſeiner Gemeinde, den geringſten

Anſtoß geben ſollte, ſo geht er am ſicherſten, wo er dergleichen Geld nicht annimmt; oder wo ſich dieſes wegen anderer Umſtände nicht will thun laſſen, wenn man nemlich welche neben ſich hat, die nicht von gleichem Sinne ſind, ſo kan man ſolches Geld zwar annehmen; man ſammle aber ſelbiges als ein Allmoſen, und theile es nachgehends unter die Armen aus. Schelwig in ſynopſi pag. 254. ſtellt die Frage an: ob die Gewohnheit, den Beicht-Pfennig zu geben und anzunehmen, abzuſchaffen ſey? worauf er ſchlechterdings mit Nein antwortet, und zwar wie aus dem ſupplemento pag. 142. zu erſehen, wider den ſeeligen Spener. Wie aber dieſe Frage eigentlich mit Unterſcheid zu beantworten, welches aus dem, ſo wir vorhin angeführt, zu erſehen; alſo ſteht in der von Schelwigen angeführten Stelle des Speners nicht ſchlechthin, daß man das Beicht-Geld abſchaffen ſollte; ſondern er ſagt nur, er zehle den Beicht-Pfennig unter die Dinge, die vielmehr aus Noth wegen Mangel anderer Mittel, zur Unterhaltung der Prediger, toleriret und geduldet würden, als zu loben wären.

§. LXXV.

Bey dieſen Streitigkeiten iſt auch der Punct von dem **geiſtlichen Prieſterthum** vorgekommen, da man Spenern und die ſo genannten Pietiſten beſchuldiget, ſie hätten desfalls gefährliche und die Ordnung in der Kirche zerrüttende Lehren, wenn ſie dieſem geiſtlichen Prieſterthum all zu weite Gräntze ſetzten, und krafft deſſelbigen einem ieden Chriſten gewiſſe Rechte zum Nachtheil des Predigt-Amts beylegten. Es hat aber die

Sache ſelbſt mehr auf bloſſen Beſchuldigungen beruhet, als daß desfalls ein würcklicher Streit wäre vorhanden geweſen, was inſonderheit den ſeeligen Spener betrifft.*

* Zur Hiſtorie dieſer Sache kan folgendes angemercket werden. Im Jahr 1677. ſchrieb der Herr Doctor Spener ſeinen ſehr nützlichen und geiſtreichen Tractat, das geiſtliche Prieſterthum aus göttlichem Wort kürtzlich beſchrieben genannt, welcher von niemanden angefochten; ſondern vielmehr mit Beyfall aufgenommen, und etlichemal gedruckt wurde. Als aber die bekannten Streitigkeiten angiengen, und man in allen Schrifften dieſes Mannes Irrthümer aufſuchen wollte, ſo fieng man nunmehr auch an, ſeine Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum vor irrig und gefährlich auszugeben, und die ſo genannten Pietiſten, die ſeine Anhänger wären, in dieſem Stück als einer beſondern irrigen Lehre zu beſchuldigen. Und das geſchahe gleich beym erſten Ausbruch dieſer Controverſien. Denn in dem Bedencken von der Pietiſterey der theologiſchen Facultät zu Leipzig, welches 1693. der Herr D. Schelwig zum Druck befördert, wurde pag. 13. als der andere Punct des vermeynten Pietiſmi, angegeben, man wollte die Ordnung Chriſti, ſo er zwiſchen Lehrern und Zuhörern geſtifftet, aufheben, ſintemahl, vermöge des hochberühmten geiſtlichen Prieſterthums, einem jeden, Mann- und Weibs-Perſonen, die Macht zu lehren gegeben; das heilige Miniſterium in Haß und Verachtung bey den Zuhörern dadurch geſetzet; die Prediger und ordentlichen Lehrer verunglimpffet, auch ein groſſes Mistrauen gegen ſie denen Zuhörern eingepflantzet, und endlich der gantze Artickel vom Predigt-Amt umgekehret werde. Als 1693. die beruffene Beſchreibung des Unfugs, welchen die Pietiſten zu Halberſtadt geſtifftet, heraus

heraus kam und darinnen pag. 27. ſqq. ein ſyſtema theologiæ pietiſticæ entworffen worden, ſo ſtunde darunter auch die Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum und man hatte ſich desfals auf Speners vorher angezogenen Tractat und Herrn Franckens Defenſions-Schrifft bezogen, worauf Spener in der gründlichen Beantwortung pag. 148. erinnerte, wenn die Rede vom Misbrauch des geiſtlichen Prieſterthums wäre und ſein Tractat dahin gedeutet werde, ſo ſolte man nur das geringſte daraus zeigen, welches von der evangeliſchen Lehre abwiche; ſo aber wohl nimmermehr geſchehen würde. Die theologiſche Facultät zu Wittenberg berührte dieſen Punct auch in der chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung und zwar in dem dritten präliminar-Artickel pag. 19. ſqq. wo man unter andern den ſeeligen Spener beſchuldigte, er führe ein ſolches geiſtliches Prieſterthum ein, daraus nicht undeutlich der Unterſcheid der drey Haupt-Stände entweder aufgehoben; oder gar ſehr geſchwächet werde, indem er alle Chriſten insgemein ohne Unterſcheid der Stände zum Lehr-Amt widme, auch mit ſolchen geiſtlichen Prieſterthum zu den ſo genannten collegiis pietatis Anlas gegeben, davon nachgehends in dem vierzehenden Artickel pag. 154. verſchiedenes wiederholet und unter andern erinnert wird, daß er ohne Grund den Prieſter-Nahme allen Chriſten beylege. Dieſes alles hat Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 27. und pag. 261. gründlich beantwortet: bey einem ieden Punct gewieſen, welches ſeine eigentliche Meynung und wie noch alles, was er vom geiſtlichen Prieſterthum geſchrieben, feſt ſtehe und der evangeliſchen Wahrheit gemäs ſey. Um eben ſelbige Zeit 1695. edirte Herr D. Carpzov wieder ihn eine Diſputation de regali fidelium ſacerdotio, in deren dritten Capitel zwey Fragen gegen ihn gerichtet

richtet waren. Die erſte formirte er alſo: ob man als ein Stück des geiſtlichen Prieſterthums der Chriſten neuen Teſtaments anzuſehen habe, daß ſie die Schrifft tractirten? die andere Frage war: ob die ſo genannten Pietiſtiſchen Collegien ſich auf dieſes geiſtliche Prieſterthum gründeten? er bekam aber ſeine Abfertigung von dem Herrn D. Spener in dem Anhang zu der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 11. ſqq. Nunmehro muſte das eine ſo genannte Pietiſtiſche Lehre heiſſen, daß man ein ſolches geiſtliches Prieſterthum einführen wolte, wodurch in der Kirche der Unterſcheid zwiſchen Lehrern und Zuhörern aufgehoben und das Predigt-Amt vernichtet werde, daher auch Schelwig in ſeiner ſynopſi pag. 309. eine Frage davon vorbrachte; ſelbige aber ſo einrichtete, daß ſie ſich, wie wir hernach zeigen wollen, zur Sache nicht räumte: ob nemlich alle Chriſten, als geiſtliche Prieſter öffentlich lehren, die Sacramenten austheilen, Beichte ſitzen und abſolviren könnten? welches, wie aus dem ſupplemento pag. 172. zu erſehen, unter andern wieder Spenern gehen ſolte, ſo er doch niemahls gelehret und das Gegentheil vielmehr aus ſeiner Schrifft zu erſehen. Nach der Zeit ſind dieſer Sache wegen noch allerhand Streitigkeiten entſtanden und da man bisweilen auf einen Misbrauch ſolches geiſtlichen Prieſterthums gefallen, verſchiedene Unruhen deshalben erreget worden. So haben wir in der erſten Abtheilung §. 86. erzehlet, was zu Eſſen mit dem Herrn Johann Mercker vorgegangen, wie derſelbige gelehret, daß iederman, der fähig ſey, ohne Beruff in der Gemeinde lehren und Sünde vergeben dörffte und daß hiezu kein abſonderliches Amt wäre eingeſetzet und verordnet worden. Eben daſelbſt §. 106. iſt der Streit angeführet, welchen zu Mühlhauſen Herr Frohn und Herr Eilmar von dem

geiſt-

geiſtlichen Prieſterthum gehabt, bey welcher Gelegenheit 1708. Herr Balthaſar Köpke wieder den Herrn D. Eilmar heraus gab: die Unſchuld Herrn D. Speners in der Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum. In der Wittenbergiſchen Diſputation, welche unter dem Herrn D. Löſcher de Luthero anti-pietiſta von M. Mauritio Wilhelm Wagner gehalten wurde, hatte man Spenern auch beſchuldiget, wie er alle Glaubige vor ſolche Prieſter hielte, welche das Wort Gottes predigen, die Sacramenten austheilen, Sünde vergeben und andere Verrichtungen, die ſonſt eigentlich Predigern zukämen, übernehmen könnten und davon habe Lutherus das Gegentheil gelehret; es hat aber Herr Schwentzel in ſeiner Schrifft Lutherus Speners Vorgänger gezeiget, wie der ſeelige Spener zwar mit Luthero, Hunnio und andern gewieſen, daß die Chriſten geiſtliche Prieſter wären; ihnen aber keine Gewalt actus miniſteriales auszuüben, beygeleget. Gedachter Herr Wagner, welcher vorher erwehnte Diſputation als Reſpondens vertheidiget, ſchrieb nachgehends ein Programma von dem geiſtlichen Prieſterthum, worinnen er Spenern unter andern deswegen getadelt, daß er gelehret, es wäre ein Chriſt Krafft des geiſtlichen Prieſterthums verbunden, ſeinen Nächſten zu erbauen und daß Haus-Väter und Haus-Mütter nach Vermögen ihre Kinder und Geſinde lehren und zur Erkänntnis Gottes anführen ſolten, welches auch von dem vorher angeführten Herrn Schwentzel in dem berührten Tractat beantwortet worden, wie wir oben in der erſten Abtheilung §. 149. gewieſen. Nebſt dem iſt dieſer Punct auch in den Streit-Schrifften, welche zwiſchen dem Herrn D. Spenern und dem Herrn D. Alberti gewechſelt worden und davon wir auch ſchon oben eine Nachricht gegeben, mit berühret worden und

eine

eine der neuſten Schrifften iſt Herrn von Krakewitz diſſertatio de ſacerdotibus ac Leuitis noui teſtamenti ſub antiquo fœdere promiſſis, 1729. Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo kan nicht geläugnet werden, daß ſich zu den neuern Zeiten Leute gefunden, welche ſowohl in Schrifften; als in der That und in der Praxi ſelbſt auf einen Misbrauch dieſes geiſtlichen Prieſterthums verfallen, denen man keinesweges das Wort reden kan; ſondern ihrem Irrthum und Beginnen ſich zu wiederſetzen verbunden iſt. Solcher Misbrauch äuſſert ſich überhaupt darinnen, wenn man ſolchem geiſtlichen Prieſterthum alzuweite Grentze ſetzet; insbeſondere aber, wenn man allen Glaubigen, als geiſtlichen Prieſtern die Macht und das Recht beyleget, actus miniſteriales auszuüben, daß ſie öffentlich in der Gemeinde predigen, Beichte ſitzen und die Sacramenten austheilen könnten, wodurch nothwendig das von Chriſto geſtifftete Predigt-Amt aufgehoben wird. Wie aber dieſes ein grober Misbrauch; alſo kan ſich derſelbige auch noch auf eine ſubtilere Art zeigen, wenn man zwar mit dem geiſtlichen Prieſterthum das Recht öffentlich zu lehren und Sacramenta auszutheilen, nicht verknüpffet; daher aber Anlas nehmen will, nach ſeinem Gefallen ſolche Privat-Zuſammenkünffte anzuſtellen, welche dem öffentlichen Gottesdienſt Eintrag thun und in der Kirche allerhand Zerrüttungen veranlaſſen. Auf einen ſolchen Misbrauch iſt der ſeelige Spener weder in ſeiner Lehre; noch in Praxi verfallen und kan man ihm mit Beſtand der Wahrheit hierinnen nicht beſchuldigen, daß er im geringſten von der evangeliſchen Wahrheit abgewichen wäre. Man leſe ſeine Schrifft von dem geiſtlichen Prieſterthum, ſo wird ſich finden, wie alles, was er darinnen lehret, nicht nur der Schrifft gemäs; ſondern auch vor ihm von andern rechtſchaffenen Theo-

logen

logen unſerer Kirche, ſonderlich von dem ſeeligen Luthero vorgetragen worden, deren Zeugniſſe er mit allem Fleis zuſammen geleſen und zu Ende beydrucken laſſen. Alles was von dem geiſtlichen Prieſterthum kan geſaget werden, auch an der Lehre des Speners als unrichtig in Verdacht gezogen worden, kommt auf drey Stücke an, die wir ietzo durchgehen und weiſen wollen, wie richtig er davon gelehret und ſich darüber erkläret, folglich ſeine Gegner ihm unrecht gethan haben. Es kommt nemlich dabey vor, 1) die **Benennung der Glaubigen als geiſtlichen Prieſter** und da hat Spener in ſeinem Tractat pag. 7. 8. erinnert, daß weder der Nahme **Prieſter**; noch **geiſtliche** denen Predigern allein zukomme, welches allgemeine Benennungen aller Chriſten wären und den Predigern nicht anders, als ienen beygelegt werden könnten. Eben dieſes iſt es, was man an ſeiner Lehre vor anſtößig gehalten und behaupten wollen, die Prediger allein hieſſen eigentlich Prieſter, weil dieſes Wort von dem griechiſchen πρεσβύτερος herkäme; würden auch mit allem Recht, ſo fern ſie den andern, die keine Prediger wären, entgegen ſtünden, **die Geiſtliche, die Geiſtlichkeit** genennet, wie unter andern aus **Schelwigs** ſynopſi pag. 315. zu erſehen. Wegen des Nahmen **Prieſter** hat Spener in der **aufrichtigen Ubereinſtimmung** pag. 261. angemercket, wenn derſelbige mit dem Wort πρεσβύτερος einerley Bedeutung habe, ia gar ein Nahme ſey, ſo bekenne er gern, daß derſelbige den Lehrern und Predigern allein zukomme; ſo werde aber das teutſche Wort in dem neuen Teſtament nirgends gegeben; ſondern Lutherus überſetze ienes allezeit durch **Aelteſten**; hingegen wo er das Wort **Prieſter** brauche, ſtehe in dem griechiſchen ἱερεὺς und in dem lateiniſchen *ſacerdos*, in welchem Verſtand es nicht allein allen Chriſten zukomme;

ſondern

ſondern auch den Predigern gar nicht nach ihrem Amt. Daß die Worte geiſtlich, ein Geiſtlicher, die Geiſtlichkeit nicht allein dem Lehr-Stand zuzueignen; ſondern allen wahren Chriſten ohne Unterſcheid gemein ſind, iſt an ſich klar und ſolte man nicht meynen, daß dieſes iemand in Zweiffel ziehen könnte, indem dieſes ſo wohl die Sache ſelbſt und deren Gegenſtand, da alle Menſchen von Natur fleiſchlich und weltlich geſinnet ſeyn; als auch die heilige Schrifft, Joh. III, 6. Rom. VIII, 5. 1. Cor. II, 13. 14. Gal. V, 1. weiſet. Und alſo hats gleiche Bewandnis mit dem Wort clerus, clericus, daß daſſelbige eigentlich nicht denen Lehrern; ſondern den Zuhörern, oder doch dieſen zugleich mit ienen zukomme. Daß man alſo Lehrer und Prediger ſchlechterdings die Geiſtlichen, die clericos, Prieſter nennet, beruhet nur auf den gemeinen Gebrauch, der auch, wofern man ſolche Benennung im rechten Verſtand nimmt, daß nemlich ein Prediger ein Geiſtlicher heißt obiective, eine ſolche Perſon, die nach ihrem Amt mit geiſtlichen Sachen zu thun hat, und ein Prieſter, wenn dieſes Wort ſo viel, als ein Diener der Kirchen Gottes anzeigen ſoll, kan geduldet werden; nur mus man ſolche Benennungen den andern wahren Chriſten nicht abſprechen und zugleich zugeben, daß wenn dieſe Geiſtliche; oder Prieſter heiſſen, ſolches in einem andern Verſtand geſchehe. Sie führen dieſe Nahmen nicht nach einem gemeinen und von Menſchen eingeführten; ſondern nach einem bibliſchen Gebrauch und heiſſen Geiſtliche ſubiectiue, ſo fern ſie ſelbſt in ihrer Perſon nicht fleiſchlich; ſondern geiſtlich ſind und Prieſter, indem ſie dem Herrn opffern müſſen: 2) die unterſchiedene Stücke des geiſtlichen Prieſterthums. Spener theilt in ſeinem Tractat pag. 9. ſqq. die Aemter der geiſtlichen Prieſter in drey Claſſen, als in das Amt des

opffe-

opfferns, des betens und ſeegnens und des göttlichen Worts, davon iene allezeit das Prieſterthum, dieſes ſonſt auch ihr prophetiſches Amt genennet werde. Von dem letztern erinnert er inſonderheit pag. 27. ſie müſten Krafft deſſelbigen fleißig mit dem Wort Gottes umgehen, daß ſie es nicht nur ſelbſt; ſondern auch bey und mit andern tractirten, weil ein Chriſt vor des andern Seeligkeit und Erbauung zu ſorgen ſchuldig, daher müſte er ſuchen, andere aus der Schrifft zu lehren, von den Irrthümern abzubringen, zu vermahnen, zu ſtraffen und zu tröſten, und das müſte geſchehen bey Gelegenheit, die einem Gott und die Liebe ſelbſt an die Hand gebe. Wieder dieſen Punct hat man auch verſchiedenes erinnern wollen, welches vornemlich darauf ankommt, es ſey kein Stück dieſes geiſtlichen Prieſterthums, daß man mit dem Geſetz Gottes umging, andere lehre und unterrichte, weil daſſelbige vornemlich mit den geiſtlichen Opffern beſchäfftiget ſey, und die Betrachtung des göttlichen Worts vielmehr zum prophetiſchen Amt zu rechnen ſey. Das geiſtliche Prieſterthum gehe wegen ſeines innerlichen Zuſtands mehr einen iedweden Chriſten abſonderlich, als die Gemeinde; oder andere Chriſten äuſſerlich an, indem es ein geiſtliches Prieſterthum ſey, da ein iedweder vor ſich nicht fleiſchlich; ſondern geiſtlich ſolle geſinnet ſeyn, welche und andere Dinge die theologiſche Facultät zu Wittenberg in ihrer chriſt-Lutheriſchen Vorſtellung pag. 22. ſqq. angemerckt hatte; worauf aber der ſeelige Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 31. ſqq. gar gründlich geantwortet. Es lauffe die Sache auf einen Wort-Streit hinaus: ob die Betrachtung des göttlichen Worts mit zum prieſterlichen; oder zu einem beſondern und zwar prophetiſchen Amt zu rechnen? Dieſes Prieſterthum ſey wohl geiſtlich; es beſtehe aber ei-

gentlich nicht darinnen, daß ein ieder vor ſich nicht fleiſchlich; ſondern geiſtlich geſinnet ſeyn ſolte, weil dieſes zu der Art der Chriſten bereits an ſich ſelbſt gehöre, denen das Prieſterthum darnach beygelegt werde und ein ſonderbahres Recht derienigen, die bereits geiſtlich ſind, bedeute: 3) die Grentzen dieſes geiſtlichen Prieſterthums, welches der wichtigſte Umſtand in dieſer Sache iſt, dabey man Spenern offenbahr falſcher Dinge beſchuldiget, als lege er den Chriſten, als geiſtlichen Prieſtern die Macht öffentlich zu lehren und actus miniſteriales auszuüben, bey und habe mit dieſer ſeiner Lehre Anlas zu den heimlichen Zuſammenkünfften gegeben, davon das Gegentheil aus ſeinem Tractat ſelbſt Sonnenklar erhellet. Es iſt falſch, daß er den Chriſten als geiſtlichen Prieſtern die Macht öffentlich zu lehren eingeräumet. Denn nachdem er pag. 26. gefragt: ſind denn alle Chriſten Prediger und haben ſich dem Predigt-Amt zu unterziehen? ſo antwortet er darauf: nein, ſondern dazu gehöret ein ſonderbahrer Berufſ, öffentlich in der Gemeinde das Amt vor allen und über alle zuführen, daher welcher ſich deſſen, und einer Macht über die andere anmaſſen; oder dem Predigt-Amt Eingriefſ thun wolte, ſich damit verſündigen würde. Daher ſind andere die Lehrer; andere die Zuhörer, von dero beyderſeits Pflichten unter ſich die Haustafel handelt. Es iſt falſch, daß er dieſen geiſtlichen Prieſtern das Recht, Sacramenten auszutheilen, zugeſtanden. Fragt er pag. 66. haben die geiſtlichen Prieſter auch bey den Sacramenten ihr Amt? ſo lautet die Antwort folgender maſſen: was die Tauffe anlangt, weil wir den Kindern, die Gott nach ſeiner Verheiſſung und Bund ſeelig haben will, auch das Mittel, nemlich die Tauffe wiederfahren zu laſſen, ſchuldig ſind, ſo

mag

mag in dem Nothfall, wo man keinen Prediger haben kan, ein ieder frommer Chriſt dieſelbe wohl verrichten und iſt ſolche Tauffe alsdenn, wofern ſie nur ſonſten göttlicher Ordnung gemäs gehalten worden, eine rechte, wahre, gültige Tauffe. Was aber das heilige Abendmahl anlangt, weil in dem Fall, daß man einen ordentlichen Prediger nicht haben kan, ein Troſt-begieriger Menſch an die geiſtliche Nieſſung des Glaubens gewieſen werden mag und alſo ſolches Sacrament gleicher Nothwendigkeit nicht iſt, ſo kan ſich ordentlicher Weiſe der Nothfall nicht begeben; in welchen Worten er ſich ia ſo erkläret, wie es alle andere Theologen gethan haben. Man mus ſich daher wundern, wie Schelwig in ſynopſi pag. 309. wieder den Herrn D. Spenern die Frage aufbringen können: ob die geiſtlichen Prieſter öffentlich lehren, die Sacramenten austheilen, Beicht ſitzen und abſolviren können? davon er keines behauptet und wird man aus ſeinem Tractat vom geiſtlichen Prieſterthum kein eintziges Wort desfals aufweiſen können. Es iſt falſch, daß er mit ſeiner Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum Anlas zu den heimlichen Zuſammenkünfften gegeben. Denn wenn er pag. 64. fraget: ob auch einige Chriſten um ſich unter einander zu erbauen, zuſammen kommen mögen? ſo erklärt er ſich ſehr wohl, wenn er ſchreibt: gleichwie bey ieglicher ohngefehr aufſtoſſender Gelegenheit ſolches recht iſt, daß ſie ſich erbauen, alſo kans auch nicht unrecht ſeyn, wo einige gute bekannte Freünde zuweilen ausdrücklich zuſammen kommen, die Predigten mit einander zu wiederholen und ſich des gehörten zu erinnern, in der Schriffte zu leſen und wie ſie das geleſene in die Ubung bringen mögten, ſich in der Furcht des Herrn zu be-

ſprechen. Nur daß es keine groſſe Verſamm-
lungen ſeyn, die ein Anſehen einer Trennung
und öffentlichen Zuſammenkunfft haben mög-
ten, daß ſie nicht dadurch den öffentlichen
Gottesdienſt verſäumen, verächtlich deswegen
davon halten, die ordentliche Prediger darü-
ber nicht verachten, auch ſonſten in ihren
Schrancken ſich halten, ihre nothwendige Ar-
beit und Beruff wieder ihrer Vorgeſetzten;
oder Eltern willen nicht unterlaſſen, willig al-
les deſſen, was ſie gehandelt, Rechenſchafft
geben und allen böſen Schein dabey vermei-
den: er ſetzt hinzu, es könne niemand unter den
andern ſich zu einem beſonderen Lehrer aufwerffen;
oder von dem andern dazu beſtellen laſſen, weil ſol-
ches Prieſterthum allen gleich gemein ſey und nach
demſelbigen einer ſo wohl von dem andern zu ler-
nen; als in göttlicher Ordnung zu lehren, bereit ſeyn
müſſe.

§. LXXVI.

In den übrigen Lehr-Puncten ſind eigent-
lich keine Controverſien vorgefallen, ob es
wohl, wie in vielen andern, alſo auch hier an
ungegründeten Beſchuldigungen wieder Spe-
nern und Verdrehungen ſeiner Worte nicht
gefehlet. Alſo hat man in der Lehre vom
weltlichen Regiment ihm verſchiedenes,
als irrig beymeſſen wollen; worinnen er aber
entweder offenbahr recht hat; oder es betrifft
die Sache gewiſſe Wörter und Kleinigkeiten,
da man ihn nicht recht verſtanden; oder auch
nicht recht verſtehen wollen. *

* Der Herr D. Schelwig berührt in ſynopſi pag.
331. wieder Spenern bey dieſer Materie vier Fra-
gen,

gen, davon die erſte die Gewalt eines Regenten in Kirchen Sachen betrifft; wobey er aber die Beſchaffenheit des Streits gantz verkehrt vorſtellet und den Unterſcheid unter den äuſſerlichen und innerlichen Stücken des Gottesdienſtes aus den Augen ſetzet und ſich einbildet, als wenn Spener einem Fürſten über beydes eine uneingeſchränckte Gewalt beygeleget, welches doch aus den in ſupplemento pag. 181. angezogenen Worten nicht zu erweiſen ſtehet. So verhält ſichs auch mit der andern Frage, welche das Recht theologiſche Streitigkeiten zu entſcheiden, ob ſolches allein der weltlichen Obrigkeit zukomme? betrifft, welches Spener abermahls nicht einem Theil, wie ſich Schelwig einbildet; ſondern der gantzen Kirche beygeleget, wie aus folgenden Worten in dem Bedencken über den Hamburgiſchen Religions-Eyd pag. 3. darauf ſich gleichwol Schelwig beziehet, ausdrücklich erhellet, wenn er daſelbſt ſchreibet: **Das Miniſterium, als nur ein Theil und Glied der Kirchen, darf ſich das Urtheil in Glaubens-Sachen nicht nehmen; ſondern es ſtehet der gantzen Kirchen zu, welche ſolches Recht nach ihrer unterſchiedlicher Verfaſſung, auf dieſe; oder iene Art, entweder durch den Magiſtrat allein; oder auch andere von der Gemeinde ausübet.** Bey der dritten Frage von dem Schutz, den man wieder ſeine Beleidiger bey der Obrigkeit ſuchen ſoll, hält er ſo gar vor irrig, daß Spener in ſeinen Lebens-Pflichten part. II. pag. 524. geſchrieben, von der Obrigkeit ſolte man weiter nichts ſuchen, als nur den Schutz wieder fernere unrechtmäßige Gewalt; oder Rettung ſeiner Unſchuld; nicht aber Beſchimpffung des Nächſtens, deſſen Straffe; oder Rache, welches ia eine Lehre, die den Regeln heiliger Schrifft und des Chriſtenthums von der Gedult und der Verſöhnlichkeit, da ein Chriſt bey ſeiner

Klage niemahls rachgierig ſeyn darf, vollkommen gemäs iſt. Es betrifft die Sache vornemlich die Abſicht, die man als ein Chriſt haben ſoll, wenn man wieder den andern klaget, daß man keineswe- ges des Beleidigers Schaden und Unglück; ſondern ſeine eigene Sicherheit ſuche und die Sache ſelbſt der Obrigkeit überlaſſe, und ſo müſſens alle recht- ſchaffene Chriſten machen, indem die Rache, ſo fern ſie eine Begierde iſt, den Beleidiger wehe zu thun und aus ſeinem Schaden ein Vergnügen zu ſchö- pffen, eine Tod-Sünde iſt. Bey der vierdten Frage vom Krieg findet ſich zweyerley zu erinnern. Das eine iſt, daß in der Vorſtellung derſelbigen eine Contradiction zu ſeyn ſcheinet, wenn es heißt: an bellum, prouti hodie geritur, in ſe ſpectatum, beſtialis naturæ ſit? welchen Wiederſpruch ein ie- der leicht daraus abnehmen kan, daß wenn der Krieg betrachtet wird, wie man ihn heut zu Tag führet, ſo wird er nicht betrachtet an und vor ſich; erwegt man ihn aber an und vor ſich, ſo wird er nicht betrachtet nach der Art, wie er heut zu Tage geführet wird. Das andere iſt, daß er in dem ſupplemento pag. 182. Spenern die Meynung bey- legen will, als wenn der Krieg mit der friedferti- gen Art der Chriſten Neuen Teſtamentes nicht be- ſtehen könnte, da er doch, wenn man die gantze Stelle in dem **Bedencken** part. I. cap. I. ſect. 14. pag. 73. in ihrem völligen Zuſammenhang anſie- het, daſelbſt den Krieg an und vor ſich betrachtet, vertheidiget und einen gründlichen Beweis anſtel- let, daß Krieg zuführen, an und vor ſich nichts un- rechtes; ſondern was nöthiges ſey, als welcher in ſeiner rechten Ordnung ein ſtetes Liebeswerck wä- re. Der Herr **Neumeiſter** hat in ſeinem **Aus- zug Speneriſcher Irrthümer** pag. 204. bey der Materie von weltlichem Regiment dieſes wieder Spenern erinnern wollen, daß er vorgegeben, die

Kirche

Kirche ſey faſt ſchlimmer worden, als die Kayſer und alſo die Obrigkeit zu der chriſtlichen Religion kommen, ob man ſchon hätte hoffen ſollen, daß ſie in einen beſſern Stand kommen würde. Denn er meynt, die Schrifft rede anders davon und rechne es unter die göttliche Wohlthaten, daß ſich Fürſten zu der wahren Religion wendeten. Allein es kan der Sache leicht geholffen werden. Denn man darf nur einen Unterſcheid unter dem äuſſerlichen und innerlichen Wohlſtand der Kirche machen. Siehet man auf den äuſſerlichen, ſo wird derſelbige dadurch befördert, wenn Fürſten und Könige zu der chriſtlichen Religion treten und dieſelbige in ihren Schutz nehmen; man darf aber von dieſer äuſſerlichen Glückſeeligkeit und Ruhe, welche die Kirche genieſſet, nicht auf ihr innerliches Wohlſeyn; oder auf die Reinigkeit der Lehre und Heiligkeit des Lebens ſchlieſſen. Denn der Satan macht ſich den äuſſerlichen glückſeeligen Zuſtand der Kirche gleich zu nutz. Jemehr die chriſtliche Kirche in den drey erſten Seculis durch die ſchwere Verfolgungen äuſſerlich bedrängt und gedrückt war; ie gröſſer war ihre innerliche Glückſeeligkeit und iemehr blühte das wahre Chriſtenthum, welches hingegen gar mercklich abnahm, ſo bald ſie zu ihrer äuſſerlichen Ruhe kam. Alſo ſieht man, wie Speneri Worte ſo können genommen werden, daß ſie ihre Richtigkeit haben.

§. LXXVII.

In der Materie vom Ehſtand will man auch verſchiedene anſtößige Lehren bemercken, welche Spener und andere ſollen gehabt haben, als wenn man den ehloſen Stand ſo ſehr angeprieſen *: in den von Gott verbothenen Graden weiter, als das Geſetz zulieſe, ge-

gangen ** und was einige andere Dinge mehr ſind; * die aber ebenfals ſo beſchaffen, daß wenn man alles genau nach der Wahrheit erwegt, darinnen nichts erhebliches angetroffen wird.

* Spener hat in dem thätigen Chriſtenthum pag. 1097. davor gehalten, bey dem ietzigen verderbten Zuſtand fänden ſich bey dem Ehſtand und Haushaltung in der verführeriſchen und ärgerlichen Welt tauſendmahl mehr Reitzungen zur Sünde, als bey dem leedigen Stand, daß wenn Paullus ietzo leben ſolte, ſo würde er vielen, ſonderlich denen, die der Kirche dienen, den leedigen Stand anrathen. Und in den Trau-Sermonen pag. 143. ſchreibt er, er ſey nicht in Abrede, daß er lieber wünſchte, man hätte mehr Exempel ſolcher Perſonen, die im leedigen Stand lebten. Dieſes iſt nun dem Rath Paulli 1. Cor. VII. vollkommen gemäs, nach welchen man bey den ietzigen Umſtänden der Zeit nicht anders urtheilen kan; gleichwol hält dieſes Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 183. vor irrig, und hat dahero die Frage vorgebracht: ob denen Predigern wegen des verderbten Zuſtands der Kirche der leedige Stand anzurathen, ia ob das vor ein böſes Zeichen zu halten, daß bey uns ſo wenig im leedigen Stand lebten? welches ſich auf die vorher angezogene Worte des ſeeligen Speners eigentlich nicht ſchiecket. Er thut weiter nichts, als daß er Paulli Principium auf die gegenwärtige Zeiten appliciret und nach demſelbigen von der Sache urtheilet.

** Spener hat in den Bedencken part. II. cap. 4. ſect. 8. pag. 538. bekennet, er lieſſe ſich in denienigen Graden, welche nicht von Gott verbothen wären, nicht nur allein zu den Diſpenſationen leicht bewegen; ſondern wo es in ſeiner Macht geſtanden

den wäre, auch lieber geſehen hätte, daß wir Evangeliſchen alle dieienigen weiteren Verbothe, als das göttliche Geſetz gehe, aufgehaben, und es dabey gelaſſen hätten, was der einige höchſte Geſetzgeber in ſolcher Materie für alle Menſchen am weislichſten verordnet; maſſen er davor halte, daß, obwol einige ſcheinbare Urſachen angeführet würden, warum die chriſtliche Kirche noch weiter gegangen ſey, und dem Geſetz gleichſam von auſſen noch einen Zaun umgeben habe, ſolche gleichwol ſo kräfftig nicht wären, daß nicht die daraus entſtehenden incommoda dem vorgegebenen Nutzen gleich ſeyn ſollten. Dieſes hält Schelwig in ſynopſi pag. 338. vor bedencklich, weil die Obrigkeit die Macht hätte, die Freyheit der Unterthanen hierinnen noch enger einzuſchräncken, und dieſe iener gehorchen müßten. Aber davon iſt die Frage nicht. Ein anders iſt, was die Obrigkeit thun kan; ein anders aber, obs auch rathſam iſt, von welchem letztern eigentlich Spener handelt. Es beſchuldiget auch Neumeiſter in ſeinem Auszug pag. 207. Spenern, er habe zu Heyrathen in von Gott verbothenen Graden Gelegenheit gegeben; wie fälſchlich aber dieſe Beſchuldigung ſey, weiſet Köppen in der reinen Lehre und Unſchuld Speners, pag. 190. und zeigt gerade das Gegentheil, daß Spener die vorſeyende Heyrath einer Fürſtlichen Perſon mit der verſtorbenen Gemahlin Schweſter an ſich nicht gebilliget, wie gleichwol Neumeiſter vorgeben will. Inzwiſchen kan nicht geläugnet werden, daß Spener bey dieſer Materie von den verbothenen Graden, von der gewöhnlichen Meynung unſerer Theologen gewiſſermaſſen abgegangen, und unter andern in ſeinen lateiniſchen reſponſis theologicis part. II. cap. 4. pag. 105. einige Schwürigkeiten gemacht, daß in der göttlichen Eh-Ordnung nicht nur denen daſelbſt ausdrücklich genannten Perſonen; ſondern auch

 andern,

andern, ſo in gleichem Grad mit den Benannten einander angehen, die Ehe verbothen werde, worüber man ſich billig verwundern muß, da doch ſattſam erwieſen worden, und die Sache es ſelbſt an die Hand giebt, daß ſolche Ehe-Geſetze eine interpretationem extenſiuam erfordern. Wegen der Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter war ſeine Meynung nach den lateiniſchen reſponſis theologicis part. II. cap. 4. pag. 101. eigentlich dieſe, wenn dergleichen Ehe noch im Werck wäre, ſollte man ſie durchaus nicht zulaſſen; wäre es aber ſchon geſchehen, und es fragte ſich: ob man die, ſo ſolche Ehe vollzogen, in die chriſtliche Gemeinde wieder aufnehmen, und alſo ſolche Heyrath dulten möge? ſo könne man es ihnen nicht verſagen.

• Unter andern hat Mayer in dem kurtzen Bericht quæſt. 28. den ſo genannten Pietiſten Schuld gegeben, ſie wollten den Ehſtand nicht vor heilig erkennen; hielten die prieſterliche Einſeegnung vor unnöthig; lehrten, daß Ehebruch und Hurerey keine Sünde wäre; worauf aber die theologiſche Facultät zu Halle in ihrer Verantwortung pag. 145. angemercket, der Ehſtand ſey ein heiliger Stand zu nennen wegen ſeines Stiffters und Urhebers, auch ſo fern er nicht wider die göttlichen Geſetze angetreten werde, und wegen des darein gelegten groſſen Geheimniſſes Epheſ. V, 22. ſeqq. weswegen er auch heiliglich und in der Furcht Gottes zu führen. Daß die Ehe-Verbindniß durch prieſterliche Einſeegnung vor dem Angeſicht der Kirche als etwas Heiliges vollzogen und beſtätiget werde, ſolches erkennte man vor eine chriſtlöbliche Ordnung, der ein ieder billig zu gehorchen. Was Mayer aus den Wittgenſteiniſchen Acten anführe, als wenn Ehebruch und Hurerey keine Sünde ſey, und dieſes allen, die einmal bey ihm

verhaßt wären, beylege, ſolches zeigte ſeinen erbärmlichen Seelen-Zuſtand an, deſſen ſich Gott zu erbarmen habe.

§. LXXVIII.

Nachdem wir die Vorſtellung derjenigen Lehren, welche zu unſern Zeiten in einen Streit kommen; oder deswegen man andere verdächtig machen wollen, zu Ende gebracht, kommen wir zu dem andern Stück dieſer Abhandlung, welches die vornehmſten Praxes in ſich halten ſoll, die man an den ſo genannten Pietiſten ausgeſetzet, worunter zuförderſt der collegiorum pietatis zu gedencken. *

* Jetzo kommen wir zu einem der vornehmſten Puncten dieſer neuſten Streitigkeiten, welcher die ſo genannten collegia pietatis betrifft, darüber ein groſſer Lermen erreget, und viele Schrifften heraus gegeben worden. Damit wir alles, was davon zu wiſſen nöthig iſt, ordentlich berühren, ſo wollen wir erſtlich eine hiſtoriſche Erzehlung deſſen, was wegen dieſer collegiorum pietatis vorgegangen, kürtzlich anſtellen; hierauf aber die Sache ſelbſt vor uns nehmen, und unterſuchen.

Bey der hiſtoriſchen Erzehlung laſſen ſich zwey Stücke berühren. Das eine betrifft die collegia pietatis ſelbſten, wie ſie von verſchiedenen hin und wieder würcklich angeſtellet und gehalten worden, und was darinnen vorgegangen, davon der Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 15. §. 14. pag. 785. ein Verzeichniß gemacht, dergleichen wir ietzo ebenfals zu verfertigen, vor unnöthig halten, und nur dieſes erinnern, daß, wenn man dergleichen Hiſtorie und

Nachricht

Nachricht von den collegiis pietatis ſelbſt geben will, man dabey billig einen Unterſcheid zu halten habe, und nicht alles zuſammen in eine Brühe werffe, damit keinem Theil weder zu viel; noch zu wenig geſchehe. Denn wenn unter andern Profeſſores denen Studirenden lectiones aſceticas, paræneticas halten, und zwar nach der Einrichtung eines ordentlichen academiſchen Collegii, ſo kan man ſolches zu dieſen collegiis pietatis nicht rechnen; noch viel weniger ſolche Arbeit mit dem, was dieſer; oder iener Fanaticus vorgenommen, in eine Claſſe bringen. Eben weil ſich zu unſern Zeiten hin und wieder fanatiſch-Geſinnte gefunden haben, auch collegia pietatis, wiewohl nicht in gehöriger Ordnung und Maaſſe, gehalten, und dabey auf allerhand ſchädliche Abwege und Misbräuche verfallen, ſo wäre es ferner wider die Regeln der Wahrheit und Liebe, wo man ſolcher Leute collegia pietatis mit denienigen, ſo rechtſchaffene Theologen ohne allen Misbrauch vorgenommen, in gleichen Grad wollte gehen laſſen, und unter andern den ſeeligen Spener und den beruffenen Roſenbach in eine Claſſe ſetzen. Das andere Stück dieſer hiſtoriſchen Erzehlung kan eine Nachricht von den dieſer Sache wegen heraus gekommenen Schrifften betreffen, welche ſonderlich beym Anfang dieſer neuſten Streitigkeiten in groſſer Menge zum Vorſchein kamen, weil dieſes eins mit von den erſten ſtreitigen Puncten war, was nemlich von den ſo genannten collegiis pietatis zu halten ſey, wovon wir denn ietzo ein kurtzes Verzeichniß machen, und ſolche Schrifften, weil deren ſehr viel ſind, nach einer gewiſſen Ordnung erzehlen wollen:

I. iſt anzuführen dasienige, ſo den ſeeligen Herrn D. Spener ſelbſt betrifft. Er ſtellte 1670. zu Franckfurth am Mayn dergleichen collegium pietatis in ſeinem Hauſe an, welches bis 1682. daſelbſt daurete, da er

mit

Erlaubnis des Raths ſolche Ubung in die öffentliche Kirche verlegte. Er ſchrieb 1677. darauf ſeinen Tractat vom geiſtlichen Prieſterthum, erklärte ſich unter andern pag. 64. ſeqq. wie er meynte, daß die privat-Zuſammenkünfte könnten angeſtellt werden, und weil man ihn ſeines collegii pietatis halben mit allerhand Beſchuldigungen belegte, achtete er vor nöthig, ſich desfals zu vertheidigen, und gab zu ſolchem Ende in dem letztgedachten Jahre heraus: Sendſchreiben an einen chriſt-eyfrigen ausländiſchen Theologum, betreffende die falſchen ausgeſprengten Auflagen, wegen ſeiner Lehre und ſo genannten collegiorum pietatis, mit treulicher Erzehlung deſſen, was zu Franckfurth am Mayn in ſolcher Sache gethan; oder nicht gethan werde. Er ließ ſich auch unter verdecktem Namen wegen dieſes ſeines collegii pietatis bey der theologiſchen Facultät zu Kiel belehren, von der daſſelbige mit angeführten theologiſchen Gründen nachdrücklich bekräfftiget wurde, welches Reſponſum der fromme Juriſt Ahasverus Fritſch ſeiner Schrifft von Auferbauung des Nächſten durch gottſeelige Geſpräche einverleibet hat. In ſeinen piis deſideriis wurde dieſe Materie auch wieder berühret, wobey ſonderlich merckwürdig, daß der Herr D. Carpzov in Leipzig 1685. ehe Spener noch nach Sachſen beruffen wurde, in den Tugend-Sprüchen num. 23. pag. 443. Speners Vorſchläge gelobet, und gewünſchet, daß doch auch an andern Orten collegia pietatis mögten gehalten werden, wenn es daſelbſt heiſſet: dieſen Wunſch zweyer hocherleuchteten berühmten Theologen, Dannhaueri und Dorſchäi, hat vor wenigen Jahren ein anderer eyfriger Gottes-Lehrer, welchen der Höchſte ſeiner Kirche zu gut, noch lange beym Leben und Geſundheit erhalten wolle, in ſeinen piis deſideriis pag. 91. ſeqq. nicht nur

nur gar ſehnlich wiederholet; ſondern auch Mittel und Maaß angezeiget, wie dergleichen collegia pietatis auch anderer Orten, da keine Univerſitäten ſeyn, anzuſtellen, und zwar alſo einzurichten, daß auch den Layen zu reden vergönnet ſey. Ob die es verantworten können, die dazu das Maul rümpffen, und dies heilſame Werck nicht allein nicht befördern helffen, da ſie doch viel mit beytragen könnten; ſondern auch gar nach aller Möglichkeit hindern, wird ſich einmal ausweiſen. Als nach der Zeit Spener in die Streitigkeiten verwickelt wurde, ſo hat er ſich dieſer Sache wegen zu verſchiedenemnalen ausführlich erkläret, was er von den collegiis pietatis halte, wie ſie einzurichten, ob ſie nothwendig, ob ſie zu unterlaſſen? wovon ſonderlich zu leſen, was er hievon in der gründlichen Beantwortung des Unfugs cap. II. §. 33. p. 144. und in der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld wider den Herrn D. Alberti §. 27. pag. 29. ſeqq. geſaget, auch in ſeinen andern Schrifften, zumal in den theologiſchen Bedencken, hievon geurtheilet hat. Was aber eigentlich ſeine Meynung geweſen, wollen wir unten, wenn wir auf die Sache ſelbſt kommen, anführen:

II. Sind zu Darmſtadt wegen dieſer collegiorum pietatis Unruhen entſtanden, nachdem daſelbſt Johann Winckler, welcher Hof-Prediger war, dergleichen anſtellte, dem ſich der ober-Hof-Prediger und Superintendens, Balthaſar Menzer, entgegen ſatzte. Und das veranlaßte, daß hierüber verſchiedene Schrifften zum Vorſchein gebracht wurden. Es edirte der Fürſtliche Cammer-Rath, Wilhelm Chriſtoph Kriegsmann, von dieſen geiſtlichen Zuſammenkünften eine Schrifft, unter dem Titul: ſymphonesis chriſtianorum; welche aber unterdruckt,

und der Auctor ſelbſt ſeines Dienſts erlaſſen wurde. Der berühmte Roſtockiſche Theologus, Juſtus Chriſtoph Schomerus gab einen Tractat heraus de collegiatiſmo tum orthodoxo; tum heterodoxo, welcher überaus vernünftig und chriſtlich gemacht, indem der Auctor die Mittel-Straſſe erwehlet, und meynet, es wären ſolche Zuſammenkünfte weder ſchlechterdings zu billigen; noch zu verwerffen; ſondern wenn es mit Vorbewuſt der Obrigkeit und des geiſtlichen Miniſterii, unter der Aufſicht eines aus demſelbigen, geſchehe, ſo könnte man nicht ſehen, was daran zu tadeln, nur müßte alles dahin veranſtaltet werden, daß keine Unordnungen mit unterlieffen. Wie der vorher erwehnte Doct. Menzer ſich den collegiis pietatis, welche Herr Winckler hielte, entgegen ſtellte; alſo kam nach ſeinem Tode von ihm heraus: kurtzes Bedencken von den einzelen Zuſammenkünften, wie dieſelbige etlicher Orten wollen behauptet werden, nebſt auch andern nothwendigen Erinnerungen, welches Hannekenius 1691. zum Druck befördert, und eine Vorrede vorgeſetzet. In dieſem Bedencken werden die geiſtlichen privat-Zuſammenkünfte unter andern daher verworffen, weil man in der Schrifft dazu keinen Befehl habe; davon in der apoſtoliſchen und erſten Kirche nichts anzutreffen; daraus allerhand Beſchwerlichkeiten und Ungelegenheiten zu beſorgen, beſonders daß die Fanatici ihre Irrthümer fortzupflantzen, Gelegenheit fänden, und ob man wol vorgäbe, es müßten tüchtige Leute zur Direction einer ſolchen Zuſammenkunft unter der Aufſicht des Predigt-Amts gebraucht werden, ſo ließ ſich doch noch fragen, woher ſolche tüchtige Leute aller Orten zu nehmen, wer ſie vor tüchtig erkennen und beruffen ſollte, und was andere Gründe mehr ſind, von denen man glaubet, daß ſie dieſen Zuſammenkünften entgegen wären:

III. Bey den Leipzigſchen Unruhen war die erſte Schrifft, welche 1689. zum Vorſchein kam: Jacob Ander-Sohn, Holſati, Sendſchreiben aus Hamburg, an einen vornehmen Freund von den Leipzigiſchen collegiis pietatis, und daher ſo genannten Pietiſten, welches aus einem Bogen beſtehet, und nur die Art und Weiſe, wie der ſeelige Herr Profeſſor Francke die bibliſchen Collegien in Leipzig eingerichtet, vorſtellet. Nebſt dem wurde 1692. zum Druck befördert: unmasgebliches Bedencken von denen alſo genannten Pietiſten und collegiis pietatis, von einem Liebhaber der göttlichen Wahrheit und zur Bekräfftigung derſelbigen aufgeſetzet, worinnen der Auctor die Einwürffe, die man wegen ſolcher Collegien gemacht, beantwortet, als ob man hierzu keinen Beruff hätte; man nähme allerhand Leute, Bürger, Weiber und Ungelehrte dazu, da doch die Einfältigen ihre ordentlichen Lehrer und Prediger hätten, die ſie in den Catechismus-Ubungen unterrichten könnten; auch ein ieder Beicht-Vater bey ſeinem Beicht-Kinde forſchen möge, wie weit es im Chriſtenthum gegründet; man habe ſolche privat-Zuſammenkünfte unter die verbotenen Conventiculn zu rechnen; ſie wären Neuerungen in der chriſtlichen Kirche; dem Miniſterio nachtheilig; ſtiffteten Zerrüttungen in der Kirche, Policey und Hansweſen an; lieſſen wider die biſchöffliche Gewalt der weltlichen Obrigkeit, u. ſ. w. Hierwider kam folgendes heraus: Maas des unmasgeblichen Bedenckens, das iſt, das unmasgebliche Bedencken von den Pietiſten und collegiis pietatis, nach dem Maaſe der Wahrheit abgemeſſen, und überall zu kurtz befunden, von einem Liebhaber der göttlichen Wahrheit zu Hintertreibung derſelben abgefaſſet und in den Druck gegeben, 1692. und ein anderer hatte 1691. in einem halben Bogen

drucken laſſen: chriſt-ſehnlichen Wunſch, daß die völligen acta pietiſtica ans Licht gegeben, auch die, ſo wider; oder vor die collegia pietatis ſchreiben, es mit ihrem rechten Nahmen thun mögen.

IV. Stellte der Herr D. Maius zu Gieſſen in ſeinem Hauſe ein collegium pietatis an, welches veranlaßte, daß damals viele Schrifften dieſer Sache wegen von beyden Theilen zum Vorſchein kamen. Der Herr Hannekenius beſchwerte ſich nicht nur darüber, daß es ohne ſein, als des Superintendentens Vorwiſſen geſchehen; ſondern gab auch 1690. heraus: ein Sendſchreiben, betreffend die ſo genannten collegia pietatis; oder von den bibliſchen Zuſammenkünften allerhand Leuten in privat-Häuſern, worinnen er dieſen Satz auszuführen geſuchet, daß alle kirchliche Zuſammenkünfte, ſo ohne öffentliche tringende Noth in privat-Häuſern geſchehen, nicht nöthig, nicht nützlich; ſondern ſehr gefährlich und ſchädlich ſeyn. Den Schaden, der daher entſtünde, will er daher beweiſen, weil ſie der Kirchen-Ordnung zuwider: den Unterſcheid der Lehrer und Lernenden zerſtöhrten: den methodum pietatis publicam und priuatam vermiſchten: die öffenlichen Gottes-Häuſer und ordentlichen Lehrer verachtet würden, und ſich eine ſchädliche Quacker-Methodiſterey einſchleiche. Dieſes Bedencken wurde gar bald von verſchiedenen widerlegt, und gezeigt, wie die angebrachten Gründe nicht hinreichend wären. Denn da kam heraus erſtlich: Bericht von dem collegio biblico zu Gieſſen, worinnen man die gedachten Gründe nach einander durchgieng, und ſelbige widerlegte; ferner: Johann Wincklers wohlgemeyntes Sendſchreiben an Herrn Hannekenium auf deſſen Sendſchreiben, betreffende die ſo genannten collegia pietatis, 1690. welches mit ſehr

 groſſem

groſſem Fleiß gemacht, und das Hanneckeniſche Sendſchreiben aufs genaueſte unterſucht, und deſſen Ungrund zeiget. Denn hatte Hannekenius vorgegeben, daß ſolche collegia pietatis keinen Grund in Gottes Wort, in der apoſtoliſchen Praxi, und in den Schrifften der Kirchen-Väter hätten, ſo geht er hier drey Fragen durch, und beweiſet, daß ſolche Zuſammenkünfte dem Wort Gottes, der Apoſtel und Väter Praxi nicht zuwider; ſondern vielmehr ſolchem allem gantz gemäs ſey; daß ſolche Zuſammenkünfte, da ſie an ſich ſelbſt gut, dadurch nicht verwerfflich würden, wenn man ſie auf eine gewiſſe Zeit zur gottſeeligen Erbauung verordne, und daß ein beruffener Hirte und Lehrer Macht habe, ſolche privat-Zuſammenkünfte in ſeinem Hauſe mit etlichen ſeiner Zuhörer anzuſtellen. Dieſem antwortete Hannekenius in der ziemenden Antwort auf das ſeltſame Anſchreyen gegen ſein ſchlechtes und rechtes Sendſchreiben von den illegalen collegiis biblicis; welche Antwort aber nur aus einem und einem halben Bogen beſtehet, und die Sache ſelbſt eigentlich nicht berührt, daß man auf die Gründe und Einwürffe des Herrn Wincklers geantwortet hätte. Es bliebe dabey nicht; ſondern es wurde das Hanneckeniſche Bedencken noch in verſchiedenen andern Schrifften widerleget. Denn da kam heraus 1690. Anzeige gewiſſenhaffter Beherzigung des Gießiſchen Sendſchreibens wider der Chriſten freye und erbauliche Zuſammenkünften; ferner: kurtzer doch gründlicher Beweis der Chriſten, nicht allein erlaubten und nützlichen; ſondern auch nothwendigen erbaulichen Zuſammenkünften, nach allen natürlichen und göttlichen Rechten mit Zeugniſſen des ſeeligen Lutheri, auch alter und neuer Lehrer, nebſt Beantwortung einiger Einwürffe, aus einigen bishero in dieſer Materie

ausge-

ausgegangenen Schrifften gezogen, ſamt einem post-ſcripto eines vornehmen Freundes 1692. In dieſer Schrifft ſucht der Auctor erſtlich zu erweiſen, daß die Chriſten nicht allein öffentlich; ſondern auch, ſonderlich in dem Nahmen Jeſu und in deſſelbigen Freyheit zuſammen kommen, einander lehren und vermahnen, und einer nach dem andern, ſo er die Gnaden-Gabe habe, weiſſagen möge und ſolle, aus dem gemeinen Geſetz der Natur, aus der heiligen Schrifft alten und neuen Teſtaments, aus welchen er ſo wohl die Sprüche; als Exempel anführet, aus den ſymboliſchen Büchern, Schrifften der Kirchen-Lehrer, Lutheri und anderer Theologen, worauf er auch einige Einwürffe wider dieſe Zuſammenkünfte, beſonders was Hannekenius erinnert, beantwortet. Noch weiter kam wider Hannekenium zum Vorſchein: gründliche Erörterung der Frage: ob die collegia pietatis nothwendig und nützlich; oder aber unnöthig, unnützlich, ja gar ſchädlich ſeyn? veranlaſſet durch ein neulich heraus gegangenes Sendſchreiben Herrn Phil. Lud. Hannekenii, der Wahrheit und nothwendiger Erbauung zu gut eilfertigſt aufgeſetzet von Pio Deſiderio, 1691. In welcher Schrifft das Hannekeniſche Bedencken von Wort zu Wort genau durchgegangen, und unterſuchet wird, da denn der Auctor unter andern angemerckt, wie man die Beſchaffenheit der Streit-Frage nicht richtig erkläret und aus einander geſetzet. Daher formirt er ſelbſt unterſchiedene Fragen, beantwortet ſie verſchiedentlich, und da er unter andern auf diejenige kommt: ob ein Lehrer ſolche Collegien und Verſammlungen anſtellen dörffte, in welchen allerley Leute mögten erſcheinen, darinnen er die Bibel privatim leſe, erkläre; oder aber ſonſt erbauliche Dinge lehre und vorſtelle? welche er behauptet, und ſich berufft auf den Spruch Matth.

XVIII, 20. auf die Exempel Chriſti und der Apoſtel, auf die erſte Kirche nach der Apoſtel Zeit, auf das Amt und Pflicht der Prediger, auch dabey erinnert, wie dergleichen Vornehmen denen Kirchen-Ordnungen vielmehr gemäs wäre, u. ſ. w. Es war nicht nur Hannekenius, welcher ſich dem collegio pietatis des Herrn D. Maii zu Gieſſen widerſatzte; ſondern es fande ſich noch ein anderer, welcher unter dem Nahmen Johann Hanſen-Sohn 1690. drucken ließ: unterſchiedliche Judicia, daraus zu ſehen, was von denen ſo genannten Pietiſten und ihren collegiis pietatis zu halten, ob und wie ſie eigentlich nach ihren Wercken zu loben; oder zu ſtraffen? für das viele Fragen und Forſchen derer, die davon Nachricht begehren, wohlmeynend aufgeſetzet, davon der wahre Auctor M. Johann Heinrich Roßler, der nachgehends unter ſeinem wahren Nahmen noch verſchiedenes geſchrieben, heiſſen ſoll. Die Urtheile, die er hier zuſammen geleſen, ſind genommen aus einigen Briefen Paulli, aus der Augſpurgiſchen Confeßion, aus dem Zeugniß Lutheri, Arumäi, Sturtzii, Fritſchii, Schomeri und Calixti. Die Streit-Frage war in Anſehung derienigen collegiorum pietatis, denen man ſich widerſetzen wollte, gar nicht recht eingerichtet, wenn ſie ſo abgefaßt worden: ob das recht und zugelaſſen; oder gar von Gott geboten, daß einige Perſonen, gelehrte; oder auch ungelehrte, ſonderlich die in keinem Amte und Beruff leben, ohne und wider des Conſiſtorii und Miniſterii Wiſſen und Willen, förmliche Collegia dazu anſtellen, darinnen die, ſo etwas klüger ſich düncken, andere unterrichten, und alſo des Lehr-Amts in ihren Stuben und Häuſern, wie in öffentlichen Kirchen, ohne Beruff, de facto ſich anmaſſen und gebrauchen wollen; oder aber auch einem ieden ungelehrten Mann und Weibe Freyheit geben, zu lehren und zu reden, was

ihnen ihr eigener Geiſt eingiebt, wie dergleichen ſonderlich bey den Quackern vielfältig practiciret wird? Dieſem wurde entgegen geſetzet: epicriſis, oder kurtz gefaßte gegen-Judicia über die vor einiger Zeit heraus gegebene Judicia von den ſo genannten collegiis pietatis an einen guten Freund eilfertigſt überſchickt und abgefertiget durch D. S. Symphonium 1690. welche Schrifft nur aus einem Bogen beſtehet, und zeiget, wie die angebrachten Judicia ſich zur gegenwärtigen Sache gar nicht ſchickten. Hierwider edirte der oben gedachte M. Johann Heinrich Roßler Anmerckungen über die von Symphonio in Druck gegebene epicriſin; ſo bald aber dieſe heraus waren, erfolgte wider denſelbigen: Confirmatio, das iſt, wiederholte Bekräfftigung der epicriſeos; oder gegen-iudiciorum von den collegiis pietatis; ingleichen Theophili Sinceri anti-pietiſta ſophiſta; oder falſche und böſe Schlüſſe derer Anmerckungen, welche M. Johann Heinrich Roßler ohnlängſt zu Gieſſen drucken laſſen. Als nun ſo vieles von beyden Seiten von den collegiis pietatis geſchrieben und gedruckt wurde, gab man auch des Martini Buceri Vertheidigung der ſo genannten collegiorum pietatis, ſo er im Nahmen eines geſammten Miniſterii der Stadt Strasburg aufgeſetzt, und der Obrigkeit ſelbiges Orts überreichet, aus ſeinen eigenhändigen hinterlaſſenen Schrifften heraus, welches 1692. zum andernmal mit beſſerm Teutſch gedruckt worden:

V. Iſt dieſer Sache wegen zwiſchen dem Herrn Johann Porſien zu Berlin und den Verfaſſern der unſchuldigen Nachrichten ein Diſpût geweſen, nachdem iener die Gott wohlgefällige Verſammlung der Gläubigen ediret, und darinnen behauptet, daß ein iegliches Glied der Gemeinde,

ſo eine Gabe von Gott empfangen, Gottes Wort andern vorzutragen, Freyheit habe; darwider die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten in ihrer Recenſion verſchiedenes erinnert; daher Herr Porſt 1709. unrichtige Cenſur der unſchuldigen Nachrichten durch eine Verantwortung vorgeſtellet, drucken lieſſe, wie wir davon ſchon oben in der erſten Abtheilung §. 123. eine Nachricht gegeben, auch §. 139. erzehlet, was zu Wetzlar wegen der collegiorum pietatis vor ein Streit geweſen;

VI. Iſt dieſer Punct nicht weniger in den general-Schrifften dieſer neuſten Streitigkeiten mit berühret worden. Der Herr D. Löſcher macht in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 15. §. 14. ſeqq. die collegia pietatis zum erſten ſpecialiſſimo caractere des vermeynten Pietiſtiſchen Ubels. Er läßt als eine nützliche Sache zu, wenn mehr Chriſten, doch allezeit in Gegenwart und unter der Direction eines ordentlichen reinen Lehrers ſich in geiſtlichen Dingen ordentlich übten, und deswegen beſonders zuſammen kämen; hingegen habe er ſeiner Meynung nach an den collegiis pietatis auszuſetzen, daß ſich darinnen Unberuffene eine Lehr-Freyheit, krafft des geiſtlichen Prieſterthums, anmaßten; daß man dergleichen Collegien an und vor ſich vor nothwendig hielte, da ſie doch weder eine neceſſitatem præcepti; noch medii hätten, und daß man ſolche privat-Zuſammenkünfte und den Vortrag, der darinnen geſchähe, viel heilſamer und nützlicher halte, als das Lehren beym Gottesdienſt. Ihm iſt hierinnen von dem Herrn D. Langen in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 533. geantwortet, und unter andern angemercket worden, daß, da man in ſo vielen Schrifften ausführlich von dieſer Sache gehandelt, die Streit-Frage

recht formiret, den Satz recht erkläret, den wahren Gebrauch und Misbrauch unterſchieden, der Herr D. Löſcher von dem allen nichts gedächte; noch mit einem einzigen Wort auf das, was mit Grund geſchrieben worden, antworte. Er contradicire ſich offenbahr, daß er die geiſtliche Ubung zulaſſe, die nur in Gegenwart und Direction eines Lehrers geſchehe, und gleichwol an Spenern und andern ſolche privat-Verſammlungen verwerffe, die nicht allein von einem Lehrer dirigiret würden; ſondern die auch ſonſt nichts gehabt; noch ietzo etwas anders hätten, als den bloſſen Vortrag des Lehrers allein. Sagte er, die Direction müßte ein reiner Lehrer auf ſich nehmen; Spener aber und die Hälliſchen Theologen wären nicht rein, ſo müßte er das erſt beweiſen. Es ſey falſch, daß er Spenern und andern imputire, als ſtatuirte man eine abſolute Nothwendigkeit der collegiorum pietatis. Was Schelwig in ſynopſi pag. 356. und in ſupplemento pag. 199. desfals erinnert, welcher dieſe privat-Zuſammenkünfte ſchlechterdings ohne allen Unterſcheid verwirfft, darauf hat unter andern Lyſius in ſynopſi pag. 681. und Lange in antibarbaro part. III. pag. 172. ſeqq. geantwortet, und was Neumeiſter in ſeinem Auszuge pag. 161. angebracht, darauf haben ihre Erinnerungen Köppe in der reinen Lehre und Unſchuld Speners pag. 170. und Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacherey part. I. pag. 295. gethan.

Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſelbige in den vielen Schrifften, die davon heraus gekommen ſind, mehrentheils gar verwirrt und unordentlich vorgetragen worden, indem man vorher die Streit-Fragen nicht richtig, ordentlich und deutlich aus einander geſetzet; was

man nemlich durch die ſo genannten collegia pietatis vor privat-Zuſammenkünfte verſtehe; wie dieſelbigen beſchaffen; was der wahre Gebrauch und Misbrauch davon ſey, und indem dieſes verabſäumet worden, ſo hats nicht anders geſchehen können, als daß man in der Abhandlung vielmals wider eine Sache diſputiret, davon doch eigentlich die Frage nicht iſt; daß man alles unter einander geworffen; unzulängliche Gründe vorgebracht; ſelbige ohne Noth gehäuffet, und was dergleichen Fehler mehr ſind. Solcher Verwirrung und Confuſion zu entgehen, ſo muß man dieſe Sache auf zweyerley Art anſehen und betrachten, entweder an ſich ſelbſt; oder in Anſehung, was dieſer; oder iener davon gelehret, und wie das collegium pietatis, ſo er angeſtellet, beſchaffen geweſen. Erwegen wir die Sache erſtlich an ſich ſelbſt, ſo muß vorher ausgemacht werden, was man durch die collegia pietatis vor privat-Zuſammenkünfte verſtehe, ehe man ſagen ſoll, was davon zu halten ſey. Denn überhaupt können ſie weder gelobet; noch getadelt werden, weil es eine Sache, die, wie ſie ihren wahren Gebrauch haben kan; alſo auch gar leicht vielem Misbrauch unterworffen. Solchen zu erkennen, halten wir davor, daß man die collegia pietatis anzuſehen habe, ſo wohl nach der äuſſerlichen; als innerlichen Einrichtung und Verfaſſung. Nach der äuſſerlichen Einrichtung können ſie überhaupt zweyerley ſeyn, indem ſie entweder unter keines Direction ſtehen; oder ſie werden von iemanden dirigiret. Werden ſie ſo gehalten, daß niemand dabey präſidiret, das Werck dirigiret, und die Aufſicht darüber führt, ſo können dergleichen Zuſammenkünfte; oder collegia pietatis auf verſchiedene Art angeſtellt und gehalten werden: einmal wenn Eltern, Haus-Väter, Haus-Mütter mit ihren Kindern, Geſind und andern Anvertrauten des

Tags

Tags zu einer gewiſſen Zeit zuſammen treten, ſich unter einander zu erbauen, ſich zu unterweiſen, zu ermahnen, zu warnen, zu ſtraffen, und zu tröſten, und alſo von göttlichen und geiſtlichen Dingen zu reden, in der Schrifft zu leſen, zu beten und zu ſingen. Verſteht man durch die collegia pietatis ſolche Zuſammenkünfte, ſo iſt daran kein Zweifel, daß ſolche was nöthiges, nützliches und löbliches, wovon auch der Streit nicht geweſen. Sie können ferner ohne Direction ſo beſchaffen ſeyn, daß gute Freunde und Bekannte, die eben nicht in einem Hauſe zuſammen gehören, entweder ohngefehr, nach aufſtoſſender Gelegenheit, ſich unter einander erbauen; oder auch zuweilen ausdrücklich zuſammen kommen, die Predigten mit einander wiederholen, ſich des Angehörten erinnern, in der Schrifft leſen, ſich mit einander in der Furcht des Herrn beſprechen, und die göttliche Wahrheit zur Ausübung zu bringen ſuchen, von welcher Art der privat-Zuſammenkünften auch eigentlich bey dieſer Controvers die Rede nicht geweſen, weil ſelbige, wo man dabey in den Schrancken bleibet, ebenfals was nöthiges und nützliches iſt. Soll es aber hier ohne Misbrauch abgehen, ſo iſt nöthig, daß dergleichen Verſammlungen nicht groß ſind, daß dabey der öffentliche Gottesdienſt nicht verſäumet, das Predigt-Amt nicht verachtet werde; noch ſich iemand darunter zu einem Lehrer aufwerffe, oder darzu beſtellen laſſe; ſondern vielmehr, wenn es nöthig, bey den ordentlichen Lehrern und Predigern Rath und Unterweiſung geholet werde. Noch weiter können collegia pietatis ohne Aufſicht auf Academien angeſtellet werden, wenn unter andern einige Studioſi deswegen zuſammen gehen, daß ſie mit einander die Schrifft durchgehen, und ſich nicht nur in der Erkänntniß der Sprachen und der vorkommenden Sachen üben; ſondern auch zugleich

erbauen, und das Geleſene zur Ubung und Application bringen wollen, welches an ſich auch nicht verworffen worden. Werden ſie aber von iemanden dirigiret, ſo können ſie ebenfals mancherley ſeyn. Denn entweder ſtellt ein Lehrer auf Academien dergleichen Collegien mit denen Lernenden an, daß er ſolche zur Ausübung der wahren Gottſeeligkeit ermuntert, ihnen die Schrifft erkläret, und zeiget, wie ſie nach dem Angehörten ihr Leben und Wandel einzurichten; oder man ſtellt bibliſche, aſcetiſche Collegia an, worinnen die Glieder derſelbigen den Vortrag ſelbſt verrichten, iedoch unter eines Mannes Aufſicht, der entweder allezeit gegenwärtig; oder bisweilen abweſend ſeyn kan; oder es nimmt ſich auch ein Prediger die Mühe, daß er ſeine Zuhörer zu ſich kommen läßt, von erbaulichen Dingen mit ihnen vertraulich redet, und forſchet, wie weit ſie in dem Chriſtenthum kommen. Dieſe letztere Art iſts vornemlich geweſen, darüber eigentlich der Streit von den collegiis pietatis zu erſt anging: von denen ſo viel diſputiret worden, und welche einige vor unnöthig, ia vor ſchädlich und gefährlich anſehen wollen. Dieſes läßt ſich nun wieder ſo ſchlechterdings und überhaupt nicht behaupten, weil man ſehen muß, wie dergleichen collegia pietatis; oder privat-Zuſammenkünfte in ihrer Verfaſſung beſchaffen, weswegen man nun auch dabey die innerliche Einrichtung betrachten muß. Alle privat-Zuſammenkünfte, wenn ſie innerlich ſo eingerichtet, daß ſie das Anſehen einer Trennung und öffentlichen Zuſammenkunft haben, daß man darüber den öffentlichen Gottesdienſt verſäumt, daß einem ieden eine Lehr-Freyheit zugeſtanden wird; daß man ſolche privat-Unterredungen vor nöthiger und nützlicher; als die öffentlichen Predigten hält; ihnen eine abſolute Nothwendigkeit beylegt; verdächtige Lehren vorbringt;

anſtößige Bücher darinnen lieſet; werden billig verworffen, und von der Obrigkeit unterſaget. Wofern aber dergleichen Zuſammenkünfte in ihrer innerlichen Einrichtung ſo beſchaffen, daß der öffentliche Gottesdienſt dabey keinen Schaden leidet, ia vielmehr die Beſuchung deſſelben dadurch befördert wird, folglich auch dem Predigt-Amt daher nichts nachtheiliges erwächſet; daß man keinem dabey die Freyheit verſtattet, ſich vor einen Lehrer dabey aufzuwerffen: daß ferner keine irrige; noch verdächtige Lehren vorgebracht werden, und die Sache an ſich nicht vor abſolut nöthig angeſehen wird, ſo kan man ſolche nicht verwerffen, und muß ſie billig vor was Gutes anſehen. Denn ein Prediger iſt ia nicht allein dazu beruffen, daß er öffentlich durch Predigten das göttliche Wort vortrage; ſondern da er ein Seel-Sorger ſeiner Gemeinde ſeyn ſoll, ſo muß er ſich auch privatim ſolche Seelen-Sorge laſſen befohlen ſeyn, und alle Mittel, wodurch er ſiehet, daß ſeiner Zuhörer Seeligkeit könne befördert werden, ſich bedienen. Erkennt er nun, daß durch dergleichen collegia pietatis dem öffentlichen Gottesdienſt nichts abgehe, und gleichwol bey ſeinen Zuhörern dadurch viel Gutes geſchaffet werde, ſo kan man ia nicht ſagen, daß dergleichen Ubungen nach ſolcher gehörigen Einrichtung unrecht wären. Doch kommt dabey noch dieſer Umſtand vor, ob auch die Zuhörer und gemeinen Leute in dergleichen collegiis zu reden, die Freyheit haben ſollen, wie es der ſeelige Spener bey ſeinem collegio pietatis zu Franckfurth am Mayn gehalten, der den Manns-Perſonen, die zugegen waren, Macht gabe, auch das Ihrige von dem, was vorgekommen; iedoch ohne Gezanck und Unruhe, mit beyzutragen. Dieſes war eben das Vornehmſte, daran man ſich mit ſtieſſe, und ſich daher von den collegiis pietatis einen gantz widrigen Begriff machte, als

werde

werde dabey eine gemeine Lehr-Freyheit eingeführet, der Unterſcheid zwiſchen Lehrern und Zuhörern aufgehoben; hiermit das Predigt-Amt und der öffentliche Gottesdienſt verachtet. Man ſieht aber gar leicht, daß man aus dieſem Umſtand an ſich ſelbſt allein von der gantzen Sache noch nicht ſchlieſſen kan und würde was wunderliches ſeyn, wenn man daher ein ſolches collegium pietatis ſchlechterdings verwerffen wolte, weil auch die Zuhörer darinnen etwas zureden, Freyheit hätten, indem es abermahl darauf ankommt, wieweit ſich ſolche Freyheit zu reden erſtrecket; was und wie ſie nemlich etwas vortragen. Daß ein gemeiner Mann ſich dabey als ein Lehrer aufführen und andern die Schrifft erklären wolte, geht freylich nicht an; hat er aber einige Scrupel, verlangt in dieſer; oder iener Sache mehrern Unterricht; oder kan ſonſt bey dem von dem Lehrer geſchehenen Vortrag was erinnern, ſo iſts ihm auch wohl unverwehrt, desfals zu reden, zumal wenn die Art und Weiſe ſo eingerichtet, daß alles ohne Unordnung, Zanck und Streit geſchiehet. So verhält ſich die Sache unſerm Bedüncken nach mit den ſo genannten collegiis pietatis an ſich ſelbſt. Wollen wir ſie weiter in Anſehung was dieſer; oder iener davon gelehret, erwegen, ſo kommt das vornehmſte auf den ſeeligen Spener an, weil man gleichwohl denſelbigen als den Urheber ſolcher collegiorum pietatis anſiehet und vorgiebt, daß auch dieſes Ubel von ihm ſeinen Urſprung habe. Daß einige hierinnen der Sache zuviel gethan, und auf einen Misbrauch verfallen, dergeſtalt, daß ſie dabey eine Trennung von den öffentlichen Verſammlungen veranlaſſet und eine uneingeſchränckte Lehr-Freyheit eingeführet, kan wohl nicht geläugnet werden und iſt daher billig geweſen, daß man ſich dergleichen Beginnen wiederſetzet und ſolchen Zuſammenkünfften Einhalt gethan.

than. Was aber den ſeeligen Spener betrifft, ſo hat er nicht nur ſein collegium pietatis zu Franckfurth ohne Nachtheil des öffentlichen Gottesdienſts und des Predigt-Amts und vielmehr mit vieler Erbauung verſchiedene Jahre hintereinander gehalten; ſondern ſich auch von der Sache ſelbſt in verſchiedenen Schrifften ſo erkläret, daß andere, die ſonſt mit den collegiis pietatis nicht zufrieden, in der That mit ihm einig ſind. Unter andern giebt Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 15. §. 15. zu, es ſey was nützliches, wenn mehrere Chriſten in Gegenwart und unter der Direction eines ordentlichen reinen Lehrers ſich in geiſtlichen Dingen ordentlich übten und deswegen beſonders zuſammen kämen; nur müſſe erſtlich bey ſolchen Zuſammenkünfften ein unberuffener nicht Lehrweiſe reden; hernach dürfften dergleichen collegia pietatis an und vor ſich nicht vor nothwendig angeſehen werden und drittens habe man ſie und den Vortrag, der darinnen geſchehe, nicht vor heilſamer und nützlicher zuhalten, als das öffentliche Lehren bey dem Gottesdienſt. Eben das hat auch der ſeelige Spener erfordert, und dergleichen Einrichtungen ſolcher collegiorum pietatis vorgeſchrieben. Denn was den erſten Punct betrifft, daß in dergleichen Zuſammenkünfften unberuffene nicht Lehrweiſe reden ſolten, ſo hat er in ſeinem Tractat vom geiſtlichen Prieſterthum pag. 64. 65. nachdem er angemerckt, wie Chriſten als geiſtliche Prieſter zuſammen kommen könnten, die Frage angeſtellet: ob ſich iemand unter den andern zu einem ſonderbahren Lehrer aufwerffen; oder von den andern darzu beſtellen laſſen könne? und ſelbige mit nein beantwortet, wie er denn auch gleich darauf nicht vor recht hält, daß Leute, die nicht ſtudiret, ſich auf hohe Fragen und danckele Oerter der Schrifft legen und dieſelbige erörtern wolten.

wolten. In der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld wieder D. Alberti ſchreibt er pag. 29. ſolche Collegien, wo düchtige und undüchtige beyſammen wären und ſich die Schrifft auszulegen, die Macht nehmen wolten, werde weder er; noch ein anderer, der es mit ihm halte, billigen; vielweniger dergleichen anſtellen, indem man wohl wüſte, was Paullus 1. Cor. XII, 29. 30. ſage: ſind ſie alle Lehrer? können ſie alle auslegen? Er erinnert auch pag. 30. von ſeinem gehabten collegio pietatis zu Franckfurt, das meiſte, was andere chriſtliche Männer, die nicht ſtudirt gehabt, beygetragen, habe darinnen beſtanden, daß ſie angezeigt, wie man ſich dies; oder ienes zu Nutze zu machen; was ſie etwa vor Hinderniſſe an ſich; oder andere wahrgenommen, durch was vor Mittel dieſes und ienes am beſten ins Werck zu ſetzen und daß bisweilen kräfftige Aufmunterungen zur Ausübung deſſen, wozu ſich alle bekennet, geſchehen. Bey dem andern Punct, man müſſe ſolche collegia pietatis an und vor ſich nicht vor nothwendig halten, iſt Spener mit dem Herrn D. Löſcher abermahl einig. Denn in der gründlichen Beantwortung des Unfugs ſchreibt er pag. 146. er fände die collegia pietatis nicht bloſſerdings und aller Orten nothwendig, daher er auch dergleichen weder in Dresden; noch in Berlin gehalten. Er wolle es nicht allen Predigern; noch an allen Orten und zu allen Zeiten rathen; ſondern es gehöre dazu eine genaue Uberlegung aller Umſtände, der Prediger ſelbſt, der Perſonen, die eine Begierde nach mehrerer Erbauung hätten und denen Gott Gaben gegeben habe und dergleichen, aus welchen abzunehmen, ob ietzt hie; oder da eines zuverſuchen ſey. In der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld wieder D. Alberti pag. 32. ſagt er, er bekenne gern, daß er ſolche collegia unter die Din-

ge

ge zehle, die in der Kirchen nicht zu dero Weſen blos nothwendig; ſondern zu deroſelben Beſſerung nützlich wären. Die Sache ſey nunmehro in einen ſolchen Stand geſetzt, daß an den meiſten Orten dergleichen Collegia anzuſtellen, in der That bedencklich, auch ſchwerlich zu rathen wäre. Dieſem iſt nicht entgegen, daß Spener in der aufrichtigen Ubereinſtimmung pag. 39. geſaget, es habe die Schrifft der Kirchen befohlen, daß auch ihre Glieder ſich untereinander erbauen ſolten, welchen Befehl auch die gantze Kirche nicht aufheben dörffe. Denn damit behauptet er noch keine abſolute Nothwendigkeit dieſer collegiorum pietatis, wie er gleich darauf hinzufüget, dieſe Erbauung könne auch ohne ſolchen Collegien geſchehen, daher niemand blos dahin könne verbunden werden. Endlich was den dritten Punct betrifft, den der Herr D. Löſcher berühret, daß man die privat-Zuſammenkünffte und den Vortrag, der darinnen geſchehe, nicht vor heilſamer und nützlicher halten dörffe, als das öffentliche Lehren bey dem Gottesdienſt, ſo hat dieſes wohl weder Spener; noch ſonſten ein anderer, der es mit ihm gehalten, ſo ſchlechterdings behauptet. Ein anders iſt, wenn einige zuweilen vorgegeben, es könnte bey einer ſolchen privat-Zuſammenkunfft bisweilen mehr Nutzen geſchafft werden, als durch manche Predigt, hätten auch denſelbigen in der That daraus in reicherer Maaſe empfunden, an welchem Urtheil ſich nichts unrichtiges befindet. Denn wie man damit nicht das öffentliche Lehren bey dem Gottesdienſt überhaupt; ſondern ein und die andere Predigt, oder das Lehren, wie es insgemein geſchiehet, in eine Vergleichung mit den privat-Ubungen ſetzet; alſo liegt ia leyder am den Tag, wie viele elende, krafft- und ſafftloſe Predigten pflegen gehalten zu werden. Und was will man darauf ſagen, wenn Herr D. Carpzov

in

in den Tugend-Sprüchen num. 23. pag. 448. ausdrücklich von erbaulichen Geſprächen ſchreibet: es iſt nicht zuſagen, was dieſelben für Nutzen bringen, abſonderlich wenn Zuhörer ſich mit ihren Lehrern alſo beſprechen, denn gewislich ein gemeiner Mann in einer Stunde mehr, als aus zehen Predigten lernet.

§. LXXIX.

Man ſetzt ferner an den ſo genannten Pietiſten als eine übele Praxin, oder Aufführung aus, daß dieſelbigen keinen wahren Gebrauch des Elenchi anſtellten und die irrenden nicht ſo, wie es ſeyn ſolte, wiederlegten; ſondern vielmehr alzugelind gegen dieſelbige wären und insbeſondere die Schwärmer und fanatiſche Dinge heegten. *

* Man pflegt hier zwar ſonderlich dreyerley Beſchuldigungen anzubringen, daß Spener und die es mit ihm halten; oder die ſo genannten Pietiſten, nichts von der polemiſchen Theologie hielten; zu einem frommſcheinenden Indifferentiſmo geneigt wären und die Schwärmer nebſt fanatiſchen Dingen heegten; überhaupt aber und in der Sache ſelbſt kommt alles auf eins hinaus, daß man nemlich nicht mit dem gehörigen Eyffer, wie es ſeyn ſolte, den Irrthümern ſich entgegen ſetze. Von der vorgegebenen Verachtung der polemiſchen Theologie und von dem ſo genannten frommſcheinenden Indifferentiſmo haben wir bereits oben in dieſer Abtheilung §. 21. und 24. gehandelt, daher wir ietzo noch kürtzlich dasienige berühren wollen, was man von der Heegung der Schwärmer und fanatiſchen Dinge vorgegeben, welches vornemlich als eine Praxis anzuſehen. Der Herr D. Löſcher hatte in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini pag. 705. der unſchul-

unſchuldigen Nachrichten 1711. verſchiedenes davon einflieſſen laſſen, man vertheidige und recommendire der gröbſten und bekannteſten Schwärmer Bücher und Lehren, als Schwenckfelds, Weigels, Böhmens, Bourignons, Poirets, ingleichen pag. 709. man wiederſetze ſich nicht mit Ernſt und Nachdruck, wenn an denen Orten, da ſie wehren ſolten und das Vermögen dazu hätten, die abſcheulichſten Sachen wieder die Schrifft, Religion und Gewiſſen gedruckt und diſſeminiret würden, wie unter andern zu Halle an Thomaſii Schrifften und denen teutſchen und lateiniſchen obſeruationibus zu erſehen. Hierauf antwortete Herr D. Lange in der Geſtalt des Creutz-Reichs Chriſti pag. 327. und 375. es lies aber Herr D. Löſcher in den vollſtändigen Timotheum Verinum part. I. cap. II. von dieſer Sache wieder ein völliges und weitläufftiges Capitel einflieſſen und ſatzte unter die ſpecial Kennzeichen des vermeynten Pietiſtiſchen Ubels die Heegung und Entſchuldigung der Schwärmer und fanatiſchen Dinge, worinnen er als gefährliche Praxes anführte, daß man grobe Schwärmer vor Zeugen der Wahrheit und vor Gottes Bothen ausgebe: daß man dieſelbigen und ihre Schrifften und Lehren vertheidige und entſchuldige: daß man Leute, ſo mit dem ſchwärmeriſchen Weſen gleichwol ſehr behafftet geweſen, hoch erhebe und ihre in ſolcher Unlauterkeit abgefaßte Schrifften recommendire: daß man die gefährlichſte fanatiſche Redens-Arten rechtſpreche; oder entſchuldige: daß man allerley fanatiſche Dinge, ſonderlich unmittelbahre Offenbahrungen vor göttlich ausgebe; oder doch alzuſauberlich damit verfahre: daß man mit offenbahren Schwärmern in geiſtlicher Gemeinſchafft ſtehe, beſondere Andachten mit ihnen anſtelle, fanatiſche Schrifften ausbreite, die gröbſten fanatiſche Exceſſe dem harten und unbilligen Verhalten der

orthodoxen zuſchreibe: über offenbahre von der Kirchen verworffene Schwärmer ſein Urtheil nicht eröffnen wolle und daß man, wo es Amts und Beruffswegen geſchehen ſolte, dem ſchwärmeriſchen Weſen und andern dergleichen Religions-Gräueln ſich nicht wiederſetze. Aber auch dieſes hat Herr D. **Lange** in der **Erläuterung der neuſten Hiſtorie** pag. 498. beantwortet, welcher erſtlich einige general-Anmerckungen macht, wie Herr D. **Löſcher** manches vor ſchwärmeriſch und irrig halte, welches doch nicht ſey und aus dieſem Grund vielmahls eine Unrichtigkeit in der Lehre und einigen Handlungen mit einer würcklichen Schwärmerey vermiſche: wie er eben ſo wenig einen Irrthum und irregulaire Handlungen von dem Grad und Gefahr, ſo ſich dabey befinde, unterſcheide; wie er bey ſolchen Scribenten, wieder welche er einmal einen Argwohn gefaſſet, alles aufs ſchlimmſte ausdeute, daher wenn es zur Adplication käme, ſo ſehe er offt richtige und reine Lehrer für fanatiſche; oder doch irrige an; bey andern gebe er einen neben-Irrthum vor einen haupt-Irrthum aus und mache auch wohl alles übrige an ihnen verdächtig und wo er auch einen gefährlich irrenden fände, ſo unterſcheide er ihn doch nicht von einem Fanatico; ſondern da müſſe alles ſchwärmeriſch und Schwärmerey gemeiniglich heiſſen. Er wolle den Irrenden alle Liebe eines Umgangs, den doch gleichwol manche Umſtände unumgänglich mit ſich brächten und er auch zu ihrer Gewinnung gereichen könne, verſagt wiſſen. Er dringe darauf, man ſolle wieder die Irrenden die obrigkeitliche Gewalt aufbringen, daß ſie mit vieler Straffe der Gefängniſſe und Lands-Verweiſungen beleget würden, wie er denn auch das Principium habe, ein Theologus könne und müſſe ohne Unterſcheid alles vor ſeine Cenſur ziehen und könnten keine Fälle ſeyn, da es einem

einem entweder nicht möglich; oder auch der Kirche Gottes ſeiner Perſon und Umſtände halber nicht zuträglich ſey, von dieſer und iener Perſon, Schrifft; oder Handlungen ſine formidine oppoſiti categoriſch und öffentlich zu urtheilen. Nachdem er hieraus einige Schlüſſe wieder den Herrn D. Löſchern gemacht, geht er auch die Methode durch, die er bey dieſer Materie in acht genommen und weißt in der Sache ſelbſt, wie man keineswegs Schwärmer und fanatiſche Dinge heege; vielmehr in öffentlichen Schrifften ſolche wiederlege und wie inſonderheit ſein Urtheil von Jacob Böhmen eigentlich beſchaffen geweſen. Eben dieſes Jacob Böhmens wegen iſt insbeſondere viel diſputiret worden, nachdem man davor gehalten, als hätten die ſo genannten pietiſtiſchen Irrungen zum Theil ihren Grund in ſeinen und anderer Fanaticorum Schrifften und da Spener ſeine Meynung von ihm zu ſagen, ſich entſchuldigte, weil er ſeine Schrifften nicht geleſen, wurde ihm dieſes übel ausgeleget und brachte ihn bey einigen in Verdacht, als wenn er die Böhmiſtiſchen Irrthümer billigte; oder entſchuldigen wolte; wie man denn dafür hielte, wenn er ſie gleich bishero nicht geleſen, ſo ſey er doch verbunden, ſolche Schrifften durchzugehen und ſein Bekänntnis davon zuthun. Es hat auch Neumeiſter in ſeinem Auszug pag. 176. dieſes wieder Spenern mit angemercket, daß er unterſchiedliche Feinde der in unſern Evangeliſchen Kirchen durch Gottes Gnade erſchallenden Wahrheit theils gerühmet; theils aber nicht deutlich verwerffen wollen, indem er mit der Schurmannin ihrem Bruder zu Strasburg genaue Converſation gehalten; des Labadie in Franckreich herausgegebene Schrifften als erbaulich und herrlich gerühmet; von dem Ertz-Schwärmer Hohburg wohl geurtheilet; Schwenckfelds Lehre nicht examiniren wollen; ſeine Bekänntniſſe von Weigel,

Böhmen, den Quackern alle auf Schrauben geſe-
tzet, wobey zu leſen, was vor Spenern erinnert worden in Herrn Licent. Schönens Qvint-Eſſentz der Ketzermacher part. I. pag. 310. Dergleichen Beſchuldigungen ſind auch von den andern Gegnern und zwar faſt durchgehends in ihren Schrifften angebracht worden; die wir aber hier insbeſondere anzuführen, vor unnöthig achten, zumal ſchon vieles davon oben hin und wieder berühret worden.

Wir wollen hier dem ſeeligen Spener, was ſein Verhalten gegen ein und andere irrenden Perſonen betrifft, in allen nicht das Wort reden, indem er ebenfals wie andere, ein Menſch war und daher bisweilen durch eine alzugroſſe Gelindigkeit, und daß er manchen ohne Grund alzuviel trauete, wohl ein und die andere Schwachheit mag begangen haben; die man aber, eben weil es Schwachheiten geweſen und zwar bey einem Manne, der ſich ſo ſehr um die Evangeliſche Kirche und um die Beförderung des thätigen Chriſtenthums verdient gemacht, vielmehr nach der Liebe zu entſchuldigen; als unter verhaßten Nahmen auf eine bittere Art nebſt allerhand Verleumdungen, als wäre er ein Patron aller Schwärmer und Fanaticorum geweſen, demſelbigen vorzurücken hat. Was man entſchuldiget, wird noch nicht gebilliget und recht geheiſſen. Wir glauben auch inſonderheit, es hätte der ſeelige Mann in dem Punct, was Jacob Böhmen, ſeine Schrifften und Lehrſätze betrifft, etwas nachgeben, die Bücher leſen und ein Bekänntnis von den darinnen enthaltenen Irrthümern, welche in denſelbigen ſo offenbahr und handgreifflich, daß man ſie gar leicht erkennen kan, ablegen können, womit er der Sache, darüber ſo viel diſputiret wurde, und er allerhand Vorwürffe und Beſchuldigungen deswegen leiden muſte, auf einmal ein

Ende gemacht hätte. Doch wie ietzo unſer Vorhaben nicht iſt, dasienige, was den ſeeligen Spenern in dieſer Sache ſelbſt betrifft, hier zu unterſuchen; alſo wollen wir nur einige gemeine Anmerckungen machen, nach welchen man dieſen Punct der Streitigkeiten könne prüfen und ein vernünfftiges Urtheil davon fällen, welche folgende ſind: 1) mus man einen Irrthum nach ſeinem Grad und Gefahr prüfen und einen neben-Irrthum nicht vor einen haupt-Irrthum ausgeben; noch vielweniger, wenn ſich in einer Schrifft was irriges findet, ſo gleich alles übrige verdächtig machen und verwerffen: 2) kan einer, welcher die Grund-Wahrheiten der chriſtlichen Religion annimmt und ſelbſt von Hertzen an Chriſtum glaubet und ſeinen Glauben in der That durch ein frommes Leben erweißt; in neben-Dingen aber noch ein und den andern Irrthum hat, wiewohl nicht aus muthwilliger Bosheit, nicht von uns verdammt werden: 3) darf man auch keinem etwas irriges beymeſſen, was er nicht würcklich ſtatuiret und daher in ſeinen Schrifften nicht deutlich anzutreffen: 4) hat man irrende Perſonen vor ſich, ſo darf man nicht gleich mit äuſſerlicher Gewalt auf ſie losdringen, noch mit Schmähungen und hefftigen Zorn in ſie hinein fahren; ſondern gründliche Vorſtellung, Liebe und Sanfftmuth ſind die beſten Waffen, womit man ſie überwinden, ihre Hertzen einnehmen und gewinnen kan, daß wenn auch dieſes nicht geſchicht, ſo läßt ſich doch wenigſtens mancher von ſolchen irrenden Perſonen abhalten, daß er nicht weiter die Evangeliſche Kirche beunruhiget: 5) wer alſo beſcheiden, klug, vorſichtig und gelind verfähret und nicht gleich in einem blinden Eyffer losſtürmt, den darf man nicht alſo fort beſchuldigen, als wenn er ein Feind der polemiſchen Theologie wäre und die Schwärmer heegen wolte, indem ein anders iſt,

die Sache ſelbſt; ein anders aber die Art und Weiſe, wie man ſie tractirt und damit umgeht: 6) lobt iemand gewiſſe Perſonen, die mit uns in der Religion nicht einig ſind, ſo iſt daraus noch kein ſicherer Schlus zumachen, als wenn man es mit ihnen zum Nachtheil der Evangeliſchen Kirche hielte, auch ihre Irrungen billige, ſo wenig man ſchlieſſen kan, daß wer heydniſche Scribenten rühmet, der habe was mit ihrer heydniſchen Religion zuſchaffen. Denn es kan ein Menſch, der von unſerer Religion gäntzlich abgehet, doch in gewiſſen Stücken etwas löbliches und rühmliches an ſich haben: 7) aus dem Umgang mit irrenden Perſonen läßt ſich auch ſo ſchlechterdings kein Schlus machen, als wenn man ein Freund von dem wäre, was an ihnen irrig und verwerfflich iſt, maſſen ein ſolcher Umgang unterſchiedene Bewegungs-Gründe und Abſichten haben kan, auch zuweilen nicht ohne allen Nutzen iſt, wenn man ſich auf ſolche Art ihre Irrthümer deſto beſſer bekannt machet, damit man nachgehends bey Gelegenheit deſto gründlicher davon urtheilen und ſelbige wiederlegen kan, auch die irrenden villeicht gewinnet, daß ſie auf beſſere Wege können gebracht werden: 8) was inſonderheit Jacob Böhmen anlangt, ſo liegt am Tag, daß ſeine Schrifften voll ſind von fanatiſchen und ungeräumten, dabey gefährlichen Irrthümern, indem er unmittelbahre Offenbahrungen vorgegeben, von Gott recht ärgerliche Dinge gelehret, die einen zur Atheiſterey führen können; von den drey Perſonen in der Gottheit nichts gehalten; alle Creaturen als ein Ausfius aus dem Weſen Gottes angeſehen, das Verdienſt Chriſti, die Rechtfertigung und andere höchſt nöthige Glaubens-Artickel gäntzlich verdrehet und mit den ſchändlichſten Irrthümern beflecket, daß man alſo billig, zumal junge Leute vor die Böhmiſtiſche Schrifften zu warnen

nen hat: 9) ſo liegen auch die fanatiſchen Dinge des Valentin Weigels, Schwenckfelds, die ungeräumte Meynungen der Bourignon, der Schurmannin und anderer dergleichen Perſonen nicht weniger an den Tag, und ob man wohl in dergleichen Leuten Schrifften bisweilen etwas gutes findet, ſo nicht kan geläugnet werden, ſo verdienen ſie doch um deswegen die groſſe Hochachtung, darinnen ſie bey manchen ſtehen, in der That nicht: 10) will man ſolche irrende Perſonen entweder vor Ketzer; oder vor Fanaticos; oder vor Schwärmer ausgeben, ſo mus man nicht nur in der Theorie einen wahren Begrieff von einem Ketzer, Fanatico und Schwärmer haben; ſondern auch in der Application nach der Liebe und Vorſichtigkeit verfahren, daß man keinem unrecht; oder zuviel thue. Es ſind drey unterſchiedene Dinge, einen bloſſen Irrthum an ſich ſelbſt haben: zugleich im Willen boshafftig ſeyn und denn ſolche Bosheit auch äuſſerlich darinnen auslaſſen, daß man ſeine Irrthümer nicht nur vor ſich hartnäckig vertheidiget; ſondern auch ſelbige auszubreiten und damit Unruhen anzufangen ſuchet. Zu einem Ketzer iſt nicht hinlänglich, daß iemand Grund-Irrthümer hat; ſondern es mus ſich eine ſolche Bosheit des Willens dabey befinden, daß man ſelbige hartnäckig vertheidiget; daher die Irrthümer an ſich noch keinen Ketzer ausmachen, wenn nicht eine Wiederſpenſtigkeit, hartnäckige und boshafftige Vertheidigung hinzukommt, welches der Herr Abt Breithaupt in ſeinen obſeruationibus de hæreſi wohl gezeiget, wiewohl der Herr D. Löſcher in ſeinem Timotheo Verino und zwar in der erſten Vorſtellung ihm Schuld gegeben, als wenn er lehre, niemand ſey ein Ketzer, deſſen Bosheit des Willens nicht ausgemacht; ſo er aber niemahls gelehret; ſondern ſeine Worte, die iedermann vor Augen liegen, heiſſen

vielmehr: hæreticus vt talis haberi nequit, niſi apud quem circa negandam veritatem diuinam explorata ſit voluntatis peruerſitas, und das iſt ia in Wahrheit keine neue; ſondern eine alte Lehre, die vor Breithaupten alle Theologi gehabt, und kein Menſch hat etwas dabey zu erinnern gefunden. Die Fanatici ſind auch nicht alle von einerley Art. Einige ſind dergleichen aus bloſſer Schwachheit des Verſtandes; andere zugleich aus Schwachheit des Willens, auf welchen Unterſcheid man allerdings in der Application, und wenn man mit ſolchen Leuten zu thun hat, ſehen muß. Ein Schwärmer hat nicht nur Irrthümer; ſondern auch einen boshafftigen Willen, und zwar einen ſolchen, daß er durch ſeine Irrthümer die äuſſerliche Ruhe in Kirchen und Republic zu ſtöhren ſuchet, wider welchen die obrigkeitliche Gewalt, nicht ſo fern er irret; ſondern ſo fern er Unruhe anfängt, kan gebraucht werden: 11) was inſonderheit noch den ſeeligen Spener betrifft, ſo iſt nicht genug, daß man ſagt, was er nicht gethan, und nur vorgiebt, er habe keinen rechten Eyfer und Ernſt wider verſchiedene irrende und fanatiſch geſinnte Perſonen gebraucht, und wäre all zu gelind gegen dieſelbige geweſen; ſondern es erfordert ſo gar auch die natürliche Billigkeit, daß man zugleich ſagt, was er in dieſem Stück gethan; was er vor wichtige polemiſche Wercke wider die Papiſten, Socinianer, verfertiget. Denn daraus kan man nachgehends urtheilen, ob er in der That ein Feind der polemiſchen Theologie geweſen; ob er nicht vielmehr theologiſche Streitigkeiten beſcheiden, vorſichtig, liebreich und ſanftmüthig zu tractiren geſuchet, und ob nicht desfals in der That ſeine Verdienſte hierinnen gröſſer ſind; als eines, der mit blindem Eyfer eingenommen, über Kleinigkeiten, unnütze

und weitläufftige Dinge Gezäncke anfängt, und alles zu Ketzereyen machen will.

§. LXXX.

Es ſollen die ſo genannten Pietiſten in ihrer Aufführung es auch darinnen verſehen haben, daß ſie von den menſchlichen Wiſſenſchafften, beſonders von der Philoſophie, nichts hielten, und andere, wenn ſie zumal die Theologie erlernen wollten, davon abhielten, als einer unnöthigen, ja ſchädlichen Sache;* wobey ſie zugleich das Verderben der Academien allzugroß vorſtellten. **

* Dieſe Beſchuldigungen, man hielte nichts von menſchlichen Wiſſenſchafften, beſonders von der Philoſophie, brachte man gleich beym Anfang dieſer neuſten Streitigkeiten vor. Denn in dem Leipziger Bedencken der theologiſchen Facultät war pag. 13. dieſes der erſte Punct, den man wider die ſo genannten Pietiſten denunciiren wollte, es werde unvermerckt eine ſolche Barbarey eingeführet, daß in kurtzer Zeit niemand ſeyn dörffte, der einigen Widerſachern und Feinden der Evangeliſchen Wahrheit könne gewachſen ſeyn. Denn die freyen Künſte und Wiſſenſchafften auf Schulen und Academien würden niedergeſchlagen, daher das gründliche Studiren in allen Theilen verachtet, alle exercitia academica, inſonderheit diſputatoria, verkleinert, und blos das einige Bibel-Leſen, und das zwar nur zum heiligen Leben ſich zu erbauen, recommendiret. Der Herr D. Carpzov brachte das auch noch in ſeinem Pfingſt-Programmate 1691. an, man lehre, daß alle philoſophiſche Wiſſenſchafften nur um deswegen gelehret und gelernet würden,

daß man ſie wieder vergeſſe, und die Academiſchen Diſputationen brächten der Ubung in der Gottſeeligkeit groſſen Schaden, und wären dahero zu vermeiden. Die bekannte Beſchreibung des Unfugsſatzte pag. 29. das auch mit unter die ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren, daß man die Philoſophie abſchaffen, das Academiſche Diſputiren einſtellen, und davor die myſtiſche Theologie einführen müßte. So iſt man nachgehends in allen andern Schrifften, die man wider Spenern und andere, ſo man vor Pietiſten gehalten, heraus gegeben, fortgefahren, daß man die Verachtung der menſchlichen Wiſſenſchafften, beſonders der Philoſophie, als was Eigenthümliches dieſer Leute, und als einen Caracter derſelbigen angeſehen, wie aus Schelwigs ſynopſi pag. 346. ſeqq. aus Löſchers vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 10. §. 36. und andern dergleichen Büchern mehr erhellet. Daß hierinnen einige der Sache zu viel gethan, und von den menſchlichen Wiſſenſchafften, abſonderlich von der Philoſophie, verächtlich geſprochen, auch ſelbige wohl gar vor ſchädlich ausgegeben, nachdem ſie wohl erkannt, was ſich desfals vor ein ſchändlicher Misbrauch zum groſſen Nachtheil des wahren Chriſtenthums eingeſchlichen; ſelbigen aber von dem wahren Gebrauch nicht zu unterſcheiden gewußt, und alſo die Sache an ſich ſelbſt verworffen, kan nicht geläugnet werden. Es iſt aber auch wahr, daß man in den desfals angeſtellten Beſchuldigungen der Sache bisweilen zu viel gethan, wenn man ſchlechthin vorgegeben, man hielte nichts von der Philoſophie: es thäten dieſes alle ohne Unterſcheid, die man unter dem Nahmen der Pietiſten zuſammen faſſet. Denn was den ſeeligen Spener betrifft, auf den doch in allen dieſen Dingen das Vornehmſte ankommen ſoll, ſo kan man mit Grund der Wahrheit nicht ſagen, daß er die

Philo=

Philoſophie ſchlechterdings verworffen, davon ſeine hierüber gethane Erklärungen ein gantz anders ausweiſen, deren Stellen man insgemein mit Fleiß übergehet und verſchweiget. Denn in der gründlichen Beantwortung des Unfugs pag. 98. ſchreibt er: ich halte die Philoſophie und alle deroſelben Diſciplinen vor eine gute Gabe Gottes, die zu Ehren und Dienſt des Schöpffers zu behalten und anzuwenden ſey; daher auch dieſelbigen in rechter Ordnung der Theologie einige nützliche Dienſte leiſten können, und deswegen, welche mehr Zeit auf ihre Studia zu wenden, Zeit und Mittel haben, billig auch an dieſelbe etwas wenden. In der Vorrede über Dannhauers tabulas hodoſophicas macht er ausdrücklich einen Unterſcheid unter der ſectiriſchen und eclectiſchen Philoſophie, rühmt die letztere, als eine gute Gabe Gottes, die man in der Theologie mit gutem Nutzen brauchen könnte, und daher nicht ſollte verachtet werden; gleichwol war man in der Beſchreibung des Unfugs ſo unverſchämt geweſen, und hatte ſich zum Beweis, daß Spener nichts von der Philoſophie halte, auf dieſe Vorrede beruffen. So machts auch Schelwig in ſupplemento pag. 194. welcher um ſeine Beſchuldigung, daß er die Philoſophie verachtet habe, zu rechtfertigen, ſich auf folgende Stelle beruffet: ich achte das ſtudium philoſophicum in der Theologie ſehr verträglich, wo wir [die rechte Philoſophie, wie ſie ſeyn ſollte, hätten. Ob aber diejenige Philoſophie, welche heut zu Tag faſt meiſtens auf unſern Schulen getrieben wird, und groſſentheils vielmehr Ariſtotelis Meynung; als die rechte Vernunfts-Wahrheit in ſich faſſet, zu ſolchem Zweck zuträglich ſey, mögten etwa, nach fleißiger Erwegung, noch ziemliche Urſachen zu zweifeln ſeyn. Wer ſieht aber

aber nicht, daß Spener in der That einen beſſern Begriff und Geſchmack von der Philoſophie gehabt, als Schelwig? er ziehet die eclectiſche Philoſophie der ſectiriſchen vor, woraus Schelwig den Schluß macht, er verachte die Philoſophie, folglich muß Schelwig die ſectiriſche Philoſophie vor die eigentliche und wahre halten, worinnen ihm wenigſtens heut zu Tage kein Menſch beyſtimmen wird. Wie Spener eine groſſe Penetration und Einſicht hatte; alſo erkannte er auch das Verderben der Academien in den philoſophiſchen Studien, da man noch mit dem Ariſtotele philoſophirte, collegia panſophica hielte, metaphyſiſche Grillen vortruge. Wir wollen noch eine Stelle von demſelbigen dieſer Sache wegen beyſetzen. Im Jahr 1678. da man noch nicht an die eclectiſche Art zu philoſophiren gedacht, ſchrieb er an Brecklingen unter andern folgendes: von den ietzigen ſtudiis philoſophicis kan ich zwar, wie ſie würcklich, ſonderlich aus dem Ariſtotele getrieben werden, nicht ſo gar groſſen Nutzen verſprechen; aber wo ſie beſſer eingerichtet würden, ſollten ſie auch eine herrliche Beförderung des Guten geben, da wir in den Fußſtapffen Gottes, den Creaturen erkennen, wer der ſey, der ſolche eingedruckt. Und dieſen Brief hat man in die fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen 1728. pag. 364. eingerückt; es iſt aber dabey zu mercken, daß man ihn daſelbſt ex autographo abdrucken laſſen, da er doch ſchon völlig in des ſeeligen Speners theologiſchen Bedencken part. I. cap. 2. pag. 582. ſeqq. ſtehet. Auſſer Spenern haben auch andere eben ſo von den philoſophiſchen Wiſſenſchafften geurtheilet, da ſie zwar die unnützen Ariſtoteliſchen und Scholaſtiſchen Grillen in derſelbigen; aber nicht die Philoſophie an ſich ſelbſt verworffen: ſich über den Mißbrauch derſelbigen beſchweret;

aber damit ihren wahren Gebrauch nicht aufgehoben: eine nöthige Klugheit in Erlernung derſelbigen, wie viel Zeit und Mühe nach eines ieden Studirenden Umſtänden darauf zu wenden, angerathen; aber nicht verlangt, daß man ſich darum gar nicht bekümmern ſoll. Alſo muß man nicht gleich den Schluß machen, daß, wenn man etwas an einer Sache tadele, man damit die Sache an ſich ſelbſt verwerfflich mache. Vorher iſt angeführet worden, wie der Herr D. Carpzov in dem Pfingſt-Programmate ebenfals denienigen, die man ſchon damals mit dem Nahmen Pietiſten beleget, Schuld gegeben, ſie wollten die Philoſophie abgeſchafft wiſſen; worauf aber der Herr Profeſſor Francke in der abgenöthigten Fürſtellung pag. 13. erinnert, er habe ia ſelbſt öffentlich genug de methodo philoſophandi geleſen, und wider ſeine damahligen Diſcourſe von dem heut zu Tage überhand nehmenden groſſen Misbrauch der Philoſophie hätte nichts können aufgebracht werden. Der Herr D. Lange hat nicht weniger durch ſeine Schrifften erwieſen, daß er kein Feind der Philoſophie an ſich ſelbſt ſey, wobey noch zu leſen, was er in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 456. wider den Herrn D. Löſcher angemerckt hat. Wie ſie die Philoſophie überhaupt verwerffen ſollen; alſo giebt man ihnen inſonderheit Schuld, ſie wollten die philoſophiſchen Terminos in der Theologie nicht leiden; mit welchem Punct ſichs aber eben ſo, wie mit dem vorigen, verhält. Man unterſcheide die Sache ſelbſt von der Art und Weiſe, wie man damit umgeht, und bey der letztern ſehe man, welches der wahre, und welches der falſche Gebrauch derſelbigen ſey. Es hat wol niemand von unſern Theologen dran gedacht, daß man aus der Theologie alle philoſophiſche Terminos ſchlechterdings verbannen ſollte, und bey denen, die man darübe

beſchul

beſchuldiget; oder in Verdacht ziehen will, zeigen ihre eigene Schrifften das Gegentheil. Wenn aber welche davor gehalten, es wären ſolche Termini aus der Philoſophie in der Theologie nicht nöthig; wenn ſie ſich beklaget, daß man beym Gebrauch derſelbigen bisher der Sache zu viel gethan, und damit ſo wohl in Schrifften; als bey dem mündlichen Vortrag in den Collegien die Theologie nicht nur ſchwer und dunckel gemacht; ſondern auch Gelegenheit zu manchen unnützen Diſpüten gegeben, ſo haben ſie wohl nach eines ieden vernünſtigen Menſchen Urtheil nichts Unrechtes gethan. Denn die Sache liegt mehr als zu klar an dem Tage, wie man in den vorigen Zeiten vornemlich durch den Misbrauch der metaphyſiſchen Terminorum die Theologie mager, trocken, ſchwer, weitläufftig gemacht, und die Schrifften, die faſt nichts als lauter ſolche metaphyſiſche Wörter und Diſtinctionen in ſich faſſen, bezeugen es, daß, wenn man die vorige Lehr-Art gegen die heutige hält, nachdem viele Theologen angefangen, die unnützen und überflüſſigen Terminos und Abtheilungen wegzulaſſen, und die Sachen reeller und practiſcher vorzutragen, dadurch in der That die Theologie viel leichter und nützlicher gemacht worden.

** Daß ſich Spener und andere rechtſchaffene Theologen über den verderbten Zuſtand der Schulen und Academien beſchweret; aber auch um ihre Verbeſſerung bekümmert geweſen, iſt wahr; ſie habens aber nicht zu erſt gethan, und ſind ſchon vor ihnen dergleichen wohlgegründete und rechtmäßige Klagen geführet; auch Anſchläge ertheilet worden, wie dieſem verderbten Weſen könne geholffen werden. Denn das Verderben liegt abermal vor Augen, und alſo hat man Urſach zu klagen, zu helffen und zu beſſern, und da das letztere von verſchiedenen geſchehen,

ſchehen, ſo ſiehts auch heut zu Tage in manchen Stücken hin und wieder beſſer aus, als in den vorigen Zeiten. Und alſo käms nur darauf an, ob man nicht vielleicht das Verderben der Schulen gar zu groß gemacht, und nicht ſo wohl in der Sache ſelbſt; als in der Art und Weiſe angeſtoſſen, wohin auch des Herrn D. Schelwigs Frage in ſynopſi pag. 345. zu gehen ſcheinet, wenn es heißt: ob die Evangeliſchen Schulen, ſonderlich Academien ſo verderbt wären, daß man ſie wohl mit den verderbten Schulen der Juden vergleichen, ia vor Mörder-Gruben halten könne? Haben einige die Sache zu groß gemacht, und ſich aus Unvorſichtigkeit und Ubereilung einiger harten und anſtößigen Redens-Arten desfals bedienet, wie es wohl geſchehen iſt, ſo billiget man dieſes nicht; wie aber damit dennoch die Sache an ſich ſelbſt ihre Richtigkeit behält; alſo muß man ebenfals die chriſtliche Billigkeit und Behutſamkeit beobachten, daß man nicht allen und ieden ohne Unterſcheid dergleichen Satz, der etwas hart abgefaſſet iſt, und die darinnen enthaltene Meynung beyleget, und ſaget, die ſo genannten Pietiſten halten die Academien vor Mörder-Gruben.

§. LXXXI.

Es heißt noch weiter, man hielte nichts von der Prediger-Kunſt, gebe die homiletiſchen Collegien vor unnöthig aus, und verlange, daß man ohne vorhergegangener Meditation auf die Canzel trete, und erwarte, was einem der Geiſt eingebe. Man müſſe auf die Predigten nicht ſtudiren, nichts concipiren, ſich an keine Regel binden, um keine exegetiſche

Aus-

Ausführung bekümmern, und nur dahin ſehen, daß man myſtiſch predige, wodurch die Predigten recht practiſch und kräfftig würden. *

* Hier miſcht man abermals alles unter einander, daß man nicht weiß, worinnen eigentlich das Verſehen der ſo genannten Pietiſten beſtehen ſoll, und wie weit ein ieglicher darinnen angeſtoſſen habe. So hieß es in der bekannten Beſchreibung des Unfugs pag. 29. in der ſo genannten Pietiſtiſchen Theologie handele auch ein Locus von Abſchaffung der gewöhnlichen Art zu predigen und Einführung ſolcher Predigten, die in der Eyl geſchehen, wie ſie der Geiſt eingebe, und da berief man ſich auf des Herrn Doct. Speners Vorrede zu Dannhauers tabulis hodoſophicis. In des Herrn D. Schelwigs ſynopſi pag. 366. wird die Sache gleichfals dahin angebracht, man hielte davor, daß man auf die Predigten nicht meditiren ſollte; Herr D. Löſcher aber in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 15. pag. 790. 804. beſchwert ſich ſo darüber, daß man die exegetiſchen und ohne myſtiſche Lehr-Art gefaßten Predigten vor Spreu und bloſſe Buchſtaben, und allein die myſtiſch-gefaßten vor practiſch und kräfftig ausgebe. Man ſieht leicht, daß hier verſchiedene Dinge vorkommen, die man billig aus einander ſetzen muß, wenn man davon gründlich urtheilen will, und keinem dabey zur Ungebühr etwas ſoll beygeleget werden. Es kommen alſo hiebey nach den angebrachten Beſchuldigungen folgende diſtincte Fragen vor: 1) ob man auf die Predigten meditiren ſolle? nimmt man das Meditiren vor diejenige Bemühung und Zubereitung, da man nachdenckt und überlegt, was man ſo wohl vortragen wolle; als auch in was vor Ordnung dieſes geſchehen könne, ſo iſt das allerdings nöthig, und erfordert

fordert ſolches nicht nur die Beſchaffenheit des Predigers; ſondern auch die Hoheit und Wichtigkeit der Sache, mit welcher man zu thun hat; daher auch kein vernünftiger Theologus iemals wird geſagt haben, man ſollte ohne dergleichen Meditation auftreten, und predigen. Daß ſolches einige vorgegeben, und gemeynet, man müſſe auf keine Predigt ſtudiren, und nur erwarten, was der heilige Geiſt werde eingeben, iſt wohl wahr; wie aber ſolche Leute damit ihre Enthuſiaſtiſche und fanatiſche Principia verrathen; alſo hat ia damit Spener und andere keine Connexion, und man kan daraus keine general-Beſchuldigung machen, als wenn die ſo genannten Pietiſten verlangten, man ſollte auf keine Predigt meditiren. Doch kan ſolche Meditation ihre Grade haben, nachdem man entweder ſelbige nur auf die Haupt-Sachen und deren Ordnung; oder auch auf die neben-Dinge und Worte zugleich richtet, und alles concipiret; worinnen aber nichts gewiſſes kan vorgeſchrieben werden, weil es dabey auf die Beſchaffenheit der Perſonen ankommt, und eigentlich nach den Regeln der Klugheit muß beurtheilet werden, daß die Frage nicht ſo wohl von dem, was nothwendig; als vielmehr was dienlich und rathſam iſt, einzurichten. Denn fragt man: obs was nothwendiges ſey, daß man ſeine Predigten völlig concipire? ſo wird das wohl niemand behaupten; geht die Frage aber dahin: ob ſolches nicht rathſam und dienlich? ſo kan man dieſes gewiſſermaſſen beiahen. Wenigſtens ſchreibt der ſeelige Spener in der gründlichen Beantwortung der Beſchreibung des Unfugs pag. 141. am allerwenigſten aber habe ich iemahl gerathen; oder gebilliget, in der Eyl, ohne vorhergehende gnugſame Meditation zu predigen; vielmehr rathe ich, ein förmlich und völliges Concept zu machen, ſo ich noch bis anhero ſelbſt zu thun,

mich nicht verdrieſſen laſſe: auch bey denen, welche der Gedächtniß wegen ſich zu völligem Aufſchreiben ungeſchickt halten, treibe ich dennoch darauf, nicht, auſſer dem Fall der Noth, ohne gnugſame Vorbereitung und Uberdenckung alles deſſen, was man an der heiligen Stelle zu reden hat, aufzutreten: geſchehe es anders, ſo wüßte ich nicht von der Vermeſſenheit zu entſchuldigen, und würde mit unrecht geſchehen, wer mit deſſen Schuld beymeſſe; woraus alſo zu erſehen, daß Spener mit keinem Recht derjenigen Meynung könne beſchuldiget werden, als wenn man auf die Predigten nicht völlig ſtudiren ſollte: 2) was von der Prediger-Kunſt; oder von den künſtlichen Predigten zu halten? Hierauf ordentlich und gründlich zu antworten, muß man vorher ausmachen, was man durch künſtliche Predigten verſteht. Verſteht man darunter ſolche Reden, darinnen ein Prediger ſich bemühet, ſeinen Text gründlich zu erklären, die darinnen enthaltenen Sachen deutlich und ordentlich vorzutragen, mit Unterſcheid auf den Zuſtand der Zuhörer zu adpliciren, alles gründlich zu beweiſen, und ſich einer wohlanſtändigen der Beſchaffenheit der Sachen ſo wohl; als der Zuhörer gemäſſen Art zu reden, zu bedienen, mithin alles nach ſolchen Regeln einzurichten, ſo die Natur der Sache ſelbſt und die chriſtliche Klugheit vorſchreibet, ſo wird kein Menſch dergleichen künſtliche Predigten tadeln; noch homiletiſche Lehr-Sätze, die dahin abgerichtet ſind, verwerffen. Nennt man aber das künſtliche Predigten, wo der Redner bemühet iſt, ingenieuſe und ſinnreiche Vorträge zu thun, ſeine menſchliche Gelehrſamkeit mit Anführung allerhand philologiſchen Materien, Hiſtorien, Exempeln aus den profan-Geſchichten, Sprüchen aus menſchlichen Büchern und dergleichen mehr ſehen zu laſſen, auch

eine ſchwülſtige Beredſamkeit zu zeigen, und ſich damit den Ruhm eines gelehrten und groſſen Redners zu erwerben, ſo wird wohl kein vernünftiger und chriſtlicher Menſch dergleichen Predigten das Wort reden. Sie füllen wohl die Ohren; kommen aber nicht auf das Hertz. Und da leyder auch darinnen ein groſſes Verderben ſich eingeſchlichen hatte, daß man nicht nur in der Lehre durch homiletiſche Schrifften und Collegien junge Leute zu ſolchen auf eitele Art künſtlich eingerichteten Predigten anführte; ſondern auch wol durch eigene Exempel und Praxin ſelbige in ſolchem irrigen Wahn beſtätigte, ſo hatten rechtſchaffene Theologen wohl Urſach, darüber zu klagen, von dergleichen homiletiſchen Collegien und Büchern wenig zu halten, auch darauf bedacht zu ſeyn, wie ſolchem Ubel einigermaſſen könne abgeholffen werden, welches unter andern Herr D. Lange in ſeiner oratoria ſacra ab artis homileticæ vanitate repurgata mit mehreren gezeiget. Es war nicht nur nöthig, zu weiſen, wie man ſich vor unnöthigen und unnützen homiletiſchen Regeln, die nur auf ein eiteles, menſchlich-oratoriſches Weſen hinaus lieffen, zu hüten habe; ſondern auch überhaupt bey der Homilie, wenn die Regel an ſich vernünftig eingerichtet, in der Application den Misbrauch vermeiden müſſe, welcher ſich unter andern darinnen äuſſert, wenn man ſich all zu ſtrenge an dergleichen Regeln, nicht anders als an Geſetze bindet; alle und jede Predigten genau darnach einrichtet, und daher mehr davor beſorgt iſt, wie und in was vor Ordnung man etwas ſagen könne, als was man eigentlich zum Nutzen der Zuhörer ſagen ſollte, auch deswegen manche nützliche Dinge weglässet; hingegen was Unnützes vorbringt, wenn man ſich einbildet, daß dieſes die Regel der homiletiſchen Methode mit ſich bringe. Dieſes iſt es eigentlich ge-

weſen, was Spener an der Homilie ausgeſetzet, wie aus der gedachten Vorrede über Dannhauers tabulas hodoſophicas zu erſehen, worinnen er ausdrücklich geſtehet, bliebe man dabey in gehörigen Schrancken, ſo achte er ſie vor nützlich; wo man ihr aber zu viel nachhänge, glaube er, daß ſie vielen Schaden thäte: 3) ob man die Predigten myſtiſch abfaſſen ſoll, und ob ſie ſodenn vor den exegetiſchen und ohne myſtiſcher Lehr-Art eingerichteten einen Vorzug haben? Dieſes hat wohl der Herr D. Löſcher in oben angeführtem Ort den ſo genannten Pietiſten vorgeworffen, als wenn ſie die exegetiſchen und ohne myſtiſche Lehr-Art gefaßten Predigten vor Spreu und bloſſe Buchſtaben, und allein die myſtiſch gefaßten vor practiſch und kräfftig hielten; es hat aber Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 562. darauf geantwortet, und gewieſen, daß dieſes auf Seiten der Hälliſchen Theologen eine ungegründete Beſchuldigung ſey.

§. LXXXII.

Es iſt auch der Punct von den Evangeliſchen und Epiſtoliſchen Texten vorkommen, ob nicht rathſamer geweſen, daß man ſelbige nicht eingeführet, und an deren ſtatt andere, darüber mit mehrerm Nutzen könne gepredigет werden, genommen, welches unter andern Spener davor gehalten; daher man auch daraus eine ſo genannte Pietiſtiſche Praxin gemacht, man wäre den Evangelien und Epiſteln gram, man predige nicht gern darüber, und wollte auch in dieſem Stück eine Neuerung in der Kirche einführen.*

* Es iſt wahr, daß Spener mit den ordentlichen Evangeliſchen und Epiſtoliſchen Texten nicht zufrieden geweſen, und gewünſchet, daß man hierinnen eine freye Wahl gelaſſen; oder die Epiſteln vor die Evangelien zu den Haupt-Texten angenommen hätte. Es lägen in den Evangelien nicht alle Materien, davon doch ein ieder Chriſt eine Wiſſenſchafft haben müßte, und würde einem ſchwer fallen, wenn er zeigen ſollte, welches Evangelium vom Ebenbild Gottes, vom Fall Adams, von den herrſchenden Sünden, von der Verläugnung ſein ſelbſt, von der Creuzigung des Fleiſches und dergleichen Materien handele; da hingegen einerley Materien zwey; auch wohl mehrmalen wieder vorkämen. Doch hat er nicht geſagt, daß man eben nothwendig eine Aenderung treffen müßte; ſondern nur gemeynet, es wäre gut geweſen, wenn man den Gebrauch mit dieſen Texten nicht angenommen hätte, wie er dieſen Punct hin und wieder in ſeinen Schrifften berühret, als in dem Franckfurthiſchen Denckmahl, in den Vorreden zu dem thätigen Chriſtenthum, und zu den Glaubens-Lehren, in den theologiſchen Bedencken; ſich auch desfals wider ſeine Gegner gründlich genug vertheidiget, dahin die Abfertigung Schelwigs pag. 111. gehöret. Es iſt aber hingegen falſch, wenn Neumeiſter in ſeinem Auszug pag. 164. vorgiebt, Spener wäre den Evangelien und Epiſteln gram geweſen, welches aus den Worten, die er anführet, gar nicht zu ſchlieſſen. Denn nimmt man die Evangeliſchen und Epiſtoliſchen Texte obiectiue, ſo fern ſie Gottes Wort ſind, ſo wäre das gewiß eine harte und ſchwere Beſchuldigung; verſteht er ſie aber formaliter, ſo fern ſie als ordentliche Texte zu erklären, verordnet, ſo iſt er ihnen auch nicht gram geweſen; ſondern

wie er alles behutſam mit Beſcheidenheit und Liebe zu beurtheilen wußte; alſo hat ers auch in dieſem Stück ſo gemacht. Man leſe, was Herr Licentiat Schöne in der Quint-Eſſenz der Ketzermacher part. I. pag. 299. ſeqq. desfals wider Herrn Neumeiſtern erinnert. Spener iſt auch nicht der erſte, noch der einzige geweſen, der dergleichen Erinnerungen dieſer Sache wegen gethan, indem andere die Beſchwerlichkeiten, die ſich bey dieſer Gewohnheit mit den Evangeliſchen und Epiſtoliſchen Texten befinden, ebenfals erkannt, und angemerckt haben, wie nemlich unter andern ſolche zum Theil auſſer ihrem richtigen Zuſammenhang genommen; zuweilen von einerley Materien handelten; nicht alle Glaubens- und Lebens-Puncten, die ein ieder Chriſt doch wiſſen müßte, in ſich faßten, auch, weil ſie ſo öffters und alle Jahr vorkämen, die Aufmerckſamkeit bey den Zuhörern verhinderten; daher man denn vor gut befunden, wenn darinnen könnte eine ſolche Aenderung getroffen werden, daß man zugleich andere Texte zu nehmen, die Freyheit hätte.

Was die Sache ſelbſt anlangt, ſo hat man bey einer gründlichen Beurtheilung derſelbigen auf folgendes zu ſehen, und aus einander zu ſetzen: 1) wird ein ieder Vernünftiger geſtehen müſſen, der Gebrauch dieſer Texte ſey nichts nothwendiges; die Kirche habe darinnen ihre Freyheit, und könnte gar wohl eine Aenderung vornehmen. Alſo verſehen es dieienigen, welche eine Nothwendigkeit ſolcher Texte behaupten, und vorgeben wollen, man müſſe ſchlechterdings dabey bleiben, wie ſie denn auch keinen tüchtigen Grund von ſolcher Nothwendigkeit anzugeben wiſſen. Man ſieht dieſes an dem Exempel des Herrn Doct. Schelwigs. Denn da er in der ſynopſi pag. 367. dieſe Meynung, daß man von dieſen gewöhnlichen Texten

Texten nicht abgehen könne, vertheidigen will, ſo bringt er ſolche Gründe vor, die mehr oratoriſch, als überzeugend ſind, wenn es heißt: der Urſprung ſolcher Texte wäre älter; als man ihn machte: ſie wären wie eine kleine Bibel anzuſehen: es wären daraus ſchon ſo viel tauſend Seelen erbauet, und zum Himmel geführet worden: einfältigen Leuten müßte man offt einerley predigen: in dem groſſen Catechiſmo Lutheri würden ſie gebilliget, und wenn man ſie wollte abſchaffen, bezeugte man ſich gegen die Kirche ungehorſam: 2) wie man aber ſolche Evangeliſche und Epiſtoliſche Texte abſchaffen könnte, alſo wäre es auch an ſich gut, wenn man damit ein und die andere Aenderung vornähme, und zwar aus den Urſachen, die vorher angeführet worden, weil man nach denſelbigen nicht alle nöthige Glaubens- und Lebens-Lehren füglich vortragen kan: bisweilen von einerley Materie darinnen gehandelt wird: andere nöthige Texte dabey liegen bleiben, und ſo weiter: 3) wäre gleich eine ſolche Aenderung an ſich gut, ſo iſt es doch nunmehro nicht rathſam, dergleichen vorzunehmen, weil daher nicht nur Unruhen in der Kirche zu beſorgen; ſondern auch ein und der andere aus dem Hauffen der Einfältigen und Schwachen ſich daran ſtoſſen könnte. Man kan hierbey leſen M. Johann Heinrichs Thameri ſchediasma de origine & dignitate pericoparum, quæ euangelia & epiſtolæ vulgo vocantur, das alhier 1716. heraus gekommen, wie denn auch von dem Herrn D. Caſpar Löſcher eine diſſertatio anti-Caluiniana de pericopis euangelicis & epiſtolicis gehalten worden, und der Herr D. Buddeus führt in iſagoge pag. 1640. ſeqq. von dieſer Sache, beſonders was den Urſprung dieſer Texte anlangt, verſchiedenes an.

§. LXXXIII.

Man führt auch eine Beſchwerde wegen der Gebets-Formeln, und beſchuldiget die ſo genannten Pietiſten, ſie hielten nichts davon, verwürffen den Gebrauch der Gebeth-Bücher, und verlangten, wenn man bethen wollte, ſollte man ſich an keine gewiſſe Formel binden; ſondern an ſich und aus ſeinem eigenen Hertzen nach den Umſtänden ſeiner Dürfftigkeit beten, und Gott anruffen, oder demſelbigen dancken.*

* Als der ſeelige Spener und andere mündlich und ſchrifftlich erinnert, man müſſe bey den bloſſen Gebets-Formeln nicht ſtehen bleiben; ſondern ſuchen, daß man aus ſeinem eignen Hertzen zu beten, lerne, welches die rechte Art der geübten Chriſten wäre; ſo hieß es gleich, die ſo genannten Pietiſten verwerffen die Gebets-Formel, verachten die Gebet-Bücher, und das ſey Quäckeriſch. Damit man dieſer Beſchuldigung einen Schein gebe, ſo mußten die unſchuldigſten Stellen dahin gezogen, und übel ausgelegt werden. Denn da greifft Schelwig in ſupplemento ſynopſeos pag. 208. folgenden Ort des ſeeligen Speners als unrichtig an, wenn es heißt: das Gebet iſt nicht an Bücher gebunden; ſondern obwol der Gebet-Bücher Gebrauch, wo er recht eingerichtet iſt, auch ſeinen Nutzen haben kan, ſo muß gleichwol das vornehmſte Gebet aus dem Hertzen ſelbſt zu Gott aufſteigen, und durch die eigene Erkänntniß unſerer Dürfftigkeit gewürcket werden; ingleichen nachſtehenden aus dem thätigen Chriſtenthum part. II. pag. 262. wir ſollen aber auch die Speiſe heiligen mit Gebet: aber daß es auch ein Gebet; nicht ein Geſchwätz ſey, wie es faſt leider bey den meiſten, die vor und nach

Tiſche beten, geſchiehet, daß ſie eben die gewöhnlichen in der Jugend gelerneten Formuln behalten und herſprechen; aber nicht erwegen, was ſie darinnen ſagen: indem die offtere Wiederholung, und weil ſie uns gar gemein ſind, machen, daß man ihrer gar nicht achtet; auf welche Vorwürffe unter andern Herr D. Lange in antibarbaro part. III. pag. 235. und Lyſius in ſynopſi controverſiarum pag. 695. geantwortet, und gezeiget, wie Spener die Gebets-Formel nicht verworffen, und von ihrem Gebrauch mit Unterſcheid geredet, ſo fern derſelbe entweder die im Chriſtenthum geübte; oder ungeübte angehen ſoll. Nichts deſto weniger hatte man in den unſchuldigen Nachrichten 1707. pag. 121. Schelwigen hierinnen das Wort geredet, weswegen Herr D. Lange in ſeinen Nachrichten part. VII. pag. 65. ſeqq. hierauf ſeine Erinnerungen zu thun, genöthiget wurde. Und als Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 10. §. 46. dieſe Beſchwerde inſonderheit wider den Herrn D. Langen anbrachte, daß man bishero die Gebets-Formel ſo ſpöttiſch und verächtlich tractiret, daß es zu bejammern, ſo that hierauf gedachter Herr Doctor Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 486. ſeine Verantwortung. Die Sache ſelbſt betreffend, ſo wird kein Verſtändiger die Gebets-Formeln an ſich ſelbſt verwerffen. Denn wie ſelbige unterſchiedlich können eingerichtet ſeyn; alſo giebts auch derer, welche beten ſollen, verſchiedene Gattungen, daß einige im Chriſtenthum geübt; andere hingegen ungeübt: daß manche in Anfechtung, groſſer Betrübniß und ſolcher Beängſtigung ihres Hertzens ſtehen, daß ſie vor ſich nichts zu reden wiſſen; da hingegen andere ſich in ſolchen Umſtänden nicht befinden. Doch kan man von dem Gebrauch ſolcher Gebets-Formeln handeln, und zeigen, wie es viel beſſer ſey, wofern man aus eigenem Hertzen zu Gott bete,

und nach eigener Empfindung ſeine Noth vorſtelle; womit aber die Gebets-Formeln an ſich noch nicht aufgehoben werden. Denn iſt iemand nicht im Stande, vor ſich ſelbſt zu beten, ſo braucht er billig eine ſolche Formel, zumal, wenn ſie ſo general eingerichtet, daß ſie ſich gar wohl auf ſeinen Zuſtand ſchicket. Man will vielmehr damit zweyerley anzeigen, einmal welches die vornehmſte Art der Gebete, ſo auſſer Streit, wie es die Natur der Sache ſelbſt zu erkennen giebt, dieienige iſt, die aus eigenem Hertzen geſchiehet; hernach wie man ſich vor dem Misbrauch der Gebets-Formeln in acht zu nehmen, daß man ſich daran nicht ſchlechterdings zu binden habe.

§. LXXXIV.

Man pflegt noch allerhand Dinge anzubringen, daß man die Kirchen-Ordnungen verachte; den äuſſerlichen Gottes-Dienſt in den öffentlichen Verſammlungen vor nicht nothwendig hielte; auf einen Separatismum verfalle; oder demſelbigen das Wort rede; von den Kirchen-Häuſern, und was dazu gehöre, ärgerlich ſchreibe und rede; von Sonn- und Feſt-Tagen nichts halte, und was einige andere Dinge mehr ſind. *

* Was den ſeeligen Spener und dieienigen, die ihm gefolget, betrifft, ſo ſind dieſes bloſe ungegründete Beſchuldigungen; und obwol einige zu unſern Zeiten in dieſen Puncten zu weit gegangen, ſo hat doch das eigentlich keine Verwandſchafft mit den Speneriſchen Streitigkeiten, daher wir uns auch iezo dabey nicht aufhalten.

Des fünfften Capitels
Von den
Gegen das Ende des ſiebenzehenden Seculi bis auf ietzige Zeit entſtandenen Streitigkeiten
Dritte Abtheilung
Von den
Chiliaſtiſchen, Fanatiſchen, Indifferentiſtiſchen und andern dergleichen Streitigkeiten.

Innhalt.

Innhalt dieſer Abtheilung überhaupt §. I.
Worinnen inſonderheit gehandelt wird erſtlich von denienigen, welche unmittelbahre Offenbahrungen und Geſichte gehabt zu haben, vorgegeben §. II.
Und zwar von der Fräulein von Aſſeburg §. III. IV.
Von den begeiſterten Weibs-Perſonen zu Halberſtadt, Erffurt, Quedlinburg V. - VIII.
Vors andere von Herrn D. Peterſens Streitigkeiten, von deſſen Leben eine Nachricht gegeben wird §. IX.
Hierauf aber ſeine beſondere Meynungen und die darüber entſtandene Streitigkeiten erzehlet werden §. X.
Als von dem tauſendiährigen Reich §. XI. - XIII.
Wobey zugleich die andern Chiliaſtiſchen Streitigkeiten berühret worden §. XIV. - XVIII.
Ferner von der Wiederbringung aller Dinge §. XIX. - XXII.

Von der himmliſchen Menſchheit Chriſti §. XXIII. XXIV.
Von denen unmittelbahren Offenbahrungen Gottes §. XXV. XXVI.
Nachdem ein und das andere von den neuſten Indifferentiſtiſchen Streitigkeiten berühret worden §. XXVII.
Folgen drittens die Controverſien des Herrn Arnolds, in dieſer Ordnung, daß man eine kurtze Erzehlung ſeines Lebens angeſtellet, §. XXVIII.
Eine Nachricht von ſeinen Schrifften gegeben §. XXIX.
Die Controverſien, die er zu Quedlinburg gehabt, erzehlet, §. XXX.
Inſonderheit von ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie und den darüber entſtandenen Streitigkeiten gehandelt §. XXXI. XXXII. XXXIII.
Worauf ſeine beſondere Meynungen und Lehren vorgeſtellt und unterſucht werden §. XXXIV.
Vierdtens folgt die Nachricht von Dippeln und zwar was anlangt ſeine Perſon §. XXXV.
Seine Schrifften §. XXXVI.
Und dieienigen, ſo wieder ihn geſchrieben §. XXXVII.
Und ſeine Irrthümer §. XXXVIII. XXXIX.
Fünfftens wird gehandelt von Roſenbachen §. XL. XLI. XLII.
Einigen andern Fanaticis §. XLIII.
Von der Buttleriſchen Rotte §. XLIV.
Von Ernſt Chriſtoph Hochmann §. XLV.
Von Johann Chriſtian Seitz §. XLVI.
Von den vorgegebenen Erſcheinungen des Paris §. XLVII.
Von Chriſtian Anton Römeling §. XLVIII. - LI.
Von Johann Maximilian Daut §. LII.
Von den Gichtelianern §. LIII. - LV.
Von Johann Tennharden §. LVI. - LVIII.
Von einigen andern Fanatiſchen Schrifften §. LIX.
Von den ſogenannten Inſpirirten §. LX.
Von Tuchtfeldens Unternehmungen §. LXI.

§. I. Nach-

§. I.

Nachdem wir in der Erzehlung der gegen das Ende des ſiebenzehenden Seculi bis auf ietzige Zeit entſtandenen Streitigkeiten den Verlauff dieſer neuſten, ſonderlich ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien an ſich ſelbſt überhaupt vorgeſtellet; hierauf aber die dahin gehörige ſtreitige Puncten durchgegangen haben, ſo kommen wir nunmehro zu den Chiliaſtiſchen, Fanatiſchen, Indifferentiſtiſchen und andern dergleichen Streitigkeiten, welche wir billig von den andern, die beſonders den ſeeligen Spener betrafen und eigentlich die Pietiſtiſchen pflegen genennet zu werden, abſondern und ſelbige allein in einer eigenen Abhandlung durchgehen müſſen. *

* Wir haben oben, als wir auf die gegen das Ende des ſiebenzehenden Seculi bis auf ietzige Zeit entſtandene Streitigkeiten in dem fünfften Capitel kamen, folgende Ordnung ihrer Erzehlung und Vorſtellung beliebet, daß wir erſtlich von den neuſten, ſonderlich ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten an ſich ſelbſt überhaupt; hernach von den dahin gehörigen ſtreitigen Puncten, wie ſie abſonderlich den ſeeligen Spener angegangen; ferner von den Chiliaſtiſchen, Fanatiſchen, Indifferentiſtiſchen; nach dieſen von den Terminiſtiſchen und zuletzt von einigen particulair-Streitigkeiten handeln wolten, welche Ordnung wir deswegen erwehlet, damit der gewöhnliche Miſchmaſch vermieden werde, da man alles in eine Brühe wirfft, Spenern und den gröbſten Fanaticum, auch ärgſten Schwärmer in eine Claſſe ſetzt und alle Irrungen, Unordnungen, ſie

mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, vor Pietiſte-rey ausgiebt, durch welche Vermiſchung nicht nur manchem redlichen Mann unrecht geſchiehet; ſondern es wird auch die Sache ſelbſt gantz verwirrt gemacht. Nachdem wir nun mit den beyden erſten Stücken zu Ende kommen, ſo folgt nach dieſer Ordnung, daß wir in dieſer Abtheilung erzehlen, was vor Chiliaſtiſche, Fanatiſche, Indifferentiſtiſche und dergleichen Streitigkeiten entſtanden, welches wir zwar überhaupt, wie vorhin geſchehen, nach der Ordnung der Zeit durchgehen wollen; ſo genau aber können wir uns daran nicht binden und müſſen zugleich auf den Zuſammenhang der Sachen und der Controverſien ſehen, folglich werden wir, wenn wir nach der general-Ordnung der Zeit auf einen haupt-Punct dieſer Controverſien kommen, ſelbige völlig und was in den folgenden Jahren dabey vorgegangen, durchgehen. Bey der Unterſuchung und Beurtheilung dieſer Controverſien mus man überhaupt mercken, daß die Fanatici nicht alle von einerley Art geweſen. Bey einigen war die Schwachheit des Verſtandes zugleich mit einer Bosheit des Willens verknüpfft; andere hingegen meynten es ſo böſe nicht und kam der Fehler bey ihnen mehr von der Schwachheit des Verſtands; als Willens her.

§. II.

Als einige Jahre her die ſo genannten pietiſtiſchen Controverſien waren getrieben worden; aber nur hauptſäglich gewiſſe Beſchuldigungen betrafen, ſo geſchahe es von ohngefehr, daß einige Entzückungen, Geſichter und ſo genannte Bezeugungen von Gott haben wolten, wodurch denn Spener und andern, die das

Werck

Werck der Gottſeeligkeit zu befördern ſich angelegen ſeyn lieſſen, groſſer Verdrus zuwuchſe, weil man daher Anlas nahm, ſie zu beſchuldigen, daß ſie dergleichen Dinge veranlaßten und ſolchen begeiſterten Perſonen das Wort redeten.

§. III.

Unter dieſen Perſonen, welche vorgaben, als hätten ſie Entzückungen, göttliche Geſichte und Offenbahrungen, war eine der erſten und vornehmſten, das adeliche Fräulein **Roſemunda Juliana von Aſſeburg**, * über deren Zuſtand und den vorgegebenen Offenbahrungen damahls groſſe Bewegungen entſtunden, verſchiedene Schrifften heraus kamen, darinnen man ihre Bezeugungen bald vor was göttliches; bald vor was übernatürliches; bald vor was teuffeliſches ausgab. **

* Was die Perſon, Geſichte und Offenbahrungen dieſer Fräulein betrifft, ſo findet man davon einige Nachricht in des Herrn D. Peterſens 1691. in welchem Jahr ſich die Bewegungen mit den begeiſterten Perſonen anfiengen, herausgegebenen Sendſchreiben an einige Theologos und Gottesgelehrte, betreffend die Frage: ob Gott nach der Auffahrt Chriſti nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erſcheinung den Menſchen Kindern ſich offenbahren wolle und ſich deſſen gantz begeben habe? ſammt einer erzehlten ſpecie facti von einem adelichen Fräulein, was ihr vom ſiebenden Jahr ihres Alters bis hieher von Gott gegeben iſt. Er meldet darinnen, es

es wår dieſe Fråulein von einem hohen Geſchlech-te, die ſiebende unter den Kindern ihrer Eltern, 1672. im Novembr. gebohren und damahls, als er ſolches geſchrieben, 19. Jahr alt. Sie ſey gar nicht von melancholiſcher Complexion; noch von einem ſchlauen, ſpitzfindigen Geiſt; ſondern wie alle, die mit ihr umgiengen; oder mit ihr geredet und geſehen håtten, geſtehen můſten, ſo ſey ein innocentes Weſen ohne alle Verſtellung in ihr und leuchte aus ihrem bloſſen Geſicht etwas unge-meines hervor, bey welchen hohen Gaben ſie nie-drig und demůthig, als håtte ſie ſolche nicht. Von den haupt-Geſichten und gåttlichen Offenbahrun-gen wird geſagt, daß ſelbige zu unterſchiedenen ma-len geſchehen, als 1679. im ſiebenden Jahr ihres Alters, da ſie unter dem gemeinen Gebet auf ihrem Gut, wo die Frau Mutter in ihrem Wittben-Stand allezeit Betſtunde gehalten, eine Perſon mit einem gůldenen Schild vor der Bruſt und mit hellleuchtenden Angeſicht geſehen, die ihr vorge-kommen, als eine ſchöne herrliche geſchmůckte Jung-fer, die ſich ſehr freundlich zu ihr genahet, welches ſie alſobald ihrer ålteſten Schweſter entdecket, die eben nicht drauf reflectiret; ſondern es ſo gehen laſſen. In dem neunten Jahr ihres Alters håtte ſie den Heyland in groſſer Freundlichkeit geſehen, der zu ihr alſo geredet: **ich bin Jeſus Chriſtus, der fůr dich verwundet iſt. Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit und will dein Bråu-tigam bleiben**; håtte auch dabey erwehnet, er wolle ſeinen Engel zu ihr ſenden und wenn ſie be-trůbt wåre, ihre Thrånen auffaſſen laſſen, welches denn auch geſchehen, daß wie ſie wegen eines Fie-bers einmal groſe Schmertzen gefůhlet und dar-auf geweinet, der Engel gekommen und in einem gůldenen Gefås ihre Thrånen aufgehoben, wobey ſie eine überaus herrliche Muſic bey wachenden

Augen

Augen und Ohren gehöret habe. In den folgenden Jahren habe ſich der Herr bey ihr noch herrlicher erwieſen. Denn da ſie einsmal nach ihrer Gewohnheit im Gebet vor Gott geweſen, habe ſie gemerckt, wie ſich eine Hand auf ihr Haupt legte und dabey dieſe Worte geſprochen: befiel dem Herrn deine Wege und hoff auf ihn, er wirds wohl machen. Auf eine andere Zeit, als ſie ſich allein im Gebet befunden, ſey ihr ſelbige Perſon auch; doch in gröſſerer Maieſtät und Klarheit erſchienen und habe ſich zu ihr alſo genahet, als wolte ſelbige ſie umfaſſen. In dem zwölfften Jahr ihres Alters habe ihr der Herr den gantzen Proceß ſeines Leydens gezeiget. Unter andern habe ſie ſich einmal in einem weiſen Kleide geſehen, ſehr gros an ihrem Leibe, von den Sternen am Himmel beſtrahlet, daß ſie ſehr hell und klar worden und als ſie den Herrn gefraget, was es doch bedeute? hätte er geantwortet, es wären lauter Gnaden-Blicke auf ſie. Ferner ſey ihr Chriſtus einmal erſchienen, daß ſein Blut gantz roth geweſen und wie Rubinen gefunckelt, dergleichen Bezeügungen und Geſichter ſie noch vielmehr gehabt, wobey ſie zuweilen auch die Ferſen-Stiche und Fäuſten-Schläge des Teuffels mit Paullo nach ihrer Maas erfahren müſſen. Denn da habe ſie zu unterſchiedenen malen den Teuffel mit einem ſchwartzen Leib, Feuerbrennenden Augen, gräulichen Hörnern und heßlichem Geſicht bey hellem Tag geſehen, auch andere Teuffel erblicket, die ſie hätten erſchrecken und nach ihr greiffen wollen; wären aber von denen von Gott ihr zu geordneten Engeln mit hauenden Schwerdern weggeſchlagen worden. Der böſe Feind ſey einmal mit einem Sarg, als wolte er ſie dahinein werffen, erſchienen. Nach der Zeit habe ſie viele beſondere Bezeügungen aus der Offenbahrung, ſonderlich aus dem 20. und 21. Capitel gehabt, dabey

ihr Gott viele groſſe und geheime Dinge entdecket, die vor andern den künfftigen herrlichen Zuſtand der Kirchen und das tauſendiährige Reich betroffen, welche Offenbahrungen ihr denn von Gott in die Feder wären dictiret worden. Man findet von dieſer Perſon und ihren Offenbahrungen noch verſchiedenes in Tentzels monathlichen Unterredungen 1692. pag. 104. Feuſtkings gynæceo hæretico-fanatico pag. 141. ſqq. und in dem Leben des Herrn D. Peterſen, ſo von ihm ſelbſt aufgeſetzet und 1717. herausgegeben worden.

Es machte dieſe Sache ein groſſes Auffſehen ſo wohl an ſich ſelbſt; als auch bey denen ſchon damahls erregten ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien, weil wie ſchon vorhin gedacht, daher Anlas genommen wurde dieienigen, die man Pietiſten nennte und davor hielte, mit neuen Beſchuldigungen zu belegen und vorgab, ſie behaupteten unmittelbahr göttliche Offenbahrungen; lehrten den Chiliaſmum; billigten die Aſſeburgiſche Bezeügungen, da doch dergleichen Beſchwerden ohne Grund waren und dieienigen, die man vor Pietiſten anſahe, ſich dieſer Sache nicht theilhafftig machten. Die Urtheile davon waren unterſchieblich. Einige billigten das, was dieſes Fräulein vorgab und ſahen es als was göttliches an; andere konnten dabey nichts göttliches finden und verwarffen ſolches; noch andere wolten davon ihr Urtheil noch auf einige Zeit zurück halten. Alſo waren hierüber die Meynungen dreyerley. Was die erſtern betrifft, welche die vorgegebene Offenbahrungen dieſer Fräulein vor göttlich hielten, ſo hatte ſie verſchiedene eingenommen, dahin unter andern der Herr Feuſtking in dem angezogenen Ort pag. 148. auch den general-Superintendenten zu Wolffenbüttel Bartholomäum Meyer rechnet, der dieſen Bezeügungen dermaſſen angehangen, daß er deswegen ſeines

Amts entſetzet und aus dem Braunſchweigiſchen Land geſchafft wurde. Doch der vornehmſte, der ſich dieſer Sache annahme, war gedachter Herr D. Peterſen, welcher ſchon in dem vorhin angeführten Sendſchreiben an einige Theologos und Gottesgelehrten ſich bemühte, zu erweiſen, daß die unmittelbahr göttliche Offenbahrungen noch nicht aufgehöret und daß man dasienige, was ſich bey der Fräulein zugetragen, als was göttliches erkennen und annehmen müſſe. Als er deswegen nach Zelle gefordert, und unter andern gefragt wurde, aus was Urſache er dieſe Offenbahrungen vor göttlich anſehe? führte er folgende Urſachen an, weil dieſes Fräulein in ſolchen iungen Jahren von ſiebenden bis ins funffzehende dergleichen Dinge geſchrieben, welche ſolche Jahre überträfen und daß ſie ſolche Offenbahrungen, wenn ſie von ihr geſchrieben wären, offt ſelbſt nicht verſtünde; wären ſie aber aus ihrem Verſtand herkommen, ſo müſte ſie es wiſſen, was ſie geſchrieben und was der Sinn deſſelbigen ſey. Er fände ferner darinnen nichts, ſo wieder die heilige Schrifft wäre; ſondern es käm mit derſelbigen alles überein. Drittens hätte die heilige Schrifft beym Daniel XII. bezeuget, daß in den letzten Tagen viele kommen und groſſen Verſtand in der Schrifft finden würden, der ſo lange auf den Befehl Gottes wäre verſiegelt geweſen, und daß Joel geweiſaget, wie in der letzten Zeit viele Wunder an Jünglingen und Jungfrauen geſchehen würden. Vierdtens hätte er auf eben demſelben Tag und Stunde eine groſſe und ungewöhnliche Freude und Bewegung in Lüneburg gehabt, als das Fräulein von ihm zu Lübeck in gleicher Zeit eine Bezeügung vom Herrn empfangen hätte. Fünfftens führte er an, er könne nicht glauben, daß der Teuffel ſich dörffte Iehouam nennen und daß die auserwehlte Fräulein

unter dem Nahmen Gottes was ſolte auſſagen, davon ſie doch wůſte, daß ſie es aus ihrem eigenen Geiſt hervorgebracht und geſchrieben hätte, wie er dieſes ſelbſt in ſeiner Lebens-Beſchreibung pag. 172. ſqq. erzehlet. Er beſtunde dermaſſen drauf, daß er auch deswegen ſeines Dienſtes erlaſſen wurde, worauf er ſich nach ſeinem Landguth Nieder-Todtleben genannt, nahe bey Magdeburg begab und daſelbſt ſeine übrige Zeit zugebracht. Weil in dieſen Offenbahrungen vielmahls das tauſendiährige Reich Chriſti war beſtätiget worden, ſo brauchte er ſelbige als einen göttlichen Beweis, zur Behauptung dieſes tauſendiährigen Reichs, wovon hernach ein mehreres wird angeführet werden. Andere verwarffen dieſe Bezeůgungen und ob ſie wohl darinnen überein kamen, man fände dabey nichts göttliches, ſo waren ſie doch in dem Grund, woraus ſie herzuführen, unterſchiedener Meynung, ſo, daß einige dieſes Werck einer hefftigen und auſſerordentlichen Würckung der Imagination und Phantaſie; etliche gar dem Satan zuſchrieben, auch welche davor hielten, es ſtäcke nur Betrügerey dahinter, wie dieſes aus den dieſer Sache wegen herausgekommenen Schrifften zu erſehen. Der Herr D. Mayer brachte 1691. zu Hamburg dieſe Sache auf die Cantzel, hielte eine beſondere Predigt an den vierdten Advents-Sonntag wieder die Aſſeburgiſche Offenbahrungen, die er auch unter dem Titul: Prüfung des Geiſtes, ſo ſich durch ein adeliches Fräulein ietzo offenbahren ſoll, zum Druck befördert, worinnen er vorgiebt, der Satan habe hier ſein Werck bey dieſer Fräulein gehabt, weil ſie ſolche Dinge vorgegeben, ſo der Lehre Chriſti entgegen, als daß ohne ausdrückliche Erkänntnis Jeſu Chriſti als des einigen Mittlers und Heylandes der Menſch könne ſeelig werden; daß man bey Beurtheilung und Entſcheidung der

Glau-

Glaubens-Streitigkeiten ſich nicht auf Gottes Wort gründe; die heilige Schrifft vor einen toden Buchſtaben anſehe, blos vor ein äuſſerliches Wort, welches die Erleuchtung von auſſen erhalten müſſe, worauf er auch anführet, was ihm bey der gantzen Geſchicht in den Umſtänden, wie ſie erzehlet werde, verdächtig vorgekommen. Es lies auch Herr Johann Winckler zu Hamburg 1692. ein ſchrifftmäßiges Bedencken über des Herrn D. Peterſen Sendſchreiben drucken, darinnen er ein groſſes Misfallen über die Aſſeburgiſche Bezeügungen zu erkennen giebt und zeiget, wie man nicht ſagen könne, daß ſich Chriſtus nach dem geſchloſſenen Canone unmittelbahr offenbahren wolle; wie die Bezeugungen dieſer Fräulein von einem melancholiſchen Temperament und menſchlicher Ubung herkämen; wie man ſich dabey herausgenommen, in Glaubens-Sachen Entſcheidungen zugeben, das Predigt-Amt zu läſtern; welche Schrifft nicht nur deswegen zu mercken, weil ſie an ſich unter allen, ſo in dieſer Sache wieder Peterſen herauskommen, die gründlichſte und beſte; ſondern auch von einem ſolchen aufgeſetzet worden, den man ſonſt des ſo genannten Pietiſmi wegen, der die collegia pietatis vertheidiget, vor verdächtig gehalten. Hiewieder lies ein ungenannter 1693. Anmerckungen drucken, darinnen er behauptete, daß man noch heut zu Tage unmittelbahre Offenbahrungen habe und die Aſſeburgiſche Bezeugungen als ein Werck Gottes anzunehmen wären. Nebſt dem lies Chriſtoph Heinrich Löber, Superintendens zu Orlamünda 1692. ausgehen: Hiſtoriſche Erzehlungen und Bedencken von etlichen Offenbahrungen, ſo vor göttlich haben wollen gehalten werden, darinnen zugleich das ohnlängſt von dieſer Materie emanirte Sendſchreiben meiſtlich beant-

wortet wird. Im Anfang erzehlt er verſchiedene Exempel, die er ſelbſt erlebet habe, daß man göttliche Offenbahrungen und Erſcheinungen vorgegeben; bey deren Ausgang aber befunden worden, daß der Teuffel, der ſich in einen Engel des Lichts verſtellet, dahinter geſtecket, worauf er auf die Aſſenburgiſche Bezeugungen kommt und dawieder erinnert, daß wie dem Wort Gottes allerdings zuwieder ſey, daß Chriſtus vor ſeiner letzten Zukunfft bey ein und dem andern Menſchen ſich einfinden; mit jemand in beſtändig freundlicher Converſation leben, in eigener ſichtbahrer Perſon ihn tröſten und unterrichten wolle; alſo fänden ſich in den Aſſenburgiſchen Offenbahrungen unterſchiedliche Dinge, welche dem geoffenbahrten göttlichen Wort und dem Glauben nicht ähnlich; oder doch mit dem Vorbild der heilſamen Worte nicht einſtimmig wären. Der Hauptzweck derſelbigen ginge dahin, daß der grobe Chiliaſmus ſolte beſtätiget werden: es ſey bedencklich, daß man unter andern vorgegeben, diejenigen, ſo den Herrn Chriſtum im Grund des Hertzens ſuchten, nemlich im Geiſt und in der Wahrheit, die hätten Gnade in allen Geſchlechten und Religionen; man ſolte die unwiſſenden Völcker nicht verwerffen; oder vor verdammt achten, welches alſo das vornehmſte, was er daran ausſetzet und endlich mit ſeiner Meynung auch dahin ausgeht, man habe die Sache nicht ſowohl Gott; als vielmehr dem Satan zuzuſchreiben. Auſſer dem edirte in eben dem Jahr 1692. M. Gotthilff Treuer, Prediger in Franckfurth an der Oder wohlmeynende chriſtliche Warnung wieder die Offenbahrungen eines adelichen Fräuleins, worinnen er folgende Bedencklichkeiten bey dieſer Sache angiebt, daß ſich weder Gott im alten Teſtament; noch Chriſtus im neuen Teſtament; noch ein Engel weder im alten; noch neuen Teſtament

iemahls in äuſſerlicher Bildung des weiblichen Geſchlechts habe ſehen laſſen: daß in dieſen Offenbahrungen die wichtigſten Glaubens-Sachen vorkämen, worinnen Gott nunmehro nichts weiter offenbahre: daß man ſich nicht einbilden könnte, wie Gott einem einzigen Menſchen zu Gefallen ſo offt und ſo geſchwinde ſichtbarlich erſchienen, und ſich in ein freundliches Geſpräch mit ihm eingelaſſen: daß ſolche Redens-Arten vorkämen, welche in keiner canoniſchen Schrifft gebraucht worden. Wider dieſe Warnung kam in eben demſelbigen Jahr die wohlgemeynte Erinnerung zum Vorſchein, worinnen dem Chiliasmo ſchlechterdings das Wort geredet worden; wiewol darauf ein anderer in der Vertheidigungs-Schrifft zu antworten ſuchte. Zu Wittenberg hielte Herr Doct. Caſpar Löſcher 1692. eine Diſputation unter dem Titul: repetitio doctrinæ de viſionibus, wider dieſe Aſſeburgiſchen Bezeugungen, und wie die andern im Miniſterio zu Lüneburg eine Vorſtellung an Herrn D. Peterſen dieſer Sache wegen ſchrifftlich abgehen lieſſen; alſo wurde ſie nachgehends unter dem Titul: achtzehen Fragen von neuen Offenbahrungen gedruckt, dergleichen Schrifften noch verſchiedene damals zum Vorſchein kamen. Bey ſolcher Beurtheilung und Prüfung dieſer Sache fiel nun das meiſte auf D. Peterſen, da denn allerhand Dinge von ihm aufgebracht wurden, es wären dieſe Offenbahrungen erdichtet, und lauter Betrügereyen: die Fräulein von Aſſeburg hätte gar keine Offenbahrungen gehabt: wenigſtens hätte Peterſen etliche gemacht, untergeſchoben; ſich auch unterſtanden, durch ein Sprach-Rohr bey Nacht eine gewiſſe Perſon anzureden, um ſie dadurch auf ſeine Seite zu bringen, welche Hiſtorie vom Sprach-Rohr damals überall herum getragen worden. Um ſich wider ſolche Nachreden zu

vertheidigen, ließ Herr D. Peterſen 1692. drucken: Ablehnung der ſchändlichen Auflagen, welche er mit ſeinem guten Gewiſſen für Gott in dem Angeſicht Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche darſtelle, worinnen er folgende Auflagen von ſich abzulehnen ſuchet, als erſtlich, daß er ſchon vorhin mit einigen Betrügereyen umgegangen wäre, indem er zu einer gewiſſen Perſon, die ihm geklaget, daß ein vornehmer Mann ſich noch nicht der wahren Gottſeeligkeit befleißigen wollte, und ihm doch gern wollte geholffen ſehen, geſagt, und ihr den Rath gegeben, man müßte ihn durch ein Sprach-Rohr des Nachts erſchrecken, und ihm durch nachdenckliche Worte ins Gewiſſen reden, welches auch von ihm würcklich practiciret wäre; ferner, daß er zwar in der ſpecie facti geſchrieben, er wäre von der Göttlichkeit der Aſſeburgiſchen Bezeugungen völlig überzeuget, und gleichwol hätte er die Bezeugung vom heiligen Abendmahl, und noch eine andere von der Predigt Chriſti, die er den Geiſtern im Gefängniß geprediget, ausgelaſſen, womit er ſich ſelbſt verrathen, wie er ſelbige nicht müſſe richtig befunden haben; ingleichen daß er die Leute von der Kirche abriethe; mit offenbahren Sündern umgienge; ſeine Lehre vom Chiliasmo als ein nothwendiges Stück des Glaubens der Kirche aufdringen wollte; zum Aufruhr abzielende Principia heege; die Lehre vom Reich Chriſti auf Geſichte und unmittelbare Offenbahrungen gründe; die alten Platoniſchen Dinge wieder aufwärme; ſich des Spinoziſmi wegen verdächtig gemacht; des Nachts conuenticula hielte. Endlich hat es auch an ſolchen nicht gefehlet, welche ihr Urtheil von den Aſſeburgiſchen Bezeugungen ſuſpendiren wollen, wie aus den folgenden zu erſehen ſeyn wird.

§. IV.

Wie einige das Aſſeburgiſche Werck als was göttliches annahmen; andere aber hingegen verwarffen, alſo meynten noch andere, es ließ ſich von der Sache zur Zeit nicht urtheilen, und wollten daher lieber mit ihrer Meynung noch zurück halten, welches unter andern der ſeelige Spener gethan, und darüber allerhand Vorwürffe leiden müſſen, als wenn er die Sache billigte; oder ſich doch all zu gelind dabey aufführte. *

* Der ſeelige Spener hat wegen dieſer Aſſeburgiſchen Bezeugungen verſchiedene Vorwürffe leiden müſſen, wie man unter andern aus des Herrn D. Löſchers vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 1. §. 29. part. II. cap. 9. §. 6. ſehen kan, welcher meynet, ſein Verfahren dabey wäre nicht richtig geweſen, er hätte mehrern Ernſt brauchen, die Sache verwerffen und beſtraffen ſollen; womit er aber den Pietiſmum weit gefährlicher gemacht. Vorhero iſt deswegen der Herr D. Pfeiffer mit ihm nicht wohl zufrieden geweſen, welcher unter andern in der gerechten Sache geſchrieben, es hätte Spener ein gantz anderes und gründliches Bedencken abſtatten können, wenn er nur die Sache genauer hätte unterſuchen wollen, wobey auch noch deſſen anti-enthuſiaſmus cap. 4. und 5. zu leſen. Eben dergleichen haben auch wider ihn erinnert Schelwig in ſupplemento pag. 28. ſeqq. Feuſtking in gynæceo hæretico-fanatico, der pag. 149. Spenern ausdrücklich zu denienigen zehlet, welche die Fräulein von Aſſeburg verführet, der ſich zwar anfänglich an einige Puncte geſtoſſen; nachgehends aber ihre Offenbahrungen in allen gebilliget und vertheidiget.

Dieſem folgt der Herr Neumeiſter in dem Auszug Speneriſcher Irrthümer, und giebt pag. 38. vor, Spener hätte die Aſſeburgiſchen vermeynten Offenbahrungen gewaltig gezieret und geſchmücket. Doch wir müſſen ſehen, wie ſich die Sache an ſich ſelbſt verhält. Es mußte der ſeelige Spener, auf Befehl der Durchlauchtigſten Chur-Fürſtin von Sachſen, ein Bedencken über drey Puncte auffſetzen, davon der eine die Offenbahrungen der Fräulein von Aſſeburg; der andere den Herrn D. Peterſen und das von ihm behauptete tauſendiährige Reich Chriſti, und der dritte die ſo genannten Pietiſten betraf, welches er den 15. Decembr. 1691. verfertigte, und hernach ohne ſein Wiſſen von einem, der ſich einen Liebhaber der Wahrheit nennte, zum Druck befördert wurde. Was nun das Adeliche Fräulein und deren vermeynte Offenbahrungen betraf, ſo erklärte er ſich dahin. Es ſey dem groſſen Gott möglich, ſich einem Menſchen auf allerley, und alſo auch auf eine ſolche Weiſe, wie von dieſer Perſon vorgegeben werde, zu offenbahren, welches hoffentlich niemand läugnen werde, gleichwie ebenfals in der Schrifft eine ausgemachte Sache ſey, daß ſich Gott nicht allein in dem alten; ſondern auch neuen Teſtament auf vielerley Weiſe durch Träume, Stimmen, Geſichte und innerliche Eingebungen geoffenbahret habe. Ob nun wohl einige Lehrer in den Gedancken ſtünden, ob hätten dergleichen auſſerordentliche Offenbahrungen in dem neuen Teſtament mit denen Apoſteln aufgehöret, ſo fände er doch noch keinen hinlänglichen Grund, ſelbigen beyzupflichten, und hätten vielmehr chriſtliche Lehrer bemercket, daß in allen Seculis von der Apoſtel Zeiten an, obwohl nicht in gleicher Maaſſe, dennoch ſtets etwas von dem prophetiſchen Licht ſich habe blicken, und alſo Gott ſich auch nicht unbezeigt gelaſſen, wie denn ſelbſt in der

Apologie der Augſpurgiſchen Confeßion die Weiſſagungen Hiltenii angeführet würden. Indeſſen würden damit ſo wenig alle vorgegebene Offenbahrungen bekräfftiget; ſondern es müßte die Wahrheit davon allein auf genaue Prüfung ausgeſetzt bleiben, ſo wenig in dem alten Teſtament, da die Offenbahrungen gemein geweſen, alle vor göttlich hätten angenommen werden dörffen; ſondern die wahren Propheten von den falſchen zu unterſcheiden geweſen. Bey ſolchen Umſtänden käm alles allein auf die beſondere Unterſuchung eines ieden Caſus an. Die Aſſeburgiſchen Bezeugungen betreffend, ſo lieſſe der chriſtliche Tugend-Ruhm dieſes Fräuleins und der Ihrigen, ſo ihm einmüthig bekräfftiget worden, nicht zu, daß er einen Betrug in der gantzen Sache beſorget; noch vermuthen könnte, daß ſich der Satan in einen Engel des Lichts ſollte verſtellet haben; da hingegen das gottſeelige Weſen, welches ſich bey dieſer Perſon finden ſollte, und der Innhalt ihrer Offenbahrungen, der mehr von der Zerſtöhrung des Reichs des Satans handele, machten vielmehr eine ſtarcke Präſumtion vor das Gegentheil. Doch ſey er nicht in Abrede, wie er aus den eingenommenen Relationen noch keine völlige Gewißheit habe; noch ſich determiniren könne, alles bey dieſer Sache der Phantaſie; oder einer göttlichen Krafft zuzuſchreiben, weswegen die genauſte Unterſuchung nöthig, ob das, was ihr bishero begegnet, über die Kräffte der Phantaſie gehe; oder nicht. Ihm ſey dieſes allezeit gewiß, daß ſolche Kräffte bey Wachenden und Schlaffenden manches vermögten, welches man vielleicht ohne die Erfahrung vor unmöglich halten ſollte, nachdem insgeſammt die Krafft unſerer einigen Seele ihr ſelbſt gar ſehr verborgen bleibe, wie man ein Exempel nur an den gemeinen Träumen hätte. Fänden ſich aber bey der Unterſuchung ſolche Umſtände,

ſtände, welche alle Kräffte der Natur und Phantaſie in Wahrheit überträffen, wie gleichwol einige Dinge, die erzehlt würden, ſolchen Schein hätten, ſo würde nichts übrig bleiben, als die Offenbahrungen von Gott herzuleiten, wie vielleicht ſich unterſchiedliches bemercken lieſſe, daraus derſelben Wahrheit mögte abgenommen werden, iedoch ſo, daß er gleichwol ſeine völlige Uberzeugung davon weder bey ſich ſelbſt habe; noch andern zeigen könnte. Sollte ſich mit der Zeit noch mehr äuſſern, wie die Sache aus Gott wäre, ſo könnte man leicht ein und andere Urſachen des göttlichen Raths über eine ſolche Begebenheit finden, daß nemlich dem Herrn gefallen habe, den zum Atheiſmo geneigten Menſchen ein neues Exempel ſeiner Wunder vor Augen zu legen; auch zu zeigen, wie die Erfüllung unterſchiedlicher wichtiger göttlicher Verheiſſungen nahe ſey. Bey dieſer Bewandniß der Sache fände er vor rathſam, ia vor nöthig, das Urtheil ſo lange, bis alles etwas zeitiger und mehr ſich hervor thun würde, zu ſuſpendiren, und könnte er auch niemand anders auf Befragen rathen, als mit dem Urtheil inne zu halten, und an die Worte ienes Gamaliels Act. V, 38. 39. zu gedencken: iſt der Rath; oder das Werck von Menſchen, ſo wirds untergehen; iſts aber aus Gott, ſo könnt ihrs nicht ändern, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen. So hängt das Speneriſche Bedencken von den Offenbahrungen der Fräulein von Aſſeburg zuſammen, welches man auch in ſolchem Zuſammenhang vor ſich nehmen muß, wenn man nach der Wahrheit erkennen will, wohin eigentlich Speners Gedancken davon gegangen. So viel iſt gantz klar, und wird iedermann leicht ſehen, daß er dieſe Offenbahrungen weder gebilliget; noch verworffen; ſondern ein vollkommenes ἐπέχειν erwehlet, und das heißt noch

gar

gar nicht, wie der Herr Neumeiſter in dem vorher angeführten Ort vorgiebt, er habe die Aſſeburgiſchen Offenbahrungen gewaltig gezieret und geſchmücket. Sollte der ſeelige Mann hierinnen was verſehen haben, ſo beſtünde es darinn, daß er all zu gelinde dabey verfahren, und wenn er vielleicht alle Umſtände genauer hätte unterſuchen wollen, und nicht, welches wohl kan geſchehen ſeyn, einer kleinen Leichtgläubigkeit in ein und dem andern Raum gegeben, er gar wohl hätte erkennen können, daß bey dieſen Offenbahrungen nichts göttliches anzutreffen. Inzwiſchen wollte er behutſam gehen, und weil er ſich gleichwol einbildete, gegenwärtig wären noch keine hinlängliche Umſtände vorhanden, daß man von der Sache ein gegründetes Urtheil fällen könnte, und man müßte ſehen, ob ſich künftig was mehreres äuſſerte, ſo meynte er, er gienge nach ſeinem Gewiſſen den ſicherſten Weg, wenn er bis dahin ſein Urtheil zurück hielte, welches ihm denn ſo gar übel nicht konnte ausgeleget werden. Sonſt iſt wider dieſes Bedencken 1692. heraus kommen: weiteres Nachdencken über einige Bedencken von der durch Peterſen, Superint. zu Lüneburg ausgegebenen Propheceyungen vom Chiliaſtiſchen Reich und Bekehrung der Juden.

§. V.

Als dieſes vorging, fügte ſichs, daß auch an andern Orten verſchiedene Perſonen ſich fanden, welche allerhand Entzückungen, Geſichte, Offenbahrungen haben wollten, die ſie als Gottes Wort ausſprachen; oder dictirten; oder ſelbſt aufſchrieben. Zu Halberſtadt waren einige dergleichen Weibs-Perſonen, wobey der Herr M. Achilles mit impliciret war.*

* Unter

* Unter dieſen begeiſterten Weibes-Perſonen, welche zu Halberſtadt auftraten, und, von Gott Offenbahrungen bekommen zu haben, vorgaben, war die ſo genannte Halberſtädtiſche Catharina, eine von den drey begeiſterten Mägden, wie man ſie damals hieſſe. Was ſich mit ihr und andern dergleichen Perſonen zutrug, geſchahe von dem Jahr an 1691. Man erzehlet von ihr, ſie wäre in groſſer Stille einher gegangen, hätte wenig geredet, habe prophezeyet, Gott würde bald groſſe Dinge thun: wenn man ihr von der Liebe Gottes vorgeſagt, wäre ſie in einem Augenblick dahin geriſſen worden. Als ſie an einem Feyertag in der Kirche geweſen, ſey ſie in eine ſolche Entzückung kommen, daß ſie mit lauter Stimme zu ruffen angefangen, ihre beyde Arme zuſammen geſchlagen, darauf hingeſuncken, und aus der Kirche in ſolcher Begeiſterung geführt werden müſſen, da ſie denn in dergleichen Paroxismo keine Empfindung gehabt, man hätte ſie mögen rütteln und ſchütteln, wie man gewollt, wie ſolches Feuſtking in gynæceo hæretico-fanatico pag. 221. aus den heraus gekommenen Briefen, die begeiſterten Mägde betreffend, davon wir hernach die eigentliche Beſchaffenheit erzehlen wollen, anführet. Die andere begeiſterte Perſon zu Halberſtadt war Anna Margaretha Janin, welche über Jahres-Friſt Entzückungen vorgegeben, und ungeberdige Stellungen gemacht, davon wir ſchon oben in der erſten Abtheilung §. 49. verſchiedenes angeführt. In dieſe Entzückungs-Sache ließ ſich der Herr M. Achilles, dem es ſonſt an Wiſſenſchafft nicht fehlte, einflechten, und wie es ſcheint, aus einer Leichtgläubigkeit dahin verleiten, daß er ſich feſt einbildete, es wäre was göttliches dahinter; da doch der Ausgang nachgehends genugſam an Tag legte, daß dabey nichts von einer göttlichen Krafft anzutreffen, und vielmehr die vorgegebenen

Entzückun-

Entzückungen und Offenbahrungen nur Phantaſien geweſen, auch zum Theil viele Betrügereyen mit untergelauffen. Inzwiſchen ließ ſich der Herr M. Achilles damals davon nicht abbringen, darüber er ſich denn ſelbſt in das Unglück ſtürtzte, daß er, bey angeſtellter Inquiſition, ſeines Dienſtes erlaſſen wurde, und ſich von Halberſtadt weg machte, wiewol man damals nicht gewiß wiſſen konnte, wo er ſich hin begeben.

§. VI.

In ſolchen Zuſtand gerieth auch zu Erffurt eine Magd, die mit ihren Entzückungen, Geſichten und Offenbahrungen groß Aufſehens machte. Sie brachte ihre vermeynte Eingebungen meiſtens Vers-weiſe vor, wollte künftige Dinge vorher ſagen, ließ viel vom tauſendjährigen Reich einflieſſen, und hatte offtmals ſtarcke Bewegungen und Erſtarrung an ihrem Leibe. *

* Dieſe Magd hieß eigentlich Anna Maria Schuchartin; wurde aber insgemein die Erffurtiſche Lieſe genennet. Sie ſoll von Roſſel bey Franckenhauſen gebürtig geweſen ſeyn, und hatte als Magd bey Herrn Licent. Schmaltzen gedienet. Ihre Leibes-Zufälle ſollen im Anfang groſſe Mattigkeit, Ohnmachten, zuweilen Hitze, Schmertzen am gantzen Leibe geweſen ſeyn; habe wenig gegeſſen; die zu ihr kamen, vermahnte ſie zur Buſſe; erzehlte, was ſie vor Geſichter gehabt. In ihren Paroxiſmis, die ſich von einer Erſtarrung ſollen angefangen, und in einen tieffen Schlaf verändert haben, redete ſie meiſtens versweiſe, von Gottes Gütigkeit, von der groſſen Freude der Seeligen, von der hefftigen

Quaal

Quaal der Verdammten, von einem bevorſtehenden groſſen Sterben, von der Annäherung des iüngſten Tages, von dem tauſendiährigen Reich, da ſie denn bisweilen über drey hundert Verſe nach einander hergeſaget, und wenn man ſie unter andern fragte, ob ſie denn dieſe Lieder ehedem gelernet, antwortete ſie, wenn man ihr die gantze Stube voll Geld geben wollte, würde ſie dieſelben ietzo nicht wieder ſingen können. Gott gäbe ihr zuweilen einen Trieb, daß ſie ſingen könnte; zuweilen aber nicht. Zuweilen that ſie eine gute Mahlzeit; bisweilen aber aß ſie nicht, und dann und wann geſchahe es, daß ſie weinte, auch wol faſt den gantzen Tag, und die Kranckheit am Leibe wechſelte ab. Als ſie nach einem ziemlich langen Lager geneſen, und wieder in die Kirche gegangen war, da eben ihr Beicht-Vater predigte, ſinckt ſie, als ſie ihm am beſten zugehöret, in einen Schlaff, fängt an, faſt die halbe Predigt durch zu ſingen: nach geendigter Predigt erſtarret ſie, und fällt in eine ordentliche Ecſtaſin. Von einigen wurde ſie genennet die Pietiſtiſche Sängerin. Herr D. Juſtus Veſtus, Profeſſor der Medicin zu Erffurth, hat 1692. von dieſer Weibs-Perſon und ihren Zufällen eine vollſtändige Nachricht aufgeſetzet, davon auch Herr Tentzel in den monathlichen Unterredungen 1692. pag. 642. ſeqq. ingleichen Feuſtking in dem gynæceo hæretico-fanatico pag. 537. verſchiedenes angeführet haben.

§. VII.

Zu Quedlinburg * ſtunden ebenfals auch verſchiedene begeiſterte Perſonen auf, welche nicht weniger Entzückungen, Eingebungen und unmittelbare Offenbahrungen haben wollten, ſo ebenfals nicht nur in der Stadt ſelbſt; ſondern

ſondern auch auſſerwerts ein groß Aufſehens machte, als man ſahe, daß das ſo genannte begeiſterte Weſen überhand nahm, und gleichſam von einem Ort zu dem andern kam. **

* Solche Dinge begaben ſich zu Quedlinburg zu eben der Zeit, als dergleichen zu Erffurth vorgiengen, nemlich im December 1691. Die vornehmſten Perſonen waren 1) Magdalena Elrichin, die man auch damals nur die Quedlinburgiſche Magdalenam hieß, und ob ſie wohl auch in den Acten allezeit Schultzin genennet worden, ſo iſt doch beyde Benennung richtig. Denn wer ſie mit dem Nahmen Elrichin belegte, der neunte ſie nach ihrem Vater Johann Elrich; die ſie aber Magdalenam Schultzin nennten, die hieſſen ſie nach ihrer Mutter, die eine gebohrne Schultzin geweſen. Sie diente anfänglich bey dem Quedlinburgiſchen Hof-Diacono, Herrn Johann Heinrich Sprögel. Mit ihren Entzückungen und vorgegebenen Geſichten trieb ſie es eine geraume Zeit. Wenn der Paroxiſmus kam, ſtarrte ſie weg, war unbeweglich, es halff bey ihr kein anſtreichen, ſchreyen; noch ſchütteln, und in den Entzückungen ſah ſie nichts mit öffenen Augen: das Hertz ſchlug ihr hoch auf, daß ſie offt ſchluckte. Wenn ſie zu ſich kam, antwortete ſie auf die vorgelegten Fragen verſtändig: nahm bey aller Gelegenheit Anlaß, von der Reinigkeit des Hertzens zu reden, wiewol ſie an ſich ſelbſt wenig redete, und vorgab, daß es Gott nicht zulieſſe. Nach dem Paroxiſmo ſagte ſie, ſie wäre bey Chriſto geweſen, der mit ihr ſolche Worte geredet, die kein Menſch ausſprechen könnte. Sie aß und tranck vom 9ten December bis zum 15. nichts, und wenn man es ihr anbothe, ſagte ſie, ſie habe ſchon gegeſſen und getruncken: Chriſtus ſpeiſe und träncke ſie mit ſeinem Blute.

Man hat vorgegeben, es wäre ihr ein Quacker-Pulver beygebracht worden. Nach der Zeit hat ſichs zugetragen, daß dieſe Perſon ſchwanger worden, und ein unehliges Kind zur Welt gebracht, da man denn erzehlet, als man die Stuben, darinnen dieſe Wöchnerin gelegen, heitzen wollen, und das Feuer nicht wohl inacht genommen, wäre daher eine Feuers-Brunſt entſtanden, ſo ein und zwanzig Häuſer in die Aſche geleget. Zu Bremen iſt von dieſer Perſon 1703. ein wahrhafftiger Bericht heraus gekommen, welchen Feuſtking in ſeinem gynæceo hæretico-fanatico pag. 569. meiſtens beybehalten, dahin auch Herrn D. Gerhard Meiers unverwerffliche Zeugniſſe gehören: 2) Anna Eva Jacobin, welche insgemein die Blutſchwitzerin, weil ſie Blut ſoll geſchwitzet haben, genennet worden. In der bekannten Beſchreibung des Unfugs cap. VII. §. 8. pag. 109. ſeqq. wird von ihr dieſe Nachricht gegeben, daß ſie zu Köthen im Fürſtenthum Anhalt 1665. gebohren. Ihr Vater ſey ein Böttger geweſen, welcher frühzeitig geſtorben, ehe ſie ein Jahr alt worden, dahero ihre in groſſer Armuth lebende Mutter ſie kümmerlich erzogen, und niemals zur Schule gehalten, ſo, daß ſie weder leſen; noch ſchreiben können, und im Chriſtenthum eine ſchlechte Erkänntniß gehabt. Im vierzehenden Jahr ihres Alters habe ſie ſich das erſtemal, und nach einem dreyiährigem Wittben-Stand zum andernmal verheyrathet, und da ſie abermal eine Wittwe worden, ſich kümmerlich fortbringen, und von anderer Leute Mildigkeit leben müſſen. Im Jahr 1692. gegen Pfingſten ſey ſie in eine Kranckheit gerathen, da ſich denn ihre Entzückungen nachgehends geäuſſert. Was ſich dabey ſoll zugetragen haben, davon ſind die vornehmſten Umſtände folgende: wenn man ihr in der Kranckheit Eſſen und Trincken geſchicket, habe ſie vor nichts gedancket,

und vorgegeben, die Leute gäben es nicht von dem Ihrigen; ſondern von dem, das Gott ihnen gebe, deswegen müſſe ſie Gott, und nicht den Menſchen, dancken. Sie habe allerhand Träume gehabt, die man vor göttliche Offenbahrungen gehalten. Als ſie drey Tag und Nacht auf Befehl einer vermeynten göttlichen Stimme gefaſtet, wäre ſie entzückt worden, und habe die heilige Dreyeinigkeit geſehen, Gott den Vater in einer weiſſen Geſtalt mit einem groſſen langen Bart; den Sohn Gottes mit einem weiſſen Schurtz um ſich und mit ſeinen blutigen weit aufſtehenden Wunden; den heiligen Geiſt, der über Vater und Sohn geſchwebet, in einer gelben Tauben-Geſtalt, da neben ihr auch die Auferſtehung der Toden, die Hölle und der Himmel gezeiget worden. Gewiſſe Perſonen hätten wahrgenommen, daß ſie dreymal Blut geweinet, und dreymal Blut geſchwitzet; bey ihren Entzückungen und Bewegungen habe ſie die Leute zur Buſſe ermahnet, weil das Ende der Welt nahe wäre, wobey ſie ſich mit den Fäuſten hefftig zerſchlagen und zerkratzet, auch auſſer dem vorgegeben, wie ſie mit Chriſto geredet; welche Umſtände auf ſolche Art auch Feuſtking in gynæceo hæretico-fanatico pag. 362. angeführet: 3) Heinrich Kratzenſtein, deſſen Händel 1692. und 1693. vorgegangen. Man erzehlet von ihm, er habe als ein Inſpirirter im Namen Gottes von dem Conſiſtorio zu Quedlinburg gefordert, ihn von ſeinem Weibe, weil ſie nicht fromm wäre, zu ſcheiden, und ihm eine Jungfrau, in die er ſich verliebt, anzutrauen. Er ſoll die Kinder-Tauffe verworffen, das Abendmahl einen Götzen-Dienſt genennet, ſich vor einen Beruffenen von Gott, durch den noch Wunder geſchehen würden, ausgegeben, auch Aufruhr zu erregen, angedrohet haben, wie dieſes umſtändlicher in der Beſchreibung des Unfugs cap. VII. §. 3. ſeqq. pag. 104. angeführet worden.

Es ſind auch 1701. die Geſchichte Kratzenſteins gedruckt worden, ſo man aus den Quedlinburgiſchen Conſiſtorial-Acten extrahiret, und daraus man in den unſchuldigen Nachrichten 1703. pag. 192. einige Nachricht gegeben. Als er im Gefängniß geweſen, hat ihm Bartholomäus Meyer ein Troſt-Schreiben zugeſchickt, welches in dieſer Sache bey vielen groſſen Anſtos gegeben.

Es fanden ſich auch noch an andern Orten dergleichen Perſonen, die ſich mit dem fanatiſchen Entzückungs-Weſen einlieſſen, wohin unter andern Chriſtina Regina Baderin, eines Predigers im Würtembergiſchen zu Simmersfeld ehliche Tochter, gehöret, welche mit ihren Geſichten, engliſchen Geſprächen, Träumen, Prophecеyungen und dergleichen Dingen nicht nur im Würtembergiſchen; ſondern auch in andern Landen ein groß Aufſehens gemacht. Bald wollte ſie einen Engel geſehen haben, der dem Land viel Plagen und Gerichte Gottes; ihr aber viele göttliche Tröſtungen angekündiget; bald die heilige Dreyeinigkeit, die unterſchiedenes mit ihr geſprochen. Sie gab vor, ſie hätte einen Kampff mit dem Satan gehalten: ſie befände ſich in einer engliſchen Converſation, darinnen ihr nicht allein viele Prophecеyungen von zukünftigen Dingen, von Unglück und Todes-Fällen vornehmer Perſonen; ſondern auch himmliſche Wiſſenſchafften kund gemacht worden, daß unter andern das Büchlein Tobiä unter die canoniſchen Bücher gehöre. Hierzu kam, daß zwey alte ſtumpffe Meſſer, viele Glas-Stücken, einige Steck-Nadeln von ihr gegangen. So offt ſie gefragt wurde, warum ihr die Augen ſo offt übergiengen, antwortete ſie, ein unaufhörlicher Schwefel-Dampff ſtieg ihr unter die Naſe, wie ſie denn auch ſonſt viel von einem Brannd und Leichen-Geruch, als einem Vorſpiel

des göttlichen Zorn-Gerichts geredet. Ihr Vater ließ davon eine Schrifft unter dem Titul: **Lob Gottes aus dem Munde der unmündigen Kinder** drucken. Der Herzog zu Würtenberg, Eberhard Ludwig, ließ die gantze Sache in einem Synodo unterſuchen, und wurde ſonderlich Herrn D. Johann Reinhard Hedingern aufgetragen, dieſe Perſon einige Wochen in ſein Haus zu nehmen, und auf alle ihre Dinge genau Achtung zu geben, da ſie denn auf ſein Zureden endlich, nach vielen vergoſſenen Thränen, in ſich gegangen, und nicht allein frey bekannt, es wäre alles lauter Betrug geweſen; ſondern auch umſtändlich erzehlet, was ſie vor Liſt gebraucht, die Leute zu blenden und zu äffen. Sie wurde hierauf in Verhafft gebracht, da ihr zwar der Staub-Beſen, nebſt der ewigen Landes-Verweiſung zuerkannt wurde; man hat aber die Straffe gemindert, und in eine öffentliche Kirchen-Buſſe und Widerruff, nebſt dreyjähriger Gefangenſchafft, verwandelt. Bey dieſer Buß-Handlung hat Herr D. Hedinger eine Rede wider die göttlichen Offenbahrungen, Träume, Geſichter und engliſche Geſpräche aus 2. Petri I, 19. in der Stiffts-Kirche zu Stuttgard gehalten, welche unter dem Titul: larua mendaci lucis angelo detracta im Druck heraus kommen: man leſe auch Feuſtking in gynæceo hæretico fanatico pag. 162. und die unſchuldigen Nachrichten 1703. pag. 416. Zu Lübeck gab Adelheit Sibylla Schwartzin auch göttliche Offenbahrungen vor. Sie ſchrieb einen Brief an den Herrn D. Pfeiffer, davon die Uberſchrifft war: **dem Biſchoff der Gemeinde zu Lübeck, nahmentlich August Pfeiffer**, worinnen ſie ihn zur Buſſe anmahnen wollen, welchen Brief denn Herr D. Pfeiffer ſeinem anti-enthuſiasmo pag. 238. einverleibet; es kamen aber dagegen heraus etliche Bogen, unter dem Titul: **Gottes**

ernſtliche Offenbahrung wider Doct. Auguſt Pfeiffern, Superintendenten zu Lübeck, welche er D. Pfeiffer in ſeinem Pasquill, anti-enthuſiasmus genannt gantz verkehrt drucken laſſen; hier aber anietzo der Wahrheit ergäntzet wird, ſammt zweyen Sendſchreiben der Frauen Adelheit Sibylla Schwartzin an beſagten D. Pfeiffern. Man leſe, was auch von dieſer Perſon Feuſtking in gynæceo hæretico - fanatico pag. 601. angeführet.

§. VIII.

Die Urtheile, welche von dieſen begeiſterten Perſonen und deren Bezeugungen ſo wohl Theologen; als Medici fällten, waren unterſchiedlich, dermaſſen, daß einige daraus was Göttliches machten; andere hielten es vor was natürliches, dabey viele Betrügerey mit unterlieff, und noch andere gaben es vor ein Werck des Teufels aus. *

* Es iſt unnöthig, alle Bedencken, die von dieſer Sache geſtellet, und in Schrifften bekannt gemacht worden, anzuführen; weswegen wir nur das Vornehmſte davon berühren und ſonderlich zeigen wollen, wie ſich Spener und andere, die man vor ſo genannte Pietiſten hält, dabey verhalten. Als dieſe Sache vorgieng, ſo kam 1692. folgendes heraus: eigentliche Nachricht von dreyen begeiſterten Mägden, der Halberſtädtiſchen Catharinen, Quedlinburgiſchen Magdalenen, und Erffurtiſchen Lieſen, aus zehen unterſchiedenen eingelauffenen Schreiben zuſammen getragen von M. Auguſt Hermann Francken, der Zeit Paſtore zu Glauche vor Halle. Mit der Herausgabe dieſer Briefe, welche meiſtens von dem Herrn

M.

M. Achille, und dem Herrn D. Brückner aus Erffurt an den Herrn M. Francken und D. Breithaupten gerichtet, hat es eigentlich dieſe Bewandniß. Es war der Herr Francke mit ſeinem Beicht-Vater, David Chrio, Pfarrherr zu Ammendorf, auf dieſe Sache zu reden kommen, und hatte gemeldet, wie er davon einige ſchrifftliche Nachricht bey ſich hätte, welche er ihm auch in dieſen Briefen communiciret, und weil er ſie nicht gleich durchleſen können, ihm erlaubt, ſolche mit nach Haus zu nehmen. Er läßt dieſe Briefe durch ſeinen Informator abſchreiben; aus Unvorſichtigkeit aber ſolche auf der Stube liegen, wo er einige Studioſos, davon der eine an dem daſigen Ort geprediget, beherberget, da es denn geſchiehet, daß ſelbige dieſe Briefe heimlich abſchreiben, und ſolche zu Halle publiciren. Hierauf kommen ſie von einem zu dem andern, bis ſie in die Hände eines Magiſters zu Leipzig, Nahmens Gabriel Chriſtoph Marquarts, gerathen, der ſie unter demienigen Titul, den wir vorher angeführet, drucken laſſen. Der Herr Francke edirte gleich darauf: **Entdeckung der Bosheit, ſo mit einigen iüngſt unter ſeinem Nahmen fälſchlich publicirten Briefen, von dreyen ſo benannten begeiſterten Mägden zu Halberſtadt, Quedlinburg und Erffurt begangen**, in welcher Schrifft er ſich über die Bosheit, die man durch dieſe Herausgabe der Briefe ausgeübet, gar ſehr beſchweret. Denn man habe Briefe geſtohlen: mit Brief-Dieben Geſellſchafft gepflogen, und ſich ihrer Bosheit theilhafftig gemacht: geſtohlene Briefe ſich unterſtanden zu ediren, da man das Original nicht geſehen, und alſo, wie die Copey mit demſelben überein ſtimme, ohnmöglich wiſſen können; ſondern ohne Grund und Gewißheit alles aufgefangen, und denn ſolche ungewiſſe und übel getroffene Copeyen zum Nachtheil

derer, ſo ſie geſchrieben, ediret; denn auch eigene Erfindung in fremde Briefe zu bringen, ſich nicht geſcheuet, wie denn nicht alles mit den Fehlern der Abſchrifft, die geſtohlen worden, könne entſchuldiget werden; ia ſo gar durch den Titul dem Leſer glaubwürdig gemacht, daß er ſie ediret, hingegen den Nahmen des Editoris, weil es ein Buben-Stück, deſſen man ſich ſchämen müſſen, tückiſcher weiſe verſchwiegen, und alſo ohne Zweifel durch ſolchen Weg zugleich viele ehrliche Leute zu verunglimpffen, und recht verhaßt zu machen getrachtet. Abſonderlich aber, weil dadurch denen Leuten leicht beygebracht werden könnte, daß man ſie nicht lauterlich auf Gottes Wort und auf die wahre Buſſe und Bekehrung; ſondern auf allerley Abwege führe, welches doch wider ſeine und derer, ſo man zugleich kräncken wollen, gäntzliche Meynung und Intention ſey. Und endlich ſey offenbahr, weil man bisher redlicher Weiſe wider die öffentlichen Apologien nichts aufbringen können, daß man mit ſolchen Dingen den falſchen Beſchuldigungen heimtückiſcher Weiſe eine Farbe und Schein geben wolle. Von der Sache ſelbſt erinnert er, es könne niemand mit Wahrheit ſagen, daß er iemals auf Offenbahrungen, Entzückungen und andere dergleichen auſſerordentliche Dinge entweder ſelbſt baue und etwas darauf ſetze; oder andere darauf weiſe und führe. Doch könne er nicht gleich ſagen, es ſey alles vom Teufel, da er deſſen in ſeinem Gewiſſen durch ſattſame Proben noch nicht überzeuget. Dieſer Schrifft ſatzte der vorhin gedachte M. Marquart entgegen: Antwort auf die Entdeckung der Bosheit, und gab darinnen unter andern vor, daß der Prediger zu Ammendorff dieſe Briefe ſeinen Zuhörern von der Canzel bekannt gemacht; es fande aber der Herr Francke nicht vor rathſam, noch vor nöthig, dieſem Menſchen insbe-

ſondere

ſondere wieder zu antworten. Als er aber die Verantwortung gegen die ſo genannte Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten heraus gab, und dieſer Sache wieder gedencken mußte, ruckte er einen wahrhafftigen Bericht, was es eigentlich vor eine Bewandniß habe mit Abſchreibung dieſer Briefe, von dem vorhin gedachten Pfarrherr zu Ammendorff David Ehrio ein, welcher ſo, wie wir vorher angeführt, die Sache erzehlet; auch vor eine offenbahre Unwahrheit ausgiebt, daß er ſeinen Zuhörern dieſe Briefe vorgeleſen, welches ihm niemals in Sinn kommen wäre. Der Herr Doctor Spener hat 1693. ſeine Erklärung von Geſichten und das theologiſche Bedencken in Kratzenſteins Sachen heraus gegeben, worinnen er ausdrücklich die vorgegebenen Offenbahrungen des Kratzenſteins und ſein Vornehmen mit wichtigen Gründen verwirfft. Zu Helmſtädt edirte 1693. Friedrich Ulrich Calixtus die diſcretionem ſpiritus, qui ex deo eſt, a ſpiritu fanatico wider die Quedlinburgiſchen und Halberſtädtiſchen Händel. Indem der Herr D. Lange in der Erläuterung der neuſten Hiſtorie pag. 51. dieſer Sache gedencket, fügt er hinzu, daß der mit der Materie von Entzückungen und unmittelbaren Offenbahrungen dem Lauff der Wahrheit in den Weg geworffene Stein des Anſtoſſes damit genugſam gehoben worden, daß Spener und ſeine Herren Collegen, auch andere rechtſchaffene Lehrer, gleich anfangs und nachher vor allem Vergehen und allen dißfalls obſchwebenden Verſuchungen treulich gewarnet, nicht nur mündlich; ſondern auch in öffentlichen Schrifften und in Glaubens- und Lebens-Sachen von keiner neuen Offenbahrung wiſſen wollen; dabey ſich aber auch chriſtlich beſchieden, daß es uns Menſchen nicht zukomme, Gott in auſſerordentlichen Handlungen in Dingen, welche

fata der Kirche, des gemeinen Weſens und gewiſſer Oerter und Perſonen betreffen, gleichſam die Hände zu binden; zugleich aber eine ſehr ſorgfältige Prüfung mit getreuer Warnung für Leichtgläubigkeit und Ubereilung angerathen. Er ſelbſt habe ja im andern Theil der Mittel-Straſſe der Quacker, inſonderheit Barclaii irrige Meynungen von unmittelbaren Offenbahrungen ausführlich widerleget, auch den mit gantz ungewöhnlichen Bewegungen aus Franckreich und Engelland hier in Teutſchland bekannt gewordenen vermeynten Propheten eine gantze Schrifft: nöthiger Unterricht von unmittelbaren Offenbahrungen entgegen geſetzet.

§. IX.

Die Offenbahrungen, welche dieſe begeiſterte Perſonen haben wollten, gingen auf das ſo genannte tauſendiährige Reich mit; und weil Herr D. Peterſen ſchon vorhero zu dieſer Meynung geneigt war, ſo meynte er, er wäre deſſen beſonders durch die Eingebung der Fräulein von Aſſeburg, als einem unverwerfflichen Zeugniß noch mehr verſichert, und fieng alſo an, die Lehre von dem Chiliasmo öffentlich vorzutragen, und mit groſſem Eyfer gegen andere zu vertheidigen. *

* Wir kommen ietzo auf die Controverſien, welche der Herr D. Johann Wilhelm Peterſen veranlaſſet hat, daher wir vorhero von deſſen Leben einige Nachricht geben wollen. Er iſt 1649. den 1. Junii zu Oßnabrück gebohren worden, und war ſein Herr Vater Georg Peterſen. Zu Lübeck legte er den Grund der academiſchen Studien, worauf er 1669. ſich nach der Univerſität Gieſſen gewendet,

det, und daſelbſt bey Herrn Philipp Ludwig Hanne-kenio, an deſſen Tiſch er auch ſpeiſte, bey Rudrauffio, Haberkorn, Mislero und andern in der Philoſophie und Theologie Collegien gehöret, auch zu verſchiedenenmalen öffentlich diſputiret. Von dar reiſete er nach Roſtock, wurde in ſeiner Abweſenheit zu Gieſſen Magiſter, und nachdem er zu Roſtock unter Auguſt Varenio eine Diſſertation quod reformati nunquam vere, ſerio; aut iuſto modo ſpiritualem fraternitatem cum γνησίως Lutheranis inire voluerint gehalten, wandte er ſich wieder nach Gieſſen, hörte verſchiedene Collegien über die Controverſien mit den Socinianern, Papiſten, Reformirten, diſputirte etlichemal, und ſtunde in ſehr gutem Vernehmen mit dem Hannekenio, fing auch ſelbſt als Magiſter in der Philoſophie und Oratorie an zu leſen, und verſchiedene Diſputationes als Präſes zu halten. Nachdem er eine Zeit lang in Gieſſen ſolche Arbeit getrieben und fortgeſetzet, gieng er nach Franckfurth am Mayn, um ſich daſelbſt mit Spenero bekannt zu machen: bekam von einem Holländiſchen Buchführer viele Schrifften von Betkio, Brecklingen, Abraham von Franckenberg und von Jacob Böhmen, ſonderlich das Buch von dem Weg zu Chriſto, darinnen er viele Wahrheiten gefunden zu haben verſichert, wiewol er dabey allezeit die Regul Paulli: prüfet alles, und behaltet das Beſte, ſtets vor Augen gehabt habe. Im Jahr 1677. wurde er zu Roſtock profeſſor poëſeos, hielte ſeine Antritts-Rede de chriſtiano poëta, und las öffentlich über des Hermanni Hugonis pia deſideria. Bald darauf erhielt er die Vocation nach Hannover zu einer Prediger-Stelle bey der St. Egidien-Kirche, die er auch annahm und nach dieſer zum Superintendenten des Biſchoffthums Lübeck, und da er bisher ſich im ledigen Stand befunden, ſo heyrathete er nunmehr die Fräulein von Merlau,

und

und wurde endlich zum Superintendenten nach Lüneburg vociret. Eben bey dieſer letztern Stelle gingen die Unruhen an. Er hatte die Fräulein von Aſſeburg bey ſich, hielte ihre Entzückungen und Offenbahrungen ſchlechterdings vor göttlich, und ſuchte ſeine chiliaſtiſche Lehre auszubreiten, welches denn kein geringes Aufſehen machte, und groſſe Bewegungen erregte, daß er auch deßwegen nach Zella ins Conſiſtorium, da man die Sache unterſuchte, citirt wurde. Man holte ein Reſponſum von Helmſtädt ein, welches auch unter dem Dato den 21. Januarii 1692. gedruckt worden, und dahin ging, daß, weil Herr D. Peterſen von der Ausbreitung des Chiliasmi nicht ablaſſen wollte, ſo ſey er von ſeinem Amt abzuſetzen, worauf er auch ſeinen würcklichen Abſchied erhielte. Er kauffte hierauf ein Land-Guth, Nieder-Todleben genannt, und bey Magdeburg gelegen, alwo er ſich hingewendet, und ſeine übrige Zeit bis an ſein Ende, welches 1727. den 31. Januarii erfolget, in privat-Stande zugebracht. Und weil er da Zeit und Muſe hatte, verfertigte er viele Schrifften, ſuchte ſeine beſondere Meynungen vom tauſendjährigen Reich, von der Wiederbringung aller Dinge und dergleichen bekannt zu machen, und ſich wider ſeine Gegner zu vertheidigen. Er hat ſelbſt ſeine Lebens-Beſchreibung aufgeſetzet, welche 1717. im Druck heraus kommen, und 1719. wieder aufgeleget worden, worinnen ſich verſchiedene Umſtände finden, die bey ein und dem andern Anſtoß geben können. Es iſt faſt alles dahin eingerichtet, daß er weiſen will, wie er durch gantz beſondere göttliche Führung und Erleuchtung zu der Erkänntniß ſeiner eigenen Lehren gekommen, und an deren Gewißheit und Göttlichkeit gar nicht zu zweifeln ſey. Uberall will er bey den Begebenheiten ſeines Lebens gantz beſondere Fußſtapffen der göttlichen Providenz antreffen,

treffen, welche er denn zuweilen auf ſolche Art rühmet, daß der Ruhm zugleich auf ihn zurück fällt. Er läßt gegen dieienigen, die ihm nicht beyſtimmen wollen, einen widrigen Affect blicken, und wenn er einem von dieſen mit Erzehlung, was ſich ſoll zugetragen haben, eines verſetzen kan, ſo hat er davon nichts vorbey gelaſſen. Auf die Herren Theologos zu Halle iſt er auch nicht wohl zu ſprechen, und zwar deswegen, weil ſie in der Lehre von der Wiederbringung mit ihm nicht einig wären, und von dem Geheimniß des Erſtgebohrnen aller Creaturen nichts wiſſen wollen, daher er auch mit ihnen keinen Umgang gepflogen, und ſie dem Herrn überlaſſen, wie pag. 327. ſeqq. zu erſehen. Wider dieſe Lebens-Beſchreibung ließ 1718. Benjamin Blümler, Prediger zu Nieder-Todleben, drucken: Kurtz gefaßte Ablehnung derienigen falſchen Auflagen, womit D. Johann Wilhelm Peterſen in ſeinem nur neulichſt publicirten Lebens-Lauff ihn beſchweret hat, darinnen er ihm, nach vorhergehender Erzehlung deſſen, was zwiſchen beyden paßiret, unter andern achtzehen Unwahrheiten aus ſeiner Lebens-Beſchreibung zeigen will; dawider Peterſen Kurtze Abfertigung wider eine falſche Ablehnung der Auflagen, heraus gab; dagegen ſich iener in einem 1719. edirten Dialogo verantwortet hat. Eine haupt-Perſon bey dieſen Controverſien iſt des Herrn D. Peterſen Ehe-Liebſte, Frau Johanna Eleonora, eine Gebohrne von und zu Merlau. An ihrem Tractätgen, Hertzens-Geſpräch mit Gott genannt, hatte ſie ſchon einen Anhang von ihrem Lebens-Lauff andrucken laſſen, worauf 1718. ihr Leben von ihr ſelbſt mit eigener Hand aufgeſetzet, das als ein zweyter Theil zu ihres Ehe-Herrn Lebens-Beſchreibung beygefügt werden könne, heraus kam, und 1719. wieder aufgelegt worden,

ſo man als eine Fortſetzung von dem, was ſie ſchon vorher von ihrem Leben drucken laſſen, anſehen kan. Sie will hierinnen ſonderlich zeigen, auf was Art ihr Gott nach und nach ſeine Geheimniſſe und viele wichtige Wahrheiten aufgeſchloſſen, und ſie damit von der Welt-Liebe zu Gottes Liebe gezogen habe. Das erſte Geheimniß, ſo ihr Gott aufgeſchloſſen, wäre geweſen, daß die Verdammniß nicht unaufhörlich dauren ſollte, und das hätte ihr Gott aus 1. Petri III, 18. 19. und cap. IV, 6. zu erkennen gegeben, wie Chriſtus wäre hingegangen, und den Geiſtern im Gefängniß das Evangelium geprediget, worinnen ſie durch den Ort beym Zachar. IX, 11. 12. beſtärcket worden. Das andere Geheimniß, ſo ihr auch noch im ledigen Stande entdecket worden, ſey die noch künftige Bekehrung der Juden und Heyden, welches ihr Gott 1664. vermittelſt eines Traums eröffnet; wozu die dritte Aufſchlieſſung in ſolchem ledigen Stande, und zwar des Artickels von der Rechtfertigung aus den Schrifften Paulli durch ein Geſicht kommen. In ihrem Eheſtande wären ihr folgende Geheimniſſe entdecket worden. Im Jahr 1685. habe ſie aufs erſte den Aufſchluß der heiligen Offenbahrung Chriſti bekommen, da ſie niemals ſonſt die Gedancken darauf gerichtet; ſondern gemeynet, ſie könne daraus nichts verſtehen, und ſey daher dieſes Buch immer vorbey gegangen. Hierauf ſey die Aufſchlieſſung des Geheimniſſes von der Wiederbringung aller Dinge, und denn von dem himmliſchen Gott-Menſchen, dem Erſtgebohrnen aller Creaturen, erfolget. Die Einrichtung dieſer Lebens-Beſchreibung ſieht zwar gar lebhafft, und faſt noch männlicher aus, als dieienige, die ihr Ehe-Herr aufgeſetzet, gleichwol wird auch faſt alles zu ihrem eigenen Lobe ausgedrücket. Was die Sache ſelbſt betrifft und die vorgegebenen Aufſchlüſſe

ſchlüſſe der Geheimniſſe, davon werden wir hernach reden, wenn wir die Peterſeniſchen Lehr-Puncten durchgehen werden.

§. X.

Es hat der Herr D. Peterſen nebſt ſeinem Weibe verſchiedene beſondere Meynungen gehabt, als von dem tauſendiährigen Reich, von der Wiederbringung aller Dinge, von dem himmliſchen Gott-Menſchen, dem Erſtgebohrnen aller Creaturen, und andere, ſo mit dieſen verknüpfft ſind, welche er nicht nur mit groſſem Eyfer mündlich und ſchrifftlich auszubreiten; ſondern auch gegen die Einwürffe, ſo ihm dawider gemacht worden, mit allem Ernſt zu vertheidigen geſucht, dermaſſen, daß er faſt alle ſeine Zeit damit zugebracht; hiemit aber Streitigkeiten und Unruhen in unſerer Kirche erreget. *

* Weil wir ietzo auf den Herrn D. Peterſen kommen, ſo ſind wir geſonnen, alle ſeine beſondere Lehren und Meynungen, nebſt den darüber entſtandenen Streitigkeiten, mit einander durchzugehen, und alſo bey ſolchem Vortrag uns nicht ſo genau an die Zeit zu binden; ſondern vielmehr auf die Ordnung und Zuſammenhang der Sache zu ſehen, iedoch ſo, daß wir eine iede von ſeinen eigenen Meynungen insbeſondere vorſtellen.

§. XI.

Unter den beſonderen Lehren des Herrn D. Peterſen iſt zuerſt dieienige zu erwegen, welche

welche das tauſendiährige Reich betrifft, als wenn Chriſtus auf Erden ein Reich der Herrlichkeit, ſo tauſend Jahr dauren ſollte, aufrichten werde, darüber denn ſonderlich die Chiliaſtiſchen Streitigkeiten zu den neuern Zeiten entſtanden, darein auch der ſeelige Spener verwickelt geweſen, und nachgehends von andern davon geſchrieben und diſputiret worden. *

* Die Hiſtorie der Chiliaſtiſchen Streitigkeiten müſſen wir billig in gewiſſe Abſchnitte theilen, und alſo erſtlich ſehen, was desfals mit dem Herrn Doctor Peterſen hierinnen vorgegangen; hernach was Spener wegen der Hoffnung beſſerer Zeiten vor eine Controvers gehabt, und denn wie nachgehends die Sache von neuen wieder rege gemacht und aufgewärmet worden. Dieſe Abtheilung iſt deswegen nöthig, damit die Sache ſelbſt diſtinct vorgetragen und begriffen; keinem aber zur Ungebühr was beygeleget werde, als wenn alle auf einerley Art den Chiliasmum gelehret und behauptet. Es iſt darinnen allerdings ein groſſer Unterſcheid, und kan man unter andern die Meynung des ſeeligen Speners von der Hoffnung beſſerer Zeiten nicht vor eins halten mit Peterſens Meynung vom tauſendiährigen Reich, wie aus dem folgenden wird zu erſehen ſeyn. Man pflegt dahero gar recht den Chiliasmum in gewiſſe Gattungen abzutheilen, und wie alſo die Sache ſelbſt an ſich unterſchiedlich iſt; alſo muß man auch in der hiſtoriſchen Erzehlung darauf ſehen.

§. XII.

Was den Chiliaſmum des Herrn D. Peterſen betrifft, ſo lies er denſelbigen anfangs nicht undeutlich in Predigten und Privat-Zuſammenkünfften mercken; nachgehends aber ſchrieb er auch frey und öffentlich davon, trug ſeine Meynung in vielen Schrifften nicht nur vor; ſondern wolte ſie auch wieder die Einwürffe, die ihm andere gemacht, vertheidigen, daß daher eine ziemliche Menge Streit-Schrifften in dieſer Sache zum Vorſchein kommen iſt. *

* Es hatte der Herr D. Peterſen ſchon eine geraume Zeit die Meynung vom tauſendiährigen Reich angenommen, nachdem ihm und ſeiner Frauen, wie ſie vorgegeben und ſich eingebildet haben, der Aufſchluß der hohen Offenbahrung Johannis geſchehen. Wie es mit ſolchem hohen Aufſchluß zugegangen, erzehlt die Frau Peterſin in ihrem Leben §. 35. pag 53. auf folgende Art. Als ſie ſich im Eheſtand befunden, habe ſie im Jahr 1685. aufs erſte den Aufſchluß der heiligen Offenbahrung Jeſu Chriſti bekommen, da ſie ſonſt vorher dieſes Buch vorbey gegangen und geglaubet, ſie könne daraus nichts verſtehen. Da ſie aber einſtens in ihr Kämmerlein gegangen und die Biebel in die Hand genommen, um einen Spruch darinnen aufzuſchlagen, wären ihr gleich die Worte Offenbahr. I, 3. ſeelig iſt, der da lieſet und die da hören die Worte der Weiſſagung und behalten, was darinnen geſchrieben iſt. Denn die Zeit iſt nahe, in die Augen gefallen, hätten einen groſſen Eindruck in ihr Gemüth gehabt und nachdem ſie Gott um ſeine Erleuchtung angeruffen, habe ſie auch, wie ſie das

Buch ſelbſt zu leſen angefangen, ſolche würcklich bekommen, daß ſie alles, was ſie geleſen, verſtanden und geſehen, wie ſo viele Schrifft-Stellen mit der heiligen Offenbahrung übereinſtimmten. Sie hätte einen Bogen Pappier genommen, die Oerter, ſo damit einſtimmig geſchienen, aufgeſchrieben, und ſolches ihrem Manne gezeiget. Er habe den Bogen in die Hand zu leſen genommen, ſich darüber entſetzet, ihr ſeinen geſchriebenen Bogen, der noch naß geweſen, und in eben derſelbigen Stunde geſchrieben worden, gewieſen, darinnen alle die Fundamenten geweſen, ſo in ihrem Bogen geſtanden und zu ihr geſprochen: der Herr hats dir ſo wahrhafftig aufgeſchloſſen, als er mir gethan, gehe hin, wir wollen über einige Zeit wieder einander zeigen, was uns der Herr ferner aufſchlieſſen wird, wie es denn auch geſchehen, daß wenn ſie ihm etwas gezeiget, ſo ihr der Herr eröffnet, er ihr gewieſen, wie ihm ſolches auch ſchon wäre aufgeſchloſſen, dergleichen, wenn er ihr was gebracht, ſie ſolches auch ſchon empfangen gehabt. Da hätten ſie ſich des Geſichts im Traum erinnert, den ſie im Jahr 1662. im 18. Jahr ihres Alters gehabt, in welchem ſie an dem Himmel mit groſſen güldenen Ziffern dieſe Zahl 1685. geſehen, davon die erſten zwey Ziffern ſchnell in die Wolcken geſchoſſen; die andern beyden Zahlen aber als 85. wären ſtehen geblieben. Zu ihrer Rechten habe ſie einen Mann ſtehend geſehen, der auf die Zahl gedeutet und geſaget: ſiehe, zu der Zeit werden anfangen groſſe Dinge zu geſchehen und dir ſoll etwas eröffnet werden, welches auch richtig eingetroffen. Denn 1685. ſey die groſſe Unruhe und Verfolgung in Franckreich entſtanden, und in eben demſelbigen Jahr ſey ihr das geſeegnete tauſendjährige Reich in der heiligen Offenbahrung Jeſu Chriſti aufgeſchloſſen worden. Eben davon ge-

denckt

denckt der Herr D. Peterſen ſelbſt in ſeiner Lebens-Beſchreibung ſ. 21. und erzehlt die Sache, wiewohl etwas kürtzer, mit gleichen Umſtänden, mithin ſtunden ſie in der feſten Einbildung, Gott hätte ihnen das tauſendiährige Reich nebſt andern Geheimniſſen, die in der Offenbahrung Johannis verborgen lägen, entdecket, nachdem er ihnen dieſes Buch aufgeſchloſſen; auf welchen Grund auch die Frau D. Peterſin ihre Erklärung dieſes bibliſchen Buchs, die ſie nachgehends herausgegeben, gebauet. Sie wurden in dieſer Meynung von dem tauſendiährigen Reich geſtärcket und dachten, ſie hätten nunmehro eine völlige Verſicherung davon, als die Aſſeburgiſche Offenbahrungen hinzu kamen, die ſie ſchlechterdings vor göttlich hielten. Und obwohl der Herr D. Peterſen ſchon vorhero in Predigten und Privat-Zuſammenkünfften den Chiliaſmum mercken laſſen, ſo ging er doch nunmehro freyer heraus, lehrte denſelbigen öffentlich und ſuchte ſolchen ſowohl mündlich; als ſchrifftlich zu vertheidigen. Als die Aſſeburgiſchen Bezeügungen geſchahen, lies er, wie wir vorhin angeführet, die ſpeciem facti drucken und handelte dabey die Frage ab: ob Gott nach der Himmelfarth Chriſti ſich heut zu Tage nicht mehr den Menſchen-Kindern durch göttliche Erſcheinungen offenbahren wolle? welches er behauptete; indem aber die Aſſeburgiſchen vermeynten Offenbahrungen auf den Chiliaſmum mitgiengen, ſo vermeynte er, in denſelbigen eine neue Verſicherung, wie ein tauſendiähriges Reich der Herrlichkeit zu erwarten, angetroffen zu haben, und das geſchahe 1691. in welchem Jahr er eben ſolche Schrifft von den Aſſeburgiſchen Begebenheiten heraus gab. Er wurde dieſer Sache wegen 1692. ins Conſiſtorium nacher Zelle gefordert, da denn auch der Punct von dem tauſendiährigen Reich mit vorkam und ihm davon verſchie-

dene Fragen vorgelegt wurden, in deren Beantwortung er frey bekennte, daß vor dem Ende der Welt Chriſtus ein tauſendjähriges Reich werde aufrichten: daß alsdenn die erſte Aufferſtehung vor ſich gehen würde, da denn alle Glaubigen, die bis dahin geweſen, es mögten Märtyrer ſeyn; oder nicht, aufferſtehen würden, allezeit bey Chriſto ſeyn und über die Kirche auf Erden, als das obere Jeruſalem über das Jeruſalem auf Erden und über die zwölff Geſchlechte Iſrael richten und regieren. Dieſe ſeine Meynung ſey der Augſpurgiſchen Confeßion nicht zuwieder. Die Juden lehrten ein irrdiſch tauſendjähriges Reich; er aber ein Reich, das nicht von dieſer Welt wäre, ein Reich darinnen Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen ſolten und da der Geiſt über das gantze Haus Iſrael werde ausgegoſſen werden. Hievon habe er in der Schrifft ſattſamen Grund; hielte aber ſeine Meynung nicht vor ſo nothwendig, daß niemand ohne derſelben könne ſeelig werden; gebe auch zu, daß eine Obrigkeit verbiethen könnte, davon auf den Cantzeln nichts zu gedencken, wenn ſie nur nicht die ſonſt wahre Lehre vor unrecht, falſch und heterodox erklärte, wie er dieſes alles ſelbſt in ſeiner Lebens-Beſchreibung §. 42. pag. 177. ſqq. erzehlet und anführet. Er bekam darauf, wie aus dem obigen bekannt, ſeinen Abſchied und da er nunmehro auſſer Dienſten ſich befande und Zeit hatte zu ſchreiben, ſo verfertigte er viele Schrifften in dieſer Sache und ſuchte auf alle Weiſe wieder ſeine Gegner, deren viel waren, als **Meier**, **Winckler**, **Sandhagen**, **Wolf**, **Koch**, **Pfeiffer**, **Hinckelmann**, **Johann Friedrich Mayer**, **Vacke**, **Deutſchmann**, **Neumann** und andere mehr, den Chiliaſmum zu vertheidigen. Der erſte, der ihm öffentlich in Schrifften wiederſprach, war Herr Licent. **Johann Joachim Wolfius**, Prediger zu Magdeburg, wohin

hin ſich Peterſen, als er ſeinen Abſchied bekommen, begeben hatte und hie und da ſeine ſonderliche Meynungen und darunter den Chiliaſmum bekannt gemacht. Dieſer lies 1692. einen lateiniſchen dialogum de chiliaſmo drucken, darinnen er den Ungrund deſſelbigen zeigte, ſonderlich was die Kirchen-Väter davon gelehret, anführte, iedoch ſo, daß er Peterſen nicht nennte, wozu bald darauf noch eines Anonymi Sendſchreiben von D. Peterſen Chiliaſmo kam. Dieſer antwortete 1692. ſonderlich auf das letzte in einer Schrifft, deren Titul iſt: öffentliche Stimme gegen das Urtheil eines Lichtſcheuenden, damit er das geſeegnete Reich Chriſti, ſo in der heiligen Offenbahrung am XX. verheiſſen iſt, und worauf alle Kinder Gottes im Geiſte warten, unverantwortlicher Weiſe verurtheilet hat, aus der Freudigkeit des Glaubens erhoben. Zu Helmſtädt war in eben dem Jahr ein Programma, ſo Herr Gebhard Theodorus Meier verfertiget, herauskommen, welchem er entgegen ſatzte: iuſtam animaduerſionem, qua profeſſorem aliquem Helmſtadienſem, Gebhardum Theodorum Meierum, contra regnum ieſu chriſti in ſeptima tuba promiſſum, in programmate quodam infelici prorſus & vano conatu ſe armantem e ſcriptis prophetarum & apoſtolorum refutat D. Ioh. Wilh. Peterſen. Ehe ihm ſeine Gegner wieder geantwortet, hatte er unterdeſſen noch verſchiedene andere chiliaſtiſche Schrifften fertig gemacht und herausgegeben. Denn da kam zum Vorſchein: ſchrifftmäßige Erklärung und Beweis des tauſendiährigen Reichs und der daran hangenden erſten Aufferſtehung zum Reich aus Apocal. XX. bewieſen; ingleichen: die Wahrheit des herrlichen Reichs Jeſu Chriſti, welches in der ſiebenden Poſaunen noch zu erwarten iſt, aus der heiligen Schrifft in ſieben

Lehrſätzen beſtätiget, in zwey Theilen 1693. welche Schrifft vornemlich wieder den Herrn Paſtor Winckler zu Hamburg gerichtet war, der, wie wir oben angeführet, gar gründlich und vernünfftig wieder die Aſſeburgiſche Bezeügungen, auch in dem Tractat von der Kinder-Tauffe wieder den Chiliaſmum geſchrieben hatte; mit welchem alſo der Herr D. Peterſen nicht zufrieden war und ihn in dem angezogenen Werck zu wiederlegen ſuchte. In dem erſten Theil deſſelbigen bringt er ſeine chiliaſtiſche Lehre in ſieben Sätzen und will ſelbige aus der heiligen Schrifft beweiſen, da denn viele Sprüche wieder die Abſicht des heiligen Geiſtes und deren wahren Verſtand dahin gedeutet werden. Es hatte ſich Peterſen überhaupt in ſeinen Meynungen von dem tauſendiährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge dermaſſen verliebt, daß er nach denſelbigen gar vieles in der Schrifft anſahe, ſo an ſich von nichts weniger, als von dem, dahin er ſie zoge, handelten. Der Innhalt ſeiner ſieben Sätze iſt erſtlich, Chriſtus müſſe noch erſt ſeine völlige Macht auf Erden entdecken; vors andere würden alle dieienigen, die vom Anfang der chriſtlichen Kirche an ihn geglaubt hätten, aufferſtehen und in verklärten Leibern mit ihm Gericht halten und regieren; drittens würden die noch lebendig Glaubige verwandelt und mit ienen in die Lufft gerücket werden; vierdtens ſey ein zweyfaches Gericht, davon das eine vor den tauſend Jahren hergienge, das andere auf dieſelbige folge, in welchem letztern die Creatur noch mehr als in dem erſtern würde verkläret werden; fünfftens ſolten in dem erſten Gericht nur die, ſo alle andere an Bosheit überträfen, gerichtet werden, die auch zuvor aufferſtehen ſolten; ſechſtens würde auch gleichwol ein Saame der böſen übrig bleiben, der nach den geendigten tauſend Jahren wieder hervorbre-

chen

chen würde und ſiebendens ſolte nebſt der obern Kirche der unſichtbahren Heiligen die untere Kirche aus den bekehrten und ins gelobte Land geführten Juden beſtehen, zu welchen ſich die übrigen Chriſten und bekehrten Juden halten würden; endlich aber werde auch dieſe untere Kirche zu der obern Kirche hingerücket werden. In dem andern Theil unterſucht er unter andern den Nahmen und die Art der tauſend Jahre, den Verſtand des LXIII. Capitels Eſaiä, des Spruchs beym Daniel XII, 4. die vermeynten chiliaſtiſchen Vorbilder. Dieſes Buch faßte er nachgehends enger zuſammen und gab heraus: Lehrſätze vom Chiliaſmo, ingleichen: Bekänntnis von dem zukünfftigen herrlichen Reich Jeſu Chriſti und der damit verbundenen erſten Aufferſtehung zum Unterricht aus den unmittelbahren Worten der heiligen Schrifft und nach dem Zeugnis der Wahrheit in Frag und Antwort geſtellet, welches wie ein Catechiſmus eingerichtet und werden darinnen die Fragen mehrentheils mit bibliſchen Sprüchen, davon manche gar ſehr verdrehet worden, beantwortet. Der Herr Wolf zu Magdeburg hatte wieder Peterſens Schrifft öffentliche Stimme gegen das Urtheil eines Lichtſcheuenden, weil er darinnen auch mit angegrieffen war, eine kurtze Antwort ediret, dargegen Peterſen 1693. herausgab: freymüthige Anrede an Herr Lic. Johann Joachim Wolfen, Predigern zu S. Levin und Ulrich in Magdeburg, welcher einen Läſterer des Reichs Chriſti und offenbahren Pasquillanten unchriſtlicher Weiſe zu vertheidigen ſich unterwunden hat, in dem Angeſicht der chriſtlichen Kirchen vorgeſtellet, worinnen er unter andern von dem Herrn Wolf erzehlet, er habe vorher ſehr viel von der Fräulein von Aſſeburg gehalten, die Göttlichkeit ihrer Bezeugungen bekannt,

den Chiliaſmum angenommen und groſſen Staat von Jacob Böhmen und ſeinen Schrifften gemacht, welches er auch in ſeiner Lebens-Beſchreibung §. 51. pag. 292. wiederholet, daß dieſer Herr Wolf die Aſſeburgiſche Bezeügungen ihm und Herrn D. Spenern recommendiret; worinnen er aber anders Sinnes worden, als er zu einer vacanten Stelle nicht ſo, wie er gewünſcht, gelangen können. Hierwieder lies Herr Wolf die abgenöthigte Antwort herausgehen, worinnen er dasienige, weſſen ihn Peterſen beſchuldiget, läugnet; aber doch ſo viel geſtehet, er habe ſich angeſtellet, als ſey er dem Chiliaſmo nicht abgeneigt, welches er zu dem Ende gethan, damit er Peterſens Meynung durch dergleichen Simulation ausforſchen möge. Er berühret darinnen ſonſt verſchiedene facta des Peterſen. Auf dieſe Schrifft lies Peterſen drucken: **endliche Erklärung gegen Herrn Licent. Johann Joachim Wolfium, wie auch gegen alle, welche theils mit höhniſcher und läſterlicher; theils mit zänckiſcher und unnützer Schreib-Art ihn und die von ihm bekannte Wahrheit des herrlichen annoch bevorſtehenden Reiches Jeſu Chriſti bisher angetaſtet haben, einmal vor allemal öffentlich gethan und ans Licht gegeben**, 1693. in welcher Schrifft er dem Herrn Wolfen; zugleich auch Herrn Meiern, Calixto, Winckleren, Pfeiffern die endliche Erklärung giebt, daß wenn ſie ſich weiter mit Schelten und Beſchuldigungen an ihn vergreiffen würden, ſo würde er ſich nicht verantworten. In der Sache ſelbſt hätte er die Einwürffe in ſeinen bisherigen Schrifften hinlänglich wiederleget und was noch nicht ausführlich beantwortet, und der Mühe werth ſey, das wolle er künfftig nicht ſchuldig bleiben, wenn man nun der Zeit erwarten und der Wahrheit Raum und ſtatt geben wolte.

Mitt-

Mittlerer weile fuhr er immer fort, in neuen Schrifften den Chiliaſmum zu befeſtigen und denſelbigen auszubreiten und ſeinen Gegnern zu antworten. Der Herr Caſpar Herrmann Sandhagen hatte dieſer Sache wegen einige Sendſchreiben herausgegeben und dawieder lies Peterſen drucken: **der feſte Grund des in der ſiebenden Poſaune annoch zukünfftigen Reichs Jeſu Chriſti in einer Antwort auf einige ohnlängſt herausgegebene Sendſchreiben Herrn Caſpar Herrmann Sandhagens, Holſtein-Gottorpiſchen general-Superintendenten gründlich gezeiget**, welche Schrifft aus zwey Theilen beſtehet. Ein ieder beſteht aus gewiſſen Sendſchreiben, da allezeit ein gewiſſer Spruch, der entweder vor oder wieder den Chiliaſmum angeführet wird durchgegangen worden. Im erſten Theil will er unter andern behaupten, daß das groſſe und letzte Gericht nicht eine Zukunfft Chriſti genennet werde, und werden hier ebenfals gar viele Sprüche gewaltſamer Weiſe verdrehet, welches mit einem ſolchen Eyffer geſchiehet, daß man ſchreibt, die Decke, die vor den Augen der Antichiliaſten läge, ſey viel dicker und die Verſtockung in ihren Hertzen viel gröſſer, als der Juden ihre. Zu Helmſtädt gab **Friedrich Ulrich Calixtus** 1692. den *tractatum theologicum de chiliaſmo cum antiquo; tum pridem renato* heraus, in welchem er nicht nur das XX. Capitel der hohen Offenbahrung Johannis in ſeine richtige Erklärung zuſetzen ſuchet; ſondern auch die Sache aus der Kirchen-Hiſtorie, was der Väter ihre Meynung vom Chiliaſmo geweſen, erläutert. Es waren ehedem in dieſer Materie des **Urbani Regii** *theſes de reſtitutione regni iſraelitici*, die man zu Braunſchweig wieder gedruckt, als die Peterſeniſche Streitigkeiten angingen und des **Conradi Dieterici** *de chiliaſtarum fanaticiſmo quæ-*

ſtiones herauskommen, welche letztere Calixtus ſeinem angeführten Tractat nach dem Magdeburgiſchen Exemplar 1623. andrucken laſſen, worinnen die Hiſtorie des Chiliaſmi zwar kurtz; aber mit guten Fleis ausgeführet worden. Nebſt dem edirte ebenfals zu Helmſtädt Gebhard Theodorus Meierus noch verſchiedene Schrifften wieder Peterſen, daß nachdem er 1692. den chiliaſmum profligatum ans Licht geſtellet, ſo folgte darauf: ſolida diſcuſſio controuerſiarum circa chiliaſmum 1696. ingleichen der anti-chiliaſmus abſolutiſſimus; Peterſen aber ſelbſt edirte die Erläuterung der Bekänntnis vom herrlichen Reich Chriſti 1695. auch in Frag und Antwort, wie die Bekänntnis des herrlichen Reichs Chriſti ſelbſt, deren wir oben gedacht haben; ferner: kurtzen und gründlichen Beweisthum des chiliaſmi ſancti apocalyptici in einer ernſtlichen Anrede an Herrn M. Johann Vake, Predigern in Hamburg 1695. ingleichen: öffentliche Bezeugung vor der gantzen Evangeliſchen Kirche, daß das Reich Jeſu Chriſti, welches er Offenbahr. XX. behaupte, weder mit den alten ketzeriſchen Irrthümern des Cerinthi; noch mit den Jüdiſchen Fabeln einige Gemeinſchafft habe, ingleichen daß daſſelbige nicht gegen den ſiebenzehnden Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion lauffe, 1695. In den folgenden Jahren kamen dergleichen Schrifften noch mehrere zum Vorſchein. Wir haben oben gedacht, wie Herr Licent. Wolf, Prediger zu Magdeburg einen dialogum de chiliaſmo geſchrieben und darinnen der Väter Meynung über dieſen Punct vorgetragen, welcher bey dem Herrn Peterſen veranlaſſete, daß er 1696. das Werck unter dem Titul: nubes teſtium veritatis de regno chriſti glorioſo in ſeptima tuba futuro teſtantium lib. III. ans Licht ſtellte; ingleichen die Wichtigkeit

tigkeit der Verkündigung des Reichs Chriſti in der erſten Aufferſtehung zum Reich 1696.

Unter denen, die der chiliaſtiſchen Lehre wieder ihn in öffentlichen Schrifften entgegen waren, befande ſich auch der Herr D. Pfeiffer zu Lübeck, welcher den anti-chiliaſmum herausgegeben hatte, und dieſem wolte er antworten in dem klaren Beweis, daß das Reich Chriſti noch veſte ſtehe wieder D. Auguſtum Pfeiffern, Superintendenten in Lübeck, wobey zwey Brieffe des D. Pfeiffers zufinden, darinn er das Reich Chriſti ſelbſt vormahls vertheidiget; nun aber als ein apoſtata und Abtrünniger ſolche göttliche Wahrheit verläugnet hat, 1696. Nebſt dieſen edirten noch viele andere Schrifften gegen denſelbigen, als Eilmar die gäntzlich zerſcheiterte Hoffnung des tauſendjährigen Reichs: Koch das regnum chiliaſticum funditus deletum, das iſt, gründliche Wiederlegung des ungegründeten tauſendjährigen Reichs; ferner Herr M. von Brock ſched. de chiliaſmo hodierno und Wächtler arcana chiliaſmi moderni, ingleichen chiliaſticæ vanitatis demonſtrationem, welche Peterſen zuſammen in der Schrifft: φανέρωσις τῆς ἀληθείας; oder Offenbahrung der Wahrheit denen geiſtlichen Edomitern dieſer Zeit, die ſich gegen das Reich Chriſti empöret, vorgeſtellet 1696. beantworten wollen, fuhr auch fort wieder D. Pfeiffern zuſchreiben und in dem folgenden Jahr 1697. zwey Schrifften wieder ihn ans Licht zuſtellen, davon die eine heißt, der Geiſt Diotrephes, der die Brüder nicht lieb hat, in D. Mayern und D. Pfeiffern entdecket; die andere: ſcepticiſmus Pfeifferianus; oder der Geiſt Iſmaels in D. Pfeiffern offenbahret, auf welche beyde Schrifften Herr D. Pfeiffer in einem Sendſchreiben an ſeinen Sohn geantwortet; vorher aber 1696. hatte ſchon Herr D. Peterſen wieder

der den Herrn D. Mayer herausgegeben: Gründe von dem tauſendiährigen Reich Jeſu Chriſti; dawieder Herr Winckler, wiewohl mit Verſchweigung ſeines Nahmens 1697. drucken lieſe: gründliche Unterſuchung des XX. Capitels der Offenbahrung, darinnen der Ungrund der Gründe des Chiliaſmi demonſtriret wird, worinnen er erinnert, der Chiliaſmus, welchen Peterſen und ſeine Ehliebſte vertheidigten, wäre ſo beſchaffen, daß ſelbiger den Grund-Artickeln des chriſtlichen Glaubens höchſt nachtheilig, indem ſie denſelbigen mit unleidlichen Umſtänden, beſonders was die Seeligkeit der Juden und Heyden beträfe, verknüpfften und nicht undeutlich lehrten, man könne ohne Glauben an Chriſtum die Seeligkeit erlangen. Der vorher angeführte Herr Koch, Prediger zu Magdeburg fuhr fort, noch andere Schrifften in dieſer Sache aufzuſetzen und gemein zu machen, als den chiliaſtam plagiarium; einen Tractat unter dem Titul: mundus vult decipi; ingleichen den prodromum anti-chiliaſticum, und den chiliaſtam iudaizantem, denen noch ſein Sohn die deſperatam chiliaſmi cauſſam hinzuſatzte; wobey aber Herr D. Peterſen nicht ſchwiege; ſondern dieſem Herrn Kochen verſchiedene Schrifften zu ſeiner Verantwortung entgegen ſtellte, als Rettung der Worte Chriſti, Joh. V, 25. und des Engels Dan. XII, 2. wie auch des heiligen Lactantii wegen des geſeegneten Reichs 1696. ferner: die Ausbreitung der Kirche in der letzten Zeit aus Eſa. XI. und Micha IV. gegen den Paſtorem Koch in Magdeburg, der den Cerinthum von dem fleiſchlichen chiliaſmo zu befreyen; hergegen den Campanellam zum Atheiſten zu declariren, ſuchet, 1697. Zu Wittenberg hatte Herr D. Neumann des Chiliaſmi wegen ſo wohl wieder Spenern, wie wir hernach anführen

wollen,

wollen, als wider Peterſen geſchrieben, daher der letztere 1698. wider denſelbigen zum Vorſchein brachte: regnum chriſti defenſum contra Ioan. Georgium Neumannum, profeſſ. theologum Wittebergenſem, aliosque ἀντικειμένυς, in quo ſimul demonſtratur, tantum abeſſe, vt doctrina hæc de regno chriſti glorioſo ſit contra fidei articulos, vt nullus eorumdem absque huius cognitione ſecundum totam extenſionem ſuam digne intelligi poſſit. Hier hielte Peterſen etwas inne, nachdem ihn ſeine Wiederbringung aller Dinge einigermaſſen von der Chiliaſtiſchen Arbeit abbrachte, daß er ſich mit ienem mehr, als mit dieſem, zu thun machte.

Unterdeſſen wollte auch ſeine Ehe-Liebſte, das Ihrige in öffentlichen Schrifften beyzutragen nicht ermangeln, welche daher 1696. in folio edirte: Anleitung zu gründlicher Verſtändniß der heiligen Offenbahrung Jeſu Chriſti, welche er ſeinem Knecht und Apoſtel Johanni durch ſeinen Engel geſandt und gedeutet hat, ſo fern ſie in ihrem eigentlichen letzten prophetiſchen Sinn und Zweck betrachtet wird, und in ihrer völligen Erfüllung in den allerletzten Zeiten, denen wir nahe kommen ſind, gröſtentheils noch bevorſtehet, nach Ordnung einer dazu gehörigen Tabelle, darinnen die heilige Offenbahrung in der Harmonie der Dinge und Zeiten kürtzlich entworffen iſt, mit einer zur Vorbereitung dienlichen Vorrede und dreyfachen Anhange, in wohlmeynender Liebe nach dem Maaß der Gnade mitgetheilet und heraus gegeben. Die Abſicht dieſer Erklährung, davon man in Feuſtkings gynæceo hæretico-fanatico pag. 458. ſeqq. verſchiedene Urtheile findet, geht nun dahin, daß man aus der Offenbahrung Johannis das bevorſtehende tauſendiährige Reich erwei-

erweiſen will, welches mit einer ſolchen Verſicherung geſchiehet, als wenn die Sache völlig ausgemacht, und daran im geringſten nicht zu zweifeln ſtünde. Ihre Meynung, was von künftigen Dingen in der Offenbahrung ſoll verkündiget ſeyn, geht dahin: wir lebten ietzo in der Philadelphiſchen Kirche; die Morgen-Röthe; oder das Vorſpiel des tauſendiährigen Reichs gehe nun an; die Wahrheit werde noch beſſer; als ietzo, in kurtzem durchbrechen, und den Heyden geprediget werden; die Juden würden ſich eheſtens bekehren, in das gelobte Land ziehen; Jeruſalem leiblich wieder bauen, und da würden die Chriſten dazu kommen. Nach dieſem werde ein erſchrecklicher Krieg und Hungers-Noth auf der Welt entſtehen; der Streit des Engels Michaels mit dem Satan angehen, und der letztere überwunden werden. Wäre auch dieſes geſchehen, ſo nehme die Laodicäiſche Kirche ihren Anfang; der groſſe Antichriſt werde aus dem Stamm Dan aufſtehen; zu Jeruſalem als ein weltlicher Potentat herrſchen, und die Gläubigen erſchrecklich plagen, da denn die zwey letzten Zeugen ihre Wunder thun, und getödtet werden würden; welche Angſt vierthalb Jahr dauren würde. Nach dieſem werde Chriſtus mit den Arabiſchen Königen erſcheinen; den Antichriſt tödten, das ietzige Regiment und Miniſterium ſtürtzen. Im tauſendiährigen Reich würden die Frommen zu Jeruſalem die höchſte Herrſchafft haben, die Sonne werde alsdenn viel heller ſcheinen, ia die gantze Erde werde ſchöner ſeyn, wobey gleichwol einige Böſe als Knechte übrig bleiben würden. Dieſe würden nach dem tauſendiährigen Reich unter dem Nahmen Gog und Magog aus den mitternächtiſchen Ländern Jeruſalem belagern; aber erſchrecklich verzehret werden, und denn werde Gott Himmel und Erde neu machen, und ſeine

Gläubi-

Gläubigen in die Ewigkeit einführen. Dieſem Werck müſſen wir beyfügen ihre verklärte Offenbahrung Jeſu Chriſti, welche ſie 1706. heraus gegeben, darinnen ſie ihre Gedancken über die Offenbahrung in die Kürtze zuſammen zu bringen geſucht, die dahinaus gehen, es werde das tauſendiährige Reich und die Wiederbringung aller Dinge verkündiget; wiewol ſie ietzo den Anbruch dieſes Reichs weiter hinaus ſetzet. Obwol der Herr D. Peterſen nunmehro mit der Wiederbringung aller Dinge vornemlich beſchäfftiget war, ſo unterließ er doch nicht gäntzlich, die Sache mit dem Chiliasmo fortzutreiben, und zuweilen ein und andere Schrifft davon zu verfertigen, gleichwie auch noch verſchiedenes wider ihn geſchrieben und gedruckt wurde. Im Jahr 1708. edirte er das Geheimniß des gebährenden apocalyptiſchen Weibes, worinnen er das XII. Capitel der Offenbahrung erkläret, zugleich andere Stellen aus dem Propheten Daniel, Micha und mehrern, die er vor gleichgültig hält, ausführet, durch das apocalyptiſche Weib das Jüdiſche Volck verſtehet, welches ſich nun bald bekehren, die Stadt Jeruſalem wieder bauen werde, und zuletzt noch Chriſtum myſtiſcher Weiſe gebähren ſollte. In eben dieſem Jahr edirte Herr D. Chriſt. Gottlieb Koch Hieronymum contra chiliaſtas vindicatum, worinnen er des Hieronymi Stelle in ſeinem commentario in Ieremiam lib. IV. cap. 19. retten, und beweiſen will, es wäre dieſes Kirchen-Lehrers Meynung gar nicht geweſen, daß man die Chiliaſten in der Kirche dulten ſollte, und da nach der Schreib-Art der Kirchen-Väter das Wort damnare ſo viel ſey, als refutare, ſo hätte er nur anzeigen wollen, wie er in dieſem commentario, da er ſich der Kürtze befliſſe, die Chiliaſten zu widerlegen, nicht geſonnen ſey. Um dieſe Zeit ſchrieben auch wider ihn Herr

Neumei-

Neumeiſter und Herr D. Feuſtking, davon iener zu Sorau; dieſer zu Zerbſt Superintendens damals war. Neumeiſter ließ zwey Predigten von Kinder Gottes Dienſt und Doct. Peterſen Irrthümer drucken, weil, wie er in dem Vorbericht meldet, Herr D. Peterſen ſich unterſtanden hätte, unter dem Nahmen Mag. Wilhelmi in der Sorauiſchen Herrſchafft und andern Orten in der Laußnitz und Schleſien herum zu reiſen, und ſo wohl ſeine Chiliaſtiſche Meynung in unterſchiedenen Predigten; als auch was ſich in Schleſien mit den betenden Kindern zugetragen, vor eine Erfüllung deſſen, was Malach. IV, 5. 6. geweiſſaget, auszugeben. Hierwider ließ Peterſen 1708. drucken: freymüthige Anrede an den hochgebohrnen Reichs-Grafen von Promnitz-Sorau, wegen des Erdmann Neumeiſters, daſigen Superintendentens, darinnen er als ein Lügner und Verleumder überführet wird; ingleichen: Unfug zweyer Superintendenten zu Zerbſt und Sorau, D. Feuſtkings und Neumeiſters, in ihrem Secten-Geiſt dem Hochfürſtlichen Anhalt-Zerbſtiſchen geſammt-Hauſe vorgeſtellet. Der Herr Neumeiſter ſatzte eine Vertheidigung auf in der freymüthigen Widerrede gegen D. Peterſen, worinnen er beyde vorher angeführte Schrifften des Herrn D. Peterſen durchgehet, und von ſeinem Chiliaſmo handelt, wie derſelbige nach deſſen Meynung das Centrum der gantzen Theologie ſeyn ſollte. Indem Herr D. Peterſen 1709. als die Sache mit den betenden Kindern in Schleſien vorgienge, davon wir oben in der erſten Abtheilung §. 117. eine Nachricht gegeben, eine Schrifft unter dem Titul: die Macht der Kinder in der letzten Zeit, auf Veranlaſſung der kleinen Prediger; oder betenden Kinder in Schleſien, aus heiliger Schrifft vorgeſtellet, edirte, ſo gedachte er

auch des Herrn Neumeiſters, und wollte unterſchiedenes gegen deſſen Widerrede erinnern. Auſſer dieſen Streit-Schrifften verfertigte er um ſelbige Zeit noch verſchiedene andere, welche auf ſeine beſondere Meynungen, den Chiliasmum betreffend, ebenfals gegründet waren, und zur Ausbreitung deſſelben abzielen ſollten; dahin ſonderlich gehöret der Tractat, deſſen Uberſchrifft iſt: die Hochzeit des Lammes und der Braut aus dem XXV. Capitel Matthäi in der Parabel von den fünf klugen und fünf thörigten Jungfrauen vorgeſtellet. Weil er wahrgenommen, daß einige, die vorhin der Meynung vom tauſendjährigen Reich zugethan geweſen, nunmehro davon abzulaſſen anfiengen, ſo will er ſie in dieſer Schrifft ermuntern, in dieſer Sache nicht zu erkalten und müde zu werden. Solche ermüdete und ſchläffrige Chiliaſten hält er vor die fünf thörigten; ſich aber und die übrigen, die das Werck noch munter trieben, vor die fünf klugen Jungfrauen; die Antichiliaſten vor die Hure; die Nacht, darinnen die Jungfrauen entſchlaffen, vor die ietzige Zeit, und die Mitternacht vor den künftigen Anbruch des tauſendjährigen Reichs; auf welche unanſtändige und gewaltſame Art er noch mit verſchiedenen andern Parabeln in der Schrifft umgehet. Mit dem Herrn D. Fechten bekam er auch einen Streit. Dieſer hatte bey der Promotion des Herrn D. Michael Gottlieb Hanſchens 1709. ein Programma verfertiget, worinnen er erzehlet, wie viele rechtſchaffene Männer von der theologiſchen Facultät zu Roſtock die Doctor-Würde erhalten; worunter aber auch verſchiedene ſich befänden, die von der reinen Wahrheit der Evangeliſchen Kirche nachgehends abgewichen, unter welche letztere auch der Herr D. Peterſen gehöre. Denn ob er wol von dem Herrn D. Juſto Chriſtophoro Schomero,

nachdem er, in Gegenwart vieler anderer, den Eyd auf die ſymboliſchen Bücher abgeleget, zum Doctore der Theologie creiret worden, ſo ſey er doch nachgehends Eyd-brüchig worden, und habe ſich dieſer Doctor-Würde unwürdig gemacht, nachdem er durch ſeine groben Irrthümer von den ſymboliſchen Büchern abgetreten. Hierauf edirte Herr Doct. Peterſen apologiam pro maieſtate ſcripturæ contra Ioannem Fechtium 1710. worinnen er ſeinen Lebens-Lauff und ſeine heraus gegebenen Schrifften erzehlet, und vorgiebt, er lehre nun nach ſeiner Abſetzung auf apoſtoliſche Art, und das ſey weit beſſer; als wenn man ein ordentliches Amt habe. Er bekennt öffentlich, er habe niemals anders, als in dem Sinn quatenus, auf die ſymboliſchen Bücher geſchworen. Dieſer Apologie ſatzte der Herr Doctor Fecht entgegen: exercitationem de momento controuerſiarum de chiliasmo, de reſtitutione omnium deque nouis reuelationibus, welche ſeinem ſcrutinio profligatæ ex eccleſia hæretificationis 1714. beygefüget iſt. In dem erſten Capitel dieſer Exercitation handelt er von dem Unterſchied des Chiliasmi des Papiä und Cerinthi, welchen er nicht zugeben will, und meynt, er wäre einerley geweſen, folglich habe man in ſolchem Sinn den groben und ſubtilen; oder den guten und ſchlimmen Chiliasmum nicht von einander zu unterſcheiden, wie denn unter andern vor Nepotis Zeiten weder Irenäus; noch die übrigen Cerinthi Chiliasmum von dem andern unterſchieden hätten, welches er denn im andern Capitel weiter auszuführen ſucht; hierauf aber in dem dritten die Wichtigkeit der Controvers vom Chiliasmo; im vierten von der Wiederbringung aller Dinge; im fünften von den unmittelbaren Offenbahrungen vorſtellet, und im letzten einige Einwürffe, welche wider ihn und ſeine Lehre gemacht worden, beantwortet.

Von dem Herrn D. Peterſen ſelbſt kamen noch verſchiedene Schrifften zum Vorſchein, welche den Chiliasmum entweder insbeſondere; oder zugleich nebſt ſeinen andern Meynungen retten und ausbreiten ſollten. So edirte er 1716. ein ziemlich ſtarckes Werck unter dem Titul: petachia; oder die neu geöffnete Bibel, darinnen Chriſtus durch und durch zu finden, zur Freude der Kindlein im Geiſt über das geöffnete Wort Gottes in unterſchiedlichen Betrachtungen, ſo meiſtentheils die letzten Zeiten betreffen, vorgeſtellet; wobey er die Abſicht gehabt, die gantze heilige Schrifft durchzugehen, ſelbige auf eine myſtiſche Art zu erklären, und ſodann ſeine beſondere Meynungen daraus zu beweiſen. Er machte hier den Anfang mit den fünf Büchern Moſis, und wollte daraus folgende irrige Lehren beweiſen, als einmal, daß ein tauſendiährig Reich noch zu erwarten, und das will er aus dem Ruhe-Tag, da Gott nach vollendeter Schöpffung am ſiebenden Tage geruhet, aus der Herrſchafft Jacobs über Eſau, aus der Hiſtorie Joſephs, aus dem Seegen der Söhne Jacobs, aus dem Erlaß-Jahr und ſonſten beweiſen; ferner, daß die Verdammten und die böſen Engel noch ſeelig würden, und dahin ziehet er die Weiſſagung von des Weibes Saamen, welcher der Schlange den Kopff zertreten ſollte, die Opffer im alten Teſtament, den Auſſatz und deſſen Reinigung, das Verſöhnungs-Feſt und viele andere Bilder; drittens, daß eine göttliche weibliche Perſon; oder Sophia ſey, und das wäre des Weibes Saamen, welcher der Schlange den Kopff zertreten ſollte; viertens, daß der Sohn Gottes eine himmliſche Menſchheit von Ewigkeit habe, welches man aus der Jacobs-Leiter, aus deſſen Ringen mit dem Engel, aus dem feurigen Buſch und dergleichen ſehen könnte, und

fünftens, daß alle ietzige Kirchen-Verfaſſungen, auch die unſerige, das Babel wären, ſo noch fallen müßte, und das ſey unter andern durch die Zerſtreuung der Bau-Leute des Babyloniſchen Thurns, durch die Gerichte über Sodom, über Loths Weib und dergleichen vorgeſtellet worden. Es folgte darauf von ihm die bevorſtehende Stunde der Verſuchung, worinnen er abermals wollte erweiſen, das tauſendiährige Reich ſey nicht mehr weit: die Stunde der Verſuchung ſey vorhanden, indem ſich der Römiſche Antichriſt gewaltig rege, und viele zum Abfall zu bringen ſuche, und das wäre unter dem Bilde der Laodicäiſchen Gemeinde vorgeſtellet worden. Anietzo lebten wir in der ſechſten myſtiſchen Philadelphiſchen Gemeinde, da Gott eine groſſe Thür ſeiner Geheimniſſe eröffnet, worauf die Laodicäiſche, darinnen eben die Stunde der Verſuchung ſeyn werde, erfolgen würde, und ſollte alſo der gröſte Abfall erſt kommen. Zum Grunde ſolcher Abhandlung legt er den Spruch in der hohen Offenbahrung III, 20. Oben haben wir angeführet, wie Peterſen ein Werck, nubes teſtium veritatis genannt, zum Vorſchein gebracht; weil er nun in dem andern Buch deſſelbigen viele Stellen aus den Epiſteln Paulli verdrehet, und auf ſein bevorſtehendes tauſendiähriges Reich gedeutet, ſo edirte Herr D. Gebhard zu Greyffswalde 1716. vindicias locorum ad regnum millen. tractorum, in denen er die Stellen aus Paulli Briefen wider Peterſens falſche Erklärungen rettet, der auch noch eine Diſſertation de chiliaſmo Peterſeniano verfertiget. Im Jahr 1718. edirte er Schlüſſel der heiligen Offenbahrung, worinnen er zeigen will, ſeine beſondere Meynungen vom tauſendiährigen Reich, von der Wiederbringung aller Dinge, von der ewigen Menſchheit Chriſti, wären der rechte Schlüſſel, damit man alle ſchwere Dinge in der

Offen-

Offenbahrung Johannis aufſchlieſſen und erkennen könnte; es ſatzte ihm aber Magiſt. Paul Döring den mehr zu- als aufſchlieſſenden Schlüſſel Peterſens entgegen. In eben dieſem Jahr folgte ſein Commentarius über die Offenbahrung Johannis, unter dem Titul: offene Thür, womit die Cammer der Offenbahrung Johannis eröffnet iſt, darinnen der Haupt-Zweck ebenfals dahin gerichtet war, den Chiliasmum zu befeſtigen; ingleichen 1719. das Geheimniß der ſiebenden Poſaune, welches Buch zwey Titul hat, davon der eine, den wir angeführet, vor der Vorrede ſtehet, darinnen Peterſen weiſen will, daß das Geheimniß der ſiebenden Poſaune nicht nur das tauſendjährige Reich; ſondern auch die Erlöſung der Teufel und der Verdammten aus der Hölle in ſich faſſe; der andere heiſſet: Schall des ſiebenden poſaunenden Engels, dem Herrn Engelſchall entgegen geſetzt. Denn es hatte der Herr Engelſchall in ſeinen præiudiciis de capitibus fidei verſchiedenes wider den Chiliasmum erinnert, und da ſucht ſich hier Peterſen gegen denſelbigen zu vertheidigen.

Zuletzt iſt auch noch des Streits, den er des Chiliasmi wegen mit dem Herrn Schupart zu Gieſſen gehabt, zu gedencken. Es hatte gedachter Herr Schupart 1724. ein Programma de chiliasmo Nepotis, darinnen er ein collegium diſputatorium eröffnet, drucken laſſen, und in demſelbigen den Dionyſium von Alexandrien gelobet, daß er nicht nur gründlich; ſondern auch beſcheiden des Nepotis und ſeiner Anhänger Chiliasmum ſo nachdrücklich widerleget, daß ſie darüber zum Widerruff gebracht worden. Hierauf kam zu Franckfurth am Mayn eine apologia Nepotis im Druck heraus, worinnen der Chiliasmus vertheidiget, und Herr

Schupart ſehr hart angegriffen wurde. Es kam deswegen ein gewiſſer Prediger, Nahmens Stier, der unter des Herrn Schuparts Inſpection ſtunde, in Verdacht, wurde auch deswegen in Arreſt genommen; weil er aber darthate, wie der Herr Peterſen dieſe Apologie verfertiget, und er ſolche nur zum Druck befördert und ausgeſtreuet, wurde er zwar wieder losgelaſſen; mußte aber doch öffentliche Abbitte thun. Bald darauf, und zwar zu Anfang des 1725. Jahrs, ließ Peterſen drucken: Geheimniß Gottes, welches Gott ſeinen Knechten, den Propheten, verkündiget hat, und welches in Aufrichtung des Reichs Chriſti, in der ſiebenden Poſaune ſoll vollendet werden, dem Herrn Rüdiger und Schupart, beyden Profeſſoren theologiæ zu Gieſſen und Superintendenten auf Veranlaſſung der gedruckten Schrifft chiliasmus Nepotis genannt, eröffnet. Die apologia Nepotis wurde in einem beſondern Edict des Herrn Land-Grafens zu Heſſen-Darmſtadt vom 20. October 1724. bey beniemter Straffe confiſciret; und Herr Schupart edirte 1727. examen apologiæ pro Nepote eiusue chiliasmo, qua infrenem linguam orthodoxorum conuitiis plenam calumnioſe & in dedecus ſui nominis exercuit D. Ioan. Wilhelmus Peterſenius, welchem er das Programma de chiliasmo Nepotis wieder beygefüget.

§. XIII.

Die Meynung ſelbſt, welche Herr D. Peterſen vom tauſendjährigen Reich in ſo vielen Schrifften vorgetragen, und mit groſſem Eyfer vertheidigen wollen, geht dahin, daß Chriſtus ſichtbarlich auf Erden erſcheinen, ein Reich der Herrlichkeit aufrichten, und mit denen Frommen

men tauſend Jahr regieren würde, wobey er noch verſchiedene beſondere Umſtände genau determiniren wollen, wie es bey dieſem tauſendiährigen Reich hergehen werde, dergeſtalt, als wenn die Sache ihre ungezweifelte Gewißheit hätte. *

* Nachdem wir vorher eine kurtze hiſtoriſche Nachricht von den Chiliaſtiſchen Streit-Schrifften, die wegen D. Peterſens Meynung heraus kommen ſind, gegeben haben, ſo kommen wir ietzo zur Sache ſelbſt, und wollen mit wenigen anzeigen, worauf eigentlich ſeine Meynung ankomme. Weil er in dieſer Sache all zu viel geſchrieben, und immer was neues, wodurch ſeine Meynung noch mehr befeſtiget werde, vorbringen wollen; ſich auch in manchen Umſtänden nicht auf einerley Art erkläret, ſo iſt was mühſames, wenn man ſeine Lehre in ihrem völligen und richtigen Zuſammenhang mit allen angegebenen Beweisthümern vorſtellen ſoll, welches wir auch ietzo zu thun nicht geſonnen; ſondern nur gantz kurtz berühren wollen, wohin ſeine Meynung überhaupt gehe. Es laſſen ſich davon ſonderlich drey Umſtände erwegen, und zwar

I. Der Grund, darauf Peterſen ſeinen Chiliasmum gebauet, welcher dreyfach iſt. Der erſte iſt die heilige Schrifft, in welcher er insbeſondere die hohe Offenbahrung Johannis, und zwar in derſelbigen das XX. Capitel, als den rechten und eigentlichen Sitz des Chiliasmi angeſehen; wie aber die Meynung vom Chiliasmo, wo ſie einmal einen Eingang in das Gemüth gefunden, ſelbiges dermaſſen einnehmen kan, daß man an allen Orten und bey aller Gelegenheit davon redet und ſchreibet, auch alles in der Schrifft mit Chiliaſtiſchen Augen anſiehet; alſo iſt es auch Herrn Doct. Peterſen ergangen.

gangen. Seiner Einbildung nach war die heilige Schrifft alten und neuen Teſtaments voll von Sprüchen und Bildern, welche auf das tauſendjährige Reich gehen ſollten; da es denn nicht anders geſchehen konnte, als daß er gewaltige Verdrehungen vornahm, und die wichtigſten Beweis-Gründe vor die nöthigſten Glaubens-Artickel entkräfftete, davon wir nur ein und die andere Proben anführen wollen. Wir haben oben gedacht, daß er 1695. eine Schrifft heraus gegeben: **Erläuterung der Bekänntniß von dem künftigen herrlichen Reich Chriſti**, in welcher er die Zeugniſſe von Chriſti Ankunft zu der Menſchen Heyl beym Eſaia II, 17. 18. LII, 10. Luc. XVII, 24. Joh. VIII, 56. vom geiſtlichen Gnaden-Reich Matth. VI, 10. Daniel. II, 44. Eſa. LX, 1. vom jüngſten Tag 1. Timoth. IV, 7. 8. Daniel. XII, 2. 1. Cor. XV, 51. Matth. XXIV. 1. Theſſ. IV, 16. 17. vom ewigen Leben Luc. XX, 36. XIV, 14. Johan. V, 25. VI, 39. alle von dem Chiliasmo erkläret. Er hat 1721. ein Werck unter dem Titul: **Jeſus Chriſtus geſtern, heute und in Ewigkeit** heraus gegeben, welches eine Harmonie der vier Evangeliſten, und da muß auch der Chiliasmus herbey, welcher nebſt der vermeynten Wiederbringung bey ihm Jeſus in alle Ewigkeit heiſſet. Aus ſeiner Schrifft petachia; oder die neu eröffnete Bibel genannt, haben wir auch ſchon vorher einige Proben angeführet, und gezeiget, wie er aus der Einſetzung des Sabbaths, aus der Herrſchafft Jacobs über Eſau, aus dem erhöhten Stamm Joſephs, aus dem Seegen der Söhne Jacobs, aus dem Erlaß-Jahr, u. ſ. w. den Chiliasmum erzwingen will. Wäre er auf ſolche Art auch die übrigen bibliſchen Bücher durchgegangen, ſo kan man ſich leicht die Rechnung machen, wie er noch ſehr vieles wider den wahren Sinn des Heil. Geiſtes dahin würde gedeutet

haben,

haben, welches man auch aus ſeinen Commentariis über die Pſalmen Davids und über die Propheten ſehen kan. Nebſt dem berief er ſich auf die Zeugniſſe der Kirchen-Väter, und das ſollte der andere Grund ſeiner Meynung ſeyn, wohin vornemlich ſein Werck nubes teſtium veritatis genannt, abzielte, in welchem er allerhand Zeugniſſe der Kirchen-Väter, die vor ſeiner Meynung wären, beyzubringen geſuchet, welches denn Gelegenheit gegeben, daß bey dieſem Streit vieles von dem Chiliasmo der Kirchen-Lehrer vorkommen, und unter andern diſputiret worden: ob der Chiliasmus des Papiä und des Cerinthi von einander unterſchieden geweſen? ſo zwar einige gelāugnet; andere aber und zwar mit mehrerm Grund behauptet. Endlich ſtützt er ſich bey dieſer ſeiner Meynung auf ſeine Einbildung von einer unmittelbaren Offenbahrung. Es iſt oben aus dem Leben ſeiner Ehe-Liebſte angeführet worden, wie ihr Gott, ihrem Vorgeben nach, das Geheimniß der Offenbahrung Johannis ſoll aufgethan haben. Die Aſſeburgiſchen Bezeugungen, welche das tauſendiährige Reich mit bekräfftigten, hielte Herr D. Peterſen ſchlechterdings vor göttlich, und wie er in dem desfals heraus gegebenen Sendſchreiben ausdrücklich lehrte, daß dergleichen unmittelbare Offenbahrungen Gottes heut zu Tage noch nicht aufgehöret; alſo hat er dieſes nachgehends auch in andern Schrifften, beſonders in den 1715. edirten Oeffnungen des Geiſtes behauptet, und von ſich dergleichen zu haben gerühmet, wovon wir hernach, wenn wir insbeſondere von dieſer ſeiner Meynung handeln werden, ein mehrers ſagen wollen:

II. Die Beſchaffenheit des tauſendiährigen Reiches, wie ſolches von D. Peterſen vorgeſtellet worden. Es kommen dabey verſchiedene Umſtände vor, die wir aus einander ſetzen, und diſtinct be-

rühren müſſen, wenn man ſich die Beſchaffenheit und den Zuſammenhang ſeines Chiliasmi deutlich vorſtellen will. Die Vorbereitung zu dieſem Reich ſoll darinnen beſtehen, daß vorher das Evangelium in der gantzen Welt geprediget werde, welches eben ein Kennzeichen des herannahenden Endes, von welchem Chriſtus Matth. XXIV, 14. ſage: **es wird geprediget werden das Evangelium vom Reiche in der gantzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völcker, und denn wird das Ende kommen**; weil aber die Schrifft von dreyen Welten rede, als von der erſten, die im Waſſer untergegangen: von der andern, nemlich von der gegenwärtigen argen Welt, und von der dritten, darinnen wir das ewige Leben empfangen ſollen, ſo rede Chriſtus von dem Ende der andern Welt. Bey demſelbigen werde zwar eine groſſe Trübſal ſeyn, als nie geweſen von Anfang der Welt bis hieher; Gott aber werde ſich ſeiner Kirche dabey annehmen, und ſie in einer Kürtze erretten, daß, wenn er kurtz vorher die zwey Zeugen, die nach ihrem geendigten Zeugniß getödet waren, auferwecket, ſo gehe darauf vor ſich die erſte Auferſtehung, und das ſoll das andere Stück der Vorbereitung ſeyn. Dieſe erſte Auferſtehung ſey nicht eine geiſtliche; ſondern eine leibliche, und zwar der Gläubigen, da diejenigen, welche in dem Herrn geſtorben, zuerſt würden auferſtehen; hernach ſollten die, ſo noch lebten und überblieben, zugleich mit denſelbigen hingerücket werden in den Wolcken dem Herrn entgegen in der Lufft, und würden alſo bey dem Herrn allezeit ſeyn, welches denn zur Zeit der ſiebenden und letzten Poſaune geſchehen werde. Mit dieſer Auferſtehung werde ſich die Rache Gottes über ſeine und und ſeiner Kirche Feinde verknüpffen, als das dritte Stück der Vorbereitung. Solche Gerichte Gottes würden anfangen von der falſchen Kirche, von

dem

dem geiſtlichen Babel; oder von dem Antichriſt, und hierauf auf die andern Feinde Chriſti kommen, welche alle ſollten umgebracht werden, und der Satan kåme vor den tauſend Jahren in den Abgrund, der bisher los geweſen, und nunmehro mit tauſendiåhrigen Ketten ſollte gebunden werden. Alle Reiche, Kônige und Gewaltige, auſſer die, ſo im Glauben wohl regieret, und ihre Herrlichkeit ins Reich Chriſti bringen wůrden, ſollten ausgerottet und vertilget werden. Dieſes Gericht, ſo ůber die Feinde Chriſti und ſeiner Kirche ergehen ſollte, und dazu die auferſtandenen Heiligen mit kåmen, ſey nicht das letzte groſſe Gericht, da alles werde aufgehoben, und mit Feuer verbrannt werden. Sey dieſes geſchehen, ſo werde das tauſendiåhrige Reich ſelbſt angehen, und da iſt ferner zu erwegen derienige, der die Herrſchafft dabey fůhren werde, ſo Chriſtus ſey, von welchem wir ſonderlich zwey Umſtånde nach Peterſens Vortrag anfůhren můſſen. Der eine iſt, daß er vorgegeben, obwol Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſich zur Rechten ſeines Vaters geſetzet, und eine Regierung angefangen, ſo habe er doch noch nicht die vôllige Herrſchafft ůbernommen; ſondern warte noch, bis daß ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Fůſſe geleget wůrden. Ob er zwar Sůnde, Tod, Teufel und Hôlle ůberwunden, ſo ſåhen wir doch ietzo noch nicht, daß ihm alles unterthan wåre. Der andere Umſtand iſt, daß Chriſtus ſichtbarlicher Weiſe erſcheinen und regieren werde, da ers bishero auf unſichtbare Art gethan. Vor den tauſend Jahren werde er mit der Poſaune Gottes, mit der Stimme des Ertz-Engels und mit einem Feld-Geſchrey herunter fahren, die Seinigen, die durch den Creuz-Tod gegangen, zur bevorſtehenden mit-Regierung abzuholen, welche ſichtbare Erſcheinung nicht dieienige ſey, da er zum letzten Gerichts-Tag und zum Untergang der Welt

kommen

kommen werde. Die Perſonen, die mit Chriſto regieren ſollen, machten zwey Kirchen aus. Die obere Kirche; oder das himmliſche Jeruſalem, beſtehe aus den Heiligen, welche in der erſten Auferſtehung auferwecket worden, und aus denen, die alsdenn ſollten verwandelt, und dem Herrn in der Lufft entgegen gezückt werden. Die untere Kirche ſey das Jeruſalem, ſo ſich auf Erden befände, indem zu ſolcher Zeit das Königreich dem Iſrael wieder aufgerichtet würde, daß eine allgemeine Bekehrung der Juden vor ſich ginge, und ſelbige wieder in ihr Land gebracht würden. Dieſe zu Chriſto bekehrten Juden würden mit dem geſammten Iſrael Gottes die Herrſchafft zugleich haben: alle Völcker ſollten zu einem Volck dem Herrn Zebaoth verſammlet, und ein Hirte und eine Heerde werden. Dieſe beyde Kirchen, die obere und die untere, würden in der allergenauſten Gemeinſchafft mit einander ſtehen, iedoch ſo, daß die obere Kirche über die Kirche auf Erden, und dieſe über die andern Völcker in den tauſend Jahren regierten. Doch würde noch ein Saame der Böſen übrig bleiben. Die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Reichs betreffend, ſo wäre es kein fleiſchliches, noch irrdiſches; ſondern ein Reich, das Gott vom Himmel aufrichte, ein ſehr groſſes und herrliches Reich, worinnen man Gerechtigkeit lieb habe. Zur ſelbigen Zeit werde man dem Herrn dienen, deſſen Nahmen alle Völcker anruffen ſollten. Auf Erden würden ſich Friede und Gerechtigkeit küſſen, und ſich ein ſolcher Seegen ausbreiten, daß man werde an nichts einen Mangel haben. Es würden auch in dieſen tauſend Jahren Kinder gezeuget werden, nicht unzeitige Gebuhrten; ſondern es werde ein Saame der Geſeegneten des Herrn ſeyn. Wegen der Zeit dieſes tauſendiährigen Reichs ſind zwey Umſtände zu bemercken, die Peterſen berühret. Der eine iſt, wenn ſolches an-

gehen

gehen werde. Uberhaupt determinirt er ſolches, wie ſolches ſeinen Anfang nehmen werde, da groſſe Stimmen im Himmel würden gehöret werden, welche ſprächen: es ſind die Reiche der Welt unſeres Herrn und ſeines Chriſtus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit, Offenbahr. XI, 15; wenn aber insbeſondere die Zeit der ſiebenden und letzten Poſaune eintreffen werde, das kan er nicht beſtimmen, und ob er wol bisweilen vorgegeben, das tauſendiährige Reich werde bald kommen, ſo hat er ſich doch nachgehends geändert, und ſolches weiter hinaus geſetzet. Der andere Umſtand der Zeit iſt, wie lang ſolches dauren ſoll. Hier nimmt er die tauſend Jahre aufs genaueſte, daß daran nichts fehlen werde; nach deren Verflieſſung aber ein und andere Veränderung werde vorgehen. Denn von dem Erfolg auf dieſes Reich lehret er, wenn die obere Kirche mit Chriſto über die Kirche auf Erden, und dieſe über die anderen Völcker in den tauſend Jahren, regieret, und in dem Licht der Herrlichkeit Gottes gewandelt hätten, ſo werde der Teufel auf eine kleine Zeit wieder los werden, die Heyden zu verführen ausgehen, und ſie verſammlen in einen Streit. Dieſe durch den Satan verſammlete Menge der Heyden würde das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, das Jeruſalem auf Erden umringen; ſolches aber nicht bekommen, und da werde das letzte Gericht angehen. Der Teufel, der vorhero währender Zeit des tauſendiährigen Reichs in den Abgrund geſtürtzet geweſen, würde nunmehro in den feurigen Pfuhl geworffen. Es erfolge darauf die allerletzte Auferſtehung aller übrigen Toden, welche ſo lang in dem erſten Tode gelegen, bis die tauſend Jahre vollendet worden. Bey dieſem allerletzten Gericht würden die Bücher aufgethan; die Feinde Chriſti kämen in die Hölle, obwol

auch

auch noch einige nach den tauſend Jahren ſeelig würden. Wenn alſo Chriſtus den letzten Feind den Tod aufgehoben und ſein Reich regieret habe, überantworte er das Reich Gott und dem Vater und der Sohn werde ſelbſt unterthan dem, der ihm alles unterthan habe. Hierauf werde ein neuer Himmel und eine neue Erde entſtehen und die Kinder Gottes würden auf eine andere neue Art regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

III. **Die Wichtigkeit dieſer Lehre.** Es hat Peterſen ſelbige nicht vor ſo nothwendig gehalten, daß ohne ihrer Erkänntnis niemand könne ſeelig werden. Er glaubte, daß viele zur erſten Aufferſtehung kommen würden, die vorhin keine gründliche Erkänntnis davon gehabt hätten, wie Daniel auch nicht alles gewuſt und gern die Dinge von den letzten Zeiten zu wiſſen, verlangt hätte cap. XII. Doch könne es wohl ſeyn, daß der Herr noch vielen in der letzten Stunde davon eröffne, was ſie bey lebzeiten noch nicht gewuſt. Wenn aber ietzo einer ſolches boshafftig läugnen und nachdem er die bewährten Gründe davon gehöret, dieſe Lehre feindſeelig läſtern würde, dem würde es nicht ſo hingehen; inzwiſchen bleibe es doch bey ihm wahr, daß er nicht davor halte, daß ohne dieſe Erkänntnis keiner könne ſeelig werden. Auf welche Art er ſich über dieſen Punct insbeſondere in ſeiner Lebens-Beſchreibung §. 43. pag. 183. erkläret hat. Sonſt haben wir bey dieſer kurtzen Vorſtellung der Peterſeniſchen Lehre vom Chiliaſmo uns ſeiner Schrifft **Bekänntnis von dem zukünfftigen herrlichen Reich Jeſu Chriſti** bedienet, weil ſelbige kurtz und ziemlich ordentlich abgefaſſet iſt. Unten wenn wir mit der Hiſtorie dieſes ſtreitigen Puncts fertig ſind, wollen wir noch einige Anmerckungen über dieſe Meynungen des Herrn D. Peterſens beyfügen.

§. XIV.

§. XIV.

Nachdem der Herr D. Spener ſeine Schrifft von der Hoffnung beſſerer Zeiten herausgegeben, wurde er auch mit in die Chiliaſtiſche Streitigkeiten verwickelt und man ſahe ſeine Meynung auf der einen Seite vor irrig und gefährlich an, daß daher verſchiedene Schrifften desfals wieder ihn heraus kamen; dawieder er ſich aber allezeit beſcheiden und gründlich vertheidiget, daß alſo auch auf der andern Seite Leute geweſen, welche ſeine Meynung vor unanſtößig angeſehen haben. *

* Der Herr D. Spener gab 1692. ſeine Behauptung der Hoffnung beſſerer Zeiten heraus, und weil dieſes eben zu der Zeit geſchahe, da Herr Doct. Peterſen mit ſeinem Chiliaſmo zum Vorſchein kam, ſo hies es gleich, er ſtäcke dahinter, und habe den Weg zum Chiliaſmo gebahnet. Es fehlte ihm an Wiederſpruch nicht; er lies es aber auch an ſeiner Verantwortung nicht ermangeln. Einiger Diſputationen, die wieder ihn heraus kamen, zugeſchweigen, ſo war einer ſeiner vornehmſten Gegner hierinnen der Herr D. Neumann zu Wittenberg. Dieſer hielte 1694. eine Diſputation wieder ihn de chiliaſmo, vt vocant, ſubtiliſſimo, worauf noch verſchiedene andere von dieſer Materie in dieſem und den gleich darauf folgenden Jahren von ihm gehalten worden, als de regno chiliaſtarum dudum præterlapſo; de ſeculo maioris reuelationis; de conuerſione iudæorum; de excidio antichriſti; de papatu eccleſiæ orthodoxæ; de reformatiſmo eccleſiæ noſtræ intentato; de præconio euangelii ante diem ſupremum ſolemniter iterando, welche er nachgehends zuſammen als einen Tractat unter

dem

dem Titul: chiliaſmus ſubtiliſſimus, qui hodie eccleſiam inueſtare cœpit, id eſt, tractatus elenchtico-apologeticus D. Philippo Iacobo Spenero potiſſimum oppoſitus herausgegeben, davon die vierdte Auflage 1715. gedruckt worden. Zu dem Herrn D. Neumann geſellte ſich Herr D. Auguſt Pfeiffer und edirte 1693. den anti-chiliaſmum, wiederſprach auch in der Vorrede des Tractats: Klugheit der Gerechten Spenern in dieſem Punct. Dieſer ſatzte 1694. beyden, dem Herrn D. Neumann ſowohl; als Herrn D. Pfeiffern entgegen: die gründliche Beantwortung deſſen, was Pfeiffer und Neumann ihm entgegen geſetzt und obwohl Pfeiffer 1695. die gerechte Sache und Neumann den prodromum anti-Spenerianum; oder kurtze Entdeckung der grundloſen Sache D. Speners 1695. ans Licht treten lieſe, ſo kam doch 1696. Speners Rettung der Hoffnung beſſerer Zeiten zum Vorſchein und als Pfeiffer ihm noch weiter den ſcepticiſmum Spenerianum entgegen ſetzen wolte, ſo ſchrieb Spener die völlige Abfertigung des Scepticiſmi, dazu noch 1697. eines ungenannten phariſaiſmus in ſcepticiſmo Pfeifferi und von Spenern ſelbſt der Gegenbericht wieder D. Neumannen kam, von welchen ietzt angeführten Schrifften auch der Herr D. Löſcher in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. II. cap. 10. §. 4. 5. eine Nachricht giebt. Auſſer dieſen beyden Neumannen und Pfeiffern haben noch andere insbeſondere dieſes Puncts wegen wieder Spenern geſchrieben. Johann Simon edirte den Ungrund der Hoffnung zukünfftiger beſſerer Zeiten 1693. welchem in dem examine antilogiæ Simonianæ 1695. geantwortet wurde. So ſchrieb ferner Erneſtus Chriſtianus Boldigius ſchlechte Hoffnung beſſerer Zeiten, welchem ein Freund der Wahrheit entgegen ſtellte: halcyonia eccleſiæ certo futura, das

iſt,

iſt, Gewisheit der durch Spenern behaupteten Hoffnung beſſerer Zeiten 1696. und Jacobi Wächtler edirte chiliaſticæ vanitatis demonſtrationem 1695. der auch die arcana chiliaſmi geſchrieben, wie wir bereits oben, als wir von Peterſens Chiliaſmo gehandelt, angeführet; Nungeſſer aber ſchrieb ſpem deſperatam meliorum temporum, wieder welchen Andreas Stübel 1698. confeſſionem ſpei herausgegeben, einiger andern zugeſchweigen, von welchen Schrifften man auch ein Verzeichnis in des Herrn D. Pfaffens introductione in hiſtoriam theologiæ litterariam part. II. pag. 395. ſqq. findet. Derienigen, welche unter andern Lehren, die ſie an Spenern haben ausſetzen wollen, zugleich dieſen Punct mit angegrieffen, als Schelzwig, Neumeiſter und dergleichen, iſt nicht nöthig zugedencken, weil davon ſchon umſtändlich geredet worden; wie denn auch Spener ſelbſt in verſchiedenen andern Schrifften dieſe ſeine Meynung vorgetragen und gerettet.

§. XV.

Speners Meynung von der Hoffnung beſſerer Zeiten iſt eigentlich dahin gegangen, daß die Kirche Chriſti in einen noch floriſantern Zuſtand kommen werde, nachdem eine groſſe Bekehrung der Juden geſchehen und Babel fallen werde; er determinirte aber nicht, daß dieſer glückliche Zuſtand eben tauſend Jahr dauren ſolte und hat daraus gar kein Reich der Herrlichkeit, ſo dem Gnaden-Reich entgegen ſtünde, gemacht. *

* Wir haben oben in der andern Abtheilung §. 40. des ſeeligen Speners Meynung von der Hoffnung beſſerer Zeiten gar umſtändlich vorgetragen und

gezeiget, was er eigentlich hievon gelehret, ob darinnen was irriges und ob er desfals von der Augſpurgiſchen Confeßion abgewiechen. Wieweit aber dieſe ſeine Meynung von dem Peterſeniſchen Chiliaſmo unterſchieden, werden wir hernach kürtzlich unterſuchen.

§. XVI.

Im Holſteiniſchen wurde auch wegen des Chiliaſmi zwiſchen dem Herrn D. Muhlio und Herrn D. Schwartzen controvertiret, nachdem iener mit dem Herrn Sandhagen davor hielte, es wåren noch beſſere Zeiten und ein glücklicher Zuſtand zu hoffen, welchem Herr D. Schwartz wiederſprach, daher verſchiedene Streit-Schrifften, davon einige gar ſcharff und bitter eingerichtet waren, zum Vorſchein kommen ſind. *

* Es hatte Herr Caſpar Herrmann Sandhagen, welcher denen Lehrſåtzen von künfftigen beſſern Zeiten zugethan war, durch die 1695. und 1696. ausgeſchriebene Buß-Texte ſeine Neigung gegen dieſelbige ſehen laſſen, daher Herr D. Joſua Schwartz eine gründliche Wiederlegung der Sandhagiſchen Auslegung der Buß-Texte 1697. drucken lies und eine Erinnerung an das Schleswig-Holſteiniſche Miniſterium heraus gab; worauf Herr Sandhagen nicht antwortete; Herr Philipp Blech aber gab heraus die vindicias pro Sandhagenio und nachgehends Vergewiſſerung, daß die Sandhagiſche Erklårung der Buß-Texte aus Micha VI, VII. dem Chiliaſmo nicht diene. Inzwiſchen war Herr D. Heinrich Muhlius dem Sandhagen im Amt ſuccediret; der auch ſeine Meynung von der groſſen Juden-Bekehrung und zuhoffenden beſſeren Zeiten angenommen und ſolche

in einer paræneſi an die Studioſos zu Kiel die pro-phetiſche Theologie betreffend und in der apodixi vorgetragen. Es hatte auch 1700. ein Holſteini-ſcher Prediger Johann Chriſtoph Linekogel, des ehmaligen Profeſſoris zu Utrecht Franciſci Bur-manni Buch de ſabbatho ins teutſche überſetzet und mit einer Vorrede und Anmerckungen verſe-hen, worinnen er dieſes Burmanns als eines Re-formirten Irrthum vertheidigen wollen, daß die Sabbaths-Feyer ein blos Levitiſches Werck ſey, und im neuen Teſtament die Chriſten nicht mehr ver-binde. Als hierwieder gedachter Joſua Schwartz 1701. den wahren Bericht von Sabbath wie-der D. Franciſci Burmanni verteutſchten fal-ſchen Bericht, welchen ein Prediger in Hol-ſtein zu böſer Conſequentz im Lande adprobi-ret und durch den Druck kund gemacht, edirte, ſo beklagte er ſich in der Vorrede über Sandha-gens und Muhlii Meynung von der Hoffnung beſ-ſerer Zeiten. Dieſes gab Muhlio Gelegenheit, deswegen eine Epiſtel an Maſium drucken zu laſſen und ſich über D. Schwartzen zu beſchweren; Herr M. Johann Heinrich Krafft aber, ein Holſteini-ſcher Prediger, edirte die Vertheidigung zweyer Holſteiniſchen Fürſtlichen General-Superin-tendenten Sandhagens und Muhlii, dazu Muhlius eine Vorrede unter dem Titul: eylfertige Anzeige verfertiget. Dieſen zu begegnen, lies Herr D. Schwartz einen ziemlich weitläufftigen Tractat wieder Muhlii Chiliaſtiſche Vorſpiele, Princi-pia und Chiliaſmum ſelbſt in ſeiner Apodixi und Paräneſi enthalten 1705. drucken. Es iſt die-ſes Werck in drey Theile abgetheilet und wird in dem erſten gehandelt von dem Herrn D. Muhlii Vorſpiel und Motiven, damit er die Gemüther, ſonderlich der Studioſorum der Theologie zur Annehmung ſeiner Chiliaſtiſchen und andern eigenen Auslegun-

gen der Schrifft vorbereiten wolle; in dem andern von ſeinem Chiliaſmo und zu andern Irrthümern dienlichen Principiis und Regeln, nach welchen er die Schrifft auszulegen ſuche, und in dem dritten von deſſen Chiliaſmo an ſich ſelbſt, welchem ein Anhang von dem Hauptzweck der Epiſtel an die Galater angefüget. Dieſem Werck wurde eine Schrifft unter dem Titul: ſtrigilis Schwarziana; ingleichen unter dem Nahmen einiger Holſteiniſchen Diener des göttlichen Worts die kurtze Anmerckungen 1705. entgegen geſetzet, in welchem Jahr auch der Herr D. Muhlius ſelbſt die **Erörterung nebſt einem Vorbericht** dawieder edirte, worinnen er ſich beklagte, daß Herr D. Schwartz ihm unrecht gethan hätte, welches auch Herr M. Johann Melchior Krafft in dem **hiſtoriſchen Bericht von den Holſteiniſchen Kirchen-Streitigkeiten 1706.** that und erinnerte, Herr D. Schwartz hätte Herrn D. Muhlio gantz falſche Dinge angedichtet. Um ſich noch ferner zu vertheidigen, ſo lies D. Schwartz einen **Nachbericht wieder D. Muhlii Vorbericht** drucken, darinnen er darauf beſtehet, er hätte ihm keine falſche Meynungen beygelegt und ſeine Principia wären ſo beſchaffen, daß daraus Ketzereyen flöſſen, die er ihm indirecte und conſecutive beymeſſe, ſo lang er von dieſen Principiis nicht abſtehen wolle. Es hat auch nachgehends Herr Heinrich Bracker, Prediger zu Flensburg und Aſſeſſor des Königlichen Conſiſtorii 1707. auf die **Anmerckungen etlicher Holſteiniſcher Prediger**, deren wir kurtz vorher gedacht, geantwortet; es lies aber 1707. einer, der ſich einen Vertheidiger der Wahrheit in der Nachtbarſchafft nennte, eine **Nothdringende Anrede an Herrn D. Schwartzen** drucken, worinnen Herr D. Muhlius abermahls gegen denſelbigen ſowohl; als gegen den nur erwehnten Herrn

Bracker vertheidiget wurde, wieder welchen letztern über dies noch eine Schrifft unter dem Nahmen aſinus perculſus zum Vorſchein kam. Eine Nachricht von dieſer Controvers findet man in den unſchuldigen Nachrichten 1708. pag. 422. ſqq. wiewohl der Herr Krafft in ſeinem prodromo der Hiſtorie von der in die teutſche Sprache überſetzte Bibel damit nicht völlig zufrieden geweſen; daher man in gedachten unſchuldigen Nachrichten 1714. pag. 995. einige Anmerckungen deswegen gemacht.

§. XVII.

Unter andern hat ſich auch Herr Klettwich bemüht, den Chiliaſmum in ſolcher Geſtalt zu vertheidigen, daß man in dem zuhoffenden tauſendiährigen Reich in einer faſt mehr, als Paradieſiſchen Glückſeeligkeit und alſo ohne Sünde, ohne Creutz, Noth und Tod leben würde und weil er dieſe Meynung in öffentlichen Schrifften vorgetragen und vertheidigen wollen, ſo ſind verſchiedene andere wieder ihn desfals heraus kommen. *

* Von dieſer Controvers findet man in den unſchuldigen Nachrichten 1713. pag. 972. ſqq. eine Nachricht, davon wir das vornehmſte anführen wollen. Herr Licent. Simon Philipp Klettwich, Stadt-Phyſicus und Raths-Verwander zu Langenſaltze hatte 1698. ein Leichen-Carmen verfertiget, und darinnen behaupten wollen, daß dieſer ietzigen Welt ſechstauſend Jahre zu ihrer Daurung beſtimmet und wenn dieſe vorbey, ſo würde das ſiebentauſende, als der groſſe Ruhe-Tag und der rechte Sabbath angehen; worüber denn damahls ein und die andere Bewegung entſtunde. Man fing an, zu Langenſaltze wieder dieſe Meynung zu pre-

digen und als der damahlige Superintendens Herr Licent. Chriſtoph Ständer die Leichen-Predigt, bey welcher berührtes Carmen war ausgetheilet worden, zum Druck beförderte, bezeugte er ſeinen Diſſenſum von der Meynung des Herrn Klettwichs. Dieſer nahm daher Anlas, ſelbige noch weiter vorzutragen und zu vertheidigen und lies zu Mühlhauſen 1699. folgenden Tractat drucken: abgenöthigte Antwort auf zwey curieuſe Fragen: wie lange gegenwärtige Welt ſtehen, ob ſie nemlich nur 6000. Jahr währen werde? und ob nicht annoch vor dem Ende und gäntzlicher Vollendung dieſer Welt, eine zuvor noch andere, beſſere und glückſeeligere Welt und Zeit zu hoffen ſey? welche beyde Fragen er darinnen beiahet und das tauſendiährige Reich ſo vorſtellet, daß man darinnen ohne Sünde, ohne Creutz leben würde, folglich werde dadurch das Reich der Gnaden gäntzlich aufgehoben. Der Titul dieſes Tractats iſt nachgehends auf einigen Exemplarien geändert und alſo eingerichtet worden: Vorſtellung des aufzuklärenden Tages beym Abend der Welt; die Schrifft aber ſelbſt wurde durch eine Verordnung des Conſiſtorii zu Leipzig ſupprimiret. Nach dieſem edirte er 1700. die dienliche Nachricht vom Pietiſmo; oder was die ſogenannten Pietiſten eigentlich ſeyn, lehren und glauben, in welcher er auch von dem zuerwartenden herrlichen Reich Chriſti weitläufftig gehandelt. In dem folgenden Jahr 1702. hatte Herr Georg Herrmann Giblehr herausgegeben: unvorgreiffliche Gedancken von dem erfundenen wahrhafftigen Termino des iüngſten Gerichts, worinnen er das tauſendiährige Reich wiederleget, daher denn der Herr Klettwich abermahls Anlas nahme, dem Chiliaſmo das Wort zu reden und unter dem Nahmen eines Liebhabers Schrifftmäßiger Philadelphiſcher

ſcher Kernlehren folgende Schrifft herauszugeben: aufrichtes Bedencken über Herrn Giblehrs erfundenen wahrhafftigen Terminum des iüngſten Gerichts, als worinn deſſen unvorgreiffliche Gedancken von ietzt gedachten Termino, wie auch ſeine Hoffnung der bald künfftigen Juden-Bekehrung, ingleichen des nahe herbeyrückenden gäntzlichen Falls des Pabſts und Türckens, ferner auch deſſen Meynung vom Pietiſmo und Chiliaſmo, nebſt andern ietziger Zeit mit unterlauffenden Streitigkeiten, nach göttlichem Worte geprüft und unterſuchet werden. Als er aber an verſchiedenen Orten in dieſem Tractat Herrn D. Georg Chriſtian Eilmar, ſowohl wegen einer von demſelben 1695. zu Langenſaltze, da er noch daſelbſt Diaconus geweſen, gehaltenen und nachhero zum Druck beförderten Predigt: die gäntzlich zerſcheiterte Hoffnung des tauſendiährigen Reiches; als auch wegen einiger andern Schrifften, als güldenes Kleinod der Evangeliſchen Kirche, ingleichen: Kern der Evangeliſchen Lehren in der Augſpurgiſchen Confeßion nahmentlich angegrieffen, ſo gerieth die Sache zu einem öffentlichen Streit. Der Herr D. Eilmar edirte: die Anatomie der Pietiſtiſchen Fledermauß, welche unter dem Nahmen eines Liebhabers Philadelphiſcher Kern-Lehren, der über G. H. Giblehrs Tractat von des iüngſten Gerichts erfundener Zeit, inſtehender Juden-Bekehrung, gäntzlichen Fall des Pabſts und Türckens, vornemlich zum Troſt der Chiliaſten ſein Bedencken ſtelle, zeither im finſtern herum gewandert und gifftig genaget hat, wie an ieden reinen Lehrern; alſo auch inſonderheit an denen Schrifften D. G. C. Eilmars, Paſt. zu Mühlhauſen, worinnen der Auctor unterſchiedene Fragen abhandelt, als ob

die Offenbahrung Johannis ſo deutlich, daß daraus die übrigen bibliſchen Bücher können erläutert werden? ob die menſchliche Natur Chriſti im Stand der Erhöhung verſchiedenes beſſer wiſſen, ſehen und verſtehen lernen, als ſie im Stand der Erniedrigung ſo eigentlich nicht gewuſt? ob Chriſti erhöhte Menſchheit nicht in Ewigkeit regieren werde? Er gab auch noch in der Controvers mit dem Herrn Freylinghauſen heraus: den Vortrab zu nechſtfolgender Verantwortung auf Herr Freylinghauſens iüngſt heraus gegebene Schmäh- und Lügen-Schrifft genannt: Entdeckung der falſchen Theologie, auf welche letztere Schrifft ſich der Herr Klettwich wieder mit ihm einlies und ihm entgegen ſatzte: den Nachtrab auf D. Eilmars Vortrab, wodurch denn Eilmar veranlaßt wurde, ans Licht zu ſtellen: des groben Pietiſten L. Klettwichs gantz unſinnige Raſerey, welche er in ſeinem ſchändlich ausgelaſſenen hölliſchen Nacht-Raben, als ein Ertz-Calumniant und Schwärmer, zur gröſten Proſtitution der Pietiſterey recht durchteuffelt ausgeſchrien hat, 1704. Weil ihm Herr Klettwich nun die Antwort nicht wolte ſchuldig bleiben, ſo ſatzte er dawieder auf eine ſo genannte kurtze und beſcheidentliche Unterſuchung und Herr Eilmar antwortete nochmahls in einer Schrifft, die den Titul hat: Stiefelius rediuiuus: der in Lic. Klettwichs Schwärmerey und Verleumdung wieder lebende Langenſaltziſche Schwärmer Eſaias Stiefelius. Die Sache ſelbſt nahm endlich den Ausgang, daß Klettwichs Schrifften confiſciret und ihm ernſtlich unterſaget wurde, ſich weiterhin in keine theologiſche Streitigkeiten einzulaſſen. Das tauſendiährige Reich hat er in folgenden Umſtänden behauptet: wenn die ſechstauſend Jahre dieſer Welt vorbey, werde die neue

künftige, von der gegenwärtigen und ewigen unterſchiedene Welt entſtehen; Chriſtus ſichtbarer Weiſe auf dieſer Erde erſcheinen; bey welcher Zukunft an dem erſten iüngſten Tag Babel fallen, die allgemeine Bekehrung der Juden und Heyden vor ſich gehen werde, welche Völcker nebſt denen durch die Straffen über das gottloſe Babel ſich bekehrenden Chriſten die untere Kirchen ausmachen, und die ſolenne Ausgieſſung erhalten ſollten, und weil die erſte Auferſtehung, und zwar vornemlich der Heiligen, vor ſich gehen würde, ſo würde aus dieſen die obere Kirche beſtehen, und nach gäntzlicher Bindung des Satans und gewaltſamer Vertilgung der Gottloſen das eigentlich ſo genannte herrliche Reich Chriſti, da man ohne Sünde, Creuz, Noth und Todt leben würde, mit vollkommener Wiederbringung deſſen, was in Adam verlohren, anfangen, und tauſend Jahr fortgehen. Nach deſſen Endigung werde auf die kurtz währende Empörung des Gogs und Magogs das allgemeine letzte Gericht und Auferſtehung derer noch übrigen Toden, nebſt dem weſentlichen Untergang dieſer Welt, erfolgen.

§. XVIII.

Der Chiliasmus an ſich ſelbſt kan weder ſchlechterdings gebilliget; noch verworffen werden; weil es darauf ankommt, auf was Art derſelbige gelehret und vorgetragen wird, welches auf mancherley Weiſe geſchehen kan. Es kan derſelbige auf eine anſtößige und unanſtößige Art behauptet werden, auf welchen Unterſcheid man allerdings ſehen muß, wenn man von der Sache ſelbſt und der darüber entſtandenen Streitigkeit mit Grund und nach der Wahrheit urtheilen ſoll. *

* Bishero

* Bishero haben wir eine hiſtoriſche Erzehlung von den Chiliaſtiſchen Streitigkeiten angeſtellet; wenn wir aber nunmehro ſagen ſollen, was von der Sache ſelbſt zu ſtatuiren, und von der Meynung derer, welche ſagen, daß noch ein tauſendiähriges Reich bevor ſtehe, zu halten, ſo kan dieſes ſo ſchlechterdings deswegen nicht geſchehen, weil die Sache auf verſchiedene Art vorgetragen, und dieſes Reich unterſchiedlich vorgeſtellet wird. Man pflegt daher auch drey Gattungen des Chiliaſmi zu machen, und denſelbigen abzutheilen in chiliaſmum craſſum, ſubtiliorem und ſubtiliſſimum. Das Wort Chiliaſmus iſt an ſich ſo beſchaffen, daß es im guten und ſchlimmen Verſtand kan genommen werden; weil es nun dabey auf die apocalyptiſchen tauſend Jahre ankommt, ob ſelbige verfloſſen; oder nicht, ſo haben etliche gemeynet, man könne ihn abtheilen in chiliasmum præteriti temporis, wenn man davor hält, daß dieſe tauſend Jahre ſchon vorbey, und in chiliasmum futuri temporis, da man meynt, die Weiſſagung von demſelbigen ſey noch nicht erfüllet. Dieſer letztere wird entweder auf eine anſtößige; oder unanſtößige Art behauptet und gelehret. Jener; oder der anſtößige Chiliasmus faßt eine ſolche Vorſtellung des noch zu hoffenden tauſendiährigen Reichs in ſich, welche der Aehnlichkeit des Glaubens nicht gemäs, und daher mit verſchiedenen ungegründeten und irrigen Umſtänden verknüpffet; worinnen aber gleichwol einige weiter; als andere, gegangen ſind, daß alſo auch dieſer anſtößige Chiliasmus ſeine Grade und Arten hat, deren vornemlich zwey ſind. Die eine begreifft den gantz groben, da man ſich ein fleiſchlich und irrdiſches tauſendiähriges Reich einbildet, und glaubt, es würde eine Zeit kommen, da der Meßias ſichtbarlich auf Erden ein ſolch weltlich

Reich aufrichten würde, darinnen man in allen ſinnlichen und fleiſchlichen Wollüſten leben ſollte, welches eben die Meynung derer Jüden, ſo ſich bey dieſer höchſt irrigen und ſündlichen Einbildung die Hoffnung machen, ſie würden wieder ins gelobte Land kommen, unter dieſer Herrſchafft des Meßiä aller irrdiſchen Luſt zu genieſſen haben. Eben das war auch der Chiliasmus des Ketzers Cerinthi, von welchem zwar einige zu behaupten geſucht, daß zwiſchen dieſem und dem Chiliasmo des Papiä, welchen nachgehends die Kirchen-Väter angenommen, kein Unterſcheid geweſen; es ſind aber die Zeugniſſe der Alten mehr als zu klar, wie Cerinthus den Chiliasmum von einem fleiſchlichen und irrdiſchen Reich verſtanden, dergleichen Meynung man denen Kirchen-Lehrern keinesweges beylegen kan, woſern man nicht zugleich ſagen will, daß dieſe Väter ſich einen höchſt irrigen Begriff von dem Reich Chriſti, und mit demſelben von vielen andern wichtigen Glaubens-Artickeln gemacht haben. Die andere Art von dem anſtößigen Chiliasmo iſt dieienige, welche Peterſen behauptet, und worinnen ihm unter andern Herr Klettwich gefolget, wie aus denen kurtz vorher angeführten Streit-Schrifften zu erſehen. Dieſer Peterſeniſche Chiliasmus hat allerdings viel bedenckliches und anſtößiges bey ſich, und zwar wegen folgender Umſtände: daß nemlich Chriſtus ſichtbarlicher Weiſe auf Erden erſcheinen ſoll; daß man daraus ein Reich der Herrlichkeit macht, ſo dem Gnaden-Reich entgegen geſetzet; daß man von einem zweyfachen Gericht und doppelten Auferſtehung der Toden dabey redet; daß die weltlichen Obrigkeiten und Reiche untergehen ſollten, nach welcher Geſtalt man den Chiliasmum nicht ſo ſchlechterdings als ein theologiſches Problema anzuſehen hat, zumal wenn man nicht nur die Sache an ſich ſelbſt an-

nimmt;

nimmt; ſondern auch in der Ausführung mit Peterſen dahin verfällt, daß man die wichtigſten Zeugniſſe, womit die vornehmſten Glaubens-Artickel müſſen bewieſen werden, verdrehet, und auf ſolchen Chiliasmum adpliciret. Der unanſtößige Chiliasmus iſt die Lehre von der Hoffnung beſſerer Zeiten, wie ſie der ſeelige Spener vorgetragen, welche deswegen vor unanſtößig kan gehalten werden, weil darinnen nichts zu finden, ſo der Glaubens-Aehnlichkeit entgegen ſtünde. Er ſetzt dieſes Reich keinesweges dem Gnaden-Reich entgegen, und hält vielmehr davor, daß es eine Fortſetzung von demſelbigen ſey, dabey die Kirche, nachdem die groſſe Bekehrung der Juden und der Fall Babels vor ſich gegangen, in einen weit herrlichern und floriſantern Zuſtand kommen würde. Er ſagt nicht, daß dieſer glückliche Zuſtand der Kirche eben aufs genauſte tauſend Jahre dauren ſollte; läßt ſich auch in keine beſondere Umſtände dieſer Sache und deren Determinirung ein, wie wir dieſes alles oben in der andern Abtheilung §. 40. umſtändlich gezeiget haben. Auf ſolche Art bleibt die Sache ein theologiſches Problema, und zwar nicht ſo wohl ein dogmatiſches; als vielmehr ein exegetiſches, weil es vornemlich auf den Punct ankommt, ob die apocalyptiſchen tauſend Jahre erfüllet ſind; oder nicht. Aber eben daraus kan man erkennen, daß ein groſſer Unterſchied ſey unter Speners und Peterſens Lehre, und daß man ſie nicht mit Beſtand der Wahrheit als Chiliaſten in eine Claſſe ſetzen könne. Wie dieſes aus der Sache ſelbſt zu erſehen, wenn man nur beyder Vortrag und Erklärung gegen einander halten will; alſo hat ſich der ſeelige Spener zum öfftern dahin erkläret, daß er Peterſen in verſchiedenen Umſtänden, darinnen er in dieſer Sache eine Gewißheit haben wollte, nicht beyſtimmen könnte, welches man unter andern aus ſeinen theologi-

ſchen

ſchen Bedencken ſehen kan. Als er gleich im Anfang dieſer Streitigkeiten ein theologiſches Bedencken über einige Puncten aufſetzen mußte, darunter auch das von Peterſen behauptete tauſendiährige Reich Chriſti war, welches nachgehends, wie wir oben gemeldet, zum Druck befördert worden; ſo bezeugte er zwar groſſe Hochachtung vor die Perſon des Herrn D. Peterſen; in ſeiner Meynung aber vom Chiliasmo ſtimmte er ihm nicht weiter bey, als daß die apocalyptiſchen tauſend Jahre noch nicht erfüllet, und ein herrlicher Zuſtand der Kirchen auf Erden zu hoffen; was aber D. Peterſen von der erſten Auferſtehung und von dem erſten Gericht vorgebe, und daß das Reich präciſe tauſend Jahr dauren ſollte, darinnen könne er ihm nicht beyfallen. Dieſe Speneriſche Meynung iſt der Augſpurgiſchen Confeßion keinesweges entgegen, wie wir auch ſchon oben in der andern Abtheilung §. 40. gewieſen haben. In den unſchuldigen Nachrichten 1712. pag. 833. ſteht ein Erweis, daß der heutige Chiliasmus dem ſiebenzehenden Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion zuwider ſey, welchen man dabey leſen kan.

§. XIX.

Nachdem der Herr Doct. Peterſen die Meynung vom Chiliasmo angenommen, ſo verfiel er auf die andere von der Wiederbringung aller Dinge, von welcher er eben eine ſolche Gewißheit, wie von der erſten zu haben, ſich eingebildet, und ſie mit gleichem Eyfer vorgetragen und vertheidiget. Dieſes Geheimniß ſoll ihm und ſeiner Ehe-Liebſten ebenfalls durch eine gantz beſondere Erleuchtung

und

und Führung Gottes, wie die andern, ſeyn aufgeſchloſſen worden. *

* Wie ſie zu der Erkänntniß der Wiederbringung aller Dinge, ihrem Vorgeben nach, kommen ſind, erzehlen ſie beyderſeits in ihren Lebens-Beſchreibungen, und zwar der Herr Peterſen §. 61. pag. 297. und deſſen Ehe-Liebſte §. 36. pag. 57. auf folgende Art. Es hätte ihnen der ober-Cammer-Präſident, der Herr von Knyphauſen, etwas von der Frau Joan. Leade aus Engeland, das noch geſchrieben geweſen, zugeſchickt, welches von der Wiederbringung aller Creaturen gehandelt; aber nicht auf die Schrifft; ſondern auf eine Offenbahrung, die ſie deswegen vom Herrn empfangen gehabt, gegründet geweſen. Nun iſt bekannt, daß benannte Weibs-Perſon unter andern ſeltſamen Dingen auch die Wiederbringung aller Dinge behauptet, wovon Johann Wolffgang Jäger in historia ecclesiaſt. & politica ſec. XVI, tom. 2. part. 2. lib. I. cap. 10. pag. 90. ſeqq. vieles angeführet. Als ſie dieſe Schrifft geleſen, und gefunden, daß ſie die Meynung von der Wiederbringung aller Dinge nicht aus Gottes Wort hergeleitet, und ſie nur auf ihre Offenbahrung geſtützet, wären ſie willens geweſen, ſelbige aus der heiligen Schrifft zu widerlegen, weil ſie damals aus der Offenbahrung Johannis nicht anders hätten urtheilen können, als daß diejenigen, welche in den feurigen Pfuhl des andern Todes geworffen wären, gar keine Hoffnung heraus zu kommen hätten, indem ſolches Buch, worinnen die allerletzten Zeiten und die letzten Dinge in den Zeiten enthalten und ausgeſprochen wären, davon nichts zeugte; auch andere Sprüche damals entgegen zu ſeyn geſchienen; als ſie aber nach einem hertzlichen Gebeth ſich darüber machen; etwas dagegen aufſetzen, und ſolches dem

Herrn

Herrn von Knyphauſen nach Berlin ſchicken wollen, da wäre gleichſam in ihrem Geiſt ein Einhalt kommen und ſie ſtille worden, nicht anders, als wenn ihnen einer in die Rede gefallen, und ihre Feder gehemmet, da ihnen die Worte Offenbahr. XXI, 5. ſiehe, ich mache alles neu: ſchreibe, denn dieſe Worte ſind wahrhafftig und gewiß, eingefallen. Vorhin habe ihnen die Meynung der Leade nur wahrſcheinlich geſchienen; nunmehro aber, da ihnen gewiſſe Schrifft-Stellen davon lebendig worden, hätten ſie derſelbigen beypflichten müſſen, blos deswegen, weil ſie ſolche in der Schrifft gegründet gefunden. Nachdem ſie alſo ihre Antwort dem Herrn von Knyphauſen zugeſendet, und er ſolchen nach Engeland geſchicket, wären ſie in dieſer Sache ſehr geſtärcket worden, als ſie geſehen, daß ſie in der heiligen Schrifft auch gegründet, und daß es keine falſche Offenbahrung bey ihnen geweſen ſey. Der Herr habe ſie auf eine ſonderbare Art beweget, daß ſie darüber eine Bezeugung nach der andern bekommen, welche den Engeländern ſo tieff ins Hertz gefallen, daß ſie ihre völlige Beyſtimmung davon überſchrieben, und ſich darüber ſehr gefreuet.

§. XX.

Der erſte Ausbruch der Streitigkeiten von der Wiederbringung aller Dinge geſchahe, als das Buch vom ewigen Evangelio, darinnen ſolche behauptet wurde, zum Vorſchein kam. Denn da wollte Peterſen ſolches vertheidigen, und andere zur Annehmung dieſer Meynung ermuntern, wodurch es denn geſchahe, daß ſich viele ihm entgegen ſatzten, und dawider ſchrieben, mithin der völlige

Streit

Streit dieſer Sache wegen angieng und aus-
brache.*

* Es kam 1700. das Buch heraus: das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen, wie ſolche unter andern in rechter Erkänntniß des mittlern Zuſtandes der Seelen nach dem Tode tieff gegründet iſt, und nach Ausführung der endlichen Gerichte Gottes dermaleinſt völlig erfolgen wird. Vorgeſtellet, und zum Preis des ewig liebreichen Gottes, auch zu Erweckung einer heiligen gegen-Liebe verkündiget von einem Mitgliede D. Ph. G. Zu Ende iſt beygefügt ein kurtzer Anhang von einigen harmoniſchen Schrifft-Stellen und verſchiedenen ſonderbahren Zeugniſſen Lutheri, von welchem die meiſten davor hielten, es ſey von der Ehe-Liebſte des Herrn D. Peterſen aufgeſetzet worden. Er ſelbſt gedenckt in der Unterſuchung, ob Gottfried Arnold in der Uberſetzung ein offenbahres falſum begangen, pag. 36. daß dieſe Schrifft aus ſeiner Feder nicht gefloſſen; wiewol er wieder an einem andern Ort ſchreibet, er ſchäme ſich des ewigen Evangelii nicht, weil es eben den Heyland und ſeine ewige Liebe im Munde führe, wie das Evangelium, ſo wir bisher geglaubt hätten. Nachdem er aber ſeine Urſachen gehabt, warum er ſich damals, als es heraus gekommen, nicht nennen wollte, ſo hätte man auch nicht nöthig gehabt, ſeinen Nahmen kund zu machen, ob ers wol leiden könnte, daß alle Welt wüßte, er ſey derienige, von welchem das ewige Evangelium herkäme. Wider dieſes Buch kamen nun verſchiedene Schrifften hinter einander heraus, indem unter andern der Herr Paſtor Winckler zu Hamburg die Vorrede zu des Herrn Horbii Paßions-Predigten dawider einrichtete; Herr

Koch

Noch kurtze Anmerckungen dargegen heraus gab; Herr D. Grapius eine Diſputation dawider hielte, und Herr Ferdinand Helfreich Lichtſcheid die chriſtlichen Gedancken über das Büchlein vom ewigen Evangelio der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen 1700. auffſetzte, wiewol der letztere den mittleren Zuſtand der Seelen nach dem Tode nicht geläugnet, von welchem auch der Herr Doct. Peterſen in ſeiner Lebens-Beſchreibung pag. 229. meldet, daß, wie er ihm nicht auf ſeine ihm entgegen geſetzte Schrifft geantwortet; alſo habe er ihm mündlich, da er ihn in Berlin zu Gaſt gebeten, geſtanden, daß er nur problematice gegen ihn die Sache tractiret hätte, und blos Gelegenheit geben wollen, ſich deutlicher zu erklären. Ja er habe auch die Wiederbringung auf der Canzel angenommen, wie ihm ein gewiſſer Prediger, der ſolches mit angehöret, erzehlet. Dieſe gegen das ewige Evangelium heraus gegebene Schrifften gaben dem Herrn D. Peterſen Anlaß, das groſſe Werck myſterium apocataſtaſeos; oder das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge, ſo aus drey Tomis in folio beſtehet, von 1700. an drucken zu laſſen, worinnen er die gegen die Wiederbringung aller Dinge ans Licht geſtellte Schrifften mit ihren Wiederlegungen zuſammen getragen, daß man alſo daraus erſehen kan, wer dawider geſchrieben, und mit wem Peterſen desfals controvertiret. Eben deswegen wollen wir eine zur Hiſtorie dieſer Controvers dienliche Erzehlung deſſen, was darinnen enthalten, anſtellen.

Der erſte Theil dieſes myſterii apocataſtaſeos kam 1700. heraus. In der Vorrede wird die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, als eine der vornehmſten und wichtigſten Geheimniſſen angeprieſen, und deren Erkänntniß den Chriſten anbefohlen, welche Peterſen aus allerhand Sprüchen

heiliger Schrifft beweiſen, und mit verſchiedenen Zeugniſſen der Gelehrten, als des Mariani, Serarii, Poſtelli, Zinckii Zeugniſſen beſtätigen will. Es iſt darinnen erſtlich enthalten ein Geſpräch von dieſer Wiederbringung, welches aus drey Theilen beſtehet. In dem erſten werden die Worte Actor. III, 21. zum Grund dieſer Lehre geleget und unterſuchet, was ἀποκατάστασις heiſſe: worauf man allerhand Gründe aus der Schrifft und anderer Zeugniſſe beybringen will; zuletzt aber des vorher gedachten Herrn Kochs Anmerckungen widerleget. In dem andern Theil beantwortet er des Herrn D. Grapii wider das ewige Evangelium gehaltene Diſputation nebſt des Herrn D. Fechts Programmate, und in dem dritten widerlegt er des Herrn Lichtſcheids angeführte chriſtliche Gedancken, und weil Herr D. Ittig zu Leipzig 1699. auch eine Diſſertation de euangelio mortuis annunciato wider das ewige Evangelium gehalten, welche ſich in der 1702. unter dem Titul: exercitationum theologicarum varii argumenti in academia Lipſienſi publice propoſitarum enneas heraus gegebenen Sammlung befindet, ſo iſt auch eins und das andere gegen ſelbige erinnert worden; worauf aber Herr Doct. Ittig in der Vorrede gedachter Sammlung geantwortet. Hierauf folgt in dieſem erſten Tomo noch ein Anhang, welcher Anmerckungen wider Johann Georg Pertſchens gründliche Abfertigung; eine kurtze Bekänntniß der Lehre von der Wiederbringung, und Georg Paul Siegvolcks Evangelium von der ewigen Erlöſung in ſich hält.

Der andere Theil dieſes Wercks iſt 1703. zum Vorſchein kommen, und beſteht ebenfals als lauter Streit-Schrifften, ſo er wider diejenigen, die mit ſeiner Meynung nicht zufrieden geweſen, verfertiget; oder verfertigen laſſen. In der Vorrede er-

zehlt er ſechs Gattungen derer, die ſich ihm widerſetzet, worauf verſchiedene Tractate nach einander folgen. Der erſte davon iſt: gründliche Antwort auf Herrn Johann Wincklers Vorrede wegen der Materie des Ewigen Evangelii, welches die Vorrede iſt, von der wir vorher gedacht, daß er ſie des ſeeligen Horbii Paßions-Predigten vorgeſetzt. Als Herr Winckler ſich ſonderlich auf das erſte Evangelium Geneſ. III, 15. berufft, daß darinn eine ewige Feindſchafft des Weibes- und des Schlangen-Saamens beſchrieben werde, ſo erklärt man ſolches hier in myſtiſchem Verſtande, daß das Weib die himmliſche Sophia ſey, die in uns wider den Teufel ſtreite. Man dringt auf die Sprüche Col. I, 16. 1. Cor. XV, 22. Philip. II, 10. 1. Joh. II, 2. Die ſieben Aſiatiſchen Gemeinden werden von ſieben Periodis neuen Teſtaments erklårt, und da Herr Winckler unter andern angemerckt, es ſey die Lehre von der Wiederbringung eine alte heydniſche Tradition, welche die Sabåer gehabt, wird geantwortet, es ſey dieſes deſto beſſer, weil auf ſolche Art auch die Heyden dieſe Wahrheit erkannt. Der andere Tractat iſt die Erwegung des ewigen Evangelii Herrn Johann Wincklern vorgeſtellt, welcher, wie man gemuthmaſſet, von der Frau D. Peterſin aufgeſetzet. Er beſtehet in zwölff Sendſchreiben, und in einer Anrede an den Herrn Winckler; in der Sache aber ſelbſt und deren Ausführung kommt er mit dem vorhergegangenen überein, auſſer daß die Schreib-Art gelinder und ſanftmůthiger. Dieſem ſteht an der Seite: Gegen-Anmerckungen über die kurtzen Anmerckungen eines Licent. Theologiä über das ewige Evangelium. Der Auctor davon hat ſich nicht genennet; will aber von dem Hn. D. Peterſen und deſſen Ehe-Liebſte unterſchieden ſeyn. Er hats mit einem Licentiat der Theologie zu thun,

ſo der Herr Wolff in Magdeburg, der auch wider Peterſens Chiliaſmum geſchrieben, geweſen, und in dieſer Sache Anmerckungen über das ewige Evangelium verfertiget, welche man hier widerlegen will. Gleich drauf folgt zweyer in einem Geiſt abgefaßte Antwort auf die Einwürffe wider die Wiederbringung, welche Schrifft von Herrn D. Peterſen und deſſen Frau wider einen reformirten Doctorem abgefaſſet, der zuvor ihr Freund und Anhänger geweſen; hernach aber ein gar hartes circular-Schreiben wider ſie gemacht, und ſie Teufels-Advocaten genennet hätte. Es hatte Herr M. Johann Hänffler, Cüſtriniſcher Prediger, die aufrichtige Unterredung eines Athenienſers und Berthoenſers heraus gegeben, darinnen er das ſo genannte ewige Evangelium widerleget, wider welche Schrifft hier in der Ordnung folget: gründliche Betrachtung über M. Johann Hänfflers aufrichtige Unterredung, davon der Auctor ſich mit den Buchſtaben G. P. S. benennet, welche ſonder Zweifel Georg Paul Siegvolck; oder wie ſein eigentlicher Nahme iſt, Klein-Nicolai bedeuten ſoll. Es iſt ein Schreiben an einen Lutheriſchen Doctor von dem Zuſtand der Seelen nach dem Tod und deren Reinigung beygefüget. Gleich darauf treffen wir an: Unterſuchung deſſen, was ein Fürſtlicher Rath wider die Widerbringung aller Dinge eingewendet. Dieſer Fürſtliche Rath, welcher Franciſcus Clingius hieß, hatte einen richtigen Wegweiſer geſchrieben, und in demſelbigen beyläuffig die Wiederbringung der Dinge widerleget, welchem alſo in dieſem Peterſeniſchen Werck ſoll geantwortet werden. Man hat ein Lateiniſch Schreiben, ſo ein Engeländiſcher Profeſſor von dem Wort olam und æon ſoll aufgeſetzet haben, und nebſt demſelben eine Antwort auf des Paſtoris M. A. Z. das iſt, Magiſt.

Ant.

Ant. Janii dubia beygefüget. Was nach dieſem kommt, beſteht in einer Unterſuchung einer inaugural-Diſſertation über Hoſeam XIII, 14. in drey widerlegenden Sendſchreiben an Johann Goniandrum: in der Aufſchlieſſung der groſſen Wiederbringung; in einem Holländiſchen Tractätgen von eben dieſer Sache und in einer Sammlung alter und neuer Zeugniſſe hievon.

Der dritte Theil kam 1710. zum Vorſchein, welcher ſiebenzehen Tractate in ſich faſſet. In dem erſten, den er die myſtiſche Hall-Jahrs-Poſaune nennet, will er auf Herrn Samuel Chriſtian Teubers 1708. heraus gekommenes geminum argumentum, alterum pro; alterum contra Origenianam omnium rerum ἀποκατάστασιν antworten: in dem andern ſucht man das 1707. von dem Rath zu Nürnberg publicirte Edict, darinnen die Peterſeniſche Wiederbringung, der Chiliasmus und dergleichen Dinge waren verworffen worden, zu widerlegen. Der dritte faßt einen Auszug aus Siegvolck's Bekänntniß von ſymboliſchen Büchern in ſich: der vierte eine Antwort auf Herrn Doct. Johann Chriſtoph Pfaffii Diſputation über den Ort 1. Cor. XV, 24. ſeqq. de reſtitutione omnium rerum; der fünfte ebenfals eine Antwort auf dasjenige, was man in den unſchuldigen Nachrichten gegen die Wiederbringung erinnert; darauf man aber in den gedachten unſchuldigen Nachrichten 1711. pag. 101. wieder geantwortet. Der ſechſte Tractat iſt dem Herrn Doct. Johann David Schwerdtner entgegen geſetzet, welcher 1707. eine Unterſuchung der Frage: ob die Verdammten Hoffnung haben, aus der Hölle gelaſſen zu werden? heraus gegeben hatte. Der ſiebende ſoll ein völliger Beweis des ewigen Evangelii wider den Herrn Fiſchlin ſeyn, welcher 1708. theatrum myſterii apocataſtaſeos deſtructum ediret, und in

dem Werck ſelbſt die Fragen von der Seeligmachung der Teufel, von dem mittlern Zuſtand der Seelen, und von der Wiederbringung aller Dinge unterſucht hatte; weil ihn aber Peterſen widerlegen wollen, und ihm ſehr verächtlich und bitter begegnet, ſo ließ er 1715. nicht nur ſein theatrum apocataſtaſeos deſtructum von neuen wieder drucken, und meldete in der neuen Vorrede, daß der dritte Tomus des Peterſeniſchen Wercks durch einen Profeſſor zu Gieſſen zum Druck befördert worden; ſondern gab auch noch heraus: völlige Uberzeugung, daß das ſo genannte ewige Evangelium falſch ſey. Der achte Tractat geht wider Herrn Johann Merckers Schrifft von der Wiederbringung aller Dinge, von welchem man gemuthmaſſet, daß er von dem Herrn Klein-Nicolai aufgeſetzet worden. Gedachter Herr Johann Mercker, Prediger zu Eſſen, von welchem wir oben verſchiedenes angeführet, hatte ein beſonderes Tractätgen von dem Zuſtand nach dem Tod wider die Peterſeniſche Meynung von der Wiederbringung aller Dinge ans Licht geſtellet, in deſſen erſten Theil er gewieſen, daß die unvollkommenen Frommen nach ihrem Tod den Kampff der Heiligkeit nicht erſt in einem mittleren Ort ausführen müßten, ehe ſie zu der himmliſchen Freude gelangten; in dem andern, daß die Unwiedergebohrnen nach ihrem Tod nicht erſt in den mittleren Orten Buſſe thun könnten; und in dem dritten, daß die verdammten Menſchen und Teufel durch das höllische Feuer nicht ſollten geläutert werden. Wider dieſe Schrifft gab Peterſen insbeſondere heraus: Unterſuchung der Gründe, die ein Prediger zu Eſſen gegen den mittlern Zuſtand der Seelen nach dem Tod und gegen die Wiederbringung aller Dinge herbey gebracht 1705. Den neunten, zehenden und eilften Tractat machen des Herrn Seebachs Erklärun-

klärungen des 87. 145. und des 66. Pſalms aus, davon wir hernach noch ein und das andere anführen wollen. Der zwölfte begreifft etliche Fragen vom Chiliasmo und der Wiederbringung aller Dinge, worinnen unter andern vorgegeben wird, daß Jeruſalem zweymal an dem Ort, wo es zuvor geſtanden, ſollte erbauet, und das erſtemal zwar verſtöhret werden; das anderemal aber ewig bleiben. Der dreyzehende iſt ein Verzeichniß allerhand alter und neuer Zeugniſſe, die Wiederbringung betreffend; der vierzehende aber ſoll den Grund dieſer Wiederbringung aus 1. Joh. III, 8. zeigen. Der funfzehende heißt: Sieg der Wahrheit von der Wiederbringung aller Dinge, welcher des Herrn D. Heinrich Georg Neuß Tractat, Widerlegung des erdichteten ewigen Evangelii genannt, der 1709. heraus kommen, entgegen geſetzet, gegen welchen auch noch insbeſondere 1711. in octau gedruckt worden: der vergebliche Streit wider die Wahrheit und Unſchuld, welchen Herr D. Neuß zu ſeinem eigenen Schaden angefangen hat, davon ſich der Auctor einen der geringſten Knechte des Herrn G. P. S. genennet, welches den Herrn Georg Paul Siegvolck, oder Klein-Nicolai andeutet. Der ſechszehende ſoll eine Wiederlegung der Diſſertation des Herrn D. Pfeffingers de liberatione diabolorum, an ea ſit ſperanda? ſeyn, und der ſiebenzehende begreifft die apologiam pro maieſtate ſcripturæ ſacræ, die er wider den Herrn D. Fecht geſchrieben hatte, und davon wir ſchon oben eine Nachricht gegeben. So viel iſt in dieſem Peterſeniſchen Werck, myſterium apocataſtaſeos genannt, enthalten. Unter andern hat der Herr Fabricius in hiſtoria bibliothecæ part. II. pag. 198. einen Auszug davon gemacht, und bey deſſen Schluß einen ihm communicirten Schlüſſel zur Entdeckung verſchiedener Perſonen, deren in dieſem

Werck ohne Benennung gedacht worden, mitgetheilet.

Doch hats Herr D. Peterſen dabey nicht bewenden laſſen; ſondern nachgehends noch viele andere Schrifften heraus gegeben, darinnen er entweder bey Gelegenheit und beyläuffig; oder insbeſondere und ausführlich die Wiederbringung aller Dinge vorgetragen und vertheidiget. Es gehört unter andern dahin der Tractat, den er wider Doct. Mayers Bericht von Pietiſten unter dem Titul: die gantze Oeconomie der Liebe Gottes in Chriſto, nach ihrer Breite und Länge, Höhe und Tieffe, 1707. drucken laſſen, worinnen er dieſe ſeine Meynung nochmals vertheidiget, und die ſchon ehmals angeführten Gründe wiederholet. In ſeiner 1716. edirten und ſo genannten petachia; oder neu eröffneten Bibel, wollte er die Erlöſung der Verdammten in der Hölle aus der Zertretung des Kopffs der Schlange; aus den Opffern altes Teſtamentes; aus dem Ausſatz und deſſen Reinigung; aus dem Verſöhnungs-Feſt und vielen andern Bildern beweiſen. Er ließ ferner 1718. drucken: die Herrlichkeit der Braut des Lammes, worinnen er ebenfals von der Endlichkeit der Höllen-Straffe und ſeinem andern Irrthum von der himmliſchen Menſchheit Jeſu Chriſti zugleich gehandelt. Mit dem Herrn D. Horchen bekam er deswegen einen Streit. Dieſer hatte ehmals ſeine Meynung von der Wiederbringung geglaubt; nachgehends aber den Ungrund davon erkannt, und dargegen geſchrieben; weswegen Peterſen, um ſich zu vertheidigen, 1718. das Zeugniß von der Wiederbringung aller Dinge wider einen Retro-Lapſianer edirte. In eben dem Jahr kam auch eine Sammlung etlicher kleiner Schrifften von dieſer Materie, unter dem Titul: die über ihre Läſterer triumphirende allgemeine Liebe Gottes, zum

Vorſchein. Zuerſt findet man darinnen des Herrn Peterſens Erweis wider den 1714. heraus gekommenen entdeckten Atheismum aus der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, worinnen der Auctor, der Glaß heiſſen ſoll, zwar vor ſich viele ſeltſame Principien und Lehren vorträgt; was aber die Wiederbringung anlangt, ſo iſt er darauf gar nicht wohl zu ſprechen, und vergleicht ſie mit dem Leviathan, der eine krumme Schlange ſey, und die Menſchen heimlich zu verführen ſuche, worauf denn hier Peterſen zu antworten geſucht. Auf dieſen folgt eine andere Beantwortung des gedachten entdeckten Atheismi von dem Herrn Klein-Nicolai; ingleichen von Herrn Peterſen ein Wort an die Gichtelianer, worinnen er unter andern dasienige beantworten will, was in Gichtels Briefen vorkommen; ferner deſſen Tractat: die Wahrheit einiger Seelen, die er vor ſeine Brůder hält, ob er gleich von ihnen nicht davor gehalten werde: die Antwort auf einige Einwůrffe, ſo in einer zu Stuttgard gedruckten Predigt gemacht waren; den Beſchluß aber macht des Serarii Geſpräch von der Wiederbringung. Auf der andern Seite kam hingegen zum Vorſchein: Zachariä Porzigs triumphirende Wahrheit; oder Beweis, daß die Höllen-Pein unendlich ſey 1722. worinnen der Verfaſſer erſtlich die vor die Wiederbringung angefůhrten Grůnde beantwortet, die gemißbrauchten Sprůche, ſonderlich aus den Epiſteln Petri rettet; hernach die Chiliaſtiſche Lehre unterſucht, und endlich die Ewigkeit der Höllen-Straffe beweiſet. Nebſt dem können auch des Herrn D. Peterſen ſeine Commentarii ůber die bibliſchen Bůcher hieher gerechnet werden, indem ers mit der Wiederbringung aller Dinge, wie mit dem Chiliasmo gemacht, daß er ſelbige ůberall in der heiligen Schrifft angetroffen zu haben, ſich eingebildet, und in ſolcher

Einbildung gar viele Stellen mit Haaren herbey gezogen, und gewaltig verdrehet, wie er denn nicht leicht eine Schrifft aufgeſetzt und heraus gegeben, darinnen er nicht die Wiederbringung angeprieſen, und dieſelbige auszubreiten, geſucht. So gar in ſeinem Geſang-Buch, ſo er Stimmen aus Zion nennet, hat er die Pſalmen, wie er ſie heiſſet, nach ſeinen Principiis vom Chiliasmo und von dieſer Wiederbringung eingerichtet.

Auſſer dem bereits Angeführten iſt nachgehends noch verſchiedenes dargegen geſchrieben worden. Unter andern iſt 1726. zum Vorſchein kommen: Theophili Sonnen-klarer Beweis, daß die Wiederbringung der Verdammten und Teufel in der heiligen Schrifft nicht gegründet ſey; womit es folgende Bewandniß hat. Es fande die Peterſeniſche Lehre von der Wiederbringung zu Altona und dort herum ihre Anhänger, unter welchen ein Prediger, Nahmens Zirſchfeld, ſich derſelbigen annahme, daß auch wider denſelben zu Hamburg etwas aufgeſetzet wurde. Hierauf kam 1725. in Altona eine Schrifft: öffentliche Bezeugung wider die Feinde der Liebe Gottes ans Licht, und eine andere unter Peterſens Nahmen: Bewährung des Evangelii, welche denn die Gelegenheit war, daß der vorher angeführte Sonnen-klare Beweis zum Vorſchein kam, in welchem der Auctor ſo wohl die Sprüche; als auch die Gründe, die der Gegentheil vor ſeine Meynung anzuführen pfleget, beantwortet. Der Herr D. Löſcher fing 1719. an, Gott gewidmete Proben, wie die Fähigkeit zum Dienſt des Amts Chriſti und die Geſchicklichkeit zu allem guten Werck zu erlangen ſey, nebſt den Gliedern des auf gerichteten theologiſchen Conſortii heraus zu geben. In dem andern Stück ſolcher Proben trifft man von Herrn M. Daniel Gottl. Metzlern eine gründliche

Unter-

Unterſuchung der vermeynten Wiederbringung aller Dinge an. Nachdem 1727. Herr Mag. Ludwig Gerhard das ſyſtema ἀποκαταστάσεως ediret, iſt die Sache wiederum von neuen in groſſe Bewegungen kommen, und hat verſchiedene Schrifften nach ſich gezogen; wovon wir aber ietzo um deswegen keine Nachricht geben, weil wir geſonnen ſind, eine beſondere Unterſuchung dieſes Gerhardiſchen Syſtematis anzuſtellen, und ſodann auch, was zur Hiſtorie deſſelbigen gehöret, anzuführen.

§. XXI.

Obſchon die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge weder in der Sache ſelbſt; noch in den Sprüchen heiliger Schrifft den geringſten Grund hat, und daher billig ſelbiger von den Theologen widerſprochen worden, zumal ſie in das Leben und Wandel der Chriſten einen gar ſchädlichen Einfluß hat, wenn man ihnen weiß macht, die Höllen-Straffe werde nicht ewig dauren, und damit zur Sicherheit Anlaß giebt;* ſo hat es doch an ſolchen nicht gefehlet, welche dieſe Meynung angenommen, und mit Peterſen zu vertheidigen geſucht.**

* Wie die Meynung von der Wiederbringung aller Dinge nicht nur irrig; ſondern auch in Prax ſehr ſchädlich ſey, wollen wir ietzo nicht zeigen, weil wir, wie kurtz vorher gedacht worden, Willens ſind, eine beſondere Unterſuchung dieſer Sache, beſonders über des Herrn Gerhards ſyſtema ἀποκαταστάσεως anzuſtellen.

** Wie der Herr D. Peterſen nicht der erſte geweſen, der die Wiederbringung aller Dinge und die Endlich-

Endlichkeit der Hoͤllen-Straffe gelehret, indem ſchon vorhero andere dieſer Meynung zugethan geweſen; ſolche auch in oͤffentlichen Schrifften vorgetragen, davon man des Herrn D. Buddei inſtitutiones theologiæ dogmaticæ lib. II. cap. 3. §. 17. des Herrn Fabricii hiſtoriam bibliothecæ part. II. pag. 200. die unſchuldigen Nachrichten 1702. pag. 179. und unſere wider Burneten gehaltene Diſſertation de ſtatu mortuorum & reſurgentium leſen kan; alſo iſt er auch hierinnen nicht der letzte, und hat er ſo wohl bey ſeinen Lebzeiten; als nach ſeinem Tod ſeine Anhaͤnger bekommen. Man darf ſich nicht wundern, daß dieſe Meynung von der Wiederbringung und Befreyung der Verdammten aus der Hoͤlle einen leichten und baldigen Eingang in die menſchlichen Gemuͤther findet, weil ſie ſo beſchaffen, daß ſie Fleiſch und Blut ſehr ſchmeichlet, und die Menſchen in ihrer Sicherheit ſtaͤrcket. Unter diejenigen, welche ſich dieſer Sache in oͤffentlichen Schrifften haben annehmen wollen, gehoͤret Chriſtoph Seebach, der uͤber einige Pſalmen Erklaͤrungen geſchrieben, und aus denſelbigen die Wiederbringung vertheidigen wollen, deſſen Arbeit auch der Herr D. Peterſen in ſein myſterium apocataſtaſeos eingeruͤcket, wie wir ſchon oben angefuͤhret haben. Auf ſolche Art hat er die Erklaͤrung des 87ſten 1707, des 145. Pſalms 1708. beſonders heraus gegeben, welches er auch mit dem 66ſten Pſalm gethan hat; und noch uͤber dieſes 1721. in einer Schrifft repræſentatio apoſtolicæ eccleſiæ omnibus catholicæ, reformatæ Lutheranæque religioni addictis atque cunctis chriſtianis dedicata, und zwar cap. 10. mit groſſem Eyfer dieſe Wiederbringung zu vertheidigen geſuchet. Einer der vornehmſten ſolcher Anhaͤnger iſt auch Georg Paul Siegvolck; oder wie er ſonſt heißt Klein-Nicolai, welcher 1705. ans Licht ſtellte: Das von Jeſu Chriſto dem

Richter der Lebendigen und der Toden aller Creatur zu predigen befohlene ewige Evangelium, von der durch ihn erfundenen ewigen Erlöſung, welches nachgehends auch dem Peterſeniſchen myſterio apocataſtaſeos einverleibet worden. Er ließ auch drucken: kurtze und gründliche Vorſtellung, was nach dem wahren Sinn des heiligen Geiſtes durch die in der Apoſtel-Geſch. III, 21. erwehnte Wiederbringung aller Dinge, und durch das Offenbahr. XIV, 6. bemeldete ewige Evangelium verſtanden werden müſſe, in welcher Schrifft er unter andern vorgiebt, daß dieſe Meynung der richtigen Lehre der Evangeliſchen Kirche und der Augſpurgiſchen Confeßion nicht entgegen ſtünde; es ſind aber über dieſes Buch einige Anmerckungen den unſchuldigen Nachrichten 1717. pag. 1015. einverleibet worden. Weil dieſer Herr Klein-Nicolai ins Evangeliſche Predigt-Amt im Vogt-Land kam, ſo ſind daſelbſt, ſonderlich in der Grätziſchen Herrſchafft, groſſe Bewegungen dieſer Sache wegen entſtanden, auch verſchiedene kleine Schrifften von beyden Theilen heraus kommen, nachdem ſich viele Leute von dieſer Meynung einnehmen laſſen. Auſſer dem bekannten Dippel ließ ſich auch Herr Johann Michael Lange, da er noch zu Altorff war, ein ſonſt ſehr gelehrter Theologus, dieſe Meynung gefallen, und vertheidigte ſie in den addendis ad diſſertationes hiſtorico-theologicas tres de herba Borith, die 1705. heraus kamen, welches freylich gar übel aufgenommen wurde. Der Herr Edzardi hat ihn in ſeinem Tractat de ſatisfactione chriſti a cauillationibus Socinizantis fanatici vindicata 1707. widerleget. Im Jahr 1722. kam zum Vorſchein ein Geſpräch im Reich der Gnaden zwiſchen Theophilo Lebrecht und Doſitheo Eleiſon, von der allgemeinen Erlöſung des gantzen menſchlichen

lichen Geſchlechts; oder völligen Wiederbringung aller Creaturen, welches man vor eine Überſetzung aus dem Franzöſiſchen, und zu Amſterdam gedruckt, ausgab. Es ſollte zur Vertheidigung der Wiederbringung dienen, und der Auctor ſuchte ſonderlich die drey Einwürffe zu beantworten, daß gleichwol die Schrifft die Höllen-Straffe vor ewig ausgebe, daß durch dieſe Meynung der Wiederbringung die Bosheit der Menſchen befördert, und das Fegfeuer beveſtiget werde. Wir müſſen auch vor allen andern den Herrn Ludwig Gerhard beyfügen, von welchem wir aber beſonders, wie wir ſchon vorher gedacht, zu handeln uns vorgeſetzet haben.

§. XXII.

Die Meynung von der Wiederbringung aller Dinge, wie ſie der Herr D. Peterſen vorgetragen, beſteht eigentlich darinnen, daß alle Dinge, nach Verlauff einer gewiſſen Zeit, wieder in den vorigen Stand, da man nichts von der Sünde, und von dem Böſen gewußt, kommen; folglich auch die Verdammten in der Hölle von ihrer Quaal befreyet werden ſollten, nachdem ſie durch Buſſe die Gnade Gottes angenommen.*

* Wie man dieſe Meynung, als ungegründet und ſchädlich, zu widerlegen hat; alſo iſt auch nöthig, daß man ſelbige, wie ſie von dem Herrn D. Peterſen vorgetragen worden, recht faſſe und vorſtelle, davon ſich viele einen unrichtigen Concept machen. Es ging dieſe Meynung eigentlich dahin: Gott habe alles gut erſchaffen, weil er ſelbſt die Güte ſey, und obwol durch den Fall alles verderbt,

ſo

ſo wolle er doch, daß alles endlich wieder gut wer-de, und deswegen ſey er das A und O, der Anfang und das Ende, und wie der Anfang der Dinge ge-weſen, ſo müßte auch ſo das Ende derſelbigen ſeyn. Dieſes Werck auszuführen, habe er gewiſſe Perio-dos und unterſchiedene Aeones beſtimmet. Der-ienige, ſo die gegenwärtige Welt ausmache, be-ſtünde aus einem zweyfachen Reich, davon das eine das bedrängte; das andere aber das herrliche Reich Chriſti; oder das tauſendiährige Reich ſey. In dieſer gegenwärtigen Welt wäre ein gedoppelter Hauffen der Menſchen. Einige folgten ihrem Hey-land nach, und die kämen nach dem Tod in einen mittlern Ort, wo ſie in der Hand Gottes bewahret würden, ſo lang biß ſie an dem iüngſten Tag zur ewigen Freude gelangten, und dieſe hieſſen in der Schrifft die Erſtgebohrnen. Andere, ſo keine Nach-folger Chriſti hier geweſen, kämen an einen pein-lichen Ort, der die Grube, das Meer, auch zuweilen die Hölle genennet würde, daß ſie daſelbſt die Rei-nigung bekämen. Die, ſo am iüngſten Tage rein wären, kämen als eine Nachgeburth ins ewige Leben; die andern aber würden in den Pful; oder andern Tod in die Hölle geworffen. In dieſer zukünftigen Welt würden die Verdammten und die böſen Geiſter ſehr gequälet; dadurch aber ſo mürbe gemacht werden, daß ſie ſich durch Buſſe, Gottes Gnade anzunehmen, entſchlöſſen, wodurch denn ihre Straffe aufhören, und alſo alle Creaturen in den vorigen Stand, wie er bey der Schöpffung war, wiedergebracht würden, da kein Böſes, keine Sün-de, keine Straffe derſelbigen mehr ſeyn werde. Nach dieſem Syſtemate muß man nun insbeſon-dere mercken, einmal, daß Peterſen nicht ſchlechter-dings ſaget, die Verdammten und die Teufel ſoll-ten ſeelig werden, in dem Verſtand, wie die Seelig-keit als ein Gnaden-Geſchenck Gottes denen, die

bis

bis an ihr Ende im Glauben beharren, beſtimmet; ferner, daß, ob wol auch die Socinianer eine Endlichkeit der Höllen-Straffe ſtatuiren, wie unter andern Erneſtus Sonerus eine demonſtrationem contra æternitatem pœnarum geſchrieben, der ſonſt ein berühmter Ariſtoteliſcher Philoſophus zu Altorff war; ſich aber von dem Socinianiſchen Irrgeiſt einnehmen laſſen, gleichwol zwiſchen der Socinianiſchen und Peterſeniſchen Meynung von der Endlichkeit dieſer Straffe ein groſſer Unterſcheid bleibet. Denn die Socinianer glauben, daß die Straffen auch ohne vorhergegangener Gnugthuung aufhören könnten, und haben alſo mit dem Verdienſt Chriſti nichts zu thun; Peterſen aber legt zum Grund, Chriſtus ſey vor alle Creaturen, die geſündiget, mithin nicht nur vor die Menſchen; ſondern auch vor die Teufel geſtorben, welche alſo krafft dieſes Verdienſtes von ihrer Straffe befreyet würden. Und dieſes iſt eben der wichtigſte Punct bey dieſer Controvers, daß man darthut, wie ſich das Verdienſt Chriſti nicht auf die Teufel erſtrecke, weil er nicht der Engel Saame an ſich genommen, und alſo kein Grund vorhanden, wie ſie von ihrer Straffe könnten befreyet werden. Es kommt ferner bey dieſer Meynung des Herrn D. Peterſen vor, daß er einen mittlern Zuſtand der Seelen nach dem Tod, und alſo zwey Mittel-Oerter zwiſchen Himmel und Hölle, einen für die Frommen; den andern für die Gottloſen ſtatuiret, von welchem neben-Punct bey dieſer haupt-Sache auch diſputiret worden, beſonders als die Schrifft unter dem Titul: **Betrachtung von dem mittlern Zuſtand der Seelen nach ihrem Abſchied aus dem Leibe, mit Conſens der heiligen Schrifft und des geſammten gottſeeligen Alterthums ans Licht geſtellt durch etliche Wahrheit und Gerechtigkeit ſuchende evangeliſche Chriſten 1703.**

zum

zum Vorſchein kommen, welche 1725. zum andernmal vermehrter gedruckt worden, und dawider Herr D. Ittig eine exercitationem de nouis fanaticorum quorumdam noſtræ ætatis purgatoriis geſchrieben, welche in den opuſculis variis pag. 150. anzutreffen; von der Sache ſelbſt aber iſt bereits oben in der andern Abtheilung gehandelt worden. Endlich meynt der Herr D. Peterſen, die Höllen-Pein werde die Verdammten dahin bringen, daß ſie die göttliche Gnade annehmen. Die Vertheidiger ſolcher Wiederbringung aller Dinge wollen dieſe Meynung ſo wohl mit vielen Sprüchen heiliger Schrifft; als auch mit gewiſſen Gründen, die ſie von der Sache ſelbſt hernehmen, beweiſen. Was iene betrifft, ſo beziehen ſie ſich unter andern auf Apoſtel-Geſch. III, 21. welches die wichtigſte Stelle ſeyn ſoll, auf 1. Cor. XV, 25. Col. I, 20. auf 1. Joh. III, 8. Röm. VIII, 19. Offenbahr. XI, 3. Eſai. XLV, 22. Ezech. XVI, 53. 55. Ebr. IX, 26. Offenbahr. V, 13. vieler andern zu geſchweigen, darauf ſie ſich zu berufen pflegen, indem ſie, wie ſchon gedacht, gar vieles aus der Schrifft dahin zu ziehen geſucht, und bald dieſen; bald ienen Spruch anbringen wollen. Unter den Gründen, die man aus der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, was ſonderlich die Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes dabey anlangt, herzunehmen pfleget, bringt man unter andern dieſes an, es ſey wider die göttliche Gerechtigkeit, daß ein Menſch, der endlich geſündiget, ſollte unendlich geſtrafft werden: wider die Barmhertzigkeit Gottes, welcher es nicht gemäs, auch nur eine von den Creaturen im ewigen Verderben zu laſſen, und wie durch ſolches Werck Gott ſeiner Gerechtigkeit gemäs handele; alſo führe er dabey was aus, ſo ſeine Weisheit und Allmacht aufs herrlichſte verkündige und preiſe. Sie wollen auch auf dasienige antworten, womit man die wahre Lehre

von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Höllen-Straffe beweiſet, wenn man unter andern erinnert, daß die Verdammniß in der Schrifft ausdrücklich als ewig vorgeſtellet; die Gnaden-Wahl zum ewigen Leben als particulair nur auf Seiten der Glaubigen beſchrieben werde; daß Chriſtus nicht vor die Teufel geſtorben, u. ſ. f.

§. XXIII.

Unter den beſondern Meynungen des Herrn D. Peterſen und ſeiner Frau gehöret auch, was ſie von der **himmliſchen Menſchheit Chriſti** ſtatuiren, da ſie demſelbigen eine zweyfache menſchliche Natur, eine himmliſche und eine irrdiſche, beygelegt, davon er iene vor Erſchaffung aller Dinge gehabt, gleichwie er die andere von der Maria angenommen. Auch dieſes Geheimniß ſoll ihnen Gott auf eine beſondere Art aufgeſchloſſen haben.*

* Die Frau D. Peterſin giebt in ihrer Lebens-Beſchreibung §. 37. pag. 62. folgende Nachricht, wie ihr das Geheimniß von dem himmliſchen Gott-Menſchen, dem Erſtgebohrnen aller Creaturen, in ihrem Eheſtand aufgeſchloſſen worden. Es ſey im Jahr 1708. ihr Eh-Herr von einer vornehmen Stands-Perſon nach Schleſien beruffen worden, das Kinder-Gebet, ſo ſie unter dem öffentlichen Himmel gethan, mit anzuhören, und ſeine Gedancken darüber zu eröffnen. Als ſie ihn bis in eine benachbarte Stadt begleitet, ſey ſie mit zwey gelehrten Perſonen, davon die eine Lutheriſch; die andere Reformirt geweſen, bekannt worden, und da dieſe mit einander diſputiret, ſo hätte ſie bey ſich gedacht, wenn man doch einander um Meynungen

willen nicht verdamme; ſondern in der wahren Nachfolge Chriſti einer den andern zu ſtärcken ſuche. Als ſie nun allein geweſen, ſey ihr beygefallen, was Ezech. XXXVII, 16. ſeqq. zu leſen, wie der Prophet hätte zwey Höltzer nehmen, und auf eines das Geſchlecht Juda; auf das andere das Geſchlecht Iſrael ſchreiben, und die beyden Höltzer in die Hand nehmen müſſen, daß ſie zu einem Holtz in der Hand würden, welches vorbildete, daß Juda und Iſrael, ſo ſich von einander getrennet, wieder zu einem Königreich werden ſollten. Sie ſey auf ihre Knie gefallen, habe zu Gott geflehet, weil ſolche Verheiſſungen dem Iſrael nach dem Fleiſch noch bevorſtünden, ſo mögte er ſich doch auch über ſein geiſtliches Iſrael erbarmen, zu einem Sinn und in eine Liebes-Harmonie ziehen. Als ſie ſo inniglich geſeufzet, ſey ihr das Geheimniß der himmliſchen Gott-Menſchheit Jeſu Chriſti recht lebendig in ihrem Hertzen worden, und ſie habe im Geiſt die Verſicherung bekommen, daß ſolche Erkänntniß ein wahres Mittel ſeyn würde, dieſe beyde Religionen zu vereinigen, wenn ſolche Wahrheit wohl eingeſehen und erkannt werden würde. Es wären ihr damals viele Schrifft-Stellen aufgegangen, daraus ſie dieſe Wahrheit erkannt, als Col. I, 18. Johann. I, 1. 1. Corinth. X, 14. Ebr. XIII, 8. Gen. XXXII, 28. Proverb. VIII, 22. Mich. V, 1. Epheſ. III, 9. und andere mehr. Sie ſey in ihrem Gemüth verſichert worden, daß, wo dieſe Wahrheit recht aufgehen würde, daß nicht allein die Streitigkeiten zwiſchen uns und den Reformirten aufhören; ſondern auch die Socinianer ihres Irrthums überführt werden würden, weil ſie ſich an einigen Schrifft-Stellen ſtöſſen, die man nur füglich von der himmliſchen Gott-Menſchheit erklären könnte. Wenn die Reformirten dieſe Wahrheit erkennten, würden ſie ſehen, wie Chriſtus

als Menſch gegenwärtig ſeyn könnte, und zugleich die Wahrheit vom heiligen Abendmahl erkennen. Der Herr Doct. Peterſen ſelbſt berichtet in ſeiner Lebens-Beſchreibung §. 73. pag. 360. daß, ob er wol abweſend geweſen, als Gott ſeiner Ehe-Liebſte dieſes Geheimniß aufgeſchloſſen hätte, hätte er doch zu eben der Zeit die Erkänntniß und die Verſicherung davon in ſeinem Gemüth bekommen.

§. XXIV.

Es kommt die Meynung von der himmliſchen Gott-Menſchheit darauf an, daß Chriſtus vor dem Anfang aller Creaturen ein gewiſſes Weſen an ſich genommen, ſo zwiſchen der puren Gottheit und der menſchlichen Natur, wie ſie ſich bey Adam als was erſchaffenes befunden, und nachgehends auf ſeine Nachkommen fortgepflantzet worden, in der Mitten ſtünde. Aus welcher Gott-Menſchheit nicht nur viele Sprüche in der Schrifft deutlich erklärt; ſondern auch andere Lehr-Puncte erläutert werden könnten. Man hat dieſe Meynung in öffentlichen Schrifften vorgetragen und vertheidiget. *

* Die Sache ſelbſt iſt an ſich nichts neues, indem verſchiedene Fanatici Chriſto einen zweyfachen Leib, einen himmliſchen und einen irrdiſchen, beygelegt haben, ob ſie wohl in verſchiedenen Umſtänden beſonders, wie dieſer zweyfache Leib von einander unterſchieden ſeyn ſoll, ſich nicht auf einerley Art erklären, wovon man Colbergs Platoniſch-hermetiſches Chriſtenthum part. II. cap. 5. leſen kan. Das Vornehmſte, ſo bey der Peterſeniſchen

Mey-

Meynung von der himmliſchen Gott-Menſchheit vorkommt und zu mercken, iſt folgendes. Der Sohn Gottes habe eine zweyfache Menſchheit, eine Gott-Menſchheit und eine dürfftige Menſchheit. Die letztere habe er von der Maria angenommen; die erſtere aber vor allen andern Creaturen gehabt, und wie dieſe durch den Gott-Menſchen geſchaffen wären, alſo ſey die Gott-Menſchheit keine Creatur, könne auch nicht unter die Zahl der Creaturen geſetzet werden. Es ſey ſelbige weder was erſchaffenes; noch unerſchaffenes; ſondern ein ens medium, und wenn man ſagen ſoll, worauf das Weſen dieſer Gott-Menſchheit ankomme, ſo braucht man zwar allerhand Beſchreibungen; die aber die Sache gar dunckel vorſtellen. Es heißt unter andern, ſie ſey ein etwas weniger temperirtes Licht-Kleid: Tabernacul: ein Hauchen göttlicher Krafft: ein Strahl der Herrlichkeit Gottes: ein Spiegel göttlicher Krafft, und man nennt ſie auch eine vorweltliche himmliſche Gott-Menſchheit. Selbige ſey wegen ihrer Hoheit fähig geweſen, ohne alles darzwiſchen kommendes Mittelweſen unmittelbarer Weiſe ſich mit der Gottheit des Sohnes Gottes von Anfang und vor der Erde zu einer unauflöslichen Subſiſtenz zu vereinigen. Weil ſie nicht die pure Gottheit ſey, habe ſie auch eine Salbung bekommen. Durch dieſelbige ſey alles erſchaffen worden, und zwar nach derſelbigen; nicht aber nach der puren Gottheit, als ein Bild und Gleichniß Gottes. Auſſer dieſes Mittel hätte ſonſt der unendliche Gott weder die endliche Creatu r erſchaffen; noch ſich mit ihr vereinigen können. In dieſem Weſen müßten alle Creaturen beſtehen. Und wenn Adam auch gleich nicht gefallen, würde doch der Sohn Gott-Menſch und Mittler geweſen ſeyn. Dieſer Gott-Menſch ſey Melchiſedech geweſen, der Abraham mit Chriſti Leib und Blut geſpeiſet; ja

alle Väter, weil ſie alle einerley Speiſe gegeſſen, 1. Cor. X. hätten Chriſti Leib und Blut genoſſen. Daraus könnte man ſehen, warum Ebr. XIII, 8. ſtünde: Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und derſelbige in Ewigkeit; was in den Sprüchw. VIII, 22. die Weisheit ſey, die von ſich ſage: ſie ſey von Ewigkeit geweſen, ingleichen Johan. I, 1. das Wort bedeute, ſo nicht auf die pure Gottheit des Sohnes; ſondern auf die pure Gott-Menſchheit ginge, weswegen er auch Col. I, 15. genennet werde der Erſtgebohrne aller Creaturen. Dieſe Meynung hat Herr D. Peterſen in einer beſondern Schrifft: Geheimniß des Erſtgebohrnen aller Creaturen 1711. vorgetragen und ausgeführet; dawider 1712. Herr D. Gebhard eine Diſputation de cœleſti humanitate geſchrieben, und 1715. edirte Herr Ludwig Melchior Fiſchlin dagegen myſterium primogeniti omnis creaturæ, worinnen er gewieſen, wie Chriſtus keine Menſchheit vor ſeiner Empfängniß gehabt, und daß weder Engel; noch Menſchen nach dem Bilde ſeiner Menſchheit erſchaffen worden. In ſeiner Lebens-Beſchreibung §. 73. gedenckt auch Herr D. Peterſen, er habe von dieſer Sache noch ein groß Buch in folio, ſo ſieben Alphabet austrüge, zum Druck fertig liegen, worinnen er die himmliſche Gott-Menſchheit aus der Schrifft, aus den Kirchen-Lehrern, die vor und nach dem Nicäniſchen Concilio gelebet, und aus andern Zeugen der göttlichen Wahrheit bewieſen. Unter andern hätte er darinnen gezeiget, daß Athanaſius keinen Arianismum geheeget, weil er gegen die Arianer eben dieſe Wahrheit vorgetragen, und dadurch dem Ario nicht werde Anlaß gegeben haben, daß er daraus gegen ihn hätte ſtreiten können. Wir bemercken davon nur dreyerley an: einmal daß ſich dieſe Meynung von der himmliſchen Gott-Menſchheit ſelbſt dadurch verdächtig macht, als

eine

eine Grille und Geburth der zu weit ausſchweiffenden Einbildungs-Krafft, weil ſie ſo dunckel vorgetragen wird, daß man nicht wiſſen kan, worauf das Weſen dieſer himmliſchen Gott-Menſchheit beruhen ſolle, auch daraus zu ſchlieſſen, der Herr D. Peterſen habe ſolches ſelbſt nicht gewußt. Es ſoll nichts unerſchaffenes; auch nichts erſchaffenes ſeyn, und da hält wol die Vorſtellung eines ſolchen entis medii ſehr ſchwer. Nebſt dem ſcheints was bedenckliches zu ſeyn, daß man die bibliſchen Sprüche, ſo die ewige Gottheit Chriſti erweiſen, auf deſſen himmliſche Gott-Menſchheit ziehet, womit man den Socinianern gar leicht vieles einraumen kan. Und endlich muß auch die Wahrheit der Menſchwerdung Chriſti darunter leiden.

§. XXV.

Auſſer den bis anher angeführten beſondern Meynungen des Herrn D. Peterſen und ſeiner Frau vom Chiliasmo, von der Wiederbringung aller Dinge, von der himmliſchen Gott-Menſchheit, haben ſie auch in dem Wahn geſtanden, daß noch heut zu Tage **auſſerordentliche und unmittelbare Offenbahrungen Gottes** geſchehen, und zwar nicht nur ſolche, welche künftige Begebenheiten gewiſſer Dinge betreffen; ſondern auch Lehr-Puncte angehen.*

* Daß ſie dieſes geglaubet, erhellet nicht nur daraus, daß ſie die Aſſeburgiſchen Bezeugungen vor was göttliches ausgegeben, und von ſich ſelbſt dergleichen Offenbahrungen gerühmet; ſondern man ſieht dieſes auch aus ihren Schrifften. Wir beruffen uns nur auf Herrn D. Peterſens Werck, ſo er 1716. in

zwey Theilen unter dem Titul: Oeffnungen des Geiſtes heraus gegeben. Denn wie er in der Vorrede des erſten Theils vorgiebt, Gott habe den Canonem noch nicht geſchloſſen; alſo beſteht das gantze Werck aus ſolchen Offenbahrungen, die er gehabt zu haben, vorgiebt. In dem erſten Theil werden diejenigen erzehlet, welche vom 2. October 1693. bis auf den 19. Junii 1697. geſchehen; in dem andern aber, die ſich von 19. Junii 1697. bis auf den 17. Febr. 1715. zugetragen, welche denn meiſtens auf den Chiliasmum und auf die Wiederbringung aller Dinge gehen.

§. XXVI.

Man hat noch weiter an denſelbigen bemercken wollen, daß ſie dem Indifferentismo wären ergeben geweſen, und davor gehalten, es ſey gleich viel, in welcher Religion man ſtünde, und käm es hier nicht auf die Meynungen; ſondern auf die Liebe an;* ingleichen daß die ietzigen Kirchen-Verfaſſungen; auch die unſerigen, das Babel wären, ſo noch fallen müßte.

* Man hat dieſes ſonderlich an der Schrifft bemercken wollen, welche Herr D. Peterſen 1719. unter dem Titul: das myſtiſche Haus der gottſeeligen Chloes zu Corintho; oder das unſectiriſche Chriſtenthum mit der Vorrede Chriſtiani Anonymi heraus gegeben, worinnen ſolche Redens-Arten und Vorſtellungen vorkämen, die einen Indifferentismum mit ſich brächten.

§. XXVII.

Zu den neuſten Indifferentiſtiſchen Streitigkeiten hat der ſo genannte Friedliebius unter

ter andern vieles beygetragen, nachdem er eine Schrifft von der Gleichgültigkeit der Religionen heraus gegeben, und in derſelbigen behauptet, den Grund des Glaubens müſſe man nicht im Verſtand; ſondern im Willen ſuchen, welchem verſchiedene beſondere Schrifften ſind entgegen geſetzet worden; darauf man aber nicht geantwortet.*

* Von dieſer Sache haben wir ſchon oben in der erſten Abtheilung §. 87. etwas geſagt; die weitere Ausführung aber davon bis hieher ausgeſetzet. Die Schrifft, worüber dieſer Streit entſtunde, kam 1700. heraus, und führt den Titul: Unterſuchung des indifferentismi religionum, da man davor hält, es könne ein ieglicher ſeelig werden, er habe einen Glauben; oder Religion, welchen er wolle. Der Auctor hatte ſich nicht genennet, und man glaubte damals faſt überall, die Schrifft käme vom Thomaſio her, wiewol andere den Herrn Enno Rudolph Brenneyſen vor den Verfaſſer angaben; beyden aber geſchahe unrecht. Denn der wahre Auctor iſt der damalige profeſſor iuris extraordinarius Ludovici zu Halle, der nachgehends nach Gieſſen kommen, und ſich durch viele Schrifften berühmt gemacht. Das Werck ſelbſt geht nun gerade zu auf den Indifferentismum, daß man denſelbigen unterſtützen, und den Leuten weis machen will, beym Glauben und beym Werck der Seeligkeit käm es nicht darauf an, was man vor Meynungen heege, welcher Religion man zugethan ſey, zu welcher Kirche man ſich hielte; ſondern das rechtſchaffene Weſen eines Chriſten beruhe nur auf dem Willen, daß, wenn es mit dem gut ſtünde, wenn darinnen ſich die Liebe befände, ſo ſey alles wohl beſtellet. Um deswegen hält er inſonderheit

nichts von den ſymboliſchen Büchern; er meynt, der Glaube ſey eine Veränderung der ſündlichen Natur in ein geiſtlich Weſen: zur Seeligkeit ſey genug, wenn man nur wiſſe, Chriſtus ſey der Erlöſer; Tauff und Abendmahl gehörten nicht zum Chriſtenthum; man hätte keine Grund-Artickel, und was andere dergleichen irrige und höchſt gefährliche Sätze mehr ſind. Man hat vorgeben wollen, der Auctor habe dabey keine andere Abſicht gehabt, als daß er ſehen wollen, ob die Theologen alle Kleinigkeiten widerlegen würden. Aber auch dieſe Abſicht iſt in Wahrheit nicht zu loben. Denn man ſoll Streitigkeiten mehr verhüten; als veranlaſſen: man muß mit den Puncten der chriſtlichen Religion und deren Wahrheit nicht ſpielen, und woher hat man wiſſen können, daß nicht ein und der andere durch dieſe Schrifft werde Anſtoß bekommen, und verführet werden? Es iſt verſchiedenes dawider heraus kommen. Im Jahr 1702. kam von einem, der ſich Chriſtian Wahrlieb nennte, heraus: eine neue Frucht des Pietiſtiſchen Geiſtes in aufrichtigen Erinnerungen über Erici Friedliebii Unterſuchung des indifferentismi religionum, da er davor hält, es könne ein ieder ſeelig werden, er habe einen Glauben; oder Religion, welche er wolle. Zu Wittenberg hielte der Herr Doct. Wernsdorff vier beſondere Diſputationes dargegen, die er nachgehends zuſammen unter dem Titul: breuis & neruoſa de indifferentiſmo religionum commentatio, in qua de illius natura, varietate, auctoribus, cauſſis denique & argumentis ex puro dei verbo data opera diſputatur, 1716. heraus gegeben. Des Herrn Doct. Fechts hiſtoria & examen nouæ theologiæ indifferentiſticæ; ſiue religionis vniuerſalis, davon 1727. die andere vermehrtere Edition heraus gekommen, iſt auch meiſtens dawider gerichtet. Im Jahr 1707. edirte

Herr D. Johann David Schwerdner epitomen controuerſiarum theologicarum, und weil er am meiſten die Controverſien mit den Indifferentiſten abgehandelt, ſo iſt insbeſondere die Schrifft des Friedliebii widerleget worden. Man ſetze hinzu des Herrn Doct. Pfaffens Diſſertation de articulis fidei fundamentalibus pag. 14.

§. XXVIII.

Wir kommen zu den Arnoldiſchen Streitigkeiten, welche ſo beſchaffen, daß ſie allerdings eine beſondere Ausführung verdienen. * Es war der Herr Arnold ein Mann, der groſſe Gaben und Geſchicklichkeit hatte; aber auch manche beſondere Meynungen angenommen, und vertheidiget, worüber verſchiedene Unruhen entſtanden, und viele Streit-Schrifften deswegen gewechſelt worden. **

* Wir werden nicht unrecht gethan haben, daß wir die Erzehlung der Arnoldiſchen Controverſien nicht oben, da wir vornemlich die Speneriſchen Streitigkeiten durchgegangen ſind, angeſtellet; ſondern bis hieher verſpahret, und eine beſondere Abhandlung darzu ausgeſetzet. Denn wir haben ſchon etlichemal erinnert, wie nöthig es ſey, in allen dieſen Controverſien eine gehörige Diſtinction zu halten, und nicht alles in eine Brühe zu werffen, wodurch nur andere, die man davon benachrichtigen will, verwirrte und ungegründete Begriffe bekommen; denen aber, die dabey intereßiret, geſchiehet offtmals das gröſte Unrecht. Setzt man fein alles aus einander, ſo macht man damit die Sache deutlich, man kan nach der Wahrheit urtheilen, es geſchicht keinem zu viel; noch zu wenig, und man beobach-

beobachtet die gehörige Moderation. Einen ſolchen Unterſcheid erfordert hier die Sache allerdings. Arnold hat manches gelehret, das man weder dem ſeeligen Spener; noch andern Theologen beymeſſen kan und wenn auch dieſe ein und das andere an ihn gelobet, vor ſeine Perſon eine Hochachtung bezeigt, ſo folgt ia nicht, daß ſie auch dasienige damit gebilliget, was an ſeiner Aufführung, Lehren und Schrifften in ein und dem andern mit Recht zu tadeln iſt.

** Ehe wir zur Erzehlung dieſer Streitigkeiten ſelbſt kommen, müſſen wir vorher eine gantz kurtze Nachricht, wie bey den andern Haupt-Perſonen geſchehen, von ihm geben. Er war 1666. den 5. Sept. zu Anneberg gebohren, wo ſein Vater Gottfried Arnold bey der Schule alda der ſechſte Collega geweſen und weil ihm ſeine Mutter frühzeitig ſtarb, wurde er was kümmerlich erzogen, und muſte ſchon im dreyzehenden Jahr fremmten Leuten dienen und ihre Kinder informiren. Im Jahr 1682. zog er auf das Gymnaſium zu Gera und nachdem er drey Jahr daſelbſt zugebracht, ging er auf Einrathen ſeines Vaters nach Wittenberg, hörte in der Philoſophie und Matheſi Walthern, Röhrenſee, Donati, in der Philologie und Hiſtorie Daſſoven, Schurtzfleiſchen und in der Theologie Qvenſtedt, Walthern und Deutſchmann, bey welchem letztern er auch im Haus und am Tiſch war. Nachdem er einen guten Grund in den academiſchen Wiſſenſchafften gelegt, wurde er 1686. Magiſter und 1689. nach Dreßden begehret, daſelbſt einiger vornehmer Leute Kinder in den Studien anzuführen. Hier fande er Gelegenheit, mit dem ſeeligen D. Spenern bekannt zu werden, beſuchte auch deſſen collegia pietatis; womit er ſich aber verhaßt machte, daß er unverſehens ſeinen Abſchied bekam. Er verlies alſo Dreßden, ging 1693. nach Qvedlinburg in

eine andere Condition, darinnen er vier Jahr geſtanden und währender Zeit die Abbildung der erſten Chriſten, da er ohngefehr 30. Jahr alt war, verfertiget und darinnen ſeine groſſe Erkänntnis und Wiſſenſchafft in den Schrifften der Kirchen-Väter ſattſam an den Tag geleget. Im Jahr 1697. wurde er von des Herrn Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt Durchlauchtigkeit aus eigenen freyen Trieb zur profeſſione hiſtoriarum ordinaria auf die Univerſität Gieſſen beruffen, wohin er auch ging, ſein Ammt mit Leſen und diſputiren verwaltete; aber nachdem er die Kirchen und Ketzer-Hiſtorie unter die Preſſe gegeben hatte, ſolches 1698. freywillig niederlegte. Die Urſachen, ſo ihn darzu bewogen, gab er in der offenhertzigen Bekänntnis, welche bey ohnlängſt geſchehener Verlaſſung eines academiſchen Amts abgeleget worden, zu erkennen, welche vornemlich dahin gehen, daß ihn ſein Gewiſſen dazu angetrieben, weil er empfunden, wie er durch die academiſchen und menſchlichen Wiſſenſchafften in ſeinem Gemüth ſo ſehr zerſtreuet würde und hingegen erkannt, daß er auſſer einem ſolchen öffentlichen Amte vor ſeine Seele beſſer ſorgen könnte. Dieſes ſein Bekänntnis iſt zum öfftern gedruckt und bey der ſechſten Auflage vermehrt worden mit einigen Zeügniſſen von der chriſtlichen Freyheit im gemeinen Kirchen-Dienſte; vom Zuſtand der Univerſitäten und mit einer kurtzen gegen-Erinnerung auf eines ungenannten wohlmeynende Erinnerung. Nach niedergelegter Profeßion machte er ſich noch in eben dem Jahr nach Quedlinburg, lebte privatim in des Herrn Hoff-Diaconi Sprögels Haus bis auf das Jahr 1700. in welcher Zeit verſchiedene Bewegungen in Quedlinburg entſtanden ſind. In gedachtem Jahr 1700. wurde er von der verwittbeten Hertzogin von Sachſen Eiſenach als Hoff-Prediger

diger nach Altſtädt beruffen, nachdem er ſich vor-
hero mit des gemeldeten Herrn Sprögels Tochter
verheyrathet, allwo er bis 1705. verblieben. Denn
in dieſem Jahr berief man ihn zur Inſpection der
Diöces Werben in der Altmarck und zum Paſto-
rat dieſer Stadt; wo er aber nicht viel über zwey
Jahr geblieben, maſſen der Rath und die Gemein-
de zu Perleberg um ſeine Perſon beym König von
Preuſſen anhielten, daß er ihnen 1707. zum In-
ſpectore und Paſtore daſelbſt verordnet ward. Als
er mit einem ſcorbutiſchen Affect befallen wurde und
ſelbiger dermaſſen überhand genommen, daß er ſich
legen müſſen, iſt er den 30. Maj. 1714. mit Tod
abgegangen. Von dem Leben des Herrn Ar-
nolds ſind verſchiedene Nachrichten gedruckt wor-
den. So kam 1716. in einigen Bogen heraus:
des ſeeligen Herrn Gottfried Arnolds ehma-
ligen profeſſoris hiſtoriarum zu Gieſſen, letzten
Paſtoris zu Perleberg gedoppelter Lebens-
Lauff. Er ſelbſt der Herr Arnold hatte einen
vor ſeinen Tod aufgeſetzt und einer von ſeinen gu-
ten Freunden ſolchen gleichfals beſchrieben, welche
denn beyde in der angezogenen Schrifft anzutreffen
ſind. Einen Auszug davon findet man in der
neuen Bibliothec part. LI. pag. 40. ſqq. und part.
LII. pag. 120. ſteht ein Verzeichnis ſeiner Schriff-
ten; der gedoppelte Lebenslauff aber ſelbſt iſt Rei-
tzens Hiſtorie der Wiedergebohrnen einverlei-
bet worden part. IV. pag. 260. ſqq. Im Jahr
1717. lies Herr M. Johann Chriſtoph Colerus
Nachricht von Gottfried Arnolds Leben und
Schrifften in einigen Bogen drucken, worinnen
ſonderlich wieder den vorher erwehnten gedoppel-
ten Lebenslauff und der daraus gemachten Recen-
ſion verſchiedenes erinnert und zugleich eine aus-
führliche Hiſtorie in lateiniſcher Sprache verſpro-
chen worden, welche auch bald darauf unter fol-

genden

gendem Titul erfolget: Io. Chriſtophori Coleri hiſtoria Gothofredi Arnoldi, qua de vita, ſcriptis actisque illius non copioſe magis, quam vere atque idonea fide exponitur: præmiſſa eſt diſſertatio critica de corruptoribus hiſtoriæ eccleſiaſticæ. Der Herr D. Wernsdorff hat eine Vorrede zu dieſem Werck gemacht, worinnen er unter andern von Arnolden ſich dieſer Worte bedienet: wenn er gewiſſe Redens-Arten genau erwege, ſo ſolte er faſt glauben, daß Arnold die gantze Hiſtorie von Chriſto, wie ſie in heiliger Schrifft aufgezeichnet, faſt vor eine Roman gehalten; ingleichen: es wolten einige vorgeben, Arnold hätte ſich noch bekehrt; man mögte ihm aber erſt davon hinlängliche Proben und Beweis-Gründe beybringen; auch erzehlet, was ſich bey ſeinem Begräbnis, als was beſonderes ſoll zugetragen haben. Weil nun dieſe Vorrede dem Herrn D. Peterſen gar zu hart ſchiene, worinnen man Arnolden vor einen Unchriſten ausgegeben und ihm nicht undeutlich die Seeligkeit abgeſprochen, ſo gab er 1718. eine Schrifft unter dem Titul: geretteter Bruder Gottfried Arnold heraus und ſuchte ihn darinnen zu vertheidigen. Unter andern merckt er an, Arnold habe keinesweges den hiſtoriſchen Chriſtum verworffen; noch davor gehalten, als ob unter dem Nahmen Chriſti nur eine gewiſſe Moralität gelehret werde; ſondern habe nur unter dem Chriſto in uns vorſtellen wollen, wie man nebſt der Wiſſenſchafft von der äuſſerlichen Hiſtorie von Chriſto, auch die Krafft ſeines Todes und Aufferſtehung an ſich zeigen müſſe. Die Lebens-Beſchreibung ſelbſt, die Herr Colerus aufgeſetzet und was zur Hiſtorie des Herrn Arnolds und deſſen Streitigkeiten gehörte, darinnen mit groſſen Fleis zuſammen geleſen, beſteht aus ſieben Abtheilungen. In der erſten wird von ſeinem Leben und Schickſaal;

ſaal; in der andern von ſeiner Religion und Irrthümern; in der dritten von ſeinem Naturell, Vorurtheilen und Gelehrſamkeit; in der vierdten von ſeinen Schrifften; in der fünfften von der Kirchen und Ketzer-Hiſtorie; in der ſechſten von den unterſchiedlichen Urtheilen, die von ihm und der Ketzer-Hiſtorie gefällt worden und in der ſiebenden von ſeinen Anhängern, von den von ihm erregten Unruhen und was zu Quedlinburg vorgegangen, gehandelt; den Schluß aber macht ein Anhang von verſchiedenen Brieffen und andern Beylagen, die zur Erläuterung des Wercks ſelbſt dienen. Wieder dieſes Leben gab einer, der ſich nennte Chriſtianum Anonymum eine Schrifft unter dem Titul vindicata veritas heraus, worauf er in einem Brieff an den Herrn D. Löſcher, davon man nachgehends in die unſchuldige Nachrichten 1720. pag. 447. ein Stück eingerücket, einige Erinnerungen gethan. Er ſelbſt der Herr Colerus urtheilet in dem Entwurff einiger vorhabenden hiſtoriſchen und theologiſchen Schrifften, der den beſagten unſchuldigen Nachirchten 1721. p. 310. einverleibet, gar beſcheiden davon, daß ob er wohl verſichert, er habe unpartheyiſchen Leuten von Arnolds Leben genugſame Satisfaction gegeben; ſo habe er doch ſich ſelbſt noch nicht völlige Genüge gethan. Und weil ohnedem eine teutſche Uberſetzung ſolcher Hiſtorie verlangt worden, habe er ſelbſt Hand angeleget und das gantze Werck umgegoſſen. Er habe nicht allein unzehlige und ſehr merckliche Zuſätze beygefüget; ſondern auch alles in beſſere Ordnung gebracht, ausgeleſen und inſonderheit faſt durchgehends alles mit den ſchönſten avthenticen Nachrichten und Documenten beſtätiget, daß er billig die Hoffnung habe, er werde es dabey können bewenden laſſen. Des Herrn Arnolds ehmaliger College zu Perleberg Herr Johann Cruſius hat 1719. Gedächtnis-Rede Gottfried

Arnolds und Spiegel vor deſſen Cenſores herausgegeben, wobey zugleich der von uns oben angeführte gedoppelte Lebens-Lauff deſſelbigen befindlich. In der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen 1729. pag. 306. ſeqq. findet man Herrn Johann Friedrich Gauhens kürtz gefaßte Lebens-Geſchichte des bekannten Herrn Gottfried Arnolds, nebſt vollſtändiger Nachricht von ſeinem beruffenen Werck, Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie genannt.

§. XXIX.

Es hat der Herr Arnold viele Schrifften herausgegeben und wie er in denſelbigen, beſonders denienigen, ſo zur Erläuterung der Kirchen-Antiquitäten und Hiſtorie gehören, gewieſen, daß es ihm an Beleſenheit und Wiſſenſchafft hierinnen nicht gefehlet; alſo hat er auch darinnen ſeine beſondere Meynungen und Urtheile einflieſſen laſſen, worüber er vielen Wiederſpruch gehabt hat. *

* Es iſt nöthig, daß wir wenigſtens von den vornehmſten Schrifften des Herrn Arnolds eine kurtze Nachricht vorher geben, ehe wir auf die Erzehlung der Streitigkeiten und deſſen, was man an ihn als irrig ausgeſetzet, kommen, damit man eine Wiſſenſchafft von denienigen Büchern habe, darinnen die anſtößigen Puncte enthalten ſind. Es hat dieſer Mann alſo herausgegeben:

I. Erſtes Marterthum; oder merckwürdigſte Geſchichte der erſten Märtyrer mit der älteſten Scribenten eigenen Worten treulich beſchrieben 1695. welche Schrifft zwar klein; aber ſehr wohl abgefaſſet iſt und viel gutes in ſich faſ-

ſet. Es zeigt darinnen der Herr Auctor was insgemein Märtyrer und Bekenner geweſen, und erkläret die Urſachen und Abſichten des Märtyrer-Stands: die Beſchaffenheit der Märtyrer in ihrer Bereitſchafft, Ermahnungen, Weiſſagungen, ihr Verlangen nach der Marter, ihre Freudigkeit und Gedult im Leiden, Beſtändigkeit, Vereinigung untereinander, Demuth, Vortrefflichkeit, Wunderwercke, die Urſachen der Verfolgungen, der Verfolger Beſchaffenheit und der Verfolgungen Ausgang.

II. Die erſte Liebe, das iſt, wahre Abbildung der erſten Chriſten, nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben, aus der älteſten und bewehrteſten Kirchen-Scribenten eigenen Zeugniſſen, Exempeln und Reden, nach der Wahrheit der erſten einigen chriſtlichen Religion, allen Liebhabern der hiſtoriſchen Wahrheit, und ſonderlich der Antiquität, als in einer nützlichen Kirchen-Hiſtorie, treulich und unpartheyiſch entworffen, davon die erſte Edition 1696. die andere 1700. die dritte 1712. alle drey in Folio, die vierdte 1722. und die fünffte 1727. heraus kommen iſt. Die Gelegenheit zu dieſem Werck hat ihm Cävens erſtes Chriſtenthum gegeben, bey welchem er im durchleſen verſchiedene Mängel angetroffen, indem man dem erſten Chriſtenthum vieles zugeſchrieben, ſo doch ſchon eine Frucht des ſich heimlich einſchleichenden Verfall geweſen: nicht weniger die Zeiten Conſtantini Magni mit andern Augen angeſehen, als es billig ſeyn ſolte und gemeynet, die Kirche ſey damahls nach den Verfolgungen in groſſes Aufnehmen kommen; auch verſchiedenes mit eingerückt worden, ſo offenbahr zum Aberglauben, Scheinheiligkeit und Misbrauch gehöre, wobey man noch wenig aus der Schrifft neues Teſtaments

zum

zum Beweis angeführet, auch verſchiedene nothwendige Stücke des erſten Chriſtenthums entweder gar weggelaſſen; oder doch nicht hinlänglich berühret. Hiedurch hat ſich der Herr Arnold ermuntern laſſen, das oben berührte Werck zu ſchreiben und die angemerckten Mängel des Herrn Cåvens zu verbeſſern. Man mus auch geſtehen, daß er es in vielen Stücken weit beſſer getroffen und nach dem richtigen Principio, daß es mit dem Chriſtenthum zur Zeit der Verfolgungen beſſer, als nachgehends, da die Kirche zu ihrer äuſſerlichen Ruhe kam, geſtanden, vielmahls den Zuſtand der erſten Chriſten beſſer abgebildet und beurtheilet hat. Niemand wird ihm auch mit Grund der Wahrheit das Lob bey dieſer Arbeit abſprechen können, daß er dabey eine groſſe Beleſenheit in den Schrifften der Kirchen-Väter gezeiget, alles mit groſſer Mühe zuſammen getragen und das gantze Werck in eine gute Ordnung gebracht. Doch mus man auch das ſagen, damit man Wahrheit und Billigkeit nichts vergebe, daß er ſich auch ſchon hier nicht undeutlich mercken laſſen, wie er eben auf die unterſchiedene Meynungen in Religion und Glaubens-Sachen nicht ſehe und das Haupt-Werck des Chriſtenthums vielmehr in der Liebe ſuche, nach welchem Grund er auch die erſten Chriſten abbildet und vielmahls alles an ihnen lobt und billiget, deswegen, weil ſie in der Liebe geſtanden, ſie mögen übrigens zum Theil in der Lehre angeſtoſſen haben; oder nicht. In der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen 1729. pag. 310. erzehlet Herr Gauhe in der Lebens-Geſchicht des Herrn Arnolds, daß Herr D. Spener dieſes Buch ſo hoch gehalten, daß er es nach Endigung des Nachmittag-Gottesdienſtes in der Nicolai-Kirche zu Berlin auf der Bibliothec-Stube öffentlich den Zuhörern männlichen Ge-

ſchlechts vorleſen laſſen, welches er ſelbſt etlichemal mit angehöret.

III. Edirte er die Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, von welcher und ſeinen andern dahin gehörigen Schrifften wir ietzo nichts anführen wollen, weil wir nachgehends insbeſondere von dieſem Werck und den darüber entſtandenen Streitigkeiten ausführlich handeln werden.

IV. Hat er des heiligen Macarii Homilien ins teutſche überſetzet, davon die erſte Edition 1696. die andere aber und zwar verbeſſerte und vermehrtere 1702. herauskommen. Der Titul davon iſt: ein Denckmahl des alten Chriſtenthums, beſtehend in des heiligen Macarii und anderer hocherleuchteten Männer aus der alten Kirche höchſt erbaulichen und auserleſenen Schrifften. In dem erſten Theil dieſes Wercks befinden ſich des Macarii Homilien, deren teutſche Uberſetzung in der andern Auflage mit einigen Anmerckungen verſehen; in der Vorrede aber, die auch bey der erſten Edition ſich befindet, hat der Herr Arnold eine gar gelehrte Nachricht von dem Macario gegeben. Der andere Theil begreifft die übrigen Schrifften des Macarii und anderer hocherleuchteter Männer, als des Gregorii Nazianzeni Verantwortung ſeiner Abdanckung; Zenonis Veronenſis; oder eines andern weiſen Mannes Sermon vom Glauben; des Ephremi Rede von der Gottſeeligkeit eines guten Streiters Chriſti, insgleichen von der Enthaltung von der Keuſchheit, von der Ubung der Gottſeeligkeit; des Nili Buch von der Ubung der wahren Gottſeeligkeit und deſſen Erinnerungs-Puncten und des Xyſti; oder Sexti weiſe Sprüche. Zuletzt iſt noch beygefügt des Herrn Arnolds Erinnerung vom Brauch und Misbrauch böſer Exempel.

V. Göttliche Liebes-Funcken, aus dem groſ-

ſen

ſen Feuer der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu entſprungen und geſammlet. Dieſes Werck beſteht aus zwey Theilen und begreifft allerhand gottſeelige Betrachtungen in Verſen abgefaſſet. Die erſte Edition kam heraus 1697. die andere 1701. vermehrter, worauf es wieder 1727. abermahls vermehrter gedruckt worden, indem aus des Herrn Auctoris göttlicher Sophia neue göttliche Liebes-Funcken und ausbrechende Liebes-Flammen hinzu kommen.

VI. De corrupto hiſtoriarum ſtudio 1697. worauf auch folgte tabula chronologica a chriſto nato ad annum 1697.

VII. Offenhertziges Bekänntnis wegen abgelegter profeſſione hiſtoriarum, davon wir hernach noch was gedencken wollen.

VIII. Das Geheimnis der göttlichen Sophia 1700. und in Holländiſcher Sprache 1702. worinnen er aus der Weisheit, deren ſonderlich in Sprichwörtern cap. 8. und 9. gedacht wird, ein beſonderes göttliches Weſen machet, ſo ſeine eigene Caracteres habe und von der heiligen Dreyeinigkeit unterſchieden, von welcher beſondern Meynung des Herrn Arnolds hernach mehreres vorkommen ſoll.

IX. Erklärung ſeines Sinnes vom gemeinen Secten-Weſen, Kirchen und Abendmahl gehen 1701. Als zu Qvedlinburg einige angefangen hatten, ſich von dem Gebrauch des heiligen Abendmahls und dem öffentlichen Gottesdienſt zu enthalten und ihre Privat-Verſammlungen allein abzuwarten; der Herr Arnold aber ſich damahls eben in Qvedlinburg befande, ſo wurde ihm davon die meiſte Schuld beygelegt, daß er auch durch ſein eigen Exempel viele zu ſolcher Abſonderung verleiſche. Der damahlige Superintendens der Qvedlinburgiſchen Kirche Herr D. Gerhard Meier

wiederſatzte ſich in einer Schrifft von der Nothwendigkeit des Kirch- und Abendmahl-Gehens im Nahmen des Miniſterii, welchem der Herr Arnold in der angezogenen Erklärung antwortete. Unter andern erinnert er darinnen, wenn bisweilen welche den öffentlichen Gottesdienſt verlieſſen, ſo geſchehe es nicht allezeit aus Bosheit; ſondern es wären entweder die Prediger mit Schuld; oder man hätte Gewiſſens-Scrupel und da müſte man Gedult haben. Er vor ſeine Perſon ginge ja in die Kirche, predige ſelbſt: er halte es mit den Naturaliſten, Schwenckfeldianern, Donatiſten nicht und gäbe zu, daß chriſtliche Verſammlungen zur Ehre Gottes nöthig wären. Hiezu iſt noch kommen die Erläuterung des Sinnes 1701. wovon hernach noch etwas ſoll gedacht werden.

X. **Leben der Glaubigen; oder Beſchreibung ſolcher gottſeeligen Perſonen, welche in den letzten zwey hundert Jahren ſonderlich bekannt worden 1701.** Man findet hier die Lebens-Beſchreibung des bekannten Schweitzeriſchen Einſiedlers Nicolai von Unterwalden, der 22. Jahr nacheinander ſoll gefaſtet haben, des Carmeliter-Mönchs Johannis a Cruce, der Spaniſchen Myſticä Thereſiä, des Petri de Alcantara, der Catharinä von Genua, der Angelä de Foligni, der Johanna Franciſcä de Chantal, des Franciſci Saleſii, Lutheri und Arndii, Johannis Janeway, Joſephi Allein, Theodori a Brakel, Johann Bunians, Theodori Uterencks, Johann Jacobi Fabricii, Johann Thamſſen, Georg Freſen nebſt einigen andern Nachrichten.

XI. **Etliche vortreffliche Tractätlein aus der geheimen Gottesgelahrheit 1701.** In dieſer Sammlung befindet ſich der Madame Gvion kurtzes und ſehr leichtes Mittel zubeten und Auslegung des hohen Lieds Salomonis, wovon

die

die erſtere Schrifft 1727. aufs neue aus der Frantzöſiſchen Sprache überſetzet und mit einer Vertheidigung gegen einige Wiederſprüche vermehrt gedruckt worden. Hernach kommt des berühmten Laurentii de la Reſurrection geiſtliche Regeln, Sendſchreiben, Sitten und Geſpräche, wie auch Ubung der göttlichen Gegenwart. Dieſe Schrifften ſind nicht nur zur Erbauung; ſondern auch zur Erläuterung des Qvietiſtiſchen Streits in Franckreich aus dem Frantzöſiſchen überſetzet, und mit einem hiſtoriſchen Vorbericht von dem Herrn Arnold herausgegeben worden.

XII. Des heiligen Clementis Hiſtorie von den Reiſen und Leben des Apoſtels Petri, dazu Herr Arnold einen Vorbericht gemacht 1702. Er will darinnen erweiſen, daß dieſes ein unverfälſchtes Werck ſey und von dem Clemente geſchrieben worden, weil ſelbiges unter andern einige von den Alten angeführet und citiret hätten.

XIII. Hiſtoria & deſcriptio theologiæ myſticæ; ſeu theoſophiæ arcanæ & reconditæ itemque veterum & nouorum myſticorum 1702. und in teutſcher Sprache: Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie; oder geheimen Gottesgelahrheit, wie auch der alten und neuen Myſticorum 1703. In dem erſten Capitel handelt er von der wahren Theologie und Gottesgelahrheit bey den erſten Chriſten insgemein; in dem andern von der myſtiſchen Theologie inſonderheit und erſtlich von ihrem Nahmen, Unterſcheid und Weſen; in dem dritten von dem Urſprung der myſtiſchen Theologie; im vierdten von den Perſonen, ſo derſelbigen fähig ſind; im fünfften von dem Obiecto, wovon ſie handele, und von der Art ihres Vortrags; im ſechſten von ihren ſonderbahren Stücken, Ordnungen und den drey myſtiſchen Regeln; im ſiebenden von ihren Würckungen und Früchten; im achten

von den Einwürffen und Vorurtheilen wieder dieſelbige, wie auch von den Gebrechen etlicher Myſticorum; im neunten bis auf das ſechsundzwanzigſte Capitel von ihrer Hiſtorie, da der Herr Auctor mit groſſem Fleis alle Jahrhundert durchgegangen und von den myſtiſchen Scribenten eine gute Nachricht gegeben, damit aber eine neue Probe ſeiner groſſen Beleſenheit an den Tag gelegt und in der That eine ſehr rühmliche Arbeit unternommen hat. Es befinden ſich dabey noch einige Tractate, als eine **Vertheidigung der myſtiſchen Theologie**, die **Nichtigkeit des Urtheils eines Proteſtanten über der myſtiſchen Theologie** und **ein Sendſchreiben von den Gründen und Kennzeichen der vornehmſten Myſticorum aus den letzten Seculis.**

XIV. **Das ehlige und unverehligte Leben der erſten Chriſten, nach ihren eigenen Zeugniſſen und Exempeln 1702.** welche Schrifft auch gar gelehrt und mit groſſem Fleis abgefaſſet. Nachdem der Herr Auctor darinnen von der wahren und falſchen Keuſchheit insgemein und von der innerlichen Reinigkeit inſonderheit gehandelt, ſo zeigt er den Vorzug und Ruhm der Keuſchheit bey denen Alten: die Mittel, Bedingungen und die Früchte der wahren Keuſchheit: den lautern Sinn der erſten Chriſten insgemein wegen der Ehe: den Urſprung, Anfang und bedingte Nothwendigkeit derſelben: den Unterſcheid der reinen und unreinen Ehe; redet auch von der Enthaltung gewiſſer chriſtlicher Eheleute, von dem geiſtlichen Nutzen einer chriſtlichen Ehe; von der allgemeinen und ſonderbahren, wie auch von der falſchen und ſcheinbahren Liebe. Es findet ſich dabey ein Anhang, der aus vier Beylagen beſtehet, davon die erſte tieff gegründete Anmerckungen von der Natur und Beſchaffenheit des ehligen und unehligen Lebens; die

andere einen kurtzen Entwurff einer chriſtlichen Ehe; die dritte einige nachdenckliche Sendſchreiben von der Ehe, wie auch von der wahren und falſchen Liebe und die vierdte eine geiſtliche Arie und Gedichte von eben dieſer Materie in ſich faſſet.

XV. Hiſtoria cognationis ſpiritualis, inter chriſtianos receptæ: acceſſit hiſtoria chriſtianorum ad metalla damnatorum 1703. Es iſt dieſes Buch ehmals kürtzer unter dem Titul de fratrum & ſororum adpellatione herausgegeben worden. Es beſtehet aus 31. Capiteln und wird im Anfang von den Urſachen; hernach von den Früchten und denn von den Misbräuchen ſolcher geiſtlichen Verwandſchafft gehandelt, dergeſtalt, daß nicht nur alles ſehr gelehrt aus der Kirchen-Hiſtorie und Antiquität; ſondern auch geiſtreich und erbaulich ausgeführet worden.

XVI. Kurtz gefaßte Kirchen-Hiſtorie des alten und neuen Teſtamentes, die 1697. 1700. ingleichen 1708. 1722. gedruckt worden und wegen der Kürtze und beobachteter Ordnung ſo eingerichtet, daß es zu einem bequemen Handbuch in dieſer Wiſſenſchafft dienen kan.

XVII. Geiſtliche Geſtalt eines Evangeliſchen Lehrers, nach dem Sinn und Exempel der alten ans Licht geſtellet und in dieſer andern Ausfertigung mit dem andern Theil vermehret, ſo daß faſt alle zum Predigt-Amt gehörige Puncte unterſuchet werden. Der erſte Theil dieſes Wercks kam 1704. heraus und ſtellte die innerliche Geſtalt eines Lehrers vor, ſo daß von der Vorbereitung zum Lehr-Amt, von dem innerlichen Beruff und Ordination, von der Wichtigkeit dieſes Amts, von den Kennzeichen eines rechtſchaffenen Lehrers, von der Beſchaffenheit des Verſtand und Willens bey denſelben, von ſeiner Demuth, Sanfftmuth, Mäßigkeit und Fleis, von ſeinem

Hauptwerck Chriſtum und die wahre Wiederge-burth zu lehren, von der Kirchen-Ordnung, von des Lehrers Hauptzweck, von der Tauffe, Abend-mahl und Beichte, von den Früchten des Lehr-Amts und andern dazu gehörigen Dingen gehan-delt wird. Der andere Theil kam 1723. darzu und geht vornemlich auf die äuſſerlichen Umſtände ei-nes Lehrers, als auf deſſen Beruffung, Verordnung, Prüfung, Einweiſung, auf die unterſchiedene Stü-cke dieſes Amts, als auf die Catechiſation, Predig-ten, Privat-Unterweiſung, Tauffen, Abſolution, Communion u. ſ. w.

XVIII. **Conſilia und reſponſa theologica; oder Gottesgelehrte Rathſchläge und Antworten, über denen wichtigſten Stücken und Zuſtän-den eines göttlichen Wandels, nebenſt neuen geiſtlichen Gedichten der Weisheit, Garten-Gewächs genannt 1705.** Der Herr Arnold giebt in der Vorrede vor, daß er nicht Auctor von dieſen Conſiliis ſey; ſondern ſchreibt ſie einer an-dern Perſon zu, aus deren Original und Manu-ſcript ſie treulich wären abcopiret worden. Eigent-lich ſind es keine ſolche theologiſche Reſponſa, daß darinnen gewiſſe Puncte wie dieſer; oder iener Scrupel zu heben ſey, wären erörtert worden; ſon-dern ſie beſtehen aus allerhand Betrachtungen und Regeln von Wandel rechtſchaffener Chriſten, aus gewiſſen Brieffen von geiſtlichen und aſcetiſchen Sachen, beſonders von dem Wachsthum in der Gottſeeligkeit, da denn zu Ende verſchiedene geiſt-liche Gedichte angefüget worden. Es kan nicht geläugnet werden, daß in dieſem Werck verſchie-dene bedenckliche und anſtößige Dinge vorkommen.

XIX. **Abwege; oder Irrungen gutwilliger und frommer Menſchen 1708.** welche Schrifft vorſtellet, was die myſtiſchen Scribenten von den Misbräuchen und Fehlern geſetzt haben, als der

Heuche-

Heucheley, geiſtlichen Hoffart, Verachtung der heiligen Schrifft, u. ſ. w.

XX. Wahre Abbildung des inwendigen Chriſtenthums, nach deſſen Anfang und Grund, Fortgang; oder Wachsthum, und Ausgang; oder Ziel im lebendigen Leben, aus den Zeugniſſen und Exempeln der gottſeeligen Alten, zur Fortſetzung und Erläuterung der erſten Chriſten dargeſtellet 1709. welches Werck auch zugleich nebſt der Abbildung des inwendigen Chriſtenthums 1727. in gleichem Format gedruckt worden. Der Herr Auctor handelt in dem erſten Buch von dem Stand der Unſchuld, von dem Fall der Menſchen, von der Wiedergeburth und Rechtfertigung; im andern von Chriſto in uns und von dem Fortgang des geiſtlichen Lebens; und im dritten von der Ausführung dieſes geiſtlichen Lebens, da er die Materie von der geiſtlichen Vereinigung Chriſti durchgehet.

XXI. Vitæ patrum; oder das Leben der Alt-Väter und andern gottſeeligen Perſonen, aufs neue erläutert und vermehret 1700. welches Buch 1718. von dem Herrn D. Johann Daniel Herrnſchmidt von neuen zum Druck befördert, und mit verſchiedenen Anmerckungen verſehen worden, worinnen man dasienige bemercket, was etwa in den Lebens-Beſchreibungen anſtößig geſchienen.

XXII. Des Johannis Rusbrochii gottſeelige Schrifften, welche die höchſten Geheimniſſe der göttlichen Beſchauung abhandeln, die Ubungen eines geiſtlichen und chriſtlichen Lebens lehren eine wunderwürdige Art, allerhand Tugenden auszuüben, vorlegen und anzeigen, welche, nachdem ſie von einem andern ins Teutſche überſetzet, 1701. von dem Herrn Arnold mit einer Vorrede heraus gegeben worden.

XXIII.

XXIII. Kurtze, geiſtliche und gottſeelige Briefe, von Herrn Petro Matthäo Petrucci, weyland Biſchoff zu Jeſi und Cardinal, beſchrieben, nunmehro aus der Italiäniſchen in die hochteutſche Sprache überſetzet 1705, dazu Herr Arnold eine Vorrede gemacht.

XXIV. Petri Allixii Ausſpruch der Jüdiſchen Kirche wider die Unitarios; ſo er in die teutſche Sprache überſetzet, heraus gegeben, und mit einer Vorrede verſehen, darinnen er ſonderlich gewieſen, wie das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit zur Gottſeeligkeit anzuwenden, 1707.

XXV. Hat er verſchiedene Poſtillen und Predigten drucken laſſen, die wir hier zuſammen nehmen, und ein und das andere berühren wollen. Dahin gehöret 1) Verklärung Jeſu Chriſti in der Seele aus den gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Epiſteln, nebſt kurtzen Anmerckungen über die Paßion, und einem Anhang vieler auserleſener Predigten von allerley erbaulichen Materien 1704. 1708. 1723. 2) Evangeliſche Bothſchafft der Herrlichkeit Gottes in Jeſu Chriſto, ſo eine Poſtill über die Sonn- und Feſttags-Evangelien, die aus den alten Kirchen-Lehrern erläutert, und nebſt einigen andern geiſtlichen Reden und kurtzen Betrachtungen über den Pſalter 1706. heraus gegeben, und nachgehends etlichemal gedruckt worden, worunter die vierte Auflage 1727. heraus gekommen: 3) wahres Chriſtenthum alten Teſtaments in heilſamen Gebrauch der vornehmſten Sprüche aus dem erſten Buch Moſis 1707. wobey ſich einige abſonderliche Predigten und eine Fortſetzung der Gottesgelehrten Rathſchläge befinden: 4) Evangeliſche Reden über die Sonn- und Feſt-Tags-Evangelien zu einer Haus- und Reiſe-Poſtill 1709. wobey ſich eine Vorrede von der freyen und einfältigen Predigt-Art befindet, dergleichen er

auch über die Epiſtel 1711. heraus gegeben: 5) theologia experimentalis, das iſt, geiſtliche Erfahrungs-Lehre; oder Erkänntniß und Erfahrung von den vornehmſten Stücken des lebendigen Chriſtenthums von Anfang der Bekehrung bis zur Vollendung 1714. welche er nach Anleitung des Sonn- und Feſt-Tags- wie auch Buß- und anderer Texte vorgetragen, mit allerhand Anmerckungen und Beyſtimmung alter und neuer Lehrer erläutert heraus gegeben: 6) der richtigſte Weg durch Chriſtum zu Gott, welches drey Predigten ſind, die 1700. 1726. heraus kommen: 7) Sünd-Fluth, ſo eine Predigt 2. Petri II, 5. iſt, 1709. 8) wohl eingerichteter Schul-Bau 1711. ingleichen göttliche Gnaden-Heimſuchung 1713. geheime Betrachtungen über die Pſalmen Davids, wie denn der Herr Arnold auſſer einigen andern Predigten, verſchiedene aſcetiſche Tractätlein einzeln heraus gegeben, davon man 1728. neune unter dem Titul: Evangeliſcher Hertzens-Wecker, zuſammen gedruckt, dahin auch noch gehört der chriſtliche Unterricht, welcher in ſich faſſet kurtze Fragen vor die Einfältigen, Milch vor die Jugend und ſtarcke Speiſe vor die Erwachſenen, und nach des Auctoris Tod 1722. gedruckt worden, in welchem Jahre auch die ſonderbaren Predigten zum Vorſchein kommen, welche ein Anhang zu der oben angeführten Poſtille über die Epiſtel, die den Titul hat: Verklärung Chriſti, ſeyn ſollen.

XXVI. Hat er einige Gebet-Bücher zum Druck befördert, als neuer Kern wahrer Geiſtes-Gebete 1704. ingleichen Paradiſiſcher Luſt-Garten erfüllet mit andächtigen Gebeten, welches zu verſchiedenenmalen, als 1708. 1710. 1728. gedruckt, bey welcher letztern Edition drey und ſiebenzig neue Gebete hinzu gekommen. Auſſer dem

hat

hat man ſagen wollen, daß er die Schrifft: Betrachtung von dem mittlern Zuſtand der Seele nach ihrem Abſchied aus dem Leibe davon wir ſchon oben gehandelt, befördert, auch zu einer andern, die unter dem Titul: Lutherus ante Lutheranismum, oder die urälteſte Evangeliſche Wahrheit aus Lutheri Schrifften und eigenen Worten wiederholet von Jeremia Heraclito Chriſtiano heraus kommen, und wie wir ebenfals ſchon oben angezeiget, groß Aufſehens gemacht, vieles beygetragen haben.

§. XXX.

Als der Herr Arnold ſeine Profeßion zu Gieſſen niedergelegt, und deswegen ſein Bekänntniß heraus gegeben hatte, bekam er ſo wohl wegen derſelbigen; * als auch nachgehends zu Quedlinburg mit dem geiſtlichen Miniſterio wegen des Kirch- und Abendmahl-Gehens einen Streit, und wurden hierüber verſchiedene Schrifften gewechſelt, und heraus gegeben. **

* Es iſt ſchon vorher angeführet, wie der Herr Arnold, als er die Profeßion zu Gieſſen niedergelegt, deswegen die offenhertzige Bekänntniß heraus gegeben, welche in kurtzer Zeit nach einander ſechsmal aufgeleget worden. Selbige unterſuchte Herr D. Johann Gottlieb Stoltze, Superintendens zu Waldenburg, in der Erinnerung an Arnolden, 1698. Arnold aber ſatzte 1700. die gegen-Erinnerung und eine epiſtolam defenſoriam entgegen, und Herr Stoltze antwortete in der wiederholten Erinnerung 1701.

** Nachdem der Herr Arnold nach niedergelegter Profeßion ſich nach Quedlinburg verfügte, bekam er

er 1700. daſelbſt mit dem geiſtlichen Miniſterio einen Streit, weil er ſich des Kirch- und Abendmahl-Gehens enthielte, daher er die Erklärung vom Kirch- und Abendmahl-Gehen drucken lieſſe, und als das Miniſterium in dem Tractat: Nothwendigkeit des Kirchen- und Abendmahls-Gehens antwortete, fügte er 1701. hinzu: die Erläuterung ſeines Sinnes. Nach dieſem trat in den Streit der damalige Hof-Diaconus zu Quedlinburg, Johann Heinrich Sprögel, und gab eine Schrifft: Entdeckung des verkehrten Eyfers, heraus, auf welche 1702. Herr Doctor Gerhard Meier, Superintendens daſelbſt, Zeugniſſe, daß Sprögel viel Unwahrheiten ausgeſtoſſen, edirte, und wie Herr Sprögel die gründliche Beantwortung entgegen ſatzte, ſo ließ Meier 1703. noch drucken: Beweis, daß ſich Sprögel aller Beantwortung unwürdig gemacht. Es wurde auch 1700. den 31. Julii zu Quedlinburg ein hohes obrigkeitliches Edict wider die Separatiſten und heimlichen Zuſammenkünfte publiciret. Man leſe hievon Herrn D. Löſchers vollſtändigen Timotheum Verinum part. II. pag. 252. ſeqq.

§. XXXI.

Doch unter allen Schrifften, die der Herr Arnold heraus gegeben, hat das meiſte Aufſehen ſeine Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie * gemacht, welche von den Gelehrten mannichfaltig und gantz widerwärtig beurtheilet worden. Denn wie ſelbige von einigen faſt bis in den Himmel erhoben; ** alſo haben andere nicht Worte genug finden können, damit ſie die Unrichtigkeit und die Gefährlichkeit dieſes

Wercks

Wercks hinlänglich ausdrucken ſollten. Es ſind gar viele Schrifften wider dieſelbige heraus gegeben worden. *

* Der erſte Tomus, der aus zwey Theilen beſtehet, kam zu Franckfurth am Mayn 1699. unter dem Titul: unpartheyiſche Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie von Anfang des neuen Teſtaments biß aufs Jahr Chriſti 1688. heraus, und in dem folgenden Jahr 1700. folgte der andere Tomus: Fortſetzung und Erläuterung der unpartheyiſchen Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, beſtehend in Beſchreibung der noch übrigen Streitigkeiten im ſiebenzehenden Jahrhundert, welcher auch in zwey Theile abgetheilet iſt. In dieſem Jahr hat man das gantze Werck, wiewol ohne Veränderung, und zwar in 4t. wieder gedruckt. Es iſt ſelbiges auch in die Holländiſche Sprache überſetzt, und 1701. heraus gegeben worden.

** Unter diejenigen, die groſſen Staat von dieſem Buch des Herrn Arnolds gemacht, gehört unter andern Thomaſius, wie aus ſeinen cautelis circa præcognita iuriſprudentiæ eccleſiaſticæ; beſonders aber aus ſeiner Erinnerung wegen zwey Collegiorum über den vierten Theil ſeiner Grund-Lehren pag. 7. ſeqq. zu erſehen, an welchem letztern Ort er unter andern ſchreibet: er halte des Herrn Arnolds Hiſtorie nach der heiligen Schrifft vor das beſte und nützlichſte Buch, das man in dieſem Stück gehabt habe, und ſcheue ſich nicht, dasſelbige allen ſeinen Zuhörern hiermit auf das nachdrücklichſte zu recommendiren, wenn ſie auch das Geld davor ihrem Munde abſpahren; oder erbetteln ſollten. In der neuen Bibliothec part. 51. pag. 50. heißts: die Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie iſt wie eine Perle unter den Arnoldiſchen Schrifften, und hat mehr Gutes geſchafft; als

als tauſend Quackſalber der Zanck-Theologie, die ſich vor noch einmal ſo gros halten, nicht tüchtig ſind zu präſtiren, in welchen und andern dergleichen Urtheilen man der Sache zu viel gethan hat.

* Es iſt die Anzahl der Schrifften, welche wider dieſe Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie heraus kommen, ſo groß, daß es viele Zeit und Raum erfordern würde, ein genaues Verzeichniß von allen denſelben aufzuſetzen. Um deswegen wollen wir nur das Vornehmſte anführen, und die Schrifften, weil ſie nicht von einerley Art ſind, in gewiſſe Claſſen bringen.

1. Einige haben die Einrichtung des gantzen Wercks angegriffen, als Herr Erneſtus Salomon Cyprian, in den allgemeinen Anmerckungen über Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, worinnen beſcheidentlich und gründlich erwieſen wird, daß Arnold, vermöge ſeiner vorgefaßten Meynungen, nothwendig partheyiſch ſchreiben, ſeine Klagen wider die Kirche auf ſchwachen Grund bauen, und einiger Scribenten Meynung ſo gar verdrehen müſſen, daß auch nur in einem halben Paragrapho der Sinn und die Worte des Auguſtini, denen Donatiſten zum Behuf, über ſechsmal verfälſchet worden, Helmſtädt 1700. welche Schrifft mit groſſem Beyfall aufgenommen worden, daß ſie auch 1701. zum drittenmal gedruckt wurde, bey welcher Auflage noch hinzu kommen eine Antwort auf alle dargegen edirte Schrifften; ein Vorbericht von Arnolds Religion; ingleichen: fernere Anmerckungen von deſſen hiſtoriſchen Verfälſchungen und Fehlern. Eben dieſer Herr Cyprianus edirte noch 1702. fernere Proben von Gottfried Arnolds Partheylichkeit, vornemlich die Geſchichte der Quäcker,

Browniſten, D. Arellens und Jacob Böhmens betreffend, mit einer Vorrede an Eliam Veielium. Dieſer Veielius gab 1701. mit einer Vorrede heraus: augenſcheinliche Erweiſung, daß Gottfried Arnold ſeine ſchlechte Wiſſenſchafft in der Griechiſchen Sprache ſelbſt verrathen habe. Es hatte nemlich Herr Arnold das übergebliebene Stück des Theodoti von der Ketzerey der Valentinianer, welches insgemein dem Clementi Alexandrino beygefüget wird, ins Teutſche überſetzt, und ſeiner Hiſtorie einverleibet; welche Ubersetzung aber nicht wohl gerathen; daher ſich einer, der ſich nur mit dieſen Buchſtaben H. G. W. E. M. anzeigen wollte, darüber machte, und über hundert Fehler darinnen antraf, auch eine andere und beſſere Verſion auffatzte, welche denn Herr D. Veiel in der vorher erwehnten Schrifft heraus gegeben. Nebſt dem hat er auch die Vorrede zu den Predigten über die andere Epiſtel Petri; oder des andern Theils des Petriniſchen Wegweiſers wider dieſe Ketzer-Hiſtorie eingerichtet. Ein Ungenannter, der ſich nennte einen Liebhaber der Wahrheit, edirte 1702. aufrichtige Vorſtellung vieler von Herrn M. Gottfried Arnold verübter fürſetzlicher Verfälſchungen an alten und neuen Scribenten, und ärgerlicher Vertheidigung der boshafftigſten Ketzer und Atheiſten, womit derſelbe ſeine ſo genannte unpartheyiſche Ketzer-Hiſtorie beflecket, und damit cordate Männer zu ſeiner Beſtraffung genöthiget hat. Ein anderer unbenannter ſatzte auf: Erinnerungen, die in Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie befindlichen ſpecial- und hiſtoriſchen Fehler betreffend, welche ſich in des Herrn Eckards monathlichen Auszügen 1700. im Monath Junio pag. 296. befinden. Der Herr Tobias Pfanner ſchrieb: unpartheyiſches Bedencken

über

über Herrn Gottfried Arnolds unpartheyiſche Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie 1701. und als Herr Arnold ihm antwortete in eben demſelbigen Jahr: fernerweit veranlaßte Erläuterung ſeines unpartheyiſchen Bedenckens über Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie. Ein groſſes und weitläufftiges Werck ſatzte dawider auf Herr Johann Friedrich Corvinus, Paſtor primarius zu Hornburg, welches den Titul hat: gründliche Unterſuchung der ſo genannten unpartheyiſchen Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, und einiger anderer Schrifften Gottfried Arnolds, in welcher klar und deutlich gezeiget wird, daß er in derſelben nichts weniger, als unpartheyiſch ſich erwieſen; ſondern vielmehr nach allen Kräfften, wiewol gantz vergeblich, ſich bearbeitet, die hiſtoriſche Wahrheit unverantwortlich zu verfälſchen, alle, auch die ärgſten Ketzer und Ketzereyen, von Anbeginn, zuſammt einigen Verfolgern der Kirchen, zu vertheidigen, die Kirche Gottes auf das äuſerſte zu ſchmähen, auch gar zu läugnen, dero rechtſchaffenſte Lehrer, und die erſten chriſtlichen Kayſer zu verunglimpffen, die in Gottes Wort veſt gegründete und der Kirche Gottes anvertraute theure Beylage der heilſamen Glaubens-Lehre, theils ungewiß und zweifelhafftig zu machen; theils gar über einen Hauffen zu werffen; hingegen allen falſchen Lehrern und Irrthümern wiederum einen freyen Gang zu öffnen, da denn die von ihm allegirten Auctores mit Mühe und Fleiß nachgeſchlagen, die von ihm begangenen Verkehrungen und Falſa ans Licht geſtellet, ſeine falſchen hypotheſes hiſtorice und theologice nach dem göttlichen Wort und der erſten Kirche Lehre examiniret und dargethan wird, daß er ſolches nicht etwa aus Verſehen; oder Irrthum; ſon-

dern gantz vorſätzlich, den Leſer zu verleiten und zu confundiren, gethan habe. Dabey denn zugleich einige ſeiner andern Schrifften in etwas beleuchtet, und mit der Ketzer-Hiſtorie zuſammen gehalten werden. Alles Gott und ſeinem eingebohrnen Sohn Jeſu zu Ehren, zu Rettung der Wahrheit und allen frommen Chriſten zur aufrichtigen Warnung ſich vor dieſen höchſt ſchädlichen Schrifften zu hüten, auf vieler gottſeeliger Hertzen Verlangen vorgeſtellet, und zum Druck übergeben, Franckfurth am Mayn 1701. Es hat auch noch Herr Zacharias Götze, Rector der Schule zu Oßnabrück, nöthige Anmerckungen über Arnolds Ketzer-Hiſtorie 1702. geſchrieben.

II. Andere haben nur gewiſſe Materien, aus dieſer Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie zu unterſuchen, vor ſich genommen, und die Unrichtigkeit; oder Partheylichkeit des Herrn Arnolds gezeiget, und ſolches entweder in beſondern Schrifften; oder in Diſputationen, Programmatibus und dergleichen gethan. Von den erſtern gehöret hieher M. Andreas David Carolus in der Würtenbergiſchen Unſchuld, durch chriſtliche Prüfung deſſen, was Herr Gottfried Arnold von des löblichen Hertzogthums Würtenberg Regenten, Regierung und Lehrern, bevorab von dem ſeeligen D. Jacobo Andreä aufgezeichnet, und ſeiner ſo genannten Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie einverleibet hat 1708. in welchem Werck er nebſt dem Jacobo Andreä auch andere Theologos, Brentium, die beyden Luc. Oſiandros, Thummium und mehrere der Tübingiſchen Academie vertheidiget. Nach ihm hat dergleichen Herr M. Ludwig Melchior Fiſchlin in den 1710. edirten memoriis theologorum Würtenbergenſium gethan. So hat auch M. David Scultetus 1706. heraus gegeben innocentiam

centiam theologorum Hamburgenſium contra Arnoldum vindicatam, worinnen er unter andern gegen Arnolden Joachimum Weſtphalum, Nicolai, Schuppium, Mayer, Johannem Müllerum, auch das geſammte Hamburgiſche Miniſterium vertheidiget; Polycarpus Lyſerus aber officium pietatis; ſeu ſcriptum apologeticum, quo proauum ſuum D. Polycarpum Lyſerum, electori Saxoniæ a conſiliis eccleſiaſticis, confeſſionibus & concionibus aulicis primarium, aduerſus Arnoldi hiſtorias vindicat 1704. und Friedericus Arnkiel Rettung des erſten Nordiſchen Chriſtenthums, wider Herrn Gottfried Arnolds vielfältige Verſtell- und Verdrehungen 1712.

III. Was insbeſondere die Diſputationes betrifft, welche wider dieſe Ketzer-Hiſtorie ſind gehalten worden, ſo iſt deren eine groſſe Menge. Unter andern hat zu Roſtock wider ihn diſputirt Herr Doct. Fecht de ſtudio theologiæ polemicæ; ingleichen de Dauide Chytræo, welche Diſputation den Titul hat: critica contra criticam Arnoldi, hoc eſt, iudicia veriora in iudicia eius iniquiora de Dauide Chytræo lata 1704. ferner: de quæſtione: vtrum libri ſymbolici vere; an æquiuoce dicantur diuini? 1705. welcher auch noch 1714. wider ihn ſcrutinium profligatæ ex eccleſia hæretificationis heraus gegeben; zu Straßburg Zentgrav in vindiciis Lutheri contra Arnoldi hiſtoriam eccleſiaſticam 1702. zu Wittenberg Feuſtking unter dem Präſidio des Hannekenii de Arnoldo ἀνιστορησίας conuicto 1699. welcher auch einen Tractat verfertiget: Arnoldus ἐλεγχόμενος; oder kurtze; doch gründliche Widerlegung, worinnen Gottfried Arnold ſeinen adeptis und begeiſterten Weibs-Perſonen das Wort hat reden wollen, der ſeinem gynæceo hæretico-fanatico, ſo 1704. heraus kommen, beygefüget. Nicht weniger hat zu Wittenberg wider ihn diſputirt Herr Doctor

Valentin Ernſt Löſcher de Thomæ Münzeri doctrina & factis; Herr D. Wernsdorff de libro ſapientiæ & eccleſiaſtico, quod pro canonicis non ſint habendi 1702. Herr D. Chladenius de monotheliſmo Honorii papæ 1709. zu Greyffswalde Herr D. Mayer de pædobaptiſmo apoſtolorum temporibus coæuo contra Arnoldum 1708. zu Danzig Herr D. Schelwig de Ebionitis 1700. ingleichen de Nouatianis; zu Leipzig Herr D. Klauſing de Athanaſio vindicato 1724. denen wir beyfügen müſſen des oben erwehnten Veiels Diſſertat. de cura veterum circa hæreſes; ingleichen Johann Friedrich Gauhens Ehren-Rettung der Theologen zu Wittenberg, inſonderheit D. Bugenhagens wider die gräulichen Verläumdungen derſelben zu den Zeiten des gefangenen Churfürſtens zu Sachſen, welche ſich in der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen 1729. pag. 293. befindet, anderer zu geſchweigen. Eine Nachricht von ſolchen Scribenten, ſo wider dieſe Ketzer-Hiſtorie geſchrieben, findet man auch in Ittigs Vorrede zu den ſelectis capitibus hiſtoriæ eccleſiaſticæ ſeculi I. §. 68. pag. 76. ſeqq. in Reimmanns Einleitung in die hiſtoriam litterariam der Teutſchen part. III. ſect. 3. pag. 690. ſeqq. in Clarmunds Einleitung zur Wiſſenſchafft der vornehmſten und berühmteſten Scribenten, ſo die Kirche neuen Teſtaments mit Vorſatz beſchrieben, pag. 163. in Fabricii hiſtoria bibliothecæ part. II. pag. 452. ſeqq. in des Herrn D. Buddei iſagoge ad vniuerſam theologiam pag. 911. ſeqq. in des Herrn Coleri hiſtoria Arnoldi, und zwar ſect. 5. und 6. Wir fügen noch bey, daß der Herr D. Spener in einem Schreiben an den Hrn. Arnold vom 25. Jan. 1701. ihm ſeine bey dieſem Werck begangene Fehler vorgehalten; und in einem andern, welches unter denjenigen zu finden, die

Herr

Herr Meuſchen der eröffneten Bahn des wahren Chriſtenthums angefüget, pag. 1036. heißt es: hätte Herr Arnold die Ketzer-Hiſtorie nicht geſchrieben, ſo verſichere, daß ſie nun anders lauten würde. Und gefället mir des Herrn Bruders Gleichnis wohl von dem groſſen Netz, darinnen gute und faule Fiſche gefangen werden, die nachmals aus einander geleſen zu werden, bedörffen. Ich aber wünſchte, wo man etwas ſchreiben will, daß nichts in primo impetu und feruore geſchehen mögte; ſondern alles mit reiffem Bedacht und Überlegung. Man hat ſagen wollen, Arnold habe noch vor ſeinem Ende bereuet, daß er dieſes Werck nicht mit mehrerer Vorſichtigkeit geſchrieben. In Sachſen wurde es von hoher Landes-Obrigkeit confiſciret.

§. XXXII.

Was aber an dieſer Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie ausgeſetzet worden, kommt überhaupt und zwar vornemlich darauf an, daß, ob ſie wohl von ihrem Verfaſſer eine unpartheyiſche genennet worden, ſo ſey ſie doch all zu partheyiſch eingerichtet, dergeſtalt, daß er allen Ketzern das Wort geredet; oder ſie wenigſtens zu entſchuldigen geſuchet, und nichts aus ihren Irrthümern gemacht; hingegen redliche und rechtſchaffene Theologen unſerer Kirche hart angegriffen. *

* Was an dieſer Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie ausgeſetzet worden, kommt vornemlich daranf an. Einmal habe er in ein und den andern Stücken ſeine hiſtoriſche Unwiſſenheit an den Tag geleget; manche Dinge gantz unrichtig angegeben; verſchie-

dene Perſonen mit einander vermiſchet, davon in den oben angeführten und wider dieſe Ketzer-Hiſtorie heraus gegebenen Schrifften Proben bemercket worden; welches aber in Anſehung des gantzen Wercks und deſſen übrigen Einrichtung das geringſte iſt, und an dem Herrn Arnold leicht hätte entſchuldiget werden können, in Erwegung, wie bey einem ſo weitläufftigen hiſtoriſchen Werck ohnmöglich alle Fehler zu vermeiden, wenn nur ſonſt die gehörige Aufrichtigkeit dabey wäre beobachtet worden, welches nun das andere und vornehmſte Stück, ſo man an dieſem Buch auszuſetzen gefunden. Man hat bemercket, daß er faſt allen Ketzern das Wort zu reden, und ſie zu entſchuldigen geſucht; oder doch ihre Irrthümer vor nichts geachtet; hingegen viele rechtſchaffene Theologos unſerer Kirche durchgezogen, ſie zur Ungebühr mit allerhand Beſchuldigungen beleget, und ſein gegen die Lutheriſche Kirche nicht wohl geſinntes Gemüth an den Tag gegeben. Zu ſolchem Ende habe er nur ſolche Zeugniſſe zuſammen geleſen, die zu ſeinem Zweck dienlich geweſen; die andern, die weit wichtiger und gültiger, vorbey gelaſſen; vielmals ſelbige zerſtümmelt angeführet, ihnen einen unrichtigen Verſtand beygeleget; ſich auf Schrifften beruffen, die niemals vorhanden wären, dadurch das Buch in eine ſolche Einrichtung kommen, daß, wie einige inſonderheit geurtheilet, ſelbiges auf den Libertinismum und Atheismum führe. Kämen einige mit ungewaſchenen Händen darüber, ſonderlich diejenigen, welche ohne dem der Geiſtlichkeit nicht gut wären, ſo würden ſie leicht glauben, daß weder bey den Lutheranern; noch Reformirten; noch Papiſten die rechte chriſtliche Kirche anzutreffen; ſondern in allen dieſen Hauffen groſſe Irrthümer und Gottloſigkeit regierten. Sodenn würden ſie ſich auch dem Miniſterio zu entziehen

ſuchen.

ſuchen. Sähen ſie ferner, daß man Separatiſten, Naturaliſten und Phantaſten als Zeugen der Wahrheit aufgeführet, ſo würden ſie ſich deſto leichter zum Libertinismo lencken laſſen. Man hätte ia bisweilen auch der weltlichen Obrigkeit nicht geſchonet, wodurch leicht die Einfältigen zum Ungehorſam gegen ſie könnten verleitet werden. Eine ſolche Einrichtung wäre aus den Vorurtheilen, damit der Herr Arnold eingenommen geweſen, gefloſſen, indem er ſich eingebildet, man müſſe ſich zu gar keiner Secte bekennen; von der Beſchaffenheit der Ketzerey, als käme ſie nur auf einen verkehrten Willen an, ſich einen gantz falſchen Concept gemacht; das Verderben der Lutheriſchen Kirche ſich gar zu groß vorgeſtellet, als wäre ſelbige Babel; die Frömmigkeit, welche in dieſem Leben zu erlangen, auf einen all zu hohen Grad getrieben; die Reformation Lutheri gering geachtet, zu welchen und andern dergleichen ungegründeten Meynungen noch ein widriger Affect gegen unſere Theologen gekommen ſey. Dieienigen, welche dieſe Ketzer-Hiſtorie hoch achten, wollen unter andern als was löbliches, rühmliches und nützliches daran preiſen, daß der Herr Arnold darinnen erwieſen, wie offt mancher gottſeeliger und erleuchteter Mann unſchuldig verketzert worden; wie die Biſchöffe, Hirten und Lehrer insgemein die Verfolger der wahren Chriſten geweſen, und Spaltungen angerichtet; wie die Concilien und geiſtlichen Verſammlungen meiſtens aus zanckſüchtigen Leuten beſtanden. Er ſey der erſte unter den Unſerigen, der gezeiget, wie nach dem Tod der Apoſtel die chriſtliche Kirche zu verderben angefangen; ſolches Verderben aber zur Zeit des Conſtantini Magni ſehr zugenommen.

Es kan wol nicht geläugnet werden, und liegt die Sache mehr als zu klar an dem Tag, daß Herr

Arnold bey aller Gelegenheit die Ketzer entſchuldiget, die Enthuſiaſten, Fanaticos und dergleichen Leute erhebet, wo er unſerer Kirche und deren Theologen etwas aufbürden, und zu ihrem Nachtheil ſchreiben können, nichts verabſäumet; daher alle Kleinigkeiten, worinnen man es etwa verſehen, aufgemutzet; was ſie aber rühmliches gethan und an ſich gehabt, verſchwiegen. Doch findet man in dieſem Buch noch was gutes, welches man der Billigkeit nach nicht vergeſſen muß. Man kan von demſelbigen ſagen, daß darinnen gutes und böſes unter einander gemiſchet. Es befinden ſich darinnen viele rare und ſonderbare Nachrichten, die man anderswo nicht antrifft, und muß man allerdings geſtehen, daß Arnold dabey eine groſſe Erkänntniß und Wiſſenſchafft gezeiget, auch darinnen an ſich was löbliches gethan, daß er ſich von dem Vorurtheil des menſchlichen Anſehens los gemacht: die Erzehlungen practiſch angeſtellet, und nach dem an ſich richtigen Principio, wie das Chriſtenthum zur Zeit Conſtantini Magni nicht in ſolchem Flor geblieben; als es vorher geweſen, die Beſchaffenheit der Kirche zu beurtheilen, ſich vorgenommen, wenn er nur nicht zu weit gegangen, und nach ein und den andern vorgefaßten Meynungen, damit er eingenommen geweſen, in ſeinen Urtheilen von dem Weg der Wahrheit abgekommen wäre. Villeicht hätte er auch manches richtiger und beſſer abgefaßt, wenn er nicht zu ſehr wäre übereilet worden. Ubrigens iſt zufälliger Weiſe geſchehen, daß dieſe Ketzer-Hiſtorie unſern Theologen Gelegenheit gegeben, manche Stücke aus der Kirchen-Hiſtorie genauer; als man vorhin gethan, zu unterſuchen.

§. XXXIII.

Es hat der Herr Arnold einigen ſeinen

Gegnern geantwortet, und zu dem Ende verſchiedene Schrifften heraus gegeben, worinnen er ein und andere Dinge weiter erläutern, verbeſſern, und ſich darüber erklären wollen. Doch hat er dieſes nicht allein gethan; ſondern es haben ſich auch einige andere gefunden, welche ihn gegen die Einwürffe zu vertheidigen geſucht.*

* Der Herr Arnold hat folgendes einigen, ſo wider ſeine Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie geſchrieben, entgegen geſetzet: 1) Erklärung ſeines Sinnes vom gemeinen Secten-Weſen, Kirchen- und Abendmahl-Gehen, wobey ſich befindet eines Freundes Erinnerungen gegen Cyprians Anmerckungen: 2) Erläuterung ſeines Sinnes und Verhaltens bey dem Kirchen- und Abendmahl-Gehen, wider das Quedlinburgiſche Miniſterium und Tobiam Pfannern gerichtet 1701 von welchen beyden Schrifften wir ſchon oben Erwehnung gethan, weil ſie zugleich die Streitigkeit angehen, die der Herr Arnold mit dem Quedlinburgiſchen Miniſterio gehabt: 3) göttliche Vorſtellungen ſeiner Lehre und Bekänntniß auf Herrn D. Veiels ſeines Cenſoris und M. Corvini Anklagen, mit dem Entſchluß, niemanden mehr zu antworten, und die Kirchen-Hiſtorie ſelbſt zu emendiren, 1701. 4) ſupplementa illuſtrationis und emendationis zur Verbeſſerung der Kirchen-Hiſtorie heraus gegeben, 1703. Unter andern erklärt er ſich, wie er die Schrifft vor die Richtſchnur des Glaubens halte, einem jeden zum äuſſerlichen Gebrauch des Abendmahls rathe; was er von den Ketzern geſchrieben, ſey meiſt muthmaslich geſchehen, und könne ſeyn, daß aus menſchlicher Schwachheit durch ein und an-

deres Wort der Sache bisweilen zu viel gethan worden; was er von Juliano zu milde geſchrieben, widerruffe er, wenn iemand meynen ſollte, daß er ſich hier vergangen; was er von den Arianern gemeldet, wolle er gar nicht zu ihrem Vortheil verſtanden haben, u. ſ. w. In dieſen ſupplementis befinden ſich verſchiedene rare Stücke, als Briefe und Acten von Schwenckfelden, wegen Thomas Münzers, und die Lebens-Beſchreibung des Johannis de Labadie. Es ſind denſelbigen auch noch zwey Tractate beygefügt, als aufrichtige Anmerckungen über die bisher erregten Streitigkeiten wegen der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie; ingleichen: Herrn Volckmeiers Betrachtung der Anmerckungen über Herrn Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie von Zacharia Götzen, Rector der Osnabrückiſchen Schule, heraus gegeben: 5) hiſtoriſch-theologiſche Betrachtungen merckwürdiger Wahrheiten 1709, welches Werck wider die unſchuldigen Nachrichten; wider den Herrn D. Cyprian; Caroli Würtenbergiſche Unſchuld, Sculteti Schrifft von der Unſchuld der Hamburgiſchen Prediger; Löſchers prænotiones theologicas eingerichtet. Der Herr Arnold entſchuldiget ſich darinnen wegen der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie damit, er habe ſich hie und da beſſer erkläret, wenn er ſonſt von den Ketzern all zu milde geurtheilet hätte: die Regiſter und die Marginalien habe er nicht ſelbſt gemacht; die ietzige Praxis, da er ſo viele Jahre im Miniſterio geſtanden, zeige an, daß er es ſo übel nicht gemeynet; er habe viel gutes an ſich, und das lege ein Zeugniß von ſeinem guten Hertze an den Tag; ſeine Klagen, die er geführet, gingen nicht auf die ietzige gantze Kirche; oder auf die Religion und auf den Gottes-Dienſt an ſich ſelbſt; ſondern auf das anti-Chriſtenthum.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Nachdem wir des Herrn Arnolds Leben, Schrifften und die desfals entſtandenen Streitigkeiten erzehlet, ſo müſſen wir auch noch dasienige, was man an ſeinen Lehren als irrig bemercket, anführen. Einige haben ſeine gantze Theologie ſo ſchlimm vorgeſtellet, daß faſt kein Glaubens-Artickel, darinnen er nicht die allerwichtigſten Irrthümer ſoll gehabt haben. Man hat ihn als das vornehmſte Haupt der Indifferentiſten ausgegeben, und, ihn vor einen Lutheriſchen Theologum zu halten, Bedencken getragen.*

* Es iſt nicht ohne, daß der Herr Arnold in manchen Stücken ſeine beſondere Meynungen und Redens-Arten gehabt hat: hin und wieder Anſtoß gegeben, und indem er ſich von dem Vorurtheil des menſchlichen Anſehens hat los machen wollen, auf den andern Abweg der Ubereilung gerathen. In ſeinen Schrifften kommen allerdings bedenckliche Dinge vor, ſo dem Vorbild der heilſamen Worte nicht allezeit gemäs, und dem Anſehen unſerer Kirche und deren ſymboliſchen Bücher zuwider ſind. Er hätte ſich beſſer erklären können und ſollen, und da er dieſes nicht gethan, iſt es freylich eine Sache, die an ihm nicht zu loben. Doch iſt auch hier die gehörige Moderation, wie es der Wahrheit und Billigkeit gemäs iſt, nöthig, daß man die Sache nicht all zu hoch treibe, ihm nichts fälſchlich beylege, ſeine Worte nicht auſſer dem Zuſammenhang anführe und verdrehe; noch ihn und ſeine Lehre ſo abſcheulich vorſtelle, als wenn gar nichts gutes an ihm geweſen, und er nicht werth ſey, daß man ſei-

ner gedencke. Was aber insbeſondere die irrigen und anſtößigen Puncten, die man in ſeinen Schrifften bemercket hat, betrifft, ſo beſchuldiget man ihn

I. überhaupt des Indifferentismi, daß bey ihm eine Religion ſo viel, als die andere gegolten. Der Herr Doct. Fecht hat die hiſtoriam & examen nouæ theologiæ indifferentiſticæ, davon die andere Edition 1727. heraus kommen, dem Herrn Arnold vornemlich mit entgegen geſetzt; der Herr Doctor Wernsdorff aber in breui & neruoſa de indifferentismo religionum commentatione diſſert. I. §. 101. pag. 80. hat ihm auch eine Stelle unter den Indifferentiſten angewieſen, und der Herr D. Veiel in der Vorrede ſeiner Predigten über die 2. Epiſtel Petri hat ihn des Libertinismi beſchuldiget, und davor gehalten, daß ſeine Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie den Weg zur Atheiſterey bahnen könne, anderer zu geſchweigen. Solchen Indifferentismum will man daher beweiſen, weil er von denen Symbolis und Glaubens-Bekänntniſſen nichts gehalten, und ſelbige verworffen: die Nahmen, dadurch ſich die Chriſten von einander unterſcheideten, indem einige Papiſten; andere Lutheraner und Reformirten heiſſen, nicht dulten wollen: alle Kirchen als Secten ausgegeben, und gelehret, es ſey in einer ieden Religion ſo viel Wahrheit übrig, daß man darinnen könne ſeelig werden: man müſſe die Kennzeichen einer wahren Kirche nicht in der Richtigkeit des Worts und der Sacramenten; ſondern in der Liebe ſuchen: die polemiſche Theologie ſollte man abſchaffen, und was andere Umſtände mehr ſind, daraus man ſchlieſſet, wie Arnold dem Indifferentismo völlig ergeben geweſen. Einige darunter ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht wohl können geläugnet werden, und alſo die Beſchuldigung wegen des Indifferentismi veranlaſſen, man wollte denn

ſagen,

ſagen, Arnold habe es nicht allezeit ſo böſe und ſchlimm gemeynet, als man es annehme, z. e. wenn er nicht wohl auf die Symbola und Glaubens-Bekänntniſſe zu ſprechen, ſo habe er damit nicht ſo wohl auf ihren wahren Gebrauch; als Misbrauch geſehen, und alſo eigentlich wider den letztern geredet: wenn er ferner die Nahmen, damit ſich die Chriſten von einander unterſcheiden, verworffen, wäre dies nicht abſolut anzunehmen; ſondern in dem Verſtand, daß es gut ſey, wenn man ſolche Benennungen nicht hätte, die nur Zeichen eines groſſen Elends wären, darinnen ſich die Menſchen befänden. Hätte er noch weiter geglaubet, in einer ieden Religion ſey noch ſo viel Wahrheit vorhanden, daß man dabey ſeelig werden könne, wenn man ſelbige nur recht brauchen wollte, ſo habe er das nicht ſchlechterdings von allen und ieden Religionen; ſondern nur von der päbſtiſchen, Lutheriſchen und Reformirten verſtanden, und da ſagten ſelbſt andere von unſern Theologen, man könne nicht alle Papiſten; noch Reformirten ſo ſchlechthin verdammen. Gleiche Bewandniß habe es mit der polemiſchen Theologie, die er ebenfals nicht ſchlechterdings und gäntzlich verworffen, welches daraus abzunehmen, weil er ſelbſt Streit-Schrifften verfertiget, und ſich wider ſeine Gegner vertheidiget. Dieſe und dergleichen Entſchuldigungen laſſen ſich wohl anſtellen, und läugnen wir nicht, daß man manche Stellen aus Arnolds Schrifften zerſtümmelt anführet, und ihnen einen unrichtigen Verſtand beyleget; geben auch gar gern zu, daß ers manchmal ſo böſe nicht mag gemeynt haben. Wie aber einestheils dabey zu erwegen, daß er ſich gleichwol hätte beſſer und deutlicher erklären können, zumal als ihm ſolche Dinge vorgeworffen worden; alſo ſind anderntheils

manche Stellen ſo offenbar anſtößig abgefaſſet, daß ſie nicht wohl können entſchuldiget werden.

II. Wird er beſchuldiget wegen der myſtiſchen Theologie, welche er all zu hoch erhoben, und die Irrthümer der myſtiſchen Scribenten angenommen habe. Daß Arnold ein groſſer Liebhaber davon geweſen, iſt wahr, weil ſolches ſeine Schrifften deutlich bezeugen. Vornemlich gehört hieher ſeine Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie; oder geheimen Gottes-Gelehrheit, welches an ſich ein ſchönes und gelehrtes Werck, ſofern man darinnen gute und beſondere Nachrichten von den myſtiſchen Scribenten findet, die man anderswo vergebens ſuchet. Soll man ſagen, wie er ſich bey der Sache ſelbſt verhalten, und ob er ſich denn darinnen vergangen, ſo muß man zweyerley aus einander ſetzen, als einmal wie und auf was Art er die myſtiſche Theologie an ſich ſelbſt verſtanden und vorgeſtellet? hernach was er von dieſen und jenen myſtiſchen Scribenten gehalten und geurtheilet habe? Was das erſte; oder den Vortrag der myſtiſchen Theologie an ſich ſelbſt betrifft, ſo kan man keinen, der ein groſſer Liebhaber davon iſt, mit Grund ſo ſchlechterdings darum tadeln, daß er dieſe Theologie hoch halte und erhebe, weil man vorher ſehen muß, was er dadurch verſtehe, und in welchem Verſtand er ſolche annehme. Ein anders iſt die reine; ein anders die unreine myſtiſche Theologie. Jene iſt nichts anders, als die theologiſche Moral; oder ein Stück davon, welche in der Schrifft enthalten, und ſonderlich die Materie von der geheimen Vereinigung der Gläubigen mit Gott ſo wohl nach ihrem Weſen; als nach ihrer Praxi vorträget, und eine geheime, eine verborgene Weisheit; oder Theologie heiſſet, weil ſie theils mit einer geheimen Sache, nemlich mit der myſtiſchen

Ver-

Vereinigung beſchäfftiget iſt; theils denen Kindern der Welt verborgen iſt. Die unreine myſtiſche Theologie hat ihren Urſprung aus der Platoniſchen Philoſophie, und wie ſie mit vielen Irrthümern angefüllet; alſo bedient ſie ſich auch ſeltſamer und ungewöhnlicher Redens-Arten. Nun kommts bey gegenwärtiger Sache, wenn man an dem Herrn Arnold ausſetzet, er habe ein ſo groß Weſen aus der myſtiſchen Theologie gemacht, darauf an, wie er ſich desfals erkläret, und was er dadurch verſtanden habe. In der angezogenen Hiſtorie und Beſchreibung der myſtiſchen Theologie macht er cap. II. §. 16. davon folgende Definition: ſie ſey eine göttliche und geheime Weisheit von Gott und göttlichen Dingen, dadurch das Gemüth eines wiedergebohrnen Menſchen erleuchtet, der Wille mit göttlichen Tugenden ausgerüſtet, und von dem Sünden-Unflath gereiniget werde, damit es in die genaueſte Vereinigung mit Gott komme; welche Definition an ſich ſo beſchaffen, daß daran nichts auszuſetzen; die auch daher von andern Theologen ohne Anſtoß angenommen worden. In der Ausführung ſelbſt dieſer Sache bedient er ſich bisweilen ſolcher Redens-Arten, die anſtößig ſeyn können; auch an andern myſtiſchen Scribenten nicht ohne Urſach getadelt werden, folglich beſſer geweſen wäre, wofern er ſich dergleichen enthalten hätte. Bey dem andern Punct, was er von dieſem und ienem myſtiſchen Scribenten gehalten und geurtheilet, kan man nicht läugnen, daß er ſo wohl in beſagter Hiſtorie der myſtiſchen Theologie; als auch in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie; ingleichen in den Leben der Gläubigen und in andern Schrifften dabey den gehörigen und nöthigen Unterſcheid nicht allezeit beobachtet. Manche hat er mit Recht loben können, und kan ſo wenig ihm übel ausgeleget wer-

den, daß er unter andern den Taulerum hoch gehalten; ſo wenig man dieſes dem ſeeligen Luthero, der aus dieſes Mannes Schrifften ebenfals viel machte, ſolches verdencket. Einigen, die nicht rein ſind, hat er gar zu viel beygeleget, und das ſind wol die meiſten, worinnen er ſich alſo vergangen. Wenn man demnach des Herrn Arnolds Schrifften von den myſtiſchen Scribenten leſen will, ſo kan man ſolche wohl in Anſehung der Hiſtorie an ſich ſelbſt und der Nachrichten, die er von denſelbigen giebt, brauchen; man muß aber dabey alles prüfen, und ſich an ſeine Urtheile nicht kehren.

III. In der Lehre von der heiligen Schrifft wird ihm beygemeſſen, daß er dero Vollkommenheit und Gewißheit einigermaſſen zweifelhafftig gemacht, weil er gemeynt, man brauche nebſt derſelbigen noch eine beſondere und übernatürliche Erleuchtung. Wenn er ſo geredet, ſo kan man auch ſo ſchlechterdings noch nicht ſagen, daß er damit dem Anſehen und Krafft des göttlichen Worts zu nahe getreten wäre, weil man erſt ſehen muß, wie er ſich desfals erkläret hat. Denn obwol die Schrifft an ſich mit einer unendlichen Krafft verknüpffet, ſo concurriret doch der heilige Geiſt dabey, wenn man ſelbige recht brauchet, daher auch unſere reinen Theologi eine Mitwürckung deſſelbigen mit der heiligen Schrifft ſtatuiren. Es iſt bekannt, wie man vor allen Predigten Gott anruffet, er wolle ſeinen heiligen Geiſt ſchencken, damit das Wort Gottes rein und lauter verkündiget, und die gepredigte Wahrheit angenommen werde. Nur muß man ſolche Mitwürckung des heiligen Geiſtes recht verſtehen, daß man ſelbige nicht von dem Wort Gottes abſondert, welches ſonſt auf einen Enthuſiasmum hinaus lauffen würde, und wenn es Arnold ſo gemeynet, hat er nicht recht; ſondern geirret.

IV. In der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit habe er gelehret einmal, als wenn die ausdrückliche Erkänntniß derſelbigen zur Seeligkeit nicht nöthig wäre, womit er auſſer Streit unrecht hat, wiewol er vor ſeine Perſon dieſes Geheimniß angenommen, und erkannt, welches unter andern aus der ſchönen Vorrede zu erſehen, ſo er Petri Allixii Ausſpruch der Jüdiſchen Kirche wider die Unitarios fürgeſetzet, worinnen er gar erbaulich gewieſen, wie das Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit ein Geheimniß zur Gottſeeligkeit werden müſſe, und was dieſe Wahrheit vor einen Einfluß in das Leben habe. Nebſt dem habe er ſich auch an die Wörter perſona, trinitas, ὁμουσία geſtoſſen, und ſelbige verworffen, welches man auch nicht billigen kan, und hätte Arnold doch bedencken ſollen, daß die Wörter an und vor ſich unſchuldig; daß es dabey darauf ankomme, was man darunter verſtehe, und daß ſie nach dem richtigen Verſtand zum Vortrag dieſer Lehre nöthig wären.

V. Gehört auch hieher ſeine beſondere Meynung von der göttlichen Sophia, daraus zwar einige nicht viel zu machen ſcheinen; in der That aber eine der allerbedencklichſten. Es kam dieſes Buch zu Leipzig 1700. unter dem Titul: das Geheimniß der göttlichen Sophia; oder Weisheit beſchrieben und beſungen heraus. In dem erſten Capitel deſſelbigen will er weiſen, wie und warum die göttliche Weisheit denen Menſchen unbekannt und verächtlich ſcheine, auch was daraus erfolge. In dem andern handelt er von der Nothwendigkeit, Gewißheit und Benennung der göttlichen Weisheit, wie auch von dem Meiſter des Buchs der Weisheit und andern ihren uhralten Liebhabern, da er denn unter andern erweiſen will, daß das Buch der Weisheit, welches Salomon ſollte geſchrieben haben, und das Buch Jeſus Sirachs

unter die canoniſchen Bücher zu zehlen. In dem dritten Capitel redet er von dem ewigen Urſprung und Leben der ewigen Weisheit in Gott, und ſagt unter andern, die Weisheit ſey allerdings ein ewiges Weſen, welches vor allen ſichtbaren und unſichtbaren Creaturen mit der hochheiligen Dreyeinigkeit gleich ewig geweſen, und auch in alle Ewigkeit bleiben werde, die ihre ewige Wurtzel allein aus der Gottheit ſelbſt habe, auch in derſelbigen, als in einer ihr zugeeigneten Wohnung und Behältniß, gleichſam beruhe und beveſtiget ſtehe. Das vierte Capitel handelt von dem Weſen der ewigen Weisheit Gottes, welches das Vornehmſte mit ſeyn ſollte, damit man ſehen könnte, was ſich Arnold von dieſer Sophia vor einen Concept gemacht; es iſt aber ſelbiges, wie überhaupt das gantze Buch, ſo dunckel und ſo verwirrt abgefaßt, daß man ſich verwundern muß, wie er ſolche Dinge ſich habe können vorſtellen und ſchreiben. Er ſpricht, es ſey dieſe Weisheit ein geiſtliches, ſelbſtändiges, göttliches und himmliſches Weſen, eine pure Gottheit, eine hell-leuchtende Klarheit und Krafft, gleichwol wäre ſie keine beſondere Perſon auſſer der heiligen Dreyeinigkeit, und man verkündige damit keinen neuen Gott, welches in der That widerſprechend iſt. Denn einmal ſagt er, es ſey die Weisheit was göttliches, ewiges und ſelbſtändiges; ſie ſoll was von der Dreyeinigkeit unterſchiedenes ſeyn, und gleichwol will er nicht zugeben, daß auf ſolche Art vier Perſonen in der Gottheit heraus kämen, welches was wunderliches iſt. Entweder muß er den Schluß von den vier Perſonen in der Gottheit einräumen; oder ein ander Principium von dem Weſen der Sophia ſetzen. Das letztere nimmt er mit allem Eyfer und Ernſt an, daß die Sophia was göttliches, ſelbſtändiges und von der Dreyeinigkeit unterſchiedenes ſey;

von dem erſtern aber; oder von dem Schluß, will er nichts wiſſen, und verfällt damit auf gantz ungeräumte Dinge, welches ſo zu geſchehen pflegt, wenn man ſeiner Imagination zu viel Raum machet, und weiter hinaus will; als die Schrifft gehet. In dem fünften Capitel redet er von dem Geiſt Jeſu und der Weisheit, welches ebenfals ſo dunckel und verwirrt, wie die vorigen, ausſiehet. Der Geiſt Jeſu und der Geiſt der Weisheit ſollen nicht zwey unterſchiedene Geiſter ſeyn; ſondern ein einiger Geiſt und ein unzertrennliches Weſen, welches ſich in einer Seele durch göttliche Würckungen bey einfältigem Gehorſam ſtets offenbahre. Gleichwol heißts hierauf: da tritt denn der heilige Geiſt der Verheiſſung, welches eben der Geiſt der Weisheit und der Geiſt Jeſu iſt, näher zu, und ſalbet und durchdringet die an ihr ſelbſt noch zarte und unüberwindliche neue Menſchheit, und ſtärckt ſie alſo mit ſeinem Feuer und Licht, daß die Seele mit ihren Gemüths-Augen gleichſam eine feurige Burg, einen brennenden Buſch und das allerheiligſte in ſich ſelbſt erblicket. In dem ſechſten Capitel von der ewigen Sophiä Geſchlechts-Nahmen und Jungfrauſchafft kommen Dinge vor, die nicht wohl ohne Anſtoß können geleſen werden, daß man ſich abermal wundern muß, wie der Herr Arnold auf ſolche Dinge habe fallen können, die nicht nur an ſich ungeräumt, dermaſſen, daß er wohl ſelbſt nicht gewußt, was die Sophia hat ſeyn ſollen; ſondern auch darneben anſtößig. Man dencke, was er in dem angezogenen Capitel vorgiebt, die göttliche Weisheit werde in der Schrifft unter dem Bild eines Weibes, einer Jungfrau, Braut, Mutter, Pflegerin, Lehrmeiſterin, u. ſ. w. vorgeſtellet. Dieſes hätte nun an ſich ſelbſt noch nichts zu ſagen; er fährt aber fort und ſpricht: und dieſes ge-

ſchiehet nicht etwa bloß in einer geringern äuſſern Vergleichung; oder verblümten Rede, auch nicht dem bloſen Geſchlechts-Nahmen nach; ſondern nach ihrem Weſen ſelbſt, indem ſie ſich ſelber auch in dem Auge des Gemüths in denen, die ſuchen und finden, nicht anders würcklich und perſönlich erzeigt; worinnen man ſich denn allein getroſt auf die Erfahrung ihrer Liebhaber und Freunde beruffen und beziehen mag, als bey einem der größten Geheimniſſe des Herrn, ſo bey denen ſind, die ihn fürchten. Hiemit ſagt er alſo ausdrücklich, die Sophia, die was göttliches und ſelbſtändiges wäre, werde nicht verblümt eine Jungfrau, Braut, Mutter und d. gl. genennet; ſondern ſie ſey dergleichen ihrem Weſen nach, ſie erzeige ſich ſo perſönlich, und alſo ſtatuirt er in der Gottheit ein würcklich weibliches Geſchlecht. Nachdem er im ſiebenden Capitel von der Einigkeit und Unterſcheid der Weisheit geredet, ſo betrachtet er in dem achten ihre Ankunft und erſte Stimme im Menſchen. Hier heißt es, daß ein ieder Geiſt, der nach Gottes Bild geſchaffen geweſen, dieſe göttliche Jungfrau in ihm ſelbſt und in ſeinem Weſen finden möge. Ob ſie gleich durch die Sünde entzogen, und nicht mehr auf paradieſiſche Art in dem Menſchen wohne; ſo unterlaſſe ſie doch nicht, aus hertzlicher Liebe zu ihren uralten Thron-Sitzen und Wohn-Stätten auf Gottes Befehl ſich bey einem ieden Kinde Adams im Hertze zu melden, und die Herwiederbringung des verlohrnen Kleinods anzubiethen. Dieſes geſchehe durch ihr geheimes Regen, Erinnern, Beſtraffen, Ruffen und Locken in der Seele. In den folgenden Capiteln handelt Arnold von den Mitteln, die Weisheit zu erlangen insgemein ſo wohl; als inſonderheit von dem Gehorſam; von der Ehrerbietigen Liebe und Furcht gegen dieſelbige; von

ihren erſten Würckungen in der Seele; ſonderlich ihrer Uberzeugung und Zucht; von ihrer geheimen Lehre; Vereinigung und geiſtlichen Ausgeburth ihrer Kinder; von der Auferziehung und Unterhaltung der Kinder Sophiä; von der geiſtlichen Vermählung mit derſelbigen; von ihren Früchten insgemein; und inſonderheit von ihrer mitgetheilten geiſtlichen Weisheit; von ihrer Würckung zur Praxi; oder Ausübung im Leben; von ihren Wohlthaten und Belohnungen; von der Freude, Lieblichkeit und Tröſtung Sophiä; von der durch ſie gewürckten Tapfferkeit, Krafft und Sieg; von ihrem beſondern Läuterungs-Werck in der Seele; von ihren übrigen Früchten, dem wahren Leben, Heyl und Königreich, der Glorie und Seeligkeit im Menſchen; und von ihren Würckungen im Reich der Creaturen. Dieſen ſind beygefüget Poetiſche Lob- und Liebes-Sprüche von der ewigen Weisheit, nach Anleitung des Hohen Lieds Salomonis, nebſt deſſen neuen Uberſetzung und Beyſtimmung der alten. Die gantze Sache, welche der Herr Arnold in dieſem Buch vorgetragen, iſt, wie wir ſchon erinnert, ſehr anſtößig. Es müſſen auf ſolche Art vier Perſonen in dem göttlichen Weſen heraus kommen; wer ſieht aber nicht, daß dadurch das hohe Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit in Gefahr geſetzet, und der Weg zu vielen andern fanatiſchen Dingen gebahnet werde. Arnold iſt hierinnen nicht ſo wohl der Schrifft; als vielmehr ſeiner Imagination nachgegangen. Was er aus den Sprichwörtern cap. VIII. IX. anführet, handelt von der ſelbſtändigen Weisheit, die niemand anders; als Chriſtus iſt. So viel ſieht man wohl, daß er durch die Schrifften des Jacob Böhmens und dergleichen Leute zu ſolchen Dingen gebracht worden. Die Sache läufft faſt auf die Meynung der Quacker

und anderer Fanaticorum hinaus, daß in allen Menſchen von Natur ein geiſtliches Licht, ein geiſtlicher Saame, etwas göttliches läge. Gewiß unter allen ſeinen Schrifften iſt dieſes die anſtößigſte.

VI. In der Lehre von Chriſto iſt er bey einigen in den Verdacht wegen des Arianiſmi gekommen, weil er in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie die Arianer von aller Ketzerey losgeſprochen, und vorgegeben, ſie hätten Chriſtum nach der Schrifft bekennet; aber mit den Terminis, welchen die Orthodoxen erdacht, nichts zu thun haben wollen. Wenn er alle Grund-Artickel der erſten Chriſten, wodurch ſie wären gläubig und ſeelig worden, überhaupt erzehle, ſo werde von der Gottheit Chriſti und von der heiligen Dreyeinigkeit nichts gedacht. In ſeinem Tractat von der Sophia habe er das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit ſo verworren, daß er ſelbſt nicht gewußt, was er aus dem Sohn Gottes habe machen ſollen. Die wichtigſten Zeugniſſe, welche wir in der Schrifft und in den Büchern der Kirchen-Lehrer von der Gottheit Chriſti hätten, hätte er ausgelaſſen, und die Ehren-Titul, die man nach der Zeit der erſten Chriſten Chriſto beygelegt, als Satzungen der Heuchler angeſehen. Dieſe und andere Umſtände, wenn man ſie zuſammen nimmt, machen wol einigen Verdacht; es läßt ſich aber noch nichts gewiſſes daraus ſchlieſſen. In andern Schrifften redet Arnold offenbar von der Gottheit Chriſti, und ob er wol die Arianer entſchuldigen, und ſie von ihrer Ketzerey los ſprechen will, woran er unrecht gethan, und damit eine Sache vorgenommen, die ihn ſehr verdächtig macht, ſo kan man doch daraus noch nicht folgern, daß er ſelbſt dem Arianiſmo geneigt geweſen. Er kan ſich nur eingebildet haben, daß man dieſe Leute bisher mit falſchen Beſchuldigungen beleget,

obwol dieſes ein irriger und falſcher Wahn geweſen.

VII. In der Materie von den Sacramenten habe er die Tauffe nur vor eine äuſerliche Ceremonie angeſehen, auch gar nachtheilig von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit des heiligen Abendmahls geſchrieben, als wenn deſſen dieienigen, die zu dem wahrhafftigen Weſen in Chriſto kommen wären, nicht brauchten. Es iſt allerdings an dem, daß Arnold wegen der Tauffe und des Abendmahls allerhand Scrupel gemacht, und ihm hierinnen, wie andern, die zu dem Fanaticismo geneigt ſind, ergangen. Man erkennt auf der einen Seite den ſchändlichen und erſchrecklichen Misbrauch, der unter den Chriſten, auch unter den Lutheranern wegen der Tauffe und des Abendmahls vorgehet, da man an dem äuſſerlichen hängen bleibt, und denckt, wenn man nur die Tauffe empfangen, und ſich zur gewöhnlichen Zeit im Beicht-Stuhl und beym Abendmahl einfände, ſo ſey man ein wahrer Chriſt, ohne darum beſorgt zu ſeyn, daß ſich die Krafft der Sacramenten innerlich in dem Hertzen äuſſere. Indem man aber ſolchen Misbrauch einſiehet, ſo verfällt man auf der andern Seite ſo gar dahin, daß, da man denſelbigen mit Beybehaltung des wahren Gebrauchs weg zu ſchaffen ſuchen ſollte, ſo will man gar nichts von der Sache wiſſen. Man will lauter innerliche Dinge haben, und verwirfft gäntzlich alles äuſſerliche. So iſt es auch dem Herrn Arnold ergangen. Doch ſcheint er ſich nachgehends in manchen Stücken darinnen geändert, und von ſeiner vorigen Meynung nachgelaſſen zu haben. Wenigſtens hat er ſich in etlichen Schrifften davon etwas beſſer erkläret, beſonders was den äuſſerlichen Gebrauch des Abendmahls betrifft. Daß er die Kinder-Tauffe ſchlechterdings ſollte verworffen haben, kan man auch nicht ſagen.

VIII. Von der Kirche habe er viel anſtößiges geſchrieben, indem er unter andern vorgegeben, daß allein die unſichtbare Kirche die wahre ſey, welche ehmals aus denen, die man vor Ketzer gehalten, beſtanden habe, welche Meynung, wie man ſelbige auf ſolche Art ihm beyleget, diſtinct muß erwogen werden. Hat Arnold weiter nichts gelehret, als daß allein die unſichtbare Kirche die rechte und in eigentlichem Verſtand ſo genannte Kirche ſey, ſo iſt das auſſer Streit richtig geweſen, welches auch unſere Theologi wider die Papiſten behaupten, die da vorgeben, als wenn die äuſſerliche Kirche die eigentliche und wahre Kirche ſey. Wenn aber Arnold weiter hat zeigen wollen, aus was vor Perſonen ſolche unſichtbare Kirche in den erſten Zeiten beſtanden, und zu ſolchem Hauffen Leute gerechnet, die man insgemein in die Rolle der Ketzer geſetzet, ſo hat er ſie nicht angeſehen, als ſolche, die würcklich Ketzer geweſen; ſondern als Leute, die richtig gelebt und gelehrt hätten, und denen daher durch die Verketzerung unrecht geſchehen wäre. Auf ſolche Weiſe hat er nicht gelehret, daß die wahre Kirche aus irrenden und gottloſen Perſonen beſtanden, welches ſich niemand von ihm einbilden wird; ſondern ſein Fehler hat darinnen beſtanden, daß er Ketzer vor Rechtgläubige; Gottloſe vor Fromme angeſehen, und alſo nicht ſo wohl in der Theſi ſelbſt, wer zur wahren Kirche gehöre; als vielmehr in der Hypotheſi und Application, geirret. Es wird ihm ferner bey dieſem Punct vorgeworffen und übel ausgeleget, daß er in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie vorgegeben, es ſey nicht ſchrifftmäßig geredet und gemeynet, wenn man die Kirchen eine Mutter nenne, indem die heilige Schrifft nur von einer einzigen Mutter aller Heiligen wiſſe, welche das obere Jeruſalem ſey; worinnen er ſich aber nachgehends etwas beſſer und gelinder erkläret,

wovon man unter andern dasjenige leſen kan, was er in ſeiner historia cognationis ſpiritualis inter chriſtianos receptæ cap. VII. pag. 103. angemercket. Insbeſondere habe er bey aller Gelegenheit und vornemlich in der Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie auf die Lutheriſche Kirche losgezogen, und ſelbige als höchſt verderbt fürgeſtellet, worinnen er, wie nicht kan geläugnet werden, bisweilen der Sache zu viel gethan. Er war ein Mann, der viel vom melancholiſchen Temperament hatte, und wie man weiß, daß ſolche Leute ſich eine Sache immer ſchlimmer vorſtellen, als ſie in der That iſt, und wenn ſie auf etwas fallen, ſolches hitzig und übereilet zu weit treiben wollen; alſo iſt es ihm auch in dieſen und andern Stücken ergangen. Er hätte gar wohl von dem verderbten Zuſtand der Lutheriſchen Kirche reden können, wenn es nur mit gehörigem Unterſcheid und in richtiger Maaſe geſchehen wäre. Das Verderben einer Kirche kan man entweder in Anſehung der Lehre; oder in Anſehung des Lebens und Wandels der Perſonen darinnen betrachten. In der Lehre an ſich ſelbſt, wie ſolche der Evangeliſchen Kirche überhaupt eigenthümlich und in ihren ſymboliſchen Büchern verfaſſet, findet ſich kein Verderben, und haben wir vielmehr Urſach, die Wohlthat des gnädigen Gottes demüthigſt zu erkennen, daß durch den Dienſt des ſeeligen Lutheri die reine Evangeliſche Wahrheit wiederum hergeſtellet worden. Erwegen wir aber den Zuſtand unſerer Kirche in Anſehung unſeres Lebens und Wandels, ſo iſt leyder derſelbige ſo verderbt, daß man deſſen Elend nicht genug beiammern, beklagen und beſchreiben kan. In allen Ständen hat die Gottloſigkeit überhand genommen: Pracht, Uppigkeit, Unmäßigkeit, Ungerechtigkeit, Falſchheit ſind im vollen Schwang: die gröbſten Sünden hält man nicht mehr vor Sünde: man lebt bisweilen

ärger als die Heyden gethan, und man findet alſo wenig Spuren eines thätigen und wahren Chriſtenthums. Das kommt meiſtens daher, daß man an dem äuſſerlichen klebt, und denckt, es ſey genug, wenn man ein Chriſt von auſſen ſey, daß man ſich nemlich äuſſerlich zur Lutheriſchen Kirche bekenne; darinnen getaufft worden, ſich zur gewiſſen Zeit im Beicht-Stuhl und beym Abendmahl einfinde. Auf das Chriſtenthum von innen will man nicht kommen. Dieſes Vorurtheil, ſo ſich in den Menſchen ſelbſt befindet, wird durch mancherley äuſſerliche Urſachen, die ſich in allen Ständen hervor thun, veranlaſſet, befördert und unterhalten. Wer alſo die Sache mit geiſtlichen Augen anſiehet, der kan nicht anders ſagen, als daß ſich unſere Kirche in Anſehung des Lebens und Wandels unſerer Chriſten in einem höchſt verderbten Zuſtand befinde. Hätte der Herr Arnold die Sache ſo vorgeſtellet, ſo wäre das nicht unrecht geweſen; er iſt aber freylich weiter gegangen, und hat in ein und den andern Stücken unſerer Kirche unrecht gethan. Doch kan man nicht ſagen, daß er ſich von derſelbigen getrennet, indem er ja beſtändig als ein öffentlicher Lehrer darinnen geſtanden und gelehret.

IX. Von den Tempeln, Kirchen-Gebräuchen und dergleichen Sachen habe er nichts gehalten. Bey welchem Punct auch nicht kan geläugnet werden, daß er bisweilen zu weit gegangen. Wir haben es zwar als eine Wohlthat Gottes anzuſehen, daß wir Tempel und öffentliche Gebäude haben, darinnen wir zuſammen kommen, Gottes Wort predigen und anhören können; es iſt aber auch der Misbrauch, der ſich dabey eingeſchlichen, gar erſchrecklich, und die Kirchen-Ceremonien ſind offt mit vielen Eitelkeiten verknüpfft. Rechtſchaffene Lehrer können daher nicht anders, als daß ſie

ſolche beklagen und beſtraffen; ſie müſſen aber da-
mit die Sache an ſich nicht ſelbſt verwerffen, und
alſo auf den andern Abweg kommen, worinnen es
Arnold bisweilen verſehen.

X. Habe er den Ehſtand verworffen; und das
iſt auch wahr. Man muß auch hinzu ſetzen, wie
er dieſes zwar vor dem gethan; nachgehends aber
ſeine Meynung geändert. Er hat ja ſelbſt in der
Ehe gelebet. Und da hat man abermals eine
Probe, wie der Herr Arnold manches vorher in
der Hitze mit einer Ubereilung, nachdem er ſolches
nicht recht überlegt, geſchrieben, darinnen er ſich
nachgehends bey reifflicher angeſtellter Unterſuchung
geändert und beſſer erkläret hat.

XI. Von dem Menſchen habe er nach Art an-
derer Fanaticorum vorgegeben, daß derſelbige aus
drey Theilen, Geiſt, Seel und Leib beſtünde. Er hat
allerdings, zumal in dem Geheimniß der göttlichen
Sophiä, ſeltſame Gedancken von der menſchlichen
Seele gehabt. Daß er nebſt dem einen mittleren Zu-
ſtand der Seele nach dem Tode behauptet, iſt eben-
fals bekannt, wie er denn das Buch Betrachtung
von dem mittlern Zuſtand der Seele nach ihrem
Abſchied aus dem Leibe ſoll befördert, und
vieles beygetragen haben, welches wir ſchon vor-
hero angemercket.

XII. Habe er die Wiederbringung aller Dinge
behauptet; welches auch richtig, und wird man
hin und wieder in ſeinen Schrifften wahrnehmen,
wie er ſolche Lehren einflieſſen laſſen, womit eben
die vorher angeführte Meynung von dem mittlern
Zuſtand der Seele nach ihrem Abſchied aus dem
Leibe verknüpffet. Auſſer dieſen werden diejeni-
gen, ſo die Arnoldiſchen Bücher geleſen, gemercket
haben, wie er zum öfftern ſolche Redens-Arten der
Myſticorum gebraucht, die anſtößig, und leicht in
einem

einem unrichtigen Verſtande können genommen werden, beſonders, wenn er auf die Materie von der geiſtlichen Vereinigung der Gläubigen mit Chriſto kommt.

§. XXXV.

Faſt um eben die Zeit, als der Streit von der Wiederbringung aller Dinge ausbrach, und Herr Arnold zu ſchreiben anfienge, trat der bekannte Dippel mit ſeiner Schwärmerey hervor.* Er hat mancherley Schrifften verfertiget, darinnen er ſich gar frech und ſpöttiſch nicht nur gegen einzele Perſonen; ſondern auch gegen unſere gantze Evangeliſche Kirche aufgeführet, mit den wichtigſten Glaubens-Artickeln ſein Geſpött getrieben, und alles über einen Hauffen zu werffen geſuchet, wobey viele andere abendtheuerliche, ſeltſame und ungeräumte Dinge mit untergelauffen. Sein Leben und Wandel hat allezeit mit ſeinen wunderlichen Meynungen überein geſtimmet.

* Indem wir auf den beruffenen Dippel, als das Haupt der neuern Schwärmer und Indifferentiſten, kommen, ſo wollen wir erſtlich eine kurtze Nachricht von ſeinem Leben geben; hierauf ſeine heraus gegebene Schrifften; nebſt dem die mit einigen gehabte Streitigkeiten berühren, und zuletzt ſeine beſondere Meynungen ordentlich durchgehen. Was ſein Leben betrifft, ſo hat er davon ſelbſt ſeinem Tractat Wein und Oel in die Wunden des geſtaupten Pabſtthums der Proteſtirenden eine kurtze Nachricht angefüget; die aber auch, wie alle ſeine

Sachen,

Sachen, ſeltſam und wunderlich eingerichtet. Von ſeiner Geburt und Vater-Lande gedenckt er nichts; er ſoll aber zu Franckenſtein im Heßiſchen 1673. gebohren ſeyn. Sonſt berichtet er, als er sechszehen Jahr alt geweſen, ſey er nach Gieſſen auf die Academie gezogen, und habe ſich völlig vor die Orthodoxie wider die ſo genannten Pietiſten einnehmen laſſen; auch die Magiſter-Würde angenommen, und eine Diſputation de nihilo gehalten. Er ſey darauf in eine Condition gegangen, und habe ſeine neben-Arbeit dahin eingerichtet, wie er ein rechtes Werck wider die Pietiſten verfertigen mögte; als er ſich aber von dieſer Station los gemacht, ſey er nach Strasburg gegangen, wo er eine Diſputation, daß alle erſchaffene Geiſter ihrem Weſen nach in gewiſſem Unterſcheid materialiſch wären, halten wollen; welches man ihm aber nicht verſtattet. Inzwiſchen habe er ſich daſelbſt mit Leſen, unter andern auch in der Chiromantie und mit Predigten hervor gethan; zugleich aber auch in Compagnien ſich luſtig gemacht, und ein liederliches Leben geführet. Er ſey über des Herrn D. Speners Schrifft von der Glaubens-Gerechtigkeit kommen, habe einige Patres, ſonderlich den Auguſtinum geleſen, da denn in ſeinem Gemüth eine völlige Verwandelung vorgegangen, daß er nunmehr von der Orthodoxie abzulaſſen angefangen. Unter dem Herrn D. Zentgraven habe er eine Diſputation de converſione relapſorum gehalten; wegen ſeiner gemachten Schulden aber und einiger anderer Fatalitäten ſich heimlich aus dem Staube machen müſſen, und ſich wieder nach Hauſe gewendet. Indem er daſelbſt ſich aufgehalten, habe er ſich zwar ſehr nach einer Beförderung bemühet, auch verſchiedene Schrifften verfertiget; ſeinen Zweck aber nicht erreichen können. Mit dem Herrn Arnolden ſey er bekannt worden, und

aus ſeinem Umgang vielen Nutzen geſchöpffet. So weit geht die Nachricht, die er ſelbſt von ſeinem Lebens-Lauff aufgeſetzet.

Er verfertigte hierauf mancherley Schrifften, darinnen er ſich ſo hefftig und ſo unchriſtlich bezeigte, daß ſich faſt alle rechtſchaffene Leute, mit einem ſolchen Menſchen anzubinden, ſchämten. Er hatte ſich indeſſen auf die Chimie gelegt, und ging damals die beſtändige Rede, er könnte Gold machen. Unter andern gab er wider des Herrn D. Mayers Bericht von Pietiſten eine hefftige und freche Schrifft heraus, und als ſich deswegen der Schwediſche Abgeſandte am Berliniſchen Hof beſchwerte, weil auch etwas darinnen enthalten, ſo Sr. Königlichen Maieſtät in Schweden ſelbſt angiinge, wurde er in Arreſt genommen; kam aber, gegen eine Caution, wieder los. Man hatte indeſſen ſeine Schrifften weggenommen, und weil unter denſelbigen ein Concept eines Briefs ſich befande, darinnen was nachtheiliges gegen den Königlichen Preußiſchen Hof enthalten war, vermeynte er, er dörffte darüber groſſe Verantwortung bekommen, machte ſich alſo davon, und ging nach Holland. Er hielte ſich zu Amſterdam auf, rühmte ſich der Kunſt Gold zu machen, wußte ſich bey verſchiedenen Perſonen zu inſinuiren; bekam auch nachgehends von dem König in Dännemarck den Titul als Canzeley-Rath. Wegen ſeiner hefftigen und unbändigen Aufführung konnte er ſich mit niemanden vertragen, dadurch er es auch ſo verderbte, daß diejenigen, welche wol ſeine Beförderer mogten geweſen ſeyn, auf ſeine Beſtraffung zu dringen, genöthiget wurden, indem er, ſolche zu beſchimpffen, ſich nicht ſcheuete. Als er ſolches merckte, machte er ſich nach Hamburg; wurde aber auf Königliche Däniſche Requiſition ausgeliefert, und nach Altona gebracht. Nach angeſtellter Unterſu-

ſuchung fiel durch die Königliche verordnete Commiſſarien den 28. Septemb. 1719. das End-Urtheil dahin aus, daß ihm erſtlich der Caracter eines Königlichen Canzeley-Raths abgenommen wurde; hernach mußte der Scharffrichter auf dem Marckt, nahe bey dem Pranger ſeine Schrifften verbrennen, und Dippel, der einen rothen Mantel umhatte, ſolches anſehen, und denn wurde er creuzweiſe geſchloſſen nach der Inſul Bornholm gebracht, daſelbſt ſein beſtändiges Gefängniß zu haben; wiewol er vor einigen Jahren wieder loskommen. Der Herr Fabricius in hiſtoria bibliothecæ part. IV. pag. 488. giebt auch einige Nachricht von ſeinem Leben, und in den unſchuldigen Nachrichten 1719. pag. 879. findet man eine Erzehlung der Straffe, die zu Altona, wie wir kurtz erwehnet, an ihm vollzogen worden, wobey auch der Herr Pfaff in introductione in hiſtoriam theologiæ litterariam part. II. pag. 449. zu leſen. Dippel ſelbſt erzehlt ſeine fata chymica in der Vorrede des andern Theils des Wegweiſers zum Licht und Recht.

§. XXXVI.

Dieſer Dippel hat unter dem Nahmen Chriſtiani Democriti* mancherley Schrifften heraus gegeben, worinnen er, wie wir ſchon vorher angemercket, faſt nichts anders gethan, als daß er mit groſſer Dreuſtigkeit der Evangeliſchen Wahrheit geſpottet; ohne Scheu den gröbſten Indifferentismum zu vertheidigen geſuchet, und dabey allerhand ſeltſame Einfälle an den Tag gegeben. **

* Beym Schluß ſeiner Schrifft fatum fatuum, das iſt, die thörigte Nothwendigkeit, bekennt er ſelbſt, er ſey derjenige, der ſich bisher unter dem Nahmen

Chriſtianus Democritus verſteckt habe, und ſein rechter Geſchlechts-Nahme hieſſe Dippelius, welches er deswegen melde, damit man nicht meynen mögte, als habe er ſich aus Furcht einen erdichteten Nahmen gegeben.

8. Eine Sammlung ſeiner Schrifften iſt 1709. unter dem Titul: Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen durch die Publication aller bisher edirten Schrifften Chriſtiani Democriti, nebſt einer kurtzen allgemeinen Vorrede des Auctoris, gedruckt worden. Nach Ausſage des Titels ſoll dieſes Werck zu Amſterdam heraus kommen ſeyn; es iſt aber eigentlich in Teutſchland gedruckt, und wäre allerdings beſſer geweſen, daß man vielmehr dieſes Mannes Schrifften in Vergeſſenheit zu bringen und zu unterdrucken; als durch dergleichen Sammlung zu erhalten geſucht, weil ſie meiſtens zum Spott der Evangeliſchen Kirche verfertiget worden. Der bekannte Daut beklagt ſich in ſeinen 1711. heraus gegebenen geiſtlichen Betrachtungen über einige Buchhändler, daß ſie Bücher unter falſchen Jahren und Nahmen der Orte nachdrucken lieſſen, wie denn Herr Thomas Fritſch Dippels Schrifften unter dem Nahmen Amſterdam ohnweit Bareuth habe nachdrucken laſſen. Wir wollen folgendes Verzeichniß, nebſt Erzehlung der desfalls entſtandenen Streitigkeiten, machen. Es iſt von ihm heraus kommen

I. Orcodoxia orthodoxorum; oder die verkehrte Wahrheit und wahrhaffte Lügen der unbeſonnenen Lutheraner, aus Veranlaſſung einer vor wenig Wochen in Druck ausgeflogener Läſter-Schrifft unter dem Titul: Vertheidigung und zugleich Entdeckung der heutigen neuen Pietiſtiſchen Lehr-Art kürtzlich und deutlich entdecket, welche 1697. heraus kommen. Es hatte

Herr

Herr Lönitzer, ein Heßiſcher Prediger, die Entdeckung der Pietiſtiſchen Lehr-Art ediret, welche Dippel in dem angezogenen Werck zu widerlegen geſuchet, unter andern deßwegen, wie er ſchreibt, weil iener die Gießiſchen Theologen durchgezogen. Er iſt nachgehends mit dieſer Schrifft ſelbſt nicht zufrieden geweſen, maſſen er in ſeinem vorhin angeführten Lebens-Lauff, und zwar pag. 337. der nur erwehnten Sammlung ſeiner Schrifften; oder des eröffneten Wegs zum Frieden ſchreibet, ob er wol ſonſt darinnen frey heraus gegangen, ſo habe er doch wider alle beſſere Uberzeugung ſeines Gewiſſens ſich noch nach den Satzungen der älteſten gerichtet, damit er ſeine bevorſtehende Promotion nicht verſchertzen mögte, weil ihm nicht unbewußt geweſen, wie man ſich etliche Jahre vorher durch eine öffentliche Declaration an alle Evangeliſche Stände von neuen gleichſam reverſiret, daß in den daſigen Landen die Form der Lehre nach den Symboliſchen Büchern der Lutheriſchen Kirche ungekränckt fortgepflantzet würde; nur habe man ſie in eine lebendige Praxin zu bringen geſucht, welches die Feinde der Wahrheit zu läſtern beweget. In der Schrifft ſelbſt kommen ſchon gar viele anſtößige und ärgerliche Dinge vor. Er treibt ſein Geſpött mit den Wörtern orthodox, orthodoxie: Schwenckfeld ſoll mehr Wahrheiten, als die Orthodoxen erkannt haben: man will von keinem Unterſcheid unter der Rechtfertigung und Heiligung wiſſen: eine iede Secte ſoll eine Analogie des Glaubens nach der Schrifft haben:

II. Papismus proteſtantium vapulans; oder das geſtäupte Pabſtthum an den Verfechtern der dürfftigen Menſchen-Satzungen in der Proteſtirenden Kirche, 1698. wovon er in ſeinem Lebens-Lauff pag. 338. folgende Gelegenheit angiebt. Als ſein Gegner, Herr Lönitzer wider ſeine Schrifft,

Schrifft, orcodoxia orthodoxorum genannt, eine Apologie heraus gegeben, und er geſehen, daß des Zanckens, ſo lange man die Satzungen zum Grund lege, kein Ende ſeyn würde; er auch damals die Abſicht fahren laſſen, und dem Gerücht, als wenn er zu Gieſſen eine theologiſche Profeßion ſuche, ſich zu widerſetzen, vor nöthig befunden, ſo habe er vorher erwehntes Buch verfertiget, um der Welt vor Augen zu legen, wie ihm auch die gewöhnliche praxis pietatis nicht anſtünde. In dem erſten Capitel will er weiſen, wer ein theologus γνησίως Lutheranus ſey, und wie man von dem Lutherthum abgefallen; in dem andern, was die ſymboliſchen Bücher vor Abſicht gehabt, und wie hernach die blinde Cleriſey durch dieſelbe habe über die Gewiſſen geherrſchet, und noch herrſche; im dritten, was inſonderheit der Religions-Eyd auf ſich habe und mit ſich führe, und wie man es in dieſem Stück dem Römiſch-Catholiſchen an blinder Grauſamkeit weit vorthue; und im vierten, welches die Kennzeichen der wahren Kirche, und wer eigentlich ein Ketzer ſey. Nachdem er dieſes ausgeführet, folgt die Widerlegung der Schrifft, welche Herr Lönitzer wider ihn heraus gegeben hatte. In dieſem Werck befinden ſich die allerwichtigſten Irrthümer und die gröbſten Spöttereyen über die Lutheriſche Kirche, da man unter andern meynet, die Heyden könnten ohne Chriſto ſeelig werden; die Kinder ſollte man nicht tauffen; Chriſtus ſey nicht an unſerer Statt geſtorben; die Rechtfertigung werde nicht durch das Verdienſt Chriſti erlanget. Wider dieſes Buch hat Magiſt. Samuel Schröter 1701. anti-Dippelium heraus gegeben, worinnen er vornemlich die Lehre von den ſymboliſchen Büchern, welche Dippel mit angefochten hatte, durchgegangen, und gezeiget, wie ſolche Glaubens-Bücher nöthig wären: wie man ſich darauf wohl

wohl mit einem Eyd verbinden könnte, und wie ſie allerdings göttliche Wahrheiten in ſich faßten.

III. Wein und Oel in die Wunden des geſtäupten Pabſtthums der Proteſtirenden; oder Christiani Democriti offenhertzige chriſtliche fernere Erklärung, Beweis und Entſchuldigung gegen alle Richter des Buchs, papismus proteſtantium vapulans genannt, 1700. Er meldet in dem Vorbericht, daß er durch ſeine all zu freye und ſtacheliche Schreib-Art bey vielen aufrichtigen Seelen Aergerniß erwecket, und befunden, wie einige Sachen in dem Buch papismus proteſtantium weitere Erklärung brauchten, daher er ſich vorgenommen, die Sache ordentlicher und nachdrücklicher, auch mit grösserer Liebe und Beſcheidenheit vorzutragen. Er handelt darinnen folgende Fragen ab: ob der Stand der heutigen ſo genannten Geiſtlichen und Prediger ein Evangeliſches Miniſterium ſey? ob in der Lutheriſchen Kirche von dem Mittler-Amt Chriſti, von dem ſeeligmachenden Glauben und deſſen Gerechtigkeit recht gelehret werde? ob die Sacramenten, die Tauffe und das Abendmahl auf Seiten Gottes Mittel wären, wodurch der Glaube und die Wiedergeburth gewürcket würden, und ob der heutige Gebrauch der Sacramenten nebſt dem Beicht-Stuhl der Einſetzung und Verordnung Chriſti und ſeiner Apoſtel gemäs ſey. Zuletzt ſteht ſein kurtz geführter Lebens-Lauff, deſſen wir oben erwehnet. Es iſt dieſe Schrifft inſonderheit dem Herrn D. Schwartzenau von Marpurg und dem Herrn Lönizer von Weitershauſen bey Marpurg entgegen geſetzet, welche beyde dem Dippel in Schrifften ſeinen Unfug vorgehalten, und zwar iener in der abgenöthigten chriſtlichen Verantwortung; dieſer in dem ſo genannten Widerſtand. Er redet darinnen wider die Schrifft;

läſtert abermals die Evangeliſche Kirche und deren Glaubens-Bücher; giebt vor, daß ietzo kein göttlich Predigt-Amt auf der Welt ſey; die Erlöſung ſey nicht auf einmal durch Chriſti Leiden und Tod geſchehen; ſondern daure ſo lang, bis der Menſch völlig von der Herrſchafft der Sünden befreyet ſey, und ſolches verrichte Chriſtus in uns: weder die heilige Schrifft; noch die Tauffe; noch das Abendmahl wären Mittel zur Seeligkeit; ſondern ſolche äuſſerliche Zeichen, die bey denen Vollkommenen müßten abgeſchafft werden.

IV. Anfang, Mittel und Ende der ortho- und heterodoxie; oder kurtzer theoſophiſcher Entwurff, aus was Urſachen das verworrene Religions-Gezänck in der Chriſtenheit entſprungen, durch was Mittel es fortgeführet, und auf was Art es endlich zernichtet möge werden, 1700. Er will darinnen unterſuchen, woher aller Irrthum entſtehe, und auf was Weiſe derſelbe fortgepflantzet werde? was Wahrheit ſey, und wie der Menſch derſelben nach dem Fall wieder theilhafftig werde? wie in einem ieglichen Menſchen Vernunft und Eigenliebe als zwey Ertz-Ketzer dem Einfluß der Wahrheit entgegen ſtünden? ob und wie dieſe beyden Ketzer durch das Zeugniß der heiligen Schrifft könnten überwältiget und aus dem Weg geräumet werden, und mit was vor Betrug und Kunſt-Griff dieſe Ketzer der Wahrheit Jeſu Chriſti, wie ſie in heiliger Schrifft verfaſſet, entgegen ſtünden? ob die Concilien hinlängliche Mittel wären, die Wahrheit zu befördern und zu erhalten? ob ein Menſch wegen rechter; oder irriger Meynung von göttlichen Dingen könne ſeelig geprieſen; oder verdammt, geliebet; oder gehaſſet, gedultet; oder verfolget werden? was zur ieglichen Zeit die ſtreitenden Partheyen vor Intereſſe geſucht, andere zu verdammen; oder ſich zu rechtfertigen?

fertigen? ob bey verwichener Reformation die rechte Ketzerey, worauf das Babel gegründet, gründlich entdeckt und widerlegt worden ſey? was von dem Syncretiſmo zu halten, wenn ſich einige bemühen, durch Meynungs-Formeln die widerwärtigen Secten zu vergleichen, und durch was vor Wege Gott der Herr ſeine Kinder zu einerley Sinn in Chriſto Jeſu bringen werde, und ob dieſe Einigkeit nothwendig einerley Meynungen und Redens-Arten in allen Glaubens-Geheimniſſen erfordere? Die Ausführung von dieſen Puncten laufft ebenfals auf einen groben Indifferentiſmum hinaus, daß, wenn man Gott und den Nächſten liebe, ſo hätte man die rechten Grund-Artickel, daher könnten auch alle Heyden und Türcken ſeelig werden, wenn ſie gleich von dem Verdienſt Chriſti, deſſen Zurechnung und andern Lehren, die man insgemein zum ſeeligmachenden Glauben erfordere, nichts wüßten.

V. Axioma Adami veteris perperam theologizantis detectum & discuſſum theſibus quibusdam ſuccinctis theologicis, quibus inſimul Hannekenii hypomnema de gradibus ſanctitatis viatoris chriſti examinatur & de throno orthodoxiæ deturbatur, 1698. Es hatte Herr D. Hannekenius zu Wittenberg 1696. eine Diſputation de gradibus ſanctitatis viatoris chriſtiani gehalten, als damals unter den ſo genannten Pietiſtiſchen Streitigkeiten auch der Punct mit vorkam: ob man in dieſem Leben zu einer Vollkommenheit im Chriſtenthum gelangen könne? Dieſer Diſputation hat hier Dippel einige Theſes entgegen geſetzet, worinnen vornemlich gelehret wird, Chriſtus ſey der Mittler eben ſo wohl in Anſehung des Prophetiſchen und Königlichen; als des Hohenprieſterlichen Amts, dahe ſich der ſeeligmachende Glaube gegen denſelbigen nicht nur verhalte, ſo fern er ein Hoherprieſter; ſondern auch ſo fern er

ein Prophet und König ſey; der Glaube aber ſelbſt bedeute eine Verſicherung des Hertzens, die mit der Verläugnung ſein ſelbſt und mit der Gefangenſchafft der Vernunft verknüpffet, welcher denn ſeine Stuffen habe, daraus wieder unterſchiedene Grade der Heiligkeit entſtünden.

VI. Der vor dem Thron der Wahrheit angeklagte, verhörte und verurtheilte Beicht-Vater, wie er einem wohlbekannten Fremdling in einem Geſicht vorgeſtellet worden, damit er von ihm für allen, die Augen zu ſehen und Ohren zu hören haben, zu fernerem Unterricht und Beveſtigung auf das Theatrum gebracht werde, 1699. Es hatte ein Prediger, Cron, einen Tractat, Schlüſſel zum Beicht-Stuhl genannt, heraus gegeben, welchen hier Dippel zu widerlegen geſucht; in der That aber nichts vorgeſtellet, als ein ſpöttiſches Gedicht wider das Predigt-Amt, darinnen er erzehlet, wie die Wahrheit ſich auf ihren Richter-Stuhl geſetzet, vor welchem er, nebſt einem Papiſten, Lutheraner, Reformirten und Pietiſten, ſo ihn verklagt hätten, erſchienen wären. Ein ieglicher hätte ſeinen Vortrag gethan: die drey erſteren wären mit Unwillen davon gegangen, weil die Wahrheit ihnen nicht habe recht ſprechen wollen; den Pietiſten aber hätte er, als Dippel, überzeugt, und zur Erkänntniß gebracht; endlich wären Petrus, Paullus und Johannes als ſeine Zeugen erſchienen, und die Wahrheit habe vor ihn ein Urtheil geſprochen.

VII. Summariſche und aufrichtige Glaubens-Bekänntniß über dieienigen Lehr-Puncte, ſo bis hieher in deſſen Schrifften erörtert worden, 1700. In dieſer Schrifft hat der Auctor in vierzehen Articeln ſein Glaubens-Bekänntniß ablegen wollen, da er denn unter einem iedweden Articel gewiſſe Sprüche aus der Schrifft zum Beweis angeführet. So heißt

heißt es unter andern in dem erſten, die Schrifft und Gottes Wort wären unterſchieden: ſie ſey eigentlich nicht Gottes Wort, und ſey eine Pharisäiſche Meynung, wenn man ſich einbilden wollte, man könne aus der Schrifft das Leben und die Wiedergeburth aus Gott haben. Das Wort Gottes ſey ein unmittelbarer Ausfluß aus dem Munde Gottes, der an aller Menſchen Hertzen zur Uberzeugung auch an die, die keine Schrifft hätten, ergehe. In dem dritten Artickel von dem Mittler-Amt Chriſti wird gelehret, das Leyden und Sterben des Heylandes in dem Fleiſch nebſt dem allgemeinen Opffer und Zahlung der Schuld ſey nichts anders geweſen, als ein Vorbild ſeines Mittler-Amts in dem Geiſt, und ſo gehts durch alle Artickel durch, da er denn nicht nur die gröbſten und ſchändlichſten Irrthümer frech und kühn hinſetzet; ſondern auch die Sprüche heiliger Schrifft boshafftig darnach verdrehet, wovon wir hernach mit mehrern handeln wollen, wenn wir die Dippeliſchen Lehren nach einander durchgehen werden. Dieſem Glaubens-Bekänntniß hat 1701. Herr D. Heinrich Georg Neuß entgegen geſetzet: Prüfung des Geiſtes und der Lehre Chriſtiani Democriti, und 1702. antwortete Dippel in dem entdeckten falſchen Maas der Prüfung an Herrn Doct. Neuſſens ſo genannte Prüfung der Lehre und des Geiſtes Democriti.

VIII. Chriſten-Stadt auf Erden ohne gewöhnlichen Lehr-Wehr- und Nehr-Stand, oder kurtze; doch eigentliche Abbildung derer aus dem Reich der Natur entſtandenen und im Zorn Gottes beſtätigten Ordnungen, unter den Menſchen-Kindern zu Babel, die Chriſti Nahmen führen, ſammt einer unpartheyiſchen Unterſuchung des, auf dieſe Ordnung gegründeten, befleckten und unvernünftigen Gottes-

Dienſtes im Gebeth, Fürbitte und Danckſagung. Er will darinnen alle Stände verwerffen, und weiſen, daß keiner davon zum Reich Chriſti gehöre, und daß das Gebeth, ſo man für dieſelbigen thue, nicht im Nahmen Chriſti geſchehen könnte, da er ſich denn Platoniſche Grillen in den Kopff geſetzet, als könnte die Welt ohne ſolche Stände beſtehen; woraus man alſo ſiehet, daß der Mann nicht müſſe gewußt haben, was er manchmal gethan.

IX. Abgenöthigter Grund-Riß der academiſchen Gottes-Gelahrheit. Es hatte Herr D. Johann Ernſt Gerhard, Profeſſor der Theologie zu Gieſſen, in einem 1703. publicirten Programmate diejenigen beſtraffet, welche die Philoſophie und andere menſchliche Wiſſenſchafften verwerffen; bey der Gelegenheit auch dem Dippel, weil er die theologiſchen Syſtemata den Lutheriſchen Talmud geheiſſen, einen ridiculum Ariſtarchum genennet. Hierüber entrüſtet ſich Dippel dermaſſen, daß er wenig Tage darauf obige Schrifft, abgenöthigter Grund-Riß genannt, heraus gab, und darinnen ſehr unbändig wider die menſchlichen Wiſſenſchafften, wider die academiſche Theologie, als wenn daraus aller Gifft zum Untergang des Chriſtenthums gefloſſen; wider unſere ſymboliſche Bücher, darinnen kein einziger Articfel richtig, ſich aufführte. Der Herr Doctor Gerhard antwortete ihm 1704. in der kurtzen Abfertigung, und zeigte, wie er die Beſchaffenheit der Streit-Frage geändert habe. Denn die Rede wäre nicht geweſen von wahren Chriſtenthum, wie es Dippel annehme, als zu welchem freylich die Gelehrſamkeit nicht nöthig ſey; ſondern von der Geſchicklichkeit, wie ſie nach den heutigen Umſtänden erfordert werde; es müſſe aber ſolche Gelehrſamkeit von rechtswegen geheiliget ſeyn. Bald darauf antwortete Dippel in dem illuminirten Grund-Riß der academiſchen

Gottesgelahrheit, darinnen er mit ſeinem Gegner gar hart umgehet, auch von der Fähigkeit des Lehr-Amts behauptet, man brauche dazu die Gelehrſamkeit nicht, die auch keiner Heiligung fähig wäre. Es kam noch einer darzu, der unter dem Nahmen Alethopili die letzte Abfertigung wieder Dippeln drucken lieſe, zugeſchweigen, wie man in den unſchuldigen Nachrichten 1704. pag. 660. die Gründe beantwortet, welche er in beyden Schrifften wieder den Herrn D. Gerhard angebracht.

X. Wahre Waſſer-Tauffe der Chriſten, worinnen er ohne Bedencken ſchreibet, daß die Tauffe gar kein Mittel zur Seeligkeit; man ſolte ſie daher abſchaffen, die Kinder gar nicht tauffen; indem die Tauffe ihren Urſprung von den Juden habe und das wahre Chriſtenthum keine äuſſerliche Mittel brauche. Im Anhang will er Herr Cronens Antwort auf ſeine Schrifft von dem Beichtvater wiederlegen; tractirt aber faſt lauter Perſonalien. Zu Roſtock iſt unter dem Herrn D. Fecht 1714. eine Diſputation de neceſſitate baptiſmi ſacroſancti contra fanaticos recentiores gehalten worden, welche vornemlich wieder den Tractat des Dippels von der Waſſer-Tauffe der Chriſten gerichtet iſt.

XI. Wegweiſer zum verlohrnen Licht und Recht; oder entdecktes Geheimnis beydes der Gottſeeligkeit und der Bosheit, in einer ſchrifftmäßigen Abbildung der Gemeinde des neuen Bundes, nach ihrer innern und äuſſern Beſchaffenheit und des ihr entgegen geſezten Abfalls in dem Reich des Antichriſts. In der Vorrede werden des Herrn Johann Merckers beyde Tractätlein chriſtliche Unterweiſung von der Freyheit zu lehren und von dem ſchrifftmäßigen Verſtand des Bind- und Löſe-Schlüſſels; ingleichen: chriſtliche Unterweiſung von der Gemeinſchafft der Heiligen ſummariſch repetiret

petiret und recommendiret. Er handelt in verſchiedenen Capiteln von dem Unterſchied des alten und neuen Bunds nach der innern Oeconomie in dem Werck der Wiedergeburth und nach der äuſſern Oeconomie in Abſonderung einer heiligen Gemeinde; von dem falſchen Juden-und Heiligthum und dem eingeſchlichenen Abfall von Chriſto und der Gerechtigkeit ſeines Reichs und was ein Ketzer ſey; von der ketzeriſchen Lehre, wie ſie aus vier Haupt-Qvellen herfürflieſſe, die doch einerley Urſprung hätten, dem er noch einen hiſtoriſchen Bericht und Exempel unreiner Irr-Geiſter beyfüget. Er ſatzte als den andern Theil bey, den **Wegweiſer zum Licht und Recht in der äuſſern Natur, oder das Geheimnis des Seegens und Fluchs in dem natürlichen Cörper zum wahrhafften Grund der Artzeneykunſt**, daß er alſo einen gedoppelten Wegweiſer abgeben wolte, einen zu der Theologie und den andern zu der Natur und Medicin. Dieſes Werck ſelbſt iſt 1704. herauskommen; dem aber Herr D. Johann Senſtius 1708. entgegen geſetzet den **ſtockblinden Wegweiſer.**

XII. **Ein Hirte und eine Heerde; oder unfehlbahre Methode alle Secten und Religionen zur einigen wahren Kirche und Religion zubringen und ohne einigen Syncretiſmo beſtändig zu vereinigen 1706.** Der Weg, den er zu ſolcher Vereinigung vorſchlägt, ſoll darinnen beſtehen, daß man alle Symbola abſchaffen, lauter Prediger, die von den bisherigen Religionen nichts hielten; ſondern nur der einen Religion der Pietät zugethan wären, einſetzen und alle Meynungs-Controverſien verbiethen müſſe, wobey er einen reformirten Catechismum zur künftigen Formular vorgeſchlagen. Der Herr Krakewitz edirte in eben demſelbigen Jahr dawider: **unpartheyiſche und chriſt-**

chriſtliche Erwegung der ſo genannten ohnfehlbaren Methode alle Secten und Religionen zur einigen wahren Kirche und Religion zu bringen; und als Dippel ihm in dem Schild der Wahrheit antwortete, gab er 1712. noch ferner heraus: gründlicher und deutlicher Vortrag der vornehmſten chriſt-Lutheriſchen Glaubens-Lehren wider die Indifferentiſtiſchen und fanatiſchen Irrthümer des C. D. ſo genannten Schild der Wahrheit, vertheidiget.

XIII. Sendſchreiben, die er mit einem Gegner über die Glaubens-Bekänntniß gewechſelt. Das eine iſt eine aufrichtig chriſtliche Antwort auf das ſo genannte chriſt-brüderliche Sendſchreiben eines wohlbekannten Freundes, der ſich unter dem Nahmen Heracliti Philadelphi des Democriti Bruder nennet; worauf folget: kurtze Anmerckung; oder Antwort über Herrn Brüßkens, Hoch-Gräflich-Yſenburgiſchen Hof-Predigers zu Offenbach beyde Send-Schreiben unter dem Titul der durch Liebe überwundene Democritus und der in Urtheil verruckte Democritus; ingleichen Erinnerung über des Heracliti Philadelphi Sendſchreiben gemilderte Thränen genannt, und noch ein anderes Schreiben an gedachten Herrn Brüßken wegen ſeiner Schrifft: die alte und neue, auch böſe und gute Religion.

XIV. Unpartheyiſche Gedancken über eines ſo genannten Schwediſchen Theologi kurtzen Bericht von Pietiſten, nebſt einer kurtzen Digreßion von der Brutalität und Illegalität des Religions-Zwancks und einem kleinen Anhang wider die theologiſche Facultät zu Halle, 1706. Es iſt dieſe Schrifft des Herrn Doct. Mayers Bericht von Pietiſten entgegen geſetzet, worauf M. Juſtus Weſſel. Rumpäus geantwortet,

davon

davon wir ſchon oben gehandelt haben. Gegen die theologiſche Facultät zu Halle ſchrieb er deswegen, weil ſie in ihrer Verantwortung gegen Herrn D. Mayer bezeugt hatte, es wäre die Schwärmerey des Dippels nicht zu dulten.

XV. Fatum fatuum, das iſt, die thörige Nothwendigkeit; oder augenſcheinlicher Beweis, daß alle, die in der Gottes-Gelehrheit und Sitten-Lehre der vernünftigen Creatur die Freyheit des Willens diſputiren, durch offenbahre Folgen gehalten ſind, die Freyheit in dem Weſen Gottes aufzuheben; oder des Spinoſæ atheismum feſt zu ſetzen, 1710. In der erſten Abtheilung will er die Freyheit des Willens poſitiv behaupten; in der andern die Abſurdität des fati darſtellen, da er denn des Hobbeſii, Carteſii, Spinozä, Malebranche, Deuerhoffs Lehren unterſuchet, und dabey eine gute Einſicht zeiget; wiewol wenn er auf ſeine eigene Lehr-Sätze kommt, er nicht beſſer, als vorhin ſchreibet, und nach ſeiner Art allerhand ſeltſame und irrige Meynungen einflieſſen läſſet.

XVI. Die Kranckheit und Artzeney des Thieriſch-ſinnlichen Lebens, wie ſolche nach ihrem eigentlichen Urſprung, mittelſt einer natürlich-Artzeneyiſchen Unterſuchung, wieder lauter und rein hergeſtellet worden. Dieſe Schrifft gab er 1711. lateiniſch heraus; ſie wurde aber 1713. von einem, der ſich Polycarpum Chryſoſtomum nennet, ins Teutſche gebracht. Er handelt darinnen von der Natur des Lebens überhaupt; von deſſen Kranckheit und Artzeney; von der Nichtigkeit des Mechaniſmi, und gehört alſo eigentlich zu unſerm Zweck nicht.

XVII. Analyſis cramatis harmonici hypermetaphyſico-logico-mathematica, das iſt, Chymiſcher Verſuch zu deſtilliren per deſcenſum, per

aſcenſum

aſcenſum & per latus, und in ihr ſal, ſulphur & mercurium zu reſolviren die drey harmoniſchen Syſtemata der heutigen Philoſophie, nemlich des Carteſii, Spinoſä und Leibnitzens; aus welchem ſo wohl die Bauren, als die allerſubtilſten Ontologi und Mathematici, ſo ſie wollen, erkennen können, wo ſie zu Hauſe ſind, welches gewißlich nichts geringes iſt, in aller Freyheit und nicht gezwungen, heraus gewickelt, und wiederum gehörig zuſammen gerollt, 1729. Er nennet ſich auf dem Titul einen theologum, medicum, iuridicum, mathematicum, logicum, metaphyſicum & ontologum per ignem. Weil dieſe Schrifft eigentlich eine philoſophiſche Materie betrifft, ſo dient ſie auch nicht zu unſerm Zweck. Man findet darinnen viel gute und gründliche Gedancken; ob er wol hin und wieder ſeine eigene Meynungen mit einſtreuet, und iſt nur ſchade, daß man derſelben einen ſo ſeltſamen Titul vorgeſetzet hat.

XVIII. Iſt vor weniger Zeit von ihm noch heraus gekommen vera demonſtratio euangelica, das iſt, ein in der Natur und dem Weſen der Sache ſelbſt ſo wohl; als in heiliger Schrifft gegründeter Beweis der Lehre und des Mittler-Amts Jeſu Chriſti 1729. In der Vorrede erzehlet er, was mit ihm in Schweden vorgegangen. Daraus erhellet, daß er 1726. gegen Ausgang des Monaths Junii ſeines faſt ſiebeniährigen Arreſts erlaſſen worden, 1727. in der Mitten des Januarii nach Stockholm kommen; von dar aber den 5. Decembr. beſagten Jahrs vermöge eines Reichs-Tags-Concluſi wieder weggehen müſſen. Dieſes alles erzehlet er zwar umſtändlich, und auf eine aufgeweckte; zugleich aber auf eine ſpöttiſche Art. In dem Werck ſelbſt findet man leyder! dieſes, daß man den Artickel von der Rechtfertigung,

daß man allein durch die Gerechtigkeit Chriſti vor Gott müſſe gerecht und ſeelig werden, umſtoſſen will.

§. XXXVII.

Solchem frechen und unbändigen Weſen des Dippels haben ſich verſchiedene in Schrifften widerſetzet. Einige haben beſondere Widerlegungen wider ein und das andere Buch, ſo er heraus gegeben, aufgeſetzet; andere aber haben ſeine Theologie insgeſammt unterſuchet, ſeine Lehr-Sätze aus ſeinen Schrifften zuſammen getragen, und gezeiget, wie ſelbige nichts anders, als den gröbſten Indifferentiſmum in ſich hielten. *

* Dieienigen, die beſondere Widerlegungen gegen ein und die andere Schrifft des Dippels verfertiget, haben wir kurtz vorher bey dem Verzeichniß ſeiner Bücher angeführt; was aber dieienigen anlangt, die überhaupt wider ſeine Principien und Lehr-Sätze geſchrieben, und ſich alſo an keine gewiſſe Schrifft gebunden, ſo haben wir deren zwey anzuführen. Der eine iſt M. Criſpinus Weiß, der 1711. eigentliches Controfey des verkappten Chriſtiani Democriti ediret, darinnen er die geſammten Dippeliſchen Schrifften durchgehet, ſeine ärgerlichen Lehren in einen Auszug bringt, und zeiget, wie er unter andern die heilige Schrifft, die Dreyeinigkeit, die Gnugthuung Chriſti, die Sacramenten, und ſ. w. läſtere, und von der Religion ſo geredet, daß man daraus ſchlieſſen könne, er halte überhaupt davon wenig. Der andere iſt Herr D. Franciſcus Albertus Aepinus, welcher 1721. heraus gegeben: mataeologiæ fanaticæ recentioris

centioris compendium ex Io. Conradi Dippelii; ſeu quo nomine ſibi magis placet, Chriſtiani Democriti ſcriptis, ſub titulo: eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen, iunctim editis, collectum ac ordine ſyſtematico diſpoſitum appoſita antitheſi orthodoxa & obſeruationibus ad ſtatum controuerſiæ formandum dubiaque potiora ſoluenda facientibus inſtructum, welches ein ausführlich-gelehrtes Werck iſt, da der Herr Auctor durch alle Glaubens-Artickel nach der ſyſtematiſchen Ordnung gehet, Dippels Lehr-Sätze berühret, ſeine eigene Worte anführet, und ſie gründlich widerleget, daß man alſo daraus ſehen kan, worauf die gantze Theologie des Dippels ankomme.

§. XXXVIII.

Es hat Dippeln weder an natürlichen Gaben; noch an Wiſſenſchafften gefehlet, daher er in ſeinen Schrifften, zumal in philoſophiſchen Sachen, manche Wahrheit genau eingeſehen; wie er aber nach ſeinem hitzigen Naturell ſich leicht in den hefftigſten Affect bringen ließ, und dabey auf die Schrifften des Böhmens und anderer dergleichen Leute verfiel, ſo erkannte er wohl das Verderben unſerer Kirche; er gerieth aber dabey auf den andern Abweg, daß er nunmehro alles verwerffen, und ſo zu ſagen die gantze chriſtliche Religion faſt umſtoſſen wollte. Und das war die Gelegenheit, warum er auf ſo viele ärgerliche, thörigte und ſeltſame Meynungen verfiel.

§. XXXIX.

Das Centrum ſeiner gantzen Theologie iſt ein grober Indifferentismus, dabey ihm eine Religion ſo viel, als die andere gilt, daher er auch keinen einzigen Glaubens-Artickel der chriſtlichen Religion unangetaſtet gelaſſen. Und ob er wohl ſcheint, daß er die Schrifft, die Dreyeinigkeit, Chriſtum mit ſeinem Verdienſt, den Glauben, die Rechtfertigung annehme, ſo erklårt er ſich doch davon allezeit auf eine ſolche verkehrte und fanatiſche Art, daß es eben ſo viel iſt, als wenn er alle dieſe gőttliche und wichtige Wahrheiten låugne.*

* In den unſchuldigen Nachrichten 1702. pag. 766. wird das Syſtema der Dippeliſchen Theologie aus ſeinen Schrifften ſo abgefaſſet und vorgeſtellet: in einem ieden Menſchen ſey ein gőttlicher Saamen, ein Ausfluß des gőttlichen Weſens; oder das eingepflantzte Wort GOttes, und nach dem Fall der Schlangen-Saame, welcher ienen gåntzlich überzogen und verdecket habe. Damit nun der unreiffe, verblichene Saame Gottes erwecket und zeitig gemacht würde, habe das ewige Wort Gottes einen Licht-Leib im Himmel annehmen müſſen, durch welchen es das irrdiſche Fleiſch und Blut, ſo es in Maria angenommen, tingiret und vergőttert: den Schlangen-Saamen ſeines Fleiſches in ſich durch Leiden und Sterben getődtet, und eine univerſal-Tinctur, dadurch der Saame Gottes in uns erwecket, uns ein neuer Licht-Leib angezogen, und wir zum gőttlichen Weſen tingiret; oder vergőttert würden, pråpariret. Solches geſchehe im neuen Teſtament, nachdem das geſetzliche Weſen,

darzu

darzu auch die Tauffe, die Schrifft, der Sonntag, die Kirchen und andern äuſſerlichen Dinge gehörten, abgethan wären. Im wahren Chriſtenthum geſchehe nichts mittelbarer Weiſe. Gott wolle in das Hertz reden, und durch eine göttliche Eingebung uns unterrichten. Chriſtus wolle in uns ſeinen Proceß wieder anfangen, ia an einem ieden inſonderheit die Erlöſung vollführen; iedoch könne ein recht gottſeeliger Menſch einen andern mit göttlicher Krafft auch tingiren. Die Obrigkeit, Geſetze und andere Stände müßten abgeſchafft ſeyn. Denn es ſollten andere Chriſten in göttlicher Einfalt und Vollkommenheit ohne potentia proxima zu fallen, einher gehen, und ihre böſe Luſt völlig überwunden haben; ſie mögten übrigens lehren, was ſie wollten, ſollten ſie auch von Chriſto ſelbſt keine Erkänntniß haben. Eine ſolche chriſtliche Kirche habe man ſeit der Apoſtel Zeiten nicht gehabt, und daher müſſe ſie in den glückſeeligen tauſend Jahren aufgerichtet werden, nach welchen alles, auch der Teufel, zu ſeinem erſten guten Zuſtand wieder kommen ſollte.

Doch damit wir ſeine Lehrſätze etwas genauer erkennen, ſo wollen wir ſelbige nach den vornehmſten Stücken der Theologie durchgehen und ſehen, wohin ſeine Gedancken von einem ieden gegangen ſind.

I. In der Materie von der Religion. Überhaupt iſt er einer der gröbſten Indifferentiſten, daß bey ihm eine Religion ſo gut angeſchrieben iſt, als die andere, wie wir ſchon vorhin erinnert haben. Er ſchreibt ausdrücklich, bey der Religion käm es nicht auf Meynungen an, man möge ein Reformirter; oder Papiſte; oder Lutheraner ſeyn; nicht auf Gebräuche, nicht auf Sacramenten; ſondern auf die Liebe, auf die Verläugnung ſein ſelbſt, davon man faſt in allen ſeinen Schrifften Zeugniſſe

 findet;

findet; insbeſondere aber kan man davon leſen ſeinen Tractat ein Hirte und eine Heerde genannt und Schild der Wahrheit, darinnen er ienen gegen Herrn D. Krakewitz zu vertheidigen geſuchet.

II. Von der Theologie und den zur Erlernung derſelbigen nöthigen Wiſſenſchafften hat er gemeynet, man könne ein Theologus werden, ohne daß man ſich um die Studien, Bücher, Syſtemata, Philoſophie und andern Wiſſenſchafften bekümmere, über welchen Punct er ſonderlich mit dem Herrn D. Gerhard zu Gieſſen controvertiret hat. Er gab dabey vor, um ſeine Meynung zu beweiſen, Gott könne und wolle ohne Unterweiſung noch ietzo Theologos machen, welche hinlängliche Geſchicklichkeit hätten: die Erfahrung bezeugte, daß kein Seegen bey den Studien ſey und kein eintziger Menſch dadurch bekehret werde: alle erleuchtete Theologen müſten bekennen, daß ihnen das Studiren nur hinderlich ſey, die göttliche Wahrheit vorzutragen: die Apoſtel wären nach menſchlicher Art nicht gelehrt geweſen, und hätten ſich doch im Stand befunden, ihr Amt düchtig zu verwalten: der heilige Geiſt wolle noch ietzo uns in alle Wahrheit leithen: die heilige Schrifft, ſo fern ſie Gottes Willen offenbahre, ſey klar genug und brauche keiner geſchickten Exegeten: Paullus wäre mit den Gelehrten nicht zufrieden geweſen: wo man die Studien zur Theologie als Hülffs-Mittel brauche, würde ſolche Hülffe aus den Kräfften der verdorbenen Natur genommen u. ſ. w. Worinnen Dippel hier am meiſten angeſtoſſen, iſt, daß er das wahre Chriſtenthum mit der Theologie, ſo fern ſolche als eine gelehrte Wiſſenſchafft angeſehen wird: den ordentlichen Weg mit dem auſſerordentlichen zur Erkänntnis göttlicher Dinge zu gelangen: den wahren Gebrauch der Theologie mit deren Misbrauch: die Theologie eines Wiedergebohr-

nen

nen mit der Theologie eines Unwiedergebohrnen, da die Gnade in der Erleuchtung und Heiligung die Gelehrſamkeit nicht aufhebet; ſondern vollkommener macht, vermiſchet hat.

III. Von der heiligen Schrifft lehret er, ſie wåre von Gottes Wort unterſchieden und ſey eigentlich zu reden nicht Gottes Wort. Es ſey eine Phariſäiſche Meynung, wenn ſich iemand wolte einbilden, er kȯnne aus der Schrifft das Leben und die Wiedergeburth aus Gott haben. Das Wort Gottes hingegen ſey Leben und Krafft, ein unmittelbahrer Ausflus aus dem Munde Gottes, ergehe an aller Menſchen Hertzen zur Uberzeugung, auch an die, die keine Schrifft håtten. Er macht alſo einen Unterſcheid unter dem åuſſerlichen, ſo die Schrifft, und unter einem innerlichen Wort, welches letztere zuweilen auch das innerliche Licht, der innerliche Geiſt, die gȯttliche Offenbahrung, Erleuchtung, das innerliche Zeugnis, ſo Chriſtus ſelbſt in dem Menſchen ſey, genennet werde; woraus denn weiter folget, daß man unmittelbahre Offenbahrungen annimmt und die Schrifft nicht als die Glaubens- und Lebens-Norm, die man bey dem Menſchen ſelbſt in dem innern Geiſt ſuchen můſte, anſiehet; ſie hingegen allerhand Mångel und Fehler beſchuldiget, daß man ſelbiger ihre gȯttliche Krafft, Deutlichkeit, Gewisheit abſpricht und endlich in der That dahinaus kommt, daß ſelbige nicht Gottes Wort ſey. Das iſt eigentlich die Meynung, die ſonſt die Qvacker haben, wenn ſie allen Menſchen ein innerliches Licht, als was weſentliches und ſubſtantielles beylegen, dadurch man alles, wenn es in ſeine Krafft komme, ſo zur Seeligkeit nȯthig, erkennen kȯnnte. Die Gelegenheit zu ſolcher Meynung hat unter andern der Misbrauch gȯttlichen Worts gegeben, da man geſehen, wie ſo viel tauſend Menſchen ſolches hȯren und leſen und

ſich gleichwol keine Würckung bey ihnen äuſſere, wovon man die Schuld dem Wort Gottes beygeleget und auf die Meynung kommen, als wäre ſelbiges an ſich was ohnkräfftiges und iſt alſo auf ein ander Principium, das viel kräfftiger wäre und beſſere Würckungen thäte, gefallen. Man hätte aber vielmehr die Urſach davon in denen Menſchen ſelbſt ſuchen ſollen, welche die Krafft des göttlichen Worts, die ſich allezeit in und bey demſelbigen befindet, aufhalten, daß ſie ſich nicht äuſſern kan, eben dadurch, daß ſie damit nicht nach der von Gott vorgeſchriebenen Bus-Ordnung umgehen. Inſonderheit war Dippel, wie aus verſchiedenen Schrifften deſſelbigen zu erſehen, nicht wohl auf die teutſche Uberſetzung der heiligen Schrifft des ſeeligen Lutheri zuſprechen.

IV. In dem Artickel von dem dreyeinigen Gott ſcheints, als wenn Dippel die Dreyeinigkeit zulieſe; aber mehr den Worten; als der Sache nach. Denn er läugnet den würcklichen Unterſcheid der drey Perſonen in dem einigen göttlichen Weſen und erkläret ſich vielmehr dahin, daß ſich das ewige und unergründliche göttliche Weſen in unterſchiedenen Caracteren; oder Würckungen offenbahre, welche erſte unterſchiedene Ausflüſſe der Gottheit die heilige Schrifft Vater, Sohn und Geiſt nenne; die auch nun nach dem Fall in dem Werck der Wiederbringung ihre unterſchiedene Verrichtungen auswürckten, gleichwie ſie in dem Werck der Erſchaffung; oder Offenbahrung der göttlichen Eigenſchafften ihre unterſchiedene Verrichtungen gehabt. Auf ſolche Weiſe verſteht er durch die drey Perſonen drey unterſchiedene Würckungen und gleichwol behauptet er wieder eine Subordination der drey Perſonen, welches ſich nicht wohl zuſammen räumen läßt. Denn wenn er ſagt, die drey Perſonen bedeuteten nur drey Würckungen, nach

deren

deren Unterſcheid dem Vater drey verſchiedene Nahmen beygeleget würden, ſo iſt das eigentlich der Sabellianiſmus; kommt er aber mit einer Subordination aufgezogen und ſpricht, der Vater iſt gröſſer als der Sohn, ſo iſt das der Arianiſmus; welche beyde Ketzereyen aber von einander unterſchieden. Denn bey dem Sabellianiſmo wird der Unterſcheid der Perſonen aufgehoben; bey dem Arianiſmo aber will man ſolchen behaupten und nur eine Ungleichheit unter ſie einführen. Er legt auch einer ieden Perſon ein gewiſſes Seculum bey und ſey erſtlich geweſen das Seculum des Vaters; oder die Oeconomie des Geſetzes in dem alten Bund, nach welcher die Zeit des Lichts und der Liebe in dem Reich des Sohns geoffenbahret worden; auf dieſe Oeconomie des Sohns aber folge die Zeit des heiligen Geiſtes, welches auch ſchon eine alte Meynung, die nachgehends die ſo genannten Inſpirirten wieder aufgewärmet haben, wie wir in einem beſondern Programmate de ſeculo ſpiritus ſancti 1728. gewieſen haben.

V. In der Lehre von der Schöpffung hat er nach Art der andern Fanaticorum vorgegeben, es wären alle Dinge aus Gott; oder aus deſſen Weſen gefloſſen und ſey falſch, wenn man ſage, die Welt ſey aus nichts erſchaffen. Die Schöpffung ſey nicht ſo wohl als eine äuſſerliche Handlung auſſer Gott; ſondern vielmehr als eine innerliche in ihm ſelbſt anzuſehen, da er aus ſich durch einen actum imaginatiuum, oder creatiuum ein cörperlich Weſen gefaßt und dargeſtellet, daher das Weſen einer ieden Creatur ſeine ewige Wurtzel in dem Weſen Gottes ſelbſt habe und ſey nichts ungereimtes, wenn man ſage, daß das Weſen in allen Dingen ewig und unſichtbahr. Doch müſſe man einen Unterſcheid machen unter der erſten und andern Schöpffung. In iener ſey die unſichtbahre, leuch-

tende und geiſtliche; in dieſer aber die materielle, grobe und ſichtbahre Welt hervor gebracht worden, davon eine iede ihre beſondere Creaturen in ſich faſſe. Moſes beſchreibe hauptſäglich die andere Schöpffung und von der erſtern berühre er nur was weniges.

VI. Von der göttlichen Vorſehung, welche er ſich nach dem Begrieff, den er ſich von der Schöpffung gemacht, vorgeſtellet, daß wie die Creaturen als ein Ausflus aus dem göttlichen Weſen anzuſehen; alſo wäre auch die göttliche Providentz, die ſich ſonderlich in der Erhaltung der Geſchöpffe äuſſere, in ſolchem Weſen Gottes gegründet. Mit einigen Creaturen concurrire Gott unmittelbahr; mit einigen aber mittelbahr, iedoch ſo, daß alle natürliche Bewegungen Stuffenweis von ſeinem in ihnen liegenden Weſen dependirten. Die gegenwärtige Welt ſey den Engeln unterthan; die Engel aber dem Menſchen, wenn er Gott wäre treu geblieben; da er aber nun abgefallen, ſo ſorgten ſie doch vor ſein Wohlſeyn. Alſo dependirte alles per gradus intermedios von dem geiſtlichen Weſen Gottes ſelbſt, welches in allen Creaturen ſey und bleibe, auch in allen unmittelbahr und mittelbahr würcke, was zu würcken ſey. Anderswo erkläret er ſich noch ſo, daß es ſcheint, als behaupte er ein Stoiſches; oder unvermeidliches Schickſal, daß nemlich alle natürliche Bewegung in ihrem Circulo urſprünglich geiſtlich ſey und daß das gröbere von den ſubtilern durch vielerley aufſteigende Graden der geiſtlichen Geſchöpffen ſo geführet und regieret werde, daß in dieſem nexu cauſſarum naturalium endlich das Weſen Gottes ſelbſt als primum und vltimum mouens, Anfang und Ende aller Bewegung verbleibe, wohin ſich alles concentriren und richten müſſe.

VII. In dem Artickel von der ewigen Seeligkeit

keit und Verdammnis lehret er den mittlern Zuſtand der Seelen nach ihrem Abſchied aus dem Leibe, darinnen ſie zu mehrerer Vollkommenheit und gröſſerer Reinigkeit gelangen müſte. Die Seeligkeit ſelbſt beſtünde nur in der vollkommenen Erneuerung des göttlichen Ebenbilds, daher wenn man darzu gelangen wolte, ſo habe man nicht nöthig, die Glaubens-Artickel zu erkennen, ſich um Chriſti Verdienſt zu bekümmern; ſondern dörffte nur den alten Menſchen töden, ſich verläugnen, Chriſto nachfolgen und dahin ſehen, wie man zu der Erneuerung; oder Reinigung des Hertzens gelange. Die Unendlichkeit der Höllen-Straffe läugnet er und behauptet die Wiederbringung aller Dinge, iedoch ſo, daß manche ehe, als andere von ihrer Qvaal in der Hölle würden befreyet werden. Chriſtus ſey bald von Anfang des Falls in der Finſterniß erſchienen und hätte die abgewichene Menſchen wiederum zu ihren Urſprung führen wollen; die wenigſten aber hätten ſich den Geiſt Gottes ſtraffen laſſen, deswegen ſie in der Finſterniß und in den Tod geblieben und durch die Sündfluth endlich aus dieſer Welt in einen andern Cörper der Finſternis zum Gericht des Fleiſches geführet worden, wiewohl ſie nach lang ausgeſtandener Tödung durch Chriſtum von neuen zur Gnade ſolten geruffen werden.

VIII. Von dem Menſchen hat er ebenfals mit den andern Fanaticis ſtatuiret, er beſtünde aus drey weſentlichen Theilen, aus Leib, Seel und Geiſt, davon der letztere in dem Ebenbild Gottes, darnach die erſten Menſchen wären geſchaffen geweſen, beſtanden, iedoch ſo, daß die Freyheit dieſes Geiſtes ſich gegen Gott; oder gegen das irrdiſche zu lencken, vornemlich das göttliche Ebenbild nebſt der Herrſchafft über die Creaturen ausgemacht habe; auch der Cörper eine andere Beſchaffenheit

vor dem Fall gehabt, indem er ſubtil, geiſtlich, durchläuchtig geweſen, nach welchem Begrieff von dem Ebenbild Gottes er auch eine gantz andere Vorſtellung von dem Fall des erſten Menſchen machet und was Moſes davon erzehlet, figürlich und verblümt ausleget.

IX. In der Lehre von Chriſto heeget er ſolche Irrthümer, welche den gantzen Grund unſers Chriſtenthums und die Ordnung des Heyls umkehren, daß wir nemlich gar nicht durch das Verdienſt Chriſti und durch den Glauben an denſelbigen gerecht und ſeelig werden müſten; ſondern der Menſch könne dieſes durch ſeine eigene und zwar geſetzliche Gerechtigkeit erlangen. Wir brauchten Chriſtum nicht von auſſen, daß wir durch ihn gerecht würden, wenn wir nur denſelbigen von innen hätten, damit durch ihn unſer Hertz geändert, zum Gehorſam und Verlaugnung ſein ſelbſt gebracht werde, welches eben der Glaube ſey, der uns gerecht und ſeelig mache. Und da ſieht man abermahl, wie der Satan keinen Glaubens-Artickel mehr angefochten, als den, der das Centrum unſerer Seeligkeit, weil er wohl weis, daß wenn er den umgeſtoſſen hätte, ſo könne er leicht das andere alles erlangen. Es muſten die Papiſten kommen, dieſe wichtigſte Lehre von der Rechtfertigung durch das Verdienſt Chriſti und durch den Glauben an denſelbigen mit ihren Irrthümern im Grund verderben, welches nachgehends auch faſt alle Fanatici gethan und dieſe theure Evangeliſche Wahrheit auf alle Weiſe zu beſtürmen geſuchet, daß daher ein ieder redlicher und aufrichtiger Theologus hohe Urſach hat, hier die Reinigkeit der Lehre zu beobachten. Doch kan man nicht läugnen, daß das groſſe Verderben und das ruchloſe Leben der meiſten Chriſten vielmahls zu ſolchen Irrthümern Anlas giebt, wenn ſie die Wahrheit von der Gerechtigkeit durch

den Glauben ſo erſchröcklich misbrauchen, in ihren Mund den Glauben führen; ſich aber um die rechte Art deſſelbigen nicht bekümmern; ſondern offt wie das Vieh und die Heyden leben. Solchen ſchändlichen Misbrauch haben wohl einige erkannt; ſich aber durch Verblendung des Satans auf den andern Abweg verleithen laſſen, daß ſie von Chriſto vor uns und von der Rechtfertigung aus dem Glauben nichts wiſſen wollen; hingegen nur Chriſtum in uns verlangen und alles auf die innerliche Aenderung des Hertzens wollen ankommen laſſen. Indem ſich Dippel mit andern Fanaticis überhaupt einen andern Grund, eine andere Ordnung des Heyls vorgeſtellet, ſo hat er insbeſondere gelehret, es ſey eben zum Glauben und zur Seeligkeit nicht nöthig, daß man eine ausdrückliche Erkänntnis von Chriſto habe. Chriſto ſelbſt hat er auch einen zweyfachen Leib beygeleget, einen himmliſchen, den er von Himmel herab mitgebracht, und einen irrdiſchen, welchen er von der Jungfrau Maria angenommen und wie er damit in der That nichts anders gethan, als daß er die wahrhafftige Menſchwerdung Chriſti geläugnet; alſo konnte es auch nicht anders ſeyn, als daß er von der Vereinigung der beyden Naturen irrig gelehret. Sein äuſſerliches Leiden und Sterben wäre dasjenige nicht, dadurch wir mit Gott ausgeſöhnet worden. Sein Wandel, Leiden und Sterben in dem Fleiſch nebſt dem allgemeinen Opffer und Zahlung der Schuld ſey nichts anders, als ein Vorbild ſeines Mittler-Amts in dem Geiſt geweſen, dadurch in uns der alte Menſch durch eben den Verläugnungs- und Leidens-Proceß auf eine unſichtbahre Weiſe müſſe getödet, zernichtet und dem Zorn Gottes; oder der verzehrenden Feuers-Krafft des Vaters zum ſüſſen Geruch aufgeopffert werden, daß was die Gerechtigkeit erfordert, wieder in uns erfüllet

werde und der neue Menſch zum verlohrnen göttlichen Bilde heranwachſe. So beſiehe nun das Amt des Mittlers und des Erlöſers darinn, daß er nicht allein als ein Hoherprieſter das Volck durch Gebet und Opffer verſöhne; ſondern auch als ein Prophet der gefallenen Creatur den Weg zur Heiligung in dem Licht von oben zeige und als ein König und Durchbrecher alle Banden des Reichs der Finſternis zerreiſſe und die Creatur Gottes völlig von der Sünde befreye. Ehe ſolches alles in einem ieden Menſchen zu Stand gebracht werde, habe der Mittler, als der andere Adam das Werck der Erlöſung noch nicht vollendet. Denn das Opffer für die Schuld der Sünden helffe der arme Seele noch nicht aus ihrem Gefängnis und natürlichen Verderben, bis ſie auch in ſolchen Opffer geheiliget und ihr alter Menſch mit Chriſto zu gleichem Tode gepflantzet werde.

X. Was er nun vom Glauben gelehret, iſt leicht aus dem abzunehmen, was er von Chriſti Verdienſt vorgegeben. Denn läugnet man die Zurechnung der Gerechtigkeit Chriſti, ſo mus daraus folgen, daß man ſich auch einen gantz andern Concept von dem ſeeligmachenden Glauben, als er in der Schrifft vorgeſtellet wird, machen müſſe. An Chriſtum glauben kan hier nicht ſo viel ſeyn, als Chriſti Verdienſt ergreiffen und ſich ſelbiges als ſein eigenes zueignen. Und das ſagt eben auch Dippel und ſchreibt ausdrücklich, an Chriſtum glauben, ſey Chriſtum aufnehmen, Chriſto folgen, ihm gehorſam ſeyn, dem Evangelio gehorchen, die Welt ſammt ihren Lüſten verläugnen, ſein eigen Leben haſſen, Chriſto und nicht ſich ſelbſt leben. Hieraus ſieht man handgreifflich, wie er den Glauben an ſich ſelbſt und die Früchte deſſelbigen miteinander vermiſchet, die doch von einander unterſchieden, ob ſie ſchon allezeit beyſammen ſeyn müſſen, dergeſtalt, daß der

Glaube

Glaube nicht lange frage, ob man gute Wercke thun müſſe; ſondern in dem Augenblick, da der Glaube empfangen, ſeine Exiſtentz und ſein Weſen erlangt, zeigen ſich auch ſeine Früchte. Aus dieſem Irrthum fließt nun wieder der andere von der Gerechtigkeit des Glaubens, von welcher er ſchreibet, daß wenn die Seele durch den Gehorſam des Glaubens Gott in Chriſto wieder unterthan werde und alle Ehre, die ſie ihm in dem Fall geraubet, wieder zueigne, ſo werde erſtlich dieſe aufrichtige Aufopfferung aller Kräffte; oder dieſer ungefärbte Glaube ſelbſt zur Gerechtigkeit von Gott gerechnet und hernach empfahe der Glaubige aus der Fülle Jeſu neues Licht, neues Leben und neue Krafft, die Gerechtigkeit, die von Geſetz erfordert werde, zu erfüllen. Woraus alſo erhellet, daß da die heilige Schrifft die Gerechtigkeit des Glaubens in der Gerechtigkeit Chriſti ſetzet, ſo ſucht ſie Dippel hingegen in der eigenen Gerechtigkeit des Menſchen, wenn er nemlich ſeine Kräffte Gott aufopffere. Alſo will er an ſtatt des Opffers Chriſti ein anderes Opffer behaupten, da ſich die Menſchen ſollen ſelbſt aufopffern und indem ſie dieſes thäten, würden ſie mit Gott ausgeſöhnet und da wird abermahl die Rechtfertigung und die Heiligung, worinnen ſich der Menſch, als durch eine Frucht des Glaubens Gott aufopffern mus, miteinander vermiſchet.

XI. Von der Wiedergeburth, Bekehrung und Erneuerung konnte Dippel ebenfals nicht anders, als höchſt irrig lehren, nachdem er einmal in der Lehre von Chriſto und dem Glauben von dem Weg der Wahrheit abgewichen war. Uberhaupt vermiſcht er mit den andern Fanaticis die Wiedergeburth mit der Erneuerung, und ſchreibt ausdrücklich, es läge nichts daran, ob man die Wiedergeburth, Rechtfertigung und Erneuerung von einan-

der

der unterſcheide, und von einer ieden insbeſondere handele. Es werde insbeſondere die Wiedergeburth nicht durch das Wort und die Tauffe gewürcket; ſondern vielmehr durch das innerliche Wort, ſo aus Gott gefloſſen, und dem Menſchen eingepflantzet, daß, wenn ſelbiges in ſeine Krafft gehe, ſo werde dadurch das menſchliche Hertz geändert, nicht zufälliger; ſondern weſentlicher Weiſe. Einige von ſolchen neuen Creaturen und Wiedergebohrnen würden iunge Kindlein, andere Jünglinge, göttliche, vollkommene und Männer in Chriſto genennet; es hätten aber alle, die aus Gott gebohren, dieſes Kennzeichen an ſich, daß ſie nicht mehr ſündigten; ſondern ſich vor dem Argen bewahrten, ob ſie ſchon von dem Schlangen-Saamen, der noch in ihrem Fleiſch lebe, gereizet und verſuchet würden, welche Reizung; oder Verſuchung der böſen Luſt, ob ſie ſchon an ſich ſelbſt Sünde ſey und aus dem Reich der Finſterniß, ſo ſey ſie doch dem Wiedergebohrnen vor Gott keine Sünde, ſo lang er nicht in die Luſt willige. Ja er ſetzt dieſer Vollkommenheit noch ein höheres Ziel, und ſagt, es könntens die Wiedergebohrnen ſo weit bringen, daß ſie den alten Menſchen völlig tödteten und auszögen, da denn der noch übrige Schlangen-Saame und die reizende Luſt gantz und gar in ein Nichts gebracht werde. Bisweilen könnten ſie ſo gar zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangen, daß ſie ſchon in dieſem Leben unſterblich würden, und den Tod nicht ſchmecken dörfften. Sey der Menſch auf ſolche Weiſe wiedergebohren und geheiliget, indem das innerliche Wort Gottes, ſo er bey ſich habe, als ein Saame aufgegangen, das Hertz geändert, und zu dem Gehorſam gegen Chriſtum gebracht, daß man demſelbigen nachfolge, und den alten Adam töde und creuzige, ſo ſey dieſes der Weg, dadurch der Menſch die Seeligkeit erlangen

müſſe.

müſſe. Wie er aber die Wiedergeburth mit der Erneuerung vermiſchet; alſo thut er auch ſolches mit der Rechtfertigung, und meynet, die Form der Rechtfertigung beſtehe darinn, daß Gott den Sünder durch Chriſtum in der neuen Geburth von den Sünden gerecht mache; ſolche Gerechtmachung aber begreiffe eine würckliche und innerliche Veränderung des Hertzens, mithin hält er die Rechtfertigung und die Erneuerung vor eins. Er verwirfft auch ausdrücklich die Evangeliſche Lehre, daß die Rechtfertigung eine äuſſerliche Handlung Gottes, dadurch er einem Glaubigen, krafft des Verdienſtes Chriſti, ſo er in wahrem Glauben ergriffen, die Sünde vergebe, und ſagt, daß Chriſti Verdienſt allen Menſchen ohne Abſicht auf den Glauben zugerechnet worden.

XII. Von den Sacramenten überhaupt heißts in ſeinen Schrifften, ſie führten keine Nothwendigkeit mit ſich, ſo, daß ein Menſch bey Verluſt der Seeligkeit ſich derſelben zu bedienen verbunden ſey. Man hätte ſie bisher als Ordnungen Chriſti angeſehen; ſie wären aber Menſchen-Tand, darauf das Reich des Antichriſten gegründet ſtehe. Es ſey alſo lauter Betrug und Lügen bisher geweſen, daß man den Leuten weiß gemacht, als wenn die Sacramenten Mittel wären, wodurch der Glaube in uns gezeuget urd erhalten würde, dergleichen höchſt ärgerliche und läſterliche Redens-Arten zum öfftern in ſeinen Schrifften vorkommen, daß man wohl ſagen kan, es habe unter den neuern Fanaticis keiner ſo frech und ſo gottlos in Tag hinein geſchrieben, als Dippel.

XIII. Von der Tauffe, von welcher er ſchreibt, ſie habe aus dem Judenthum ihren Urſprung, ſey von Chriſto beſtätiget und beybehalten worden, vornemlich um der Juden willen, und als ein Zeichen der Reinigung des Volcks im neuen Bunde; ſie

gehöre

gehöre nicht zum Evangelio, und ſey Chriſtus unter dem Geſetz ſo wohl getaufft; als beſchnitten worden; es geſchehe durch dieſelbige keine Wiedergeburth, und werde auch der heilige Geiſt nicht gegeben; man ſollte niemanden tauffen, als der im Stand der Buſſe und des Glaubens ſtehe, und erſt aus dem Juden- und Heydenthum zu der ſichtbaren Kirche trete; wer von wahren chriſtlichen Eltern gezeuget, und in der Furcht des Herrn aufgezogen würde, den ſollte man nicht tauffen; die Tauffe aber der kleinen Kinder ſey eine Menſchen-Satzung und Mißbrauch; daher ein Prediger mit gutem Gewiſſen ein Kind im Nahmen des Vaters und des Sohnes nicht tauffen könne, weil er nicht verſichert ſey, daß dieſes Gott befohlen; ihm aber gelte gleich viel, ob ein Kind um der Juden willen getaufft; oder beſchnitten werde. So hat er nicht nur in ſeinem Glaubens-Bekänntniß gelehret; ſondern auch noch einen beſondern Tractat, die wahre Waſſer-Tauffe der Chriſten genannt, davon geſchrieben.

XIV. Vom Abendmahl geht ſeine ärgerliche Lehre dahin, es könne von niemanden; als von wahren Gliedern Chriſti, gehalten werden, und wo dieſe Gemeinſchafft des Leibes Chriſti nicht ſey, da ſey es auch kein Nachtmahl des Herrn. Nach der Abſicht Chriſti wäre ſolches nichts anders; alß eine Verkündigung des Todes Chriſti, und eine Gemeinſchafft der brüderlichen Liebe. Die Sacramentirliche Vereinigung ſey ein bloſſes Gedicht, und man habe ſich nicht einzubilden, daß man dadurch Vergebung der Sünden, Leben und Seeligkeit erlange. Es könnte ſolches ein ieder wahrer Chriſt und Gläubiger austheilen. Nachdem Dippel die Sacramenten einmal an ſich als bloſſe Ceremonien angeſehen, und ſie nicht vor Gnaden-Mittel erkennen wollen, ſo konnte er nachgehends nicht anders, als daß er

von

von der Tauffe ſo wohl; als vom Abendmahl ſo ſchändliche Dinge in den Tag hinein ſchrieb; und das kam wieder vornemlich daher, daß man bey dem Werck des Chriſtenthums und der Seeligkeit alles aufs innerliche wollte ankommen laſſen, und daher alles äuſſerliche verwarff, womit man in der That klüger ſeyn wollte; als Gott ſelbſt, der nach ſeiner Weisheit gleichwol äuſſerliche Mittel zur Seeligkeit verordnet.

XV. Die Beicht und Abſolution hat er vor ein abſurdes Gauckel-Spiel und Betrug der Cleriſey ausgegeben, ſie geſchehe privatim; oder öffentlich. Die Prediger hätten weder einen Befehl von Gott; noch ein Recht und Geſchicklichkeit, einem die Sünde zu vergeben, daher er auch mit der Benennung des Löſe- und Binde-Schlüſſels nur ſein Geſpött treibet.

XVI. In der Lehre von der Kirche will er von dem Unterſcheid der ſichtbaren und unſichtbaren Kirche nichts wiſſen. Die wahre Kirche müſſe aus lauter Frommen beſtehen, die Chriſto nachfolgten; die Gottloſen aber wären gäntzlich auszuſchlieſſen. Die Glieder der wahren Kirche könnten aus allerley Secten beſtehen, ſie mögen Heyden, Juden, Türcken; oder Ketzer ſeyn, wenn ſie nur fromm lebten, und durch die Erweckung des innerlichen Worts, ſo Gott an alle Menſchen ergehen lieſſe, zum Gehorſam und zur Nachfolge Chriſti gebracht worden; ſie mögten übrigens vor Meynungen haben, wie ſie wollten. Es ſey falſch, daß die Kennzeichen einer wahren Kirche wären, wenn das Wort Gottes rein und lauter vorgetragen, und die Sacramenten nach Chriſti Einſetzung richtig ausgetheilet würden.

XVII. Von den unterſchiedenen Ständen der Menſchen geht ſeine Meynung dahin, es müßten

ſelbige von Rechts wegen aufgehoben werden, wovon er einen beſondern Tractat unter dem Titul: Chriſten-Staat auf Erden ohne gewöhnlichen Lehr-Wehr- und Nehr-Stand, geſchrieben. Von dem Lehr-Stand; oder von dem Predigt-Amt ſchreibt er: daß nur die Heiligen, die durch den Glauben Chriſtum in ſich wohnen hätten, von dem Geiſt Chriſti zum Lehr-Amt geſalbet und tüchtig gemacht würden. Ein Diener des neuen Bundes müſſe auf keinerley Art von den Geſetzen der Welt und von den Menſchen dependiren, und ſeine einzige Regel, darnach er ſich zu richten, ſey die Salbung des Geiſtes und die Liebe. Von dem Obrigkeitlichen Stand fährt er fort, die Obrigkeit ſey von Gott, und eine Ordnung Gottes im Reich der Natur und in der Oeconomie des Vaters unter dem Geſetz, das Böſe zu ſtraffen, und die Kinder des Reichs vor den Gottloſen zu ſchützen. Im Reich Chriſti brauche man keiner Obrigkeit; wiewol die heutigen Heyden und Juden-Chriſten allerdings der weltlichen Obrigkeit benöthiget wären. Ein gnädiger Herr, als ein gnädiger Herr, könne kein Mitglied an dem Leibe Chriſti, vielweniger ein Biſchoff der Kirche Chriſti seyn. Ein wahrer Chriſt, der von dem Geſetz der Sünden durch den Geiſt Chriſti befreyet ſey, ſtehe wie Chriſtus ſein Meiſter von Rechts wegen unter keiner weltlichen Obrigkeit; doch gebrauche er ſich ſeines Rechts nicht, um dem geſetzlichen Volck kein Aergerniß zu geben; gehorche in Sachen, die das Gewiſſen nicht angiengen; gebe Zoll und Zins, damit er durch Wohlthun verſtopffe die Unwiſſenheit der thörigten Menſchen. Endlich vom Haus-Stand ſetzt er hinzu, wenn ein Chriſt nach Gottes Willen arbeiten ſolle, müſſe es im Glauben geſchehen, und der Grund ſeiner Arbeit müſſe nicht die Sorge der Nahrung; noch die Begierde reich zu werden, und ſich

ſich und ſeinen Nachkommen Schätze zu ſammlen; ſondern allein die Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten ſeyn, welches letztere noch das Beſte unter allem, was wir von der Dippeliſchen Lehre bishero angeführet. Von den vornehmſten Puncten haben wir ſeine Meynung aus deſſen Glaubens-Bekänntniß angeführet; wer aber mehrere Zeugniſſe aus ſeinen Schrifften von einem ieden Lehr-Satze verlanget, der kan ſie in des oben angeführten Herrn D. Aepini mataeologiae fanaticae recentioris compendio finden. Das Schwediſche Edict wider Dippels Schrifften und Schwärmerey vom 27. Junii 1728. findet man in der fortgeſetzten Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen 1729. pag. 143. ſeqq.

§. XL.

Wir kommen auf den ſo genannten Sporer-Geſellen Johann Georg Roſenbach,* welcher einen unmittelbaren Berufſ zu lehren haben wollte, und auf allerhand Ausſchweiffungen und fanatiſche Dinge verfiel, daß er ſich auch von einem Ort zu dem andern begeben mußte. Einige wollten ſeine Sache vertheidigen, oder entſchuldigen; andere aber fanden an ſeinem Thun ſo viel Umſtände, daß ſie daraus ſchlieſſen konnten, er werde nicht von dem Geiſt Gottes und der Wahrheit regieret, daher ſie ſich ſeinem Beginnen billig widerſatzten. Hiedurch geſchahe es, daß dieſer Sache wegen verſchiedene Streit-Schrifften zum Vorſchein kamen.

* Es iſt kein Zweifel, daß dieſer Roſenbach würcklich auf den Fanaticismum gerathen, und daher die Händel, die er veranlaſſet, hier zu erzehlen ſind. Es war dieſer Menſch ſeiner Profeßion nach ein Sporer-Geſell, deſſen Vater, Melchior Roſenbach, Hof-Sporer in Heilbrunn war, und trat 1703. und 1704. hervor. Er bekennt ſelbſt von ſich, daß er in der Jugend in den Stricken des Satans und in den Banden der Sünden gelegen, worauf er ſich durch ſonderbare Gelegenheit zu Gott bekehret habe. Solche Bekehrung, welche 1700. geſchehen, ſchreibt er nächſt Gott einem Notario in Erlangen, Herrn Raben, zu, wiewol er vor ſich deswegen offt zu Gott geſeufzet, und ſich einzig und allein an das neue Teſtament, als das beſte Buch, gehalten hätte. Er ließ ſeine Profeßion und Handwerck liegen, reiſte von einem Ort zu dem andern, und hatte wunderliche Fata, indem er, wo er hinkam, Bet-Stunden anſtellte, Ermahnungen an die Verſammleten hielte, ſich eine öffentliche Lehr-Freyheit anmaßte, hart wider das Predigt-Amt redete, und ſonſt allerhand fanatiſche Principia heegte. Er thate dieſes zu Bamberg, Nürnberg, Coburg, Heilbrunn, Altorff, an welchen Orten aber er nicht nur in Arreſt geſeſſen; ſondern auch aus denſelbigen verwieſen worden, wiewol er zu Altorff bey einigen Profeſſoren Beyfall fande, wie wir hernach erzehlen werden. Unter andern wurde er 1704. den 3. November, in Gegenwart des Durchlauchtigſten Fürſten, Herrn Johann Ernſts, Herzogs zu Sachſen-Salfeld, und in Beyſeyn des damaligen General-Superintendenten, D. Stempels in Coburg, und einiger anderer, verhöret, davon man in den unſchuldigen Nachrichten 1704. pag. 852. einen Protocoll-mäßigen Extract findet. Unter andern hat er damals geſagt, weil er an verſchiedenen Orten vertrieben worden, wolle er ſich künftig bey

dem

dem Herrn M. Brendel zu Tornau aufhalten, und daſelbſt vom Buchbinden, ſo er von ſich ſelbſt erlernet, nähren: er ſey ohne Weib und Kind. Er kam auch nach Halle, und wollte daſelbſt nach ſeinem Kopff zu reformiren anfangen; er fand aber nicht, was er ſich eingebildet hatte. Denn die Herren Theologen daſelbſt widerſatzten ſich ihm mit Nachdruck, und wieſen ihn zur wahren Demuth an; er wollte ſich aber nicht auf den rechten Weg der Wahrheit weiſen und bringen laſſen; ſondern ſtellte ſich ihnen entgegen, und fing an, von ihnen aufs ſchlimmſte zu reden. Nach der Zeit iſt dieſer Menſch nach Berlin kommen, und ſoll endlich gar nacher Holland gereiſet ſeyn. Man hat einmal von ihm geſchrieben, daß er und Johann Adam Rabe von ihren Vergehungen meiſtens abgelaſſen, und ſolche bereuet.

§. XLI.

Dieſer **Roſenbach** hat verſchiedene Schrifften verfertiget.* Einige, wie wir ſchon vorhin gedacht, gaben ihm Beyfall, und wollten ſeine Sachen vertheidigen; oder wenigſtens entſchuldigen. Es hatten aber andere mehrere Urſach, ſeinem Beginnen ſich zu widerſetzen, weil man wohl ſahe, daß er den Geiſt Gottes in wahrer Demuth nicht bey ſich herrſchen lieſſe.**

* Als er 1703. von Heilbrunn weg geſchafft wurde, iſt zu eben der Zeit ein Glaubens-Bekänntniß von ihm, ſo nur aus einem Bogen beſtehet, publiciret worden, welches ſo eingerichtet, daß man daraus die ſonſt von ihm ausgeſtreuten Irrthümer ſo deutlich nicht wahrnehmen kan. Wenigſtens bekennet er darinnen, er wolle allein durch den

Glauben gerecht werden: er nehme die Schrifft nur vor ſeine Richtſchnur an: wolle niemanden auf neue Offenbahrungen weiſen, wobey auch ein Brief von Heilsbrunn angedruckt, darinnen ihm ein gar gutes Zeugniß gegeben worden. Er hat aber nachgehends ſeine Irrthümer ſo wohl mündlich; als ſchrifftlich deutlicher an den Tag gelegt. Denn er hat weiter 1704. heraus gegeben: **Wunder- und Gnaden-volle Bekehrung**, darinnen er Anfangs eben erzehlet, wie er ſo wohl zu Heilsbrunn in ſeiner Eltern Haus; als nachgehends, da er ihnen entlauffen, und ein Soldat worden, ſehr gottlos gelebet. Dieſes habe er hernach bedauret, ſey 1700. bekehrt worden, und hätte lange Zeit groſſe Gewiſſens-Angſt ausſtehen müſſen. Er gedenckt auch, wie er einen Soldaten, der wegen Diebſtahl mit Lebens-Straffe belegt worden, bekehret; wie er angefangen, die Leute von Sünden in Wirths-Häuſern und auf den Gaſſen abzumahnen, und wie er hierüber geſchimpfft und geläſtert worden. Dieſe Schrifft wollte er nachgehends fortſetzen, und edirte, wiewol ohne Benennung der Zeit und des Orts, die **Wunder- und Gnaden-volle Führung**, worinnen er erzehlet, wie er zu Bamberg von den Papiſten, zu Heilsbrunn und Heidelberg übel tractiret worden, wie man ihn 1703. von Heilsbrunn veriaget, wie er ſich eine Zeit lang in dem Herzogthum Würtenberg aufgehalten, aber auch da fortgehen müſſen, und als er hierauf nach Altorff kommen, habe ihn Herr D. Lange aufgenommen, und Herr Rötenbeck, damaliger Rector, erlaubt, collegia pietatis und Ermahnungen, dazu iedermann kommen können, zu halten. Nachgehends ſey er zu Nürnberg in Verhafft gebracht, und fortgeſchafft worden; worauf er ſich nach Erlangen gewendet, und daſelbſt dieſes Buch ſelbſt aufgeſetzt. Er berührt darinnen zugleich verſchie-

dene

dene Lehr-Puncten, davon wir hernach etwas ſagen wollen.

** Als das Glaubens-Bekänntniß des Roſenbachs heraus kam, ſo ließ zu Heilsbrunn 1703. Herr M. Johann Philipp Stor eine Abfertigung des Roſenbachiſchen Glaubens-Bekänntniſſes drucken, worinnen er aus des Notarii Rabens, als deſſen Präceptoris, Schrifften zeigte, wie er es mit ſeinem Glaubens-Bekänntniß nicht redlich gemeynet; fügt auch des Raths zu Heilsbrunn Atteſtat bey, warum er aus der Stadt geſchaffet worden. Hierauf edirte Roſenbach eine nothwendige Addreſſe, worinnen geläugnet wird, daß er etwas auf Geſichter halte; oder lehre, man würde durch die guten Wercke ſeelig, welches unter andern der Herr Stor in der vorher angeführten Schrifft an ihm ausgeſetzet. Es ſind dieſer Schrifft verſchiedene Zeugniſſe der Herren Profeſſoren zu Altorff, als Langens, Wagenſeils, Rötenbecks, Omeiſens und anderer beygefüget, darinnen Roſenbachen ein groſſes Lob beygefüget wird. Dieſes veranlaßte, daß der erwehnte Herr Stor 1704. ein Sendſchreiben an die Univerſität Altorff drucken ließ, und darinnen vorſtellte, wie man ſich daſelbſt vergangen, daß man Roſenbachs Verfahren billige, und ihm ſo rühmliche Zeugniſſe ertheile, da doch der Rath zu Nürnberg ſelbſt ſeine Schrifft, Addreſſe genannt, confiſciret, und eine ausgemachte Sache ſey, wie er mit dem Enthuſiasmo und Fanaticismo eingenommen, zu deſſen Beweis er zwey Schreiben, die Roſenbach an ſeine Eltern ergehen laſſen, anführet, und aus denſelbigen verſchiedene anſtößige und irrige Dinge bemercket. Der Herr D. Johann Michael Lange edirte hierauf Antwort auf M. Stors Send-Brief 1704, darinnen er anfangs geſtehet, wie er es nicht gern ſehe, daß ſein Atteſtat und Deduction

vor Roſenbachen gedruckt worden. Dasienige, was darinnen anſtößig vorkommen, theilet er in vier Theile, und handelt von den ſymboliſchen Büchern, die man vor keine ſolche Norm anſehen könnte, darnach man ſich im Lehren zu richten, und darauf endlich zu verbinden; von der Schul-Orthodoxie, von den ſo genannten Pietiſten und Philadelphern und von Roſenbachen ſelbſt, den er noch vertheidiget, und meynet, es fände ſich an ihm nichts tadelhafftiges. Wider dasienige, was in dieſer Langiſchen Schrifft von den Symboliſchen Büchern vorkommen war, edirte 1705. Edzardi vindicias librorum ſymbolicorum oppoſitas Ioan. Mich. Langii cauillationibus. Nebſt dem hat gedachter Herr Stor auch noch eine Predigt wider Roſenbachen unter dem Titul: dies iſt der Weg drucken laſſen, und wider deſſen Tractat Wunder- und Gnadenvolle Führung kam heraus: Sieg der Wahrheit und Unſchuld. Im Jahr 1707. ſtellte der Herr Hof-Rath Pfanner ein unpartheyiſches Bedencken wegen dieſes Roſenbachs ans Licht, worinnen er auf ſeiner Seite iſt, und ihn als einen Menſchen anſiehet, in dem ſich die Gnade Gottes kräfftig erwieſen, und den man billig als einen Gottes-Gelehrten anzuſehen habe. Dieſem ſtünde ſeine Unwiſſenheit, daß er nicht ſtudiret, und der Mangel eines äuſſerlichen Berufſs nicht entgegen, und daß Roſenbach Offenbahrungen vorgegeben, könnte an ihm nicht getadelt werden, weil noch heut zu Tage dergleichen zu hoffen wären. Als wider dieſes Bedencken in den unſchuldigen Nachrichten 1707. pag. 172, wie billig, eins und das andere war erinnert worden, ſo ſchrieb der Herr Pfanner Verantwortung ſeines Bedenckens von Roſenbachen auf die Cenſur der unſchuldigen Nachrichten 1708, in welchem Jahr zugleich in den gedachten unſchuldigen Nachrichten

pag. 758. darauf geantwortet worden. Auſſer dem iſt noch zum Vorſchein kommen: Magiſt. Aegidii Zinckens Traum-Theologie des neuen Sehers Johann Georg Roſenbachs 1706, welchem antwortete A. H. Weber in der Copie des Schreibens an Roſenbachen in eben demſelbigen Jahr, dem aber gedachter Herr Zincke eine Schrifft unter dem Titul: Faſt-Nachts-Fratzen, entgegen geſetzet.

§. XLII.

Es war dieſer Roſenbach mit vielen wichtigen und den Grund der chriſtlichen Religion umſtoſſenden Irrthümern eingenommen, als von der heiligen Schrifft, vom Glauben, von den Sacramenten neuen Teſtamentes, vom Predigt-Amt und andern mehr,* wobey auch ſein Leben und Wandel** dem durch die Liebe thätigen Glauben nicht gemäs war, daß man alſo daraus gar wohl ſchlieſſen konnte, er werde nicht von dem heiligen; ſondern vielmehr von einem fanatiſchen Geiſte getrieben.

* In den Schrifften, welche von Roſenbachen heraus kommen ſind, trifft man gar viel bedenckliches an, welches den Grund-Artickeln der chriſtlichen Religion entgegen, dergleichen Irrthümer er auch mündlich vorgetragen, und ohne Scheu an den Tag geleget. Unter andern hält er nichts von der Kinder-Tauffe, und giebt vor, man hätte davon in der Schrifft keinen Befehl, und wäre ſelbige auch in der erſten Kirche nicht gebräuchlich geweſen. Er ſtoß ſich dabey ſonderlich daran, daß man an den getaufften Chriſten-Kindern keine Merckmahle der

Wiedergeburth; oder beſſere Kennzeichen des Gu-
ten, ſo innerlich in ihnen läge, wahrnehme; als
an den ungetaufften Kindern der Türcken und Hey-
den, indem ſie eben ſo hartnäckig, ungedultig, rach-
gierig und liederlich, als wie dieſe, wären; woraus
man zu ſchlieſſen habe, daß die Krafft der Wieder-
geburth, welche man der heiligen Tauffe beylege,
keinen Grund habe, und ſolche bey den Getaufften
ſich erſt in den erwachſenen Jahren äuſſern müſſe.
Bey dieſem Scrupel, wenn er ſollte beantwortet
werden, wäre zu bedencken, einmal, daß die Sache
ſelbſt in der Schrifft ihren Grund habe, wie nem-
lich die getaufften Kinder durch die Tauffe würck-
lich wiedergebohren, und zum Glauben gebracht
würden, indem die Tauffe ein Bad der Wiederge-
burth: indem, ſo viel ihrer getaufft werden, Chri-
ſtum anziehen, auch über dieſes inſonderheit den
Kindern der Glaube und das Recht der Seeligkeit
beygeleget werde; da aber Gott der Herr auch
dieſe will ſeelig haben, ſo iſt auch ſein Wille, daß
man an ihnen die Gnaden-Mittel; oder die
heilige Tauffe, adplicire. Geſetzt nun, man ſpühre
äuſſerlich die Krafft ſolcher Wiedergeburth an den
getaufften Kindern nicht, und könnte mit der Ver-
nunſt nicht faſſen, wie in denſelbigen der Glaube,
da der Gebrauch der Vernunſt noch nicht da wäre,
ſich befinden könnte, ſo müßten wir uns doch
lediglich an die Schrifft halten, und hierinnen alle
Sinnen und Vernunſt gefangen nehmen. Doch
iſt weiter hierbey zu erwegen, wie ſich ſo ſchlechter-
dings nicht ſagen laſſe, daß man bey den getaufften
Chriſten-Kindern keine Merckmahle der Wieder-
geburth wahrnehme. Was das innerliche be-
trifft, ſo iſt gar kein Zweifel, daß der heilige Geiſt
auch in dem kleinſten Kinde, ſo bald es getaufft,
ſein Werck habe, und die Kräffte ſeiner Seele zum
Glauben und zur Heiligkeit geſchickt mache, ob ſich
ſchon

ſchon der Gebrauch vor menſchlichen Augen in äuſſerlichen Dingen noch nicht äuſſert. Siehet man auf das äuſſerliche Bezeugen ſolcher Kinder, und wendet ein, darinnen träffe man keine Spuhren der Wiedergeburth an, indem ſie muthwillig, zornig, rachgierig, hartnäckig, ſo läugnet man nicht, daß ſolche Kinder Sünde begehen; man muß aber bedencken, daß ſie dieſes nicht aus Bosheit; ſondern aus Schwachheit thun; daß ſie dabey auch viel gutes von ſich blicken laſſen, daß, wenn die Sache ſelbſt ſoll beurtheilet werden, ſo müſſe man den Schluß nicht von ein und dem andern Kinde machen; ſondern viele zuſammen nehmen, die zumal eine gute Erziehung gehabt, und einen ſolchen Hauffen der getaufften Kinder gegen einen Hauffen der ungetaufften Kinder halten.

Es hat Roſenbach auch von dem heiligen Abendmahl gelehret, daß ſolches nur zum Gedächtniß geſtifftet, und nicht, daß wir darauf unſere Seeligkeit bauen könnten, und das iſt eben die Art der Fanaticorum, daß, indem bey ihnen alles nur aufs äuſſerliche ankommen ſoll, ſo verwerffen ſie die von Gott verordneten äuſſerlichen Gnaden-Mittel, und ſehen die Tauffe, nebſt dem Abendmahl, vor bloſſe Ceremonien an. Das Predigt-Amt hat er gewaltig geläſtert, und unter andern geſchrieben, die Prediger könnten unmöglich bey ihrem Amt ein gut Gewiſſen haben, ſo lange ſie meynten, ſie wären Chriſtus Diener: man könnte zwar in der heutigen Prediger-Zunft ſtehen; aber nur ſo lange es Gott gefalle, unter göttlicher Gedult, und anders nicht: das heutige Lehr-Amt ſey im geringſten nicht die Methode des heiligen Geiſtes: die Prediger hätten keine Macht, Sünde zu vergeben: es müßte alles nach dem Apoſtoliſchen Fuß wieder eingerichtet werden; der Beicht-Stuhl ſey gäntzlich abzuſchaffen, und wie er ietzo beſchaffen, wäre er

ein-

eine verfluchte Abgötterey und Gauckeley. Auf die ſymboliſchen Bücher zu ſchweren, ſey was ungeräumtes. Man habe ein tauſendiähriges Reich zu erwarten. Der mittlere Zuſtand der Seelen nach dem Tod ſey gegründet. Dieſe und andere Dinge hat er ſo wohl in ſeinen Schrifften einflieſſen laſſen; als auch wenn er verhört und vernommen worden, frey bekennet. In den unſchuldigen Nachrichten 1715. pag. 1054. befindet ſich in lateiniſcher Sprache: idea famigeratiſſimi quondam fabri calcarii Io. Georgii Roſenbachii, rerum chymicarum ſtudioſi conferenda ſplendidis cum teſtimoniis Altorfienſium, welche von einem aufgeſetzt worden, der in den Jahren 1714. und 1715. zu Hamburg genau mit dieſem Sporer-Geſellen umgegangen, in einem Hauſe gewohnt und an einem Tiſch mit ihm geſpeiſet und daher Gelegenheit gehabt, ſowohl ſeine Principien; als auch ſein Leben und Wandel genau einzuſehen. Von ienen meldet er, daß er mit den andern Fanaticis einen Unterſcheid unter der heiligen Schrifft und dem Wort Gottes gemacht und iene vor ein bloſſes Zeichen, vor einen toden Buchſtaben ausgegeben. Chriſtum hätte er zwar vor den Heyland der Welt gehalten, dabey aber ebenfals wie andere Fanatici gemeynet, es könnten auch dieienigen, die von ihm keine Erkänntnis hätten, durch ihn ſeelig werden, wofern nur das Füncklein, ſo von Natur in ihrer Seelen läge und nichts anders als der innerliche Chriſtus ſey, erwecket und gleichſam aufgeblaſen werde. Vom Glauben habe er zwar überhaupt gelehret, man müſte durch denſelbigen gerecht und ſeelig werden. Wenn er ſich aber hätte erklären ſollen, was er denn durch den Glauben verſtehe, ſo hätte er den Glauben und den Gehorſam vor eins gehalten, welches wiederum die gewöhnliche Fanatiſche Lehr-Art iſt, da man die Rechtfertigung

und die Heiligung, den Glauben an ſich und deſſen Früchte untereinander miſchet, wobey er auch noch einen natürlichen Glauben, dadurch die Heyden ohne der Erkänntnis von Chriſto ſeelig würden, behauptet. Dem Menſchen habe er drey weſentliche Theile beygeleget, und ſolches aus dem Ebenbild Gottes, darnach er wäre erſchaffen geweſen, herführen wollen. Denn da Gott ſeinem Weſen nach einig und dreyfaltig in den Perſonen, ſo müſte der Menſch auch ſo wohl was einiges, ſo auf ſein gantzes Weſen ginge; als was dreyfaches, welches die drey weſentliche Theile wären, an ſich haben. Von der Tauffe, vom Abendmahl, von Zuſtand der Seelen nach dem Tod wird dasienige beſtätiget, was wir ſchon vorhin angeführet haben.

** Es hat dieſer Menſch im Anfang ſehr liederlich gelebet, wie wir ſchon oben aus ſeinem eigenen Bekänntnis angeführet. Nachgehends kan es ſeyn, daß er ſich wahrhafftig zu Gott bekehret und ſeine Sünde hertzlich erkannt; weil er aber ein Menſch von einem feurigen Naturell war, und der Satan ſolchen Leuten gar ſehr nachſtellet, ſo wurde er ſonderzweiffel durch ſeine Fähigkeit mit Nachdruck zu reden geblendet und von dem Weg der Wahrheit und Demuth abgebracht; hingegen in einen groſſen Hochmuth geſtürtzet. Denn wenn wir alle Umſtände dieſes Roſenbachs genau und unpartheyiſch anſehen und erwegen, ſo können wir nicht anders urtheilen, als daß hinter ſeinem Thun und Weſen nichts göttliches; ſondern leere Einbildungen, Betrug der Natur und des Satans geweſen. Es liegt gleichwohl am Tag, daß er auf ſolche Irrthümer gerathen, die bey einem, in welchem der Geiſt Gottes würcken ſoll, nicht ſeyn können. Sein Leben und Wandel ſelbſt war der Vorſchrifft des wahren Chriſtenthums nicht gemäs, welches auch wohl nicht anders ſeyn konnte, nachdem er einmahl auf

Irr-

Irrthum und Thorheit gerathen war. Es war nichts chriſtliches, daß er mit der gröſten Bitterkeit wieder das Predigt-Amt ſchrieb und redete, welches insgemein ſolcher Leute Art iſt, daß wenn man ihren Ausſchweiffungen und Schwärmereyen Einhalt thun und die verlangte Lehr-Freyheit nicht verſtatten will, ſo ſchänden und läſtern ſie das Predigt-Amt, dergleichen Sprache von dem Geiſt der Wahrheit, Liebe und Sanfftmuth nicht herkommen kan. Es war ia eine groſſe Probe ſeines Verfalls, daß er ſein Handwerck nicht treiben wolte und lieber den Müßiggang erwehlte, als nach den ordentlichen Wegen des Beruffs wandelte. Aus Hochmuth lies er ſich einen rechtſchaffenen Theologum nennen, und ſchätzte ſich den Apoſteln gleich, da er doch nichts wuſte, und eben ſeine Unwiſſenheit, indem er unter andern Natur und Gnade nicht zu unterſcheiden wuſte, Gelegenheit zu ſeiner Verblendung mitgegeben; da er dasienige, was blos von Natur und Fleiſch hergekommen, vor Würckungen des heiligen Geiſtes gehalten. Er ſoll in ſehr langer Zeit nicht zum Abendmahl gegangen ſeyn; in der heiligen Schrifft habe er wenig; oder gar nicht geleſen und wenn man ihm nicht gleich in allen Recht gegeben, habe er einen bittern Haß gegen einen gefaſſet; ſey dabey ungedultig, rachgierig geweſen, auch einſtens in groſſen Verdacht eines Diebſtahls kommen. Es war alſo Roſenbach ein Fanaticus und zwar nicht ein ſolcher, der aus bloſſer Schwachheit des Verſtands angeſtoſſen; ſondern indem beydes, Schwachheit des Verſtands und Bosheit des Willens beyſammen war. Und bey ſolchen Leuten haben rechtſchaffene Theologen deſtomehr Urſach, ſich ihrem Beginnen zu wiederſetzen und zugleich andern zur Warnung und zur Beſſerung die Liſt des Satans zu bemercken, wie er bisweilen die Menſchen unter dem

Schein des guten verblende und von Gott abführe.

§. XLIII.

Um ſelbige Zeit fanden ſich noch andere Perſonen, welche mit Indifferentiſtiſchen und Fanatiſchen Principien eingenommen waren und ſelbige auch in Schrifften auszubreiten und bekannt zumachen ſuchten. Dahin gehört unter andern eine Schrifft von der Eclectiſchen Religion * und eine andere von der Wiedergeburth, ** darinnen alles nach dem Maas des Indifferentiſmi und Fanaticiſmi eingerichtet.

* Im Jahr 1702. kam heraus Oßwald Heinrich Ermelings Bedencken von der religione eclectica. Der Auctor ſoll ſeinen Nahmen verſteckt haben, der ein Candidat der Medicin wäre und ſchon vorher unter dem Nahmen Sinceri ab arbore einen Tractat de religione prudentum geſchrieben, welchen er in der angezogenen Schrifft zu erläutern geſuchet. Solche beſteht aus zehn Capiteln und geht dahin, man habe in Religions-Sachen abſolute Freyheit und könne aus einer ieden dasienige nehmen, was einem am beſten ſchiene, indem keine Religion ohne groſſe Fehler und daher müſte man dabey eclectiſch verfahren und aus einer ieglichen das beſte erwehlen. Er ſetzt drey religiones eclecticas, als die groſſe, wenn man aus dem Chriſtenthum, Judenthum und Heydenthum etwas wehle; die mittlere, wenn man aus allen Secten der Chriſten, auch die Socinianer nicht ausgenommen, etwas nehme und die kleine, wenn man aus der Evangeliſchen, Päbſtiſchen und Reformirten Religion die wahrſcheinlichſten Lehren ausſuche.

** Die-

** Dieſe Schrifft: das hochwichtige Werck der Wiedergeburth kam 1702. heraus und faßte einen Auszug der unreinen myſtiſchen Theologie in ſich, darinnen man weiſen will, wie man nach zwölff unterſchiedenen Stuffen in dieſem Leben zur Vollkommenheit kommen könne, daß wer ſelbige nicht erlange, der könne von ſeiner vollkommenen Wiedergeburth und Seeligkeit nicht verſichert ſeyn. Solche Stuffen ſollen folgende ſeyn: der Ruf; oder Zug des Vaters, die Liebe des Sohnes, ſo uns ergreiffe, die Gebets-Ubung, das Abſterben des alten Menſchen, die Aufferſtehung des neuen Lebens, die Einführung in die geheime Weisheit, die Anziehung des Brautſchmucks, der Eingang ins Paradies, das Auffſteigen zum Berg Zion, der neue Nahme, der völlige Zugang zum Vater, die Einführung in der Mutter Haus. Man findet hier überall die Fanatiſchen Principien, z. e. der göttliche Funcke läge in allen Menſchen und müſſe nur angeflammt ſeyn; ein neuer Menſch könne aus Leſung der Schrifft keine Nahrung mehr haben, er empfange ſie eintzig und allein von dem weſentlichen Wort; die Wiedergeburth gehe nicht in der Kindheit durch die heilige Tauffe vor. Man hat eine Uberſetzung eines Engelländiſchen Diſcurſes von der Vollkommenheit beygefüget. Die Verfaſſerin dieſer Schrifft ſoll ſeyn Anna Catharina Scharſchmidin, gebohrne Heidfeldin zu Quedlinburg, die auch etliche andere Schrifften unter ihrem Nahmen, und unter andern einen Tractat von wahren Gottesdienſt im neuen Teſtament herausgegeben.

§. XLIV.

Unter allen ſchändlichen und ärgerlichen Begebenheiten iſt wohl auſſer Zweiffel dasienige, was ſich mit der ſogenannten Buttleriſchen

riſchen Rotte zugetragen, das allerſchlimſte, da man recht Gotteslåſterliche und im hoͤchſten Grad ſchåndliche Dinge vornahm, dergeſtalt, daß man faſt Bedencken tragen ſolte, etwas davon zu erzehlen. *

* Dieſe Buttleriſche Rotte hatte ihr teuffeliſches Weſen ſchon 1702. angefangen; es brach aber die Sache vornemlich 1705. aus. Es ſind desfals verſchiedene Nachrichten gegeben und durch den Druck bekannt gemacht worden. Denn da kam 1707. ohne Beyfuͤgung des Auctoris und des Orts eine Schrifft unter folgendem Titul heraus: ausfuͤhrliche Beſchreibung des neuen Unfugs, welchen die Pietiſten vor weniger Zeit als im Jahr 1705. und 1706. wieder alle Obrigkeitliche Edicte ferner veruͤbet und geſtifftet haben, darinnen der Auctor einen Brieff von 1705. nebſt unterſchiedenen Beylagen bekannt machte, welche den Anfang und Fortgang dieſer Rotte beſchrieben; es hat aber der Herausgeber nicht gemeldet, wer dieſen Brieff geſchrieben und woher die Beylagen genommen worden, auch in der Sache ſelbſt vieles auſſen gelaſſen. Man ſahe gar bald, daß es mit dieſer Schrifft eben dahin gezielet ſey, wie mit der erſten Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten, welche 1693. herauskommen war, nemlich rechtſchaffene und chriſtliche Theologen zu laͤſtern und vorzugeben, als wenn dieſe teuffeliſche Rotte ein Anhang von denſelbigen ſey. Eben dies war das betruͤbteſte mit, daß da die Sache an ſich ſelbſt ſo ärgerlich und ſo ſchåndlich war, daß man faſt am beſten gethan, wenn man ſie allein der Obrigkeit uͤberlaſſen und nichts in Schrifften davon gedacht haͤtte, man daher Gelegenheit genommen, andere redliche Leute mit ungegruͤndeten Beſchuldigungen zu belegen und daruͤber unter den Theologen ſelbſt

einen Streit zu veranlaſſen. Dieſes geſchahe da-durch, indem man dieſe Rotte vor Pietiſten aus-gab und gleichwol den Pietiſmum vor eine Secte hielte, welche der ſeelige Spener ſolte geſtifftet ha-ben, mithin war dieſes eben ſo viel, als wenn man ſagte, Spener, die Hälliſchen Theologen und dieſe Buttleriſche Rotte gehörten in eine Claſſe. Dazu gab ſonderlich der Herr D. Mayer Anlas. Die-ſer edirte 1705. eine Diſputation de noua atque abominanda pietiſtarum trinitate, welche ſich mit folgenden Worten anfieng: quo demum Libertiniſmus hoſtium veræ pietatis, incarnatorum certe dia-bolorum, quos pietiſtas, (ceu catharos olim Noua-tianos ſancti eccleſiæ doctores,) vocamus, ruat & quod nihil tam horrendum ſit, quod non in pietiſmi confluat Camarinam, ex his cum horrore commi-litones accipite. Hierauf konnten die fälſchlich be-ſchuldigten Theologen nicht ſtille ſchweigen und verfertigte der ſeelige Herr Prof. Francke 1706. den 25. Febr. ein Schreiben an einen guten Freund, welches unter dem Titul gedruckt worden: Ant-worts-Schreiben an einen Freund zu Regen-ſpurg geſchrieben den 25. Febr. 1706. eine ihm von demſelben aus Regenſpurg commu-nicirte Relation von einer ſich damahls zu Schwartzenau befindenden gottloſen Geſell-ſchafft und Herrn D. Mayers zu Greiffswald Diſputation de noua atque abominanda trinitate pietiſtarum betreffend, und zum andernmal 1707. herauskommen, worinnen er dieſe Sache mit groſ-ſem Nachdruck und Eyffer deteſtiret. Es wolte ſich zwar der Herr D. Mayer dargegen vertheidigen und als er ſeine Warnung an die Studioſos der Theologie, ſo dem Schwediſchen Scepter unterthänig ſind, ſich vor den obſeruationibus biblicis des Herrn Franckens wohl fürzuſehen, wieder drucken lieſe, ſatzte er eine neue Vorrede

vor,

vor, worinnen er die vorhin erwehnte Schrifft des Herrn Franckens zu beantworten ſuchte; es zeigte ihm aber der Herr Profeſſor Francke in der 1707. edirten gründlichen und Gewiſſenhafften Verantwortung gegen Herrn D. Johann Friedrich Mayers, profeſſoris theologi auf der Univerſität zu Greiffswald harte und unwahrhafftige Beſchuldigungen, ſo dieſer ohnlängſt bey abermahliger Edirung ſeiner ehemals geſchriebenen Warnung gegen die Anno 1695. herausgegebene bibliſche Anmerckungen in der Vorrede ſelbiger Warnung ausgeſchüttet, wie er mit ſeiner Verantwortung wegen der ungegründeten Beſchuldigungen nicht auskomme. Wie dieſe Mayeriſche Schrifft nur dahin zielte, dieſe Rotte zu Pietiſten zu machen und damit die ſo genannten Pietiſten abſcheulicher und heßlicher vorzuſtellen; alſo trägt ſie zur Hiſtorie dieſer Sache nichts bey. In dem ſo genannten beſchäfftigten Secretario und zwar in der 1711. publicirten ſechſten Expedition num. 63. pag. 589. befindet ſich unter dem Titul: von dem bisher weit und breit erſchollenen Gerücht und Unfug mit der ſo genannten Mutter Eva, auch eine Nachricht, die aber nicht hinreichend iſt, und nur einen Auszug aus einer gedruckten Schrifft, die zur Vertheidigung der ſogenannten Mutter Eva aufgeſetzt worden, in ſich faſſet. Dieſe gleich ietzt erwehnte Schrifft kam 1711. zum Vorſchein und hat folgenden Titul: entdeckter Ungrund der bisher weit und breit erſchollenen falſchen Gerüchts und Unfugs von der ſo genannten Mutter Eva; oder wahrhafftige dienliche Nachricht, wer die Perſon eigentlich ſey? woher ſie ſolchen Nahmen bekommen und woher ſolche Läſterungen entſtanden? wie unrecht und höchſt unbillig man nicht aus Liebe der Juſtitz; ſondern aus bloſſer Geld; oder

Gold-Liebe, aus theils intereßirter; theils höchſt paßionirter und übelgeſinnter Gemüther, wie nicht weniger eines unzeugbaren böſen Menſchens bloſſes falſches denunciren, als welcher auch hernach iurato ſein falſches Zeugnis und gemachte Blame öffentlich wiederruffen, mit ihr verfahren; aus Liebe zur Wahrheit und männiglicher Nachricht an den Tag gegeben von einem Liebhaber der Wahrheit und Feind der Lügen. Es ſolte dieſes eigentlich eine Wiederlegung der vorhergedachten Beſchreibung des neuen Unfugs ſeyn und weil in derſelbigen nur von demienigen, was ſich bey dem Wittgenſteiniſchen Proceß ereignet, Erwehnung geſchehen war; aber von dem, was in Paderborniſchen 1707. mit dieſer Rotte vorgegangen, nichts gedacht worden, ſo hat auch der Auctor des entdeckten Ungrunds davon nichts angeführet. Die ümſtändlichſte Nachricht hat von dieſer Sache ertheilet der Herr Thomaſius in den vernünfftigen und chriſtlichen; aber nicht ſcheinheiligen Gedancken und Erinnerungen über allerhand gemiſchte philoſophiſche und Juriſtiſche Händel, da er part. III. pag. 208. erſtlich eine hiſtoriſche Nachricht von dieſer Rotte, die er vor Enthuſiaſten hält, und deren dabey geführten mehr, als viehiſchen Leben und Wandel aus den Acten ertheilet; hierauf pag. 499. ein Urtheil darüber fället und pag. 568. die den D. Vergenium insbeſondere betreffende Acten nebſt dem von der Juriſten Facultät zu Halle deswegen geſprochenen Urtheil vorträget. Wie Herr D. Mayer dieſe Rotte zu Pietiſten machen wollen; alſo haben es nachgehends auch andere, die ihm gefolget, gethan, ohnerachtet der Herr Prof. Francke, ingleichen die gantze theologiſche Facultät zu Halle dieſe Sachen als einen Gräuel höchlich deteſtiret hatten und die Leute ſelbſt, ſo dieſe Rotte ausmachten,

machten, ſich niemahls Pietiſten genennet. Der Herr D. Peterſen bezeugt in ſeiner Lebens-Beſchreibung pag. 252. ſqq. auch ſeinen Eyffer dawieder und gedenckt unter andern, man hätte gern dieſe Leute zu Pietiſten machen wollen, um die Gottſeeligkeit überall dadurch verdächtig zu machen; Gott aber habe es gefüget, daß ſolche böſe Leute ſelbſt in der Inquiſition ausgeſaget, wie ſie keine Gemeinſchafft mit den Pietiſten hätten, und vielmehr wieder dieſelbige wären. Er habe dagegen ſehr in dem Herrn geeyffert, als er geſehen, daß ſolche Leute nicht allein Unzucht getrieben; ſondern ſolche auch unter dem Nahmen der Heiligkeit ausgegeben, davor ſie von Gott ihren rechtmäßigen Lohn bekommen, indem man ſie auf die Folter-Banck geleget und endlich aus dem Lande gewieſen, auch einige elendiglich geſtorben. Schon 1702. habe er dieſem böſen Werck aufs hefftigſte wiederſprochen, auch dargegen einen eigenen Tractat geſchrieben, welcher in dem Verzeichnis ſeiner Bücher, die zum Druck fertig lägen, den Titul habe: **der Mittags-Teuffel in dem ſogenannten Evangelio Evä in dem neuen und falſchen Geheimnis der Ehe entdeckt und wiederleget**, welches abermahl dazu dienet, daß man dieſe gottloſe Leute keinesweges zu den ſo genannten Pietiſten, wie man ſie insgemein nimmt, rechnen könne. Zwar hat man in den **unſchuldigen Nachrichten** 1707. pag. 668. eine Unterſuchung angeſtellt: **ob die gottloſe Buttleriſche Rotte mit dem Nahmen der Pietiſten könnte belegt werden?** welches man aber ſo ſchlechterdings zu behaupten, ſich nicht getrauet und nur meynt, daß das Zeugnis des Dippels in ſeinem **Wegweiſer zum Licht und Recht** pag. 215. wo er meldet, die Eva Buttlerin habe erſt den Pietiſmum angenommen; oder ſich bekehret, merckwürdig ſey und eine Uberlegung verdie-

ne, davon zur andern Zeit ein mehreres folgen ſol- te, ſo aber, ſo viel uns wiſſend, nicht geſchehen. Der Herr D. Löſcher geſtehet in dem vollſtän- digen Timotheo Verino part. II. cap. 12. §. 23. pag. 266. ſelbſt, der Herr Profeſſor Francke habe dieſen Gräuel deteſtiret.

Von der Sache ſelbſt melden wir nur ſo viel, daß dieſe Rotte habe die heilige Dreyfaltigkeit vor- ſtellen wollen, die gottloſeſten Lehren dabey gehee- get und mehr, als viehiſche Dinge in der Geilheit und Unzucht vorgenommen. Man gab vor, es könnte nicht ehe eine rechte wahre Liebe unter ſie entſtehen, wenn ſie einander dem Fleiſche nach nicht beywohneten; vorher aber müſten ſie erſt den Lü- ſten des Fleiſches abgeſtorben ſeyn, ehe ſie zu ſol- cher fleiſchlichen, brüderlichen und ſchweſterlichen Vermiſchung ſich wendeten. Die ſogenannte Mut- ter Eva war ſo unverſchämt, daß ſie ſagte, es mü- ſte ſich der und der an ſie reinigen und die Hietze des Fleiſches an ſie dämpffen und dadurch der rei- tzenden Lüſte los werden. Solches nennten ſie ein Geheimnis der Ehe. Dieſe Rotte beſtunde aus unterſchiedenen Perſonen, davon die vornehmſten waren **Urſula Maria von Buttler**, gebohrne von der Dannen, 88. Jahr alt, welche von der Lu- theriſchen Religion zur Päbſtiſchen getreten und in dieſer teuffeliſchen Geſellſchafft nur Gros-Mut- ter genennet worden; **Eva Margaretha von Buttler**, 36. Jahr, welche einen Eiſenachiſchen Pagen-Hoffmeiſter zum Mann gehabt, ſelbigen nach- gehends verlaſſen, von Eiſenach nach Heſſen und daſelbſt nach Eſchwegen gezogen, von dar nach Saßmannshauſen in der Abſicht, im Wittgenſteini- ſchen zu pachten, gegangen; daſelbſt aber gefangen geſetzt worden und durchgegangen. In der Rotte wurde ſie die Mutter, ingleichen Evgen genennet und in dem letzten actu blaſphemo durch die Weis- heit,

heit, durch welche die Dreyeinigkeit verknüpfft worden, verſtanden. Sie lies ſich mit Appenfeldern im Päbſtiſchen Gebiete trauen. Ferner gehören dahin **Charlotta von Callenberg**, die am Caſſeliſchen Hoff reformirter Religion geweſen und in der Rotte und phantaſtiſchen Reich der Eva eine Beſtallung als Cammer-Fräulein bekommen, auch die päbſtiſche Religion angenommen; ingleichen ihre Schweſter **Anna Sidonia von Callenberg**, die geſchwängert worden und nachgehends das Kind, wie man ihr Schuld gegeben, verſchmachten laſſen, welches andere in einen Garten begraben; **Juſtus Gottfried Winter**, 29. Jahr alt, der zu Merſeburg gebohren, in der reformirten Religion erzogen, nachgehends ſich zu den Papiſten gewendet, welchem imputiret worden, daß er mit der Eva lange gehuret; **Johann Georg Appenfelder**, 24. Jahr alt, aus Schleuſingen gebürtig, der mit den andern von der Lutheriſchen zur Päbſtiſchen Religion übergegangen; **Sebaſtian Ichtershauſen**, 27. Jahr alt, aus dem Gothiſchen. Dieſe drey letztere Manns-Perſonen haben die Trinität vorſtellen wollen. Mehreres anzuführen, tragen wir billig Bedencken. Die Dinge ſind ſo beſchaffen, daß man dergleichen ſein Lebetag wohl nicht geleſen; noch gehöret. Es war eine ſo entſetzliche, abſcheuliche und erſchreckliche Sache, daß man ſie mit guten Gewiſſen nach ihren beſondern Umſtänden nicht wohl erzehlen kan, weil es ohne groſſem Aergernis nicht geſchehen würde, und eben daher iſt auch nicht rathſam, ſolche um deswegen anzuführen, daß man ſie wiederlegen wolte. Thomaſius hätte beſſer gethan, wenn er die Nachricht davon in ſeiner vorher angeführten Schrifft nicht ſo umſtändlich und ſo genau eingerichtet.

§. XLV.

Unter diejenigen, welche ſich zum Fanaticismo verleiten laſſen, und durch allerhand ſchädliche und zum Theil ungeräumte Irrthümer von dem rechten Weg der Wahrheit abgekommen, ſich eine Freyheit, andere öffentlich zu lehren, angemaſſet, und damit in unſerer Kirche nur Unruhen geſtifftet, gehöret auch **Ernſt Chriſtoph Hochmann**, der auch ein Glaubens-Bekänntniß drucken laſſen.*

* Dieſer Ernſt Chriſtoph Hochmann von Hochenau, war mit groben Irrthümern eingenommen, und wo er hin kam, fing er allerhand Unruhe an, und trieb einen ſolchen Unfug, daß er zu verſchiedenenmalen ins Gefängniß geſetzt worden. Es geſchahe dieſes zu Halle, da er in dem Arreſt einen Brief an den Herrn D. Olearium ſoll geſchrieben, und ſich darinnen einen gefangenen Zeugen Jeſu Chriſti genennet haben. Im Jahr 1699. verfertigte er einen Brief an die Juden, die er darinnen aufmuntern wollen, den Meßiam zu empfangen, der nun bald kommen, und ſein Reich auf Erden antreten werde, woraus alſo erhellet, daß er dem Chiliaſmo beygethan geweſen. Nachgehends, ſonderlich 1702, brach ſein Weſen, beſonders in der Grafſchafft Lippe, noch deutlicher aus, wo er verſchiedene Standes-Perſonen und andere geringere Leute an ſich zog, und zu ſeinen Irrthümern verleitete, daß auch der daſelbſt regierende Graf und Lands-Herr bewogen wurde, dieſen Hochmann beym Kopff nehmen, und ins Gefänguiß ſetzen zu laſſen. Aus dieſem Arreſt ſchrieb er zwey Briefe an die Herrſchafft, die 1703. von ſeinen Freunden zum

Druck

Druck befördert wurden; er ſelbſt aber kam mit der Bedingung wieder los, daß er vorher ſein Glaubens-Bekänntniß ſchrifftlich von ſich gäbe, und nachgehends die Grafſchafft gleich räumen ſollte. Eben dieſes Glaubens-Bekänntniß, welches in eben dem Jahr 1703. durch den Druck bekannt gemacht wurde, zeiget, in was vor einen Verfall dieſer Mann gerathen geweſen, und wie er ſich durch den Satan zu allerhand gefährlichen Irrthümern und ungeräumten Meynungen verleiten laſſen. Unter andern will er die drey Perſonen in dem göttlichen Weſen vor nichts anders, als vor drey Nahmen, die dem einigen Gott beygelegt würden, erkennen, eben als wie er der Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs genennet werde. Die Kinder-Tauffe verwirfft er aus dieſer Urſache gäntzlich, weil man desfals in der heiligen Schrifft keinen ausdrücklichen Befehl fände. In dieſem Leben ſoll man nach ſeiner Phantaſie zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangen können, daß nichts mehr ſündliches übrig bliebe. Vom Predigt-Amt giebt er vor, Chriſtus allein könne Lehrer und Prediger einſetzen, und die Obrigkeit hätte hiebey nichts zu thun, und von der Obrigkeit ſelbſt lehrt er, im Reich der Natur ſey ſie eine göttliche Ordnung, und müßte man derſelbigen in bürgerlichen Sachen gehorchen; wofern aber eine Obrigkeit Chriſti Geiſt nicht habe, ſo ſehe er ſie nur als heydniſche Potentaten an, die wegen des heran nahenden herrlichen Reichs Chriſti ihr Ende bald haben würden. Von dem Ehe-Stande hatte er ſich folgende phantaſtiſche Grillen in Kopff geſetzt: Gott habe den Menſchen zu erſt männlichen und weiblichen Geſchlechts in einer Perſon erſchaffen, ſo, daß er aus ſich ſelbſten ſeines gleichens auf eine magiſche und geiſtliche Art zeugen und fortpflantzen ſolle. Der erſte Menſch habe durch den

Fall, der nach und nach geſchehen, dieſe Krafft aus ſich ſelbſt zu zeugen, verlohren, worauf Gott die Evam erſchaffen, und ſie dem Manne zugeführet. Vor ietzo gebe es in der Welt fünferley Arten der Ehen, als eine beſtialiſche: eine ehrbare, aber doch noch heydniſche und unreine: eine chriſtliche: eine jungfräuliche und eine Ehe mit Chriſto, dem keuſchen Lamme allein. Die erſte Gattung ſey in der gantzen Welt die gewöhnlichſte, und dabey nutze die Copulation des Predigers weiter nicht, als daß dadurch die Hurerey privilegiret werde: die andere ſey zwar ein wenig beſſer, als die erſte; werde aber nur von Gott zugelaſſen: die dritte ſey gut: die vierte, da Ehe-Leute einander nicht fleiſchlich beywohnten, ſey noch vollkommener; man brauche aber bey dieſen beyden Ehen keiner prieſterlichen Einſeegnung, weil man davon keinen Befehl aufweiſen könne. Endlich die fünfte Art; oder die Ehe mit Chriſto ſey die allervollkommenſte. Dieſem Glaubens-Bekänntniß iſt auch das Schreiben an die Juden beygefügt, deſſen wir vorher erwehnet haben.

Nachdem dieſer Hochmann die Grafſchafft Lippe räumen mußte, machte er ſich 1703. mit denen Perſonen, die ihm anhiengen, nach Hannover, ſtellte Verſammlungen an, und hielte Vermahnungen an die Leute; wobey aber ebenfals ſolche Exceſſe vorfielen, daß er von neuen ins Gefängniß kam, und als die Sache unterſuchet war, ihm und ſeinen Anhängern der Beſcheid gegeben wurde, ſich ſogleich aus der Stadt und den Churfürſtlichen Landen zu machen; noch darinnen künftig betreten zu laſſen. Nach dieſem begab er ſich bald da; bald dort hin. Unter andern kam er 1711. nach Halle; indem er ſich aber eben ſo wunderlich, wie vorhin, aufführte, wurde er gleichſals, nach vorher ausgeſtandenem Arreſt, fortgeſchaffet. Er machte

ſich

ſich hierauf nach Leipzig, hielte Verſammlungen, that an die Leute Ermahnungen, und fande bey verſchiedenen Beyfall; wurde aber auch alda arreſtiret, und von zweyen Gliedern des Miniſterii, auf gemachte Anſtalt des Dresdniſchen Ober- und Leipziſchen Conſiſtorii, informiret. Bey ſolcher Information ließ er ſich in den Puncten von dem geiſtlichen Prieſterthum, Tauffe, heiligen Abendmahl, Predigt-Amt, von der Ehe, der Kirche, öffentlichen Gottes-Dienſt, Obrigkeit, Krieg, Beichte und den Gnaden-Mittel zurechte weiſen, iedoch mit dem Zuſatz, daß ein unheiliger Prediger eigentlich den heiligen Geiſt nicht mittheilen könne: vor ſeine Perſon wiſſe er mit gutem Gewiſſen nicht im Krieg zu dienen: er bäte, man mögte bey ihm von den ſymboliſchen Büchern abſtrahiren. Die Wiederbringung der Verdammten hat er nicht wollen fahren laſſen; aber verſprochen, ſein gedrucktes Glaubens-Bekänntniß beſſer zu erklären, und zum Theil zu widerlegen, auch das öffentliche Lehren zu unterlaſſen; worauf er dimittiret worden. Von Chur-Sachſen hatte er ſich nach Weſel gewendet, und ein fanatiſches Sendſchreiben drucken laſſen, welches das reformirte Kirchen-Miniſterium daſelbſt widerlegt; auf ſolche Widerlegung aber kam heraus: Ernſt Chriſtian Kleinmanns Replic an die Herren Conſiſtoriales und ſämmtliches Miniſterium zu Weſel, Amſterdam 1712. von welcher Schrifft man vorgegeben, als hätte ſie der bekannte Dippel gemacht. Dieſe Nachricht haben wir aus den unſchuldigen Nachrichten 1708. pag. 216. 1711. pag. 663. ſeqq. genommen.

§. XLVI.

Es gehört auch hieher Johann Chriſtian Seitz, welcher nicht nur auf einen Separa-

tismum

tismum verfallen, daß er ſich des Kirchgehens und Abendmahls enthalten; ſondern auch ſo gar ſich dahin verleiten laſſen, daß er nebſt verſchiedenen fanatiſchen Irrthümern die Socinianiſchen Principien angenommen, und ſelbige in Schrifften zu vertheidigen ſich unterſtanden. *

* Es iſt dieſer Johann Chriſtian Seitz von Bareuth gebürtig, hat ſich an verſchiedenen Orten aufgehalten, und ſeine Principien zu Berlin, Hamburg, in Francken, auch in Schwaben, wo er 1720. eine Zeit lang geweſen, auszuſtreuen geſucht; worauf er nach Hol- und Engeland gegangen. Im Jahr 1707. den 14. November wurde er im Conſiſtorio zu Bareuth verhöret, da er ſich in manchen Stücken gar leidlich erkläret; oder vielmehr ſeine Antwort auf Schrauben geſetzet. Unter andern erklärte er ſich, er habe wohl geſagt, er ſey weder Lutheriſch; noch Calviniſch; noch Päbſtiſch; ſeine Meynung aber ging eigentlich dahin, weil man in allen Religionen Wahrheiten hätte, ſo müßte man alles prüfen, und das Gute behalten. Die ſymboliſchen Bücher hätte er nach Gottes Wort geprüfet, und darinnen viel Gutes angetroffen. Wenn der öffentliche Gottes-Dienſt auf eine Gott gefällige Art gehalten würde, ſo ſey ein Chriſt um der allgemeinen Liebe willen hinein zu gehen ſchuldig; vor ſich aber brauche ers nicht, weil ſein Hertz Gottes Tempel ſey. Das Predigt-Amt habe Chriſtus um guter Ordnung willen eingeſetzet; er habe ſelbſt eine Zeit lang dem öffentlichen Gottes-Dienſt beygewohnet; als man aber angefangen, ihn auf der Canzel zu läſtern, wäre er drauſſen geblieben. Daß er ſich bisher des Abendmahl-Gehens enthalten, bekenne er, und hielte davor, der

der Satan habe die Sacramenten verderbet, nicht was die Einſetzung; ſondern die Austheilung derſelbigen betråffe. Man leſe davon weiter nach die unſchuldigen Nachrichten 1708. pag. 554. alwo man das Verhȯr, ſo mit ihm in dem Conſiſtorio zu Bareuth vorgenommen, eingerůcket hat. Es hat dieſer Seitz verſchiedene Schrifften heraus gegeben, als Vorſtellung von der recht chriſtlichen Obrigkeit in Religions-Dingen 1712. worinnen er meynet, man ſollte eine iede Religion dulten, und ſie in ihrem Werth laſſen, indem die Religion eine ſolche Sache ſey, die eine Gewiſſens-Freyheit verlange, und keine Macht; noch Zwang leiden kȯnne; ferner unpartheyiſche Erweg- und Betrachtung des beyderſeitigen Haupt-Grundes derer Trinitarier und Unitarier, als eine Beylage der Berliniſchen Heb-Opffer 1719. ingleichen: Chriſti Kirche kein weltlich Reich und weltlicher Herrſchafft weder fåhig; noch unterworffen 1718. welche Schrifft entgegen geſetzt worden des Alberti Riperi Buch: Moſes deus Aaronis; ſive poteſtas atque officium principum in ſacris ex ſola ſcriptura canonica veritatis ſtudio demonſtratum 1717. darwider Herr Johann Abraham Kromayer in der 1721. edirten commentatione theologica de poteſtate eccleſiaſtica, quam vocant, externa, penes quem radicaliter ſit, & quibus partibus contineatur, und zwar in appendice pag. 15. ſeqq. verſchiedenes erinnert. Nebſt dem hat Seitz auch noch heraus gegeben: nȯthige, chriſtliche und heilſame Erinnerungen an alle gegenwårtige und zukůnftige Forſch- und Erklårer der hohen Offenbahrung Johannis, nebſt einer Tabelle 1719. apocalypſin luce & veritate neutiquam deſtitutam duobus tractatibus tabulisque exhibitam Amſtelod. 1721. wie man denn auch noch von ihm hat: kurtze Unterſuch- und Hervorthuung des articuli ortæ,

ſtantis

ſtantis & cadentis eccleſiæ anti-chriſtianæ, aus Daniel VII, 25. XI, 36. 1. Joh. IV, 3. 2. Joh. verſ. 7. von welchen Schrifften der Herr Canzlar Pfaff in introductione in hiſtoriam theologiæ litterariam, part. II. pag. 342. da er von denen Socinianern, die aus Teutſchland gebürtig geweſen, handelt, eine Nachricht gegeben.

§. XLVII.

Es trug ſich zu, daß ein gewiſſer Prediger vorgab, als wenn ihm Chriſtus in einer ſchönen und glåntzenden Geſtalt zweymal erſchienen, und ihm befohlen, einer Fürſtlichen Perſon den Tod anzukündigen. Einige hielten dieſe Erſcheinung vor göttlich; andere aber, ſo die Umſtånde der Sache genauer erwegten, konnten nichts göttliches dabey antreffen. Hierüber ſind von beyden Theilen verſchiedene Schrifften heraus gegeben worden. *

* Es gab zu Hatzgerode der Diaconus, Emanuel Philipp Paris, vor, wie ihm gegen das Ende des Jahrs 1709. der Herr Chriſtus in einer ſchönen glåntzenden Geſtalt zweymal erſchienen, und ihm befohlen, einer Fürſtlichen Perſon, wegen verübter Ungerechtigkeiten, den Tod anzukündigen, der auch darauf erfolgt wåre. Er ſatzte davon eine Relation unter dem Titul: ſpecies facti, auf, welche nachgehends gedruckt worden, und als man die Sache vor ein Gedicht anſahe, bekannte er ſich durch eine andere Schrifft dazu. Einige hielten dieſe Erſcheinung vor göttlich, und ſuchten ſolches in Schrifften zu behaupten, als Herr Rittmüller in dem preiswürdigen Strahl der Herrlichkeit Gottes, 1710. und zwey ungenannte, einer in den Anmerckungen über Herrn Paris Viſiones; der andere

andere in der Vorſtellung; oder Grund und Prüfung göttlicher Erſcheinungen. Andere aber fanden bey dieſen Erſcheinungen nichts göttliches, und verwarffen ſie, als Herr Chriſtian Gerber in der nöthigen Erinnerung bey der ſpecie facti; Herr Spielberg in der confutatione enthuſiasmi; ein ungenannter Verfaſſer in dem Gutachten über die ſpeciem facti, und der ſo genannte curiöſe Etranger in dem falſchen Chriſto, welche Tractätgen alle zuſammen 1710. heraus kommen ſind. Abſonderlich hat ſich der vermeynten und vorgegebenen Göttlichkeit dieſer Erſcheinungen entgegen geſetzet Herr Johann Ernſt Schulenburg, welcher 1710. edirte: Schrifft-mäßige Betrachtung der Hatzgerodiſchen Erſcheinungen, und darinnen verſchiedene Gründe anführte, warum man ſolche Erſcheinungen nicht könne vor göttlich halten, auch unter andern die vorher angeführte Schrifft des Herrn Rittmüllers widerlegte. Hierwider ſchrieb der vorher berührte Rittmüller eine Summariſche Beantwortung, und Herr Schulenburg ſatzte ihm ferner entgegen: völlige Überzeugung der falſch-gerühmten Hatzgerodiſchen Viſion, und wie Rittmüller die erheblichen Urſachen, warum er auf den Schulenburgiſchen Tractat nicht antworte, drucken ließ 1711. ſo kam von dem Herrn Schulenburg noch heraus die Denunciation 1712.

§. XLVIII.

Unter den neuern Fanaticis hat auch Herr Chriſtian Anton Römeling billig ſeinen Platz, welcher, nachdem er zu den Schwärmern übergetreten, unſere Kirche ſehr beunruhiget, und ſelbige zu ſchänden geſuchet, daß man auch dahero genöthiget worden, ihn ſeines

Amts,

Amts, ſo er bishero geführt gehabt, zu entlaſſen, auch aus verſchiedenen Landen, wo er ſeinen Unfug treiben wollen, zu verweiſen. *

* Dieſer Herr **Chriſtian Anton Römeling** war Schloß- und Guarniſon-Prediger zu Haarburg, wie er aber ſich dem Fanaticismo ergab, und durch Ausbreitung deſſelbigen allerhand Unfug zu erregen anfieng, wurde er darüber nicht allein ſeines Amts entſetzet; ſondern auch, die Churfürſtlich-Braunſchweigiſchen Länder zu räumen, genöthiget. Er begab ſich hierauf nach Altona, um daſelbſt ſein Weſen fortzutreiben; er machte es aber ſo grob, daß der Churfürſtliche Hof, ein ferneres Einſehen zu haben, vor nöthig befand, und es dahin einrichtete, daß er zu Haarburg ins Gefängniß geſetzt wurde. Nachdem er wieder loskam, machte er ſich nach Bremen, und ob er ſich wol daſelbſt im Anfang ſtille verhielt, ſo ereigneten ſich doch nachgehends allerhand Bewegungen, nachdem er anfieng, allerhand Leute an ſich zu ziehen, und insbeſondere ein reformirter Prediger demſelbigen Beyfall gabe. Hiedurch entſtunde eine groſſe Unruhe, daß man auch nöthig hatte, eine Unterſuchung der Sache vorzunehmen. Der gedachte reformirte Prediger mußte eine ſchrifftliche Declaration von der Canzel ableſen, und da er nach der Zeit von Römelingen und deſſen Lehr-Sätzen nicht abſtehen wollte, gab man ihm ſeine Dimißion. Römeling ſelbſt, als Urheber dieſer Unruhe, mußte die Stadt räumen, welches er auch that, und ſich nach Oſt-Friesland begab. Als dieſes geſchehen war, lieſſen ſeine Anhänger in etlichen Bogen drucken: **Proceß und Bann von E. E. Rath in Bremen an Chriſtian Anton Römelingen vollzogen, überlegt und erwogen**, darinnen ſie wollten darthun, man ſey unbillig mit ihm verfahren. Dieſe

Schrifft

Schrifft ſelbſt beſteht aus einem Vorbericht und etlichen Briefen des Römelings. In dem Vorbericht geben ſie vor, ſie hätten vernommen, daß Römeling deswegen aus der Stadt Bremen gehen müſſen, weil ers mit keiner Secten Glauben und Kirchen-Dienſt halten wollen; ſondern vor ſich allein gelebet, daher er nach den Reichs-Conſtitutionen nicht hätte können gedultet werden; wollen aber dawider erinnern, ob wol die Religion die Gemüther verbinde, auch Chriſtus in ſeinem Hohen-Prieſterlichen Gebet darum gebeten, daß die Seinigen in der Einigkeit des Glaubens erhalten werden mögten, und ſolche Einigkeit in der erſten chriſtlichen Kirche ſich befunden; ſo habe ſie doch nachgehends der Satan, der das Unkraut unter den Weitzen geſäet, aufgehoben. Daran wären ſonderlich die Biſchöffe ſchuld, die im Anfang in den Glaubens-Sachen all zu viel gekünſtelt, und nachdem Conſtantinus M. denſelbigen beygeſtanden, ſey es endlich dahin kommen, daß ſich der Biſchoff zu Rom die Herrſchafft über die gantze chriſtliche Kirche angemaſſet. Inzwiſchen wären etliche Zeugen der Wahrheit übergeblieben; Lutherus hätte auch die Bosheit und den Ungrund des Pabſtthums entdecket; damit aber ſey der Kirche noch nicht geholffen worden. Denn dadurch wäre erſt das Zancken und Streiten recht angegangen, biß es endlich dahin kommen, daß man, um Friede in Teutſchland zu erhalten, verordnet, es ſollten die drey Religionen, die Päbſtiſche, Lutheriſche, Calviniſche gedultet werden. Hierauf hätte zwar der Rath zu Bremen ſein Urtheil gegründet, und Römeling aus der Stadt geiaget; Chriſtus aber kehre ſich an ſolche Schlüſſe nicht: er laſſe das Römiſche Monarchen-Thier mit ſeinen zehen Hörnern, Chur- und Fürſten wüten, und in Glaubens-Sachen machen, was ſie wollten; ſtelle

aber zuweilen einen gering geachteten Mann zum Zeugen der Wahrheit dar, der dem Thier und dem falſchen Propheten ſagen müßte, ſo ihnen nicht angenehm, worüber er denn fortgeſchafft werde, wie es mit Römeling ergangen. Dieſem ſind drey Briefe von Römelingen beygefüget, als der erſte an den Rath, worinnen er ſeine Lehren rechtfertigen will; der andere an das Reformirte Miniſterium zu Bremen, worinnen er ſich beſchweret, daß man mit ihm kein Colloquium anſtellen wollen, und verlangt ſolches nochmals, und der dritte wieder an den Rath, in welchem er ſich über das Verfahren beklaget, da man ihm angedeutet, er ſollte innerhalb vierzehen Tagen die Stadt räumen. Nachdem ſich dieſer Römeling nach Oſt-Friesland gewendet hatte, hielte er ſich in einem Flecken, Leer genannt, auf, und lebte anfangs auch in ziemlicher Stille; es thaten ſich aber nachgehends doch allerhand Bewegungen herfür, daß auch das Conſiſtorium vor nöthig hielte, auf Römelings Aufführung Achtung zu geben, und ſeine Schrifften zu unterſuchen. Es wurde ein Aufſatz von ſeinen gefährlichen Lehr-Sätzen verfertiget, und ihm auferleget, innerhalb ſechs Wochen ſolche entweder zu widerruffen; oder das Land zu räumen. Er verfertigte hierauf eine Antwort an das Conſiſtorium, die 1715. von ſeinen Freunden, unter dem Titul: Antwort an das Hochfürſtliche Oſt-Frieſiſche Conſiſtorium zu Aurich, betreffend etliche aus ſeinem Tractat vom Predigt-Amt und von der Abſonderung extrahirte und ihm vorgelegte Sätze, zum Druck befördert wurde. Von den Sätzen, die man als irrig bemerckt, und darauf Römeling ſeine Antwort geben wollen, werden wir hernach ein und das andere anführen, wenn wir auf ſeine Lehr-Puncte kommen.

§. XLIX.

§. XLIX.

Dieſer Römeling hat zwar verſchiedene Schrifften verfertiget, und heraus gegeben, in welchen er das Verfahren, ſo man mit ihm vorgenommen, zu unterſuchen, und, ſeine beſondere Meynungen an Tag zu geben, ſich unterſtanden; die aber von andern widerlegt und gezeigt worden, wie er von unſerer Kirche abgefallen, und ſich ſo bezeuget, daß man ihn mit Recht unter die Schwärmer zehlen könne. *

* Es edirte Römeling 1710. **Zerſtöhrung Babels von Mitternacht und Morgen, nebſt der Bekehrung der Juden, Türcken und Heyden,** darinnen er erweiſen will, daß das chriſtliche Babel, wodurch er die drey Religionen im Römiſchen Reich meynet, von Mitternacht und Morgen ſollte zerſtöhret werden, und darauf eine groſſe Bekehrung der Juden, Türcken und Heyden in der gantzen Welt erfolgen. Dieſes will er nun aus der heiligen Schrifft, aus der Natur und aus den Offenbahrungen der neuen Propheten darthun. Er gab ferner in eben dem Jahr heraus: **Führung aus Babel,** welche Schrifft ſonderlich ſeine Abſetzung und Verweiſung betrifft, darüber er ſich ſehr beſchweret. In dem erſten Theil derſelbigen findet man die wegen ſeiner Suſpenſion und Abſetzung ergangene Acten, nebſt ſeinen Erinnerungen dawider, in welchen er unter andern gedencket, weil er das Bild des Thiers in der Lutheriſchen Kirche; oder die ſymboliſchen Bücher nicht habe anbeten wollen, ſo ſey er darüber abgeſetzt worden. In dem andern Theil findet ſich ein Brief, welchen er 1709. an Herrn Kniggen, Stadt-Predigern in

Haarburg, geſchrieben, nebſt deſſen Antwort, darů⸗ber er Anmerckungen gemacht; in dem dritten und letzten Theil aber láßt er an alle in Babel ſo wohl gefangen liegende; als auch ſchlaffende Seelen eine Erweckungs⸗Stimme ergehen, daß ſie doch eilig ausgehen mögten, und tröſtet alle Iſraeliten, die bereits Babel verlaſſen hätten. Hiewider edirte der Herr Edzard 1711. eine doppelte Widerlegung, eine in lateiniſcher Sprache unter dem Titul: mataeologia Rœmelingiana, darinnen er deſſen Lehr⸗Sätze von dem wahren innerlichen Gottes⸗Dienſt der Chriſten im neuen Teſtament, von der heiligen Schrifft und deſſen Krafft, vom Beicht⸗Stuhl, von den Sacramenten, von der Rechtfertigung, von der wahren Kirche, u. ſ. w. unterſucht. Die andere iſt in teutſcher Sprache geſchrieben: der Geiſt des Irrthums in denen Römelingiſchen Lehr⸗Sätzen, worinnen er die Sache etwas kůrtzer ge⸗faſſet. Vorhin iſt gedacht worden, wie Römeling einen Brief an Herrn Kniggen, Predigern in Haar⸗burg, nebſt deſſen Antwort drucken laſſen, und darüber bedenckliche Anmerckungen verfertiget, wo⸗durch dieſer Prediger veranlaſſet wurde, 1711. her⸗aus zu geben: Vorſtellung von Römelings Aus⸗gang aus Zion, und Eingang in Babel. In dem erſten Capitel giebt er einen Bericht von dem Abfall des Römelings; in dem andern unterſucht er deſſen Lehre; in dem dritten ſtellt er einige ſeiner Lebens⸗Früchte vor, und in dem vierten antwortet er auf die Anmerckungen, die er über deſſen Brief gemacht hatte. Nebſt dem edirte auch Herr Heinrich Johann Elebrecht den Ausgang Iſ⸗maels aus der Hütten Abrahams 1711. wider ihn, in welcher Schrifft vornemlich ſeine irrige Lehr⸗Sätze von dem innerlichen und äuſſerlichen Gottes⸗Dienſt, von der heiligen Schrifft, von der Krafft und Würckung des Predigt⸗Amts, vom

beichten

beichten und abſolviren, von der wahren Kirche Gottes, von der heiligen Tauffe, Abendmahl unterſucht worden. So gehört auch hieher folgende Schrifft: Johann Maxim. Daut und Chr. Ant. Römelings Weiſſagungen, aus dem göttlichen Wort beurtheilet von einem Membro des Ehrw. Miniſterii in Hamburg 1711; was aber Dauten betrifft, ſo werden wir hernach insbeſondere von demſelbigen handeln. Wie dieſe ietzt angeführten Schrifften Römelingen und ſeinen irrigen Lehren entgegen geſetzet worden; alſo hat er noch ſelber einen Tractat vom Predigt-Amt und von der Abſonderung verfertiget, welcher eben derjenige iſt, daraus das Oſt-Frieſiſche Conſiſtorium zu Aurich gewiſſe irrige Sätze gezogen, und darauf er antworten, und ſich erklären wollen, wie vorhin gedacht worden.

§. L.

Indem Römeling ſich zu Bremen aufhielte, und unter andern auch einen Reformirten Prediger an ſich zoge, der darüber ſeine Dimißion bekam, ſo nahm ſich dieſer nachgehends des Römelings an, und ſuchte ſeine Lehre in Schrifften wider den Herrn Lampen zu vertheidigen, wiewol dieſer ſich mit ihm in einen Streit einzulaſſen, Bedencken trug. *

* Es iſt kurtz vorher angeführet worden, daß, wie Römeling zu Bremen geweſen, unter andern ein Reformirter Prediger ihm Beyfall gegeben, und ihn zu vertheidigen geſuchet, worüber er endlich ſeine Dimißion erhalten. Dieſer Reformirte Prediger hieß Peter Friedrich de Try, der nachgehends bey der Aebtißin zu Herfurt Hof-Prediger worden. Nun hatte der Herr Friedrich Adolph

Lampe eine Schrifft, unter dem Titul: Irrlicht, welches in den Römelingiſchen Schrifften zu finden, heraus gegeben, und in derſelbigen ein und funfzig Lehr-Sätze angemercket, welche Römeling in ſeinen Schrifften irrig behauptet, und damit von den Grund-Sätzen der Reformirten Kirche abgegangen ſey. Dieſes wollte der ietzt gedachte de Try widerlegen, und edirte 1717. Beleuchtung des Irrlichts, welches aus Chriſt. Anton Römelings Schrifften durch Friedrich Adolph Lampen entdecket worden. Der Herr Lampe ließ in eben dem Jahr dagegen drucken: Urſachen, warum auf Peter Friedrich de Try Beleuchtung des Irrlichts nicht geantwortet wird, und obwol der Herr de Try damit nicht wollte zufrieden ſeyn, daß der Herr Lampe vor bedencklich hielte, ſich mit ihm in einen Streit einzulaſſen, und noch ferner heraus gab: abgenöthigte Erklärung der neun vorgegebenen Urſachen, warum Friedrich Adolph Lampe auf ſeine Beantwortung nicht geantwortet; ſo blieb doch der Herr Lampe bey ſeinem einmal gefaßten Schluß, und ließ noch einen Bogen 1717. drucken: Anhang an die Urſachen, warum auf Peter Friedrich de Try Lügen- und Läſter-Schrifften nicht geantwortet worden. Unter andern hielte der Herr Lampe, ihm zu antworten, bedencklich, weil man mit ſolchen Leuten nichts ausrichte, und ehe mit Socinianern, ia wol mit Atheiſten, könne fertig werden, als mit Enthuſiaſten; weil ſeine Schrifft ſo elend gerathen, daß daher kein Schade zu beſorgen; weil der Gegner keine Redlichkeit habe, und ſehr hefftig und bitter ſchreibe, und was andere Urſachen mehr waren, dabey mans ihm nicht verargen konnte, daß er, mit ihm zu controvertiren, Bedencken trug.

§. LI.

§. LI.

Der Verfall des Römelings war der Fanaticiſmus, wobey er zugleich auf den Enthuſiaſmum, und ſodann auf den Separatiſmum gerieth, daß, nachdem er ſich allerhand wunderliche und ſeltſame Dinge in Kopff geſetzet, und durch die ausſchweiffende Imagination auf die Einbildung von unmittelbaren Offenbahrungen ſich verleiten ließ, auch noch ein und der andere Affect hinzu kam, ſo ſonderte er ſich von unſerer Kirche ab, und gab ſelbige vor Babel aus.*

* Was nun Römelings irrige Lehr-Sätze betrifft, ſo findet man ſelbige in ſeinen vorher angeführten Schrifften, als in der Zerſtöhrung Babels von Mitternacht und Morgen; in der völligen Herausführung aus Babel; ingleichen in der Antwort an das Oſt-Frieſiſche Conſiſtorium zu Aurich, wiewol er ſich in dieſer letztern Schrifft in einigen Stücken etwas gelinder erkläret; oder wenigſtens ſeine Meynungen zu bemänteln; oder auf Schrauben zu ſetzen geſucht. Das Vornehmſte davon beſteht in folgenden:

I. Von der Religion hat er dem Indifferentiſmo das Wort geredet, nichts von dem Unterſcheid der Religionen gehalten, und geglaubt, man könne in einer ieden Religion ſeelig werden, deswegen, weil man vor Gott Wercke und nicht Meynungen bringen müßte, daß, wenn man bey ſich die Verläugnung ſein ſelbſt und die Liebe habe, ſo ſey man bey Gott angenehm, und das könnte man in einer ieden Religion bekommen. Alle drey Haupt-Religionen, ſo in dem Römiſchen Reich geduldet

dultet würden, hätten Wahrheiten und Irrthümer. Als dieſen Satz von der Gleichgültigkeit der Religionen das Oſt-Frieſiſche Conſiſtorium zu Aurich ihm vorgehalten, ſo hat er ihn nicht geläugnet; ſondern ihn vielmehr vertheidigen wollen.

II. Von der heiligen Schrifft war ſeine Meynung, daß dieſelbige nicht die einzige Richtſchnur des Glaubens ſey, dafür man vielmehr das inwendige Licht des Geiſtes annehmen müſſe. Die Schrifft ſey kein Mittel zur Bekehrung, und wäre nur um der Schwachen willen aufgezeichnet, daher ſie auch mit keiner innerlichen Krafft verbunden, daß durch dieſelbige das Werck der Bekehrung bey den Menſchen könne angefangen und fortgeführet werden. Werde Gottes Wort geprediget, und dadurch etwas bey den Zuhörern gewürcket, ſo käme dieſes nicht von dem Wort; ſondern von der Gottesfurcht des Predigers her.

III. Von der Seele des Menſchen, welche von einer allgemeinen ewigen Natur ihren Urſprung nehme, und alſo etwas göttliches an ſich habe. Es wäre von Natur in allen Menſchen das Reich Gottes und der Geiſt Chriſti anzutreffen, ſo zwar in der Eigenheit tod und gefangen; es dörffte aber nur in ihnen aufgewecket werden, über welchen Punct er ſich noch weiter ſo erkläret: der Menſch habe nach dem Fall das göttliche Bild nicht mehr bey ſich; aber wol noch den Saamen dazu, indem es ſonſt nicht möglich wäre, daß er könnte wiedergebohren werden. Doch ſey in der Bekehrung des Sünders eine neue Schöpffung nöthig, weil der Saame allein das Gewächs noch nicht ausmache, und aus dem Ey erſt ein Küchlein müſſe hervor gebracht werden.

IV. Von der Bekehrung und Rechtfertigung konnte er nach den vorher angeführten Lehr-Sätzen

nicht

nicht anders lehren, als wie die Naturaliſten und andere Fanatici zu thun pflegten., Den Grund zur Bekehrung habe der Menſch in ſich ſelbſt von Natur, welches das innerliche Licht, ſo nur dörffte aufgeblaſen werden, und wenn dieſes geſchehe, ſo käme man dadurch zur Verlängnung ſein ſelbſt, welche der einzige Weg, dadurch man zu Chriſto gelangen, und vor Gott als gerechtfertiget ſtehen könne. Wenn man Glauben und Leben gewiſſermaſſen unterſcheiden, und die Artickel von der Rechtfertigung und von der Erneuerung nicht als eins zuſammen nehmen wolle, ſo gehöre dieſes nicht zum Reich Chriſti; ſondern zum Babel.

V. Von dem Predigt-Amt hat er unter andern folgendes behauptet: alles, was unwiedergebohrne Lehrer vortrügen, wenn es noch ſo beweglich geſchehe, wäre nichts anders, als leere Hülſen, Stroh und Stoppeln. Sollten Lehrer bey ihren Zuhörern was ausrichten, ſo müßten ſie alle Geiſter prüfen, von niemanden betrogen werden, und die Hertzen brechen können; die Prediger hätten keine Macht, Sünde zu vergeben, als nur diejenigen, wodurch ſie ſelbſt beleidiget worden, und das thäten ſie nicht als Prediger; ſondern als Chriſten. Ob einer ein wahrer; oder falſcher Lehrer ſey, müſſe man an den Lebens-Früchten allemal erkennen.

VI. Von den Sacramenten war ſeine Meynung, daß die Wiedergeburth durch die Waſſer-Tauffe und die Vereinigung mit Chriſto durch das Abendmahl nicht geſchehe. Die Waſſer-Tauffe ſey nicht die Wiedergeburth; ſondern nur eine Abbildung derſelbigen, und könne keinem von Rechts wegen mitgetheilet werden, wofern er nicht bereits im Stand der Buſſe und des Glaubens ſtünde. Die Kinder Gottes hielten und könnten das Abendmahl des Herrn halten, ſo offt ſie mit einander

einander äſſen, wie denn alle ſeine eigene Mahlzeiten ſolche Liebes-Mahle wären.

VII. Von der Kirche kommen in ſeinen Schrifften unter andern folgende Sätze vor: alle Glieder der auswendigen Kirche müßten ſich als Nachfolger Chriſti offenbahren, wo man ſelbige vor die wahre Kirche erkennen ſollte. Die wahre Kirche werde unter allen Secten allezeit fortgepflantzet: die öffentlichen Kirchen-Verſammlungen, worinnen ſich Unwiedergebohrne, Gottloſe und Heuchler befänden, könnten wahre Chriſten nicht beſuchen. Sie wären nothwendige geſetzliche Ordnungen im Reich dieſer Welt; er könne aber den Kindern Gottes, ſich dahin zu begeben, nicht rathen, ſonderlich wenn ein unwiedergebohrner Lehrer predigte. Denn was hätte man nöthig, einen Welt-Geiſt zu hören, da man den Geiſt Chriſti in ſich ſelbſt hätte. Die Kinder Gottes wären ſehend, und da hätten ſie keines blinden Führers nöthig, und da ſie die Schrifft ſelber leſen könnten, ſo brauchten ſie ſelbige nicht anzuhören. Man dörffe keine gewiſſe Glaubens-Bekänntniſſe aufſetzen; noch die Glieder einer Kirche daran binden, und was einige andere Dinge mehr ſind.

§. LII.

Dem Römeling ſetzen wir den **Johann Maximilian Daut** an die Seite, einen von denen, die zu den neuern Zeiten als neue Propheten auftreten und weiſſagen wollen. Er hat ſeine vermeynte göttliche Eingebungen ſchrifftlich aufgeſetzet, und nachdem er ſie durch den Druck gemein gemacht, manche Leute damit bethöret, wiewol ſie ſo beſchaffen, daß man ohne groſſe Mühe gleich erkennen kan,

wie ſie von dem Geiſt Gottes nicht her-kommen. *

* Es war dieſer Johann Maximilian Daut ſeiner Profeßion nach ein Schuſter-Geſell und lies ſich auf den Enthuſiaſmum und Fanaticiſmum verlei-ten. Im Jahr 1710. edirte er eine Schrifft hel-le Donner-Poſaune genannt, auf deren Titul er gleich vorgiebt, wie er auf Befehl des ewigen Got-tes dieſe ſeine Weiſſagung publiciret habe. Gleich im Anfang des Buchs ſchreibt er, er rede dieſe Weiſſagung als ein Geſandter Gottes und bedient ſich ſonſt dieſer Redens-Arten: es ſpricht der Geiſt der Weiſſagung: ſo ſpricht der Herr: der Herr ſprach zu mir: Gott rief in meiner Seelen u. ſ. w. Er rühmt insbeſondere, wie er dieſes Tractätlein geſchrieben mit des Herrn eigenen Worten, ſo wie es hie geleſen werde. Denn Gott hab es ihm befohlen und ihm die Worte eines nach dem andern dazu in die Fe-der geleget. Die Weiſſagungen ſelbſt, die er vor-giebt, haben gar nichts göttliches an ſich und ob es wohl ſeyn kan, daß dieſer Menſch den Verfall des Chriſtenthums erkannt und eine gute Abſicht mag gehabt haben, ſo ſiehet man doch, daß er von keinem Geiſt aus Gott; ſondern vielmehr von ei-nem Fanatiſchen Irrgeiſt dazu getrieben worden. Er hat auch 1711. edirt geiſtliche Betrachtun-gen, darinnen er wieder das Miniſterium, von dem tauſendiährigen Reich und dergleichen ſchrei-bet, ſich über einige beſchweret, die von ihm geur-theilet, daß ſeine Weiſſagungen nicht von dem Geiſt Gottes herkämen. In eben demſelbigen Jahr aber kamen heraus Johann Maximilian Dauts und Chriſtian Anton Römelings Weiſſagungen aus dem göttlichen Wort beurtheilet von ei-nem Membro des Ehrwürdigen Miniſterii in Hamburg, welcher Schrifft wir ſchon vorhero,

als wir von Römeling gehandelt, gedacht haben. Durch die Dautiſche Schrifften ſo wohl; als Tennhardiſche wurden viele Leute ſonderlich im Ulmiſchen Gebieth auf Abwege gebracht, daß ſie ſich vom öffentlichen Gottesdienſt abſonderten, weswegen 1712. im Monath September Herrn Johann Fricken und Herrn M. Algöwer nebſt einem Politico aufgetragen wurde, ſolche Leute wieder zu recht zu bringen, welches auch geſchehen und ſind deswegen Deputations-Predigten gehalten; nach denſelbigen aber ein Obrigkeitlicher Vorhalt von der Cantzel verleſen und nachgehends in allen Gemeinden Ulmiſcher Herrſchafft promulgiret worden. Bey dieſer Gelegenheit iſt 1713. herauskommen: **Herſtellung des Kirchen-Friedens in den Land-Gemeinden Ulmiſchen Gebieths**, worinnen eben erzehlet wird, wie 1711. 1712. ſonderlich durch die Tennhardiſche und Dautiſche Schrifften viele Leute verführet worden und wie man ſie wieder auf den rechten Weg gebracht habe, wobey ſich auch die Predigten befinden, welche der Herr Frick und Herr Algöwer gehalten. Es gedenckt Carolus Owenus in ſeiner 1712. zu Londen in Engliſcher Sprache herausgegebenen Schrifft *ſcena illuſionum in deſcriptione hiſtorica pſeudo-propheticarum impoſturarum inter iudæos, chriſtianos & ethnicos obuiarum detecta, vbi ſimul nouorum pſeudoprophetarum opiniones examinantur & confutantur*, daß auch zu Londen viele ſich durch die Weiſſagungen des Dauts, die man in Engliſcher Sprache überſetzet, hätten einnehmen laſſen, wovon man die *acta eruditorum* 1714. pag. 90. leſen kan. Man thue hinzu, was von ihm der Herr Cantzlar Pfaff *in introductione in hiſtoriam theologiæ litterariam part. II.* pag. 372. angeführet.

§. LIII.

Wir müſſen auch der neuſten Gichtelianer geden-

gedencken. Sie ſind Anhänger von dem Johann Georg Gichtel, welcher, nachdem er vorher einen groſſen Staat gemacht, nachgehends auf unmittelbahre Erleuchtungen und Offenbahrungen gefallen, allerhand Fanatiſche Principien angenommen, Jacob Böhmen ſehr hoch gehalten; darüber aber mancherley Schickſale erdulten müſſen. *

* Was den Johann Georg Gichteln ſelbſt betrifft, ſo gehört er zwar eigentlich hieher nicht; indem wir aber von ſeinen neuſten Anhängern eine Nachricht geben wollen, ſo wird nicht undienlich ſeyn, vorhero von ſeiner eigenen Perſon ein und andere Umſtände anzuführen. Von ſeinem Leben findet man ſchon Nachricht in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie part. III. cap. 15. §. 17. in Reitzens Hiſtorie der Wiedergebohrnen part. III. pag. 164. in Johann Balthaſar Reinhards 1720. herausgegebenen ſchrifftmäſſigen Prüfung des Geiſtes der neuen Engels-Brüderſchafft, in welcher pag. 289. der Lebenslauff Böhmens, Gichtels und Uberfelds zu finden, beſonders in dem freywilligen Hebopffer und zwar im ſechſten Beytrag pag. 522. und im ſiebenden Beytrag pag. 563. wo man aus ſeinen theoſophiſchen Sendſchreiben mit groſſem Fleis ſein Leben beſchrieben und eine Prüfung ſeiner Perſon und Lehren angeſtellet, aus welcher Nachricht wir ietzo das Vornehmiſte, ſo zu unſerm Zweck dienet, anführen wollen. Es iſt Gichtel 1638. den 14. Martii zu Regenſpurg gebohren. Sechs und zwantzig Jahr habe er, wie er von ſich ſelbſt ſchreibet, dem Geiſt der Welt mit äuſſerlichen Gottesdienſt gedienet; doch ſchon im zwölfften Jahr ſeines Alters, als er geleſen, daß Moſes und andere heilige Männer

mit Gott geredet, eine hefftige Begierde gehabt, auch mit Gott zuſprechen. Er legte ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit; erlernte dabey die Grund-Sprache; wurde zu Speyer im Cammer-Gericht examiniret und immatriculiret, wo er auch practiciret, da ihm denn alles nach Wunſch gegangen wäre, ſo, daß er auch habe Kutſchen und Pferde halten können. Im Jahr 1664. habe er ſich bekehret, dazu eine beſondere Begebenheit Anlas gegeben, die ihn auch auf den Entſchluß gebracht, nach Indien zu gehen und die Heyden zu bekehren; ſey aber zu Brecklingen, der damahls noch in Zwooll Prediger geweſen, gereiſet und von dar nach Regenſpurg zurück gegangen, habe ſich mit dem Baron Juſtinian von Welß bekannt gemacht und Vorſchläge gethan, wie dem verfallenen Chriſtenthum aufzuhelffen. Zu Regenſpurg fing er wieder die Prediger und Obrigkeit allerhand Unruhe an, indem er nach ſeinem Kopff dies und ienes reformiren wollte, worüber er ins Gefängnis geſetzet und nach drey Monathen aus dem Lande verwieſen worden. Er machte ſich hierauf nach Wien, von dar 1666. wieder nach Holland, da er ſich abermahls ein Jahr lang bey Brecklingen aufgehalten, ob er wohl ſehr wenig Geld mit nach Amſterdam gebracht, habe ihn doch Gott wunderbahrer Weiſe verſorget und 1668. eine neue Erleuchtung, die göttliche Feuer-Tauffe betreffend gehabt. Denn als er einſt des Abends auf ſeinen Knien gelegen, wäre ſeine Seele aus dem gantzen Leibe zuſammen gerollet, als eine flammende runde Kugel und in ein feuriges Meer, welches hell Licht blau und mit einem ſehr lieblichen Glantz durchſtrahlet geweſen, eingetauchet worden, daß die kleine feurige Wellen, welche doch Waſſer geweſen, über die Seele hingeſpielet, gleich einem ſtillen Meer, ſo fünff Tage nacheinander ohngefehr ein Vaterunſer

lang

lang gewähret. Als er ſeinſtens zu einem Erben eingeſetzet worden; die Erbſchafft aber anzuneh-men, ſich geweigert, ſo habe man ihn deswegen vor einen Qvacker angeſehen und er ſelbſt ſey da-durch bey vielen bekannt und beliebt worden; we-gen einer gewiſſen Heyrath aber, dazu man ihn zu diſponiren geſucht, vieles ausſtehen müſſen. Im Jahr 1674. habe ſich die himmliſche Jungfrau So-phia im Seelen-Feuer geoffenbahret und ihren Lichtſchall erſchallen laſſen, da denn viele Jung-frauen weiſe und thörigte aufgeweckt worden und ihn mit Mühe aufgeſucht, davon er doch keine vor-her gekannt. Unter andern wurde ſonderlich Fran-ciſcus Rous ſein Anhänger, der 1674. ein Buch interiora regni dei geſchrieben, ſo 1678. und 1682. zu Duisburg teutſch herauskommen, welcher mach-te, daß noch andere Leute Gichteln beyfielen, wie-wohl ſie nachgehends als dieſer Anhang etwa zehn Jahr gedauret, wieder abgefallen, zumal da ſie ſa-hen, wie ſeine Principien, man müſte unter andern nicht arbeiten, die Speiſen von Gott unmittelbahr erwarten, nicht practicable und ſie ſich beym Aus-gang betrogen ſahen. Indem ſeine vorher gewe-ſene Anhänger von ihm abgetreten, habe er ſich zwar viele Jahre in einen harten Kampff befun-den; ſich aber doch hinbringen können, nachdem der ſpiritus mundi geſehen, daß er und ſeine Nach-folger keine ſchädliche Leute wären; noch zu ſeiner Laſt lebten, weswegen er ſo viel mehr Affection vor ſie gehabt und ſie kein Gebrechen leiden laſſen. Sein Ende iſt 1710. zu Amſterdam erfolget, wor-auf ſein treuer Nachfolger Uberfeld das Werck und die Correſpondentz fortzuſetzen geſuchet, der auch Gichtels Liebhaber noch tieffer hineingeführet, als Gichtel ſelbſt, indem ſeine Brieffe und Anweiſun-gen alle von ihnen angenommen werden, als ob ſie unmittelbahr von Gott kämen.

Von dieſem Johann Wilhelm Uberfelden iſt folgendes zu mercken. Er war 1659. an einem Ort in Weſtphalen von reformirten Eltern gebohren. Im fünfften Jahr des Alters habe ihn Gott eine Spur zum verlohrnen Paradies gezeiget; als ein zartes Kind aber habe er ſich gefürchtet, den Weg allein anzutreten, der mit Dornen und Diſteln bewachſen geweſen, weswegen er Gott gebeten, er mögte ihm doch einige menſchliche Seelen zu Gefehrten geben, welches er auch erhöret und ihm ohngefehr drey Jahr drauf eine Seele im Geiſt gezeiget, die würcklich auf dieſem Weg wandele. Nach dieſen habe ſeine Seele mit groſſem Fleis nach dem verlohrnen Weg der Nachfolge Jeſu im Glauben geforſchet und da ihm 1674. ſein Vater nach Franckfurth am Mayn gebracht, daſelbſt die Handlung zu lernen, habe ihn Gott zum andernmal die vorhin gemeldete Seele gezeiget und ſie mit Nahmen genennet. Er habe vor alle Bücher einen Abſcheu gehabt und ob er wohl den Taulerum fleiſſig geleſen, weil derſelbige ſeinem Bedüncken nach die Geburth des Vaters und Sohns, Feuer und Lichts in der Seelen verſtanden, ſo habe er ihn doch nachgehends weg geleget. Unter allen myſtiſchen Büchern habe er die Schrifften Jacob Böhmens am meiſten geliebet. Im achtzehenden Jahr ſeines Alters habe er ſich mit Gott in einen veſten Bund eingelaſſen, ihn beſtändig zu dienen und da habe ſich der rechte göttliche Proceß in ihm angefangen, daß er zwey gantzer Jahre in der allerſchärfſten Feuers-Probe ausgehalten, bis alles irrdiſche von der Seelen abgeſondert geweſen. Nach dieſem und zwar bey angehenden 1688. Jahr ſey ihm eine überaus groſſe Klarheit Gottes erſchienen; habe ſich auch zugetragen, daß Gichtel an ihn geſchrieben, welcher nemlich Jacob Böhmens Schrifften wolte drucken laſſen und deswegen Uberfelden einen Vorſchlag

ſchlag in einem Schreiben that. Kaum hätte er dieſen Brieff empfangen, da ſich die Jungfrau der Weisheit Gottes von Angeſicht zu Angeſicht geöffnet, als er im Gebet vor Gott auf den Knien gelegen und zu ihm geſagt, der Bruder, von dem er den Brieff bekommen, wandele vor ihr und ſey derſelbe, den ſie ihm in der Kindheit gezeiget. Als ſein Vater ſahe, daß ſein gantzes Gemüth ſich verändert und ſeine Geſtalt verfallen, wolte er ihn von Franckfurth nach Haus unter ſeine Aufſicht nehmen und ihn von den reformirten Predigern zurecht weiſen laſſen, beſonders da er nicht in die Kirchen, noch zum Abendmahl ging; worüber denn Vater und Mutter nebſt der Schweſter ſehr bekümmert waren, wiewohl ſie nachgehends ſelbſt in Gott wären eingeführet worden. Im Jahr 1684. ging er nach Holland zu Gichteln, da er zugleich mit Gottfried Arnolden bekannt worden und mit ihm Brieffe gewechſelt, als welcher, da er noch ein Bruder geweſen, den Tractat von der Sophia geſchrieben, auch Gichtels Sendſchreiben geſammlet und ſie ohne deſſen Wiſſen zum Druck befördert, wiewohl dieſe Freundſchafft nachgehends unterbrochen worden. Ohngefehr ums Jahr 1701. kam er nach Leyden und correſpondirte mit Gichteln, nach deſſen Tod er auch, wie ſchon vorher gedacht, die Correſpondentz fortgeſetzet hat. Die Nachricht von dieſes Uberfelds Leben findet man bey des oben angeführten Reinhards ſchrifftmäßigen Prüfung des Geiſtes der neuen Engels-Brüderſchafft.

§. LIV.

Wie dieſer Gichtel bey ſeinen Lebzeiten verſchiedene Anhänger hatte; alſo hat es auch daran nach ſeinem Tode nicht gefehlet, die ſich in Holland und Teutſchland aufgehalten. *

Sie nennen ſich die Engels-Brüder und vermeynen ein ſolches Leben zu führen, das dem Engliſchen gleich wäre.** Seine theoſophiſche Sendſchreiben wurden zum Druck befördert.*

* Nach dem Tod des Gichtels wurde die Secte der Gichtelianer ſonderlich zu Leyden durch den vorher erwehnten Johann Wilhelm Uberfeld und zu Amſterdam durch Johann Georg Pronnern am meiſten unterhalten. In Teutſchland fanden ſich dergleichen Leute zu Berlin, Magdeburg, Nordhauſen, an welchem letztern Ort ihre Geſellſchafft entdecket und unterbrochen wurde. Bey dieſer Gelegenheit gab Herr Johann Heinrich Kindervater 1719. heraus: neue Engels-Brüderſchafft als eine veritable Qväckerey in der Kayſerlichen freyen Reichs-Stadt entdecket. Er zeigt darinnen unter andern, warum dieſe Leute die neuen Engels-Brüder hieſſen und wie ſie in ihren Sendſchreiben eine Engels-Gleichheit affectirten; wie ſolche Geſellſchafft zu Nordhauſen entdecket worden, darunter unter andern ein Kupfferſchmidts Geſelle von Altenburg gebürtig, Georg Kirmß geweſen. Es habe nemlich Gott einen frommen Mann regieret, der vorhero auch in dieſen verführeriſchen Weſen geſteckt gehabt, daß er den Ungrund eingeſehen und darauf freywillig alle Geheimniſſe dieſer Brüderſchafft geoffenbahret, ihre verdächtige Bücher und ſehr viele geſchriebene Brieffe, darunter verſchiedene Originalien von Uberfelden geweſen, entdecket und ſolche theils Herrn Kindervater; mehrentheils aber dem Rath überliefert. Hierauf wurde unter andern der vorhererwehnte Kirmß vernommen, in Arreſt gebracht und weil er bey ſeiner Hartnäckigkeit ſich nicht wolte weiſen laſſen, den 27. Maj. 1719. zur Stadt hinaus gewieſen. Nebſt dieſen

ſchrieb

ſchrieb auch Herr Johann Balthaſar Reinhard ſchrifftmäßige Prüfung des Geiſtes der neuen Engels-Brüderſchafft, beſtehend in einer unpartheyiſchen Unterſuchung ihrer Lehren und Irrthümer aus ihren gerühmter Lehrer Jacob Böhmens und Johann Georg Gichtels Schrifften, beſonders aus ihren Mißiven und Handbrieffen aufrichtig ausgezogen, in Frag und Antwort geſtellet; durch die vornehmſten Glaubens-Artickel durchgeführet und aus der heiligen Schrifft gründlich wiederleget 1720. wiewohl dieſe Schrifft zur hiſtoriſchen Nachricht von dem, was zu Nordhauſen paßiret, eigentlich nicht dienet, auſſer daß der Lebenslauff Jacob Böhmens, Gichtels und Uberfels beygefüget. Denn ſie unterſucht nur die Lehren und Irrthümer der Gichtelianer, als von der heiligen Schrifft, von der Religion, von Gott, von der Schöpffung, von der Ehe, vom Fall, von Chriſto, von der Gnaden-Würckung des heiligen Geiſtes, von den Sacramenten, von der Kirche, öffentlichen Gottesdienſt und Predigt-Amt, von Creutz und Gebet und von den letzten Dingen, von welchen Irrthümern wir hernach insbeſondere handeln werden. In den unſchuldigen Nachrichten 1720. pag. 677. findet man ein Regiſter der Engels-Brüder und Engels-Schweſtern, ſo theils noch lebten; theils aber verſtorben wären, worunter ſich auch Herr Johann Otto Glüßing befindet, der ſonſten bekannt iſt, und 1720. herausgegeben: erſten Tempel Gottes in Chriſto, darinnen das keuſche Leben der heiligen Alt-Väter, der heiligen Matronen und Jungfrauen und der heiligen Märtyrer in der erſten Kirche abgebildet iſt, bey dem heiligen Bau des letzten Tempels Jeſu Immanuel, denen beruffenen heiligen Kindern der Liebe Gottes und deſſen Hertz ſuchenden

umgewandten Sündern zum Vorbilde ihres innern Tempels entworffen und gewidmet.

** Dieſe Secte führt den Nahmen der neuen Engels-Brüder, indem ſie mit den Engeln in einer Gleichheit ſtehen wollen und zwar deswegen, weil ſie, wie die Engel, nichts böſes an ſich hätten, äuſſerlich nicht arbeiteten, ſich des Ehſtands; oder der ehligen Pflicht gäntzlich enthielten. In ihren Brieffen wird Uberfeld abſonderlich genennet der recht väterliche, theure Engels-Bruder, der Leydiſche Engel, welches von dieſen Leuten nicht allein eine groſſe Verwegenheit; ſondern auch zugleich Einfalt geweſen. Denn wenn ſie den Engeln hätten gleich werden wollen, hätten ſie nicht nur der Arbeit und des Ehſtands ſich enthalten ſollen; ſondern auch weder eſſen; noch trincken und ſchlaffen müſſen.

* Dieſe theoſophiſche Sendſchreiben, davon Gichtel der Auctor und die von 1678. bis 1709. abgefaſſet worden, ſind in fünff Theilen 1710. herauskommen. Der Herr D. Lange in Halle hat dargegen Prüfung des Geiſtes in den ſogenannten theoſophiſchen Sendſchreiben, die ſich als ein Anhang bey dem vierdten Theil der richtigen Mittelſtraſſe befindet, geſchrieben und damit weiſen wollen, wie man auf Seiten der Hälliſchen Theologen dergleichen fanatiſche und ſchwärmeriſche Dinge keinesweges billige. Er geht alles gar genau durch und zeigt, wie Gichtel die heilige Schrifft gering ſchätze, derſelbigen zum Nachtheil Jacob Böhmens Schrifften alzuſehr erhebe und unterſucht das vermeynte Melchidechiſche Prieſterthum, welches ſich auf die gäntzliche Enthaltung vom; oder im Eheſtande: auf die Entſchlagung aller äuſſerlichen Arbeit in ſelbſt erwehlter Armuth gründe; redet auch noch von den Früchten und Kennzeichen ſolcher unrichtig befundenen Lehren.

Dieſe

Dieſe theoſophiſche Sendſchreiben hat 1722. Uberfeld unter dem Titul: theoſophia practica wieder drucken laſſen und einen beſondern Theil von ältern Brieffen deſſelbigen hinzugeſetzt, wie denn auch zu den übrigen Theilen verſchiedenes beygefüget worden.

§. LV.

Nachdem Gichtel ein Mann von ſtarcker Imagination war und ſich dahin verleiten lies, daß er die heilige Schrifft gering achtete; hingegen Böhmens Schrifften hoch hielte und beyden ſeine eigene Einfälle aus Hochmuth noch vorzoge, ſo war es kein Wunder, daß er auf die ſchändlichſten Irrthümer und wunderliche Dinge verfiel, indem er ein den Engeln gleiches Leben affectirte und ein ſogenanntes Melchiſedechiſches Prieſterthum wieder die Schrifft behaupten wolte, worinnen ihm denn ſeine Anhänger treulich gefolget. *

* Nun kommen wir auf die Lehre der Gichtelianer. Doch damit wir ſolche ordentlich vortragen, wollen wir zwey Umſtände dabey erwegen, als einmal die Veranlaſſung; nachgehends die Beſchaffenheit ſolcher irrigen und ungeräumten Dinge, welche die Gichtelianer angenommen und behauptet haben. Die Veranlaſſung wurde ſonderlich durch dreyerley Dinge gegeben. Das eine war die Gemüths-Beſchaffenheit des Gichtels, indem er ein Mann von einem melancholiſchen Temperament und ſtarcker Einbildungs-Krafft geweſen und daher dasjenige Naturell gehabt, bey welchem man gar leicht auf den Enthuſiaſmum und Fanaticiſmum gerathen kan, zumal wenn ſich die unordentliche Eigenliebe, wie auch hier geſchehen, durch ei-

nen Hochmuth äuſſert, ſo man aus ſeinen theoſo-
phiſchen Sendſchreiben gar deutlich ſehen kan.
Die Geſichter, die er gehabt zu haben, vorgegeben
und ſelbige ſo umſtändlich beſchreiben können, zei-
gen zur Gnüge von ſeiner ſtarcken Imagination;
gleichwie ſeine gantze Lebens-Art und die groſſe
Verwegenheit, da er ſich ſelbſt ein gröſſeres Anſe-
hen, als der heiligen Schrifft beygeleget, ſein mit
einem Hochmuth verknüpfftes melancholiſches Tem-
perament an den Tag leget. Es kam hinzu, daß
er die heilige Schrifft verachtete, ſelbige nicht zur
Richtſchnur annehmen wolte und vermeynte, ein
Chriſt könne derſelbigen wohl entbehren, weil Jo-
hannes nur auf Chriſtum gewieſen. Seine eigene
Einfälle zog er der Schrifft vor und wenn ſelbigen
gewiſſe Schrifft-Stellen entgegen waren, meynte
er, man müſſe nicht auf den Context ſehen, die
Schrifft ſey verfälſchet, es befände ſich manches
darinnen von dem Welt-Geiſt. In ſeinen Send-
ſchreiben giebt er zu verſtehen, ietzo ſey eine andere
Zeit als der Apoſtel und Gott habe ihm mehr Licht,
den Weg zur Vollkommenheit zu finden, geſchen-
cket, als denſelbigen. Wie er die heilige Schrifft
gering achtet; alſo erhobe er Jacob Böhmens
Schrifften alzuſehr, und das gab abermahls An-
las zu ſeinen Irrthümern. Er iſt dabey ſo ver-
meſſen, daß er ſelbige der Schrifft gleich ſchätzet,
ſich mehr darauf, als auf dieſe beruffet; Jacob
Böhmen zum allgemeinen Ausleger der Schrifft
machet, wiewohl ſich auch hier der Hochmuth bli-
cken lieſſe, daß er ſelbſt vor Böhmen einen Vor-
zug haben wolte und daher vorgab, Böhme wäre
bisweilen noch auf einige Abwege kommen, die er
aber vermiethen. Und das war eigentlich die
Qvelle, woraus die Gichtelianiſche Schwärmerey
flos. Es konnte auch nicht anders ſeyn, daß
wenn man einmal den Geiſt Gottes nicht mehr

bey ſich herrſchen läſſet und von dem Weg der Wahrheit und Demuth abkommt, ſo dann der Satan ſich eines ſolchen Menſchen Naturell meiſterlich zu Nutze machet und dadurch unter dem Schein einer heiligen Vollkommenheit zur Unterdrückung der heiligen Schrifft und des Gnaden-Reichs Chriſti allerhand Irrthümer ausbrütet, andere Leute damit verführet, gleichſam bezaubert und ſie alſo ebenfals von dem Weg der Wahrheit abführet. Was nun die Beſchaffenheit der irrigen und ungeräumten Dinge, welche die Gichtelianer behaupten, betrifft, ſo kommt das Vornehmſte darauf an:

I. Wolte Gichtel eine ſogenannte Paradieſiſche Ehe eingeführet haben, daß man entweder gar nicht heyrathen ſolte; oder doch die Ehe, wo ſie ia ſey, iungfräulich müſte geführet werden. Den verunehligten Stand macht er zu einer nothwendigen Eigenſchafft der Wiedergeburth, ſonderlich des vorgegebenen und ſogenannten Melchiſedechiſchen Prieſterthums und meynte, die Ehe ſey ſchlechterdings der Vermählung mit der Sophia; oder mit Chriſto an ſich ſchädlich und hinderlich. Er weis nicht genug harte und gehäßige Redens-Arten zu brauchen, womit er den Ehſtand als was an ſich ſündliches vorſtellen will. Unter verlobten Perſonen und Eheleuten hat er Uneinigkeit, Zanck, Feindſchafft, Trennung anzurichten und zu unterhalten geſuchet und ſo gar ſein Gebet dazu gebraucht, in der thörigten und gottloſen Einbildung, als wenn er damit der Sophiä einen Gefallen thäte. Konnte er ſeinen Zweck nicht erreichen und es heyratheten welche wieder ſein Vermuthen, ſo machte er ihnen dieſes zur allergröſten Sünde und verlangte in der Ehe von ihnen eine beſtändige Enthaltung. Hiezu hatte er keinen andern Grund, als ſeine thörigte Phantaſie, welche mehr als die heilige Schrifft gelten muſte; und ſo weit kan einen der Satan

blenden, und von dem Weg der lautern Wahrheit abbringen. Denn da hatte ſich dieſer Mann die abendtheuerliche Grille, als die gewiſſeſte und unzweifelte Wahrheit in den Kopff ſetzen laſſen, Gott hätte den erſten Menſchen ſo erſchaffen, daß in einer Perſon zugleich eine männliche Jungfrau und ein iungfräulicher Mann geweſen ſey. Adam hätte einen doppelten Fall begangen, als den erſten durch die Begierde nach einem Weibe, welcher die Hervorbringung des Weibes, den Schlaff, und darinnen die Abſonderung der ſo genannten weiblichen Tinctur verurſachet, daß, wenn dieſes nicht geſchehen wäre, ſo hätte er aus ſich ſelbſt Kinder gezeuget, und ſein Geſchlecht fortgepflantzet. Indem er geſchlaffen, ſo wäre dadurch der Paradiſiſche Leib geſtorben, und er hätte erſt durch den Schlaff Magen, Gedärme und andere Glieder bekommen. Den andern Fall hätte er durch Ubertretung des Geſetzes, nicht von dem Baum des Erkänntniß Gutes und Böſes zu eſſen, begangen, wiewol er er nicht mit dem Munde; ſondern nur mit der Imagination von dem verbothenen Baum gegeſſen.

II. Verlangt er eine Enthaltung aller äuſſerlichen Arbeit. Wenn man ein Melchiſedechiſcher Prieſter ſeyn wollte, ſo müßte man äuſſerlich nicht arbeiten; noch ein gewiſſes Gewerbe vornehmen, um damit etwas zu verdienen und ſich fortzubringen; ſondern ſeines Glaubens allein leben, ſo, daß man durch das glaubige Gebet ſich das tägliche Brod dergeſtalt ſchaffe, daß ſelbiges einem andere vor ſich und willig bringen müßten. Bekäme ein Melchiſedechiſcher Prieſter mehr Almoſen, als er zu der Zeit, da er ſolches erhielte, brauchte, ſo müßte er das übrige den andern Armen wiedergeben. Man müßte auch nicht betteln; noch andere Leute um was anſprechen; ſondern

nur

nur erwarten, biß ſie einem vor ſich was brächten; geſetzt aber man bekäme nichts, man befände ſich in der äuſſerſten Lebens-Gefahr, müßte man ehe ſterben; als von der einmal erwehlten gäntzlichen Armuth ablaſſen, indem ſolche Armuth zur Seeligkeit ſchlechterdings nöthig wäre.

III. Folgt ſeine Meynung von dem Melchiſedechiſchen Prieſterthum, welches das Haupt-Werck, darauf ſich auch die andern Irrthümer beziehen, indem die Enthaltung vom Eheſtande und von aller äuſſerlichen Arbeit als Eigenſchafften dieſes Prieſterthums angeſehen werden. Das Amt eines Melchiſedechiſchen Prieſterthums ſetzet Gichtel in einer würcklichen Verſöhnung bey Gott, und giebt vor, daß ein ſolcher Prieſter die Sünde der gantzen Welt, und inſonderheit dieſer und iener Menſchen, über ſich nehme, und ſein Leben als ein Anathema von Chriſto für dieſelbige in die Preſſe ſtelle, damit durch ſein Gebet und Kampff in das Allerheiligſte gehe, und den darüber liegenden Zorn Gottes ſammt der zeitlichen und ewigen Straffe auslöſche, tilge, hinweg nehme, und in Liebe verwandele, und ſolches um Chriſti Blut und Tod zu ſeiner Nachfolge. Ein ſolcher Prieſter übernehme, nebſt der allgemeinen Sünde und Sünden-Schuld, auch gewiſſe ſpecial-Sünden zur Verſöhnung, ſo, daß er ſelbige auch würcklich ſelbſt an ſeinen Sinnen und an ſeiner Seele fühle. Eben dieſes Prieſter-Amt ſey der Eingang zur engen Pforte, dazu eine ſonderliche Imaginations-Krafft, welche Gichtel auch des Glaubens Magie nennet, erfordert werde. Aus dieſem Haupt-Irrthum, daß ein Menſch den andern mit Gott ausſöhnen könne, flieſſen andere Irrthümer, die den Grund des Glaubens umſtoſſen, als könnte man ohne Chriſto ſeelig werden, man brauche ſich nicht nach der von Gott vorgeſchriebenen Heyls-Ordnung im Werck der

Seeligkeit zu richten, man ſey von Natur geſchickt, ſich und andere ſeelig zu machen. Dieſe Irrthümer ſind, wie ſchon vorher gedacht, von dem Herrn D. Langen gründlich geprüfet, unterſuchet und widerleget worden, welches auch der Herr Reinhard in der Schrifft-mäßigen Prüfung des Geiſtes der neuen Engels-Brüderſchafft gethan, und in dem freywilligen Heb-Opffer im ſechſten und ſiebenden Beytrag, darauf wir uns ſchon vorhero beruffen, findet man auch viele nützliche und gründliche Anmerckungen gegen die Gichtelianiſchen Irrthümer. Was wir ietzo angeführet, betrifft nur die Haupt-Lehren, auſſer denen noch verſchiedene andere beſondere Meynungen ſind, damit die Gichtelianer eingenommen; die wir aber, zu berühren, vor unnöthig achten, weil ſie ohne dies aus der Haupt-Sache flieſſen.

§. LVI.

Ein nicht geringes Aufſehen hat zu unſern Zeiten Johann Tennhart gemacht, und mit ſeinen Schrifften allerhand Bewegungen in unſerer Kirche veranlaſſet. Er gehört gewiſſermaſſen zu den Inſpirirten, und zwar zu derjenigen Art, die nur eine auſſerordentliche Einſprache Gottes, wie ſie reden, in der Seele ſtatuiren. Er ſcheint an ſich ein redlicher Mann geweſen zu ſeyn, und eine groſſe Einſicht in das Verderben der heutigen Chriſten gehabt zu haben, wenn er ſich nur nicht auf irr-Wege hätte bringen laſſen.*

* Dieſer Johann Tennhart war 1661. den 2. Junii zu Dobergaſt, einem gar ſchlechten Dörfflein zwiſchen Hochmelzen und Pegau in Sachſen liegend, von geringen Eltern, die Bauers-Leute geweſen, geboh-

gebohren. In ſeiner Kindheit und Jugend ſoll er ſchon bedenckliche Träume und Geſichte gehabt haben, damit ihn Gott zeitlich zu ſeinem Werck und Dienſt hätte zubereiten wollen. Als er noch nicht zehen Jahr alt geweſen, habe ſich vor ihm der Teufel in Geſtalt eines Mannes, der einen gelben Koller mit ſchwartzen Band zugeſchnürt angehabt, präſentiret, und ie mehr er ihn angeſehen; ie feuriger und grauſamer wäre ſein Angeſicht worden, und da Tennhart zu ſchreyen angefangen, ſey er gar verſchwunden. Wie er zu Augſpurg als Barbier-Geſell gedienet, ſey ihm die heilige Dreyeinigkeit in Geſtalt dreyer Männer gleicher Gröſſe und Kleidung erſchienen, welche die Stuben-Thür ſelbſt geöffnet, hinein gegangen, und ſich vor den Tiſch, da er geſeſſen und geleſen, geſtellet. Als er die mittelſte Perſon, ſo der Herr Jeſus geweſen, wohl angeſehen, und genau betrachtet hätte, auch die zwey andern anſehen und betrachten wollen, ſey er in eine Ohnmacht geſuncken, und die drey Männer wären verſchwunden. Nebſt der Barbier-Kunſt, lernte er das Peruquenmachen, erwarb damit ein gut Stück Geld, und nachdem er das Bürger-Recht erhalten, that er eine reiche Heyrath, wobey er ein groſſes mitten in der Stadt gelegenes anſehnliches Haus, nebſt vielen Mobilien, baarem Geld, und andern liegenden Güthern, in die zwanzig tauſend Gülden werth, erwarb, daß er ſich alſo zu Nürnberg als ein vornehmer, reicher und wohl angeſehener Bürger und Peruquenmacher befande. In der Ehe zeugte er drey Kinder; er verlohr aber durch den Tod ſein Weib, eins von ſeinen Kindern, und büßte zugleich einen groſſen Theil ſeines zeitlichen Vermögens ein, und da ihn noch über dieſes Gott ſelbſt mit Schmertzen und Kranckheit beleget, habe ihm dieſes Gelegenheit gegeben, ſich von den zeitlichen Dingen los zu machen, ſich mit mehrerm

Ernſt,

Ernſt, als bishero geſchehen, um das innere Chriſtenthum zu bekümmern, und ſich allein ſeinem Gott zu widmen. Gott habe ihn hierauf der Einſprache und des innern Worts gewürdiget. Das erſtemal ſey dieſes den 27. October 1704. geſchehen, da er einſt in der Nacht zum erſtenmal eine Stimme in ſich gehöret, die dreymal nach einander zu ihm geſprochen: merck auf, was ich dir ſage! merck auf, was ich dir ſage! merck auf, was ich dir ſage! merck auf, was ich dir ſage! merck, ich ſage dir gewiß und fürwahr, der Glaub iſt auch verloſchen gar! ſiehe zu, du ſteheſt in groſſer Gefahr, drum nimm deiner Seelen eben wahr, und machs offenbahr: und das ſetze ich dir zum Zeichen, wirſt du dies verſchweigen, ſo will ich von dir weichen. Gott habe ihn auch zum Canzeliſten in ſeinem groſſen und weiten Königreich beruffen, daher er ſich auch ausdrücklich einen Canzeliſten des groſſen Gottes genennet und geſchrieben. Gemeiniglich ſey er zur Winters-Zeit nachmitternacht erwecket worden, da er aufſtehen, nach verrichtetem Gebet vor ſich und allen Menſchen an den Tiſch ſetzen, und niederſchreiben müſſen, was ihm durch das innere Wort; oder ewige Weisheit eingegeben, oder innerlich dictirt worden. Dieſes habe ſo wohl alle und iede Stände insgemein; als auch verſchiedene einzele Perſonen; ſonderlich aber den geiſtlichen Stand betroffen, an welchen er ein eigenes Tractätlein geſchrieben, und ſolches erſtlich ſchrifftlich dem Rath zu Nürnberg den 20. Febr. 1708. übergeben, worüber er zum erſtenmal gefangen geſetzt wurde; als er aber wieder los kam, ließ er ſolches, nebſt noch mehrern, ſo er, von Gott dictirt zu haben, ſich einbildete, drucken, wie wir hernach anführen werden. Im Jahr 1714. den 1. December wurde er zum andernmal zu Nürnberg gefangen geſetzt, und ſaß

biß

biß den 12. Febr. 1715. Seine Zeit brachte er damit zu, daß er von einem Ort zum andern, und zwar zu Fuß, reiſete, ſeine vermeynte Eingebungen und ſo genannte Einſprachen als ein Canzeliſt des groſſen Gottes, dazu er beſtellt zu ſeyn, ſich beredete, aufſchriebe, und zum Druck beförderte. Im Jahr 1717. hielte er um die Erlaſſung ſeines Bürger-Rechts zu Nürnberg an, und bekam ſolche. Auf ſolchen Reiſen iſt er auch geſtorben. Denn als er in dem 1720ſten Jahr von Franckfurth aus nach Sachſen zu ſeiner noch lebenden alten Mutter, und von dar weiter ins Brandenburgiſche, nach Nieder-Sachſen, Hamburg, Bremen, ꝛc. ꝛc. reiſte, und ſeinen Rückweg wieder über Braunſchweig, Wolffenbüttel und Helmſtädt nehmen wollte, ward er auf dieſer ſeiner Rückreiſe theils durch ſeine ſtrenge Lebens-Art; theils durch die vielen hin und wieder zu Fuß gethanen weiten Reiſen abgemattet und ausgezehret, daß er faſt keine Speiſen mehr verdauen; noch vertragen konnte. In ſolcher Schwachheit kam er den 10. September nach Caſſel, und ſtarb daſelbſt im Gaſt-Hofe an einem auszehrenden Fieber den 12. September. Er wurde, auf Veranſtaltung eines gewiſſen Conſiſtorial-Raths unter begleitung vier Herren Predigern und vier Bürgern in zwey nachfolgenden Kutſchen ehrlich begraben und beygeſetzet. Dieſe Nachricht findet man in dem chriſtlichen **Ehren- und Liebes-Denckmahl**, welches in der Form einer Inſcription, Tennharten zu Ehren, ſein vertrauter Freund, **Tobias Eisler**, aufgerichtet, und zum Druck befördert, welches nachgehends wieder aufgeleget und vermehret worden 1724. Es hat Tennhart ſelbſt ſeinen Lebens-Lauff heraus gegeben, und ſonderlich die Einſprachen, wie ſie bey ihm ſollen geſchehen ſeyn, erzehlet, ſo wir ietzo bey dem Verzeichniß ſeiner Schrifften berühren werden.

§. LVII.

§. LVII.

Dieſer Tennhart hat verſchiedene Schrifften verfertiget, darinnen er das Verderben der heutigen Chriſten zeigen, beſtraffen, und den Weg zu einer wahren Hertzens-Aenderung zeigen wollen. Wie er aber alles auf das innere Wort und vermeynte Einſprache Gottes gründet; alſo hat er auch insbeſondere viele bedenckliche und anſtößige Dinge einflieſſen laſſen, darüber er denn verſchiedenen Widerſpruch gehabt. Einer der vornehmſten Anhänger und Freunden, die ſich ſeiner angenommen, iſt Tobias Eisler.*

* Nun wollen wir ein genaues Verzeichniß der Tennhartiſchen Schrifften machen, und ſo wohl diejenigen anführen, die er ſelbſt geſchrieben; als auch was wider und vor ihn heraus kommen. Man hat zwar zu verſchiedenenmalen dergleichen Nachricht von den Tennhartiſchen Schrifften verfertiget, und drucken laſſen, wie denn ſolches zweymal, beſonders auf zwey Octav-Blättern geſchehen, davon das eine heißt: Verzeichniß aller derer bey Lebzeiten des ſeeligen Herrn Johann Tennharts von ihm und von andern vor ihn heraus gekommenen Schrifften; das andere aber: Kurtzes Verzeichniß aller bis daher in Druck heraus gegebenen Tennhartiſchen Schrifften; auch Tobias Eisler in der 1724. edirten apologia Tennhartiana dergleichen beygefüget, und noch über dieſes in die unſchuldigen Nachrichten 1726. pag. 133. ein Verzeichniß der Tennhartiſchen und Eisleriſchen Schrifften eingerücket worden; wir werden aber Gelegenheit haben, ſolche Nachricht ordent-

ordentlicher, ausführlicher und vollkommener abzu-
faſſen.

I. Hat er ein Werck verfertiget, und heraus gegeben unter folgendem Titul: Gott allein ſoll die Ehre ſeyn: welcher mir befohlen fein: zu ſchreiben durch ſeinen Geiſt allein: gantz wunderlich zwey Tractätelein: an alle Menſchen insgemein: ſie mögen Kayſer, Könige, Fürſten, Grafen, Freyherren, Edle, Unedle, Gelehrte, Ungelehrte, Bürger, Bauern, Männer, Weiber, Jünglinge; oder Jungfrauen ſeyn: daß ſie ſollen Buſſe thun, und vom Sünden-Schlaf aufwachen: dieweil Gott mit groſſem Donner, Blitz, Hagel und Krachen: der böſen Welt bald, bald, ja bald ein Ende wird machen. Benebſt meinem Johann Tennharts Lebens-Lauff, aus welchem wird zu ſehen ſeyn, wie lange mir der groſſe Gott und Vater, Schöpffer Himmels und der Erden, nachgegangen, ehe ich mich von ihm habe ergreiffen laſſen, indeme ſolches geſchehen, ſo habe ich unwürdiger armer ſündhaffter Menſch nicht allein bey drey Jahren her ſeine angenehme Stimme unmittelbar aus ſeinem göttlichen Munde gehöret; ſondern hat mir auch auf mein Fragen gantz freundlich geantwortet; ja endlichen mich gar aus dem Schlafe erwecket, befohlen aufzuſtehen, und in ſeinem Nahmen dasjenige zu ſchreiben, was er mir durch ſeinen Geiſt; oder ewige Weisheit dictiret, wie in dieſem Wercklein allen Menſchen, als Juden, Chriſten, Türcken und Heyden nützlich und auch höchſt nöthig zu leſen, fürgeleget wird. Alles in und durch die Liebe geſchrieben in Nürnberg den 3. November, 1710. Indem er auf dieſem Titul gedenckt, es wäre dieſes den 3. November in Nürnberg geſchrieben, ſo iſt das zu verſtehen vom

1707ten

1707ten Jahr. In dem Werck ſelbſt findet man erſtlich ſeinen Lebens-Lauff biß 1708, worinnen er vornemlich erzehlet, was er vor Träume, Geſichter, vor Einſprache Gottes von Tag zu Tag gehabt, welche er eben auf göttlichen Befehl hätte aufſchreiben müſſen. Hierauf folgen: Worte Gottes; oder Tractätlein an den ſo genannten geiſtlichen Stand; welches eben diejenige Schrifft iſt, die er vorher ſchrifftlich dem Rath zu Nürnberg übergab; darüber er aber, wie wir vorhin angeführet, ins Gefängniß kam, indem er darinnen die Mängel des geiſtlichen Standes entdecken und beſtraffen will; ſich aber weder in der Sache ſelbſt; noch in der Art ſeines Vortrags, in gehörigen Schrancken gehalten, und gar viel bedenckliches einflieſſen laſſen. Dieſem hat er pag. 244. beygefüget: Zeugniſſe vom innern und in Ewigkeit bleibenden, wahren, weſentlichen und allein ſeeligmachenden Wort Gottes, welche aus verſchiedenen Kirchen-Lehrern, aus Auguſtino, Hieronymo, Athanaſio, ingleichen aus Luthero, Melanchthone, Kempiſio, Heinrich Müllern und andern genommen. Nach dieſem kommt ein Werck, ſo den Titul hat: Worte Gottes; oder letzte Warnungs- und Erbarmungs-Stimme Jeſu Chriſti, zum Lebens-Lauff gehörig, von Johann Tennhart, auf Befehl der ewigen Liebe geſchrieben, an alle Menſchen, als Juden, Chriſten, Türcken und Heyden, wie ſie Nahmen haben mögen, daß ſie ſollen Buſſe thun; das iſt: ihre Sinne ändern, und in die ſelbſt-Verläugnung eingehen; wollen ſie anders vor Gott beſtehen: der nun läſſet ſein Gericht angehen, welches ſo gedruckt, daß man ſelbiges als ein beſonderes Werck anſehen kan; es gehört aber eigentlich zu dem vorigen. Es folgt weiter: Antwort auf die Puncten, welche ihm von denen

Predigern

Predigern durch ſeinen Beicht-Vater zu Nürnberg auf dem Waſſer-Thurm vorgehalten worden; ingleichen: Lebenslauffs-Continuation und fernere Worte Gottes, worinnen er erzehlet, was er in den Jahren 1708. 1709. 1710. vor Geſichte, Träume und Einſprachen gehabt. Zuletzt befindet ſich ein Auszug aus Tauleri Schrifften, der auch mit einem beſondern Titul und zwar folgendem gedruckt: göttlicher Extract, ſo auf Befehl des groſſen Gottes, Schöpffers Himmels und der Erden, aus Doct. Johann Tauleri Schrifften gezogen, zu Nutz der armen Menſchen, damit ſie erſtlich ſehen, wie ſie vor Gott ſtehen; zum andern daraus erkennen lernen, wie Gott, das Wort: oder Jeſus Chriſtus, auch in uns muß gebohren und ausgeſprochen werden, ſo ferne wir anders die Seeligkeit wollen erlangen: und zum dritten, wie wir durchs Gebet, Glauben, Liebe, Gehorſam und Demuth dahin gelangen können, die Stimme Gottes zu hören, davon wir das Leben, die Seeligkeit und volle Gnüge haben in Zeit und Ewigkeit, wie der Herr Jeſus Chriſtus ſelbſt bezeuget, wenn er ſpricht: wer es vom Vater höret und lernets, der kommt zu mir. Benebſt andern herrlichen Lehren, Prüfungen des wahren Glaubens, der Liebe, Demuth, Wiedergeburth, ſelbſt-Verläugnung und dergleichen, höchſt nöthig allen Menſchen zu leſen; damit ſie wieder in Gott, als in ihren Urſprung, durch Jeſum Chriſtum, welcher ſelbſt der Weg, das Licht, die Wahrheit und das Leben iſt, einkehren ſollen, und Ruhe finden für ihre Seelen. Jeſus iſt die Ruhe der Seelen; welchem auch ein Extract aus Arnds wahren Chriſtenthum, wie wir Gott, oder das Wort, durch Einkehrung des ſtillen Sabbaths in uns ſuchen und finden ſollen,

len, wollen wir anders die Seeligkeit erlangen, beygefüget. Dieſes geſammte Werck, ſo aus verſchiedenen ietzt angeführten Stücken beſtehet, die zum Theil ihre beſondere und eigene Titul haben, wurden nicht nur 1711. wiederum aufgeleget, und mit einigen Bogen vermehret; ſondern auch in der Schweitz ins Frantzöſiſche überſetzet, und mit einer Vorrede des Uberſetzers 1712. in 4t. gedruckt. Wie denn die Tennhartiſchen Schrifften in der Schweitz einige Unruhen gemacht, daß auch zu Baſel 1712. dawider gedruckt worden: einfältige und aufrichtige Gedancken über des neuen von ſich ſelbſt entſtandenen Propheten Johann Tennharts Schrifften, dabey die 1717. zu Zürch heraus gekommene Verſuchungs-Stunde über die Evangeliſche Kirche durch die neuen ſelbſt lauffenden Propheten zu leſen. Nach dieſem iſt bey dieſem ietzt recenſirten Tennhartiſchen Werck der Lebens-Lauff von dem göttlich Dictirten abgeſondert, und das letzte allein gedruckt, und unter folgendem Titul heraus gegeben worden: Worte Gottes und letzte Warnungs- und Erbarmungs-Stimme Jeſu Chriſti an alle Menſchen, ſie mögen Kayſer, Könige ꝛc. auf Befehl der ewigen Liebe in Liebe geſchrieben 1711. Man hat auch 1712. gedruckt einen kleinen Auszug; oder Extract aus Johann Tennharts Schrifften, Worte Gottes und Warnungs- und Erbarmungs-Stimme Jeſu Chriſti, an alle Menſchen, daß ſie ſollen Buſſe thun, und vom Sünden-Schlaff aufwachen, dieweil Gott mit groſſem Donner, Blitz, Hagel und Krachen der böſen Welt bald, bald, ia bald ein Ende wird machen.

II. Hat er folgendes Werck ans Licht geſtellet: nothwendige und von Herrn Johann Conrad Scheurer, Hoch-Gräflich-Solms-Braunfelſiſchen

ſchen Kirchen-Rath und Hof-Prediger cauſirte Erklärung, meiner Johann Tennharts auf göttlichen Befehl heraus gegebenen Droh- und Warnungs-Schrifften, Worte Gottes genannt: mit demüthiger Bitte, wer ſolche Schrifften nicht begreiffen; oder faſſen kan, nicht zu läſtern; ſondern ſich lieber des guten Raths Gamalielis zu bedienen, und ſie ungerichtet ſeinem Herrn ſtehen und lauffen zu laſſen. Es hatte der in dieſem Titul erwehnte Herr Scheurer 1712. eine Schrifft wider Tennharten, der entlarvte Heuchler genannt, heraus gegeben, und ihm darinnen mit Recht vorgehalten, wie er ohne Grund ſich einer Unterredung mit Gott rühme, ſeine Schrifften vor göttlich, die ihm Gott ſelbſt in die Feder dictirt hätte, ausgebe, die Grund-Sätze der wahren Religion und Gottesdienſt über einen Hauffen werffe, die reine Lehre der Kirchen mit den allerſchimpfflichſten Calumnien und Läſterungen angreiffe, welches er denn in der angezogenen Schrifft von ſich abzulehnen und zu beantworten geſuchet. Wie ſolche Leute, die inſpirirt zu ſeyn und innerliche Einſprache von Gott zu haben, ſich einbilden, mehrentheils von derjenigen Gemüths-Art ſind, daß ſie nicht gern einen Widerſpruch vertragen können, und wenn es dazu kommt, ſich gar bald verrathen, aus was vor einem Geiſt ſie reden; alſo geſchahe es auch hier. Als man die irrigen Dinge in den Tennhartiſchen Schrifften bemerckte, ſo wurde die Tennhartiſche Parthey ſo beleidiget, daß ſie ſich mit einer Antwort nicht begnügte; ſondern es mußten allerhand Apologien in die Welt ausgehen. Denn auſſer dem, was Tennhart ſelbſt dem vorerwehnten Herrn Scheurer geantwortet, kam 1713. zum Vorſchein: Herrn Johann Conrad Scheurers irrige Lehr-Sätze, welche er in Widerlegungen Johann Tennharts von Nürnberg an

Tag gegeben, extrahiret von einem Liebhaber der Wahrheit, zur Rettung der Ehre Gottes zum Druck befördert. In eben dem Jahr ließ man in einem halben Bogen drucken: Gratulations-Schreiben an Herrn Johann Tennhart, wegen Herrn Johann Conrad Scheurers Ubereinſtimmung mit ihm und ſeiner Lehre, abgelaſſen von einem Freund der Lieb und Einigkeit in Gott. Es hatte Tennhart dieſer Sache wegen zwey Schreiben an Herrn Scheurer abgehen laſſen, und als darauf ſein Antworts-Schreiben 1713. im Druck heraus kam, ſo ſahe man bald dargegen: kurtze Anmerckungen über Herrn Johann Conrad Scheurers Antworts-Schreiben auf zwey von Herrn Johann Tennhart an denſelben abgelaſſene Briefe, zum Zeugniß der Wahrheit heraus gegeben von einem aufrichtig Geſinnten, 1713.

III. Haben wir von Tennharten folgende Schrifft: höchſt nothwendige und zur Seelen-Seeligkeit ſehr nützliche Erklärung etlicher Haupt-Puncten, ſo mir Johann Tennhart aus meinen der Welt dargelegten göttlichen Droh- und Warnungs-Schrifften und Lebens-Lauff zu erklären vorgelegt worden, darinnen ſonderlich gezeiget wird erſtlichen das groſſe Verderben aller Menſchen, und wie der Satan die ſo genannte Chriſtenheit ſo wohl; als die Heyden, Juden und Türcken, und alſo nach dem klaren Zeugniß heiliger Schrifft die gantze bewohnte Welt irre führet; zweytens: welches der allein ſeelig machende Glaube, und die allein ſeelig machende Tauffe, und welche die allein ſeelig machende Religion unter allen Religionen und die allein vor Gott geltende Gerechtigkeit ſey; drittens: wie wir tieff verfallene Menſchen wieder heilig, gerecht, auserwehlt

wehlt und zur neuen Creatur gemacht, und mit Gott in Chriſto Jeſu vereiniget und ewig ſeelig werden können, 1715. In der Vorrede gedenckt er, es hätten zwey gelehrte Männer in einer vornehmen Reichs-Stadt verſchiedene Dinge in ſeinen Schrifften bemercket, und ſolche in zweyen gedruckten Predigten öffentlich vorſtellen wollen; er bedaure aber dieſe unglückſeeligen Leute wegen ihrer innerlichen Unerkänntniß und Unwiſſenheit in dieſen innerlichen geiſt- und göttlichen Dingen. Um ſie zu ſchonen, wolle er ihnen nicht antworten, und ſie auf ſeine und anderer vor ihn heraus gegebenen Schrifften verweiſen. Inzwiſchen habe ihn ein Superintendens und Ober-Conſiſtorial-Rath auf ſein Begehren einige Puncte ſchrifftlich überſchicket, die er vor anſtößig gehalten, nemlich daß er die Kinder-Tauffe an und vor ſich ſelbſt verwerffe; daß er von einer Gerechtigkeit, dadurch wir ſeelig werden ſollten, lehre, die Chriſtus durch unſere Gliedmaſſen und unſer Thun erfülle; daß er dem geſchriebenen Wort Gottes alle göttliche Krafft nehme, gegen daſſelbige ärgerlich rede, die Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl läugne, wider die Sonntags-Feyer, Predigt-Amt, Ehe-Stand, alle Aemter und Profeßionen ärgerliche Diſcurſe führe; daß er vorgäbe, ſeine Schrifften wären der Kern der Rede Gottes, und ſie alſo der heiligen Schrifft vorzöge; daß er manches, dem Pabſtthum zum beſten, anſtößig vorbrächte, von der Chriſtenheit ſchreibe, ſie ſey nach der Apoſtel Zeiten zur Hure worden, und daß er ein Reformator der Kirchen ſeyn wollte. Dieſe Puncte ſind es, welche Tennhart in der angezogenen Schrifft zu beantworten ſuchet, und ſich bisweilen in ein und dem andern etwas beſſer und deutlicher; als vorhin geſchehen war, erkläret, auch zu Ende eine höchſt nöthige Warnung an alle Menſchen beyfüget.

get. Es kam noch hinzu: fernere nöthige und zur Seelen-Seeligkeit ſehr nützliche zweyte Erklärung der allerbedencklichſten und anſtöſſigſten Puncten und Redens-Arten, ſo von einer mir unbenannten Perſon; oder geſchäfftigen Martha, aus meinen Johann Tennharts erſten Schrifften, theils als ärgerliche und anſtößige, und theils als läſterliche und wider die heilige Schrifft und wider einander ſeyende Dinge ausgezogen und bezeichnet; mir aber auf mein Begehren von einer andern liebwerthen und gelehrten Perſon, ſolche zu prüfen und in meinem Hertzen vor Gott zu erwegen, übergeben worden, 1717.

IV. Als man dem Tennhart Schuld gab, er ſey ein Separatiſt, und brächte andern dergleichen Principia bey, daß man ſich des äuſſerlichen Gottes-Dienſtes enthalten ſollte, ſo ſchrieb er 1718. nützliche und höchſt nöthige Warnung wegen des unnöthigen Separirens von Kirche und Abendmahl an die ſo genannten Separatiſten und andere erweckte Seelen zu reiffer Uberlegung und hertzlicher Erwegung aufgeſetzt und dargelegt. Es befindet ſich hierinnen ein Auszug aus ſeinen erſten Schrifften, dadurch er weiſen will, daß, wie ihm Gott niemals erlaubet, ſich des Kirch- und Abendmahl-Gehens zu enthalten; alſo habe er auch niemanden dazu gerathen, und vielmehr ernſtlich dawider geredet. Es folgt auch eine Fortſetzung ſeines Lebens-Lauffs, welche in einem Bericht von ſeiner Rückreiſe nach Nürnberg, von der abermaligen zweyten Gefangenſchafft und den auf dem Thurn von ſich geſtellten Erklärungs-Puncten beſtehet; ingleichen eine Erklärung wegen Abendmahl-Gehens, ein kurtz gefaßtes Glaubens-Bekänntniß, eine Einſprache wegen der heutigen Inſpirirten, u. ſ. w. Hier wollte er nun das

Anſehen haben, als wäre er dem Separatiſmo entgegen; es hing aber dieſes nicht wohl mit ſeinem haupt-Principio zuſammen, da er alles auf das Innerliche will ankommen laſſen, und daher von den äuſſerlichen Gnaden-Mitteln unſerer Seeligkeit nicht viel halten konnte.

V. Hat man aus den Tennhartiſchen Schrifften verſchiedene kleine Extracte gemacht, und wie ſich ſeine Anhänger bereden konnten, als wenn darinnen der rechte Kern des wahren Chriſtenthums läge, und ſelbige noch höher als die Schrifft zu ſchätzen wären; alſo waren ſie bey ſolchem einfältigen und blinden Eyfer auf allerhand Art bemühet, ſolche Schrifften und die darinnen enthaltene gefährlichen Lehren unter den Leuten bekannt und beliebt zu machen. Oben haben wir ſchon einer ſolchen Schrifft gedacht, welche heiſſet: kleiner Auszug aus Tennharts Schrifften; und ietzo fügen wir noch eine andere von ſolcher Gattung, die aus etlichen Bogen beſtehet, hinzu: heilſame und der Zeit höchſt nothwendige Warnungen zur Buſſe; oder Sinnes-Aenderung, ſelbſt-Verläugnung und einem heiligen, gerechten und gottſeeligen Leben und Wandel, aus Johann Tennharts erbaulichen Schrifften extrahiret, und zum gemeinen Nutz durch den Druck mitgetheilet von einem um den Schaden Joſephs hertzlich Bekümmerten, 1720. dergleichen noch verſchiedene andere gedruckt worden.

VI. Hat es auch an Apologien, die von andern vor Tennhart und ſeinen Schrifften ſind ausgefertiget worden, nicht gefehlet. Vorher ſind derjenigen ſchon gedacht worden, welche man dem Herrn Scheurer entgegen geſetzet. In eben dieſe Claſſe gehört noch Anonymi Aletophili ſchrifftmäßiges iudicium theologicum von Johann Tennharts, Bürgers in Nürnberg, an alle hohe und nie-

dere Potentien im Römiſchen Reich geſammten ſonderbaren Buche 1711. Dieſe Apologie, die von einem Würtenbergiſchen Prediger ſoll aufgeſetzet worden ſeyn, iſt vor das erſte Werck, ſo Tennhart heraus gegeben, geſchrieben, und handelt von Tennharts Reim-Art, von den Träumen und Geſichten, von den hart ſcheinenden Expreßionen, von den Spott-Reden, von dem innern Wort, von der Sabbaths-Feyer, von der Entblöſung des Haupts und denen Peruquen, von welchen Puncten er weiſen will, daß ſie in Tennharts Buch ſchrifftmäßig wären abgehandelt worden. Der Verfaſſer hat eine ſolche Hochachtung vor ihn, daß er ſelbigen nicht vor einen bloſen Menſchen anſehen will. Gleich im Anfang ſchreibt er, er habe in dem Tennhartiſchen Buch die rechte wahre Central-Marck- und Safft-Theologie angetroffen. Ja pag. 67. ſcheut er ſich nicht, folgendes Zeugniß von Tennharten anzuführen und zu billigen: Ich habe des theuren Bothen Gottes, Johann Tennharts Schrifften mit unglaublichem Eyfer durchleſen, dem getreuen Gott von Hertzen danckend, daß er den vor ſo vielen hundert Jahren ſchon verheiſſenen groſſen Propheten endlich geſandt, und auch mich ihn zu hören, zu kennen, noch im Leben erhalten; wiewol ihn wenig erkennen und annehmen werden, bis ihn Gott zu ſeiner Zeit völlig offenbahren wird, weil alles von Gott extreme abgefallen, und der wahre Glaube faſt bey allen Menſchen gantz erloſchen, und der Unglaubigen Sinn gantz verblendet iſt. Die Barmhertzigkeit Gottes wolle ihn aus ihren grimmigen Händen erretten. Denn es hat der Auctor zu Ende dieſer Schrifft Zeugniſſe aus etlichen Briefen von Tennharts Schrifften beygefügt, woraus man wohl ſiehet, daß er ſeine Anhänger gehabt, die ihn faſt angebetet; ein ver-

nünftiger

nünftiger Menſch aber erkennet auch zugleich daraus, wie ſehr ſich die Menſchen, wenn ſie einmal vom Wort Gottes, als dem einzigen Weg unſers Glaubens und Wandels, abweichen, vergehen und ſich ſo verblenden laſſen können, daß ſie lieber Menſchen in ihren leeren Einbildungen, als Gott, folgen wollen. Nicht weniger müſſen wir hieher rechnen: Schrifft-mäßiges Zeugniß vom innern und äuſſern Wort Gottes, wie nemlich alles nach der Natur und Gnade, krafft des weſentlichen, innern und ewigen Wort des Vaters von innen heraus komme; und was denn das äuſſere, inſonderheit die heilige Schrifft und Lehr-Amt, zum Heyl der Menſchen im Reich der Gnaden beytrage und befördere, aus Liebe des Nächſten heraus gegeben durch einen aufrichtig Geſinnten, 1713; ingleichen: kurtze, doch gründliche Unterweiſung von dem innern Worte Gottes, um der Einfältigen willen, in Frag und Antwort geſtellet von einem Liebhaber deſſelbigen, und nun zum andernmal in Druck gegeben 1713; welche Unterweiſung auch zum drittenmal 1726. heraus gekommen. So gehört auch dieſe Schrifft hieher: allgemeine und der Zeit höchſt nothwendige Seelen-Cur, erſtlich aus dem Grund entdeckende das groſſe Verderben der Menſchen; inſonderheit in der heutigen Kinder-Zucht, und wie der Satan die gantze bewohnte Welt irre führet, nach Apoc. XII, 9. zweytens anweiſende das wahre Heyl und Geneſungs-Mittel, welche iſt die Buſſe, oder Sinnes-Aenderung, wie nemlich wir Menſchen in der Ordnung der Buſſe von dem groſſen Verderben durch Chriſtum wiederum erlöſet, geheiliget, gereiniget und zubereitet werden können, noch in der Gnaden-Zeit in das nahe herbey gekommene Reich Gottes,

welches nach dem klaren Ausſpruch Chriſti, inwendig in uns iſt, Luc. XVII, 21. einzugehen, Matth. III, 28. und c. IV, 17. herausgegeben von T. E. 1721. davon der Auctor Tobias Eisler iſt. Eben derſelbige hat 1724. drucken laſſen: apologiam Tennhartianam, oder kurtz gefaßte Beantwortung der wieder die Tennhartiſchen Schrifften gemachten Scrupel und Einwürffe nebſt einer völlig ausführlichen Nachricht von allen, ſo wohl von dem ſeeligen Tennhart ſelbſten; als auch von andern vor und wieder ihn herausgegebenen Schrifften.

VII. Weil Tobias Eisler einer der Vornehmſten, welche Tennharten beygefallen und ſeine vorgegebene Dinge gebilliget, vertheidigen und beveſtigen wollen, ſo wollen wir noch einige andere von ſeinen Schrifften anführen. Er hat alſo drucken laſſen: Jeſus als das allerkoſtbahrſte Weynachts-Geſchenck der lieben Jugend, inſonderheit einfältig angewieſen und angeprieſen; nebſt dem Anfang chriſtlicher Lehre von der Buß; oder Sinnes-Aenderung, 1718. ferner: treugemeynte Ermahnung zum rechten Gebrauch der allgemeinen heilſamen Gnade Gottes, welche der Anfang, Mittel und Ende unſerer Seeligkeit ſowohl hier in der Zeit; als auch dort in der Ewigkeit iſt, zu gemeiner Erbauung und Einfalt mitgetheilet. Und in eben dem Jahr: die Liebe des Nächſtens als eine unausbleibliche Frucht der würdigen Genieſſung des heiligen Abendmahls betrachtet und zu allgemeiner heilſamen Prüfung und Erwegung fürgeſtellet, da er zu Ende drey merckwürdige Geſchichte aus dem Leben der Alt-Väter und einige Lieder beygefüget; wie er denn auch angefangen, heraus zugeben: merckwürdige und erbauliche Exempel und Lehren rechtſchaffener

That Chriſten denen heutigen Chriſten zur Beſpiegelung und ſelbſt eigenen Prüfung vor Augen geſtellet, davon das erſte Stück 1719. zum Vorſchein kommen, darinnen ſich auſſer den Exempeln gegen das Ende befindet eine nachdrückliche Rede des heiligen Antonii von den mancherley Anſchlägen des Teuffels und wie denſelbigen zu begegnen und Wiederſtand zuthun; ein Extract aus Tauleri Nachfolge des armen Lebens Chriſti und einige andere Stücke mehr. Von eben dieſem Auctore haben wir eine Schrifft, deren Titul iſt: **Unterſcheid zwiſchen der innerlichen lebendigen und äuſſerlichen buchſtäblichen Erkänntnis Jeſu Chriſti, als des einigen wahren und ſelbſtſtändigen Wort Gottes, das allen Menſchen nahe iſt in ihrem Mund und Hertzen,** 1720. ingleichen: **das durch Türcken und Heyden beſchämte heutige Chriſtenthum; oder merckwürdiger Extract aus verſchiedenen bisher publicirten Nachrichten von der Heyden und Türcken Lehr und Leben, nebſt beygefügten nöthigen und nützlichen Anmerckungen und einer Vorrede von dem einigen allgemeinen Weg durch Chriſtum zu Gott,** 1720. In dieſer Vorrede redet er nun von Chriſto in uns, welcher der eintzige Weg zu Gott wäre und will dahin die Leute weiſen, ohne daß er ſie vorher auf Chriſtum vor uns angewieſen, welches eben die verkehrte Lehre der Fanaticorum, da ſie die Rechtfertigung und Heiligung miteinander confundiren, den Grund der Seeligkeit innerlich in dem Menſchen und nicht äuſſerlich in Chriſto und deſſen Verdienſt ſuchen. Dahin lief alles bey Tennharten und ſeinen Anhängern hinaus, man müſſe ſich nur bekümmern, wie man zu dem innern Wort Gottes gelangen und ſelbiges in ſeine Krafft gehen möge, von welchem innern Wort ſie nicht genug reden und ſchreiben

konnten.

konnten. Denn obſchon der gedachte Tobias Eisler verſchiedenes davon aufgeſetzt und zum Druck befördert hatte, ſo deucht ihm doch dieſes noch nicht hinlänglich zu ſeyn und gab noch heraus: nachdenckliche und in der Wahrheit veſt gegründete Zeugniſſe vom innern Wort Gottes, 1) wie es allen Menſchen ſo gar nahe ſey in ihrem Mund und Hertzen: 2) wie zur Seelen Seeligkeit unumgänglich nöthig es ſey, zu deſſen innerlichen Gehör noch in der Gnaden-Zeit zu gelangen, und welcher Geſtalt man darzu kommen möge: 3) was für unausſprechlich-herrlich-und groſſer Nutz und Frucht dem Menſchen, der würcklich darzu gelanget, im geiſt- und leiblichen, in Zeit und Ewigkeit, daraus erwachſe: aus bewährter alter und neuer Gottesgelehrten Schrifften gezogen, und zu mehrern Erläuterung und Bekräfftigung der in der apologia Tennhartiana bezeugten und vertheidigten Haupt- und Grund-Wahrheit vom innern Wort, nebſt kürtzlich angefügter Ordnung des Heyls. Auſſer dem iſt noch von ihm heraus kommen: myſterium magnum. Sehet das Reich; oder Wort Gottes iſt als ein groſſes Geheimnis, inwendig in euch, Luc. XVII, 21. darum o ihr Menſchen Kinder! gehet doch in eure Hertzen, Eſa. XLVI, 8. und Luc. XV, 17. und ſuchet es in euch; ſo werdet ihr es auch in euch finden Matth. VII, 7. ach Herr! dein Reich in uns bald kom̃, Amen! welches aus etlichen Blättern beſtehet; ingleichen: myſterium magnum. Sehet das Reich; oder Wort Gottes iſt als ein groſſes Geheimnis, inwendig in euch! Luc. XVII, 21. darum o ihr Ubertreter des innern Worts! gehet doch in eure Hertzen, Eſa. XLVI, 8. und ſuchet es in euch; ſo werdet ihr es auch in euch finden,

den, Matth. VII, 7. ach Herr dein Reich in uns bald komm! Amen ſo einen Bogen ausmacht; ferner: Betrachtung vom alt und neuen zum neuen Jahrs Geſchenck in Lieb und Einfalt zur gemeinen Erbauung mitgetheilet, 1722. In dem folgendem Jahr aber 1723. lies er eine Schrifft drucken, deren Titul iſt: drey Hiefen zum neuen Jahr: das iſt, chriſtliches Neu-Jahrs-Geſchenck beſtehend in dreyen ausbündig ſchönen alten und Lehrreichen Tractätlein, als 1) Gleichnis von Bezähmung der fünff Sinnen, und von der Sinnes Aenderung: 2) nachdrückliches Geſpräch zwiſchen einem Gelehrten und Ungelehrten von der Reſignation, oder Ubergebung ſein ſelbſt an Gott: 3) geiſtlicher Krämer-Korb mit ſieben beſchloſſenen Laden, worinnen eine kurtze und erbauliche Erklärung der ſieben Seeligkeiten Matth. V. enthalten, dergleichen er nachgehends noch mehrere herausgegeben. Auſſer dieſen ietzt angeführten ſind von dieſem Auctore vorhanden: chriſtlicher Unterricht von dem Leyden Chriſti und deſſelbigen Frucht und Nutzen, in Frag und Antwort 1722. Ferner: chriſtlicher Unterricht von Jeſu Chriſti Leyden und Sterben, Aufferſtehung und Himmelfarth; ingleichen von der Sendung des heiligen Geiſtes und derſelben Frucht und Nutzen 1723. auch in Frag und Antwort, auf welche Art er ebenfals einen Unterricht von den heiligen Engeln derſelbigen Amt, Dienſt und Verrichtungen bey den Menſchen 1723. eine Schrifft, die er genennet: die in und mit Jeſu Chriſto erſchienene allgemeine heilſame Gnade Gottes 1722. eine andere: höchſt nothwendige und zur Seelen Seeligkeit ſehr nützliche Grund-Lehren der einigen wahren chriſtlichen Religion aus den

vier

vier Evangeliſten gezogen 1723. allgemeine und in Gott veſt gegründete Ordnung des Heyls 1725. chriſtlicher Unterricht von der neuen; oder Wiedergeburth aus Gott 1726. verfertiget. Noch vorher aber und zwar 1723. hatte er drucken laſſen: einfältige und nützliche Schul-Ubung, einiger andern nicht zu gedencken, welche alle anzuführen, zumal sie aus wenig Bogen beſtehen, ohne dies nicht nöthig iſt.

VIII. Es kan hier auch noch der Schrifft gedacht werden, welche 1714. unter dem Titul: entdeckter Atheiſmus aus der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, ꝛc. ſammt beygefügter Refutation der ſechszehn Lehrſätze, ſo Tennhart aus D. Peterſen groſſem Buche extrahiret, heraus kommen, deren ſchon oben bey den Peterſeniſchen Controverſien Erwehnung geſchehen. Es war 1712. ein Tractätlein ans Licht getreten, deſſen Titul alſo lautet: die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, beſonders aber aller Menſchen, ꝛc. mittelſt einem Extract in gewiſſen Lehrſätzen aus Herrn D. Peterſens hievon handelten groſſem Buch vorgeſtellet, welches eben dasjenige iſt, daraus man die Lehrſätze in der vorherangeführten Schrifft wiederleget, und ſelbiges dem Tennharten zugeſchrieben. Es meldet aber Eisler in der apologia Tennhartiana pag. 79. daß Tennhart weder der Urheber; noch Herausgeber dieſes Tractätleins ſey. Als wir oben von der Dautiſchen Schwärmerey gehandelt, iſt eine Schrifft: Herſtellung des Kirchen-Friedens in den Land-Gemeinden Ulmiſchen Gebiets, die 1713. zum Vorſchein kommen, berühret worden, welche auch zu der Tennhartiſchen Hiſtorie gehöret, weil man darinnen ebenfals Tennharts Irrthümer und Ausſchweiffungen bemercket und beſtraffet.

§. LVIII.

§. LVIII.

Dieſer Tennhart gehört auſſer Streit zu den Fanaticis; er war aber auch zugleich ein Enthuſiaſt.* Er gründete alles auf das innere Wort und auf die Einſprache Gottes in die Seele ** und indem er auf ſolche Art die heilige Schrifft, als die eintzige Richtſchnur unſers Glaubens und Lebens verlieſe, ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß er die von Gott gemachte Ordnung des Heyls gleichſam umkehrte, die verordnete Gnaden-Mittel gering achtete und ſich aus der Wahrheit in verſchiedene wichtige Irrthümer ſtürtzen lieſe.*

* Es gehört Tennhart allerdings unter diejenigen, die zu unſern Zeiten auf den Fanaticiſmum verfallen. Das weiſen ſeine Schrifften augenſcheinlich, worinnen er die gewöhnlichen Haupt-Principia der Fanaticorum angenommen, nemlich von dem innerlichen Wort; oder wie es andere nennen; in der That aber auf eins hinauslaufft, von dem innerlichen Licht, das von Natur in aller Menſchen Seelen läge; von dem bloſſen Chriſto in uns, von der Geringſchätzung der Gnaden-Mittel, der heiligen Schrifft, der Sacramenten, ingleichen des Predigt-Amts, von einer eingebildeten Vollkommenheit in dieſem Leben, wie wir hernach mit mehreren weiſen wollen, wenn wir die Vornehmſten ſeiner Lehren insbeſondere vortragen werden. Sein Vortrag iſt auch fanatiſch; es hängen die Sachen nicht wohl zuſammen; er fällt von einem aufs andere, wiederholt manche Dinge vielmahls ohne Noth; bedienet ſich ſeltſamer Redens-Arten, wobey er das beſonders hat, daß er vieles in Reimen abgefaßt. Doch mus man auch dieſes ſagen,

daß wie die Fanatici in Anſehung ihres Willens und ihrer Gemüths Diſpoſition zweyerley ſind, indem etliche bey ihren Irrthümern und Schwachheiten des Verſtands zugleich boshafftig und hartnäckig ſind; andere aber mehr aus Einfalt, als Bosheit ſich auf ſolche Abwege bringen laſſen und es in der That ſo böſe nicht meynen; alſo ſcheint Tennhart zu der letztern Gattung zugehören. Das ſieht man wohl aus ſeinen Schrifften und geführten Wandel, daß er vor ſich mag ein redlicher Mann geweſen ſeyn; eine Einſicht in das Verderben und in den Verfall des heutigen Chriſtenthums gehabt und demſelbigen aufzuhelffen, ſich bemühet; ſo bald er aber den Geiſt Gottes, der ſich durchs Wort Gottes geoffenbahret, verlies und vielmehr ſeinen Phantaſien nachging und dieſelbige vor göttlich hielte, ſo wurde er dadurch zur Beförderung des guten undüchtig und ſchaffte vielmehr böſes, als was gutes. Er war alſo nicht nur ein Fanaticus; ſondern auch insbeſondere ein Enthuſiaſte, welcher göttliche Träume, Geſichte, Einſprachen in der Seelen zu haben, vermeynte, nach ſeiner Einbildung ſolche Dinge auf göttlichen Befehl aufſchriebe und denienigen, was ihm auf ſolche Art ſolte eingegeben ſeyn, mehr; als der heiligen Schrifft nachgienge. Unter dem, was Gott zu ihm ſoll geſagt haben, befindet ſich gar viel bedenckliches, z. e. pag. 158. ſeines Wercks, darinnen er ſeinen Lebenslauff beſchreibet, meldet er, daß die göttliche Stimme zu ihm geſprochen, thue wohl an Zion und baue die Mauren zu Jeruſalem, denn werden mir gefallen, die Opffer der Gerechtigkeit: pag. 177. führt er an, wie Gott zu ihm geſaget: ſiehe, du biſt mein lieber Sohn, und ich bin dein ſehr groſſer Lohn, an dem wird Jacob Wonne han und Iſrael ſich freuen. Nach dieſem ſey die Stimme noch einmal kommen:

du

du biſt mein lieber Sohn, ſo du wirſt nach meinem Willen thun. In der Fortſetzung ſeines Lebenslauffs bringt er an, als er auf Befehl des Raths zu Nürnberg gefangen geſetzt worden, ſey dieſes Wort Gottes zu ihm geſchehen: ſiehe wir gehen hinauf und es wird alles vollendet werden, was von dir geſchrieben ſtehet. Als ſeine Weiſſagungen nicht eingetroffen, ſetzt er, Gott hätte geſagt: ſchreibe du es auf, es mag geſchehen; oder nicht, ſo daucht es doch zum Schrecken der ſündigen Menſchen. Mehrere Proben von ſeinen Einſprachen anzuführen, halten wir vor unnöthig. Aus den gegebenen Exempeln kan man ſchon zur Gnüge ſehen, wie viel ärgerliche Dinge mit untergelauffen und gleichwohl hat dieſes alles Tennhart mit ſeinen Anhängern, als was göttliches angeſehen und wo nicht der heiligen Schrifft vorgezogen; doch derſelbigen gleichgeſchätzet. Als einige ſich an ſeinen Reimen geſtoſſen, ſo war man ſo kühn, dieſe Art zu ſchreiben daher zu vertheidigen, daß ſich der Geiſt Gottes nach der Beſchaffenheit deſſen, dem er etwas eingebe, zu richten pflege und ſolches mit dem Exempel der Propheten und Apoſtel im alten und neuen Teſtament zu beſtätigen, nicht anders, als wenn Tennhart mit dieſen heiligen Männern Gottes in einer Claſſe ſtehen könnte. Erinnerte man, daß Tennhart offt harte und unanſtändige Redens-Arten brauchte, die ihm Gott nicht hätte in die Feder dictiren können, ſo antwortete man, wenn dieſer Schluß gelten ſolte, ſo müſte man das heilige Bibel-Buch, weil auch garſtige Dinge darinnen vorkämen, ſelbſt verwerffen. Unſere menſchliche Gedancken und Meynungen wären hierinnen nicht Gottes Gedancken und Gottes Reinigkeit ſey nicht, wie wir uns einbildeten. Man bemerckte in den Tennhartiſchen Schrifften lächerliche und ſpöttiſche

Redens-Arten; die man aber ebenfals als unſchuldig erklären, ia als göttlich vertheidigen wolte. Es hies, wer in dem Spott-Geiſt andern zum Tort rede, der ſey verflucht; wer aber auf Gottes Befehl dergleichen auf ſich nehmen müſſe, der thue es ohne Belieben; oder Wohlgefallen der ſündlichen Eigenheit und ſey rein vor Gott. Solche Sonderheiten wären unter die heroica und propria der heiligen Männer Gottes zu rechnen und nicht von einem ieden ohne Unterſcheid nachzuahmen, der nicht ausdrücklich Befehl dazu habe. Man leſe unter andern das oben angeführte Anonymi Aletophili ſchrifftmäßiges iudicium theologicum von Tennharts ſonderbahrem Buche.

** Durch dieſes innere Wort verſteht man eine unmittelbahre freundliche Rede Gottes in Chriſto Jeſu durch den heiligen Geiſt mit ſeinen Kindern und allen wahrhafftig Glaubigen in dem inwendigſten Grund ihrer Seelen zu ihrer täglichen Unterweiſung und zu ihrem ewigen Heyl. Es habe ſolches ſeinen Grund in der Schrifft, welche faſt auf allen Blättern davon zeige und in der Erfahrung. Dieſe innere Stimme; oder Einſprache werde nicht mit äuſſerlichen; ſondern innerlichen Ohren des Geiſtes gehöret und verſtanden. Sie ſey eben das, was ſonſt in heiliger Schrifft Chriſtus in uns, die Salbung, der heilige Geiſt, die innere Offenbahrung und dergleichen mehr genennet werde. Dem äuſſerlichen Wort; oder der heiligen Schrifft ſey ſie nicht entgegen; ſondern ſtimme mit demſelbigen überein, indem das äuſſerliche Wort aus dem innerlichen entſprungen. Es ſey das innere Wort wohl in allen Menſchen, aber nicht auf einerley Art und Weiſe. Auf eine andere Art wäre es in denen noch Unbekehrten; oder die noch auf dem Weg der Bekehrung wären und zwar als ein Richter der Gedancken und Sinnen des Hertzens;

tzens, welchen iederman auch wieder Willen hören müſſe; auf eine andere Art aber in den bereits zu Gott bekehrten und ihme gehorſamen Hertzen und zwar als eine freundliche Vaters und vertraute Bräutigams-Stimme; als ein recht Evangeliſch, Fried- und Freuden-Wort, voller Geiſt, Leben, Liebe, Huld, Gnaden, Süßigkeit und Seeligkeit. Was die vernehmliche Stimme dieſes Worts betreffe, ſo höre man ſolche eben nicht immerfort; am allerwenigſten ſo offt man es etwa aus geiſtlicher Eigenliebigkeit über alle Kleinigkeiten gern hätte; ſondern nur in wichtigen Angelegenheiten und groſſen Leibes und Seelen-Nöthen. Doch ſey nicht zu läugnen, daß ie getreuer die Seele dieſem innern Wort in allen ſeinen An- und Einſprüchen werde und ie näher ſie Gott in Chriſto und ſeiner Nachfolge komme; ie mehr und öffters werde ſie auch daſſelbige zuhören, gewürdiget. Am allermeiſten laſſe ſich ſolches in der Nacht-Zeit hören und vernehmen, bisweilen auch in dem Schlaff. Das vornehmſte Mittel zur Anhörung dieſes innern Worts zu gelangen, ſey ein ernſtlich und unabläßig inneres Gebet. Demienigen, ſo man auf ſolche Weiſe gehöret, müſſe man treulich nachkommen. Auf ſolche Weiſe wird das innere Wort von Tennhart und ſeinen Anhängern vorgeſtellt und beſchrieben, wie aus den davon herausgegebenen und von uns vorher angeführten Schrifften zu erſehen.

* Wir wollen hier einige Lehr-Puncte durchgehen und zeigen, wieweit Tennhart darinnen von der Wahrheit abgegangen und gar grobe Irrthümer in ſeinen Schrifften einflieſſen laſſen, welches auch, wie wir ſchon angemercket, nicht anders ſeyn konnte, nachdem er auf das innere Wort gefallen war und ſeine natürliche Regungen der Seelen und inſonderheit der Imagination vor göttlich hielte. Denn da verlies er die heilige Schrifft, als die ein-

tzige Richtſchnur unſers Glaubens und Lebens und ſatzte in der That die Natur, die bey ihm geweſene ſtarcke und lebhaffte Imagination zum Principio. Unter andern lehrte er gar anſtößig:

I. Von der Kinder-Tauffe und ſchrieb, wenn er hundert Kinder zeugte und ſeinen freyen Willen hätte, ſo wolte er ſie erſtlich nach der Geburth durch einen geiſtlichen Prieſter mit Hand-Auflegung einſeegnen und ihnen den Nahmen geben laſſen und das Kind in ſein und in der Gemeinde Gebet anbefehlen, wie bey Chriſto und den Apoſteln, auch zu andern Zeiten, an etlichen Orten gebräuchlich geweſen. Er wolte ferner die Kinder, wie es der Herr Jeſus befohlen, zuvor nehren und lehren laſſen, chriſtlich aufferziehen und nachdem ſie durch die Lehre an Chriſtum glaubig worden und ihr Bekänntnis hiervon nicht allein mündlich ablegen; ſondern auch ſolches mit dem Leben und Gehorſam in etwas zeigen könnten, ſo wolte er ſie erſt tauffen laſſen, damit die Kinder fein wüſten, wie ſie dem Teuffel entſagten. Und das war ia in der That eben ſo viel, als, man ſolte die Kinder nicht tauffen, ehe und bevor ſie zum Verſtand gekommen und in der chriſtlichen Lehre unterrichtet worden. Nun hat er ſich zwar nachgehends etwas beſſer und deutlicher erklären wollen; er hat ſich aber damit gleichwol keinesweges zu der göttlichen Wahrheit von der heiligen Tauffe, wie ſie in der Schrifft geoffenbahret und billig mus geglaubet werden, bekennet. Denn da ſagte er nachgehends, ſein Sinn ging eigentlich dahin, weil er die Freyheit weder von der hohen Obrigkeit; noch Geiſtlichkeit, welcher er gehorchen müſte, hierinnen habe und die Kinder-Tauffe nach Gewohnheit, noch zur Zeit im Gebrauch ſey, ſo wolte er auch alle ſeine Kinder im Nahmen des Herrn tauffen laſſen und ſich deswegen keinen Scrupel machen, oder von iemanden machen laſſen;

womit

womit er ja deutlich anzeiget, er ſehe die Kinder-Tauffe nicht als ein von Gott verordnetes Gnaden-Mittel; ſondern als eine Ceremonie an, die er wolte mitmachen, deswegen, weil es die Menſchen ſo haben wolten. Er macht auch einen beſtändigen Unterſcheid unter der Waſſer-Tauffe, und unter der Geiſt und Feuer-Tauffe, welche letztere eigentlich das Mittel ſey, wodurch der Menſch müſſe geändert, wiedergebohren und zu Chriſto gebracht werden.

II. Lehrte er von einer Gerechtigkeit, dadurch wir ſeelig werden und vor Gott beſtehen ſolten, die Chriſtus durch unſere Gliedmaſſen und unſer Thun erfülle. Nemlich er ſtatuirte eine zweyfache Gerechtigkeit, dadurch wir zur Seeligkeit gelangen und vor Gott dem himmliſchen Vater beſtehen könnten, als eine frembde; oder äuſſerliche und eine eigene; oder innerliche, gleichwie überhaupt zweyerley Sünde wäre, als eins frembde; oder äuſſerliche, ſo die Erbſünde und eine eigene; oder innerliche, ſo die ſelbſt würcklich begangene Sünde ſey. Durch die äuſſerliche Gerechtigkeit verſteht er diejenige, die Chriſtus erworben; durch die innerliche aber die Heiligung des Lebens und ſagt, Chriſti Gerechtigkeit nutze denen Menſchen, die in würckliche Sünden gerathen, nichts, wenn nicht die eigene; oder innere Gerechtigkeit durch Chriſtum in uns, als die Heiligung des Lebens, hinzukomme. Dieſe frembde, äuſſerliche, von Chriſto erworbene Gerechtigkeit werde der frembden und auf uns geerbten Sünde; oder Ungerechtigkeit entgegen geſetzet, daher wenn man in der Kindheit ohne würcklich begangenen Sünden ſterbe, ſo werde man durch dieſe Gerechtigkeit Chriſti ſeelig. Der eigenen und innerlichen Sünde ſtünde entgegen die eigene und innerliche Gerechtigkeit; oder die Heiligung des Lebens und wenn man in ſeinem Leben würckliche

Sünden begangen, ſo müſte man in Anſehung ſolcher Sünden durch die eigene und innerliche Gerechtigkeit; oder durch die Heiligung des Lebens gerecht und ſeelig werden. Wer ſolte nicht hieraus ſehen, wie gröblich ſich Tennhart in den allerwichtigſten Glaubens-Artickeln hier vergangen? wie er die Rechtfertigung und Heiligung vermiſche? wie er das Verdienſt Chriſti ſchwäche und deſſen Krafft unterdrücke, eine eigene Gerechtigkeit aus Verdienſt behaupte?

III. Von der Krafft des göttlichen Worts hat er auch ärgerlich geredet und geſchrieben. Denn da er einen Unterſcheid unter dem innern und äuſſerlichen Wort gemacht und jenes dieſem vorgezogen, ſo hat er auch die göttliche Krafft der heiligen Schrifft abgeſprochen und ſelbige dem innern Wort beygelegt. Er ſchreibt ausdrücklich, durch Betrug des Teuffels ſey es geſchehen und zwar zum Verderben vieler Millionen Menſchen, daß man dem geſchriebenen Wort Gottes als der Heiligen ihren Schrifften ohne ihr Verlangen, Sinn und Begehren eine Krafft beygeleget, die man doch nur dem innern Wort, dem ſelbſtſtändigen, einigen und wahren Wort Gottes laſſen und nicht ferner der Schrifft zu mehrer armen Seelen ewigen Schaden beylegen ſolte. So tieff war dieſer Menſch gefallen, daß er nicht nur dergleichen ärgerliche, ja gewiſſermaſſen läſterliche Dinge in Tag hinein ſchrieb; ſondern auch der Herr habe ihm das eingegeben, im Nahmen des Herrn müſte er ſchreiben, daß der heiligen Schrifft keine Krafft zukäme.

IV. Vom Abendmahl lehrte er, daß die unbußfertigen und beharrlichen Sünder Chriſti Leib und Blut im Abendmahl nicht empfähen, weil Chriſtus ausdrücklich ſage, wer ſein Fleiſch eſſe und trincke ſein Blut, der habe das ewige Leben. Weil er

glaube,

glaube, daß wie der würdige Menſch Chriſti Fleiſch und Blut geiſtlicher Weiſe ohne Brod und Wein könne empfahen; alſo glaube er, daß es auf ſacramentirliche Weiſe, mit und unter Brod und Wein auch geſchehen könne und in ſolchen Glauben gehe er noch bis dato zum Abendmahl. Er habe offtmals ſeinen Herrn Jeſum gebeten, wenn es ſein gnädiger Wille wäre, ſo mögte er wiſſen, wie ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trincken eigentlich recht zu verſtehen ſey, worauf er zu verſchiedenen Zeiten in ſich gehöret: ſiehe, mein Fleiſch eſſen, iſt eigentlich meiner Lehre folgen und mein Blut trincken, iſt das Creutz auf ſich nehmen und mir nachwandeln, daher ſolte man alle beharrliche Sünder von dem Abendmahl abhalten, bis ſie wahre Reu und Leyd über ihre begangene Sünden bezeigten und bis daß ſie nicht mehr wiſſentlich ſündigten. Zu einer andern Zeit hätte er wieder gehöret, man ſolte das Abendmahl, wie es ietzo da ſtehe und von den beharrlichen Sündern gebraucht werde, abſchaffen, und nach der Hand kleine Gemeinden anordnen, ſolches zu des Herrn Gedächtnis zu gebrauchen.

V. Vom Sabbath und deſſen Feyerung hielte er davor, es ſey bey tauſend und mehr Jahren her der rechte und von der Welt Anfang von Gott verordnete Sabbath; oder Ruhe-Tag des Herrn nicht recht gefeyret worden, wie er nothwendig dem göttlichen Geboth und der Einſetzung nach hätte können und ſollen gefeyret werden. Denn man habe angefangen, den ſiebenden Tag als den Sabbath und den rechten Ruhe-Tag, nicht mehr zu feyren und an deſſen ſtatt den erſten Tag in der Wochen, den Sonntag, davor zunehmen und gemeynt, wenn man an dieſem Tag fleißig in die chriſtliche Verſammlungen käme, ſo hätte man der Sache genug gethan. Auf ſolche Weiſe hätte man den Sab-

baths-Tag, die heilige Ruhe des Herrn ärgerlich und ſchändlich entheiliget, gar fahren laſſen, und den Ubungs- oder Verſammlungs-Tag, den Affter-Sabbath, als den Sonntag allein behalten, und den von Gott geſeegneten Ruhe-Tag zum aller-unruhigſten Tag gemacht. Dieſes hätte er nicht geſchrieben, wofern es ihm Gott nicht eingegeben, wie hierinnen der Satan die gantze bewohnte Welt und ſonderlich die Lehrer verführet. Man könnte nimmermehr erweiſen, daß Chriſtus den Sabbath auf den Sonntag ſollte verlegt haben, welcher vielmehr, nach dem fünften Capitel Matthäi, uns ein genaueres und ſtrengeres Geſetz vorgeleget, dabey dasienige von der Sabbaths-Feyer nicht hätte können aufgehoben werden, zumal Gott ſolches ſo veſt und auf ewig eingeſetzet, ſich auch bemühet, ſelbiges mit ſo vielen Worten, wie es bey keinem andern Geboth geſchehen, aufs neue recht einzuſchärffen.

VI. Vom Predigt-Amt hat er ohne Unterſcheid; noch mit gehöriger Reſtriction, gar hart geſchrieben, und ob er wol viele Mängel und Fehler, welche ſich leyder! an vielen, ſo dieſes Amt verwalten, befinden, eingeſehen, ſo hat er doch in ſeinen Beſtraffungen keinen Unterſcheid gemacht unter dem Amt ſelbſt und unter den Perſonen, die darinnen ſtehen, und ſelbiges verwalten: dabey harte, ärgerliche, ſpöttiſche Redens-Arten, die von dem Geiſt Gottes nicht können eingegeben ſeyn, gebraucht, auch nach ſeinen Principiis Dinge, als Fehler ausgegeben, die es in der That nicht ſind. Das Vornehmſte, was er wider die Prediger zu erinnern hat, und warum ihr Stand im Grund ſoll verderbet ſeyn, iſt, daß ſie an ſo vielen Orten keine Reflection auf ſeine heraus gegebene göttliche Droh- und Warnungs-Schrifften machten, ob ſchon viele wüßten, geſehen und erfahren hätten,

wie daß Gott ſo wunderbar bey vielen Seelen dadurch gewürcket. Würden ſie ſeine Schrifften mit Bedacht und in kindlicher Einfalt leſen, ſo würden ſie auch die wunderbaren Würckungen Gottes und ſeines guten Geiſtes ſpühren, und alſo ein gantz ander Weſen herfür kommen. Weil man Gott auſſer und nicht in ſich ſuchte; um dasjenige Wort, ſo aus ſeinem Munde gehe, und davon der Menſch ſein geiſtlich Leben habe, ſich nicht bekümmere, ſo falle man mit der Tauffe, Abendmahl, Beten und Singen, Lehren und Predigen ins ewige Verderben.

VII. Hat er dem Pabſtthum zum Beſten, viel Anſtößiges geſchrieben. Unter denen Papiſten wäre mehr Liebe gegen die Armen, mehr gute Wercke, mehr Andacht im äuſſerlichen Gottesdienſt, mehr Verläugnung unter ihren Herren Geiſtlichen und Ordens-Leuten, als unter den Proteſtirenden. Nun gehts zwar ſchlimm und gottlos genug unter den Proteſtanten zu; wenn aber eine Vergleichung ſollte angeſtellet werden, ſo würde ſich gewiß finden, daß die Bosheit, Gottloſigkeit unter denen Papiſten weit gröſſer. Man muß ſich wundern, daß Tennhart von den Geiſtlichen und Ordens-Leuten im Pabſtthum rühmet, daß ſie in der Verläugnung ihrer ſelbſt was voraus hätten. Wenn es dabey aufs äuſſerliche und auf ein und andere ſtrenge Lebens-Art ankäme, ohne daß das Hertz etwas davon empfände, ſo könnte mans gewiſſermaſſen zugeben. Er macht ſich hierbey den Einwurff, man gebe gleichwol den Papiſten Schuld, man hätte viele grobe Irrthümer, davon die Proteſtanten befreyt wären; er antwortet aber darauf, es könnten keine gröbere Irrthümer ſeyn, als wo gar keine Liebe und Barmhertzigkeit, auch keine Verläugnung ſey und ausgeübet werde, wie unter den Proteſtanten geſchehe. Daß er ſelbſt in ſeinen

Schrifften vor alle abgeſchiedene Menſchen-Seelen, die Quaal und Pein litten, zu ſeinem Gott gebeten, er wolle ſich aller um Chriſti willen erbarmen, ihre Quaal und Pein lindern, Gnade vor Recht ergehen laſſen, dazu ſey er innerlich angetrieben worden. Was wir jetzo mit wenigen angeführet, dazu haben wir ſonderlich ſeine ſo genannte höchſt nothwendige und zur Seelen-Seeligkeit ſehr nützliche Erklärung etlicher Haupt-Puncten genommen, weil er ſich darinnen etwas beſſer erklären wollen. Auſſer dem Angeführten findet man in ſeinen Schrifften noch gar viel anſtößiges und bedenckliches. Unter andern iſt er hefftig wider das Peruquentragen, und will, man ſollte keinen abſolviren, der dergleichen trüge. Wer ſich einen Doctor; oder Ehrwürdigen nennen lieſſe, ſey ein falſcher Prophet. Vom Eheſtand, Künſten, Wiſſenſchafften, Handwercken ſchreibt er ebenfals gar anſtößig, und meynet, wenn ein Prediger zum andernmal heyrathe, ſo ſey das vom Teufel. Alle diejenigen, welche Waffen machten; oder was zum Kriege beytrügen, wären verfluchte Leute. Lutherus hätte beſſer gethan, er wäre vor ſich in ſeiner Erkänntniß blieben, als daß er eine neue Secte angefangen; indem viele weniger darinnen wären ſeelig worden, als wenn ſie wären Päbſtiſch blieben, und hätten ſich zu einem chriſtlichen Leben gewöhnet. Gott hätte ihm einmal das Käſe eſſen verbothen, wenn er wollte frömmer werden. Einen Eyd zu thun, ſey an ſich höchſt unrecht; gleichwol wäre es ihm einmal von Gott erlaubt worden, und was andere dergleichen mehr ſind, daraus man leicht ſehen kan, aus was vor einer Quelle ſeine ſo genannte Einſprachen und eingebildete Eingebungen gefloſſen. Es ſind Würckungen ſeiner ſtarcken und mit einer melancholiſchen Gemüths-Diſpoſition verknüpfften Imagination und

Phantaſie

Phantaſie geweſen. Seine Verehrer mögten doch die Augen aufthun, die heilige Schrifft gegen die Tennhartiſchen Bücher halten, ſo würden ſie den Unterſcheid des Geiſtes, der in beyden redet, erkennen, und ſich nicht auf gleiche Thorheit mit ihm bringen laſſen. Als 1715. der Herr D. Lange den Unterricht von unmittelbaren Offenbahrungen heraus gab, ſo warnte er in dem Anhang vor Tennharts Schrifften, wie man ſich doch durch dieſelbigen nicht ſollte einnehmen laſſen, welches wir zu dem Ende anführen, daß man daraus ſiehet, wie die Herren Theologi zu Halle dergleichen Fanatiſche und Enthuſiaſtiſche Ausſchweiffungen keinesweges billigen, und vielmehr dawider ſchreiben; folglich nicht alles in eins bey dem ſo genannten Pietismo müſſe zuſammen geworffen werden.

§. LIX.

Auſſer den bisher angeführten ſind noch andere Schrifften verfertiget und heraus gegeben worden, darinnen man ebenfals allerhand ungeräumte und fanatiſche Lehren vorgetragen, damit Gelegenheit zur Verwirrung anderer Menſchen gegeben, und die Kirchen-Unruhen unterhalten, wobey man ſich denn auch einer ſcharffen, ſpöttiſchen und ſatyriſchen Schreib-Art bedienet, daß damit ihre Verfaſſer ſo wohl die Schwachheit ihres Verſtandes; als auch die Bosheit ihres Willens an Tag geleget.*

* Dahin rechnen wir 1) Johann Philipp Thiemens Wächter-Stimme, oder letzte Zeugniß-Rede 1711, welche Schrifft eigentlich wider die ſo genannten

nannten Pietiſten ſoll gerichtet, und vornemlich wider dieienigen, die von ſtillem Weſen wären, und von der myſtiſchen Sophia viel hielten, geſchrieben ſeyn, von denen er ſich und ſeines gleichens, die man Fanaticos nenne, unterſcheidet. Er meynet, man ſolle ſich mit Böhmens, Dippels, Peterſens, Speners, Arnolds, Franckens, Römelings Büchern nicht ſchleppen; doch hält er noch am meiſten von Dippeln; von dem obrigkeitlichen Stande redet er ſehr ärgerlich, es wäre die Obrigkeit und alle ihre Ordnung vom Teufel. Man ſoll die Gemeinſchafft der Güther einführen; die Polygamie nicht ſchlechterdings verbiethen; ein rechter Chriſt müſſe ein recht feurig und zornig Temperament haben; Chriſtus wandele noch in ſeiner Perſon auf Erden herum: 2) hat Samuel Finck verſchiedene Fanatiſche Schrifften drucken laſſen, und unter andern 1711. ein Sendſchreiben, worinnen er die Gemeinſchafft aller Güther will eingeführt haben, welche der Grund derienigen Freyheit ſey, darnach ſich alle Creatur ſehne. Mit den ſo genannten Pietiſten iſt er nicht zufrieden; verwirfft Herrn Doct. Peterſen, Arnolden, auch Breithaupten, Francken, und bringt darinnen viele ärgerliche Dinge vor. In eben dieſem Sendſchreiben erzehlt er dieienigen Schrifften, die er von 1691. ediret habe. 3) Kam 1710. heraus theoſophia pneumatica; oder geheime Gottes-Lehre, in deren Vorrede der Auctor die ſyſtematiſche Theologie durchziehet, und behauptet, daß man noch heut zu Tage innerliche Offenbahrungen nöthig habe, auch zu denſelbigen gelangen könnte, daher er mit dem Canone heiliger Schrifft nicht zufrieden, welcher ſeinen Urſprung aus dem Verderben hätte, und von Menſchen aus etlichen Abſchrifften gemacht. Chriſtus ſey der Canon, und der Kirche ginge an göttlicher Lehre nichts ab, wenn ſie die Bibel nicht

hätte: was mit äuſſerlichen Ohren gehöret werde, könne eigentlich Gottes Wort nicht ſeyn. Auf die Vorrede folgen vier Tractate. Der erſte ſoll die theoſophia pneumatica ſelbſt ſeyn, und beſtehet aus dreyßig Capiteln, darinnen er von dem Fall, von der Gerechtigkeit, vom Glauben handelt, und alles auf das fanatiſche Principium gründet, daß bey allen Menſchen der Saame Gottes ſich befinde, und habe man ſich um das äuſſerliche nicht zu bekümmern. Eben daher verwirfft er alle Gnaden-Mittel, die heilige Schrifft, die Sacramenten, und meynt, man müſſe nicht durch Chriſti Verdienſt; ſondern durch eigenen Gehorſam, gerecht werden. Hierauf folgt eine Schrifft: Spiegel der Gerechtigkeit genannt, in welcher er ebenfals, wie vorhin, alles darauf ſetzet, daß der innerliche Saame, Chriſtus in uns müſſe erwecket werden, wenn man die Gerechtigkeit wolle erlangen; welchen man noch in Verſen beygefügt: Dienſt Gottes und der Welt nach dem Gewicht der Gerechtigkeit erwogen; ingleichen eines ungenannten Geſpräch vom Kirchgehen, und Jacob Brils Weg des Friedens, aus dem Holländiſchen überſetzet. 4) Gedencken wir noch der Schrifft, welche Hans Chriſtoph Lüdemann unter folgendem Titul heraus gegeben: eine Hochzeit-Predigt an die fünf thörigten und fünf klugen Jungfrauen, um auf Befehl des ewigen Gottes genöthiget zu werden, daß ſie vorietzo erſcheinen ſollen zu ſeinem Abendmahl, 1714. Sie iſt vornemlich wider die ſo genannten Pietiſten gerichtet, mit welchen er deswegen nicht zufrieden, daß ſie Babel; oder den äuſſerlichen Gottes-Dienſt nicht gäntzlich aus der Kirche ſchaffen wollten, als welchen er, nebſt der Kinder-Tauffe, ſchlechterdings verwirfft, und, nach Art der Quietiſten, unter andern eine ſolche Seelen-Ruhe erfordert, dabey ſich das Gemüth

Gemüth blos leidend verhielte, noch etwas von Gott verlange. Durch die fünf klugen Jungfrauen verſtehet er fünf Tugenden derer Gläubigen, als die Keuſchheit, da er die Böhmiſche und anderer Fanaticorum Grille behauptet, als wenn Adam vor dem Fall beyderley Geſchlechts geweſen, die Demuth, die Gelaſſenheit, Armuth und Friedfertigkeit. Kurtz, der Auctor iſt einer von denen, die nichts von Chriſto vor uns wiſſen wollen, und alles auf Chriſtum in uns, auf das innere Wort, auf den innerlichen Saamen, auf das innerliche Licht ankommen laſſen.

§. LX.

Zu unſern Zeiten haben auch die ſo genannten Inſpirirten groſſe Unruhen erreget, welche nicht nur auſſerordentliche Eingebungen Gottes fürgegeben; ſondern auch, wenn ſie ſelbige bekommen ſollten, ſeltſame und ſtarcke Bewegungen des Leibes gemacht, welche, nachdem ſie ſich zu erſt in Franckreich hervor gethan, und ſich hierauf nach Engeland begeben, auch nach Teutſchland kommen, und an verſchiedenen Orten ihr Weſen getrieben. *

* Wir haben hier nicht nöthig, von dieſen Inſpirirten zu handeln, weil von denſelbigen ſchon in der Einleitung in die Religions-Streittigkeiten cap. VI. §. 16. eine ausführliche Nachricht gegeben worden.

§. LXI.

Zuletzt müſſen wir auch des Herrn **Tuchtfeldens** gedencken, welcher auf Geſichter und unmittelbare Offenbahrungen verfallen,

fallen, und nach denſelbigen allerhand Fanatiſche Lehren angenommen, und, ſelbige unter die Leute zu bringen, geſucht. Inſonderheit erregte er zu Halle einige Unruhe, griff die Theologen daſelbſt in einer Schrifft an; welche aber in einer andern vertheidiget worden. *

* Herr Victor Chriſtoph Tuchtfeld hat ehmals in Helmſtädt, und darauf in Halle ſtudiret. Er war Pfarrherr zu Döſſel und Dobitz im Magdeburgiſchen, ohnweit Halle, und ſoll ſein Amt eine Zeit lang nicht ohne Nutzen und Erbauung verwaltet haben, da er denn auch ein Büchlein von vernünftigen und unvernünftigen Gottesdienſt geſchrieben, und darinnen vor Einfältige eine Anweiſung gegeben, wie ſie ſich alle beym äuſſerlichen Gottesdienſt vorkommende Stücke und Ceremonien heilſamlich zu Nutze zu machen hätten. Es geſchahe aber, daß zwey Mägde, die bey ihm gedienet, allerhand Geſichte vorgegeben, welche er dergeſtalt vor göttlich angeſehen, daß er dieſes nicht nur vor ſeine Perſon geglaubet; ſondern auch anderer Beyfall darinnen geſucht. Er kam deswegen auch nach Halle, und wie er darüber mit ein und den andern Theologen communiciret, haben ihm ſelbige vorgeſtellet, wie er ſich in ſeiner Einbildung betröge, und in den vorgegebenen Viſionen nichts göttliches zu finden; ihn dahero von ſolchen ausſchweiffenden Unternehmungen abgemahnet, und, ihn auf beſſere Gedancken zu bringen, geſucht, welches aber nichts gefruchtet. Dieſen ſeinen ſelbſt-Betrug wollte er nicht erkennen, beſtunde auf ſeinem Sinn, und ſuchte, die vermeynte Göttlichkeit der Viſionen bekannt zu machen, da er denn nach Berlin gebracht, und daſelbſt über ein Jahr in der Haus-Vogtey im Arreſt gehalten worden. Bey der damals an-

geſtellten

geſtellten Unterſuchung ſoll er ſelbſten bezeuget ha-
ben, wie die Herren Theologen zu Halle mit ihm
nicht einſtimmig wären. Als er hierauf ſeines
Amts entſetzet wurde, und ein- und anderemal
nach Halle kommen, hat er ſich einſt an einem ge-
wiſſen Sonntage in die Marckt-Kirche verfügt,
und da eben das erſte Vater Unſer in der Stille
geſprochen worden, ſich mit einigen Worten laut
hören laſſen, darüber man ihn aus der Kirche
gleich aufs Rath-Haus gebracht, da er einige
Wochen geſeſſen, und nachgehends aus der Stadt
verwieſen worden. Nachdem er darauf weg ge-
reiſet, und eine kurtze Zeit auſſer Landes ſich auf-
gehalten; inzwiſchen aber eine Königliche Verord-
nung ergangen, daß einige Rechnungen von ihm
abgenommen; oder ſonſt in Richtigkeit gebracht
werden ſollten, ſo iſt er, unter Faveur dieſer Ver-
ordnung, wieder ins Land und mit ſeiner Familie
nach Halle gekommen. Weil er ſich aber nicht
ſtille verhalten, wurde er von Halle nach dem Amt
Giebichenſtein, und bald darauf an die Sächſiſche
Gränze gebracht. Seine Familie blieb inzwiſchen
in Halle; daher als ſeine Frau daſelbſt niederkom-
men wollte, fande er ſich auch wieder ein. Hier
geſchahe nun den 9. Auguſti 1722, daß er mit in
eine der gewöhnlichen Erbauungs-Stunden, ſo
Mittwochens und Sonnabends gehalten werden,
kam, ſich gewöhnlichermaſſen unter den Männern
niederſatzte, und den Vortrag bis zu Ende anhörte.
Ehe aber das zum Beſchluß geordnete Lied zu ſin-
gen angefangen worden, ſtunde er vor ſich auf, hub
mit ſtarcker Stimme, erhabenen Augen und Hän-
den an, ein Gebet zu ſprechen; man fing aber
gleichwol das Lied an, da er denn endlich zu beten
aufgehöret, ſich niedergeſetzt, und mitgeſungen.
So bald aber das Lied geendiget, iſt er wieder auf-
geſtanden, und hat eine Rede, die ohngefehr eine
halbe

halbe Stunde gewähret, gehalten, und ein Schluß-Gebet beygefüget, worüber denn, wie leicht zu erachten, eine groſſe Bewegung entſtanden. Der ſeelige Herr Prof. Francke that das nächſtemal bey dem Beſchluß dargegen eine zwar kurtze; aber ernſtliche Erinnerung, warnte auch in der nächſten lectione paraenetica die Studioſos vor allen dergleichen Unordnungen und Ausſchweiffungen. Weil die Sache auf dem Wayſen-Hauſe zu Glauche paßiret war, ſo fande der Herr D. Anton als Inſpector vor nöthig, nebſt denen Herren Miniſterialen daſelbſt, dieſen Tuchtfelden, wegen ſeiner Unternehmung und irrigen Meynung, die er zum Theil in der gehaltenen Rede an Tag geleget, zu Rede zu ſetzen, und Vorſtellung zu thun, ihn auch zugleich wegen der Schrifft, die er wider die Herren Theologen zu Halle wollte drucken laſſen, zu befragen; welches aber auch vergeblich geweſen. Denn er ließ gleichwol dieſe Schrifft drucken, und bemühte ſich, ſelbige unter die Leute zu bringen, welche den Titul hat: Bekehrung der Väter zu den Kindern. Eben auf dieſem Titul gab er vor, daß dieſe Bekehrung der Väter zu den Kindern auf dem Sing-Saal des Wäyſen-Hauſes bey Volckreicher Verſammlung mündlich wäre vorgeſtellet worden; wie er aber vor ſich die Rede daſelbſt gehalten; alſo hat er auch damals, was er nachgehends drucken laſſen, nicht ſo vorgetragen. Er giebt auch vor, er habe die Vorſtellung auf dem Wäyſen-Hauſe auf göttlichen Befehl und nach dem Trieb des heiligen Geiſtes gethan, daraus man alſo erkennet, wie er ſich unmittelbare göttliche Einbildungen eingebildet, davon man in der Schrifft ſelbſt noch deutlichere Spuren findet. Er verwirfft allen äuſſerlichen Gottes-Dienſt, die ſymboliſchen Bücher, hält Beicht und Abendmahl vor Satzun-

gen, darunter die Seelen gefangen gehalten würden. Die Herren Theologen zu Halle will er bisweilen, dem Schein nach, erheben; in der That aber iſt alles ſo eingerichtet, daß ihnen ſolches mehr zum Nachtheil; als zum Lobe bey denen, ſo der Sache nicht kundig, gereichen könnte. Doch will er wider dieſelbige verſchiedene Beſchuldigungen anbringen, als wenn ſie nunmehro am Glauben Schiffbruch gelitten; nunmehro angefangen, aus dem Geiſt ins Fleiſch, aus der Gnade des Evangelii ins Geſetz wieder zu gehen, und was andere Dinge mehr waren. Zur Vertheidigung dieſer Herren Theologen iſt 1722. gedruckt worden: Sendſchreiben an einen chriſtlichen Prediger zur Beantwortung einer unter dem Titul: Bekehrung der Väter zu den Kindern ohnlängſt edirten Schrifft abgefaſſet, und zur Rettung der Unſchuld der in gedachter Schrifft zur Ungebühr verunglimpfften Perſonen in Druck ertheilet, worinnen nicht nur alle Puncte, die Tuchtfeld wider die Hälliſchen Theologen angebracht, ſind beantwortet; ſondern auch ſeine Unternehmungen vorhero erzehlet worden, daraus wir eben die Nachricht, die wir ietzt davon gegeben, genommen haben.

Des

Des fünfften Capitels
Von den
gegen das Ende des ſiebenzehenden Seculi bis auf ietzige Zeiten entſtandenen Streitigkeiten

Vierte Abtheilung
Von den
Terminiſtiſchen Streitigkeiten.

Innhalt.

Innhalt dieſer Abtheilung §. I.
Nachdem man eine Nachricht von den haupt-Perſonen gegeben, welche bey dieſem Streit intereßirt geweſen, §. II.
Denſelbigen überhaupt beurtheilet, §. III.
Auch angemercket, wie die Abhandlung davon einzurichten wäre, §. IV.
Und Nachricht gegeben, wo von den dahin gehörigen Schrifften bereits gehandelt worden, §. V.
So wird die Gelegenheit dieſer Controvers gezeiget, und alſo gehandelt von des Böſens Tractat, das Gnaden-Ziel betreffend, §. VI.
Und erzehlet, was darüber zu Sorau vor Bewegungen entſtanden, §. VII.
Wie man deswegen verſchiedene theologiſche Reſponſa eingeholet, §. VIII.
Wie hierauf der Streit unter den Theologen ſeinen Anfang genommen überhaupt, §. IX.
Inſonderheit wie der Herr D. Rechenberg darinnen zu ſchreiben angefangen, §. X.
Was er deswegen vor Widerſpruch gehabt, abſonderlich von Herrn D. Ittigen, §. XI. - - XVI.
Wie verſchiedene theologiſche Bedencken deswegen eingeholet und her-

aus gegeben worden, §. XVII.

Wie verſchiedene Rechenbergs Parthey angenommen, und ihn in dieſer Sache zu vertheidigen, geſucht, §. XVIII.

Und wie ſich der Streit nach und nach geleget, §. XIX. XX.

Nachdem dieſe hiſtoriſche Nachricht von der Terminiſtiſchen Controvers gegeben worden, ſo kommt man zur Vorſtellung der Sache ſelbſt, darüber man geſtritten, und zwar überhaupt §. XXI. XXII.

Inſonderheit wird gewieſſen erſtlich, worauf die Meynungen beyder Theile ankommen, und zwar einmal, wie die Streit-Frage eingerichtet geweſen, §. XXIII. - - XXVIII.

Hernach wie man die Meynung von dem Gnaden-Ziel auszuführen und zu beweiſen geſucht, §. XXIX. - - XXXII.

Was die Gegner vor Gründe dawider vorgeſtellet, §. XXXIII. XXXIV.

Vors andere wird dieſe Controvers insbeſondere beurtheilet, §. XXXV.

Nunmehro haben wir in der Erzehlung der neuſten Streitigkeiten, die in unſerer Kirche entſtanden, drey Stücke zu Ende gebracht, daß wir nemlich in dem erſten die Streitigkeiten an ſich ſelbſt überhaupt, wie ſie ſich von Jahren zu Jahren geäuſſert haben, angeführet; in dem andern die neuſten ſtreitigen; ſonderlich ſo genannten Pietiſtiſchen Puncte überhaupt durchgegangen; und im dritten insbeſondere die Chiliaſtiſchen, Fanatiſchen und Indifferentiſtiſchen Controverſien erzehlet haben. Jetzo folgt die Abhandlung von den Terminiſtiſchen Streitigkeiten.*

* Daß wir von den Terminiſtiſchen Streitigkeiten eine beſondere Abhandlung anſtellen, geſchicht ſonderlich aus zwey Urſachen. Die eine iſt, weil dieſe Controverſien weitläufftig ſind, und dahero auch eine etwas umſtändliche Nachricht erfordern; die andere aber, weil ſie an ſich was beſonderes an ſich haben, und eigentlich weder zu den ſo genannten Pietiſtiſchen Controverſien, die ſonderlich Spenern betroffen, noch zu den Fanatiſchen und Chiliaſtiſchen können gerechnet werden. Man pflegt zwar die Meynung von dem Gnaden-Ziel unter die ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren zu ſetzen, und zu erinnern, daß Spener, und die es mit ihm hielten, derſelbigen zugethan wären; wie man ſich aber an den gemeinen Gebrauch des Worts Pietismus nicht ſchlechterdings zu kehren, da man alle Schwärmereyen und Irrthümer, ſie mögen ſo heßlich ausſehen, wie ſie wollen, darunter zu begreiffen, lange Zeit gewohnt geweſen; alſo iſt auch bekannt, daß ſich Spener in dieſe Controverſien ſelbſt eben nicht eingelaſſen, noch, auſſer einer Rettung wider Neumannen, Streit-Schrifften deswegen gewechſelt; ob man ihn ſchon mithin einzuziehen geſucht.

§. II.

Es waren ſchon einige Jahre her groſſe Zerrüttungen unſerer Theologorum entſtanden, nachdem man die Streitigkeiten mit dem ſeeligen Spener angefangen, und den ſo genannten Pietismum, als eine von ihm geſtifftete Secte, in die Welt gebracht hatte. Bey dieſer Unruhe mußte ſich eben der Streit von dem Gnaden-Ziel erheben, bey welchem die Haupt-Perſonen auf der einen Seite der Herr D. Ittig; * auf der andern aber Herr D. Rechenberg ** geweſen.

* Thomas Ittig iſt zu Leipzig 1643. den 31. Octob. gebohren, deſſen Herr Vater, Johann Ittig, der Medicin Doctor und Profeſſor der Phyſic daſelbſt geweſen. Als er in ſeinem Vaterland unter der Anweiſung des Jacobi Thomaſii und Valentini Alberti einen guten Grund der Academiſchen Wiſſenſchafften geleget, und ſchon verſchiedene Proben davon erwieſen, ging er 1660. nach Roſtock, hörte daſelbſt Kortholten, Varenium und andere; ging wohl wieder zurück nach Leipzig, erlangte 1663. die Magiſter-Würde, und diſputirte zweymal de montium incendiis, wandte ſich aber darauf nach Straßburg, auf welcher Univerſität er vor andern Böclern, Dannhauern, Sebaſtian Schmieden, Bebeln zu ſeinen Lehrern auslaſe. Nach ſeiner Zurückkunft diſputirte er zum drittenmal de montium incendiis, und unter dem Herrn Doct. Kromayer de tractu hominum ad chriſtum exaltatum über Joh. XII, 32. worauf er 1670. Aſſeſſor der Philoſophiſchen Facultät, 1671. Prediger bey der Johannis-Kirche in der Vorſtadt, 1674. Mittags-Prediger an St. Thomä, und in dem folgenden Jahr Nachmittags-Prediger an eben derſelben Kirche, 1685. Diaconus an St. Nicolai, und ein Jahr darauf Archi-Diaconus, 1699. aber Paſtor und Superintendens an der Stelle des Herrn D. Georg Lehmanns worden, und wie er vorher nach dem Tod des Herrn D. Alberti 1697. die profeſſionem theologiæ extraordinariam erhalten, ſo gelangte er 1698. zu der profeſſione ordinaria. Er heyrathete zwar 1685. eine Wittwe, wurde aber das andere Jahr darauf in Wittwerſtand geſetzt, iſt auch darinnen geblieben, und hat keine Kinder gehabt. Sein Ende erfolgte 1710. den 7. April Durch ſeine weitläufftige, gründliche und genaue Wiſſenſchafft in der Kirchen-Hiſtorie und durch ſeine ſehr anſehnliche und koſtbare Bibliothec hat

er ſich groſſen Ruhm erworben. Von ſeinen Schrifften ſind ſonderlich zu bemercken die diſſertatio de hæreſiarchis æui apoſtolici & apoſtolico-proximi, 1690. 1703. appendix diſſertationis de hæreſiarchis, dazu heptas diſſertationum, welche auch gewiſſe Stücke aus der Kirchen-Hiſtorie erläutern, kommen 1696. die prolegomena ad Ioſephi opera 1691. die bibliotheca patrum apoſtolicorum 1699. operum Clementis Alexandrini ſupplementum 1700. exercitationum theologicarum enneas 1702. diſſertatio de ſynodi Carentonenſis a reformatis in gallia eccleſiis 1631. celebratæ indulgentia erga Lutheranos 1705. hiſtoria ſynodorum nationalium a reformatis in gallia habitarum, 1705. de bibliothecis & catenis patrum variisque veterum ſcriptorum collectionibus tractatus 1707. hiſtoriæ eccleſiaſticæ ſeculi I. ſelecta capita 1709. einiger anderer Schrifften und der von ihm heraus gegebenen Predigten nicht zu gedencken. Nach ſeinem Tode iſt durch die Herausgabe des Herrn Chriſtian Ludovici zu Leipzig noch verſchiedenes von ihm zum Vorſchein kommen, als hiſtoriæ eccleſiaſticæ ſeculi II. ſelecta capita 1711. über deren Druck er geſtorben: ſchediasma de auctoribus, qui de ſcriptoribus eccleſiaſticis egerunt 1711. hiſtoria concilii Nicæni 1712. opuſcula varia 1714. bey welchen letztern ſich ein Verzeichniß der von dem Herrn D. Ittig hinterlaſſenen Mßten befindet. Sein Leben iſt umſtändlich beſchrieben worden von Herrn M. Johann Friedrich Kern in epiſtolica diſſertatione de vita, obitu ſcriptisque Thomæ Ittigii ad Ioannem Fechtium, Leipzig 1710. davon man auch eine Nachricht in den actis eruditorum 1710. pag. 222. findet. Man thue hinzu Johannem Fabricium in hiſtoria bibliothecæ part. V. pag. 140. und den neuen Bücher-Saal part XL. pag. 246.

* Adam Rechenberg iſt zu Auguſts-Burg in Meiſſen den 7. September 1642. gebohren, alwo ſein Vater, Herr Clemens Rechenberg, Beſitzer des alten Rechenbergiſchen Lehn-Guths, Leipsdorff, war. Er zog auf die Univerſität Leipzig, und brachte es durch ſeinen Fleiß bald dahin, daß er 1665. Magiſter ward. Hierauf hat er fleißig philoſophiſche und philologiſche Collegien gehalten, zum öfftern diſputirt, auch, da er ſich der Theologie gewidmet, dergleichen darinn mit gutem Fortgang vorgenommen. Im Jahr 1677. wurde er an Herrn D. Rappolts Stelle Collegiat im groſſen Fürſten-Collegio, und noch ſelbiges Jahr auch profeſſor publicus vtriusque linguæ und hiſtoriarum; das Jahr darauf aber Licentiatus theologiæ. Als 1699. durch das Abſterben Herrn D. Lehmanns und Herrn D. Carpzovs in einer Woche zwey Stellen in der theologiſchen Facultät erlediget worden, ernennete ihn die Facultät, ohne ſein Suchen, vor allen andern, worauf er auch zum profeſſore theologiæ primario beruffen wurde. Er hat ſich viermal verehlichet, und zwar das letztemal mit des Herrn D. Speners Tochter. Von theologiſchen Zänckereyen war er ein Feind, und in ſeinem Umgang wußte er iedermann mit beſonderer Leutſeeligkeit zu begegnen. Er ſtarb den 22. October 1721. Von ſeinen Schrifften ſind 1698. und 1707. zwey Sammlungen ſeiner Diſſertationen, als diſſertationes hiſtorico-politicæ und volumen exercitationum in nouum teſtamentum hiſtoriamque eccleſiaſticam & litterariam heraus kommen, wiewol noch viele übrig ſind, die darinnen nicht anzutreffen. Seine andere heraus gegebene Schrifften ſind Athenagoræ opera cum animaduerſionibus; Pfeiferi originum & rerum Lipſienſium libri IV. appendix tripartita iſagogica ad libros eccleſiæ Lutheranæ ſymbolicos; ἐύρημα compendiarium Hobbeſii in religione chriſtiana diſcuſſum;

ſum; liber memorialis prælectionum hiſtoricarum; lineamenta philoſophiæ ciuilis; ſummarium hiſtoriæ eccleſiaſticæ; de ſtudiis academicis liber; fundamenta veræ religionis prudentum; ſchediasma de prudentia & decoro eccleſiaſten in ſuggeſtu decente; hierolexicon reale, nebſt denen er auch noch wieder drucken laſſen Mareſii epiſtolas, Richerii obſtetricem animorum, Auguſtini enchiridion ad Laurentium; ferner: ſcriptores hiſtoriæ rei nummariæ, anderer zu geſchweigen. Dieſe Nachricht von ſeinem Leben ſo wohl; als Schrifften findet man in den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen 1722. pag. 253. davon auch etwas Fabricius in hiſtoria bibliothecæ part. IV. pag. 416. gedencket.

§. III.

Man kan wohl ſagen, daß unter allen neuern Streitigkeiten, wodurch unſere Kirche beunruhiget worden, die Terminiſtiſche Controvers nicht nur die weitläufftigſte, da über eine einzige Sache ſo viel Schrifften heraus kommen, als wohl ſonſt bey keinem Streit mag geſchehen ſeyn; ſondern auch die betrübteſte, welche ohne Wehmuth nach allen ihren Umſtänden nicht kan erwogen und vorgeſtellet werden.*

* Wir nennen dieſe Controvers mit allem Recht einen betrübten Streit, worinnen man uns leicht beyfallen wird, wenn man erweget, wie ſelbige vornemlich von zweyen ſehr gelehrten und hoch verdienten Männern geführet wurde, welche ihre Gelehrſamkeit und Geſchiecklichkeit zu weit gröſſern Nutzen der gelehrten Welt und der Kirchen hätten anwenden können. Die Sache ſelbſt, darüber ſie

ſtritten, war ſo beſchaffen, daß ſie mit wenigen hätte können ausgemacht werden und verlohnte ſich gewis der Mühe nicht, eine ſo groſſe Menge Schrifften davon aufzuſetzen und herauszugeben. Der Streit ſelbſt wurde mit der gröſten Heftigkeit und Bitterkeit geführet, die Gemüther vieler, abſonderlich des Herrn D. Rechenbergs und Herrn D. Jttigs, die Collegen waren, zerrüttet und gegen einander aufgebracht, welches denn ein gros Aergernis und nicht geringen Schaden in dem Chriſtenthum veranlaßte. Dieſe und andere Umſtände geben genug zu verſtehen, wie es mit dieſer Controvers eine betrübte und beiammernswürdige Sache geweſen. Aber daß man doch noch ietzo daraus lernen mögte, wie nöthig es ſey, ein ſolches Feuer zu keinem Ausbruch kommen zu laſſen und ehe es zu einer Flamme kommt, zu erſticken, welches aber eintzig und allein durch den Geiſt der Liebe und der Sanfftmuth geſchehen muß.

§. IV.

Jndem dieſe Controvers ſehr weitläufftig iſt und daher auch eine ausführliche Nachricht erfordert, ſo wollen wir, um ſelbige ordentlich anzuſtellen, erſtlich erzehlen, wie der Streit ſelbſt geführet und was nach und nach von beyden Theilen vor Schrifften herausgegeben worden; hierauf aber die Sache ſelbſt durchgehen und zeigen, worüber eigentlich geſtritten und auf was Art auf der einen Seite das Gnaden-Ziel behauptet; auf der andern aber geläugnet worden.

§. V.

Auf ſolche Art wollen wir die Nachricht von den Terminiſtiſchen Controverſien in zwey

zwey Theile bringen. In dem erſten werden wir nur den Verlauff derſelben hiſtoriſch vorſtellen und erzehlen, wer in dieſem Streit verwickelt geweſen, was vor Schrifften von beyden Seiten nach und nach herauskommen und was ſonſten dabey vorgefallen, ſo zu bemercken nöthig iſt. *

* Bey dieſem erſten Stück unſerer Nachricht von der Terminiſtiſchen Controvers kommt nun das meiſte auf das Verzeichnis der darinnen gewechſelten Streit-Schrifften an. Es ſind ſelbige ſchon hin und wieder angeführt und berühret worden. Währenden Streit ſelbſt, da er am hefftigſten geführet war, kamen von beyden Theilen des Herrn D. Rechenbergs ſo wohl; als des Herrn D. Ittigs gewiſſe Catalogi davon zum Vorſchein. So wurde 1701. gedruckt: kurtzer Bericht von der heutigen Controvers de termino ſalutis humanæ peremtorio, oder der Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit, wie ſolche angefangen und bis daher fortgeſetzet worden, ſammt einem Catalogo der Schrifften, welche vom Anfang dieſer Controvers bis ietzo ſind ediret worden, worinnen man, da der Streit kaum angegangen war, ſchon neun und dreyßig ſolcher Schrifften angeführet hatte. Dieſer Catalogus war von einem, der es mit dem Herrn D. Ittig hielte, aufgeſetzet worden, daher kam dawieder auf Seiten des Herrn D. Rechenbergs gleich heraus: Catalogus aller Schrifften de termino peremtorio, nebſt Erinnerungen über den kurtzen Bericht; man lies aber auf Seiten des Herrn D. Ittigs drucken: Continuation des unpartheyiſchen Catalogi von der heutigen Controvers de termino ſalutis humanæ peremtorio, worinnen man zugleich ſich gegen den vorher ange-

angeführten Catalogum, der vor Rechenbergen war, verantwortete; wiewohl auch iener, nemlich der Rechenbergiſche fortgeſetzet und continuiret worden. Alſo ſtritte man nicht nur über die Sache ſelbſt; ſondern ſo gar auch über das Verzeichnis der darinnen edirten Streit-Schrifften, woraus man ſehen kan, wie die Gemüther gegen einander aufgebracht geweſen, daß auch in neben-Sachen kein Theil dem andern etwas nachgeben wollen. Auſſer dem findet man auch eine Nachricht von dieſen Terminiſtiſchen Schrifften in bibliotheca Itigiana part. I. pag. 191. in Reineccii epitom. de termino gratiæ peremtorio controuerſiæ ſect. I. und der Herr Fabricius hat in hiſtoria bibliothecæ part. IV. pag. 415. ſqq. verſchiedene davon recenſiret.

§. VI.

Indem wir erſtlich den Verlauff dieſer Controvers hiſtoriſch vorſtellen wollen, ſo müſſen wir zuförderſt ſehen, wodurch ſelbige iſt veranlaſſet worden. Die Gelegenheit dazu gab Herr M. Johann Georg Böſe durch einen gewiſſen Tractat, den er von dem Gnaden-Ziel verfertiget und herausgegeben hatte und zwar, wie auf dem Titul des Buchs ſtunde, mit der Cenſur der theologiſchen Facultät zu Halle. *

* Des Herrn M. Johann Georg Böſens, Diaconi zu Sorau, Tractat, wodurch der Terminiſtiſche Streit veranlaſſet worden, hat folgenden Titul: terminus peremtorius ſalutis humanæ, das iſt, die von Gott in ſeinem geheimen Rath geſetzte Gnaden-Zeit, worinnen der Menſch, ſo er ſich bekehret, kan ſeelig werden; nach deren Verfliſſung aber nachgehends keine Friſt mehr gege-

gegeben wird, welcher 1698. heraus kam und 1701. wieder aufgeleget wurde. Dieſe Schrifft beſteht aus zwantzig Capiteln, darinnen nach angezeigten Innhalt derſelbigen der Auctor weiſen will, wer dieſen terminum peremtorium geſetzt habe; wie Gott aus den Heyden einen Theil zur Bekehrung geführet; ſeinem Volck eine gewiſſe Zeit geſetzet; die Menſchen zu dieſem Termino citire; aus gewiſſen Schrifft-Stellen zu erſehen, wie nach verfloſſener und verſäumter Gnaden-Zeit keine Zeit mehr zur Bekehrung gegeben werde und weder Vergebung; noch Seeligkeit zu hoffen, daher auch Gott die Gnaden-Zeit wahrzunehmen, vermahnet; welches die Urſachen, warum ſolche Leute, ſo die Gnaden-Zeit verſchlaffen, keine Hoffnung mehr hätten und wie der Menſch ſich ſelbſt nicht bekehren könne, wenn Gott ſeine Hand abgezogen. Nach dieſem handelt der Auctor von der Verſtockung, von der Verzweiffelung; will einige Exempel derer beybringen, die ihre Gnaden-Zeit verſäumt hätten und nicht bekehret worden wären, ingleichen einiger Lehrer Zeugniſſe wegen verſäumter Bus-Zeit; auch einige Einwürffe wieder dieſe Materie beantworten; die Kennzeichen derer, ſo die Gnaden-Zeit verſchlaffen hätten, angeben; warnet anbey vor die Sicherheit; vermahnet zur Wachſamkeit und tröſtet wieder die Verzweiffelung. Auf dem Titul dieſes Wercks ſtunde cum cenſura facultatis theologicæ Halenſis und das erregte eine beſondere Frage: ob die theologiſche Facultät zu Halle das Buch würcklich cenſirt habe, oder nicht? Der Auctor des Vorberichts, von welcher Schrifft wir hernach gedencken wollen, läugnet pag. 10. daß die Cenſur würcklich geſchehen und erinnert, es hätten ſich die Herrn Theologen zu Halle deswegen nicht dawieder beweget, weil ſie ſich eben eines ſolchen zur Wahrheit nach der Gottſeeligkeit abzielenden Buchs

gar

gar nicht zu ſchämen hätten, und weil es denen meiſten, ſo ſich daran geſtoſſen, kein rechter Ernſt ſey, die Wahrheit zu erkennen. Der Auctor des Gegenberichts aber merckt dawieder an, es ſey gar glaublich, daß dieſe Cenſur würcklich von beſagter Facultät ertheilet worden, weil ſich ſonſt Böſe nicht würde unterſtanden haben, ſolches auf den Titul zu ſetzen. Doch muthmaſſen noch andere, daß die Theologen zu Halle dieſe Schrifft nicht cenſiret; noch gebilliget; es habe ſich aber vielleicht der Auctor eingebildet, er werde die Approbation erhalten und in ſolcher Hoffnung dieſes auf den Titul geſetzt; ſo aber nachgehends nicht geſchehen. An dieſem Umſtand liegt endlich nicht viel und thut zur Sache nichts.

§. VII.

So bald dieſes Buch des Herrn Böſens heraus war, entſtund zu Sorau darüber groſſe Bewegung, indem das Miniſterium daſelbſt eine Schrifft bey dem Herrn Grafen dawieder eingab und die Sache ſehr gefährlich machte, daß auch Böſe vorgefordert und auf gewiſſe Fragen vernommen wurde. *

* Dieſes Schreiben ſoll der damahlige Senior des Sorauiſchen Miniſterii Nahmens Morgenbeſſer aufgeſetzet und die andern Prediger zur Unterſchrifft bewogen haben, welches man in der continuatione relationis, was ferner mit Herrn M. Böſen ſeeligen vorgegangen pag. 6. ſqq. leſen kan. Die Fragen, darüber er vernommen worden, waren folgende: ob er davor halte, daß der heilige Beichtſtuhl eine Geburth des Antichriſts und Höllen-Pfuhl und nicht allein der Misbrauch; ſondern auch der rechte Gebrauch zu verwerffen und ob er was Herr M. Schade davon geſchrieben, billige?

ob er davor halte, daß ein Menſch von Gott zu ſeiner Bekehrung peremtorie citiret werde und wer ſolchen Termin lieſe vorbey gehen, in Ewigkeit keine Gnade zu erwarten hätte; oder wenn die letzte Gnaden-Zeit auswäre, da könne der Menſch ſich nicht bekehren? ob er davor hielte, daß vor dem iüngſten Tag eine tauſendiährige güldene Zeit kommen und vor der allgemeinen Aufferſtehung der Toden eitel heilige und fromme Leute mit Chriſto regieren würden? ob er Jacob Böhmens Schrifften billige? ob er die öffentliche Predigten in denen Kirchen, wie ſie ietzo geſchehen, verwerffe und nicht vielmehr davor halte, daß es beſſer ſey, daß die Predigten und Lehren in den Privat-Häuſern geſchehen und alſo in die collegia pietatis verwandelt werden mögten? ob er dafür halte, daß die Gnade Gottes nicht allgemein; ſondern eingeſchränckt ſey? daß die Prediger ihrem Amte nicht Genüge thäten, wenn ſie nicht zu den Leuten in die Häuſer gingen und darinnen Betſtunde hielten? ob er nicht die Leute im Beichtſtuhl übel anführe, verdamme und ohne gegebene Abſolution im Beichtſtuhl abtreten laſſe? ob er nicht dasienige, was von einem andern vorher wäre geprediget worden, kurtz darauf wiederleget und Schadens Schrifft vom Beichtſtuhl vertheidiget? ob er nicht davor halte, daß der iüngſte Tag länger als vier und zwantzig Stunden währen würde? ob er die Austreibung der Käuffer und Verkäuffer an dem Herrn Chriſto vor eine Schwachheit hielte? ob er mit denen Pietiſten davor halte, daß aller unſerer Lehrer, weil ſie auf ihre Art nicht recht in der Wiedergeburth ſtünden, Thun und Weſen vergebens und per conſequentiam Sünde ſey? Von dem, was ſonderlich mit dem Herrn Böſen ſelbſt wegen ſeines Buchs zu Sorau vorgegangen, ſind damahls verſchiedene Schrifften gedruckt worden, als Vor-

bericht

bericht von M. Böſens Büchlein de termino ſalutis peremtorio, Halle 1700. worauf folgten reſponſa in Sachen Johann Georg Böſens ſeeligen, nebſt einer Relation, was ſonſt mit dem ſeeligen Mann vorgegangen 1700. ingleichen continuatio relationis was ferner mit ihm vorgegangen, in eben demſelbigen Jahr. Hiewieder aber kam zum Vorſchein: Gegenbericht auf den Hälliſchen Vorbericht und deſſen Continuation 1701. ingleichen Wahrheit auf Lügen, das iſt, gründliche Wiederlegung derer in dem ohnlängſt in Halle ausgebrüteten Vorbericht, auch deſſen Continuation ausgeſtreuten Calumnien wieder Herrn Johann Heinrich Odern Archidiac. in Sorau, und Ablehnung einiger iniurien, ſo der Auctor des Vorberichts wieder D. Müllern ausgegoſſen zu ſeyn, ſchreibet. Der vorher erwehnte Morgenbeſſer lies auch drucken Prüfung des Pietiſtiſchen Geiſtes, welcher ſich in den Böſiſchen Schrifften, vornemlich aber in dem zu Halle gedruckten Vorbericht und deſſelbigen Continuation verläumderiſcher Weiſe ereignet; ingleichen: kurtzen Beweis, daß M. Böſe ein Ertzcalviniſt ſey 1701.

§. VIII.

Es wurden über dieſes Buch des Herrn Böſens verſchiedene theologiſche Reſponſa von Academien eingeholet und wie ſelbige einander nicht in allen Stücken gleich waren; alſo entſtunde auch darüber ein Streit; ja das gab die nächſte Gelegenheit zu der Haupt-Controvers, die bald darauf völlig ausbrach und mit ſo groſſer Bitterkeit und Hefftigkeit fortgeſetzet wurde. *

* Nach-

* Nachdem bisher die Sache zu Sorau zwiſchen den Herrn Miniſterialen und dem Herrn Böſen war tractiret worden, ſo wurde der Schlus gefaßt, man wolte darüber theologiſche Bedencken von Univerſitäten einholen laſſen, welches auch geſchehen, und ſind nachgehends ſolche reſponſa durch den Druck gemein gemacht worden, welche damahls alſo auf einander folgten:

I. Das erſtere Leipziſche reſponſum, welches den 8. Julii 1698. abgefaſſet worden und dahin geht, daß die Abſicht des Herrn Böſens bey ſeinem Tractat de termino ſalutis peremtorio gut, die Realien davon gröſſern theils richtig und darauf beruhten, daß Chriſten die Gnaden-Zeit, ſo lang es heute heiſſe, nicht verſäumen, noch ihre Buſſe bis auf Morgen, vielweniger bis zu ihrer Kranckheit und Todes-Stunde verſparen ſollten. Dieweil aber die Formalien wieder die ὑποτύπωσιν ὑγιαινόντων λόγων lieffen, indem weder die heilige Schrifft; noch die ſymboliſchen Bücher eines termini peremtorii gedächten; noch etwas von der in Gottes geheimen Rath geſetzten Gnaden-Zeit unter dieſer Redens-Art geoffenbahret, vielmehr in Gottes geheimen Rath nachzuforſchen, uns unterſaget; auch durch den gantzen Tractat dem Leſer ein falſcher Concept, ſo der Auctor von ſolchem termino peremtorio ſelbſt zu haben ſcheine, als ob Gott ex abſoluto quodam beneplacito eine gewiſſe Friſt einem iedweden Menſchen in ſeinem Leben geſetzet, nach deren Verflieſſung er noch in dieſem Leben keinen Raum zur Buſſe finden könne, beygebracht werde; als könnte man ſolchen Tractat, wie er hier tituliret und abgefaſſet ſey, nicht approbiren. Damals lebten und befanden ſich noch in der theologiſchen Facultät zu Leipzig der Herr D. Lehmann und Herr D. Carpzov. Man gab vor, ließ es auch drucken, als wenn dieſes reſponſum

von dem Herrn Doct. Carpzov in ſeinem Decanat wäre abgefaßt worden; es erinnern aber andere, es ſey dieſes, vielmehr in dem Decanat des Herrn D. Lehmanns geſchehen, und wäre glaublich, daß es nicht ſo wohl Carpzov; als gedachter Lehmann, aufgeſetzet. Es iſt dieſes Bedencken anzutreffen und zu leſen unter den reſponſis in Sachen Johann Georg Böſens, welche 1700. zu Halle gedruckt worden, und in Ittigs Antwort wider die erſte Beylage pag. 8. ſeqq.

II. Das erſtere Wittenbergiſche reſponſum, ſo unter dem Decanat des Herrn D. Löſchers den 18. Januarii 1699. abgefaßt, welches man zwar unter den andern, die man zuſammen drucken laſſen, nicht antrifft; es iſt aber ſolches 1702. beſonders gedruckt worden, und geht dahin, daß des Böſens Tractat nicht zu billigen.

III. Das Roſtockiſche reſponſum, ſo den 3. April 1699. aufgeſetzt worden, und weitläufftig gerathen, deſſen Schluß dahin gehet, daß die in dem Buch terminus humanæ ſalutis peremtorius, enthaltene und vertheidigte Lehre eine gefährliche, den alten Novatianern, auch den Calviniſten in vielen Stücken applaudirende, zumal aber wider Gottes Wort lauffende Lehre ſey, die unterſchiedene andere Glaubens-Artickel zweifelhafftig mache, und über einen Hauffen werffe; daher Herr M. Böſe dahin anzuhalten, daß er, das durch Edirung dieſes Buchs gegebene Aergerniß zu heben, ſchuldig ſey; dieſe ſeine Lehre in dem rigore gäntzlich zu abandoniren, und ehe die Stelle zu mutiren, als die Lehre, die ungöttlich ſey, ferner zu behaupten und zu propagiren. Wider dieſes reſponſum ſatzte Herr Böſe eine apologiam auf, welche nebſt dem Bedencken ſelbſt in den vorher angeführten reſponſis in Sachen Herrn Johann Georg Böſens pag. 43. und pag. 73. zu finden. Wider ſolche Apologie aber ließ

die theologiſche Facultät zu Roſtock heraus gehen: Beſchirmung des in cauſſa Bœſiana gegebenen reſponſi 1701. auch noch drucken: Zeugniß der Wahrheit, daß einem ieden Menſchen die Gnaden-Thür biß an ſein Ende offen ſtehe.

IV. Das andere Leipziſche reſponſum, welches Herr M. Böſe, nachdem die vorigen wider ihn waren, bey der theologiſchen Facultät zu Leipzig geſucht. Es iſt ſelbiges unter dem Decanat des Herrn D. Johann Olearii den 20. December 1699. ausgefertiget worden, des Innhalts: wie die in dem Buch de termino ſalutis humanæ peremtorio vorgetragene Meynung keinesweges eine neue und in unſerer Kirche nie erhörte; ſondern in Gottes Wort veſt gegründete Lehre ſey, welche ſo wohl in den ſymboliſchen Büchern; als auch von vielen andern reinen Lehrern unſerer Kirche behauptet worden. Was den lateiniſchen Titul dieſes Büchleins anlange, ſo hätten ſich zwar hiebevor einige von ihren nunmehr ſeeligen Herren Collegen, welche ſonſt die Realien dieſes Buchs gebilliget, daran ſtoſſen, und dannenhero ſolches nicht völlig billigen wollen; iedennoch würden ſie nunmehro hierinnen, wenn ſie noch am Leben, mit ihnen einig ſeyn müſſen, daß man in ſolchem Fall nach der Liebe mit unſerm neben-Chriſten zu handeln, und alle hart ſcheinende Expreßionen in den Schrifften eines orthodoxen Auctoris zu beurtheilen, alles zum beſten zu kehren, und die mildere Deutung eines hart lautenden Worts zu ergreiffen habe. Und weil demnach der Auctor in der Sache ſelbſt mit unſern reinen Lehrern durchgehends überein komme, ſo könne man ihm weiter nicht beymeſſen, daß er das Wort peremtorius entweder im Arminianiſchen; oder Calvinianiſchen Sinn verſtehe; ſondern müſſe bekennen, daß er ſelbiges mit dem Herrn Tarnovio und Sebaſtiano Schmidio in gantz richtigem Ver-

ſtande gebraucht. Man halte nunmehr gewiß davor, daß der Herr Auctor durch Edirung dieſes Büchleins der Sicherheit ruchloſer Menſchen ſteuren wolle, und kein Aergerniß gegeben habe; es ſey denn, daß einige maleuoli wider ſeinen Willen ſolches genommen; die es aber deutlich und aufrichtig der Welt vor Augen zu legen, und, mit unwidertreiblichen Gründen ihn deſſen zu überführen, ſchuldig wären. Widrigenfals könne er ſolcher Lehre, wie er ſie aus Gottes untrüglichen Worte gefaſſet, nimmermehr abſagen; noch wegen dero beſtändigen Bekänntniß von ſeinem Amt mit Fug und Recht abgeſetzet werden. Damals als dieſes reſponſum aufgeſetzet wurde, war durch das Abſterben des Herrn D. Lehmanns und Herrn D. Carpzovs eine Aenderung in der theologiſchen Facultät vorgegangen, und D. Rechenberg hinein kommen, welcher mit dem Herrn D. Oleario zum Faveur dieſes Buchs einſtimmte; was aber den Herrn D. Ittig betrifft, ſo meldet Herr D. Rechenberg in der fünften Beylage pag. 43. er habe, als das Bedencken aufzuſetzen geweſen, das Buch nicht verworffen; ſondern nur ſein Judicium davon ſuspendirt; Herr D. Ittig aber ſelbſt erinnert in der Antwort auf die vierte Beylage pag. 6. und 55. er habe nicht drein geſtimmet; ſondern vielmehr das Buch verworffen, und wie der damalige Decanus deswegen mit ihm communiciret, folgende Worte geſchrieben: vt ſecuritas foueri non debet; ita nec deſperationi phraſibus Nouatianis fores aperiendas arbitror. Dieſes reſponſum ſelbſt findet man abgedruckt in Rechenbergs erſten Beylage zu dem deutlichen Vortrag pag. 3. Vorhero hatte dieſe Facultät auch ein theologiſches reſponſum vor den Herrn M. Böſen vom 22. November 1699. aufgeſetzet, welches aber nur die Lehre vom Chiliasmo betraf, und in den reſponſis in

Sachen

Sachen Johann Georg Böſens pag. 67. zu leſen iſt.

V. Das andere Wittenbergiſche reſponſum. Es wurde das letzte theologiſche Bedencken, ſo die theologiſche Facultät zu Leipzig geſtellt hatte, an die Wittenbergiſche geſendet, darüber ihre Gedancken zu eröffnen, welches auch den 14. Januarii 1700. geſchehen. In ſolchem reſponſo bleibt man bey dem erſtern Bedencken, und hält nochmals davor, die in M. Böſens Tractat enthaltene Meynung de termino ſalutis peremtorio ſey eine neue, in unſerer Kirche unerhörte und in Gottes Wort ungegründete Lehre, ſo, daß dieſer Irrgeiſt, ſo lange er ſolchem höchſt gefährlichen Irrthum nachhänge, und ihn in der Gemeinde Gottes ausbreite, keinesweges in einer rechtgläubigen Lutheriſchen Gemeinde könne geduldet werden. Nicht nur die Redens-Art terminus ſalutis peremtorius; ſondern auch die darunter enthaltene Sache ſey wider die Schrifft, da denn das Leipzigiſche Bedencken in allen widerlegt wird. Es iſt ſolches in Neumanns Erörterung der Frage von termino ſalutis peremtorio pag. 92. anzutreffen; darwider aber 1700. heraus kamen: einige kurtze Anmerckungen über das ohnlängſt publicirte Wittenbergiſche ſo genannte theologiſche reſponſum, dem Leipzigiſchen in cauſſa des von Gott beſtimmten Gnaden-Ziels entgegen geſetzet. In dem oben erwehnten Catalogo von den Terminiſtiſchen Streit-Schrifften wird auch eines theologiſchen Bedencken der hieſigen theologiſchen Facultät in dieſer Sache gedacht, welches ſich aber nirgends gedruckt will antreffen laſſen. In den zuſammen gedruckten reſponſis in Sachen Johann Georg Böſens findet ſich auch eins pag 9. von dem Thomaſio in Halle, welches aber nicht den Tractat, darüber geſtritten worden; ſondern das Verfahren, ſo man mit dem Herrn Böſen in

Sorau vorgenommen, betrifft, deſſen Nullitäten man hat bemercken wollen.

§. IX.

Indem dieſe Unruhen zu Sorau entſtanden waren, und allerhand theologiſche Bedencken von Academien eingeholet wurden, ſo ſtarb darüber der Herr Böſe, und da hätte man die gantze Sache gar wohl können liegen laſſen, und damit die Zerrüttung nebſt dem damit verknüpfften Aergerniß vermeiden; aber nach ſeinem Tod ging der Streit unter den Theologen erſt an. Man hielte zu Wittenberg hievon eine Diſputation, und ſchobe die Schuld davon auf Spenern.*

* Böſe ſtarb den 8. Februarii 1700. Einige geben an, er habe vor ſeinem Tod ſeinen Irrthum noch erkannt, und verſichert, wenn ihm Gott würde wieder aufhelffen, wollte er nichts anders lehren, als was Gottes Wort lehrte, und den ſymboliſchen Büchern gemäs ſey. Andere wollen das nicht glauben. Noch andere ſagen, er habe in dieſer Sache keinen Irrthum gehabt, und ſey alſo nicht nöthig geweſen, vor ſeinem Ende hierüber eine Erklärung zu thun. Das thut zur Sache nichts, weil vorher muß unterſucht und ausgemacht werden, wie ſeine Lehre von dem Gnaden-Ziel beſchaffen geweſen, und ob ſie richtig; oder unrichtig. Ehe der Streit hierüber unter den Theologen anging, hielte der Herr D. Fecht zu Roſtock 1699. eine Diſputation de termino gratiæ diuinæ, welche gleich in dem folgenden Jahr 1700. wieder aufgelegt wurde. In eben dieſem Jahr hielte Herr Doct. Neumann zu Wittenberg eine

Diſputation de termino ſalutis humanæ peremtorio, worinnen er vorgiebt, daß Spener zu dieſer Lehre den Grund geleget, welcher auch zuerſt die Redens-Art terminus peremtorius ſalutis humanæ gebraucht. Nachdem er erſtlich von ſolcher Redens-Art gehandelt, kommt er zur Sache ſelbſt, unterſucht die Streit-Frage: ob denn die Gnade Gottes nicht ſo groß, daß ſie entweder die gantze Lebens-Zeit gegen einen Menſchen dauere; oder, wenn ein Menſch aus derſelben falle, ob er ſie nicht allezeit wieder erlangen könne, wenn er wahre Buſſe thue, und das Verdienſt Chriſti ergreiffe? welches letztere die Vertheidigere des Gnaden-Ziels mit Nein beantworteten; und ob es ſchon ſchiene, als ſchrieben ſie die Urſache nicht Gott; ſondern den Menſchen zu, ſo finde ſich doch, wenn man ihre Worte genauer unterſuche, das Gegentheil. Als er, die Beſchaffenheit der Streit-Frage richtig formirt zu haben, vermeynet, werden allerhand Gründe angebracht, warum dieſe Meynung nicht könne ſtatt finden. Denn einmal bringe man den alten Novatianiſmum wieder auf die Bahn, der längſtens verdammt, auch in unſern ſymboliſchen Büchern verworffen worden: man mache durch dieſe Lehre den Photinianiſmum in der Kirche wieder rege: es ſey zwiſchen derſelbigen und der Reformirten ihrer Meynung von dem bloſſen Rathſchluß Gottes kein Unterſcheid zu finden: wärme dieſe Lehre die Stengeriſche Irrlehre wieder auf, da Joh. Melchior Stenger, Diaconus zu Erffurt, ehedeſſen auch in dieſem Wahn geſtanden, und den öffters gefallenen Sündern die Hoffnung der Gnade ſchwer und zweifelhafftig gemacht. Nach dieſem werden in dieſer Diſputation diejenigen Sprüche erwogen, ſo die rechtgläubige Meynung bewieſen und beſtätigten, auch diejenigen, worauf ſich der Gegentheil beruffet, wiewol mit wenigen berühret.

§. X.

Nachdem die Wittenbergiſche Diſputation heraus kommen war, ſo hielte der Herr Doct. Rechenberg vor nöthig, dieſen Lehr-Punct auch öffentlich zu berühren, und das vorher darinnen ertheilte theologiſche Bedencken zu retten. Um deswegen edirte er eine Diſputation von dem Termin der widerruffenden Gnade Gottes; handelte darinnen die Sache an ſich ab, ohne des Streits und der dabey intereßirten Perſonen zu gedencken. *

* Die erſte Schrifft, die der Herr D. Rechenberg in dieſer Controvers heraus gegeben, iſt berührte Diſputation de gratiæ reuocatricis termino, welche den 20. April 1700. gehalten worden, worinnen er von dem Streit ſelbſt abſtrahiret, weder M. Böſens; noch eines andern Mannes, oder Facultät, die dabey intereßirt war, gedacht, und bey der Sache ſelbſt geblieben, ſo, daß er im Anfang von dem Novatianismo handelt, und bemercket, wie weit die Meynung von dem Gnaden-Ziel mit demſelbigen könne verglichen werden; hierauf erkläret er, was durch die wiederruffende Gnade Gottes zu verſtehen, und richtet die Frage ſo ein: an deus ex voluntate conſequente iudiciaria, omnibus relapſis, apoſtatis, refractariis, obſtinatis, excœcatis & induratis peccatoribus gratiam reuocatricem, vſque ad vitæ finem, offerre ſemper & impertiri promiſerit; an vero pro ſapientia & iuſtitia ſua, in conſilio æterno, ex voluntate conſequente, certum gratiæ non reiterandæ terminum conſtituerit? oder wie er in dem deutlichen Vortrag §. 3. ſelbige in teutſcher Sprache abgefaſſet, daß die Frage ſey von widerſpenſti-

ſpenſtigen, halsſtarrigen, verblendeten, verſtockten und wegen ihren beharrlichen Sünden in verkehrtem Sinn aus Gottes gerechtem Gerichte dahin gegebenen Sündern: ob Gott dieſen ſeine Gnade immer aufs neue bis an ihr natürliches Lebens-Ende zu geben und zu verleihen verſprochen habe? oder ob er nicht denſelben in ſeinem allweiſen Rath nach ſeiner Gerechtigkeit ex voluntate conſequente iudiciaria, aus ſeinem göttlichen Gericht einen gewiſſen Termin der Gnaden-Zeit in dieſem Leben noch beſtimmt und geſetzt habe, welcher nicht allezeit bis an ſolcher halsſtarrigen und verſtockten Sünder natürliches Lebens Ende währet? Auf dieſe Frage hat er in erwehnter Diſputation, was den erſten Theil derſelben betrifft, mit nein; nemlich daß Gott den halſtarrigen, verſtockten und verhärteten Sündern ſeine Gnade, die ſie verſtoſſen, nicht bis an ihr Ende wieder zugeben verſprochen; was aber den andern Theil der Frage anlangt: ob Gott ſolchen Sündern einen gewiſſen Termin der Gnaden-Zeit ſetze, der nicht allezeit bis an das Lebens-Ende ſolcher Sünder währe? mit ia geantwortet und dieſes mit vielen Zeugniſſen unſerer Theologorum und aus der heiligen Schrifft zu erweiſen, ſich bemühet.

§. XI.

So bald vorerwehnte Diſputation des Herrn D. Rechenbergs zum Vorſchein kommen, ſo fingen die Theologen an verſchiedenen Orten, als in Dantzig, Leipzig, Roſtock, Wittenberg und andern mehr an, ſich dawieder zuſetzen, daß man noch in demſelbigen Jahr eine groſſe Menge von ſolchen Terminiſtiſchen Streit-Schrifften ſahe. *

* Bald nach der Rechenbergiſchen Diſputation wurde unter dem Herrn D. Schelwig zu Dantzig den 8. Julii 1700. eine Diſputation de Nouatianiſmo tam veteri, quam recenti cum modeſta diſcuſſione problematis theologici de termino peremtorio gratiæ reuocantis gehalten; worauf Paulli Matthiä Engels epiſtola ad virum perquam reuerendum & clariſſimum Io. Chriſtophorum Roſteuſcherum, eccleſiaſten Gedanenſem, qua orthodoxorum theologorum ſententia de gratiæ reuocatricis termino aduerſus nouaturientium importunas vellicationes defenditur, heraus kam, wobey anzumercken, daß dieſer Paullus Matthias Engel aus Dantzig, der Reſpondens geweſen bey der Rechenbergiſchen Diſputation de gratiæ reuocatricis termino, welcher dieſe Epiſtel an den Herrn Roſteůſcher, Prediger in Danzig, gerichtet, weil er die unter dem Herrn D. Schelwig, wiewol von einem andern gehaltene Diſputation verfertiget hatte. Um gleiche Zeit kam heraus Herrn Peter Siegmund Papens, Predigers an der St. Peters-Kirche zu Cölln an der Spree, Predigt vom Gericht, wozu Chriſtus auf dieſe Welt kommen, ſo wohl der Gnaden; als auch des Zorns, 1700. welcher ſich des Herrn Doct. Rechenbergs annahm, und noch verſchiedene andere Schrifften hierinnen edirte, die wir nachgehends anführen werden.

§. XII.

Abſonderlich gerieth Herr D. Rechenberg darůber in einen hefftigen und bittern Streit mit dem Herrn D. Ittig, welcher dieſe Sache nicht nur auf die Canzel brachte; ſondern auch anfieng, ſich in Schrifften dawider zu ſetzen, und indem ihm Rechenberg niemals

niemals eine Antwort wollte ſchuldig bleiben, ſo geſchahe es, daß dieſe beyde gelehrte und berühmte Männer ſelbſt verſchiedene Schrifften gegen einander heraus gaben. *

* Jetzo wollen wir dasienige, was zwiſchen Herrn D. Rechenbergen und dem Herrn D. Ittigen ſelbſt hierinnen vorgegangen, zuſammen nehmen. Es gedenckt der Herr D. Rechenberg in der erſten Beylage pag. 5. ob er ſchon Herr D. Ittigen, über dreyßig Jahr vor ſeinen treuen Freund gehalten und wie Gott ſein Zeüge ſey, aufrichtig geliebet, ſo habe er doch etlichemal ſeine Diſputation de gratiæ reuocatricis termino auf der Cantzel vor dem gemeinen Volck, das nichts von der lateiniſchen Diſputation wiſſe und alſo auch kein Aergerniß nehmen können, zumal auch M. Böſens Büchlein demſelbigen unbekannt geweſen, mit groſſer Hefftigkeit angegriffen und ſo wohl ihn; als auch den Herrn Decanum, der ſolche cenſirt und gebilliget, mit anzüglichen Worten tractiret und die Leute bereden wollen, als wenn groſſe Religions-Gefahr vorhanden. Es gab auch der Herr D. Ittig 1700. heraus: Predigt von Jeſu dem guten Hirten ſammt einer Vertheidigung der Evangeliſchen Lehre, von der allen Sündern bis an den Tod offenſtehenden Gnaden-Thür, worauf auch wieder den Herrn D. Rechenbergen folgte: Herrn M. Chriſtian Weiſens, Predigers zu St. Nicolai in Leipzig, ſchrifftmäßige Unterſuchung der Lehre von dem Termin der Gnaden-Zeit und wie lange die Gnaden-Thür zur Buſſe offen bleibe? 1700. Weil man die Sache in teutſcher Sprache vorzutragen und bekannt zu machen, angefangen hatte, ſo hielte der Herr D. Rechenberg vor nöthig, ebenfals davon eine teutſche Schrifft herauszugeben und das ge-

ſchahe

ſchabe in dem deutlichen Vortrag der Prophe⸗tiſch⸗Apoſtoliſch⸗und Evangeliſch⸗Lutheri⸗ſchen Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden⸗Zeit. Hier trägt er erſtlich die eigentliche Beſchaffenheit der Streit⸗Frage vor, worauf er zum Beweis ſeiner Meynung ſchreitet, wie Gott denen gefallenen wiederſpenſtigen, hals⸗ſtarrigen, verblendeten, verſtockten und wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrten Sinn aus Got⸗tes gerechten Gerichte dahin gegebenen Sündern nicht bis an ihr natürlich Lebens⸗Ende immer, wenn ſie zuvor und zumal öffters verworffen wor⸗den, die wiederruffende Gnade wiederfahren zu laſſen verſprochen und das ſucht er ſowohl mit Sprü⸗chen; als mit Exempeln heiliger Schrifft zu be⸗weiſen, worauf er viele Zeugniſſe unſerer Lehrer beybringt, welche dieſe Meynung in ihren Schriff⸗ten vorgetragen hätten; ſetzt auch etliche Stellen aus unſern Glaubens⸗Büchern bey, wie ſolches be⸗reits in der Diſſertation de gratiæ reuocatricis termino geſchehen war. Nachdem er dieſes alles vorgeſtellet, ſucht er auch die gemachten Einwürffe zu beant⸗worten, z. e. daß die Gnaden⸗Verheiſſungen Gottes univerſal und allgemein, daß auch eine anklopffen⸗de Gnade Gottes ſey, welche durch einen ſolchen Termin aufgehoben werde; daß Gott das ſteinerne Hertz wegnehme und ein fleiſchernes geben wolle; daß wo die Sünde mächtig worden ſey, da ſey die Gnade Gottes noch viel mächtiger worden; daß die halsſtarrigen und verſtockten Sünder auch in der Kirchen und in dem Gnaden⸗Reich Gottes lebten, Gottes Wort hörten, auch wohl die Sacramenten brauchten, und das wären kräfftige Gnaden⸗Mit⸗tel; wenn aber dadurch die Sünder nicht bekehret würden, könne deren Krafft in Zweiffel gezogen werden; daß man ſolcher Geſtalt der Reformirten Diſtinction inter voluntatem ſigni und beneplaciti anneh⸗

annehmen müſſe; daß Gott den halsſtarrigen Sündern die beyſtehende Gnade wiederfahren laſſe u. ſ. w. von welchen Einwürffen wir unten, wenn wir die Sache ſelbſt vorſtellen werden, mehreres anführen wollen. Inzwiſchen war 1700. heraus kommen M. H. S. F. unvorgreifflichen Bedencken über Herrn M. Chriſtian Weiſens, Diaconi zu Leipzig ſogenannte ſchrifftmäßige Unterſuchung der Gnaden-Zeit ꝛc. auf Begehren beſcheidentlich ohne Heucheley geſtellet; und der Herr D. Rechenberg fing ſelbſten an, ſich ſonderlich gegen den Herrn D. Ittigen zu vertheidigen. Denn nachdem er den deutlichen Vortrag edirt hatte, fügte er gewiſſe Beylagen hinzu. In der erſten erzehlte er kürtzlich den Urſprung dieſes Streits und wolte wieder des Herrn D. Ittigs Vertheidigung der bis an den Tod offenſtehenden Gnaden-Thür beweiſen, daß den gantz verſtockten; oder verſtockteſten Sündern die Gnaden-Thür nicht bis an ihr Lebens-Ende offen ſtehe. Hierwieder lies Herr D. Ittig 1701. drucken: Antwort auf D. A. R. erſte Beylage zu fernerer Vertheidigung der Evangeliſchen Lehre von der allen Sündern bis an den Tod offenſtehende Gnaden-Thür. Von dem Herrn D. Rechenbergen folgte die andere Beylage; ſie betraf aber den Herrn D. Ittigen nicht; ſondern eine Wittenbergiſche Diſputation und Cenſur über ein Leipzigiſches Reſponſum; ingleichen die dritte Beylage, welche wieder den Herrn von Krakewitz gerichtet war, davon wir hernach reden wollen; ferner die vierdte Beylage, und die war dem Herrn D. Ittigen wieder entgegen geſetzt und zwar ſeiner vorher angeführten Antwort auf die erſte Beylage, weswegen er eine abermahlige Antwort drucken lies und als wieder dieſe die fünffte Beylage des Herrn D. Rechenbergs heraus kam,

erfolgte

erfolgte auf Seiten des Herrn D. Ittigs Antwort auf Herrn D. A. R. fünffte Beylage zu abermahliger Vertheidigung der Evangeliſchen Lehre von der allen Sündern bis an den Tod offenſtehenden Gnaden-Thür, auf inſtändiges Begehren eines guten Freundes ausgefertiget. Die ſechſte Beylage war Herrn D. Neumanns Erörterung der Frage von göttlichen Gnaden-Termin entgegen geſtellet; die ſiebende aber dem Herrn D. Ittigen wegen ſeiner letzt gegebenen Antwort und einigen andern Gegnern. Hiewieder verfertigte Herr D. Ittig Anmerckungen über Herrn D. A. R. ſiebende Beylage, ſammt einer Vorrede an das hochehrwürdige Miniſterium in Leipzig und einem Anhang etlicher theologiſchen reſponſorum. Der Herr D. Rechenberg aber verantwortete ſich gegen dieſe Anmerckungen in der achten Beylage und lies beydrucken: theologiſche reſponſa von dem von Gott beſtimmten Gnaden-Termin aus unverwerfflichen alten Evangeliſchen Theologis zuſammen getragen und den heutigen Neulingen entgegen geſetzet; wieder des Herrn D. Ittigs Vorrede aber an das Leipzigiſche Miniſterium ſchrieb er beſonders erſtes Inſerat zur ſiebenden Beylage, worinnen er mit ſeinem Gegner durch gewiſſe Fragen handelt, als was den Herrn D. Ittig bewogen, dieſen ärgerlichen Streit in Leipzig erſtlich zu erregen? ob er nicht Urheber dieſes ärgerlichen Gezäncks? ob er recht gethan, daß er auswärts einiger Theologen Bedencken eingeholt? ob er auch des Miniſterii zu Leipzig Conſens vor ſich habe? u. ſ. w. Dieſes zu beantworten lies Herr D. Ittig drucken: Inſerat zu ſeinen Anmerckungen über Herrn D. A. R. ſiebende Beylage; ingleichen Zugabe zu dieſem Inſerat, dadurch Herrn D. A. R. Vor-

rede durch zehn Fragen erläutert wird; Herr D. Rechenberg aber ſchrieb das andere Inſerat zur ſiebenden Beylage. Und wie Herr D. Ittig antwortete in der abgenöthigten Schutz-Schrifft, darinnen Herr D. A. R. anderes Inſerat zu ſeiner ſiebenden Beylage kürtzlich beantwortet wird; ſo kam von dem Herrn D. Rechenberg hinzu das dritte Inſerat, wobey ſich befindet D. Johann Olearii Brieff an Rechenbergen wegen D. Ittigens wieder ihn ausgeſtoſſene Iniurien; ingleichen kurtze und beſcheidentliche Ablehnung der falſchen und unverantwortlichen Auflagen, womit Herr D. J. in ſeiner ſo genannten abgenöthigten Schutz-Schrifft D. J. O. unverſchuldet anzugreiffen, ſich unterfangen. So viel wurde ſonderlich auf Veranlaſſung der Rechenbergiſchen Diſputation de gratiæ reuocatricis termino zwiſchen dieſen beyden Männern ſelbſt diſputiret.

Es geſchahe aber, daß Herr D. Rechenberg eine andere Diſputation de ſtatu induratorum hielte, worinnen er gleichfals, wie vorhin, die Sache vortrug und erklärte, daß wenn welche Menſchen die Gnade Gottes boshafftig und halsſtarrig von ſich ſtöſſen und ſie nicht annehmen wolten, ſo geſchehe es ex voluntate iudiciaria, daß Gott die Hand abzöge und darauf folgte die Verſtockung, welches er denn abermahls mit Sprüchen heiliger Schrifft und mit Zeugniſſen unſerer Theologen zu erhärten, ſich bemühet. Wieder dieſe Diſputation ſtellte Herr D. Ittig, als er über des Alberti intereſſe religionum las, einen Diſcurs an, der darauf 1701. unter folgendem Titul heraus kam: D. Thomæ Itigii refutatio diſputationis de ſtatu induratorum in prælectionibus publicis ad beati D. Valentini Alberti intereſſe religionum eiusque theſin ſecundam ſtudioſæ iuuentuti communicata & nunc a quodam

ipſius

ipſius auditore prelo commiſſa; auch gedruckt wurden Ittigii prælectiones publicæ termino gratiæ peremtorio in nupera diſputatione de ſtatu induratorum denuo adſerto oppoſitæ & editæ a fideli auditore. Hierauf edirte Rechenberg parænesin ad nobiliſſimam ſtudioſam iuuentutem Lipſienſem ſuper D. Thomæ Ittigii prælectionibus de ſtatu induratorum publice dictatis ac nunc temere publicatis 1701. und wie Herr D. Ittig dargegen verſertigte epiſtolam ad auditores ſuos, qua prælectiones de ſtatu induratorum aduerſus D. Adami Rechenbergii parænesin nuper editam vindicantur; ſo kam von dem Herrn D. Rechenbergen zum Vorſchein: altera parænesis ad nobiliſſimam ſtudioſam iuuentutem Lipſienſem ſuper epiſtola D. Thomæ Ittigii, qua temerarias ſuas prælectiones de ſtatu induratorum vindicare molitus eſt.

Nebſt dem lies auch Rechenberg drucken: epiſtolam ad clariſſimum virum Euſebium Pacianum ſuper paræneſi ad theologos Lipſienſes præteritis nundinis vernalibus miſſa, in qua venerandi D. Veielii diſſertatio eccleſiaſtica hic recuſa pro merito ſimul commendatur, mit welcher Epiſtel es folgende Bewandnis hat. Es hatte einer unter dem Nahmen Euſebii Paciani epiſtolas irenicas ad ſummos viros theologos Lipſienſes miſſas, additam & ad ſtudioſos iuuenes paræneticam heraus gegeben, unter welchen Nahmen Herr Johann Frick verborgen liegen ſoll, wie Herr Fabricius in hiſtoria bibliothecæ part. IV. p. 419. anmercket. Hierauf antwortete Rechenberg in der angeführten Epiſtel und erinnert, daß dieſer Auctor, welcher ſich Pacianum genennet, eine gar gute Abſicht haben möge; er werde aber wohl ſeinen Zweck, nemlich Friede zu ſtifften, nicht erreichen; weil er die eigentliche Beſchaffenheit der Streit-Frage nicht recht eingeſehen. Denn er lege ihm eine Meynung bey, die

die ihm niemahls in Sinn kommen, als wenn Gott nach einen unumgänglichen und unveränderlichen Rathſchlus denen, die aus der Gnade Gottes gefallen, einen terminum gratiæ fatalem ſetze, dadurch denn geſchehe, daß auch dieienigen, die im Ernſt Buſſe thäten, bey Gott keine Gnade erlangten. Das wäre wol die Meynung des Calvini und Bezä, daran er niemals gedacht, und thäte man ihm durch deren Beſchuldigung das gröſte Unrecht an. Es habe der Auctor auch die Beſchaffenheit derienigen, von welchen die Rede ſey, nicht recht begriffen, indem man nicht von einem ieden groben und ruchloſen Sünder; ſondern von den gäntzlich verſtockten diſputire, welche, nachdem ſie ſich gar nicht bekehren wollen laſſen, und Gott voraus ſehe, es werde alle Gnade bey ihnen vergebens ſeyn, von ihm in ihren verkehrten Sinn dem Satan übergeben würden, und da ſie von Gott gäntzlich verſtoſſen, ſo fielen ſie in das Gericht der Verblendung und Verſtockung. Hier ſind des Herrn D. Rechenbergs eigene Worte zu mercken, wenn er ſagt: ſubiectum non conſtituunt quiuis graues; aut atroces etiam maxime; ſed totaliter indurati tantum peccatores relapſi: qui ob inſanabilem animi morbum; ſeu malitiam inexpugnabilem præuiſam in reprobum ſenſum & ſatanæ traditi ac a deo penitus deſerti in iudicium excœcationis inciderunt. Denn er ſagt, es geſchehe dieſes ob malitiam inexpugnabilem præuiſam, auf welchen Umſtand er ſehr gedrungen, und erinnert, wie auf ſolche Art, wenn man ein Gnaden-Ziel behaupte, der göttlichen Gnade und deren Verheiſſung kein Eintrag geſchehe; noch deswegen Gott einige Schuld könne beygemeſſen werden. Es meynt der Herr D. Rechenberg, Gott ſetze das Gnaden-Ziel nicht nach ſeinem freyen Willen; nicht nach einem unbedungenen Rath-Schluß; ſondern eine gewiſſe Beſchaffenheit der

Sünder auſſer Gott brächte ſolches mit ſich; oder veranlaßte daſſelbige, daß, wenn Gott der Herr vorher ſehe, man werde ſich nicht bekehren, Lebens lang die göttliche Gnade von ſich ſtoſſen, ſo zöge er ex voluntate iudiciaria, der auf die Beſchaffenheit ſolcher Sünder folge, die Hand von ihnen ab, und wollte weiter nichts mit ihnen zu thun haben, weil, wenn ihnen auch noch immer die Gnade angeboten würde, Gott gleichwol vorher wüßte, daß alles vergebens ſeyn werde. Doch dieſes ſoll hernach unterſucht und vorgeſtellet werden. In eben dieſer epiſtola ad Pacianum des Herrn D. Rechenbergs wird auch einer Diſſertation des Herrn D. Veiels gedacht. Es hat ſelbige dieſen Titul: diſſertatio eccleſiaſtica, qua decantatum Io. Chryſoſtomi dictum: millies peccaſti, millies pœnitentiam age, ex antiquis eccleſiæ græcæ & latinæ doctoribus illuſtratur & roburatur: ad quæſtionem de termino ſalutis & gratiæ reuocatricis placidæ determinandum accommodata, welche zu Ulm 1701. heraus kam, und die man gleich zu Leipzig wieder auflegen ließ. Dieſe Diſſertation beſtehet aus drey Abtheilungen, in deren erſtern die Ausſprüche der Kirchen-Lehrer vorkommen, wie die Gnaden-Thür denen, die wahrhafftig Buſſe thäten, allezeit bis an ihr Ende offen ſtünde; in der andern aber ſind diejenigen Stellen durchgegangen, die vor den Gnaden-Termin zu ſeyn ſcheinen; und in der dritten hat man eine Warnung an diejenigen beygefügt, welche die Langmuth Gottes zu ihrer Sicherheit und Verderben misbrauchen. Auf ſolche Weiſe will es der Herr D. Veiel mit dem Herrn D. Ittigen halten, und misbilliget Rechenbergs Meynung. Dieſer nahm daher in angezogener epiſtola ad Pacianum Gelegenheit, dieſer Diſſertation zu gedencken, und das Nothwendigſte dabey zu erinnern. Er bemercket, obwol der Herr D. Veiel das Anſehen haben wollte,

als

als ſey er ihm entgegen, ſo habe er doch in der That ſeiner Meynung nicht widerſprochen. Denn da er mit den griechiſchen und lateiniſchen Kirchen-chen-Lehrern behaupte, daß die Gnaden-Thür wahrhafftig den Bußfertigen bis an ihr Lebens-Ende offen ſtünde, ſo ſey das eine Sache, die noch kein einziger wahrer Chriſt geläugnet, und daran er ſeines Orts niemals gezweifelt, ob er wol lehre, daß Gott den verſtockten Sündern, von denen er vorher wiſſe, ſie würden ſich nicht bekehren, aus gerechtem Gericht vor ihrem Ende ein Gnaden-Ziel ſetze. Seine eigene Worte lauten hier alſo: ſtatuit cum græcis & latinis patribus, quorum dicta ex locis ſuis communibus conſcripſit, *ianuam gratiæ ſerio pœnitentibus ad vitæ finem patere*, quis hoc, ſi verus chriſtianus ſit, negarit? ego ſane de eo numquam dubitaui, licet cum veteranis theologis conſtanter aſſeruerim, totaliter ac penitus per malitiam induratis, et a deo ob præuiſam eorum incorrigibilem contumaciam, totaliter etiam deſertis, ante finem vitæ, gratiæ ianuam ex iuſto dei iudicio occluſam eſſe. Hierauf ließ Herr D. Veiel drucken epiſtolam ad amicum de iniquiore cenſura V. C. in diſſertationem Chryſoſtomianam 1702. in welcher er unter andern erinnert, er habe durch den theologum iuniorem in ſeiner Diſſertation nicht den Herrn D. Rechenbergen; ſondern M. Böſen verſtanden, daher iener ſolches ohne Grund auf ſich gezogen; verſichert auch, wie ſeine Abſicht nicht geweſen, wider ihn zu diſputiren, und bedauret, daß durch dieſen Terminiſtiſchen Streit ſo viel Zeit verderbet werde, die auf was beſſers zu wenden wäre, welches letztere freylich an dem war. Doch gab Rechenberg noch heraus epiſtolam ad Andream Carolum, qua χλευάσματα diſſertationis Chryſoſtomianæ diluuntur.

Es war auch eine Schrifft unter dem Titul: *diſſenſus doctoris Adami Rechenbergii ab orthodoxis electoralibus in puncto de gratia diuina absque termino in vltimum terminum decurrente* 1701. zum Vorſchein kommen, worinnen man folgende Fragen angeſtellet: ob einem Sünder lange vor ſeinem Tode ein ſolcher Termin geſetzet werde, daß er nachgehends von aller göttlichen Gnade und Erlangung der Seeligkeit ausgeſchloſſen ſey? ob in dieſem Leben Menſchen anzutreffen, denen vor ihrem Tode die Gnaden-Thür ſo verſchloſſen, daß ſie keine Buſſe, wenn ſie auch wollten, thun könnten? ob es ſolche Sünder gebe, die gar nicht zu bekehren wären? ob ein halsſtarriger, boshafftiger Sünder, der zum öfftern alle Buß-Predigten verachtet, gar keinen Theil an der Gnade Gottes habe? ob die Sünder wider den heiligen Geiſt wegen eines göttlichen Rathſchluſſes; oder wegen des Erfolgs nicht zu bekehren? ob Gott ſeine Gnade denen boshafftigen Sündern bey Anhörung ſeines Worts entziehe, und ſie verlaſſe? ob Gott dem Pharaoni, Judä, den Kindern Eli ein Gnaden-Ziel geſetzet? ob die heilige Schrifft in den Sprüchen, darauf man ſich beruffe, vor dieſer Meynung ſey? bey welchen angeſtellten Fragen erſtlich angeführet wird, wie Rechenberg ſolche behaupte; hierauf aber hat man geſucht, das Gegentheil aus den Schrifften verſchiedener Chur-Sächſiſchen Theologen darzulegen. Hierwider edirte Rechenberg *conſenſum orthodoxum cum verbo dei, libris ſymbolicis & probatiſſimis theologis* γνησίως *Lutheranis, imprimis Saxonicis antiquis de gratiæ diuinæ termino, oppoſitum maleuolorum nouaturientium per calumniam conficto diſſenſui* 1701.

§. XIII.

Es hatte der Herr D. Rechenberg in

dieſer

dieſer Sache nicht nur mit dem Herrn D. Ittigen; ſondern auch mit andern zu controvertiren. Auf den Univerſitäten widerſatzte man ſich auſſer dem, was zu Leipzig geſchahe, ihm ſonderlich zu Wittenberg, und wie Herr D. Neumann ſchon davon eine Diſputation gehalten hatte; alſo fuhr er darinnen fort; diſputirte und predigte dawider, wiewol ihm ſo wohl von dem Herrn Doct. Rechenbergen; als von andern geantwortet wurde.*

* Wir haben oben gedacht, wie zu Wittenberg gleich anfangs der Herr D. Neumann in einer Diſputation die Sache von dem Gnaden-Ziel vorgetragen, nachdem man bisher nur in theologiſchen Bedencken davon geurtheilet hatte, auch Mag. Böſe mit Tode abgegangen war. Dieſe Diſputation handelte de termino ſalutis humanæ peremtorio, deren Innhalt wir auch ſchon oben angeführet. Man hatte ihm aber Schuld gegeben, als hätte er die gantze Streit-Frage verdrehet, und deren Urheber unbilliger Weiſe beſchuldiget, weswegen er vor nöthig erachtete, die gantze Sache kurtz zuſammen zu ziehen, und den gantzen Streit-Handel eigentlich vorzuſtellen, und das geſchahe in der Diſputation, qua ſtatus controuerſiæ in hypotheſi de termino ſalutis peremtorio euoluitur, welche bald nach der erſtern, und zwar den 12. October 1700. gehalten wurde. In dieſer Diſputation bemüht er ſich, die Beſchaffenheit der Streit-Frage richtig zu ſetzen, ſo wohl aus des M. Böſens Buch; als auch aus des ſeeligen Speners Schrifften, da es gleich viel ſey, welchen man von den beyden nehmen wollte, weil gleichwol Spener Böſens Vorgänger geweſen, welche denn ſo einzurichten: ob

Gott einem ieden Menſchen einen terminum peremtorium geſetzt habe, nach deſſen Verflieſſung ihm der Weg zu der Gnade nicht mehr offen ſtehe? Bey ſolcher Frage geht er erſtlich das Subiectum; oder dasienige, von welchem die Frage ſey, durch, ſo Gott wäre, und erinnert, ob gleich der Gegentheil dem Menſchen die Urſach zuſchreibe, daß ein ſolches Gnaden-Ziel geſetzt werde, ſo geſchehe es doch nur meritorie, und ſo fern als er ſolches verſchuldet; hingegen werde ſelbiges Gott ſelbſt decretorie beygeleget, als ob er dasſelbige über ihn in ſeinem Rath beſchloſſen habe. Solchen Rathſchluß erwege man nicht, wie er in heiliger Schrifft geoffenbahret; ſondern uns verborgen und geheim ſey; verſtünden ihn nicht mit einer Bedingung; ſondern abſolut und blos, welcher gemacht ſey, ehe die Straffe und der Tod eines Menſchen erfolge, ſo, daß die Rede nicht ſey de voluntate dei antecedente; ſondern de voluntate dei conſequente & iudiciaria, oder von dem nachfolgenden und Gerichts-Willen, krafft deſſen es geſchehen ſollte, daß Gott nicht allen rückfälligen; oder mit einem Wort allen verhärteten Sündern die widerruffende Gnade bis an ihr Lebens-Ende allezeit darbiete, und verleihen wolle; ſondern einen gewiſſen Termin beſtellt habe, nach deſſen Verflieſſung ihnen die Gnade nicht mehr angeboten werde. Nach dieſem betrachtet er auch das Prädicatum, und erwegt dabey erſtlich das obiectum perſonale; oder den Menſchen, welchem ſolcher Termin ſollte geſetzet ſeyn: ob Gott allen und ieden Menſchen einen Gnaden-Termin geſetzt; oder aber nur den widerſpenſtigen und gäntzlich verhärteten? worinnen man ſich nicht auf einerley Art erkläret habe; indem man bald von allen; bald von den halsſtarrigen und verhärteten Sündern rede; ingleichen: ob ſich die Gnade Gottes auch noch auf den Sünder wider

den heiligen Geiſt erſtrecke? welches zwar Spener beiahet; ſein Vertheidiger aber verneinet. Von dem obiecto reali; oder der Gnade Gottes ſelbſt wird erinnert, daß die Meynung der Terminiſten wäre, daß Gott denen verſtockten und insonderheit den gäntzlich verhärteten Sündern gantz und gar alle Gnade, bereits auch in der Zeit der Gnaden, abgeſchnitten, dergeſtalt, daß ihnen auch nicht einmal gratia adſiſtens und reuocatrix, die beyſtehende und wieder zurück ruffende Gnade übrig gelaſſen werde, wenn die angeſetzte Zeit verfloſſen; daß Gott denen halsſtarrigen Sündern keine zur Bekehrung durchdringende Gnade verleihen wollen: daß die gratia reuocatrix nicht allen widerſpenſtigen verſprochen. Es wird auch erwogen cauſſa meritoria; oder die Sünden, womit der Menſch den Termin göttlicher Gnade verdiene, und gefragt, wie viel und wie groß ſelbige ſeyn müßten, ehe ein Menſch ſolchen Gnaden-Termin ſich damit auf den Hals ziehe? worauf die Terminiſten antworteten, daß, wenn wir die Bewegung des heiligen Geiſtes einmal ausſchlügen, ſo wären wir nicht gewiß, ob er ein andermal wiederkomme; es werde die Buſſe der gefallenen bey einem Menſchen ſo gar offt nicht wiederholet; es ſey nicht möglich, daß in weniger Stunde und Tage Zeit eine ſo öfftere Umwechſelung eines Kindes Gottes und des Teufels geſchehen könne, dergleichen Stellen aus Speners Schrifften angeführet werden. Man lehre weiter, daß, wenn auch nach verfloſſenem Termin dergleichen widerſpenſtige Sünder ein ängſtliches Verlangen nach ihrer Bekehrung trügen, ſo verſage ihnen doch Gott alle und iede Mittel, ſo gar auch die Vorbitte Chriſti, und ſey alſo unmöglich, daß ein gäntzlich Verſtockter könne bekehret werden; Gottes Langmuth und Gedult aber habe zum Zweck, daß ein Menſch, welcher peremtorie

verhärtet ſey, ſeine Sünden häuffen und ſeine Straffen vergrößern ſollte. Nachdem man auf ſolche Art das Subiectum und Prädicatum durchgegangen, ſo kommt man auch auf die Connexion, wovon und was gefragt werde? und da wird bemercket ſo wohl der Streit von der Redens-Art, daß ſelbige in dem Verſtande, wie ſie vom Gegentheil gebraucht werde, der Schrifft zuwider, noch von einem einigen Theologo der rechtglaubigen Kirche ſo gebraucht worden; als auch von der Zeit, ob entweder in der Jugend; oder in den beſten Jahren; oder auch im hohen Alter dem Menſchen ſein terminus peremtorius geſetzet, worinnen man mit der Sprache nicht heraus gehen wollte: ingleichen die Wichtigkeit des Streits ſelbſt, wie die Meynung von dem Gnaden-Ziel die Aehnlichkeit des Glaubens zerrütte, und den Weg zur größten Sicherheit und endlichen Verzweifelung bahne. Nachdem man vermeynt, auf ſolche Art die Streit-Frage nach allen ihren Umſtänden richtig erklärt und vorgeſtellt zu haben, ſo geht man hierauf die vornehmſten Fragen durch, und unterſucht die Sache ſelbſt. Man ſieht hieraus, wie der Gegentheil die Meynung von dem Gnaden-Ziel ſo vorgeſtellet, daß ſie auf dieſe Art allerdings als irrig, gefährlich und höchſt ſchädlich anzuſehen. Man hat ſich aber auf der andern Seite beklagt, daß man einem Dinge andichte, die niemals wären in den Sinn gekommen; man hat wider manches proteſtiret, und ſich beſchweret, daß man den ſtatum controuerſiæ verdrehe, welches aus dem folgenden wird deutlicher werden. Dieſe beyde Diſputationes des Herrn D. Neumanns wurden auch in die teutſche Sprache überſetzt, und unter folgendem Titul heraus gegeben: **Erörterung der Frage vom termino ſalutis peremtorio; oder der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit, welche iüngſthin**

in zweyen Inaugural-Diſputationen abgehandelt worden, da man denn auch das andere Wittenbergiſche Reſponſum in dieſer Sache beydrucken laſſen. Hiewieder edirte Herr D. Rechenberg die andere Beylage zum deutlichen Vortrag, worinnen er theils anmercket, was man ihm fälſchlich und ohne Grund beygemeſſen; theils was ohne Urſach von ſeinem Gegner geläugnet werde und weil Herr D. Neumann das andere Wittenbergiſche Reſponſum hatte drucken laſſen, ſo folgten hier zugleich bey: einige kurtze Anmerckungen über das ohnlängſt publicirte Wittenbergiſche ſo genannte theologiſche Reſponſum, dem Leipzigiſchen in cauſſa des von Gott beſtimmten Gnaden-Ziels entgegen geſetzet. Und indem es in dieſen Wittenbergiſchen Diſputationen vornemlich mit auf Spenern angeſehen war, daß man ihn in dieſen Streit mit ziehen wollen, maſſen man ihn als den Urheber der Terminiſtiſchen Meynung angab, ihn einen Vorgänger des M. Böſens nennte, auch ſolche Stellen aus ſeinen Schrifften angezogen hatte, die dem erſten Anſehen nach und auſſer dem Context, wie ſie da lagen, bedencklich zu ſeyn ſchienen, ſo hielte der ſeelige Spener nöthig, ſich desfals zu retten. Er edirte 1701. eine Buß-Predigt, das Gericht der Verſtockung genannt, und fügte derſelbigen bey, Erklärung ſeiner Lehre von dem allen Menſchen geſetzten Gnaden-Ziel, auch Rettung der aus ſeinen Schrifften von Herrn D. Neumann in zwey zu Wittenberg gehaltenen Diſputationen angeführter und theils falſch erklärter; theils zu unrichtigen Folgen misbrauchten Stellen. Wie ſich Herr D. Rechenberg gegen den Herrn D. Neumann vertheidiget; alſo achtete auch dieſer vor nöthig, ſeine Sachen gegen denſelbigen zu retten und gab zu dem Ende heraus: ausführliche

Erörterung der Frage vom göttlichen Gna-den-Termin, worinnen Herr D. Adam Rechen-bergs ſo genannte andere Beylage durchge-hends beantwortet und dabey aus allen ſeinen bisherigen Schrifften die vornehmſten Aus-flüchte unterſuchet, aus Gottes Wort geprü-fet, nach der Kirchen Conſens beurtheilet und fragweiſe wiederleget worden 1721. wobey ſich auch Herr D. Johann Deutſchmanns Anhang von eben dieſer Streit-Frage befindet. Es iſt dieſe Schrifft ziemlich weitläufftig gerathen. Die vornehmſten Stücke ſolcher Apologie werden Frag-weiſe vorgeſtellet. Die erſte Frage iſt: ob Geg-ner den ſtatum controverſiæ bis daher verändert habe, und worauf derſelbe noch ietzo beruhe? wo-bey Herr D. Neumann ſich lange aufhält und be-mercket, daß Herr D. Rechenberg ſich bey der Streit-Frage veränderlich aufgeführet, welches auch in ſo weit nicht ſchlechterdings kan geläugnet wer-den, daß er ſich nachgehends in einigen Umſtänden, die zu der Haupt-Frage gehören, etwas diſtincter und deutlicher erkläret, die Sache mehr eingeſchrän-cket, als es vorher geſchehen war, wie wir unten, wenn wir von dieſer Lehre ſelbſt handeln werden, mit mehrern weiſen wollen. Die andere Frage in dieſer Neumanniſchen Schrifft betrifft die Redens-Art terminus gratiæ peremtorius, ob ſie, wie ſie der Gegentheil brauche, in der rechtglaubigen Kirche Gottes zu dulten ſey? Die dritte unterſuchet, ob der vorgehende Wille conditionata und bedingt ſey, ſo daß er der Menſchen Buſſe und den Glauben allezeit mit einſchlieſſe? Die vierdte: ob alle Evan-geliſche Gnaden-Verheiſſungen mit dieſer Bedin-gung geſchehen, wenn der Menſch Gottes Gnade annehme und die Gnaden-Mittel nicht vorſätzlich verwerffe? Die fünffte: ob der vorgehende Gna-den-Wille Gottes bey den Verſtockten in dieſem Leben

Leben noch aufhörte? Die ſechſte: ob die wieder-ruffende Gnade zum vorhergehenden Gnaden-Willen Gottes; oder zum folgenden gehöre? Die ſiebende: ob die Leib- und Geiſtlichen Straffen, welche Gott noch in dieſem Leben über die Verſtockten ergehen läßt, einen peremtoriſchen Gnaden-Termin und ſo gar eine ewige Verdamnis anzeigten? Die achte: ob mitten in dieſem Leben ſolche Verſtockte zu finden, wie ſie Gegner bisher beſchrieben? Die neunte: ob die göttliche Gnaden-Thür allen Menſchen und alſo auch den Verſtockten bis an ihr Lebens-Ende offen ſtehe? Die zehnte und letzte: was von der Auctorität der unſrigen Theologen zu halten ſey, und ob Gegner ihren einhelligen Conſens vor ſich anziehen könne? Was des Herrn D. Deutſchmanns Anhang betrifft, ſo iſt ſelbiger eigentlich eine Ablehnung wegen der ihm imputirten Meynung von Gnaden-Termin, indem Herr D. Rechenberg aus ſeiner methodica repetitione Auguſtanæ confeſſionis ein Zeugnis vor ſich angeführet hatte, welches er ihm hier nicht einräumen will, indem er in der angezogenen Stelle keineswegs das Gnaden-Ziel und vielmehr das Gegentheil behauptet hätte. Der Herr D. Rechenberg antwortete ihm in der ſechſten Beylage zu dem deutlichen Vortrag und ging in derſelbigen alle von dem Herrn D. Neumann angeſtellte Fragen durch. Er läugnet, daß er bis daher den ſtatum controverſiæ verändert und giebt vor falſch aus, daß die Redens-Art: terminus ſalutis humanæ peremtorius nicht von unſern Theologen von gäntzlicher Verſchlieſſung der Gnaden-Thür gebraucht worden. Herr D. Neumann irre ſich, wenn er vorgäbe, daß der vorhergehende Wille Gottes nicht ſo bedingt ſey, daß er der Menſchen Buſſe und den Glauben allezeit mit einſchlieſſe, indem wohl Gott aller Menſchen Seeligkeit verlange; aber nach ei-

ner

ner gewiſſen Ordnung und Mitteln, die man brauchen und ergreiffen müſſe. Bey der vierdten Frage: ob alle Evangeliſche Gnaden-Verheiſſungen mit dieſer Bedingung geſchehen, wenn der Menſch Gottes Gnade annehme und die Gnaden-Mittel nicht vorſätzlich verwerffe? erkläret er ſich auf folgende Art: die Evangeliſchen Gnaden-Verheiſſungen begrieffen in ſich entweder die allgemeinen Heyls-Güter, ſo fern ſie durch Chriſtum allen Menſchen erworben und allen Menſchen durch die Predigt des Evangelii ſolten angetragen werden; oder ſie bedeuteten die Ordnung mit, nach welcher ſie das Heyl und die Seeligkeit den Menſchen würcklich conferirten und ſie derſelben theilhafftig mächten. Nach der erſten Betrachtung ſchlöſſen ſie auf Seiten der Menſchen keine Bedingung ein, indem Gott die gantze Welt aus lauter freyer Barmhertzigkeit geliebet, Chriſtus der gantzen Welt Sünde aus freyem Willen gebüſſet und alle Menſchen bey Gott ausgeſöhnet; nach der andern Betrachtung aber, da ſie den Menſchen das Heyl und die Seeligkeit würcklich applicirten und alſo der Seelen Heyl in der That brächten, ſo werde die Bedingung des Glaubens und der Buſſe nothwendig erfordert. Denn der Haupt-Grund des Wercks unſerer Seeligkeit beſtehe auf dem Evangeliſchen Gnaden-Bund, welcher ohne Glaube und Buſſe nicht verſtanden werden könne. Die fünffte Frage: ob der vorhergehende Gnaden-Wille Gottes bey den Verſtockten in dieſem Leben aufhöre? läugne es zwar Herr D. Neumann; er aber beiahe es mit der heiligen Schrifft, formula concordiæ und andern vernünfftigen Theologis; iedoch daß er mit Unterſcheid von dieſem Willen Gottes rede. Denn ſo fern derſelbe die allgemeine Güte und Liebe Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht bedeute, höre er nimmer und in alle Ewigkeit nicht auf; ſo fern er

aber

aber relate & in actu exercito, in Abſicht auf die Menſchen, denen er ſeine Heyls=Güter in ſeiner allweiſen Ordnung antragen laſſe, daß ſie alle ſeelig werden mögten, betrachtet werde, ſo höre er noch in dieſem Leben gegen die gäntzlich verſteckten Sünder auf, welches nicht von der gratia inhabitante, die ſie ſchon durch die Unbusfertigkeit verlohren; ſondern von der gratia adſiſtente; oder conuertente zu verſtehen. Er unterſucht weiter: ob die wiederruffende Gnade zum vorhergehenden Gnaden=Willen Gottes; oder zum folgenden gehöre und da ſie Herr D. Neumann allein zu dem vorhergehenden gerechnet, erinnert er, ſie gehöre nach unſerm Begrieff und nach unterſchiedener Betrachtung zu beyden. Denn der vorhergehende Wille heiſſe der allgemeine Gnaden=Wille, da Gott alle Menſchen nach der geſetzten Ordnung der Buſſe und des Glaubens ſeelig haben wolte und darum laſſe er allen Menſchen die Gnaden=Mittel durch ſein Wort antragen, daß wenn ſie nicht bos=hafftig wiederſtrebten, ſie durch den Gebrauch derſelbigen ſeelig werden könnten. Der folgende Wille Gottes ſchlieſſe mit ein die Allwiſſenheit und die göttliche Vorſehung ſowohl derienigen, welche Buſſe thäten und glaubten und alſo dem Gnaden=Ruff folgten; als auch derienigen, welche nicht glaubten; oder wenn ſie einige Zeit glaubig geweſen, durch Tod=Sünden den Glauben wieder verlöhren. Dieſe rückfällige Sünder wären zweyerley: etliche wären nicht gantz in Sünden verſtockt; ſondern annoch bekehrlich; etliche aber wären gantz verblendet, und beharrlich verſtockt. Auf die erſte Art der Sünder, die nicht gantz verſtockt, gehe noch die wiederruffende Gnade Gottes, welche aus dem vorhergehenden Gnaden=Willen komme, da Gott alle busfertige Sünder ſeelig haben wolle und dieſe werde in dem folgenden Willen, da die Applica-

tion der allgemeinen Gnade nach Gottes Vorherſehung mit zu betrachten ſey, continuiret. Nachdem er auch die übrigen Fragen beantwortet, gedenckt er zugleich des Herrn D. Deutſchmanns Anhang und will zeigen, wie er mit gar guten Grund deſſen Zeugnis vorher angeführet, ob er wohl ietzo mit allerhand vergeblichen Diſtinctionen und Verdrehungen ſolches in einen andern Stand zuſetzen, ſuche.

Herr D. Neumann lies es bey dem, was er ſchon gethan, nicht bewenden; ſondern fuhr fort, wieder die Terminiſtiſche Meynung zu diſputiren und hielte 1701. noch zwey andere Diſputationes, eine de præconio legis & euangelii in praxi adſidue coniungendo und die andere de tempore gratiæ diuinæ non niſi cum morte hominis elabente. Auf die erſtere antwortet Herr D. Rechenberg in der ſiebenden Beylage zu dem deutlichen Vortrag pag. 122. Der Herr D. Neumann hatte ihm darinnen Schuld gegeben, als wenn er die Predigt des Geſetzes und Evangelii, welche ſtets in der Ubung der chriſtlichen Lehre beyſammen ſtehen müſten, geläugnet und zwar aus der Urſach, weil er in der Diſputation de termino gratiæ reuocatricis §. 52. die Frage vorgeleget: ob wegen beſorgender, oder ungewiſſer Gefahr, daß ein und der andere Menſch mögte in Anfechtung; oder Deſperation zufälliger Weiſe fallen, die allgemeine Gnade Gottes gegen alle gefallene Sünder ohne Unterſcheid immer zu exageriren und gros zu machen ſey; obgleich tauſend ſichere Menſchen daher gewis Anlas nehmen, in Sünden ohne Bekehrung zu verharren und darinnen verlohren giengen? Dieſe Frage hatte er den Theologen zu entſcheiden, überlaſſen; anderweit aber in ſeinen Schrifften mit nein beantwortet; woraus denn Herr D. Neumann geſchloſſen, als verneine er, daß das Evangelium von

der Gnade Gottes in Chriſto allezeit müſſe nebſt dem Geſetz geprediget werden, welches Rechenberg hier in dieſer ſeiner Verantwortung vor eine Verläumdung ausgiebt. Nach der Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Praxi müſte freylich Geſetz und Evangelium dem Volck vorgetragen werden; es müſſe aber dieſes mit Verſtand und Unterſcheid geſchehen, alſo daß man nicht Gottes Gnade ohne Unterſcheid allen Unbusfertigen und Verſtockten immer ankündige; ſondern das Geſetz Gottes, welches heilig und gerecht ſey, einſchärffe, damit die ſichern und ruchloſen nicht das Evangelium; oder die Evangeliſche Freyheit auf Sünde und Muthwillen zögen. Nebſt dem lies Herr D. Neumann auch drucken: eine Predigt aus dem Evangelio Trinitat. XXII. in welcher er erweiſet, daß dem beharrlich verſtockten Sünder in dem Gnaden-Reich Chriſti die Gnaden-Thür nicht verſchloſſen wird, wieder welche heraus kam M. J. H. Altmanns ſchrifftmäßige Unterſuchung der von Herrn Johann Georg Neumann am 22. Sonntag Trinit. in Wittenberg gehaltenen Predigt und als Herr Zacharias Grapius ebenfals einfältigen und den heutigen Neulingen entgegen geſetzten Unterricht von der verſäumten Gnade Gottes in einer Bus-Predigt, über den Text Rom. II, 11. mitgetheilet, edirte, ſo trat eine Schrifft wieder beyde Predigten des Herrn D. Neumanns und Grapii unter folgendem Titul an das Licht: Neu-Jahrs Geſpräche, welches ein weltmüthiger Politicus, ein ſchwachmüthiger Philoſophus und ein freymüthiger Parochus gehalten über Herrn D. Neumanns Predigt am 22. Trinitatis 1700. wie auch über Herrn M. Zachariä Grapii Bus-Predigt von der verſäumten Gnade Gottes, treulich communiciret durch einen Diener

Chriſti, der beyde Predigten beſcheidentlich aus Gottes Wort geprüfet 1701. Wieder dieſes Neu-Jahrs-Geſpräch gab M. Chriſtian Goltbach kurtze, doch gründliche Beantwortung des neulich gehaltenen Neu-Jahrs-Geſprächs eines Pietiſtiſchen Mannes über Herrn Johann Georg Neumanns und Herrn M. Zachariä Grapii neulich gehaltenen Predigten aus Gottes Wort erwogen und aufgeſetzet, heraus. Nicht weniger hielte der Herr D. Neumann 1702. eine Diſputation de menſura peccatorum impleta, da ſich denn bey der Continuation des Catalogi des Streits von Gnaden-Termin ein Sentiment von derſelbigen befand und wie Herr D. Rechenberg eine Diſputation de officio theologi circa controuerſias 1702. hielte, ſchrieb er ein Programma dargegen, vertheidigte ſelbiges auch in einem andern, nachdem Rieperi epiſtola ad Neumannum de obiectiunculis programmatiſticis aduerſus diſputationem de officio theologi circa controuerſias zum Vorſchein kommen war.

§. XIV.

Auf der Univerſität Wittenberg wiederſatzte ſich der Terminiſtiſchen Lehre nicht nur der Herr D. Neumann; ſondern es traten auch noch die andern Theologen hinzu, als Herr D. Hannekenius, * welcher dawieder laß, ſchrieb und diſputirte; ingleichen der Herr D. Löſcher ** und da Herr D. Deutſchmann auch etwas dargegen aufgeſetzt hatte, ſo wiederſprachen auf ſolche Weiſe alle Theologen zu Wittenberg dieſer Meynung öffentlich.

* Herr

* Herr D. Hannekenius edirte 1700. meditationem Carolinam ad cauendum corrigendumque periculoſum ſaluti humanæ errorem, de termino gratiæ peremtorio in regno gratiæ, wobey ſich befindet diſſertatio academica de ductibus veritatis ad declarandam inceſſantem diuinæ gratiæ inuitationem. Dieſe Schrifft hat er deswegen meditationem Carolinam genennet, weil ihm dazu auf ſeiner Reiſe nach dem Carlsbad wäre Gelegenheit gegeben worden. In eben dieſem Jahr 1700. diſputirte er de pœnitentia ſeria nunquam ſera und nebſt dem ſtellte er öffentliche Lectiones wieder die Terminiſtiſche Lehre an, und kam daher noch zum Vorſchein: gründliche Unterſuchung der Lehre von dem ſogenannten termino gratiæ peremtorio, oder der in Gottes geheimen Rath geſetzten Zeit und Ziel der Gnade bey einigen boshafftigen Sündern, aufs fleißigſte ſo wohl nach Gottes Wort; als auch inſonderheit nach denen bishero in Wittenberg gehaltenen lectionibus publicis Herrn D. P. L. Hannekenii, auf vielfältiges Begehren denen Wahrheit-Liebenden zum beſten in Frage und Antwort geſtellet von M. H. A. W. Dieſe gründliche Unterſuchung iſt ordentlich und deutlich gemacht. In dem erſten Capitel wird von dem Anfang und Fortgang dieſer Lehre; in dem andern von dem eigentlichen Innhalt derſelbigen insgemein; in dem dritten von dem Innhalt derſelbigen inſonderheit in Entgegenhaltung der lautern und klaren Evangeliſchen Wahrheit von der Gnade Gottes und in dem vierdten von den Gründen derſelbigen, welche die Wiedrigen, ihre Meynung zu beweiſen, gebrauchten, gehandelt. So hat er auch ein Programma zu einer unter dem Herrn D. Caſpar Löſcher den 17. Octobr. 1701. gehaltenen Inaugural-Diſputation dargegen geſchrieben.

** Der Herr D. Caſpar Löſcher hat wieder die Terminiſtiſche Meynung ein Programma verfertiget. Was den Herrn D. Deutſchmann betrifft, ſo iſt ſchon vorher angeführet worden, wie von demſelbigen ein Anhang von dieſer Streit-Frage ſich bey des Herrn D. Neumanns ausführlichen Erörterung befindet!, darinnen er eine gewiſſe Stelle ſeiner Schrifften, die der Herr D. Rechenberg vor ſich angeführt hatte, zu retten geſucht.

§. XV.

Wie dieſe Controvers auf den Univerſitäten Leipzig und Wittenberg geführet und viele Streit-Schrifften zum Vorſchein gebracht wurden; alſo nahm man ſich auch dieſer Sache zu Roſtock an, da nicht nur Herr D. Fecht *; ſondern auch der Herr von Krakewitz **, ingleichen Grapius * der Meynung von dem Gnaden-Ziel ſich wiederſatzten und Schrifften dawieder herausgaben.

* Es iſt ſchon oben berühret worden, wie die theologiſche Facultät zu Roſtock ein Reſponſum wieder des Herrn M. Böſens Tractat de termino ſalutis humanæ peremtorio geſtellet und wie dieſer eine Apologie dawieder aufgeſetzet, eine Vertheidigung dieſes Bedenckens unter folgendem Titul: des in cauſſa Bœſiana gegebenen Roſtockiſchen Reſponſi nothwendige und ſchrifftmäßige Beſchirmung, wobey ein übereinſtimmendes Zeugnis der Wahrheit von der Lehre, daß einem ieden Menſchen die Thür der Gnaden bis an ſein Lebens-Ende offen ſtehe; aus der Bekänntnis unterſchiedener meiſtentheils an dem Baltiſchen Seeſtrand liegenden Univerſitäten und Kirchen zuſammen getragen von der theologiſchen

giſchen Facultät in der Univerſität Roſtock, heraus kommen. So haben wir auch bereits erinnert, daß der Herr D. Fecht, ehe der Streit ausgebrochen, de termino gratiæ diuinæ diſputiret habe; der aber nachgehends 1703. auch noch geſchrieben: erwieſene Aufrichtigkeit in dem Streit von der einem ieden Menſchen bis in dem Tod offenſtehenden Gnaden-Thür.

** Als der Herr D. Rechenberg den deutlichen Vortrag der Prophetiſch-Apoſtoliſch- und Evangeliſch-Lutheriſchen Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit heraus gab, ſo ſchrieb dawieder Herr D. Albertus Joachim von Krakewitz ſchrifftmäßige Unterſuchung der Lehre von dem Termino der göttlichen wiederruffenden Gnade, dem deutlichen Vortrag Herrn D. Adam Rechenbergs entgegen geſetzet 1700. Der Herr D. Rechenberg antwortete ihm in der dritten Beylage zu dem deutlichen Vortrag und rühmt in der Vorrede, daß der Herr von Krakewitz ſich in ſeiner Schrifft, wie einem chriſtlichen Theologo gezieme, faſt durch und durch beſcheiden aufgeführet; wenn er aber den Streit fortſetzen wolte, könne er ihm nicht verſprechen, ferner ſelber zu antworten. Hierauf lies der Herr von Krakewitz 1701. drucken: Antwort auf des Herrn D. Adam Rechenbergs dritte Beylage zu dem deutlichen Vortrag der Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit allen Wahrheitliebenden Seelen zur unpartheyiſchen Beurtheilung überlaſſen und vorher der Cenſur einer Ehrwürdigen theologiſchen Facultät in Roſtock übergeben. In dem erſten Capitel hat er geſucht, die von dem Herrn D. Rechenberg gemachten Einwurffe wieder die Lehre von der bis an des Menſchen Lebens-Ende daurenden Wiederruffungs-

Gnade zu wiederlegen; in dem andern aber eröff-
net er ſeine Gedancken von der Controvers ſelbſt noch weiter und unterſuchet einige dabey vorkommende Fragen. Es hatte der Herr D. Rechenberg gemeynt, wenn er ihm dieſe drey Sätze aus Gottes Wort beweiſen könnte, 1) daß es keine gäntzlich-verſtockte und unbekehrliche Sünder in dieſem Leben gebe; 2) daß Gott allen verſtockten Sündern bis an ihr Lebens-Ende immer ſeine Gnade wieder zu verleihen verſprochen habe und 3) alſo durchgehends, auch denen verſtockteſten Sündern wieder den heiligen Geiſt kein Gnaden-Ziel, nach ſeiner weiſen Regierung in dieſem Leben geſteckt habe, ſo wolle er ſeine Meynung öffentlich revociren. Hierauf bemerckt der Herr von Krakewitz, es brauche der ſo vielen Fragen nicht, weil alles auf die mittlere ankomme, daß wenn dieſelbige bewieſen, ſo müſten ſich die andern darnach richten. Doch weil er davor halte, die Unterſuchung der erſten Frage könne der Sache etwas Licht geben, ſo behauptet er ſie und nimmt an, daß es Sünder gebe, welche gäntzlich verſtockt wären, ſo daß ſie keine Gnade zur Bekehrung annehmen wolten, auch daher unbekehrlich könnten genennet werden; er ſetzt aber hinzu, nach Gottes Intention ſey kein Sünder, ſo lange er lebe, unbekehrlich; ſondern die auch gäntzlich verſtockte Sünder mögten, wenn ſie dem göttlichen Ruf zu wiederſtreben aufhörten, wieder bekehret werden. Wieder dieſe Schrifft des Herrn Krakewitz kam 1702. zum Vorſchein **M. T. K. Beſcheid und Unterricht auf Herrn D. von Krakewitz ſeine Antwort gegen Herrn D. Rechenbergs dritte Beylage**, wozu Rechenberg eine Vorrede wieder die Roſtocker und Lübecker gemacht.

* Herr Zacharias Grapius lies 1700. eine Buß-Predigt über Röm. II, 1. ſqq. unter dem Titul: ein-

einfältiger und den heutigen Neulingen entgegen geſetzter Unterricht von der verſäumten Gottes Gnade, drucken, wieder welche nicht nur das oben angeführte Neu-Jahrs-Geſpräche, ſo zugleich der Neumanniſchen Predigt entgegen geſetzet war, herauskommen; ſondern es edirte auch M. Johann Siegmund Beſſeritz ſchrifftmäſſige Prüfung Herrn M. Zachariä Grapii gehaltenen Buß-Predigt dagegen. Wieder dieſe Gegner ſuchte M. Niehenk den Herrn Grapium zu vertheidigen und ſtellte an das Licht: gründliche Vertheidigung der gerechten Sache, welche Herr Zacharias Grape wieder Herrn D. Rechenberg hat, worinnen das untheologiſche Neu-Jahrs-Geſpräche beantwortet, und des M. Beſſeritzens Prüfung wieder auf die Probe geſetzet wird; es gab aber dawieder Beſſeritz heraus: ſpermologiam Niehenkianam nebſt einem appendice de heterodoxia & matæologia anti-terminiſtica Niehenkii & Daſſouii 1702. welches letztere auf des Herrn Daſſovs Programma und unter deſſen Präſidio von Niehenken gehaltene Inaugural-Diſputation de matæologia terminiſtarum ginge. Herr Niehenk verfertigte hierauf Schutz-Schrifft wieder Beſſeritz Charteque und als der Continuation des vollſtändigen Catalogi angefügt war Abfertigung Niehenks, ſo erfolgte darauf auch eine Antwort.

§. XVI.

Auſſer den ietzt angeführten hat Herr D. Rechenberg noch andere Gegner gehabt, welche wieder ſeine Meynung von dem Gnaden-Ziel geſchrieben haben; wiewohl er nicht vor thunlich und rathſam befunden, allen ſelbſt zu antworten, und dieſe Arbeit bisweilen andern, die ſich ſeiner angenommen, überlaſſen.*

 * Es

* Es ſind noch viele dergleichen Schrifften anzufüh-
ren, wiewohl es faſt überflüßig und unnöthig zu
ſeyn ſcheinet, alle und iede Kleinigkeiten davon zu
erzehlen. So gehört dahin M. Martin Chri-
ſtian Seelmanns terminus peremtorius extermi-
natus, bey einem den 8. Mai. 1709. durch Rad
und Schwerd gerichteten armen Sünder, wie
dieſer zwar auf verdammliche Zurede eines P.
mit Verzweiffelung gerungen; aber nach tröſt-
lichen Unterricht eines L. frölich und ſeelig
entſchieden; ferner Johann Chriſtian Adami
freudiger Zugang zur Gnade Gottes bis ans
Ende menſchlichen Lebens bey Gelegenheit
der Frage ob allen ꝛc. offen ſtehe? von dem
vortrefflichen Theologo Herrn D. Philipp
Nicolai in ſeiner ſo genannten Schulführung
des Pierii 1603. erwieſen und bey iezigen neuen
Erregung dieſer hochwichtigen Frage mit ei-
nigen der heiligen Schrifft und Bekänntnis
der Evangeliſchen Kirchen und dero aufrich-
tigen Lehrer gegründeten kurtzen Erläuterun-
gen wiederholet und dargeſtellet. Man hat
auch des gedachten Herrn D. Philipp Nicolai,
geweſenen Paſtoris zu St. Catharinen in Ham-
burg Antwort auf die Frage: ob die Gnaden-
Thür allen Sündern bis an den Tod offen
ſtehe? 1701. beſonders gedruckt. Nicht weniger
war zum Vorſchein kommen E. D. C. M. K. chriſt-
liches Geſpräch zwiſchen einem Pfarrherr und
Kirchkinde von den Urſachen, woher der Leh-
re von dem Termin, der von Gott den ver-
ſtockten Sündern beſtimmten Gnaden-Zeit, ſo
vielfältig wiederſprochen wird, und dawieder
ſchrieb zum Erweis, daß die Lehre von dem Gna-
den-Termin keinen Grund habe, Gabriel Wim-
mer Wiederlegung des Geſprächs und als eine
Antwort auf Wimmers Wiederlegung zum

Vorſchein kam, ſo erfolgte Wimmers Defenſio n ſeiner Wiederlegung. Nebſt dem kamen noch zum Vorſchein: Sontagii & Schelwigii confutatio doctrinæ de termino, welches die Urtheile waren, ſo von jenem in animaduerſionibus in fanaticiſmum pag. 61. von dieſem aber in ſynopſi controuerſiarum pag. 114. 223. und 396. von der Terminiſtiſchen Controvers waren gefället worden, und die man ietzo zuſammen beſonders hatte drucken laſſen; ferner D. Johann Gottlob Stoltzens epiſtola ad Georgium Richterum, da er de pœnitentia induratorum velut extraordinaria handelt, Michael Müllers exercitatio theologica de pœnitentia indurati, worinnen er meynet, alle verſtockte Sünder wären in dieſem Leben annoch in dem Zuſtand, daß ſie Buſſe thun könnten, wenn ſie wolten, dawieder Rechenberg ſelbſt in der ſiebenden Beylage zum deutlichen Vortrag pag. 129. ein und das andere erinnert; M. Johann Heinrich Lentzens Inaugural-Diſputation de gratia præ mole peccati ſuperabundanti Röm. V, 20. welche er zu Roſtock 1701. unter dem Herrn D. Grünenberg gehalten; wie nicht weniger: der bey dem ietzigen ſehr ſchädlichen Streit de termino gratiæ durch einige unbedachtſame Reden, ſonderlich in der neulich von dem Herrn D. Rechenberg gehaltenen Diſputation de papatus πρώτῳ ψεύδει, ſeu primo falſo ſehr beleidigt und hefftig darüber klagende Urbanus Rhegius 1701.

Bey dieſem Streit wolte auch der Herr Edzardi zu Hamburg das ſeinige beytragen, welcher unterſchiedene Schrifften wieder die Terminiſtiſche Meynung verfertiget und herausgegeben, als de termino gratiæ ante mortem; ingleichen demonſtrationem, Rechenbergii clientem ſolidæ diſputationis regulas turpiter neglexiſſe; confutationem terminiſtarum erroris; reſeruationes mentales terminiſtarum;

rum; ſtimulos conſcientiæ. Wieder dieſen ſchrieb einer, der ſich Johannem Vinitorem nennte und nahm ſich des Rechenbergs, als ſeines Lehrers, gegen denſelbigen an, indem er edirte ſpecimen vindiciarum aduerſus Sebaſtiani Edzardi ſchediaſma de termino gratiæ; ingleichen refutationem demonſtrationis Edzardianæ; Edzardum malæ conſcientiæ conuictum, 1702. Abſonderlich iſt noch des Herrn Chriſtian Reineccii Wercks in dieſer Sache zu gedencken, ſo er 1703. unter dem Titul: vniuerſæ de termino gratiæ peremtorio controuerſiæ epitome herausgegeben. Es beſteht ſelbiges aus vier Abtheilungen, in deren erſtern der Urſprung und Fortgang dieſer Controvers erzehlet; in der andern die Beſchaffenheit der Streit-Frage erkläret; in der dritten die Gründe, warum bey der Gnade Gottes kein Termin ſtatt habe, angeführet und in der vierdten die Argumenten der Terminiſten unterſuchet worden. Wie dieſe Schrifft ziemlich weitläufftig gerathen; alſo findet man in derſelbigen alles beyſammen, was zur Erkänntnis und Unterſuchung dieſes Streits zu wiſſen nöthig, daß wer die Streit-Schrifften nicht ſelbſt bey der Hand hat, ſich daraus gleichwol von der Sache unterrichten kan. Denn der Herr Auctor hat darinnen aus den einzeln Streit-Schrifften alles, was zur Haupt-Sache gehöret, zuſammen geleſen und wie in einen Auszug gebracht; er iſt aber in der Lehre vor den Herrn D. Ittigen wieder den Herrn D. Rechenbergen. Es kam dargegen heraus Molitoris epiſtola ad Reineccium de dubiis in epitome. So gab auch der Herr Reineccius 1704. noch heraus Bœſianiſmum per reſponſa & teſtimonia theologorum condemnatum mit Ittigs Vorrede vom Puccianiſmo. Denn auſſer den oben gedachten theologiſchen Reſponſis wurden nachgehends, als der Streit ſchon angegangen war, noch andere Beden-

cken

cken von dem Herrn Doct. Ittigen und Herren Roſtockern eingeholet, wie wir ietzo gleich anführen wollen.

§. XVII.

Die Gegner des Herrn D. Rechenbergs lieſſen es dabey nicht bewenden, daß ſie ſelbſt wider ſeine Meynung von dem Gnaden-Ziel ſchrieben; ſondern lieſſen ſich auch von andern Theologen und Miniſteriis theologiſche Bedencken auffſetzen, die ſie nachgehends durch den Druck gemein machten, und das thaten der Herr D. Ittig,* und die Theologen zu Roſtock.** Hierüber aber entſtunden neue Streit-Schrifften.*

* Der Herr D. Ittig hatte fünf Reſponſa in dieſer Sache erhalten, als das Altorffiſche, Regenſpurgiſche, Ulmiſche, das Franckfurtiſche und Augſpurgiſche; welches letztere aber nicht von dem Miniſterio; ſondern von Herrn Magiſt. Johann Jacob Müllern ſoll ſeyn aufgeſetzet worden. Dieſe ließ er gegen das Ende der Anmerckungen über die ſiebende Beylage drucken.

** Die Bedencken, ſo die Theologen zu Roſtock erhalten, waren von Güſtrau, Lübeck, Lüneburg, Strahlſund, Danzig, Wismar, Greyffswalde, Stettin, vom Miniſterio zu Roſtock und Schwerin, welche ihrer des in cauſſa Bœſiana gegebenen Reſponſi nothwendigen und ſchrifftmäßigen Beſchirmung angedruckt worden.

* Nachdem Herr D. Ittig, wie kurtz vorher erinnert worden, die erhaltenen Reſponſa ſeinen Anmerckungen über die ſiebende Beylage beygefüget, und durch den Druck gemein gemacht hatte, ſo eröffnete

der Herr D. Rechenberg in der achten Beylage ſeine Gedancken darüber, und dadurch geſchahe es, daß die Anzahl der Streit-Schrifften vermehret wurde, indem man ſolche ausgeſtellte Reſponſa wider die Rechenbergiſchen Anmerckungen zu retten ſuchte. Bey dem Franckfurtiſchen Reſponſo hatte er pag. 24. der achten Beylage angemercket, daß ſich viele Leute gewundert, warum der Herr Senior zu Franckfurt ſich auf die vorgelegten captieuſen Fragen, deren Abſehen ihm nicht unbekannt ſeyn können, mit eingelaſſen; da andere verſtändige Theologen, denen man dergleichen auch angemuthet, zu antworten angeſtanden. Sein Anteceſſor habe es um ihn nicht verdienet, daß er ihn zur Ungebühr alſo mit angegriffen, und ſich dabey auf ſeiner ſämmtlichen Herren Collegen Conſens beruffen, deren doch etliche zuvor Herrn Doct. Speners Bedencken über der Stengeriſchen Controvers gebilliget; worauf er gegen das Bedencken ſelbſt ein und das andere, ſo er vor nöthig erachtet, erinnert. Dieſer Herr Senior war Doct. Johann Daniel Arcularius, welcher auf die von dem Herrn D. Rechenberg gethane Erinnerungen eine beſcheidene Antwort drucken ließ; Herr D. Rechenberg aber ſatzte ihm entgegen: richtige gegen-Antwort, nebſt Erörterung gewiſſer Fragen, die zu Beylegung dieſes Streits aufgeworffen worden, und einer Vorrede von Herrn D. Andreas Kühns ausgegebenen Unterricht. Dieſer Herr Kühn war Paſtor und Senior des Miniſterii zu Danzig, und hatte in dieſer Sache einen Unterricht wegen der ſtreitigen Gnaden-Zeit drucken laſſen. Ein gleiches geſchahe mit dem Lübeckiſchen Reſponſo, ſo die Herren Theologen zu Roſtock bekommen hatten, daß, wie der Herr D. Rechenberg eine Unterſuchung deſſelben angeſtellt hatte, ſo kam heraus: Rettung des Lübeckiſchen Reſponſi,

worauf Herr Ferdinand Helfrich Lichtſcheid ſchriebe: wahre Friedens-Mittel in dem Streit vom Gnaden-Termin, und Herr D. Rechenberg machte eine Vorrede dazu, als welcher in dieſem Lübeckiſchen Reſponſo mit angegriffen worden war. Solches Bedencken noch ferner zu retten, kam heraus: Thomä Honſteds Beweis zu der Rettung des Lübeckiſchen Reſponſi, welchem aber auf Seiten des Herrn D. Rechenbergs folgende Schrifft entgegen geſetzt wurde: M. G. W. P. L. gründlicher Beweis, daß Herr M. Thomas Honſted, Paſtor und Miniſterii Senior in Lübeck, Wahrheit und Unſchuld in ſeinem neulichen grundloſen Beweis abermal beleidiget, nebenſt Herrn D. Rechenbergs Vor- und An-Rede an die Herren Lübecker und beygefügten XX. Fragen an Herrn Paſt. Wincklern in Hamburg über ſeinen Brief an Herrn Doct. Fechten.

§. XVIII.

Doch fehlte es auch an denen nicht, welche die Meynung des Herrn D. Rechenbergs von dem Gnaden-Ziel billigten, ſelbige vertheidigten, und ſich ſeiner beſonders wider den Herrn D. Ittigen annahmen; wiewol es nachgehends auf der andern Seite an gegen-Schrifften nicht fehlte, daß alſo dadurch der Streit ſelbſt immer verwirrter und weitläufftiger wurde. *

* Zu ſolchen müſſen wir rechnen, 1) M. Andream Stübelium, welcher in nouiſſ. anti-pietiſt. pag. 7. ſeqq. nicht nur den peremtoriſchen Gnaden-Termin billiget und vertheidiget; ſondern auch den ſo genannten anti-Pietiſten ihr Gnaden-Ziel, ſo auf den

den 15. Auguſti 1700. geſetzt ſey, ankündiget; es befande ſich aber dieſer ehrliche Mann damals in ſolchen Umſtänden, daß man auf deſſen Urtheil in dergleichen Sache nicht zu ſehen hatte: 2) Herrn Sigmund Peter Pape, von welchem wir ſchon vorher angeführet, wie er eine Predigt vom Gerichte, wozu Chriſtus auf dieſe Welt kommen, ſo wohl der Gnaden; als auch des Zorns drucken laſſen; er ließ es aber dabey nicht bewenden; ſondern wie er die Meynung des Herrn D. Rechenbergs vor gegründet hielte; alſo ſuchte er ſie weiter zu erklären und zu vertheidigen, zu welchem Ende er noch mehrere Schrifften verfertigte. Denn nachdem der Herr D. Rechenberg den deutlichen Vortrag hatte drucken laſſen, ſo fügte er bey: Schrifft-mäßigen Beytrag zu Herrn D. Rechenbergs deutlichen Vortrag und Beylagen, betreffend die Prophetiſch-Apoſtoliſch- und Evangeliſch-Lutheriſche Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit, 1701. Es hatte der Herr Pape an einem Buß-Tag über die Worte Ebr. XII, 15. 16. 17. geprediget; weil er aber damals wegen gewiſſer Umſtände die Sache nicht hinlänglich; noch gründlich genug ausführen konnte, ſo entſchloß er ſich zu ietzt angeführter Schrifft, um zu zeigen, daß es recht ſey vor Gott, was er geprediget habe. Unter andern bemerckte er aus den zum Grund gelegten Apoſtoliſchen Worten, wie der Apoſtel warne, daß nicht iemand Gottes Gnade verſäume, woraus alſo klärlich zu erſehen, wie es anginge, daß man die Gnade Gottes verliehren könne, weil ſonſt der Apoſtel eine vergebliche Warnung gethan hätte. Sie könne aber auch alſo verlohren werden, daß ſie verlohren bliebe, und nicht wieder erlanget werde, nemlich bey allen bis ans Ende unbusfertig bleibenden und bey allen beharrlich verſtockten, die der allwiſ-

ſende

ſende Gott vorher ſehe, denen er ſeine Gnade noch vor ihres Lebens Ende entzöge, weil er ſehe, daß, wie man ſage, Hopffen und Maltz an ihnen verlohren ſey. Dieſes letztere will er ſonderlich beweiſen aus I. Samuel. III, 14. aus Eſai. XXII, 14. Matth. XII, 31. 32. Ebr. X, 26. VI, 6. dazu er noch ſeine eigene Erfahrung ſetzet, wie ihm Exempel ſolcher Sünder bekannt wären, denen Gott die Thür der Gnade vor ihres Lebens-Ende verſchloſſen; auch nochmals erinnert, wie man nicht abſolut lehre, die Gnade Gottes, ſo einmal verſäumt und verlohren, könne nicht wieder erhalten werden, welches eben der Irrthum der Novatianer geweſen, den man in der Augſpurgiſchen Confeßion verdammet; ſondern man lehrte nur, die Gnade Gottes könne ſchon in dieſem Leben verſäumet werden, und zwar allein von den verſtockten Sündern, die weder wollten bekehret werden; noch auch könnten bekehret werden. Nebſt dem ließ der Herr Pape drucken: Entſcheidung eben dieſer Frage; und wie Herr D. Stoltze heraus gab: Antwort und Cenſur über das prüfliche Gutachten des Theophili Irenäi, welches wir hernach beſonders anführen werden, ſo ſtellte er darinnen zugleich eine Unterſuchung der Argumenten an, deren ſich Herr Pape in der Entſcheidung eben dieſer Frage bedienet hatte, und ſuchte, ſie zu widerlegen. Dieſe gab dem Herrn Papen Gelegenheit, daß er eine Verantwortung gegen Stoltzen drucken lieſſe; der Herr Stoltze aber ſatzte entgegen: Liebe zur Wahrheit wider Papens Verantwortung; und der Herr Pape verantwortete ſich wieder in der Schrifft: Liebe zur Wahrheit wider Stoltzens ſo genannte Liebe zur Wahrheit. Es hatte der Herr Pape auch heraus gegeben: epiſtolare colloquium ad Ittigium, welches ebenfals verſchiedene andere Schrifften nach ſich zoge. Der Herr Doct.

Ittig ließ 1704. den andern Theil ſeiner Leichen-Predigten drucken, und da er in der Vorrede derſelbigen auf verſchiedene Terminiſtiſche Schrifften geantwortet, ſo hatte er ſich auch an dieſes epiſtolare colloquium gemacht, und den Verfaſſer ſpöttiſch tractiret, daher er genöthiget wurde, in eben dieſem Jahr gebührende Ablehnung derer von Herrn D. Ittigen in der Vorrede des andern Theils ſeiner Leichen-Predigten ausgeſtoſſenen Spott- und Läſter-Reden in einem Sendſchreiben an den Herrn D. Johann Olearium heraus zu geben. Eben dahin gehören noch folgende Streit-Schrifften: Stoltzens Liebe und Wahrheit auf Papens Sendſchreiben; ingleichen Papens Conſideration über Stoltzens Liebe und Wahrheit, und Stoltzens letzte Declaration über Papens Conſideration. Nachdem auch Herr Doct. Ittig in der Vorrede zu des Herrn Reinecccii Bœſianiſmo per theologorum reſponſa & teſtimonia condemnato gegen Herrn Papen verſchiedenes erinnert, ſo edirte er 1704. Gewiſſens-Rüge an Herrn D. Ittigen: 3) ſind heraus kommen duorum theologorum Lutheranorum iudicia de gratiæ reuocatricis termino 1701. welche beyde Theologi ſeyn ſollen Herr Franciscus Julius Lütken und Johann Fiſcher, general-Superintendens in Liefland, wie der Herr Fabricius in hiſtoria bibliothecæ part. IV. pag. 418. angemercket. Man hat auch des Herrn Lütkens Bedencken ſeinem 1728 heraus gegebenen collegio emphaſiologico pag. 70. beygefüget. 4) Hat Herr Ferdinand Helfrich Lichtſcheid verſchiedene Schrifften bey dieſem Streit verfertiget, als Friedens-Mittel in dem Streit von dem Gnaden-Termin, dazu das Lübeckiſche Reſponſum und deſſen Vertheidigung wider Rechenbergen Gelegenheit gegeben, davon wir ſchon oben gedacht, als wir von dieſem Reſponſo

ſponſo ſelbſt und dem darüber entſtandenen Streit gehandelt, und angemerckt haben, wie Herr Doct. Rechenberg zu dieſer Schrifft eine Vorrede verfertiget. Es geht der Herr Lichtſcheid in derſelbigen dahin, man ſollte doch dieſem Streit ein Ende machen, nicht ferner mit einander controvertiren; ſondern in Ruhe und Friede leben, und wie der Herr D. Rechenberg bisher ſolches geſucht, auch noch fernerhin alle Mittel zum Frieden annehmen würde; alſo ſtünde nichts weiter im Wege, als daß man auch auf der andern Seite anfienge, friedfertige Gedancken zu haben, und, was die Sache noch aufhalten könnte, aus dem Wege zu räumen. Es ließ auch noch Herr Lichtſcheid ein Sendſchreiben an Herrn D. Rechenbergen drucken; es war aber der Herr D. Ittig mit den gethanen Friedens-Vorſchlägen nicht zufrieden, und erinnerte in der Vorrede zu dem vorher erwehnten andern Theil der Leichen-Predigten verſchiedenes wider Lichtſcheiden, als welcher das Anſehen haben wollte, daß ers mit der Terminiſtiſchen Parthey nicht hielte, da er doch in der That derſelbigen beygethan wäre, und wüßte er ſeines Theils denjenigen ſchlechten Danck, die zwiſchen ihm und den Terminiſten ſolchergeſtalt Friede machen wollten, daß er die haupt-Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes und von dem allgemeinen Verdienſt Jeſu Chriſti, darauf der Grund ſeiner Seeligkeit beruhe, fahren und ſich bereden laſſen ſollte, daß der heilige Gott die verſtockten Menſchen nur auf den Schein beruffe, und ſein Wille nicht ſey, daß ſolche Menſchen ſich bekehren ſollten, auch Chriſtus vor die Sünden, die ein Menſch nach dem Gerichte der Verſtockung in dieſem Leben begehe, nicht geſtorben ſey. Hierauf ließ Herr Lichtſcheid 1703. drucken: hertzliche Ermahnung an Herrn D. Ittigen, von bisherigen Höhnereyen in den

Streit-

Streit-Schrifften abzulaſſen, und mehr Uberzeugung, Glimpff und Liebe zu gebrauchen. Eben dieſer Herr Lichtſcheid edirte noch: freundliche Bitte um nähere Erklärung der Lehre vom Gnaden-Termin, welche an den Herrn Honſtedt, Seniorem des Lübeckiſchen Miniſterii, deſſen wir vorher gedacht, gerichtet war, und einige Fragen dieſer Sache wegen zur Verantwortung vorſtellte, weswegen er auch noch ein Sendſchreiben an Herrn D. Fechten drucken lieſſe; und weil von dieſem die Antwort nicht erfolgte, ſo kam zum Vorſchein Tychici Sigoterii chriſtliches Sendſchreiben an Herrn D. Johann Fechten von dem göttlichen Gnaden-Termin, darinnen abſonderlich die Frage unterſucht wird: ob Gott alle Menſchen bis an ihr Lebens-Ende widerruffe, und ob die widerruffende Gnade alle; oder nur etliche angienge, 1704. So ſoll auch der Herr Lichtſcheid Auctor ſeyn der Prüfung einer unbilligen Cenſur; ingleichen von den unmasgeblichen Gedancken, auf was Weiſe beydes geſagt werden könne, daß die Gnade Gottes (gratia ſpiritus ſancti operatrix & in vniverſum omnis gratia) einen und keinen Terminum hat, in einem Schreiben an einen guten Freund kürtzlich entworffen von einem, welcher der Wahrheit des göttlichen Worts mit Fleiß nachforſchet: 5) Ließ einer unter dem Namen Marci Cunei drucken: Mißive an Herrn Doct. Ittigen, und wie dieſer Antwort auf Cunei Mißive edirte, erfolgte darauf Baſilii Schmieds gebührende Antwort auf Herrn D. Thomas Ittigs wiederholte läſterliche Zanck-Fragen in ſeiner ſo genannten Antwort auf Marci Cunei ICti an ihn gerichteten Mißive mit D. Adam Rechenbergs Vorrede. Von dem gedachten Cuneo kam weiter zum Vorſchein: andere Miſſive

ſive an Herrn D. Ittigen, und von dem Herrn Baſilio Schmied klarer Beweis wider Herrn D. Joh. Georg Neumann und Herrn D. Thomas Ittigen, daß ſie mit ihrer neuen Vertheidigung ihrer falſchen Terminiſterey ſich vom Huberianiſmo und Puccianiſmo keinesweges los gemacht, mit welcher Schrifft es folgende Bewandniß hat. Im Jahr 1704. wurde unter dem Herrn D. Neumann eine Diſputation de Huberianiſmo falſo nobis imputato gehalten, worinnen man erſtlich die Hiſtorie des Huberiſchen Streits; hierauf die Irrthümer des Huberi vorgeſtellet, und denn gezeiget, was vor ein Unterſcheid zwiſchen Huberi und derer, die ſich den Terminiſten entgegen geſetzet, Lehre ſey. Denn man hatte ſie des Huberianiſmi beſchuldiget, und das ſuchte man in erwehnter Diſputation abzulehnen; der Herr Schmied aber will in angeführter Schrifft darthun, ſie könnten ſich von dieſer Beſchuldigung mit Grund nicht los machen. Denn wer öffentlich lehre und ſchreibe, daß Gott alle gantz verſtockte Sünder immer bis an den letzten Odem; oder leiblichen Tod wieder zu Gnaden beſtändig ruffe, die Heyls-Mittel zur Seeligkeit antrage, ſie vor dem leiblichen Tod wegen ihrer vorſätzlichen Halsſtarrigkeit nicht gantz aus ſeiner Gnade ausſchlieſſe; ſondern ihnen die Gnaden-Thür beſtändig bis an den Tod offen halte, der ſey des Huberianiſmi ſchuldig. Denn derjenige, der eine unbedingte allgemeine Gnaden-Wahl aller Menſchen, ſie mögten glauben; oder nicht, lehre, wie Huberus zu Wittenberg gethan, der müſſe auch zugleich einen unbedingtem allgemeinen Gnaden-Willen bis in den Tod, und alſo eine beharrliche Liebe gegen alle ruchloſe und gantz verſtockte boshafftige Sünder glauben und lehren, weil er nach Huberi irrigen Wahn die allgemeine Erwehlung aller

Menſchen zur Seeligkeit auf Gottes abſoluten Gnaden-Willen und den unveränderlichen Fortgang ſeiner Liebe gegen alle unglaubige und gantz verſtockte Sünder bis in den Tod gründe. Man wende ein, man lehre ia nicht, wie Huberus eine allgemeine Gnaden-Wahl; welches wohl wahr ſey; man lehre aber gleichwol den Grund des Huberiſchen Irrthums von der allgemeinen Gnaden-Wahl, und an ſtatt daß Huberus ſelbige in Terminis gelehret, ſo brauche man an ſtatt deren einen immerwährenden Fortgang der Gnade und Liebe Gottes auch gegen alle verſtockte Sünder bis in den Tod, welches man in dieſer Schrifft noch weiter auszuführen geſuchet hat. Was den Puccianiſmum betrifft, ſo hatte man ebenfals dieienigen, die ſich den Terminiſten entgegen geſetzet, deſſelbigen beſchuldiget, welches Ittig in der Vorrede zu des Reineccii Bœſianismo per reſponſa & teſtimonia theologorum condemnato, darinnen er vom Puccianiſmo handelt, von ſich abzulehnen geſuchet; man will aber hier zeigen, wie er mit ſeiner Verantwortung nicht auskommen, und ſich von dieſer Beſchuldigung nicht los machen könnte: 6) gehören noch verſchiedene andere Schrifften zu dieſer Claſſe, die wir nur kürtzlich anführen wollen, als Stengers Bedencken über den Terminal-Streit; ferner: eines chriſtlichen und vernünftigen Evangeliſchen Predigers in Schleſien kurtzer Entwurff, wie die neulich angefochtene Lehre von dem termino ſalutis humanæ peremtorio einfältig zu verſtehen, nebſt einer Epiſtel eines chriſtlichen Vaters an ſeinen Sohn von der Materie; ingleichen: das Ende mit Schrecken; oder der entſetzliche Zuſtand ruchloſer Bus-Verächter und verſtockter Sünder in unterſchiedlichen, ſehr erbaulichen, aus berühmter Männer Schrifften zuſammen ge-

tragenen

genen Lehren, Exempeln und Ermahnungen der ſichern Welt zur Warnung, die Bus- und Gnaden-Zeit nicht zu verſäumen, vor Augen geſtellet, davon drey Vorſtellungen heraus kommen ſind; Oſtwalds Predigt von dem Mitleiden Jeſu und göttlichen Gericht der Verſtockung; noch weiter: Excerpta; oder Anmerckungen aus einem Diſcurs von dieſer neuen ſchweren und intricaten Controvers de termino gratiæ. Es wurde auch auf hieſiger Univerſität 1701. ein Pfingſt-Programma von dieſer Materie verfertiget und ausgetheilet, welches, als eben damals der Decanus der theologiſchen Facultät franck geweſen, von einem Magiſter, in Faveur der Rechenbergiſchen Meynung, aufgeſetzet worden, wie damals die Rede gegangen, und von dem Herrn Reineccio in epitome controverſiæ de termino gratiæ peremtorio pag. 8. angemercket wird. Eben dergleichen iſt auch 1700. auf das Pfingſt-Feſt zu Leipzig heraus kommen, als eben der Herr Doct. Olearius Decanus geweſen, wobey gedachter Reineccius cit. loc. pag. 8. ſeqq. erinnert, es wäre größtentheils aus dem Sebaſtiano Schmidio von Wort zu Wort faſt genommen, auſſer demienigen, was man von dem Gnaden-Termin hinzu geſetzt. Nebſt dieſem gehören noch hieher: das vier und ſechszigſte Sendſchreiben in der dritten Poſt der geheimen Briefe; Müllers Briefe an N. N. von neu geſuchten Anhange über die Frage vom Gnaden-Termin denen Intereßirenden zur Nachricht publiciret; wie nicht weniger J. F. P. P. Sentiment über die künftigen Fata der Controvers de termino ſalutis an D. Rechenbergen; ingleichen: Jeremiä Heinrich Richters Ittigiſche diſputir-Künſte, wozu Rechenberg eine Vorrede gemacht; Heineccii Sendſchreiben an D. Ittigen; Theophili Irenäi prüfliches

Gutachten an Doct. Rechenberg von dem von Gott beſtimmten Gnaden-Ziel, worinnen von den Schrifften Euſebii Paciani, Stoltzii, Johann Chriſtiani Adami, die den Gnaden-Termin geläugnet, ein Urtheil gefället, und dem Herrn Doct. Rechenbergen angerathen wird, nachdem er ſich und ſeine Lehre genugſam vertheidiget, ſo ſollte er den Streit nicht weiter fortſetzen. Der Herr Stoltze hat eine Cenſur über das Gutachten Irenäi heraus gegeben. Als Herr Johann Conrad Feuerlein die nouiſſima nouiſſimorum ans Licht ſtellte, verfertigte er dazu eine Vorrede von dem Terminiſtiſchen Streit, die auch beſonders unter dem Titul eines Bedenckens gedruckt worden; worinnen er ſich aber vor keine Parthey ausdrücklich erkläret, hin und wieder zweifelhafftig redet, und meynet, die Sache brauche noch einer Uberlegung. Es iſt auch noch zu gedencken, daß, als Herr Doct. Ittig eine Diſputation de Paullino in partem octaui pſalmi commentario Ebr. II, 9. heraus gab, und ſelbige angegriffen wurde, er 1702. edirte: Rettung der theologiſchen Diſputation de Paullino in partem octaui pſalmi commentario Ebr. II, 9. ſamt einem Bericht von etlichen Predigten, die er in dieſem Kirchen-Jahr gehalten; und noch hinzu fügte: Zugabe, darinnen noch weiter erwieſen wird, daß D. Ittig in ſeiner theologiſchen Diſputation über den Spruch Ebr. II, 9. von dem allgemeinen Verdienſt Jeſu Chriſti nichts anders gelehret, als was die Kirche Chriſti aus der heiligen Schrifft von Anbeginn gelehret, und noch heutiges Tages lehret.

§. XIX.

Nachdem zeithero dieſe Controvers mit der größten Hitze und Hefftigkeit war fortgeſetzet

ſetzet worden, ſo ſchien es, als wollten die Gemüther allmählig beſänftiget zu werden, anfangen, und ſich entſchlieſſen, dieſem Streit einmal ein Ende zu machen. Zwar wurde noch dann und wann etwas geſchrieben; doch war die meiſte Hitze vorbey.*

* Die häuffigen Schrifften, die wir vorher angeführet, waren in einer Zeit von etlichen Jahren heraus kommen, woraus man ſehen kan, mit was vor einer Hitze und Hefftigkeit dieſe Controvers müſſe ſeyn geführet worden. Doch fing ſich die Unruhe allmählig zu legen an, auſſer daß dann und wann noch ein und die andere Schrifft davon heraus kam. So wurde von dem Herrn D. Rechenbergen eine Diſputation de officio paracletico miniſtri verbi diuini gehalten, worinnen man abermals die Meynung von dem Gnaden-Termin angebracht, und als man in den unſchuldigen Nachrichten 1706. pag. 52. ſeqq. etliche Anmerckungen dawider gemacht hatte, ließ man dieſe Diſputation nicht nur wieder drucken; ſondern es fügte auch einer M. I. H. R. P. caſtigationem wider die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten bey, welche hierauf 1706. pag. 641. ihre Verantwortung gethan. Im Jahr 1709. hielte der Herr D. Rechenberg abermal eine Diſputation de reſeruatis diuinis, und da wurde gleichfals dieſe Materie wieder mit berühret. Von dem Herrn D. Ittig kam hingegen zum Vorſchein: exercitatio theologica de reſeruato dei circa terminum gratiæ, Wittenberg 1709. die auch in eben dem Jahr zu Leipzig wieder gedruckt worden. Das Jahr drauf ging Herr D. Ittig mit Tod ab, und damit wurde der Streit zwiſchen dieſen beyden berühmten Männern völlig geſchloſſen.

§. XX.

Inzwiſchen machte man die Meynung von dem Gnaden-Termin zu einer Pietiſtiſchen Lehre, und da geſchahe es, daß bey den general-Streitigkeiten des ſo genanuten Pietismi auch dieſer Punct wieder mit vorkam, und daher von beyden Seiten davon diſputiret wurde, wie weit und auf was Art ein Gnaden-Ziel ſtatt habe.*

* So formirt Herr D. Schelwig in ſynopſi pag. 133. eine beſondere Frage davon, und in ſupplemento pag. 72. giebt er vor, daß Spener offenbar den Grund zum Terminismo gelegt, welchem nachgehends Böſe, Rechenberg, Johann Olearius, auch der Herr Abt Breithaupt in der 1700. gehaltenen Diſputation de vocatione primaria & ſecundaria, nebſt andern, gefolget. Ihm antwortete Lyſius in ſynopſi controuerſiarum pag. 329, und behauptete, daß allerdings ein Gnaden-Termin gewiſſermaſſen könne gelehret werden. In dem antibarbaro des Herrn D. Langens tom. II. pag. 741. befindet ſich auch M. I. H. R. P. orthodoxa defenſio doctrinæ de termino gratiæ reuocatricis aduerſus φλυαρίας D. S. Schelwigii, und der Herr D. Lange ſelbſt rechnet die Lehre von dem Gnaden-Ziel unter die theologiſchen Problemata. Der Herr D. Löſcher hat nicht nur in der erſten Vorſtellung des Timothei Verini in den unſchuldigen Nachrichten 1711 pag. 700. unter die ſo genannten Pietiſtiſchen Lehren gezehlet, daß Gott in dieſem Leben einen abſoluten Gnaden-Termin geſetzt habe, nach deſſen Verfluß er die Seeligkeit der Menſchen nicht mehr verlange, ſuche und befördere, welche Lehre des Böſens Herr Doct. Rechenberg bekanntermaſſen von zehen

Jahren her vertheidiget, und die Herren Theologen zu Halle hätten mit ihm eingeſtimmet; ſondern auch nachgehends die Sache in dem vollſtändigen Timotheo Verino part. I. cap. 7. wiederholet. Hier macht er den Terminiſmum zu einem ſpecial-Caracter des mali pietiſtici, und erinnert, es käme ſelbiger auf folgende vier Puncte an: daß die vorhergehende und anbietende Gnade Gottes iemanden vor ſeinem Tod gäntzlich entzogen ſey: daß der allgemeine vorhergehende Gnaden-Wille Gottes gegen einen Menſchen in dieſem Leben gäntzlich aufhöre: daß es von einem bloſſen ohne Abſehen auf der Menſchen beſondere Widerſtrebung gefaßten Decreto Gottes herkomme: daß ein relapſus nicht wieder bekehrt werden könne; und daß unter zwey Sündern, die von gleicher Widerſetzlichkeit wären, einer, weil deſſen Termin noch nicht vorbey, könne bekehret; der andere aber, weil der Termin ſchon vorbey, nicht könne bekehret werden. Hiewider wurde in des Herrn D. Langens abgenöthigten völligen Abfertigung pag. 178. des vorher angeführten Auctoris, der wider Schelwigen geſchrieben, M. J. H. R. P. gründliche Ablehnung der Löſcheriſchen Verleumdung wider Herrn Doct. Adam Rechenbergen eingerücket, worinnen erinnert worden, es habe Herr D. Löſcher die ſtreitigen Puncte gantz unrichtig vorgeſtellet. Er gebe vor, man behaupte bey dem Terminiſmo, daß die vorhergehende und anbietende Gnade Gottes iemanden vor ſeinem Tode gäntzlich entzogen ſey, welches gleichwol niemand unter den Lutheranern iemals gelehret; oder geſchrieben; ſondern die Frage ſey allezeit von Gottes folgendem gerechtem Straff- und Gerichts-Willen geweſen. Auf ſolche Weiſe fiele auch der andere Punct weg, den Herr Doctor Löſcher angebe, als wenn die Terminiſten lehrten, daß der allgemeine vorhergehende Gnaden-Wille

Gottes gegen einen Menſchen in dieſem Leben gäntzlich aufhöre, als welches gantz ungeräumt ſey wiederholet worden. Denn weil der barmhertzige Gott, der den bußfertigen Sündern immer Gnade verheiſſe, und wenn ſie wahre Buſſe thäten, auch gebe, zugleich ein gerechter Herr und Richter ſey, ſo habe er den ruchloſen und verſtockten Sündern, die ſeine Gnade ſo offt verachtet, und auf Muthwillen gezogen, in heiliger Schrifft nirgends verſprochen, daß er ſie immer bis in den Tod wieder geben wolle; ſondern er habe das Gegentheil gedrohet, daß er ſie mit ſeiner Gnade gantz verlaſſen und wegſtoſſen wolle ewiglich. Bey dem dritten Punct, den, nach Herrn D. Löſchers Meynung, der Terminismus in ſich faſſen ſollte, daß es von einem bloſſen, ohne Abſehen auf der Menſchen beſondere Widerſtrebung, gefaßten Decreto Gottes herkomme, daß ein relapſus nicht wieder bekehret werden könne, wird erinnert, dieſen groſſen Irrthum habe Calvinus, und die ihm folgten, behauptet; aber Herr D. Rechenberg habe ſelbigen zu verſchiedenenmalen öffentlich widerleget. Endlich bey dem vierten, es lehrten die Terminiſten, daß unter zwey Sündern, die von gleicher Widerſetzlichkeit wären, einer, weil deſſen Termin noch nicht vorbey, könne bekehret; der andere aber, weil der Termin ſchon vorbey, nicht könne bekehret werden, wird aus der formula concordiæ artic. II. geantwortet, Gott habe einem ieden Zeit und Stunde ſeines Berufs zur Bekehrung beſtimmet, und wie Gott freye Macht habe, einem mehr, als dem andern, mitzutheilen; alſo habe er auch Macht nach ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit in ſeinen Gerichten über die verſtockten Sünder, die ſeine vorhergehende angebotene Gnade boshafftig und beharrlich von ſich geſtoſſen, zu verfahren, alſo, daß wir dabey Gottes geheime Wege nicht wüßten; glaubten aber, daß der barm-

hertzige Gott und Vater keinem Menſchen unrecht thue; oder einem einzigen Menſchen aus abſoluten Decreto ſeine Gnaden-Thür verſchloſſen habe.

§. XXI.

Bishero haben wir eine hiſtoriſche Nachricht von der Terminiſtiſchen Controvers gegeben, und erzehlet, was desfals von beyden Theilen vor Schrifften ans Licht getreten ſind. Nachdem dieſes geſchehen, kommen wir zu der Sache ſelbſt, darüber der Streit geführet worden, und wollen die Abhandlung davon ſo einrichten, daß wir erſtlich die Meynungen beyder Theile von dem Gnaden-Ziel vorſtellen; hierauf aber einige Anmerckungen zur Beurtheilung dieſer Controvers beyfügen.

§. XXII.

Wollen wir bey dieſer Abhandlung, ſo auf die Sache ſelbſt gehet, erſtlich die Meynungen beyder Theile von dem Gnaden-Ziel vorſtellen, ſo haben wir wieder dabey auf zweyerley zu ſehen: einmal wie die Streit-Frage eingerichtet geweſen,* und was man eigentlich vor eine Meynung angenommen; oder verworffen, und denn wie die Ausführung davon geſchehen; oder mit was vor Gründen man ſo wohl die angenommene Meynung ſelbſt; als auch auf der andern Seite den Gegenſpruch und die Einwürffe unterſtützet.

* Es iſt hierbey anzumercken, daß man nicht nur um die Sache ſelbſt, was das Gnaden-Ziel an ſich be-

betrifft; ſondern auch wegen des ſtatus controverſiæ; oder Einrichtung und Beſchaffenheit der Frage disputiret. Man warf Rechenbergen vor, er verändere den ſtatum controverſiæ, und richte die Streit-Frage bald auf dieſe; bald auf iene Art ein, welches er zwar nicht zugeben wollte; es kan aber ſolches ſo ſchlechterdings nicht geläugnet werden, indem er ſich nachgehends etwas deutlicher erkläret, und die Umſtände der Streit-Frage genauer; als vorhero geſchehen war, determinirte, wodurch ſie einigermaſſen ein anderes Anſehen bekame, wie wir hernach aus ſeinen Schrifften ſelbſt zeigen werden.

§. XXIII.

Machen wir bey dieſer Abhandlung den Anfang von der eigentlichen Beſchaffenheit der Streit-Frage und der Terminiſtiſchen Meynung, ſo iſt ſelbige von verſchiedenen angenommen und vertheidiget worden, die zwar überhaupt darinnen einſtimmig, daß Gott gewiſſen Menſchen einen Gnaden-Termin ſetze; in den beſondern Umſtänden aber gehen ſie bisweilen und gewiſſermaſſen von einander ab, zumal was das Subiectum, dem dieſes Ziel geſetzt werde, ingleichen den Grund des Gnaden-Termins betrifft.

§. XXIV.

Man ſagte damals, Spener habe den Grund zum Terminiſmo gelegt; worauf M. Böſe dieſe ſeine Lehre angenommen, und ſelbige weiter auszuführen geſucht; bis endlich

Herr

Herr Doct. Rechenberg hinzu kommen, die Sache mit mehrerm Ernſt getrieben, und dieſe Meynung mit groſſem Eyfer vertheidigen wollen;* welches aber gleichwol ſo anzunehmen, daß ſie gewiſſermaſſen und in gewiſſen Umſtänden unterſchieden, und ſich nicht in allen Stücken auf einerley Art erkläret.

* Der Herr Doct. Deutſchmann zu Wittenberg hat von der Terminiſtiſchen Meynung geſagt: Spenerus plantauit; Bœſius rigauit, & Rechenbergius incrementa dedit, welche Sache, wenn man ſie ja hätte vorſtellen und zeigen wollen, was ein ieglicher dabey gethan, vielleicht beſſer auf eine andere Art hätte können ausgedruckt werden, damit dadurch andern keine Gelegenheit wäre gegeben worden, einen Misbrauch der heiligen Schrifft und deren Redens-Art vorzuwerffen.

§. XXV.

Was demnach erſtlich den ſeeligen Spener betrifft, ſo kan freylich nicht geläugnet werden, daß er vorher, ehe M. Böſe mit ſeiner Schrifft zum Vorſchein kommen, die Meynung von dem Gnaden-Ziel behauptet, auch ſo gar die anſtößige Redens-Art von dem peremtoriſchen Termin gebrauchet. Er hat ſich in einer Schrifft über die Stellen, die deswegen angefochten worden, erkläret.*

* Es iſt klar, daß M. Böſe in ſeiner Schrifft de termino peremtorio ſalutis humanæ ſich auf den Herrn D. Spenern beruffet, und unter andern cap. 15. §. 5. pag. 94. ſchreibet, daß ein gewiſſes Zeugniß deſſelbigen ziemlichentheils zu ſeinem Büchlein die Urſach

Urſach geweſen. Die Sache ſelbſt iſt auch richtig, daß Spener nicht nur einen Gnaden-Termin behauptet, ſo, daß derſelbige einem ieglichen Menſchen geſetzt werde; ſondern auch die Redens-Art terminus peremtorius gebraucht habe; daher auch wegen des letztern M. Böſe cap. 4. §. 2. pag. 14. ſchreibet: dieſe Zeit aber, welchen Gott offt gantzen Gemeinden, auch iedem Menſchen ſonderlich zur Buſſe und Annehmung beſtimmt hat, nennen wir mit Spenern terminum peremtorium, weil nemlich über dieſes geſetzte Ziel kein ferneres übrig; noch dem Sünder, alsdenn ſich zu bekehren, möglich iſt. Die Stelle ſelbſt befindet ſich im andern Theil der Bus-Predigten pag. 261. 262. und lautet daſelbſt alſo: Drittens ſehen wir, die Langmuth hebe die göttliche Gerechtigkeit nicht auf; ſondern es folge endlich die Straffe, wo man dero Abſicht der Buſe nicht bey ſich Platz läſſet; bald darauf: wenn auch dieſer Verſuch der göttlichen Gnade werde vergebens ſeyn, und keine Früchte folgen, ſo ſoll keine weitere Friſt mehr gegeben werden; dieſes Jahr aber, oder die Zeit, welche Gott einer Gemeinde, einem ieden Menſchen geſetzt und beſtimmet hat, iſt in der geiſtlichen Anwendung nicht einerley; ſondern es iſt bey einem etwa eine längere Zeit, da die göttliche Langmuth noch auf die Buſſe warten will, bey andern iſts kürtzer. Gehöret alſo dieſes unter die Geheimniſſen der göttlichen Gerichts-Cantzeley, wie weit; oder nahe er einem ieden ſeinen terminum peremtorium, nach welchem kein weiterer Verzug gegeben werden ſolle, beſtimmet. Bey der erſten Welt vor der Sündfluth warens 120. Jahr, die Gott noch wartete; zu andern Zeiten mags eben nicht ſo lange gewähret haben. So wäre es vermeſſen, wo ſich iemand

unterſtehen wolle, ſelbſt zu beſtimmen, ohne daß Gottes Wort ihm vorgehet, wie lange Gott noch dieſem; oder ienem werde zuſehen; oder nicht. Indeſſen ſehen wir gleichwol dieſes: es ſolle nicht allezeit ſolche Friſt; oder Gnaden-Zeit währen; ſondern ſie höre endlich auf. Gott nimmt zwar allezeit die Buſſe eines bußfertigen Sünders an; aber es kan in ſeiner Gerechtigkeit eine Zeit kommen, daß er keine weitere Gnade und Trieb zur Buſſe giebt; ſondern die Hertzen verſtockt werden läßt, daß ſie nicht mehr Buſſe thun können. Aus dieſem Ort ſiehet man alſo, wie der ſeelige Spener die Redens-Art terminus peremtorius gebrauchet, und ihm darinnen M. Böſe gefolget. In ſeinen andern Schrifften kommen dergleichen Stellen noch mehr vor. So ſchreibt er in der Glaubens-Lehre pag. 118. was anlangt dieienigen, ſo nicht nur von Gott beruffen; ſondern würcklich einmal bekehret geweſen ſind, aber nachmals wieder abfallen; oder gottlos werden, können wir von denſelbigen nicht ſagen, daß er ſie allemal aufs neue wieder beruffe; ſondern einige läſſet er zum Zeugniß ſeiner Gerechtigkeit und andern zum Abſcheu, zuweilen gar ohne fernere Anerbietung der Gnaden-Mittel; oder neuen Seegens, in das Gerichte der Verſtockung fallen, darinnen ſie gewiß verderben. Ferner heißts in den Buß-Predigten part. I. pag. 332. Gott hat ieglichem Lande, Stadt und ieglichem Menſchen ſeine Zeit geſetzt, wie lang er ihn zum Genuß ſeiner Gnade beruffen wolle. Nimmt er nun ſolche Gnade in währender ſolcher Zeit an, ſo gelangt er würcklich darzu, und wird deſſen ewig gebeſſert. Läſſet man aber ſolche Zeit vorbey ſtreichen, begehret ſich nicht in ſolcher Zeit zu Gott zu bekehren; ſondern meynet,

es

es ſey noch immer Weil genug; Gott müſſe uns wol endlich mit Gewalt zu ſich ziehen, und uns noch groſſen Danck dazu ſagen, daß wir ihn ſo viel würdigen, die Seeligkeit von ihm anzunehmen; ſo folget alsdenn darauf, daß Gott einen ſolchen auch nicht mehr zu Gnaden annehmen will. Denn das Heute iſt vorbey, und bleibet nichts übrig, als weil er ſo lange ſein Hertz verſtocket, daß Gott geſchworen in ſeinem Zorn, er ſollte nicht zu ſeiner Ruhe kommen; in welchen Worten er zum Subiecto des Gnaden-Termins alle Menſchen ſetzet; ſo aber nachgehends bey der Controvers ſelber reſtringiret worden, auch Spener ſich nachhero dahin erkläret, daß ſich das Gnaden-Ziel bey den allermeiſten bis an ihr Lebens-Ende erſtrecke, wie aus dem folgenden wird zu erſehen ſeyn. Man trifft noch mehrere Stellen in ſeinen Schrifften an; die aber, hier anzuführen, unnöthig ſeyn wird. Dieſes hatte er geſchrieben, ehe der Terminiſtiſche Streit anging, und ob man ſchon vor demſelbigen in ſeinen Büchern allerhand Irrthümer bemercken wollen, ſo wurde doch, ſo viel uns wiſſend, dawider nichts erinnert. Als M. Böſens Tractat de termino ſalutis humanæ peremtorio zum Vorſchein kam, und man ſahe, daß ſich der Auctor auf Spenern bezogen, ſo gab dieſes Gelegenheit, desfals auch wider Spenern zu ſchreiben. Dieſes that zuerſt nahmentlich Herr D. Neumann in den Diſſertationen de termino ſalutis humanæ peremtorio, und de ſtatu controuerſiæ in hypotheſi de termino ſalutis peremtorio, und dadurch wurde Spener eben bewogen, als er eine Buß-Predigt von dem Gericht der Verſtockung drucken ließ, eine Erklärung ſeiner Lehre von dem allen Menſchen geſetzten Gnaden-Ziel, auch eine Rettung der aus ſeinen Schrifften von Herrn D. Neumannen

in

in zwey gehaltenen Diſputationen angeführter und theils falſch erklärter; theils zu unrichtigen Folgen misbrauchter Stellen anzuhängen; auſſer welcher Schrifft von ihm, ſo viel uns wiſſend, in dieſer Sache weiter nichts geſchrieben worden. Es hat der Herr Meuſchen ſeiner eröffneten Bahn des wahren Chriſtenthums gewiſſe theologiſche Sendſchreiben von Spenero andrucken laſſen, in deren zwölfften pag. 1030. Spener unter andern ſchreibt: dieſes Jahr iſt ein neues Feuer und Controvers ausgebrochen de termino gratiæ, und iſt die haupt-Frage: ob bey allen Menſchen die Zeit, wie lang Gott auf ſeine Buſſe warten wolle, bis an ſein Ende währe; oder nicht, bey einigen noch im Leben abgekürtzet, und ſie in der Verſtockung zu aller Buſſe undüchtig werden? welches letztere insgemein unſere auch vornehmſte Theologi gelehret, und ichs von ihnen genommen habe. Nun hatte vor ein Paar Jahr Herr M. Böſe, ein aufrichtiger und treuer Prediger zu Sorau in der Nieder-Lauſitz, ein Tractätlein von ſolcher Materie mit Cenſur der Hälliſchen Facultät drucken laſſen, und terminum gratiæ peremtorium genannt. Wie ihm nun der Superintendens und andere ſehr feind waren, und immer an ihm als einem Pietiſten ſich rieben, ſo war ſolches ihnen eine deſto beſſere Gelegenheit. Er vertheidigte ſich aber aufs beſte. Wenn man unpartheyiſch davon urtheilen ſoll, ſo iſt freylich nicht zu läugnen, daß Spener hierinnen der Sache zu viel gethan, daß er anfangs ſo general vorgegeben, als wenn dieſer Gnaden-Termin allen Menſchen geſetzt wäre; Böſens Tractat ſo ſchlechterdings gebilliget, und davor gehalten, er habe ſich aufs beſte vertheidiget, da gleichwol, wie aus dem folgenden wird zu erſehen ſeyn, viel bedenck-

denckliches darinnen begriffen, ſo mit Grund nicht hat können vertheidiget werden; daher auch Rechenberg ſelbſt bey Speneri, ſeines Schwieger-Vaters, Vortrag und Meynung nicht ſo ſchlechterdings geblieben, wie wir nachgehends aus ſeinen Schrifften anführen wollen. Doch was den Gebrauch der Redens-Art terminus peremtorius anbetrifft, ſo gibt zwar Neumann in ſeiner Diſputation de termino ſalutis humanæ peremtorio ſect. I. §. 1. vor, der erſte, ſo viel ihm wiſſend, der ſie in ſolchem Verſtand gebraucht, ſey Herr D. Spener; worinnen man ihm aber widerſprach. Der Herr D. Rechenberg wolte in ſeinem deutlichen Vortrag der Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit §. 18. zeigen, daß ſchon vorher andere Theologen dieſe Redens-Art in dem Verſtand angewendet. Unter andern ſchreibe Dannhauer in der Catechismus-Milch part. VI. pag. 206. Gott hat zwey Stunden, die eine heißt die Stunde; oder Zeit der gnädigen Heimſuchung, aldieweil die noch währet, ſind die Dräuungen noch nicht peremtorie, da hebt Gott ſeine Straffe noch auf. Die andere heißt die Stunde, oder Zeit des Zorns; oder Rache und Vergeltung, der Tag des Herrn, dem Menſchen-Tag entgegen geſetzet, wenn der ankommt, und die Biere reif und zeitig, das Sünden-Maas voll worden, ſo hilfft nichts mehr, keine Vorbitte mehr, und wenn gleich die heiligen Männer, Noah, Daniel und Hiob, in ſolcher Stadt wären, ſo würden ſie allein ihre eigene Seelen erretten: da gehts peremtorie her: da muß in einem Augenblick die Execution ergehen, ꝛc. Nebſt dem berufft ſich Herr Doctor Rechenberg in dem angezogenen Ort auch auf Hülſemann, Sebaſtian Schmid, Rappelten, Geier, welche ebenfals dieſe Redens-Art gebraucht.

§. XXVI.

§. XXVI.

Der Herr M. Böſe ſchrieb nun ein beſonderes Buch von dem peremtoriſchen Gnaden-Termin, und trug darinnen die Sache ſo vor, als wenn Gott einem ieden Menſchen eine gewiſſe Zeit geſetzt habe, darinnen er könne Buſſe thun; nach deren Verflieſſung aber keine weitere Friſt dazu gegeben werde. Wie dieſer Haupt-Satz, der eben in dieſem Werck ausgeführet worden, nicht behutſam genug abgefaſſet; alſo kommen auch in der Ausführung und Abhandlung deſſelbigen noch verſchiedene bedenckliche und anſtößige Dinge vor.*

* Damit wir die eigentliche Meynung des Herrn M. Johann Georg Böſens von dem Gnaden-Termin genau und richtig einſehen, ſo wollen wir ſeine Schrifft davon kürtzlich durchgehen, und das Vornehmſte davon anführen. Gleich im erſten Capitel, welches von dem Innhalt des Büchleins handelt, gedenckt er, er habe ſich im Nahmen Gottes vorgenommen, aus heiliger Schrifft und anderer Gottes-Gelehrten Zeugniſſen der ſichern Welt nach der von Gott verliehenen Gnade zu zeigen: wie Gott iedem Menſchen einen terminum peremtorium und gewiſſe Zeit geſetzt habe, in welcher göttliche Langmuth auf die Buſſe warten wolle; da aber bey einem freylich ſolche Zeit länger, bey dem andern kürtzer ſeyn mag, nachdem es göttlicher Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit beliebet, uns aber verborgen iſt; wo nun der Menſch ſolche Buß- und Gnaden-Zeit, die bey manchem lang vor ſeinem Ende und Tode ſeyn mag, und dem kräfftigen Zuge

Gottes, der entweder durch ſein Wort, ſonderlich Wohlthaten, Straffen, ꝛc. geſchiehet, nicht folget, ſo wird hernach keine weitere Friſt gegeben, darinnen Gott Buſſe würcken will, in denen, die ſolche muthwillig verſchertzen; ſondern es bleibt ein ſolcher Menſch entweder in der Verſtockung; oder fällt gar in Verzweifelung. Hierauf kommt nun des Herrn Böſens Meynung, die er in dem Buch ſelbſt ausgeführet, eigentlich an; wenn man aber alles genau erweget, ſo ſiehet man gleich daraus, daß die Sache nicht behutſam genug vorgetragen, und ſich viel bedenckliches dabey finde. Er behauptet, als wenn Gott einem ieden Menſchen einen Gnaden-Termin geſetzet, worinnen er dem ſeeligen Spener nachgegangen; da hingegen Rechenberg, und die auf ſeine Seite traten, nur allein von den verſtockten Sündern das Gnaden-Ziel nahmen, wiewol ſie meynten, ſie wären in der That einander nicht entgegen, wie aus dem folgenden weiter wird zu erſehen ſeyn. Es determinirt auch Böſe in den angezogenen Worten den Grund, warum Gott einen Gnaden-Termin ſetzen ſoll, nicht richtig und hinlänglich genug, weil es ſcheint, daß er ſolches blos von dem freyen Willen hergeleitet, ſo er in dem Buch ſelbſt noch deutlicher zu verſtehen gegeben, welches allerdings anſtößig, und gar leicht auf die Meynung der Reformirten kan gedeutet und gemisbrauchet werden. Und ob wol ſein Abſehen nicht geweſen, in Faveur der Reformirten etwas anzunehmen und zu behaupten, ſo hätte er doch ſich genauer und deutlicher darüber erklären ſollen. In dem andern Capitel will er zeigen, wer dieſen terminum peremtorium zur Buſſe geſetzt habe, und da heißts unter andern §. 5. inzwiſchen darf ſich doch kein Menſch mit Recht über die Barmhertzigkeit, Güte und Langmuth Gottes be-

klagen, weil der liebe Gott iedem gnugſame Mittel zur Seeligkeit giebt, ob er wol nicht eben Rechenſchafft zu geben hat, warum er einem mehr Gnade; als dem andern, erzeige, und warum er einem längere Friſt zur Buſſe gebe; als dem andern. Denn das ſtehet in ſeiner Freyheit, und mag Gott manchmal die frommen vor-Eltern; oder das Gebet anderer Leute, anſehen; oder was es vor heilige und uns nicht ſattſam bekannte Urſachen ſeyn mögen, warum er denen Menſchen ungleiches Ziel der Buſſe und der Gnade ſetzet, und einem länger; als dem andern, zuſiehet. Im übrigen mag hieher gehören, was Paullus Röm. IX, 18. 20. ſagt, Gott erbarmet ſich, welches er will, und verſtocket, welchen er will. Und wer ſind wir, daß wir mit Gott rechten wollten? wohin auch gehört, was er cap. V. §. 2. ſchreibt: wie offt es aber der heilige Geiſt bey dieſem; oder ienem thue, das ſtehet in ſeiner freyen Macht. Dergleichen Stellen finden ſich noch mehr in dem Buch, daß der Grund des Gnaden-Ziels in dem freyen Willen Gottes; nicht aber in der Beſchaffenheit der Menſchen auſſer Gott liege, welches allerdings ſehr anſtößig, und ſo ſchlechthin keinesweges kan behauptet werden, wofern man nicht auf den Irrthum der Reformirten kommen, und damit Gott gewiſſermaſſen die Schuld von der Unbusfertigkeit und Verdamnniß einiger Menſchen beylegen will. Geſetzt, man wollte einen Gnaden-Termin behaupten, ſo muß es ſo geſchehen, daß die Urſache davon nicht in dem freyen Willen Gottes; ſondern in einer gewiſſen Beſchaffenheit der Menſchen geſuchet werde, ſo fern dieſe die Gnade Gottes ſchlechterdings von ſich ſtoſſen, und Gott ihre beharrliche Bosheit vorher ſehe, daß alſo dieſe vorher geſehene, bey den Menſchen ſich befindende, und

bis an ihr Ende beharrliche Unbusfertigkeit und Verſtockung eigentlich die Urſach; oder der Grund ſeyn müſſe, warum Gott, ihnen ein Gnaden-Ziel zu ſetzen, beſchlieſſe, daß er ihnen ſeine Gnade nicht weiter anbieten wolle, weil er vorher ſehe, daß doch alles vergebens ſeyn würde. Auf ſolche Weiſe käme die Schuld blos auf den Menſchen, und nicht auf Gott; der aber davon ſo ſchlechterdings nicht kan frey geſprochen werden, ſo fern man ſaget, er handele hierinnen nach ſeinem freyen Willen. Das iſt wol dem Herrn M. Böſen niemals in Sinn kommen, daß er Gott zu einiger Urſache von der Menſchen Unbußfertigkeit und Verdammniß machen wolle; ſondern, wie es ſcheint, daß er die Sache nicht reiflich genug überleget, alſo hat er die behörige Behutſamkeit in der Art des Vortrags und in ſeinen Ausdruckungen nicht angewendet; noch bedacht, was daraus vor Folgerungen könnten gezogen werden. In dem dritten Capitel will er zeigen, daß Gott auch denen Heyden ein Ziel zur Bekehrung geſetzet habe, welches er damit zu beweiſen ſuchet, daß, wenn Gott die Heyden wolle ſeelig haben, und dieſelben entweder durch ſein Wort von ſeinen Dienern; oder wenigſtens durch das Licht der Natur in ihren Hertzen; oder in der Creatur Straffen und Wohlthaten beruffen, als durch eine vorhergehende Gnade, auch diejenigen, ſo ſolchen Beruff angenommen, weiter und zur ſeeligmachenden Erkänntniß gebracht; diejenigen aber, ſo nicht gefolget, verworffen habe, ſo müſſe er gewiß eine Zeit geſetzet haben, darinnen auch die Heyden könnten zur Seeligkeit gebracht werden. Dieſen Schluß zu beweiſen, ſo zeigt er, wie Gott die Heyden wolle ſeelig haben; wie er mit der vorhergehenden Gnade zu ihnen kommen; wie diejenigen, die ſeinen Beruff angenommen, zu weiterer und zur ſeeligmachenden Erkänntniß gebracht; die-

ienigen aber, ſo nicht gefolget, verworffen worden. Das vierte Capitel ſtellt vor, daß Gott auch ſeinem Volck eine gewiſſe Zeit zur Buſſe geſetzet habe, und da heißt es abermal: Gott hat ſeinem Volck im alten, und den Chriſten im neuen Teſtament auch eine gewiſſe Zeit geſetzet, in welcher ſie nach geſchehenem Sünden-Fall wieder bekehret und angenommen werden mögen. Und obwol ſolche Zeit bey einem länger; bey einem andern aber kürtzer ſeyn mag, nachdem es dem göttlichen Willen beliebet, auch niemand ſolche beſtimmte Zeit eigentlich wiſſen kan, ſo iſt es doch gewiß, daß im göttlichen Rathſchluß eine ſolche Zeit ſey, da ieder Gemeinde; ia iedem Menſchen noch die Gnaden-Thür auffſtehe, und in welcher er noch bekehret und ſeelig werden kan. Nach welcher Verflieſſung hernach keine Zeit mehr zur Buſſe gegeben wird. Dieſe Zeit nun nennt er mit dem ſeeligen Spener terminum peremtorium, welche Redens-Art zwar den Sylben nach in heiliger Schrifft nicht gefunden werde; die Sache aber ſey darinnen wohl bekannt. Denn ſolche Zeit werde daſelbſt genennet die Zeit der Buſſe, die Zeit der Heimſuchung, die rechte Zeit, die angenehme Zeit, und der Tag des Heyls, auch ſchlechthin die Zeit, der Tag, das Heute, das Harren Gottes, da denn der Auctor manche Sprüche ohne Grund auf dieſes Gnaden-Ziel zu deuten ſcheinet. Das fünfte Capitel zeigt, wie Gott die Menſchen zu dieſem Termin citire. Es heißt darinnen, Gott laſſe es am citiren nicht ermangeln, ob wir ſchon nicht eben wüßten, wie vielmal er ſolches thun werde, und welches das letztemal ſeyn ſollte. Er citire und ruffe uns durch ſein Wort, wenn es geprediget, geleſen; oder gehöret werde, und ſey kein Zweifel, daß Gott durch ſeinen Geiſt noch manches Hertz auf ſolche Art bewege, und gleichſam zu kom-

men dringe; wie offt es aber der heilige Geiſt bey dieſem; oder ienem thue, das ſtehe in ſeiner freyen Macht. Es geſchehe dieſes ſonderlich, wenn Gott ſeinem Wort dieienige Krafft gebe, daß die Gewiſſen damit gerühret würden, welches die Stimme Gottes, ſo in die Hertzen der Menſchen erſchalle, daß ſie der Wahrheit kräfftig überzeugt würden; wie nicht weniger durch allerhand Wohlthaten; manchmal durch allerhand Gnaden-Züchtigungen; und endlich auch durch erſchreckliche Gerichte, die er an einigen ſehen laſſe, um andere Gottloſe zu erſchrecken, und auf andere Gedancken zu bringen. In dem ſechſten Capitel führt man einige Schrifft-Stellen an, daraus man ſehen könne, daß, nach verfloſſener und verſäumter Gnaden-Zeit, keine Zeit mehr zur Bekehrung gegeben werde, welche folgende ſind, Proverb. I, 20-32. Hiob. XXVII, 9. 10. Mich. III, 4. Zachar. VII, 11. Pſal. CIX, 7. aus welchen Stellen zu erſehen, daß Gott der boshafften Sünder, ſo die Gnaden-Zeit verſäumet, eigenes Gebet nicht mehr hören wolle, gleichwie in andern Orten geſagt werde, daß Gott, auch anderer Vorbitte vor ſolche Leute anzunehmen, abſchlage, als Jerem. VII, 16. XI, 11. XIV, 11. 1. Joh. V, 16. Das ſiebende Capitel faßt einen ferneren Beweis aus heiliger Schrifft in ſich, daß, nach Verſäumung der Bus- und Gnaden-Zeit, weder Vergebung; noch Seeligkeit zu hoffen. Denn wie die Schrifft ſage, daß Gott vor ſolche Sünder, über welche bereits das Gericht der Verſtockung ergangen, und derer Bus-Zeit abgelauffen, kein Gebet mehr hören; noch annehmen wolle; alſo fände man auch ſolche Stellen, wo Gott dergleichen Boshafftigen alle Gnade und Barmhertzigkeit abſchlage, und ausdrücklich ſich vernehmen laſſe, daß er ſich ihrer nicht mehr erbarmen; noch Gnade erzeigen, und Sünde vergeben wolle, als Eſai. XXII, 14. Jerem.

XV,

XV, 6. XVI, 5. Hoſ. V, 6. IX, 9. Luc. XIX, 25. Doch läßt ers bey dieſen Sprüchen nicht bewenden, welche, vor ſeine Meynung zu ſeyn, er ſich einbildet; ſondern er ſetzt hinzu, weil ſich Gott nach der Verſäumung der Bus- und Gnaden-Zeit nicht mehr wolle finden laſſen, ſo dringe der heilige Geiſt in ſeinem Wort hart darauf, daß doch die Menſchen allezeit wachſam ſeyn, ſolcher Zeit wahrnehmen, und ſie ia nicht verſäumen ſollten, welches er in dem achten Capitel vorträget, und dahin ziehet, Eſai. LV. Joh. VII, 33. 34. XII, 35. 36. Phil. II, 12. 13. Ebr. III, 7. XII, 15. ſeqq. Matth. XXIV, 42. XXV, 13. Pſalm. XV, 22. Dieſen fügt er in dem neunten Capitel fernern Beweis bey, daß dem keine Hoffnung zur Gnade übrig, der einmal die Gnaden-Zeit verſäumet, weil ſo ängſtlich gebeten werde, daß Gott vor Verſäumnis behüten wolle, als Pſalm. LI, 13. LXXVII, 8. ſeqq. Luc. XXII, 23. Auf dieſe Art meynt der Auctor einen gar ſicheren und vielfältigen Grund ſeiner Meynung von dem Gnaden-Ziel, das Gott allen Menſchen geſetzet habe, in der Schrifft zu finden; man ſieht aber gleich beym erſten Anſehen, daß er manche Sprüche dahin deutet, die nicht einmal einigen Schein vor dieſe Lehre haben. Nun kommt er im zehenden Capitel auf die Urſachen, warum denn ſolche Leute, welche die Gnaden-Zeit verſchlaffen, keine Hoffnung mehr hätten; und da er oben die Sache auf den freyen Willen Gottes hat ankommen laſſen, wie aus ſeinen eigenen und von uns angeführten Worten zu erſehen; ſo lenckt er hier in etwas wieder ein. Er ſagt, daß dieienigen, welche ihre Gnaden-Zeit verſäumt hätten, nicht könnten bekehret werden, daran ſey nicht Gott Urſach, als wenn er aus einem bloſſen Rathſchluß die meiſten Menſchen verworffen, und zur ewigen Verdammniß verordnet habe, daher er ſie auch verſtocke, verblende, und in

verkehrten Sinn gebe; ſondern die Menſchen wären ſelbſt Schuld daran, als welche durch Betrug der Sünde ſich verführen lieſſen, in Sünden fortführen, Gottes Ruf verſtöſſen, und ſich alſo zur Bekehrung undüchtig mächten und das will er mit dem Exempel der fünff thörigten Jungfrauen erläutern, als welche durch ihr eigenes Verſehen, daß ſie ihre Lampen nicht in Bereitſchafft gehalten, ausgeſchloſſen worden. Gott mache es mit den Menſchen wie ein Vater. Wären einige ungehorſam und wiederſpenſtig, ſo verſuche er erſt alle Mittel, dieſelbe zu bekehren; er laſſe ihnen ſein Wort predigen, ſeine Sacramenten fürtragen und brauche ſowohl den Stab ſanfft; als den Stab weh; wenn aber ein Menſch ſein Leben nicht beſſere und wolle in Sünden fortfahren, ſo ziehe Gott endlich die Hand ab und laſſe ihn machen, was er wolle. Dieſes, was auf ſolche Art der Herr Böſe vorbringt, iſt in ſo weit gantz gut, daß wenn man ia einen Gnaden-Termin behaupten wolte, ſolches ohne Verletzung der Vollkommenheit Gottes geſchehen müſſe, daß ihm auf keinerley Weiſe einige Schuld von der Menſchen Unbusfertigkeit und Verſtockung beygeleget werde. Nur ſcheint dieſes mit dem Satz des Herrn Böſens, daß der Gnaden-Termin allen und ieden Menſchen ſoll geſetzt ſeyn, nicht zuſammen zuſtimmen. Denn liegt nun der Grund des Gnaden-Termins, wie er hier vorgiebt, nicht in dem bloſſen Willen Gottes; ſondern in der Beſchaffenheit der Menſchen auſſer Gott, ſo ſieht man keine Urſach, warum er bey denen, die ſeine Gnade gleich willig annehmen, ſeinem Ruf folgen und im Glauben beharren, einen Gnaden-Termin ſetzen ſolte. So hängt auch die Sache von dem Grund des Gnaden-Ziels, wie er ſolche vorträgt, nicht wohl zuſammen. Denn oben hatte er geſagt, Gott handele hierinnen nach ſeinem freyen

Willen

Willen und hier ſpricht er, daß diejenigen, ſo die Gnaden-Zeit vorbey gehen lieſen, weiter keine Hoffnung hätten, käm aus ihrer eigenen Schuld und Gott richte ſich dabey nach ihrem Zuſtand und Aufführung. Thut Gott das letzte, er will ihnen ſeine Gnade nicht weiter anbiethen; noch ſich ferner um ſie bekümmern, deswegen, weil ſie ſolche bisher halſtarrig und boshafftig von ſich geſtoſſen, ſo kan man eigentlich nicht ſagen, daß ſo dann dieſes aus freyen Willen Gottes geſchehe. Es iſt daher auch bedencklich, daß nachdem er zeigen wollen, wie die Schuld nicht an Gott; ſondern an Menſchen läge, er hinzuſetzet: **denn Gott iſt nicht nur barmhertzig; ſondern auch gerecht, daß er niemanden ſchuldig iſt, in ſeiner Sünde zu zuſehen und zu warten auf ſeine Bekehrung, als er will; ſondern wo der Menſch ſich nicht beſſern will, wann Gott Gnade giebt, ſo kan Gott (und thuts auch zum öfftern) ſeine Gnade wegnehmen, daß ſich der Menſch nicht beſſern, ja nicht dran gedencken wird.** Denn da dörffte es abermahl ſcheinen, als wenn er die Sache auf den freyen Willen Gottes wolle ankommen laſſen, als welcher niemanden ſchuldig ſey, in ſeiner Sünde zuzuſehen und auf ſeine Bekehrung zu warten. Gott iſt freylich dazu nicht ſchuldig, er kan nicht verbunden werden: was er thut, geſchicht aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit; ob er aber nicht ſo barmhertzig, daß er allezeit den Sünder, wenn er nur ſeinem Ruf folgen will, anzunehmen, bereit ſey, iſt nun eine andere Frage. Gott iſt wohl auch gerecht; es läßt ſich aber wohl hier ſeine Gerechtigkeit der Barmhertzigkeit nicht ehe entgegen ſetzen, als bis voraus geſetzt werde, daß der Sünder bey ſeinem Leben die Gnade Gottes ſchlechterdings ausſchlagen werde und dieſes Gott vorher ſehe, welchen höchſtnöthigen Umſtand der Herr M.

Böſe nicht deutlich genug bemercket hat. In dem eilfften Capitel will er zeigen, wie ſich der Menſch ſelbſt nicht bekehren könne, wenn Gott die Hand abgezogen und da hat die Sache an ſich, die er berührt, ihre Richtigkeit, daß der Menſch aus eigenen Kräfften ſich nicht könne bekehren und Gott beydes, das Wollen und Vollbringen würcken müſſe; es ſcheint aber ebenfals bedencklich zu ſeyn, wenn er dabey ſchreibet: wenn nun der Sünder die angebothene Buſſe ausſchläget und auf eine andere Zeit verſchieben wolte, wie wenns Gott auch ſo machte, als die, welche nach einmahliger Verſchmähung der Wiederkehr; oder wiederholter Anerbietung vergeſſen? wie wenn unſere Undanckbarkeit Gott bewegte, uns an ſtatt der Buß-Erinnerung durch Stillſchweigen in einen verkehrten Sinn dahin zugeben; ingleichen: aber ſo liegts an Gottes Wohlgefallen, der als ein gerechter Richter die Verächter auch nicht einmahl würdiget, nur das Wollen, geſchweige das Vollbringen in ihnen zu würcken. Denn das läßt ſich ſo ſchlechthin wohl nicht ſagen, wie hier geſchehen iſt, daß wenn die Menſchen in Sünden fortführen und die Buſſe etwa bis auf ihren Tod-Bett verſchöben, Gott ſo dann gar nicht bereit ſey, auch ſolche Sünder anzunehmen; ſondern es hätte wenigſtens auch hier die Reſtriction hinzukommen müſſen, daß wenn auf ſolche Art die Buſſe verſchoben werde und Gott ſehe vorher, es werde gar nichts aus der Buſſe werden, man werde die Gnade auch auf dem Tod-Bett nicht annehmen, ſo lies er einen ſolchen Sünder in ſeinen verkehrten Sinn dahin gehen und erinnerte ihn nicht einmal wieder an der Buſſe. In dem zwölfften und dreyzehenden Capitel handelt er von der Verſtockung und Verzweiffelung; in dem vierzehnten aber will er einige Exempel de-

rer

rer anführen, die ihre Gnaden-Zeit verſäumt hätten und nicht bekehrt worden wären, als das Exempel des Cains Gen. IV, 13. der Söhne Eli 1. Samuel II, 25. des Königs Sauls, des Judä, dergleichen man auch in den weltlichen Hiſtorien fände, davon er auch etliche erzehlet; hierauf aber im funffzehnten Capitel einiger reiner Lehrer Zeugniſſe wegen der verſäumten Buß-Zeit beyfüget, als Dannhauers, Frantzii, Carpzovs, Speners, Pfeiffers, Scrivers und etlicher anderer. In dem folgenden ſechzehenden Capitel ſucht er nun etliche Einwürffe wieder ſeine Meynung zu beantworten. Der eine iſt, daß man mit dieſer Lehre auf den Novatianiſmum verfiele, dargegen er erinnert, daß ſie davon gar ſehr unterſchieden ſey, indem man mit den Novatianern nicht insgemein allen gefallenen Sündern die Bekehrung abſpreche; ſondern nach Anleitung heiliger Schrifft nur behaupte, daß einige wegen ihrer halsſtarrigen Sünden die Gnaden-Zeit gar verſchlaffen könnten, daß ſie hernach nicht mehr die Gnade zur Bekehrung bekämen, weil ſie nicht, da ihnen Gott Gnade gebe, kommen und ſich bekehren wolten. Auf den andern Einwurff, es würden durch dieſe Lehre Calviniſche Gedancken erwecket, als wolte Gott einige ſchlechterdings nicht ſeelig haben, antwortet er, man habe desfals keine Sorge zu tragen. Denn das Werck unſerer Seeligkeit beruhe auf eine gewiſſe Ordnung, darein ſich diejenigen, welche ſeelig werden wolten, zuſchiecken hätten; die nun zu rechter Zeit kämen, die wolte Gott nicht hinaus ſtoſſen; die aber die Gnade Gottes verachteten und die Gnaden-Thür zuſchlieſſen lieſen, mögten hernach wohl vergebens anſchlagen und aus ihrer eigenen Schuld nicht erhöret; noch ihnen die Thür wieder aufgethan werde. Er fügt hinzu: und ſo iemand wieder Verhoffen alſo ſchlieſſen wolte: weil einiger bos-

hafften

hafften Gnaden-Zeit noch vor ihrem Lebens-Ende aus ſeyn ſoll, daß ſie hernach nicht können bekehret werden, ſo müſſe Gott gewis ſolche ſchlechterdings ohne einige zuvorgeſehene Bosheit, oder Halsſtarrigkeit wollen verdammt, und nicht ſeelig wiſſen, der müſte mir erſt beweiſen, aus was vor Grund, Gott gehalten ſey, eben iedweden boshafften bis an ſein Ende ſeine Gnade anzubiethen und die Gnaden-Thür offen zu laſſen; und obs nicht genug ſey, daß Gott ſchon ohne dem aus unverdienter Gnade ſothane Mittel, dadurch ſolche hätten können ſeelig werden, ſie aber nicht haben annehmen wollen, angebothen und gegeben; er müſte mir ſagen, was das heiſſe: wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, Röm. IX, 15. er müſte mir ſagen, ob der Menſch, der ein gros Abendmahl gemacht, und viel darzu geladen und denen geladenen zur Stunde des Abendmahls durch ſeine Knechte ſagen laſſen: kommt, denn es iſt alles bereit, die geladenen aber erſt andern Geſchäfften nachgegangen und den Ruf verachtet, darüber auch das Abendmahl nicht zuſchmecken bekommen: ob, ſage ich, der Menſch ſolche geladene nicht zum Abendmahl habe wollen haben, weil er ſie nicht mehr einladen laſſen? er müſte mir ſagen, was auch die unendliche Gerechtigkeit Gottes wäre, wenn er nur von Gottes Barmhertzigkeit wiſſen wolle; item, was liberrima gratia dei, die freye Gnade Gottes ſey, was denn Verſtockung heiſſe und dergleichen mehr. In dieſen Worten ſcheints abermahl, daß er den Grund des vermeynten Gnaden-Ziels und der auf die Verſäumung deſſelbigen erfolgten Verſtoſſung nicht ſchlechterdings in der zuvor geſehenen Bosheit und Halsſtarrigkeit; ſondern auf den freyen Willen

Gottes gründe. Unter andern Einwürffen, denen er zu begegnen ſuchet, iſt auch, daß wenn man bis ans Ende ſeines Lebens die Menſchen vermahnen und warnen ſoll, welches billig geſchehen müſſe, ſo müſſe auch ihre Gnaden-Zeit ſo lange währen; ingleichen daß der Beruff zur Buſſe auch die Verſtockten angienge, indem Gottes Güte auch dieienigen, die ſich in ihrem verſtockten und unbusfertigen Hertzen ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zorns häufften, zur Buſſe leite, Röm. II, 4. 5. wie nicht weniger, daß wenn gleich gewis, daß Gott die Hand endlich von gewiſſen Leuten abziehe und ſie in ihres Hertzens Sinn dahin gebe, da denn nichts als Verdammnis zu erwarten, ſo könne man doch daraus ohne Abbruch der Lehre von der unendlichen Barmhertzigkeit Gottes noch keinen locum communem ziehen, daß die Gnaden-Zeit nicht bey einem ieglichen ſeines Lebens währe, und was andere Einwürffe mehr ſind, die der Auctor aus dem Weg zu räumen, bemühet iſt; in ſeiner Beantwortung aber auch hin und wieder einige hartſcheinende Redens-Arten brauchet, welches alles hier anzuführen, zu weitläufftig werden würde. In dem ſiebenzehnden Capitel will er die Kennzeichen derer angeben, ſo die Gnaden-Zeit verſchlaſſen hätten, und von Gott verworffen wären, die folgende ſeyn ſollen: wenn einer ſich auf ſeine eigene Würdigkeit und Wercke verlaſſe und damit vor Gott zu beſtehen getraue; wenn er entweder Gottes Wort und Sacramente gar verwerffe; oder doch ſolche nicht recht nach Gottes Ordnung brauche; wenn iemand ein gottloſes Leben führe und ohngeachtet alles Bittens und Flehens darinnen fortfahre; wenn man ihres Hertzens Härtigkeit gewahr werde; wenn man ohne Scheu zu ſündigen fortfahre und dieienigen, die einen davon abhalten wollen, haſſe; wenn man auf eine ſchreckliche

liche Art dahin geriſſen werde; oder wo man eines vor den Menſchen ſanfften Todes ſterbe, keine Empfindlichkeit der Gnade Gottes; noch ſonſt einige Hertzens-Bewegung von ſich ſpüren laſſe; wir laſſen aber dahin geſtellt ſeyn, wieweit dieſe angegebene Kennzeichen gegründet und hinreichend ſind. In dem achtzehnden Capitel warnet er vor der Sicherheit, dadurch die Gnaden-Zeit könne verſäumt werden. In dem neunzehnden handelt er von der Wachſamkeit eines Chriſten, daß er die Gnaden-Zeit nicht verſchlaffe, und im zwantzigſten vom Troſt wieder die Verzweiffelung, da ſich einer einbilden mögte, er habe die Gnaden-Zeit verſäumet.

Aus dieſem kurtzen Auszug, den wir ietzo von des Herrn M. Böſens Tractat de termino peremtorio ſalutis humanæ gemacht, erhellet nicht undeutlich, wofern man alles genau und unpartheyiſch unterſuchen und prüfen will, daß ſich manches darinnen befinde, ſo zu einem Anſtos Gelegenheit geben kan und daher zu wünſchen geweſen wäre, daß er entweder von der gantzen Sache abſtrahiret; oder ſich wenigſtens in einigen Stücken behutſamer und genauer erkläret hätte, ob man wohl aus dem Buch ſelber ſiehet und ſonſten weis, daß der Auctor dabey keine übele Abſicht gehabt. Eben daher wäre vielleicht gut geweſen, wofern man in dem andern Leipziſchen Reſponſo dieſe Schrifft nicht ſo ſchlechterdings, ohne das geringſte dawieder zu erinnern, gut geheiſſen und gebilliget hätte. Man urtheilet in demſelbigen, die Lehre, ſo darinnen vorgetragen worden, ſey in Gottes Wort veſt gegründet; der Auctor habe dieſes Sonnenklar dargethan; die dawieder gemachte Einwürffe wären ausführlich und ſattſam beantwortet, alſo, daß man nicht abſehen können, wie dieſe von ihm bey ſo groſſer Sicherheit der in Tag hineinlebenden Menſchen höchſt

nöthige,

nöthige, nützliche und von ihm in dem Buch ſtattlich ausgeführte Lehre könne gefährlich genennet werden.

§. XXVII.

Kommen wir auf den Herrn D. Rechenbergen, und deſſen Vortrag der Lehre von dem Gnaden-Termin, ſo haben wir vor allen Dingen zuſehen, wie von ihm die Streit-Frage eingerichtet und die Meynung von dem Gnaden-Ziel angenommen und vertheidiget worden, welches wir der Ordnung und Deutlichkeit wegen überhaupt und inſonderheit zeigen wollen. Uberhaupt hat er mit dem, was Spener und Böſe davon gelehret, nichts wollen zuthun haben; auch gewiſſermaſſen die Frage etwas anders, wenigſtens diſtincter eingerichtet; wiewohl man ihm Schuld gab, er verändere ſelbſt den Punct, worauf der Streit ankommen ſolte. *

* Nun kommen wir auf die Terminiſtiſche Lehre, wie ſie von dem Herrn D. Rechenbergen vorgetragen, behauptet und vertheidiget worden, darüber eben die häuffigen Streit-Schrifften entſtanden ſind. Wir erwegen dabey zuerſt den ſtatum controuerſiæ, wie derſelbige iſt eingerichtet worden, zumal, wie wir vorher erinnert, über denſelbigen eben ſo wohl; als über die Sache ſelbſt, geſtritten worden. Dieſer ſtatus controuerſiæ läßt ſich überhaupt und inſonderheit, was nemlich die beſondern Umſtände betrifft, die dabey vorkommen, betrachten. Uberhaupt haben wir dreyerley anzumercken: 1) hat Herr D. Rechenberg mit dem, was Herr D. Spener und M. Böſe davon gelehret und vorgetragen

tragen, nichts wollen zu thun haben. So ſchreibt er in der andern Beylage §. 4. pag. 6. er habe nirgends geſagt; oder auf ſich genommen, viel weniger ſey von ihm begehrt worden, daß er Speners, der ſo lange gelaͤſtert worden, und deſſen Worte Neumann verdreht und verketzert; oder des ſeeligen M. Boͤſens Tractat zu vertheidigen, ſich vorgenommen. Man muͤſſe ſeine Saͤtze nicht mit iener Worte vermengen. Wenn man meyne, er wolle M. Boͤſens Tractats Vertheidiger mit Fleiß in ſeinen Schrifften ſeyn, ſo fehle man. Und in der That verhielte ſich auch die Sache ſo, daß er die Frage etwas anders vortruge und decidirte; als vorher von D. Spenern und M. Boͤſen geſchehen war; nur gab das bey andern, ſonderlich bey ſeinen Gegnern, immer einen Anſtoß, daß gleichwol M. Boͤſens Buch in dem Leipziſchen Reſponſo vollkommen war gebilliget und gut geheiſſen worden; der Auctor haͤtte die Sache richtig vorgetragen, gruͤndlich bewieſen, ſtattlich vertheidiget: 2) wurde von dem Herrn D. Rechenbergen gleich anfangs und zwar in ſeiner erſten Schrifft; oder Diſputation de gratiæ reuocatricis termino §. 16. die Frage ſo vorgeſtellet: an deus ex voluntate conſequente iudiciaria, omnibus relapſis, apoſtatis, refractariis, obſtinatis, excoecatis & induratis peccatoribus gratiam reuocatricem, vsque ad vitæ finem, offerre ſemper & impertiri promiſerit; an vero pro ſapientia & iuſtitia ſua, in conſilio æterno ex voluntate conſequente, certum gratiæ non reiterandæ terminum conſtituerit? In dem deutlichen Vortrag der Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit heißts §. 3. es iſt die Frage von Wiederſpenſtigen, Halsſtarrigen, Verblendeten, Verſtockten und wegen ihrer beharrlichen Suͤnden in verkehrten Sinn, aus Gottes gerechtem Gerichte dahin gegebenen

Suͤndern;

Sündern; ob Gott dieſen ſeine Gnade immer aufs neue, bis an ihr natürliches Lebens-Ende zugeben und zu verleihen verſprochen habe? oder ob er nicht denſelben in ſeinem allweiſen Rath nach ſeiner Gerechtigkeit ex voluntate conſequente iudiciaria aus ſeinem göttlichen Gericht einen gewiſſen Termin der Gnaden-Zeit in dieſem Leben noch beſtimmt und geſetzt habe, welcher nicht allezeit bis an ſolcher halsſtarrigen und verſtockten Sünder natürliches Lebens-Ende währet? Auf den erſten Theil dieſer Frage wurde nun mit nein geantwortet, nemlich daß Gott den halsſtarrigen, verſtockten und verhärteten Sündern ſeine Gnade, die ſie verworffen, nicht bis an ihr Ende wieder zugeben verſprochen; was aber den andern Theil derſelben anlangt, ob Gott ſolchen Sündern einen gewiſſen Termin der Gnaden-Zeit geſetzet, der nicht allezeit bis an das Lebens-Ende ſolcher Sünder währe? ſo antwortete man mit ia darauf. Man ſieht daraus, daß Rechenberg hier die Sache etwas anders vorgetragen, als von Spenern und M. Böſen geſchehen war. Dieſe ſagten, der Gnaden-Termin ſey allen und ieden Menſchen geſetzet, wiewohl Spener hinzuſatzte, bey den allermeiſten erſtrecke er ſich bis auf ihr Lebens-Ende; Herr D. Rechenberg aber redete nur von wiederſpenſtigen, halsſtarrigen, verblendeten, verſtockten und wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrten Sinn aus Gottes gerechten Gericht dahin gegebenen Sündern. Jene determinirten den Grund des Gnaden-Termins auf Seiten Gottes nicht ſo genau; ia M. Böſe redete bisweilen ſo general, als wenn das von dem freyen Willen Gottes herkäme, da hingegen Herr D. Rechenberg ſolchen ausdrücklich ex voluntate conſequente iudiciaria herleitet. 3) Kan nicht geläugnet werden, daß Herr D. Rechenberg

nachgehends bey dem ſtatu controuerſiæ ein und die andere Veränderung vorgenommen und wenigſtens einige Umſtände, die dabey vorkommen, genauer determiniret und reſtringiret. Seine Gegner warffen ihm dieſes auch vor und zwar gleich im Anfang, daß er die Frage anders in ſeiner Diſputation de gratiæ reuocatricis termino; anders in dem teutſchen Vortrag vorgeſtellet und alſo den ſtatum controuerſiæ geändert; worauf er in der erſten Beylage pag. 35. ſqq. geantwortet, es ſey darinnen gar keine Veränderung vorgenommen worden, wenn man nur die Frage im lateiniſchen und teutſchen gegen einander halten wolte. Denn da wäre einmahl idem ſubiectum, nemlich verblendete, halsſtarrige und in verkehrten Sinn dahin gegebene Sünder, ob gleich das Wort apoſtatæ nicht ausdrücklich wiederholet, als welches unter dem verblendeten mit begrieffen werde: ferner idem prædicatum, ob Gott nach ſeinem folgenden Gerichts-Willen, nach ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit in ſeinem allweiſen Rath einen gewiſſen Termin der Gnaden-Zeit beſtimmet und geſetzet habe, und zwar der nicht allezeit bis an ſolcher halsſtarrigen und verſtockten Sünder Lebens-Ende währe? auch die determinatio prædicati, daß die Frage nicht von dem vorhergehenden allgemeinen Gnaden-Willen Gottes; ſondern von dem folgenden Gerichts-und Straff-Wille ſey. Dieſes wäre wohl geſchehen, daß da es in der Diſputation de gratiæ reuocatricis termino hieſſe: vsque ad vitæ finem; in dem deutlichen Vortrag und zwar in der erſten Auflage geſetzt worden: **bis an ihr natürliches Lebens-Ende** und in der andern Auflage: **bis an ſolcher halsſtarrigen und verſtockten Sünder natürliches, ja auch gewaltſames Lebens-Ende**; welches aber eigentlich keine Veränderung ſey, indem wenn er zuerſt überhaupt von dem Lebens-

bens-Ende geredet, ſo ſtäcke auch darunter das natürliche und das gewaltſame Lebens-Ende, als gewiſſe Gattungen. Doch iſt dieſer Punct ſonderlich von ſeinen Gegnern bemercket worden, welches unter andern auch Herr Reineccius in epitome controuerſiæ de termino gratiæ peremtorio ſect. 2. §. 1. gethan, und der Herr D. Rechenberg hat nachgehends noch immer mit dieſem Vorwurff zu thun gehabt, beſonders gegen den Herrn D. Ittigen und gegen den Herrn D. Neumann, als habe er bis daher den ſtatum controuerſiæ verändert, wie zu ſehen aus der andern Beylage pag. 4. aus der dritten pag. 8. aus der fünften pag. 2. aus der ſechſten pag. 4. und einigen andern ſeiner hieher gehörigen Schrifften. Unter ſeinen Gegnern hat ſich ſonderlich Herr D. Neumann in der ausführlichen Erörterung der Frage vom göttlichen Gnaden-Termin pag. 13. ſeqq. weitläufftig bey dieſem Punct aufgehalten. Und in der That ſelbſt kan nicht geläugnet werden, daß desfals ein und die andere Veränderung iſt vorgenommen worden, abſonderlich was das Subiectum betrifft, dem der Gnaden-Termin ſoll geſetzt ſeyn, ſo er nachgehends viel genauer und enger eingeſchräncket, als vorhero geſchehen war, wie aus dem nachfolgenden wird zu erſehen ſeyn.

§. XXVIII.

Erwegen wir die Beſchaffenheit der von dem Herrn Rechenberg vorgeſtellten Streit-Frage inſonderheit, ſo müſſen wir dabey ſo wohl auf die Benennung und Redens-Art des peremtoriſchen Termins; * als auch auf die Sache ſelbſt ſehen, und bey der letztern das Subiectum, dem das Gnaden-Ziel ſoll geſetzt

ſeyn; den Grund dieſes Gnaden-Termins und was andere Umſtände mehr ſind, die dabey vorkommen, in Erwegung ziehen.**

* Bey der Unterſuchung des ſtatus controuerſiæ, wie derſelbige von dem Herrn D. Rechenberg vorgeſtellt worden inſonderheit, haben wir zu erſt auf die Redens-Art termini peremtorii ſalutis humanæ zu ſehen. Daß ſelbige der Herr D. Spener und Herr M. Böſe in dieſer Sache gebraucht, iſt aus dem, was wir oben angeführt haben, bekannt. Der Herr D. Rechenberg hat ſie behalten, auch nachdem einige Erinnerungen deswegen wider ihn geſchehen, vertheidiget, und ſie als unanſtößig ausgeben und erklären wollen. Er that dieſes gleich in der Diſſertation de gratiæ reuocatricis termino §. 36. 37. und in der Epiſtel an Herrn Roßteuſchern pag. 11. ingleichen in dem deutlichen Vortrag §. 18. da er anmerckte, daß das Wort peremtorius von der beſtimmten Gnaden-Zeit Gottes ſchon längſt von rechtſchaffenen, tapffern Theologen alſo wäre gebraucht worden, und in der dritten Beylage pag. 10. ſagt er, er könne nicht abſehen, warum man um dieſes Worts willen einen ſolchen Lermen in unſerer Kirche angefangen. Denn einmal ſey terminus peremtorius, wie ihn die Juriſten brauchten, nicht abſolute fatalis; oder immutabilis, als wenn er gar nicht könnte geändert werden; oder als wenn der peremtorie citatus fernerweit nicht könne gehöret werden, indem L. 77. ff. de iud. ausdrücklich dabey ſtehe: ſciendum eſt, ex peremtorio abſentem condemnatum, ſi adpellat, non eſſe audiendum; ſi modo per contumaciam defuit; ſi minus, audietur. Daher wenn ferner unſere Theologen, als Hülſemann, Dannhauer, Geier, Sebaſtian Schmidt, Rappolt, oder Herr D. Spener ihn gebraucht, damit ebenfals kein abſolutum decretum;

oder eine aus demſelben herrührende Sentenz angedeutet; ſondern ſie ſätzten allezeit bey dem Sünder, dem ein ſolcher Termin geſetzet werde, eine unverbeſſerliche Bosheit und Halsſtarrigkeit voraus. Weil aber nun gleichwol ſolche tapffere Theologen unſerer Kirchen dieſen Terminum vor Mag. Böſen ſeeligen längſt gebraucht, ſo dörffte man dieſen nicht verketzern, und nach Paulli Vorſchrifft ſich nicht um Worte zancken, weil es nichts nutz ſey. Auf das Wort käms hier nicht an. In der ſiebenden Beylage pag. 12. erinnert er noch, daß, wenn man das Wort peremtorius nicht brauchen wollte, ſo könnte man davor mit der formula concordiæ tempus & horam, Zeit und Stunde; oder mit Huttero, Geiern und andern Theologen terminum fixum, præfixum, prædeterminatum & deciſum tempus, welches eben ſo viel ſey, ſagen.

** Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo müſſen zur genauern Unterſuchung und Erkänntniß des ſtatus controuerſiæ folgende Umſtände insbeſondere erwogen werden, als:

I. Das Subiectum; oder wer dieienigen ſeyn, denen ein Gnaden-Ziel geſetzet werde. M. Böſe und der ſeelige Spener lehrten, wie wir oben gezeiget, daß Gott allen Menſchen ihr gewiſſes Ziel geſetzet, und da hat ſich der letztere, als der Herr D. Spener, nachgehends ſo erkläret, er lehre freylich beſtändig, daß Gott allen Menſchen ihr gewiſſes Ziel geſetzet; aber daſſelbige erſtrecke ſich bey den allermeiſten bis an ihr Lebens-Ende: da ſey ihnen dieſes ihr terminus peremtorius, nach welchem Gott auf keine Buſſe mehr warte. Hingegen ſey einigen ein ſolches Ziel alſo geſetzet, daß es noch in ihr Leben falle, und eine Zeit lang vor dem Lebens-Ziel aus ſey: von dieſem redeten ſonderlich dieienigen, die über den terminum peremtorium

meiſtens geſchrieben, weil nicht iener allgemeine; ſondern dieſer beſondere, in Streit gezogen werde. Nun hatte zwar der Herr D. Rechenberg in der andern Beylage §. 4. pag. 6. ſich dahin erklärt, er habe ſich weder M. Böſens; noch Speners Lehre davon zu vertheidigen vorgenommen, und man müſſe ſeine Sätze nicht mit iener Worte vermengen, welches er auch in der ſechſten Beylage §. 2. p. 4. wiederholt; gleichwol aber hält er dafür, daß, obſchon Herr Doct. Spener ſchreibe, Gott habe allen und ieden Menſchen ein gewiſſes Gnaden-Ziel geſetzt; er aber mit andern Theologen bisher von gantz verſtockten Sündern, und alſo nicht von allen Menſchen geredet, ſo ſey doch hierinnen keine wahre Contradiction anzutreffen. Denn wenn von allen Menſchen gefragt werde, würden ia auch die verſtockten mit begriffen, von welchen er doch auch nicht excluſiue geredet, als wenn denen allein ein Ziel geſetzet; ſondern nur geſagt, daß von dieſen die Frage vornemlich anietzo ſey. Allein es ſcheint, daß damit die Sache verwirrter gemacht worden. Denn obwol, wenn allen Menſchen das Gnaden-Ziel geſetzet, ſolches auch die verſtockten angehe, ſo kan mans doch nicht umkehren, und von der Specie auf das Genus ſchlieſſen, daß, wenn man ſage, das Gnaden-Ziel ſey nur den verſtockten geſetzet, ſo ſey das eben ſo viel, als wenn es hieſſe, es erſtrecke ſich auf alle und iede. Doch wäre dieſe Conciliation nicht einmal nöthig geweſen, nachdem Spener einen Unterſcheid gemacht, unter dem allgemeinen und beſondern Gnaden-Termin, davon iener ſich auf alle und iede Menſchen erſtrecke, und bey den allermeiſten bis an ihr Lebens-Ende gehe; dieſer aber nur einigen ſo geſetzet worden, daß er noch in ihr Leben falle, und eine Zeit lang vor dem Lebens-Ziel aus ſey, welcher beſondere eben derienige ſey, der in Streit gezogen worden. Auf ſolche Weiſe

ſtimmen ſie hierinnen ehe zuſammen. Doch bey dieſem Umſtand haben wir uns nicht aufzuhalten, und müſſen wir vielmehr ſehen, wie der Herr D. Rechenberg ſelber das Subiectum, dem das Gnaden-Ziel geſetzet ſey, determiniret, vorgeſtellt und beſchrieben habe. In der Diſſertation de gratiæ reuocatricis termino §. 16. hieß es, es wären omnes relapſi, apoſtatæ, refractarii, obſtinati, excœcati & indurati peccatores, und in dem deutlichen Vortrag §. 3. widerſpenſtige, halsſtarrige, verblendete, verſtockte und wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrtem Sinn aus Gottes gerechtem Gericht dahin gegebene Sünder. Dieſe beyde Erklärungen des Subiecti, die teutſche und lateiniſche kamen wol in der Haupt-Sache überein; waren aber ſo general und nicht diſtinct genug abgefaßt, daß man nicht gleich ſehen konnte, ob er die widerſpenſtigen, halsſtarrigen, verſtockten, in verkehrtem Sinn dahin gegebenen Sünder vor eine; oder vor unterſchiedene Arten der Sünder hielte, und wie ſie im letztern Fall von einander unterſchieden ſeyn ſollten. Er ergriff dahero die Gelegenheit, die ihm ſeine Gegner mit ihren Erinnerungen gaben, ſich desfals deutlicher und diſtincter in den folgenden Schrifften zu erklären. So ſagt er in der dritten Beylage §. 6. ſeqq. pag. 7. es wären viele Menſchen, die zwar erſtlich den Glauben und die Gnaden-Mittel angenommen; aber hernachmals ſolche aus eigener Schuld entweder durch Abfall von der wahren Glaubens-Lehre; oder durch ſchwere Tod-Sünden wider ihr Gewiſſen den Glauben verlohren, und alſo aus der Gnade Gottes wieder gefallen. Von dieſen ſey die Frage: ob Gott ſolche groſſe Sünder immer aufs neue bis an ihr Lebens-Ende wieder zu ſich ruffe, und immer von neuen den Glauben und mit demſelbigen ſeine Gnaden-Schätze zu geben verſprochen habe? Auf

dieſe Frage müſſe mit Unterſcheid nach der heiligen Schrifft geantwortet werden. Etliche abgefallene; oder in herrſchenden Sünden lebende Menſchen wären in das Gericht der gäntzlichen Verhärtung und Verſtockung aus eigner Schuld gefallen. Dieſen, weil ſie beſtändig widerſpenſtig blieben, die Gnaden-Mittel Gottes, ſo ihnen durch die widerruffende Gnade Gottes angebothen worden, vorſetzlich verworffen, und alſo dabey in herrſchenden Sünden fortführen, habe Gott nirgend verſprochen, daß er ihnen immer biß ans Ende mit ſeiner Gnade, wie der ſeelige D. Johann Schmidt zu Straßburg rede, gleichſam aufwarten, und ſie ihnen aufdringen wollen; ſondern er entzöge aus gerechtem Gericht endlich ihnen ſeine Gnade gantz, und verlaſſe ſie als halsſtarrige Rebellen, und wolle ſie nicht wieder zu Gnaden annehmen. Etliche Menſchen aber wären zwar auch in ſchwere Sünden gefallen, und hätten dadurch den Glauben und gut Gewiſſen verlohren; allein weil ſie noch nicht gantz verblendet, verſtockt und halsſtarrig worden, ſo ruffe ſie Gott durch ſein Wort wiederum zur Buſſe, deren Gnade er, wenn ſie mit aufrichtigem Hertzen geſucht werde, keinem Menſchen verſage. Auf ſolche Art käme die Erörterung der Streit-Frage hauptſäglich auf vier Stücke an: ob es in dieſem Leben gantz verſtockte Sünder gäbe? ob Gott ſolchen endlich vor ihrem Lebens-Ende ſeine Gnade gantz entziehe und ſie verlaſſe? ob Gott ſolchen gäntzlich verſtockten Sündern einen gewiſſen Gnaden-Termin, der noch vor ihrem Tode ausgehe, nach ſeiner Straff-Gerechtigkeit in ſeinem allweiſen Rath beſtimmt habe, und ob ſolcher Termin könne peremtorius gratiæ terminus genennet werden? Hier war nun das Subiectum des Gnaden-Termins enger eingeſchränckt und genauer determiniret, als vorhin geſchehen war. Vorhin

ſollten

ſollten es überhaupt halsſtarrige, verblendete, verſtockte Sünder ſeyn; ietzo aber macht der Herr D. Rechenberg zwey Arten derſelbigen und nennt einige gantz verſtockte, welche eben dieienigen wären, denen Gott das Gnaden-Ziel geſetzet. Denn es ſahe der Herr D. Rechenberg gar wohl, daß viele verblendete; oder verſtockte gleichwol noch durch die Gnade Gottes bekehret würden, daher mußte er die Sache etwas enger einſchräncken; wiewol ſie auch damit, daß er ſolche Sünder gäntzlich verſtockte nennte, noch nicht deutlich genug war gemacht und aus einander geſetzt. Denn da konnte man wieder fragen, welches die gäntzlich Verſtockten? worinnen ihre gäntzliche Verſtockung beſtehe? Eben daher erklärte er ſich nachgehends noch was diſtincter, und zwar unter andern in der fünften Beylage §. 4. ſeqq. pag. 3. und ſagte, es gebe mitten in der Kirche zweyerley Sorten von gantz verſtockten Sündern. Etliche wären in der chriſtlichen Glaubens-Lehre aus eigener Schuld durch des Satans Liſt wegen Verachtung und Läſterung göttlicher Wahrheit gantz verſtockt und verblendet, und dahero um ihrer Halsſtarrigkeit willen von Gott verlaſſen worden; etliche aber wären in ihrem Leben durch Betrug der herrſchenden Wollüſte und Tod-Sünden in des Satans Stricken ſo verwickelt, verblendet und verſtockt, daß ſie aus demſelben aus eigner Schuld nicht könnten wieder los und nüchtern werden. Von beyden Sorten dieſer Menſchen fände man in heiliger Schrifft ſo wohl klare Sprüche; als Exempel, die wegen ihrer beharrlichen Ruchloſigkeit Gottes Gnade gantz verſchertzet und verlohren. Alſo was erſtlich die Verſtockung in der heiligen Glaubens-Lehre beträffe, ſtelle uns Chriſtus Matth. XII, 31. 32. die Sünder wider den heiligen Geiſt an den Phariſäern vor, dergleichen ohnmöglich wieder zur Buſſe könn-

ten erneuert werden. Die andere Art der in beharrlichem Sünden-Leben verſtockten und Halsſtarrigen Menſchen ſey nicht beſſer, weil ſie ſich ſelber gleichfals muthwillig durch Tod- und herrſchende Sünden aus Gottes Gnade gantz ſetzten, alſo, daß ſie ſich ſelber damit unbekehrlich und zu fernerer Bus-Gnade untüchtig mächten, und alſo noch in dieſem Leben in Gottes Bann-Gericht fielen. Denn ſie hätten nicht allein den Glauben und gut Gewiſſen verlohren; ſondern verachteten auch die von Gott verordneten Gnaden-Mittel als ſein Wort, Sacramente, durch welche ſich ſonſt andere groſſe Sünder wiederum bekehren lieſſen, und verharreten durch ihres Fleiſches und des Satans Trieb in ſolchen Sünden, und wollten ſich den Geiſt Gottes nicht mehr ſtraffen laſſen, da denn Gott endlich ſeine Gnaden-Hand gantz von ihnen abziehe, und ſie in verkehrtem Sinn dahin gebe. Aus dieſen ſehen wir, wie der Herr D. Rechenberg die gantz verſtockten Sünder, von denen er vorgegeben, daß ihnen ein Gnaden-Ziel geſetzet, in zwey Arten abtheilet, dahin die Sünder wider den heiligen Geiſt rechnet; von dieſen aber diejenigen unterſcheidet, die durch ihre herrſchende Tod-Sünden gantz aus der Gnade Gottes geſetzt wären, und durch ihre eigene Schuld, indem ſie die Gnaden-Mittel gäntzlich von ſich ſtöſſen, unbekehrlich wären, wiewol ſie auch zu den gantz verſtockten gehörten. Dieſes gab nun Gelegenheit zu einem neuen Diſpüt. Denn da diſputirte man, wie weit die Gnade Gottes bey den Sündern wider den heiligen Geiſt noch ſtatt habe? ob man ſagen könnte, daß ihnen ein Gnaden-Ziel geſetzet? ob er dieſe Sünder von der andern Sorte, die er von gantz verſtockten gemacht, recht unterſchieden? ob, zumal in Anſehung dieſer letztern Art, die Herr Doct. Rechenberg von den Sündern wider den heiligen

Geiſt

Geiſt unterſchieden, zu behaupten, daß es ſolche ganꝛ verſtockte und unbekehrliche Sünder gebe? Was dieſe letzte Frage anlangt, ſo hat ſelbige Herr Doct. Rechenberg in der vierten Beylage pag. 134. 135. und in der fünften pag. 30. ſeqq. berühret. An dem letztern Ort ſagt er, es wären alle Menſchen potentia obedientiali nach denen von Gott ihnen angebotenen Gnaden-Mitteln bekehrlich, nemlich, wenn ſie ſolche nicht widerſpenſtig und halsſtarrig von ſich ſtöſſen, ſo könnten ſie aus ſolchen angetragenen Mitteln bekehret werden; es wären aber viele Menſchen, die ſolche dargebotene Gnaden-Mittel leyder! fürſetzlich und boshafftig von ſich ſtöſſen, und dem heiligen Geiſt widerſtrebten, und, weil ſie in der angebotenen; oder auch muthwillig ſich zugezogenen Unmöglichkeit ſich zu bekehren verharrten, auch der durch Gottes Wort und heiligen Sacramenten verliehenen Bekehrungs-Gnade widerſtrebten; oder wenn ſie ſolche erſtlich angenommen, und durch Tod-Sünden wieder verlohren, ſolcher aufs neue boshafftig widerſtrebten, ſo nehme Gott ſolche ſeine Gnade endlich gantz von ihnen zur Straffe weg. Alſo ſey ein anders, ſagen: es ſind etliche Leute abſolut und ſchlechterdings unbekehrlich; ein anders: etliche Leute werden und ſind ex hypotheſi, nemlich perſeuerantis contumaciæ; oder wegen eigener verurſachten Halsſtarrigkeit unbekehrlich. Das letztere glaube er, daß, nachdem ſolche Leute Gott erſtlich boshafftig verlaſſen, ſo verlaſſe ſie endlich Gott wieder mit ſeiner Gnade, daß ſie verſtockt würden. Wer nun ſage, dieſe von Gott verlaſſene und gantz verſtockte Leute wären noch bis an ihr Ende bekehrlich, der müſſe mit den Pelagianern eine Bekehrung ohne Gottes Gnade glauben. Hieraus ſiehet man abermals, wie der Herr D. Rechenberg durch dieſe Art der gantz verſtockten

Sünder,

Sünder, welche unbekehrlich wären, dieienigen verſtehet, die den göttlichen Gnaden-Mitteln immer wiederſtrebten, aus welchem Zuſtand, wenn ſie in ſolcher Wiederſtrebung beharrlich fortfahren, zwar flieſſe, daß ſie unbekehrlich; aber nicht wegen des Gnaden-Ziels und Mangel der ruffenden Gnade Gottes, daß niemand ſey, der ſie heilen wolte; oder daß Gott ihnen ſeine Gnade nicht mehr zugeben bereit ſey; ſondern weil ſie nicht geheilt ſeyn wolten; weil ſie die Gnaden-Beruffung und der Verordnung Gottes; oder dem heiligen Geiſt, der ſie bekehren will, allezeit muthwillig wiederſtrebten. Auf ſolche Weiſe fande ſich nun hier, nachdem der Herr D. Rechenberg das Subiectum des Gnaden-Termins noch ſo genau beſchrieben und determiniren wolte, gleichwol dieſe Schwürigkeit, daß indem er geſagt, ſolche Leute wären wegen ihrer Halsſtarrigkeit und Verſtockung unbekehrlich; hierauf aber behauptet, daß die Verſtockung auf die Entziehung der göttlichen Gnade erfolge, daraus denn konnte gefolgert werden, daß dieſe Leute müſten unbekehrlich ſeyn wegen des peremtoriſchen Termins; oder weil ſie Gott nicht mehr ruffe und ihnen ſeine Gnade nicht mehr geben wolle. Denn ſo lauten ſeine eigene Worte in der fünfften Beylage pag. 31. aber ich glaube auch nach der heiligen Schrifft mit ihm, daß ex hypotheſi und mit Bedingung der erfolgten Halsſtarrigkeit und Verſtockung viele Leute unbekehrlich werden. Nachdem ſie Gott erſtlich boshafftig verlaſſen, ſo verläßt ſie Gott endlich wieder mit ſeiner Gnade, daß ſie verſtockt werden. Dieſe Worte können dahin gedeutet werden, daß die Urſach der Unbekehrlichkeit an Gott und dem von ihm geſetzten Gnaden-Termin läge, indem wenn Gott einem ſeine Gnade entzöge, ſo folge darauf die Verſtockung und dieſe Verſtockung

ſolte

ſolte gleichwol nach der Meynung des Herrn D. Rechenbergs der Grund ſeyn, warum iemand unbekehrlich wäre. Nebſt dieſen hat er auch einmal der Wahnſinnigen hiebey gedacht, wenn er in der andern Beylage ſ. 6. ſchreibet: ich gebe auch meinem Wiederpart zu bedencken, ob er nicht geleſen; oder gehöret, daß manche groſſe unbusfertige Sünder vor ihrem Ende iähling ſeyn wahnſinnig worden und in ſolchem Wahnſinn etliche Jahr bis an ihr Ende geblieben. Ich weis Exempel und mancher alter erfahrner Prediger wird dergleichen wohl mehr wiſſen. Solte denn bey ſolchen Fällen nicht alle Gnade Gottes von ſolchen Leuten gewichen ſeyn? Man kan aus dieſen ſehen, wie man bey dieſem Streit wegen des Subiecti des Gnaden-Termins nichts gewiſſes hat ſetzen können und der Herr D. Rechenberg ſelbiges bald auf dieſe; bald auf iene Art angegeben und beſchrieben. Und gewis, wenn man auch alle ſeine Schrifften hievon genau durchlieſet und überleget, ſo kan man gleichwol nicht deutlich ſehen, was er eigentlich vor Sünder durch dieienige gemeynet, denen Gott ſolte ein Gnaden-Ziel geſetzet haben. Im Anfang that er wohl der Sache zuviel und ging zuweit, wenn er von den Verſtockten überhaupt redete und bey denſelbigen das Gnaden-Ziel ſuchen wolte, zumal da er nachgehends, wie aus ſeinen kurtz vorher angeführten Worten erhellet, ſagte, die Verſtockung folge darauf, nachdem Gott einem ſeine Gnade entzogen. Schränckte er gleich hierauf das Subiectum etwas ein und gab vor, er verſtünde nur gantz verſtockte Sünder, theilte auch dieſe in gewiſſe Arten ab, ſo daß er erſtlich dahin die Sünder wieder den heiligen Geiſt rechnete, ſo fanden ſich hier ebenfals viele Schwürigkeiten und unter andern: ob bey ſolcher Sünde ein Gnaden-

Termin

Termin könne ſtatt finden, indem ſobald ſelbige be- gangen wird, ſo gleich gar keine Vergebung der- ſelbigen geſchehen kan und alſo unnöthig, ſolchen Sündern wieder den heiligen Geiſt eine gewiſſe Zeit zur Buſſe zuſetzen. Es würden auch, wenn die Rede nur von dieſer Sünde hätte ſeyn ſollen, auf ſolche Art faſt alle Sprüche auſſer denen, da- rinnen dieſer Sünde gedacht wird, haben wegfallen müſſen, darauf man ſich ſonſt zum Beweis des per- emtoriſchen Gnaden-Termins beruffet. Nun heißt es wohl bey dem Herrn D. Rechenberg, es gäbe noch andere gantz verſtockte Sünder, auſſer denen, die wieder den heiligen Geiſt ſündigten, welchen ebenfals das Gnaden-Ziel geſetzet ſey; es ſind aber auch dieſe nicht deutlich genug beſchrieben; noch deren Sünden angegeben worden, woran man er- kennen könnte, daß bey ihnen der Gnaden-Termin ſtatt habe. Sagt man überhaupt, es wären ſol- ches alle diejenigen, von denen Gott vorher ſehe, daß ſie ſich nicht bekehren und in ihren Unglauben dahin ſterben würden, ſo iſt dieſes wohl Gott; aber nicht uns Menſchen bekannt und denn fragte ſichs wieder, obdenn allen ſolchen unbekehrlichen Sündern; oder nur einigen davon der Gnaden- Termin geſetzt werde? von allen dergleichen Sün- dern ſolches zu behaupten, dörffte deswegen nicht angehen, weil man weis, daß viele von denſelben bis an ihr Ende ſich der Gnaden-Mittel bedienen können, ſie leben in der chriſtlichen Kirche, hören und leſen Gottes Wort, haben die Sacramenten und indem dieſes geſchiehet, dauret auch noch die wiederruffende Gnade Gottes. Auf ſolche Art blieben von ſolchen unbekehrlichen Sündern nur etliche zu dem Subiecto des Gnaden-Termins übrig, denen Gott ſeine Gnade nicht ferner wolle anbiethen, weil er ſehe, daß doch alles vergeblich wäre; warum er aber eben bey dieſen, und nicht

auch

auch bey den andern unbekehrten Sündern ſolches thäte, das müßte man zu ſeinen geheimen und verborgenen Rathſchlüſſen rechnen. Dahin hätte endlich unſerm Bedüncken nach die Frage, ſonderlich in Anſehung des Subiecti, müſſen eingerichtet werden, und wenn dieſes gleich im Anfang geſchehen wäre, ſo hätte vielleicht die Sache kürtzer können ausgemacht und beygelegt werden, weil es dabey nur vornemlich auf einige Exempel und Sprüche heiliger Schrifft wäre angekommen.

II. Iſt bey dieſer Streit-Frage zu erwegen der Grund des Gnaden-Termins. Der Herr M. Böſe hat ſich bey dieſem Punct nicht überall vorſichtig und richtig genug erkläret, weil er bisweilen davon ſo redet, als wenn die Sache auf den freyen Willen Gottes ankäme, auf welche Weiſe man gar leicht auf die Meynung der Reformirten von dem unbedingten Rathſchluß Gottes verfallen kan. Doch hat er ſich in einigen andern Stellen hievon etwas gelinder erkläret, ſo aus dem, was wir oben aus ſeinem Buch davon angeführet, zu erſehen iſt. Der Herr D. Rechenberg hat dieſen Umſtand an ſich ſelbſt wol etwas behutſamer vorgetragen; er iſt aber doch niemals recht deutlich aus einander geſetzt worden, daß ſich daher eben ſo, wie bey dem Subiecto, allerhand Schwürigkeiten gefunden, und verſchiedene neben-Streit-Fragen entſtanden ſind. Es kan nemlich der Grund des Gnaden-Ziels ſo wohl auf Seiten des Menſchen; oder deren, denen er geſetzet wird, als auf Seiten Gottes, der ihn ſetzet, betrachtet werden. Auf Seiten der Menſchen iſt die Frage ſo einzurichten: was dasienige ſey; oder was ſich an ihnen befinde, dadurch Gott bewogen werde, daß er ihnen ein Gnaden-Ziel ſetze, und da muß die Sache nothwendig ſo erkläret werden, daß alle Schuld hievon auf den

Menſchen

Menſchen, und keinesweges auf Gott zurück falle, als werde er dadurch nur im geringſten eine Urſach; oder Gelegenheit zu der Menſchen Unbekehrlichkeit und Verdammniß. Gottes Barmhertzigkeit ſo wohl; als Gerechtigkeit, muß dabey unverletzt bleiben. Dieſes ſahe der Herr D. Rechenberg an ſich ſelbſt gar wohl ein, daher er auch in ſeinen Schrifften erinnerte, es käme das Gnaden-Ziel nicht aus einem freyen Willen Gottes her; ſondern es werde durch die eigene Schuld gewiſſer Sünder verurſachet, daß, wenn ſie von Gott verlaſſen, und in ihrem verkehrten Sinn dahin gegeben würden, ſo hätten ſie dieſes ſich ſelbſt, und nicht Gott, beyzumeſſen. Damit wollte er dem Vorwurff begegnen, daß ſeine Meynung auf dem Irrthum von dem unbedungenen Rathſchluß Gottes wegen der Menſchen Seeligkeit und Verdammniß hinaus lauffe. Er ſagte, daß einem Menſchen ein gewiſſes Gnaden-Ziel geſetzt werde, das mache ſein beharrlich unbekehrliches Weſen, indem er die Gnaden-Mittel, welche ihm Gott angeboten, boshafftig von ſich ſtöſſe, und ſich nicht bekehren wolle. Aber da fande ſich bey dieſer Controvers eine neue Schwürigkeit: wie weit ſich ſolche Unbekehrlichkeit erſtrecke, ob ſie Gott bey ſeiner Vorherſehung und dem darauf erfolgten Schluß annehme, bis zur Zeit des geſetzten Gnaden-Ziels; oder bis an das Lebens-Ende der Menſchen. Dieſes iſt ſo zu verſtehen, Gott ſiehet, es will ein Menſch ſich durch die Annehmung der angebotenen Gnaden-Mittel nicht bekehren; ſetzt ihm daher ein gewiſſes Ziel, daß, wenn er bis auf die Verflieſſung dieſes Termins ſeinem Gnaden-Ruf nicht folgen werde, ſo wolle er ihm die Gnade hierauf entziehen, und mit ihm weiter nichts zu thun haben, da denn einem ſolchen Menſchen das Gnaden-Ziel zwar deswegen geſetzt worden, weil er ſich nicht hat bekeh-

ren wollen; es fragt ſich aber, ob es inſonderheit um deswillen geſchehen, weil er ſich in der Zeit, die ihm Gott noch zur Buſſe gegeben; oder bis an ſein Lebens-Ende nicht hat bekehren wollen? Das letztere müßte nothwendig an ſich ſelbſt behauptet werden, weil ſonſt daraus würde gefolget ſeyn, daß das Gnaden-Ziel bey manchem die Urſach, warum er ſich noch nicht vor ſeinem Ende bekehret; gleichwol erklärte man ſich hierinnen noch nicht deutlich, und brauchte vielmehr bisweilen ſolche Redens-Arten, die man nicht anders annehmen konnte, als wenn Gott bey ſeinem Gnaden-Ziel nicht auf eine beſtändige und bis ans Lebens-Ende fortdaurende Unbekehrlichkeit; ſondern nur auf eine ſolche, die eine Zeit lang währe, ſehe. Indem aber Gott, nach des Herrn D. Rechenbergs Meynung bey einem Menſchen eine Urſach; oder einen Grund zum Gnaden-Ziel findet, und alſo der Schluß, ihm ſolches Ziel zu ſetzen, gefaſſet wird, ſo war weiter zu unterſuchen, und zu zeigen, nach welchem göttlichen Willen ſich Gott zu ſolchem Gnaden-Termin entſchlieſſe, weil, wie bekannt, nach unſerm menſchlichen Begriff der Wille Gottes auf unterſchiedene Art betrachtet und abgetheilet wird, und da kam man eben auf den Grund des Gnaden-Ziels auf Seiten Gottes. Hier gingen nun die neben-Diſpüten, ſonderlich über folgende Puncte, an, wie der vorhergehende und nachfolgende Wille Gottes von einander unterſchieden, und wie eine iede Art davon müſſe beſchrieben werden? ob der vorhergehende Wille ſich bis an des Menſchen Lebens-Ende erſtrecke? ob die widerruffende Gnade Gottes zu dem vorhergehenden; oder nachfolgenden Willen Gottes zu rechnen ſey? Uberhaupt ſagte Herr D. Rechenberg, der Gnaden-Termin flöſſe aus dem nachfolgenden und zwar Gerichts-Willen Gottes, wie er ſich in der Diſputation de gratiæ reuocatri-

cis termino, auch in dem deutlichen Vortrag er⸗klärte; als man ihm aber vorſtellte, die widerruf⸗fende Gnade Gottes gehöre zu dem vorhergehenden Willen, welcher bis an des Menſchen Lebens⸗Ende daure, daß daher Gott auch alle Menſchen, ſie mö⸗gen ſo verſtockt ſeyn, als ſie immer wollen, bis an ihr Ende wieder ruffe, und alſo kein Gnaden⸗Ter⸗min könne ſtatt finden, ſo giengen die vorher be⸗rührten neben⸗Controverſien von dem vorherge⸗henden und nachfolgenden Willen Gottes an, wo⸗bey denn freylich die Sache an ſich ſo beſchaffen war, daß ſie vorher mußte ausgemacht werden, wenn man zum haupt⸗Zweck wegen des Gnaden⸗Termins kommen wollte. Denn da kams nun wol hauptſächlich darauf an: ob die wiederrufende Gnade Gottes zu dem vorhergehenden Willen Got⸗tes gehöre, und ob dieſer vorhergehende Wille bis an des Menſchen Lebens⸗Ende daure? Auf was Art hievon der Herr D. Rechenberg ſeine Mey⸗nung vorgetragen, wollen wir mit wenigen anzei⸗gen. Unter andern merckt er in der dritten Bey⸗lage §. 4. an, es werde der Wille Gottes in Abſicht der göttlichen Ordnung auf die Menſchen in den vorhergehenden und folgenden Willen unterſchie⸗den. Nach dem erſten wolle Gott nach ſeiner Ord⸗nung alle Menſchen ſeelig haben; nach dem folgen⸗den und zwar Gerichts⸗Willen aber, da die Men⸗ſchen aus eigener Schuld ſeine angebotene Gnaden⸗Ordnungen verwürffen, wolle er folglich nicht alle; ſondern nur die gehorſamen, die den Glauben und die Heyls⸗Mittel annähmen, und in denſelbigen bis ans Ende verharrten, ſeelig machen, daher wären die ungehorſamen und unglaubigen Men⸗ſchen ſelbſt Schuld an ihrem ewigen Verderben. Alſo ſey der Unterſcheid unter den allgemeinen Gnaden⸗Verheiſſungen Gottes wohl zu mercken, wie ſie zum Theil ſchlechterdings; zum Theil mit

gewiſſer

gewiſſer Bedingung univerſal wären. In ienen würden die geiſtlichen Heyls- und Gnaden-Wohlthaten angeſehen, wie ſie von Chriſto verdient und allen Menſchen angeboten; in dieſen aber, wie und ſo fern ſie von den Menſchen angenommen, und durch den Glauben zugeeignet würden. Jene Verheiſſungen ſchlöſſen allezeit die von Gott geſetzte Ordnung der Gnaden-Mittel ein; dieſe aber die Bedingung, ſo fern ſie von den Menſchen angenommen und gebraucht würden. Der erſten Verheiſſungen Norm und Richtſchnur ſey der vorhergehende allgemeine Gnaden-Wille; der andern aber ſey der folgende Wille Gottes, der in Abſicht auf des Menſchen Glauben; oder Unglauben, ſich fundire. Daher ſey dieſer Wille dem vorhergehenden Willen Gottes gantz nicht entgegen; ſondern er begreiffe den folgenden in ſich, weil Gott nicht abſolut und ohne alle Abſicht auf der Menſchen Glauben; ſondern in gewiſſer Ordnung und Abſicht auf denſelbigen, die Menſchen ſeelig zu machen, beſchloſſen. In der fünften Beylage §. 9. ſeqq. wiederholte er dieſe Sache nochmals, der allgemeine Gnaden-Wille, welcher nach der Ordnung unſers Begriffs der vorhergehende Wille Gottes ge nennet werde, ſey in der gantzen heiligen Schrifft uns nirgends ohne Ordnung und Bedingung der Buſſe und des Glaubens beſchrieben, als wenn Gott abſolut und ſchlechterdings, ohne Abſicht auf Buſſe und Glauben, die Menſchen alle ſeelig haben wollte; ſondern es ſtehe allezeit bey der Heyls-Ordnung die Buſſe und der Glaube dabey, weil ia der Grund unſerer Religion und Seeligkeit ſich auf den Evangeliſchen Bund, den Gott nach dem Fall mit dem Menſchen im Glauben gemacht, ſich fundire, da Gott an ſeiner Seite uns in Chriſto alle Gnade zu geben verheiſſe; aber an Seiten des Menſchen auch wiederum den rechtſchaffenen wahren Glauben an

Chriſtum erfordere. Wenn nun der Menſch an ſeiner Seite den Glauben, der ihm von Gott in ſeinem Wort dargeboten werde, entweder nicht annehmen wolle; oder wenn er ihn angenommen, wiederum aus eigener Schuld boshafftig verſchertze, und ſich durch groſſe Sünde von Gott ſcheide, ſo ſey der Gnaden-Bund Gottes gebrochen. Und ob zwar Gott an ſeiner Seite aus Gnaden bereit ſey, denſelben durch wahre Buſſe allezeit wiederum zu erneuern, ſo mangele es doch leyder! offt an der Menſchen Seite, wenn ſie ſich durch den Satan gantz verblenden und verſtocken lieſſen, alſo, daß ſie aus deſſen Stricken, darinnen ſie gefangen wären, nicht wieder nüchtern werden könnten, und alſo endlich ſich ſelbſt zu aller Bus-Gnade untüchtig machten. Hierauf folge nun Gottes gerechter Straff- und Gerichts-Wille, welcher mit des Menſchen Halsſtarrigkeit und boshafftiger Verſtockung ſich zu äuſſern anfange, daß Gott ſolche Menſchen, die ihn erſtlich mehr als einmal verlaſſen, und ſeinem heiligen Geiſt und Wort boshafftig und beharrlich widerſtrebten, wieder verlaſſe, ſeine Gnade ihnen noch in dieſem Leben entzöge, und ſie in verkehrtem Sinn dahin gebe, daß ſie thäten, was nicht taugte, und alſo endlich wegen ihrer beharrlichen Unbusfertigkeit zeitlich und ewig verlohren gingen, und das ſey der folgende Straff-Wille Gottes, der ſich hier in dieſer Welt offtmals an gantzen Völckern; oder gewiſſen Perſonen geoffenbaret habe. Sonderlich iſt anzumercken, was er in der ſechſten Beylage §. 5. bey der Frage: ob der vorhergehende Gnaden-Wille Gottes bey den Verſtockten in dieſem Leben aufhöre? anführet. Er ſagt, ſo fern der vorhergehende Gnaden-Wille Gottes ſeine allgemeine Güte und Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht bedeute, höre er nimmer und in alle Ewigkeit

 nicht

nicht auf, und bleibe, wie Gott ſelbſt, unveränderlich und beſtändig; ſo fern er aber relate & in actu exercito in Abſicht auf die Menſchen, denen er ſeine Heyls-Güter in ſeiner allweiſen Ordnung antragen laſſe, daß ſie alle ſeelig werden mögten, betrachtet werde, ſo höre er noch in dieſem Leben gegen die gäntzlich verſtockten Sünder auf, weil Gott ſeine Heyls-Gnade ihnen aus gerechtem Gerichte entzöge, welches nicht von der gratia inhabitante; oder von der innwohnenden Gnade allein, als die ſie durch Unbusfertigkeit ſchon verlohren; ſondern von der gratia adſiſtente; oder conuertente, von der beyſtehenden und bekehrenden Gnade müſſe verſtanden werden. Alſo bleibe der vorhergehende Gnaden-Wille Gottes in actu ſignato, wie er an ſich ſelbſt in Gott ſey, allezeit; Gott habe von Ewigkeit gewollt, und wolle auch in Ewigkeit, daß, wer Buſſe thue und glaube, ſeelig werde. Es bleibe aber auch dieſer Wille nicht in gewiſſer Maſſe; ſondern höre auf, dafern er relate ad obiectum in actu exercito; oder in Abſicht auf die beharrlich widerſpenſtigen und verſtockten Sünder betrachtet werde, weil Gott, der zugleich ein gerechter Richter ſey, die Halsſtarrigen mit ſeiner Gnade in dieſem Leben verlaſſe. In eben dieſer Schrifft §. 6. kommt er auf dieſe Frage: ob die wiederruffende Gnade zum vorhergehenden Gnaden-Willen Gottes; oder zum folgenden gehöre? und antwortet, ſie gehöre nach unſerm Begriff und nach unterſchiedener Betrachtung zu beyden. Denn der vorhergehende Wille heiſſe der allgemeine Gnaden-Wille, da Gott alle Menſchen nach der geſetzten Ordnung der Buſſe und des Glaubens ſeelig haben wolle, und darum laſſe er allen Menſchen die Gnaden-Mittel durch ſein Wort antragen, daß, wenn ſie nicht boshafftig widerſtrebten, ſie durch den Gebrauch derſelben ſeelig

werden könnten. Der folgende Wille ſchlieſſe mit ein die Allwiſſenheit und die göttliche Vorherſehung ſo wohl derienigen, welche Buſſe thäten und glaubten, und alſo dem Gnaden-Ruff folgten, als auch derienigen, welche nicht glaubten; oder ob ſie einige Zeit glaubig geweſen, durch Tod-Sünde den Glauben wieder verlöhren. Dieſe rückfällige Sünder wären zweyerley: etliche wären nicht gantz in Sünden verſtockt; ſondern annoch bekehrlich; etliche aber wären gantz verblendt und beharrlich verſtockt. Auf die erſte Art der Sünder, die nicht gantz verſtockt, gehe annoch die wiederruffende Gnade Gottes, welche aus dem vorhergehenden Gnaden Willen komme, da Gott alle busfertige Sünder ſeelig haben wolle, und dieſe werde in dem folgenden Willen, da die Application der allgemeinen Gnade nach Gottes Vorſehung mit zu betrachten ſey, continuiret; weil dieſer Wille nicht nur das decretum reprobationis iudicii & pœnæ; oder die Verwerffung, Gericht und Straffe der Unglaubigen; ſondern auch das decretum electionis & continuandæ gratiæ in hac & altera vita, die Erwehlung zur Seeligkeit und Fortſetzung der Gnade in dieſem und ienem Leben auch in Abſicht auf die gefallenen und bekehrlichen Sünder in ſich begreiffe. Ob wir nun wol noch mehreres von dieſem Punct aus den Rechenbergiſchen Schrifften anführen könnten, ſo iſt doch dieſes ſchon dazu hinlänglich, daß man daraus ſehen kan, wie er ſich wegen des Grunds des Gnaden-Termins erkläret habe. Es ſcheint auch dieſer ſein Vortrag noch mit verſchiedenen Schwürigkeiten verknüpfft zu ſeyn. Unter andern iſt an ſich gar richtig, daß der vorhergehende Wille bedingt ſey, und obwol andere an ſtatt voluntas antecedens, conditionata lieber ſagen wollen voluntas dei ordinata, ſo läufft doch die Sache in der That auf eins hinaus. Nur kommt es hier vor-

nemlich darauf an: ob unter den Bedingungen dieſes vorhergehenden Willen Gottes auch die Zeit mit begriffen, und derſelbige bedingt ſey, nicht nur in Anſehung der Buſſe und des Glaubens; ſondern auch in Anſehung der Zeit, daß Gott ſeine Gnade nur auf eine gewiſſe Zeit den Menſchen anbieten wolle. Hiebey hat der Herr D. Rechenberg wohl geſehen, daß ſich ſolches auf Seiten des vorhergehenden Willen Gottes nicht wohl ſagen lieſſe, daher er darauf gefallen, die wiederruffende Gnade Gottes gehöre ſo wohl zu dem vorhergehenden; als zum folgenden Willen Gottes; wobey es aber neue Schwürigkeiten giebt. Denn da wäre zu unterſuchen: ob nicht vielmehr der nachfolgende Wille Gottes nur den Schluß in ſich faſſe, ſo fern einige Menſchen würcklich ſollen entweder verdammt; oder ſeelig werden; dahingegen die Anbietung der Gnaden-Mittel, wohin eben die wiederruffende Gnade Gottes gehet, allein zu dem vorhergehenden Willen Gottes zu rechnen, welches zwar der Herr D. Rechenberg läugnet, und damit gewiſſermaſſen von der gewöhnlichen Beſchreibung des vorhergehenden und nachfolgenden Willen in Gott abgehet; ob er aber eben dazu Grund habe, und ob er nicht vielmehr ſolches deswegen gethan, damit er bey ſeiner haupt-Sache deſto ehe auskommen möge, ließ ſich noch erwegen. Denn will Gott nach dem vorhergehenden Willen alle Menſchen ſeelig haben, welches der Herr D. Rechenberg zugiebt, ſo will er auch allen die Gnaden-Mittel anbieten, und wird hier gar richtig, wenn auch die Sache an ſich betrachtet wird, von der Univerſalität des Endzwecks auf die Univerſalität der Mittel geſchloſſen. Sagt man, dieſe Univerſalität habe wol ihre Richtigkeit in Anſehung des Subiecti, ſo fern die Gnaden-Mittel allen und ieden Menſchen ſollen angeboten werden, welches auch geſchehe; nur ſey hier die Frage von

der Art und Weiſe, daß Gott unter einer Bedingung alle Menſchen, ſo fern ſie Buſſe thäten und glaubten, wolle ſeelig haben, ſo iſt dieſes letztere gantz gut und richtig; man ſieht aber noch nicht, wie von dieſer Bedinguug auf einen gewiſſen Termin der Gnade könne geſchloſſen werden, ſo gleichwol der Herr D. Rechenberg gethan. Beydes kan beyſammen ſtehen, einmal: Gott will alle Menſchen ſeelig machen, ſo fern ſie Buſſe thun und an Chriſtum glauben; hernach: er iſt bereit, alle gefallene Sünder bis an ihr Ende zur Buſſe wieder zu beruffen. Fragte man: wo die Gerechtigkeit Gottes bliebe? ſo könnte man antworten: gleichwie bey denen, die im Glauben bis ans Ende beharren, der nachfolgende Gnaden-Wille Gottes durch die Schenckung des ewigen Lebens in ſeine Krafft ginge; alſo geſchehe dieſes auf Seiten der beharrlichen und unbekehrlichen Sündern, bey dem nachfolgenden Gerichts-Willen Gottes durch die Höllen-Straffe. So hängt alles nach Beſchaffenheit der Sache ſelbſt viel beſſer zuſammen, daß weder die Barmhertzigkeit; noch die Gerechtigkeit Gottes darunter was litte. Käme man auf die Sprüche heiliger Schrifft, darinnen es gleichwol das Anſehen habe, daß Gott ein Gnaden-Ziel ſetze, und manchen vor ihrem Ende ſeine Gnade gäntzlich entzöge, ſo würden ſich die meiſten ſo erklären laſſen, daß man nicht nöthig habe, einen Gnaden-Termin zu behaupten. Geſetzt, daß einige Stellen und Exempel ſolchen Termin gantz deutlich anzeigten, ſo wäre dieſes was auſſerordentliches, daß, nachdem Gott bey ein und dem andern geſehen, wie die Anbietung ſeiner Gnade gantz vergeblich ſey, und man in der Unbusfertigkeit bis an ſein Ende verbleiben würde, ſo habe er beſchloſſen, noch eine Zeit lang zu zu ſehen, ob er wol vorher gewußt, es ſey alles vergeblich, nur damit er ſeine Langmuth beweiſe, und ſolche Menſchen

ſchen keine Urſach ſich zu beſchweren, haben mögten, als hätte ihnen an hinlänglicher Gelegenheit und Mitteln, ſich zu bekehren, gefehlet, worauf er aber weiter mit ihnen nichts wolle zu thun haben. Dieſes läßt ſich nach der Schrifft behaupten, daß Gott bisweilen bey ſolchen verſtockten Sündern, von denen er vorher ſieht, ſie werden ſich nicht bekehren, entweder die Hand gleich abziehet, und ſie ſeiner wiederruffenden Gnade nicht mehr würdiget; oder er ſieht noch eine Zeit lang zu, und ſetzt gleichſam einen Termin, wie lang er dieſes thun wolle; worauf er aber einen ſolchen Menſchen in ſeinem Sinn dahin geben wolle. Doch iſt dieſes als was auſſerordentliches, als was beſonders anzuſehen, daraus man noch keinen general-Satz machen kan, als wenn allen und ieden dergleichen Sündern ein Gnaden-Ziel geſetzet werde. Nun wir müſſen bey dem ſtatu controuerſiæ auch noch erwegen:

III. Den Gnaden-Termin ſelbſt. Die Terminiſten begreiffen darunter zweyerley: einmal eine gewiſſe Gnaden-Zeit, eine gewiſſe Zeit, worinnen Gott den gefallenen Sündern ſeine Gnade von neuen anbiete, und ſie wiederruffe, daher ſolche auch die Bus- und Gnaden-Zeit genennet wird; hernach verſtehen ſie dadurch auch das Ziel, wie weit ſich die wiederruffende Gnade Gottes erſtrecke; oder wie lange Gott einen zur Buſſe wiederruffen wolle, nach welcher Zeit; oder nach welchem Termin, wenn er verflieſſe, alle Gnade aufhöre. Sie können nicht determiniren, wie lange ſolcher Termin geſetzet werde, und ſagen nur überhaupt, daß er bey dem einen kürtzer; bey dem andern länger ſey. Bekehre ſich der Sünder unter der Zeit, die ihm Gott zur Buſſe geſetzet, nicht, und laſſe den Termin vorbey gehen, ſo werde ihm darnach alle Gnade entzogen. So findet man unter andern in

den Rechenbergiſchen Schrifften hin und wieder dieſe Redens-Arten, daß Gott den halsſtarrigen und gantz verſtockten Sündern ſeine Gnade noch vor ihrem Lebens-Ende gantz entziehe; er nehme ſeine Gnade gäntzlich von ihnen weg; er ſtraffe ſie noch in dieſem Leben mit Entziehung aller Heyls-Gnade. Wie nun dieſes nicht zu verſtehen von der innwohnenden Gnade Gottes, bey welcher die Buſſe muß vorhergegangen ſeyn; ſondern von der beyſtehenden, ruffenden und bekehrenden Gnade; alſo iſt ihre Meynung, daß, wenn der Gnaden-Termin aus ſey, Gott einem ſolchen verſtockten Sünder mit ſeiner Gnade nicht beyſtehe, nicht zuvor komme, ihn nicht ferner zur Buſſe auf einerley Weiſe ruffe, und ſich daher um ſeine Bekehrung und Seeligkeit weiter gar nicht bekümmere. Hieraus wird man zugleich die Urſach ſehen, warum man bey dieſer Controvers und zwar bey deren Anfang die Redens-Art terminus gratiæ reuocatricis gebraucht habe. Sagte man, es hätten gleichwol ſolche verſtockte Sünder bis an ihr Ende das Wort Gottes, ſo ſie läſen und hörten, wodurch ſie Gott zur Buſſe ruffe, ſo wäre die Abſicht dabey nicht, daß ſie Gott dadurch wolle erwecken, und ihnen ſeine Gnade damit anbieten; ſondern das Wort werde ihnen zu mehrerem Gericht und Verdammniß geſaget. Die göttliche Krafft des göttlichen Worts ſey bey den Widerſpenſtigen nicht umſonſt. Ein ſolcher Menſch müſſe dadurch in ſeinem Gewiſſen von ſeiner Bosheit noch mehr überzeuget werden, damit er keine Entſchuldigung ſeiner Verdammniß vorzuwenden habe; ſondern endlich die Gerechtigkeit der verdienten Straffe erkennen müſſe. Wollten auch ſolche Sünder ſich gern bekehren, ſo gieng ſolches nicht an, nachdem ſie den Gnaden-Termin einmal vorbey gehen laſſen. Und davon findet man in den Terminiſtiſchen Schrifften wenigſtens

einige harte Expreßiones, daß es heißt, wenn man ſich auch gleich nachgehends noch wollte bekehren, am Ende des Lebens die Gnade Gottes gern annehmen, ſo wåre ſie doch nicht zu erlangen; man müßte in dem unbekehrlichen Stande bleiben, und in ſolchem ſein Leben beſchlieſſen.

§. XXIX.

Da aber des Herrn D. Rechenbergs Meynung dahin ging, daß Gott den gantz verſtockten Sündern, deren Unbekehrlichkeit er vorher ſehe, nach ſeinem nachfolgenden Gerichts-Willen einen gewiſſen Gnaden-Termin ſetze, daß, wenn ſolcher vorbey, er ihnen ſeine Gnade gäntzlich entzöge, und ſolche Sünder nicht könnten bekehret werden, ſo müſſen wir nun auch ſehen, wie er ſolche Meynung auszuführen geſuchet.*

* Die Ausführung wurde von ihm ſo angeſtellet, daß er erſtlich dieſe Meynung aus der Schrifft zu beweiſen, und nachgehends mit vielen Zeugniſſen unſerer Theologen, die eben das gelehrt håtten, zu beſtåtigen und zu erlåutern geſuchet. Von beyden wollen wir nun ein und das andere anführen, iedoch ſo, daß wir zugleich auf dasienige, was Herr D. Spener und M. Böſe zur Behauptung dieſer Lehre angebracht, zugleich mit ſehen. Weil ſonderlich Herr D. Rechenberg viele Schrifften davon verfertiget, und hie und da bald dies; bald ienes zum Beweis und Erlåuterung angemercket, daß alſo ſeine Gründe und Zeugniſſe der Theologen nicht in einer Schrifft beyſammen ſtehen; ſondern zerſtreuet ſind, ſo hat ſie, nebſt dem, was auch andere angeführet, der Herr Reineccius in epitome de

termino

termino gratiæ peremtorio controuerſiæ ſect. 4. pag. 595. in eine Ordnung gebracht, der wir meiſtens folgen werden.

§. XXX.

Die Ausführung der Meynung von dem Gnaden-Ziel iſt ſo angeſtellet worden, daß man ſolche erſtlich aus der heiligen Schrifft zu beweiſen geſuchet; ſolchen Beweis aber ſo wohl von gewiſſen Sprüchen *; als Exempeln ** derer, von welchen angeführt werde, daß ihnen ein Gnaden-Termin ſey geſetzt worden, hernehmen wollen.

* Die Sprüche, darauf ſie ſich beruffen, ſind mancherley. Erſtlich beziehen ſie ſich auf dieienige, darinnen von einer beſtimmten Zeit zur Buſſe gedacht wird, als Geneſ. VI, 2. Eſaiä X, 3. LV, 6. Pſal. XXXII, 6. XCV, 7. Luc. XIX, 42. 44. 2. Cor. VI, 2. Vors andere auf die, worinnen Gott ſage, er ſey des erbarmens müde, Jerem. XV, 6. und ſolchen Sündern die Erhörung ihres Gebets abſchlage, Eſaiä I. 15. Proverb. I, 28. Hiob XXVII, 9. Micha III, 4. Pſalm. XIIX, 42. Jerem. XI, 11. XIV, 12. Zachar. VII, 3. ſich auch dahin erkläre, daß er das Gebet der Frommen vor ſolche Sünder nicht erhören wolle, Jerem. VII, 16. XIV, 11. Ezech. XIV, 16. 18. 1. Joh. V, 16. Drittens auf die, worinnen es heiſſe, daß Gott einige verſtocke, verhärte, 2. B. Moſ. VII, 3. Eſa. VI, 9. Matth. XIII, 13. ſqq. in dem verkehrten Sinn dahin gebe, Rom. I, 28. von ihnen ſeine Gnade und Barmhertzigkeit nehme, Jerem. XVI, 5. ſie verlaſſe, 5. B. Moſ. XXXI, 17. 18. 2. B. der Chron. XII, 5. XV, 2. daß ſie aus gerechten Gericht Gottes nicht könnten glauben, Joh. XII, 39. noch zur Buſſe erneuert

werden, Ebr. VI, 4. 6. Vierdtens ſetzt man dieienigen Stellen hinzu, worinnen Gott ſage, er wolle die Gnaden-Mittel, das Amt des Geiſtes, den öffentlichen Gottesdienſt, die Predigt ſeines Worts wegnehmen, Geneſ. VI, 2. Eſai. V, 4. 5. Matth. XXI, 43. XXIII, 38. Apoſtel Geſch. XIII, 46. XVI, 6. 7. XIX, 9. Wie denn auch fünfftens bisweilen in der Schrifft von einigen ſtünde, daß ſie noch in dieſem Leben ausgerottet, verworffen, ausgeſchloſſen würden und ſchon gerichtet wären, Jerem. XIIX, 7. Matth. X, 10. Johann. XV, 2. Matth. V, 13. XXV, 10. Luc. XIV, 24. Johann. III, 16. nachdem ſie verſäumt haben, einzugehen in die Ruhe Gottes, Ebr. IV, 1. Insbeſondere hat man ſechſtens ſich auf die Sünder wieder den heiligen Geiſt beruffen, von welchen die heilige Schrifft ausdrücklich den Ausſpruch thäte, ſie könnten keine Vergebung der Sünden erlangen, dergleichen auch andern und zwar verſtockten Sündern angekündiget worden, Eſa. XXII, 14. Ebr. X, 26. 1. Samuel. III, 14.

** Was die Exempel aus heiliger Schrifft betrifft, von welchen man glaubt, daß der Gnaden-Termin vor dem Lebens-Ende aus geweſen, ſo führt man an, das Exempel Cains, Geneſ. IV, 13. der Menſchen vor der Sündfluth, VI, 2. der Sodomiter XIX, 1. des Pharaonis, Exod. VII, 3. Rom. IX, 17. der Cananäer Geneſ. XV, 16. des Corä, Dathan und Abirams, 4. B. Moſ. XVI, 29. der Söhne Eli, 1. Samuel. II, 25. 30. 31. 34. Sauls, 1. Samuel. VII, 15. XV, 23. XXVIII, 6. 15. 2. Samuel. VII, 15. des Nabals, 1. Samuel. XXV, 25. des Ahabs, 1. B. Könige XXI, 20. des Amaziä, 2. Chron. XXV, 16. der Niniviten, Jon. III, 4. der Phariſäer, Matth. XII, 32. der Juden, Matth. XXIII, 38. Joh. XII, 40. Rom. XI, 7. des Judä, Matth. XXVI, 20.

§. XXXI.

§. XXXI.

Nebſt dem bemühte man ſich auch in der Ausführung dieſer Lehre allerhand Zeugniſſe ſowohl aus unſern ſymboliſchen Büchern; als andern Schrifften der Theologen unſerer Kirche zuſammen zubringen, ſelbige damit zu beſtätigen und ſonderlich zu zeigen, wie man damit nichts neues vorbrächte. *

* Was Herr M. Böſe in ſeinem Tractat de termino ſalutis humanæ peremtorio vor Zeugniſſe unſerer Theologen wegen dieſer Lehre hat beybringen wollen, das haben wir ſchon oben aus demſelbigen erzehlet. Der Herr D. Rechenberg hat ſich in der Sammlung dergleichen Zeugniſſe ſehr viel Mühe gegeben und damit erhärten wollen, daß wie die Lehre von dem Termin der von Gott beſtimmten Gnaden-Zeit Prophetiſch und Apoſtoliſch ſey; alſo wäre ſie auch in der Evangeliſch-Lutheriſchen-Kirche beſtändig beybehalten und von rechtſchaffenen Theologen vorgetragen worden. In ſeinen erſten Schrifften, als in der Diſputation de gratiæ reuocatricis termino und in dem deutlichen Vortrag berief er ſich auf den ſeeligen Lutherum, Gerhard, Hülſemann, Geier, Johann Schmidt, Dannhauer, Johann Benedict Carpzov, Auguſt Pfeiffer und viele andere, wolte auch etliche Stellen davon in unſern ſymboliſchen Büchern gefunden haben. So ſtehe in unſer Concordia, die zu Dresden 1581. teutſch gedruckt pag. 222. wie Gott in ſeinem Rath verordnet hat, daß der heilige Geiſt die Auserwehlten durchs Wort beruffen, erleuchten und bekehren, und daß er alle die, ſo durch rechten Glauben Chriſtum annehmen, gerecht und ſeelig machen wolle; alſo hat er auch in ſeinem

ſeinem Rath beſchloſſen, daß er dieienigen, ſo durchs Wort beruffen werden, wenn ſie das Wort von ſich ſtoſſen und den heiligen Geiſt, der in ihnen durchs Wort kräfftig ſeyn und würcken will, wiederſtreben und darinnen verharren, ſie verſtocken, verwerffen und verdammen wolle, und alſo ſind viel beruffen; aber wenig auserwehlet. Denn wenig nehmen das Wort an, und folgen ihme; der gröſte Hauffe verachtet das Wort und will zu der Hochzeit nicht kommen. Solcher Verachtung des Worts iſt nicht die Urſach Gottes Vorſehung; ſondern des Menſchen verkehrter Wille. Es hies weiter: alſo weis auch Gott ohne allen Zweiffel und hat einem ieden Zeit und Stunde ſeines Beruffs, Bekehrung beſtimmet; weil aber uns ſolches nicht geoffenbahret, haben wir befehlig, daß wir immer mit dem Wort anhalten; die Zeit aber und Stunde Gott befehlen ſollen. Denn weil unſere Natur durch die Sünde verderbt, Gottes Zorn und Verdammnis würdig und ſchuldig, ſo iſt uns Gott weder Wort, Geiſt, oder Gnade ſchuldig und wenn ers aus Gnaden giebet, ſo ſtoſſen wir es offt von uns und machen uns unwürdig des ewigen Lebens und ſolch ſein gerechtes wohlverſchuldetes Gericht läßt er ſcheinen an etlichen Ländern, Völckern und Perſonen, auf daß wir, wenn wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen, deſto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäſſen der Barmhertzigkeit erkennen und preiſen ſollen. Dergleichen Zeugniſſe, wie er ſie in dem Vortrag §. 11. ſqq. angeführt hatte, befanden ſich auch in der Diſputation de gratiæ reuocatricis termino pag. 18. und in der Epiſtel an Herrn Roſteuſchern pag. 9. denen er in den nachfolgenden Schrifften noch meh-

rere

rere beyzufügen bemühet war, als in der erſten Beylage pag. 27. wo er ſich vornemlich auf Hülſemannen berief; in der vierdten pag. 139. da er eine beſondere Zugabe etlicher Zeugniſſe rechtglaubiger Theologen, welche ſeines Gegners Lehr-Sätze umſtoſſen, beydrucken laſſen und in derſelbigen vor ſeine Meynung den ſeeligen Gerhard, Arnd, Balduinum, Forſterum, Laſſenium, Meyfarten angeführet. Eben ein ſolcher Anhang vortrefflicher Evangeliſcher Theologorum mehrere Zeugniſſe wieder die neue Lehre von der allerverſtockteſten Sündern bis an ihr Lebens-Ende offenſtehenden Gnaden-Thür und daher von dem Gegner vergeblich eingewandten ſpöttiſchen Ausflüchten befindet ſich pag. 81. der fünfften Beylage, in welchem verſchiedene Stellen aus den Schrifften des Sebaſtiani Schmidii, Nicolai Hunnii, Paulli Röbers, Salomon Glaßii, Johann Arnds, Heinrich Müllers zur Beſtätigung der Terminiſtiſchen Meynung zuſammen getragen worden. In der ſechſten Beylage, welche dem Herrn D. Neumann war entgegen geſetzt, kam pag. 21. die Frage vor, welche gedachter Herr D. Neumann angeſtellet hatte: was von der Auctorität der unſrigen Theologorum zu halten ſey und ob Rechenberg ihren einhelligen Conſens vor ſich anführen könne? und wurde erinnert, daß was das erſte Stück dieſer Frage; oder die Auctorität unſerer Theologen in Glaubens-Sachen beträfe, ſo ſey das eine bekannte Sache, daß ſie nur Zeugen der Wahrheit wären; das andere aber, ob er unſerer Theologen einhelligen Conſens vor ſich anziehen könne? ſey zweiffelhafftig gefraget. Denn ein einhelliger Conſens heiſſe zweyerley, entweder aller und ieder ſowohl derer, die in dem Herrn entſchlaffen; als die durch Gottes Gnade noch beym Leben wären; oder es bedeute den meiſten und gröſten

Theil der verſtorbenen und noch lebenden Theologen und anderer verſtändigen Chriſten, welche nach Päbſtlichen Stilo Layen genennet würden, und auch dazu gehörten. In dieſem letztern Verſtand ſage er getroſt, daß er nebſt der heiligen Schrifft den Conſens vor ſich habe. Er antwortet auch auf das, was Herr D. Neumann gegen die bisher angebrachte Zeugniſſe erinnert hatte, wie nemlich ſolche Theologen Straffweiſe; nicht aber Streitweiſe auf dem Catheder; oder Cantzeln davon geredet; wie ſie nicht allezeit vorſichtig genug davon geſprochen; ſich anderswo bisweilen beſſer erkläret und eigentlich nur von der Entziehung der ſpecial-Gnade Gottes geredet. Nach dieſen folgt in eben dieſer Beylage pag. 37. **Zugabe etlicher Zeugniſſe der Wahrheit aus vortrefflicher Theologorum Schrifften wieder die Neumanniſche verführeriſche Lehre**, welche Zeugniſſe aus den Schrifften des Martini Chemnitii, Balduini, Dorſchäi, Johann Olearii, Johann Benedict und Samuel Benedict Carpzoviorum, Conrad Dieterici und Tarnovii genommen. Bey der achten Beylage **befinden ſich theologiſche Reſponſa von dem von Gott beſtimmten Gnaden-Termin aus unverwerfflichen alten Evangeliſchen Theologis zuſammen getragen und den heutigen Neulingen entgegen geſetzet**, welche der Herr D. Rechenberg deswegen beydrucken laſſen, weil Herr D. Ittig ſeinen Anmerckungen über die ſiebende Beylage auch gewiſſe Reſponſa beygefüget hatte. Als zu dieſer ſiebenden Beylage das erſte Inſerat kam und Herr D. Ittig in der an das Miniſterium in Leipzig gerichtete Vorrede ſeiner Schrifft wieder dieſe Beylage vorgegeben hatte, er habe des gedachten Miniſterii und der alten Leipziſchen Theologen und in Gott ruhenden Prediger Conſens vor ſich, ſo nahm Herr D. Rechenberg

darinnen Anlas, vielmehr vor ſich aus den Schrifften ſolcher Theologen Zeugniſſe anzuführen. So iſt auch oben gedacht worden, daß als zum Vorſchein kommen diſſenſus D. Adami Rechenbergii ab orthodoxis electoralibus in puncto de gratia diuina absque termino in vltimum terminum decurrente, der Herr D. Rechenberg conſenſum orthodoxum cum Saxonicis antiquis entgegen geſetzet.

§. XXXII.

Man gab dieſe Lehre von dem Gnaden-Termin, welche in den Schrifften der Propheten und Apoſtel gegründet und von ſo vielen Theologen der Evangeliſchen Kirche vorgetragen worden, vor ſehr wichtig, nothwendig und nützlich aus; dahingegen die andere Meynung, daß Gott kein Gnaden-Ziel ſetze und allen Menſchen bis an ihr Lebens-Ende die Thür zu ſeiner Gnade offen ſtehe, neuerlich, ſchädlich und gefährlich wäre. *

* Man findet in den Schrifften des M. Böſens, Herrn D. Rechenbergs und anderer, die ſich zu ſeiner Parthey geſchlagen, verſchiedene Gründe, warum die Meynung von dem Gnaden-Ziel ſo wichtig und nöthig ſeyn ſoll. Denn durch dieſe Wahrheit könnte man die Menſchen nachdrücklich ermuntern, daß ſie ihre Buſſe nicht aufſchieben ſolten, ſie von der Sicherheit abhalten, die Gerechtigkeit Gottes und deſſen Straff-Gerichte, welche er nach dem nachfolgenden Willen ausübe, retten; ſo viele Sprüche, die davon handelten, richtig verſtehen, den Huberianiſmum, Puccianiſmum vermeiden, und was andere Umſtände mehr ſind, damit man die Wichtigkeit dieſer Lehre hat behaupten wollen.

§. XXXIII.

Nachdem wir bishero geſehen, wie die Streit-Frage wegen des Gnaden-Termins eingerichtet und auf der einen Seite die Meynung, daß ein Gnaden-Ziel ſtatt habe, angenommen und vertheidiget worden; ſo müſſen wir nun auch weiſen, was man auf der andern Seite dagegen eingewendet und wie man vielmehr behauptet, daß die Gnaden-Thür allen Menſchen bis an ihr Ende offen ſtehe.

§. XXXIV.

Die Gegner der Terminiſten haben in ihren Schrifften überhaupt zweyerley gethan. Einmal haben ſie an ſich die Lehre, daß die göttliche Gnade ſich bis an eines ieden Menſchen Lebens-Ende erſtrecke und die Thür zu derſelbigen allezeit offen ſtehe, zu erweiſen, ſich bemühet; * hernach die Terminiſtiſche Lehre unterſuchet; die davor angebrachten Gründe geprüfet und den gemachten Einwürffen zu begegnen geſuchet. **

* In dieſem Streit hat man einmal wieder die Terminiſten die gegenſeitige Lehre, wie Gott kein Gnaden-Ziel ſetze, ausgeführet und bewieſen. Es iſt dieſes in den ſo häuffigen Schrifften, ſo wieder die Terminiſten herauskommen, auf mancherley Art geſchehen, daß man dahero bald dieſe; bald iene Gründe in unterſchiedener Ordnung darinnen antrifft, welche alle zuſammen zubringen und anzuführen, unnöthig ſeyn würde; daher wir nur ein und das andere davon berühren wollen. Man hat alſo unter andern erinnert und bemercket, 1) wie Gott verſprochen,

ſprochen, daß ſein geoffenbartes Wort, und in demſelbigen alle Gnaden-Beruffungen, ia alle Mittel und Verordnungen zu aller Menſchen Seeligkeit bleiben ſolle, nicht allein bis an dieſes; oder ienes Sünders Ende; ſondern auch bis an der Welt Ende, nach Matth. V, 16. Luc. XVI, 17. XXI, 33. Pſal. XXXIII, 4. Insbeſondere habe Gott verſprochen, und ſich erkläret, er wolle, ohne Unterſcheid der Sünder, ohne Ausnahme der Zeit, in der Gnaden-Zeit alle Menſchen ſeelig haben; oder daß ſich iedermann zur Buſſe bekehre, und lebe ewiglich, Ezech. XIIX, und XXXIII. 1. Timoth. II, 4. 2. Petri III, 9. er wolle, ſo lange das Gnaden-Reich währe, aufthun, und niemand ſollte zuſchlieſſen, Offenb. III, 7. er wolle ſeine Gnaden-Hände ausſtrecken den gantzen Tag, Eſai. LXV, 2. 3. er wolle, obſchon viele nicht glaubten an das gepredigte Wort, dennoch um ihres Unglaubens willen ſeinen Glauben, das iſt, ſeine Gnaden-Verordnungen und Beruffungen, nicht aufheben; oder unterlaſſen, Röm. III, 3. wo die Sünde mächtig worden ſey, da ſey ſeine Gnade noch viel mächtiger, Röm. V, 20. er ſtehe vor der Thür unſers Hertzens, und klopffe an, Offenbahr. III, 20. 2) Nimmt man einen Beweis, daß kein Gnaden-Termin ſtatt habe, von der Allgemeinheit des Verdienſts Chriſti, welcher, wie er der gantzen Welt Sünde auf ſich genommen; alſo ſey er auch vor alle und iede Sünder, auch vor die verſtockten, Apoſt. Geſch. III, 17. ſeqq. ingleichen vor die, ſo wider den heiligen Geiſt ſündigten, geſtorben, und habe vor ihre Sünde Genüge geleiſtet. Wie er aber vor aller und ieder Menſchen Sünde gebüſſet, ſo intercedire er auch vor alle, 1. Joh. II, 1. 2. Luc. XXIII, 24. Solches Verdienſt Chriſti daure durch das gantze Leben eines Menſchen ſo wohl in Anſehung ſeiner Satisfaction; als auch der Interceßion; daraus denn folgen müßte, daß Gott

einem Menſchen vor ſeinem Lebens-Ende nicht gäntzlich ſeine Gnade entziehe. 3) Ruffe Gott alle und iede Sünder zur Buſſe, nicht nur dieienigen, die etlichemal aus der Gnade gefallen; ſondern auch die allerverſtockteſten, von denen er wiſſe, daß ſie ſich nicht würden bekehren, wie deswegen Moſes und Aaron zum Pharaone, 2. B. Moſ. V. ſeqq. die Propheten zum Zedekia 2. Chron. XXVI, 12. 13. geſendet worden, da es denn nicht nur Gottes ernſtlicher; ſondern auch ſo lange ein Menſch lebe, beſtändiger Wille ſey, daß alle und iede Buſſe thun, und ſich bekehren mögten. 4) Habe Gott ſeine Gnade den Heyden auch zu dem Ende mitgetheilet, damit die verſtockten und verblendeten Juden durch ihr Exempel mögten gereitzet werden, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, wie ſonderlich aus Röm. XI. zu erſehen; da nun die Juden in ſo groſſer Verſtockung geſtanden, und Gott ſie gleichwol durch das Exempel der Heyden, die zu Gnaden angenommen worden, zur Buſſe und zur Bekehrung zu erwecken geſuchet, ſo müßte man daraus ſchlieſſen, es ſey auch den verſtockteſten Sündern kein Gnaden-Ziel geſetzet. Dieſes erhelle 5) noch weiter daraus, daß man in heiliger Schrifft Exempel von verſtockten Sündern anträffe, die gleichwol noch wären bekehrt worden, als im alten Teſtament der Juden, 2. B. Moſ. XXXIII, 3. ſeqq. Eſai. LXIII, 17. des Manaßis, 2. Chron. XXXIII, 12. 13. zur Zeit des neuen Teſtaments der Juden, Ap. Geſch. IV, 4. nebſt cap. III, 17. XXI, 20. Röm. I. der Corinthier, 1. Corinth. VI. der Epheſer, Epheſ. IV. 17. 19. Coloſſer, III, 7. der Galater und anderer. 6) Berufft man ſich auf die Beſchaffenheit des Tauff-Bundes, daß, wenn der Menſch aus demſelbigen gleich durch Tod-Sünde falle, ſo bliebe doch dieſer Bund auf Seiten Gottes allezeit veſt und unveränderlich, daß, wenn der daraus gefal-

lene Sůnder nur darein wieder aufgenommen ſeyn wollte, ſo ſey Gott dazu allezeit bereit. 7) Werde die Gnaden-Thůr in heiliger Schrifft ſo vorgeſtellt und beſchrieben, daß ſie allezeit offen ſtehe, Eſai. LX, 11. Matth. VII, 13. Luc. XIII, 24. Zachar. XIII, 1. daher auch noch der Schåcher an ſeinem Creutze einen Eingang fande; nach dem Tode aber ſollte erſt dieſe Thůr verſchloſſen ſeyn, Matth. XXV, 10. Luc. XIII, 25. XV, 26. 8) Bete man in der Litaney, daß ſich Gott aller Menſchen erbarmen wolle; wåre nun vor einige Sůnder keine Gnade zur Erbarmung bey Gott mehr ůbrig, ſo můßte folgen, daß man mit ſolchem Gebet wider Gottes Willen und heilige Ordnung handele. 9) Wenn die halsſtarrigen, verſtockten, auch die Sůnder wider den heiligen Geiſt, der gôttlichen Gnade widerſtrebten, und den heiligen Geiſt in ſich nicht wollten wůrcken laſſen, ſo můſſe ja daraus folgen, daß der heilige Geiſt bey ſolchen Sůndern zu ihrer Buſſe und Bekehrung noch arbeite und geſchåfftig ſey, indem, wenn er dieſes nicht thåte, ſo kônnte auch keine Widerſtrebung geſchehen. Sey aber der heilige Geiſt bey ſolchen Sůndern noch geſchåfftig, indem ſie widerſtrebten, ſo wåre ja die Gnade Gottes, die ſie zur Buſſe wiederruffen ſollte, nicht gåntzlich aufgehoben. Es iſt dieſes ein Argument, ſo wenigſtens ſehr ſcheinbar iſt. Der Herr D. Rechenberg hat ſo darauf antworten wollen. Ein anders ſey habitualis repugnantia; ein anders actualis; habitualiter widerſtrebten ſie freylich allezeit, indem bey ſolchen Leuten die eingewurtzelte Bosheit ſey, nach des Herrn Wort, das ihnen geſagt werde, nicht zu thun, es môge ihnen allezeit actu geprediget werden; oder nicht. Aber von ſolchen habituellen Widerſtrebungen dôrffte man auf die wůrcklichen keinen Schluß machen. 10) Kônnte man aus heiliger

Schrifft keinen tüchtigen Grund von dem Gnaden-Ziel beybringen, und wie alſo die Meynung der Terminiſten ungegründet, ſo ſey ſie auch gefährlich, weil man dadurch nicht nur auf den Irrthum der Reformirten, daß die Gnade Gottes particulair ſey, gerathen; ſondern auch auf eine Deſperation, wodurch die Gottloſigkeit vermehret und unterhalten werde, verfallen könnte.

** Was die Terminiſten zur Behauptung ihrer Lehre vorbringen, iſt, wie aus dem obigen zu erſehen, dreyerley, indem ſie ſich einmal auf gewiſſe Sprüche: denn auf gewiſſe Exempel heiliger Schrifft und auf verſchiedene Zeugniſſe unſerer Theologen beruffen. Was der Gegentheil darauf geantwortet, wäre zu weitläufftig, auch unnöthig, alles diſtinct und ordentlich anzuführen, weswegen ſchon hinlänglich ſeyn wird, wenn wir nur überhaupt zeigen, wie man die Gründe der Terminiſten beantwortet und widerleget. Bey den Sprüchen, darinnen des Verwerffens, Verlaſſens, nicht mehr Erbarmens, nicht mehr Erhörens und dergleichen gedacht wird, hat man erinnert, daß ſelbige keinesweges eine gäntzliche Entziehung der Gnade Gottes anzeigten; noch von einem termino peremtorio handelten. In vielen ſolcher Stellen ſey die Rede nur von leiblichen und zeitlichen Straffen, daß Gott die boshafftigen Sünder in die Hände ihrer Feinde dahin geben wollte, und wenn ſie auch durch ſolche Verlaſſung ſich nicht wollten bekehren laſſen, ſo ſollten ſie alsdenn durch ihre Feinde verzehret, und nach dem Ende ihres Lebens, wegen ihres beſtändigen Unglaubens, ohne alle Gnade verdammt und verworffen werden. Gott ließ bisweilen drohen, er wolle die ruchloſen Sünder dahin geben, ſie verlaſſen; wie aber dieſes zu dem Ende geſchehen, daß er ſie dadurch zur Buſſe erwecken wollen; alſo

habe er ihnen damit kein gewiſſes Gnaden-Ziel geſetzet. Gott drohe bald mit der zeitlichen Straffe, von welcher er aus gerechtem Gericht beſchloſſen, daß ſie offt noch vor dem Tod der halsſtarrigen Sünder, ohnerachtet aller Interceßion und Vorbitte der Frommen, alles unglaubigen Schreyens und Ruffens der Gottloſen, dennoch kommen ſoll; bald mit der ewigen Straffe und dem termino peremtorio omnis gratiæ, welcher auch ſo gewiß mit dem Tode ſolcher unbusfertigen Sünder erfolge, ſo gewiß Gott wahrhafftig und gerecht, wofern ſie ſich nicht noch vor ihrem Ende beſſerten, wozu ſie denn mit ſolcher Bedrohung und mit zeitlicher Beſtraffung bis an ihren Tod ſollten vermahnet und geruffen werden. Nun ſey es ein anders, wenn man ſage, Gott vermahne die halsſtarrigen und ſichern Sünder zur Buſſe durch Warnungen und Bedrohungen durch zeitliche und ewige Straffe: Gott ſtraffe ſie auch offt noch würcklich vor ihrem Tode mit zeitlicher und geiſtlicher Straffe: Gott laſſe ſolche zeitliche Straffe auch offt über ſolche Sünder ohne Erbarmen aus gerechtem Gericht kommen und bleiben, obſchon ein Prophet des Herrn und ſonſt andere Fromme vor ihn bitten wollten, ob ſie auch ſchon ſelbſt in ſolcher Straffe zu Gott, wiewol auf eine ihm nicht gefällige Art rufften; ingleichen: Gott habe, als ein allwiſſender Gott, von dieſem und ienem halsſtarrigen und verſtockten Sünder ſchon von Ewigkeit vorher geſehen, daß er in ſeiner Halsſtarrigkeit und Unbußfertigkeit bis an ſein Ende verharren werde, und deswegen ihm einen Termin, Zeit und Ziel geſetzet, da er offt in der Helffte ſeiner Tage, und noch lange vor ſeinem natürlichen Lebens-Ende gewaltſamer Weiſe ſterben ſoll, und alsdenn allererſt mit ſolchem Tod von aller Gnade ausgeſchloſſen, und zur Hölle verſtoſſen werden. Hingegen ſey ein anders, wenn

man ſage: Gott hat den verſtockten Sündern wegen ihrer vorigen Bosheit in ſeinem geheimen Rath nach dem nachfolgenden Willen ein Gnaden-Ziel geſetzet, das noch vor ihrem Tode kommen ſollte, und wenn man nach Verflieſſung dieſes Gnaden-Ziels auch noch lange lebte, und gleich die Gnade haben wollte, könnte man ſie doch nicht erlangen, wovon in heiliger Schrifft nichts ſtünde; das erſte ſey daſelbſt gegründet. Die Sprüche von der Sünde wider den heiligen Geiſt inſonderheit betreffend, ſo ſey beym Anfang dieſes Streits davon die Frage nicht geweſen, und man könnte ebenfals nicht ſagen, daß ſolchen Sündern ein gewiſſer Gnaden-Termin beſtimmt ſey. Werde auch von Gott geſagt, er laſſe gewiſſe Sünder in ihrem Sinn dahin gehen, er verſtocke ihr Hertz, ihre Augen würden verblendet, daß ſie nicht ſehen könnten, ſo wären das wol Straffen Gottes wider ſolche Sünder; dadurch aber die bis an das Lebens-Ende fortdaurende wiederruffende Gnade Gottes noch nicht aufgehoben werde. Bey den Exempeln, welche die Terminiſten aus heiliger Schrifft anführen, hat man unter andern überhaupt angemercket, daß Gott ſolche Sünder, die in der Halsſtarrigkeit und Unbusfertigkeit dahin geſtorben, vor ihrem Ende bald ernſtlich bedrohet; bald mit zeitlicher, ſo wohl leiblicher; als geiſtlicher Straffe heimgeſuchet, um ſie dadurch zur wahren Buſſe zu erwecken, folglich habe Gott mit ſeiner Gnade bis an ihr Ende gearbeitet; habe nicht aufgehöret, ſie zu ruffen; habe ihnen ſeine Gnade immer angeboten, und zwar bis an ſeinen Tod, es möge derſelbe ein gewaltſamer; oder natürlicher Tod geweſen ſeyn. Vielmehr habe bey ſolchen Sündern die Gnade erſt nach ihrem Tode aufgehöret, nachdem ſie ohne alle Gnade zur ewigen Verdammniß verſtoſſen worden, ſo, wie Gott die-

ſes von Ewigkeit vorher geſehen und beſchloſſen habe. Bey den angeführten Zeugniſſen unſerer Theologen, die auch ein Gnaden-Ziel behauptet, hat man unter andern folgendes überhaupt zu erinnern gefunden: einige wären ſo beſchaffen, daß ſie gar nicht von dem Gnaden-Ziel handelten, und gar leicht von der wahren und richtigen Lehre der Evangeliſchen Kirche, daß die wiederruffende Gnade bis an des Menſchen Lebens-Ende daure, könnten verſtanden werden; andere ſchienen wol vor die Meynung von dem Gnaden-Termin zu ſeyn; es wäre aber noch verſchiedenes dabey zu bedencken. Denn einmal hätten ſie keine ordentliche, veſt gegründete und nothwendige Lehre daraus gemacht, ſolche nicht vertheidiget, der gegenſeitigen Meynung nicht widerſprochen, wie nachgehends bey dem Terminiſtiſchen Streit geſchehen. Sie hätten ſich mehr bisweilen ſolcher Redens-Arten bedienet, die da ſchienen, ein Gnaden-Ziel anzuzeigen, als daß ſie die Sache ſelbſt, und zwar auf die Maaſe, wie es von dem M. Böſen und D. Rechenbergen geſchehen, hätten zu erkennen geben wollen. Solche Theologen würden darüber gewiß keinen ſo weitläufftigen Streit angefangen haben, wenn man ihnen widerſprochen, ia vielmehr, wo ſie geſehen, daß ihre Meynung dahin ſollte gedeutet werden, wohin nachgehends die Terminiſten verfallen, ſich gantz anders erkläret haben. Geſetzt, es wären einige darinnen zu weit gegangen, ſo könnte man ſolchen Zeugniſſen andere entgegen ſtellen, wiewol es bey einer ſolchen Sache nicht ſo wohl auf den Ausſpruch einiger Theologen; als vielmehr heiliger Schrifft, ankommen müßte.

§. XXXV.

Dieſe bisher erzehlte Controvers iſt ſo beſchaffen, daß es zu wünſchen geweſen wäre,

ſie wäre entweder gar nicht entſtanden; oder doch gleich beym Anfang unterbrochen worden. Denn wie die vertheidigte Meynung von dem Gnaden-Termin gleichwol viel bedenckliches und anſtößiges bey ſich hat; alſo iſt auch der Streit von beyden Theilen auf ſolche Art geführet worden, daß wol niemand leicht das Verfahren ſo ſchlechterdings billigen; ſondern wenn er die Sache genau einſiehet, ſich vielmehr darüber betrüben wird.*

* Nachdem wir bey der Terminiſtiſchen Controvers uns bisher ſo verhalten, daß wir erſtlich die Hiſtorie derſelbigen vorgeſtellet und erzehlet haben, wie der Streit veranlaſſet worden, würcklich entſtanden, was vor Schrifften von beyden Theilen in groſſer Menge heraus kommen ſind; hierauf aber die Sache ſelbſt vorgeſtellet und gezeiget, wie auf der einen Seite die Meynung von dem Gnaden-Ziel angenommen und vertheidiget; auf der andern aber widerleget und verworffen worden, ſo wollen wir nunmehro einige general-Anmerckungen machen, und darinnen unſere Gedancken von der Beſchaffenheit dieſer Sache und der darüber entſtandenen Controvers mittheilen; ob wir wol ſchon vorher bey ein und dem andern Punct einige Erinnerungen gemacht haben. Unſerm Bedüncken nach wäre am beſten geweſen, daß man 1) ſchlecht weg und einfältig bey der Lehre geblieben wäre, Gott wolle alle Menſchen ſeelig haben; biete auch einem ieden ſeine Gnade an, daß, wenn er nur will, er dadurch den Glauben, und wo er im Glauben bis ans Ende beharret, die Seeligkeit erlangen kan. Es kan dieſes auf ſolche Art vorgetragen werden, ohne daß man nöthig hat, von einem gewiſſen Ziel der Gnade

zu gedencken, man mag ſich nun dabey erklären, wie man will: 2) Hätte man ia den Punct von einem Gnaden-Ziel vortragen; oder unterſuchen wollen, ſo hätte darüber kein Streit, zumal ein ſolcher, wie er würcklich geführet worden, ſollen erreget werden. Denn wenn man bedenckt, wie viel Schrifften über dieſe einzige Sache zum Vorſchein kommen; wie abſonderlich zwey berühmte Männer, die Collegen waren, einander mit der größten Hefftigkeit und Bitterkeit begegnet; was daraus vor ein Aergerniß in unſerer Kirche entſtanden, wie ſie ihre Zeit viel beſſer hätten anwenden und nach ihrer gründlichen Gelehrſamkeit, die ſie hatten, wichtigere Sachen ſchreiben können, ſo iſt das freylich ohne Betrübniß nicht anzuſehen: 3) gab Herr M. Böſe mit ſeinem Buch de termino ſalutis humanæ peremtorio die vornehmſte Gelegenheit dazu, und wäre alſo beſſer geweſen, wenn er daſſelbige nicht verfertiget, noch zum Druck befördert hätte. Denn die Unterſuchung dieſer Materie war ſo nöthig nicht, weder zur Erkänntniß der Glaubens-Lehren; noch zum Leben und Wandel der Chriſten; noch zum Verſtand beſonderer Sprüche heiliger Schrifft. Hätte man auch nur auf das letzte ſehen wollen, daß, weil in der Schrifft einige Stellen und Exempel ſich befinden, die einigermaſſen einen Gnaden-Termin anzuzeigen ſcheinen, daß man ſelbige nach der Analogie des Glaubens erklären wollen, ſo hätte dieſes auf eine andere Art geſchehen müſſen: 4) indem des Mag. Böſens Buch den Titul de termino peremtorio ſalutis humanæ führte, und man behielte nachgehends dieſe Redens-Art in der Controvers bey, wollte ſie auch vertheidigen, ſo war das allerdings bedencklich; geſetzt auch, daß ſelbige ſchon vorher einige andere Theologen gebraucht hätten. Denn da kommt es nicht ſo wohl darauf an, wie man

ſich

ſich desfals erklåret, und dieſe Redens-Art in einem gelindern Verſtande zu nehmen ſuchet; ſondern wie ſelbige gebråuchlich, und insgemein pflegt verſtanden zu werden. Nun aber iſt bekannt, daß man ordentlich durch einen peremtoriſchen Termin eine ſolche Zeit verſtehet, nach deren Verflieſſung derienige, der citirt worden, und nicht erſchienen, ſogleich condemniret, und nicht weiter gehöret wird, wenn er auch nachgehends ſich ſtellen und erſcheinen wollte. Dieſes iſt gewiß etwas hart auf Seiten Gottes geredet, daß man ſagen will, er ſetze den Menſchen einen ſolchen peremtoriſchen Termin ſeiner Gnade, daß, wenn ſie auch wollten nach Verflieſſung dieſes Termins gleichſam erſcheinen, ſeine Gnade annehmen, ſich bekehren, ſo würden ſie von ihm zurück gewieſen. Wofern man ia die Sache håtte berühren und vortragen wollen, håtte man ſich dieſer Redens-Art wenigſtens enthalten, und nur mit der Schrifft reden ſollen, wie Gott bisweilen bey einem ruchloſen Sünder die Hand abzöge, wie er ihn in ſeinem verkehrten und verderbten Sinn dahin gebe; wie er, wenn man ſich nicht bekehren wollte, auch in dieſem Leben mit ſeinen Straff-Gerichten komme. Es håtte alſo auch der ſeelige Spener wohl gethan, wenn er dieſe Expreßion des termini peremtorii nicht gebraucht: 5) ſcheints bey der Controvers ſelbſt zwiſchen dem Herrn D. Rechenbergen und Herrn D. Ittigen vornemlich darinnen verſehen zu ſeyn, daß man in dem andern Leipziſchen Reſponſo über des M. Böſens Tractat ein all zu gelindes und gütiges Urtheil geſtellet hatte. Denn man billigte dieſes Buch ſchlechtweg ſo wohl nach ſeiner Materialitåt; als Formalitåt, und das kan mit Beſtand der Wahrheit nicht geſchehen. Es ſtehen darinnen gar viele anſtößige Dinge, beſonders, daß der Gnaden-Termin in dieſem Leben allen und

ieden

ieden Menſchen ſoll geſetzt ſeyn; daß er von dem freyen Willen Gottes dependiren ſoll, und ob ſich wol M. Böſe bey dieſem Punct nachgehends ändern und gleichſam wieder einlencken will, ſo ſieht man doch wenigſtens ſo viel daraus, daß er ſich ſelber in dieſe Sache nicht recht finden; noch helffen können, dergleichen anſtößige Dinge noch mehr ſind, die wir auch oben bemercket haben. Als Herr Doct. Rechenberg darüber in dem Streit ſtunde, getraute er ſich ſelber nicht, die Sache, wie ſie M. Böſe vorgetragen hatte, zu vertheidigen, und richtete dahero die Streit-Frage anders ein. Aber da mußte er von ſeinen Gegnern den Vorwurff leiden: warum er gleichwol Böſens Buch in allem gebilliget? die Wahrheit wäre einerley, und wenn alſo Böſe die Lehre von dem Gnaden-Termin richtig vorgetragen, wie man in dem Bedencken dafür gehalten, ſo müßte er auch dabey bleiben. Da ließ ſich freylich nicht viel darauf antworten. Das war alſo bey der gantzen Sache das Haupt-Verſehen. Denn nachdem man einmal die Sachen in Böſens Buch gebilliget, ſo wollte man gern die Ehre des geſtellten theologiſchen Bedenckens retten, und da kams leyder zu dieſer betrübten Controvers: 6) Bey der Sache ſelbſt, wie ſie hierauf von dem Herrn D. Rechenbergen in ſo vielen Schrifften vorgetragen und vertheidiget worden, wird man wahrnehmen, daß ſelbige nicht ſo deutlich und diſtinct vorgeſtellet und abgehandelt worden, wie es wol hätte ſeyn ſollen. Es iſt bereits oben erinnert, wie er auf mancherley Art die Beſchaffenheit der Streit-Frage angegeben, was ſo wohl dieienigen Sünder, denen das Gnaden-Ziel ſoll geſetzet ſeyn; als auch den Grund deſſelbigen, und wie weit ſich ſolches erſtrecken ſollte, betrifft, woraus ſich ſchon überhaupt ſo viel ſchlieſſen läßt, daß man keinen ſichern und gewiſſen Grund dieſer Meynung im

heili-

heiliger Schrifft habe. Sollten auch alle die Sprüche, die man zum Beweis angeführet, würcklich von dem vermeynten Gnaden-Ziel handeln, ſo müßte man ſagen, daß eine ſehr groſſe Menge in der Unbusfertigkeit dahin gefahren, nachdem ſie ſich, wegen des geſetzten Gnaden-Ziels, nicht haben bekehren können, von welchen allen gleichwol ſolches nicht ſo ſchlechterdings kan behauptet werden. Man hat ia Exempel von gantz verſtockten Sündern, die gleichwol noch ſind bekehret worden: 7) Kan man auch in der That nicht ſehen, was dieſe Lehre vom Gnaden-Ziel vor Nutzen haben ſoll. Es giebt wol Herr D. Rechenberg unter andern in der richtigen gegen-Antwort auf D. Arcularii unrichtige Antwort pag. 44. vor, es ſey das wol keine nöthige Glaubens-Lehre, die man zur Erlangung der Seeligkeit ſchlechterdings wiſſen müßte; er meynt aber, ſie ſey eine im Chriſtenthum und deſſen Praxi zu wiſſen nöthige Lehre, um den von Gott verliehenen ſeligmachenden Glauben in reinem Gewiſſen zu erhalten, und ſich vor Betrug der herrſchenden Sünden in langer Gewohnheit zu hüten, daß der wahre Glaube nicht mit Verluſt der Seeligkeit vor dem Tod gäntzlich verlohren werde. Denn wenn ein Chriſt in der Perſuaſion und gefährlichen Einbildung ſtünde, die durch Chriſtum erworbene allgemeine Gnade Gottes begleite auch alle gantz in Sünden verſtockte Menſchen bis an den letzten Athem ihres Lebens, ſo würden viele dadurch bewogen, in der Sicherheit des Fleiſches zu verharren, und wollten ihre Buſſe bis auf den Tod verſparen. Dieſem Seelen-verderblichen Irrthum nun in Praxi des Chriſtenthums vorzubeugen, ſey allerdings nöthig, ſolche Lehre aus der heiligen Schrifft den ſichern Sündern vorzutragen, und daher werde ſelbige zufälligerweiſe im Chriſtenthum zu wiſſen allerdings nöthig, zur Verhütung der Seelen-Gefahr.

Allein

Allein man bedencke hier dreyerley. Einmal, geſetzt, daß ein und der andere Sünder, der bisher in ſeiner Sicherheit dahin gegangen, ſich durch dieſe Lehre von dem Gnaden-Ziel zur Buſſe bewegen laſſe; kan es aber auch nicht geſchehen, daß hingegen andere darüber auf eine Deſperation verfallen? Einer, der den Glauben nicht hat, kan durch dieſe Meynung auf die Einbildung gebracht werden, ſeine Bekehrung ſey nicht möglich; ein Gläubiger aber, wenn er über dieſen Punct in Anfechtung ſtehet, kan gar leicht in groſſe Gefahr, ſeinen Glauben zu verliehren, darüber gerathen. Nun halte man beydes gegen einander: man wäge es gleichſam neben einander ab, und ſehe, ob der Nutzen; oder der Schaden, durch den Einfluß dieſer Lehre in das Chriſtenthum, gröſſer ſey. Vors andere befördert die Lehre, daß die Gnaden-Thür bis an des Menſchen Lebens-Ende offen ſtehe, an ſich die Sicherheit der Menſchen nicht; ſondern es kommt auf den Vortrag und Application deſſelbigen an. Verſteht es iemand dabey, daß er nicht mit aller Sorgfalt erinnert, wie die Gnade Gottes, wenn ſie durchbrechen und den Menſchen würcklich bekehren ſolte, nach einer gewiſſen Ordnung und Beſchaffenheit des Menſchen würcke, ſo kan die Lehre an ſich davor nichts. In der richtigen Application muß es heiſſen, die ſpate Buſſe ſey nicht ohnmöglich: man könne ſich noch kurtz vor ſeinem Ende auf dem Tod-Bett bekehren, weil Gott mit ſeiner Gnade auf ſeiner Seite dazu allezeit bereit ſey; es ſey aber ſolche ſpate Buſſe eine gefährliche Sache, daher man ſolche nicht von einem Tag auf den andern verſchieben ſolte. Man ſetze drittens hinzu die Ungewisheit der Todes-Stunde, wie es vor Abends mit einem Menſchen gar leicht könne anders werden, welches eben einen ſo ſtarcken Bewegungs-Grund, als die Lehre von dem Gnaden-Ziel abgeben kan.

* * * * * * * * *

Th. H
Walch

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walch, Johann Georg, 1693-1775 [Herausgeber]

Historische und Theologische Einleitung in die Religions-Streitigkeiten Der Evangelisch-Lutherischen Kirchen, Von der Reformation an bis auf ietzige Zeiten
Bd.: 2

Jena (1730)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2162 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287000-8